Allerneueste

Reisen

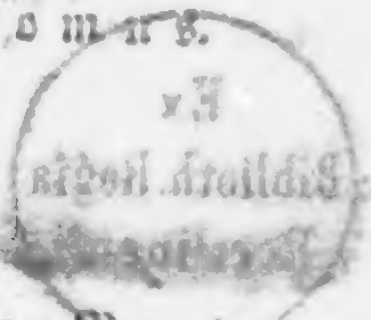
ins

Innre von Afrika.

Herausgegeben

von

Mungo Park.



Erster Band.

Deutschland

1801.

König Heinrich: „Komm, meine Gemahlin! laß uns hineingehen, und besser regieren lernen, denn bis jezt hat England noch Ursache, meiner unglücklichen Regierung zu fluchen.

Shakespear Heinrich 6te
4 Aufz. 9 Auftr.

Seiner

Hochfürstl. Durchlaucht

Carln

Landgrafen zu Hessen ꝛc.

Vicekönig in Norwegen, Königlich

Dänischen Generalfeldmarschalln,

Statthaltern der gesammten

Herzogthümer Schleswig

und Holstein ꝛc.

Dem Freunde

der Wahrheit und Humanität

gewidmet

vom

unbekannten Verfasser.

Durchlauchtigster Fürst!
Gnädigster Fürst und Herr!

Geschätzt von Königen, wie Friedrich der Einzige war, dem großen Kenner und Beurtheiler der Geistesvorzüge, — verehrt und geliebt von allen guten Menschen, vom Volke, das noch nicht Sinn für wahre Fürstengröße verlor, vereinigen Sie alle Talente des weisen Staatsmannes und tugendhaften Bürgers in Ihrer Person. Zu groß, zu gut, um sich von einem glänzenden Hofe von Schmeichlern, Jaherren und Bücklin-

gen zu lassen, sind es blos Weisheit und humane Tugend, in deren Armen Sie durch alle Ihre Handlungen der Welt zeigen, quid virtus et quid sapientia possit! Der bessere Theil der Menschheit huldigt Ihren Verdiensten, und preißt den Staat glücklich, in welchem ein Carl von Hessen im Staatsrathe sitzt.

Könnte Wahrheit und Tugend je von dieser Erde in Gefahr seyn, exilirt

zu werden, sie würden zu Ihnen flie-
hen und Schutz finden. Von dem
hoffnungsvollen künftigen Könige der
Dämen ist nun alles zu erwarten, weil
er die Talente und den weisen Rath
seines Schwiegervaters schäzt.

Momus sogar darf sich Ihnen
nahen und Ihnen seine Bemerkungen
weihen, und indem er sich Ihnen naht,
so hört er auf, verhaßter Tadler zu seyn
und wünscht: Lange lebe ein Fürst, der

der spätesten Nachwelt beweisen wird, daß auch Fürsten gute, tugendhafte Menschen seyn können. Ein Glaube, der allein wieder Ruhe und Frieden in die Seelen der Menschen zurückführen wird, wenn man ihn von allen Seiten, wie Sie thun, weise, durch Thaten, befördert und Wurzel schlagen macht.

Vorrede.

Nicht Nachrede.

Schrecklich drücken die Folgen des Kriegs beinahe die gesammte Menschheit darnieder. Ich sage, die gesammte Menschheit. Denn obgleich ein Theil von Europa und besonders von Deutschland durch die friedliche Politik einiger Regierungen noch nicht unmittelbar vom Kriege ausgesogen wurde, wie leider unser Süden, so giebt es doch Folgen dieses originellsten aller Kriege, welche auch die neutralen Länder eben so gut empfin-

den müssen, wie die, mitunter sehr wider ihren Willen, unneutralen. Unter diesen allgemeinen traurigen Folgen dürften nun die vielen Schriften nicht den untersten Platz einnehmen, welche dieser Krieg gebiert. Ausgeplündert und der nöthigen Mittel beraubt, sich und die Seinigen auf eine, wenigstens ehrliche Art, zu ernähren, greift dermalen mancher hungrige Gelehrte zur Feder, schreibt vor Armuth und Hunger ein Buch, und sezt auf diese Art die lesende Welt in Requisition. Natürlich entstehen so eine Menge, weniger als mittelmäßiger, Schriften, die unter aller Critik seyn würden, wenn nicht Barmherzigkeit, gutmüthige, ohnehin genug geplagte, Recensenten, antriebe, ihnen ihr Recht anzuthun. Vielen sieht man's gleich an der Stirne an, daß sie nicht aus Muthwillen sondern unter Thränen empfangen und geboren wurden. Man sieht's ihnen gleich, wie alle Recen-

senten wissen, gewöhnlich an der Miene
an, daß sie mit, vor Kälte zitterndet,
Hand und nüchternem, leeren Magen ge-
fertigt wurden, denen nur Menschlichkeit
befiehlt, ihre Geistesarmuth nicht zum
Verbrechen zu machen. Wir haben da-
von wieder ein ganz neues Beispiel an
vorliegendem Werke, dessen Verfasser
mit gierigen hungrigen Augen, auf die
vollen Börsen seiner lesenden Mitwelt,
besonders im Norden, hinblickt. Er war
nicht mächtig genug, diese Börsen, mit
den Waffen, wie die Neufranken, oder
durch den Handel, wie Pitt, in Contri-
bution zu setzen, er thut es also auf die,
ihm einzig mögliche Art, durch — die
Feder. Es ist also nicht der Glaube, so
weise zu seyn, um andere belehren zu kön-
nen, nicht Stolz, wenn er zu diesem Werk-
zuge greift, so wenig wie es Stolz war,
welches die, ganz bis unters Kinn zuge-
knöpften, Westen, und die ungeheuer dik-

ken Halstücher zur Mode machte, zu welchen, wie bekannt, nur französische Emigranten ihre Zuflucht nahmen, weil es ihnen an weißer Wäsche gebrach, oder weil sie vielleicht gar kein Hemd hatten.

Der Verfasser dieser Schrift hatte die Ehre, das Unglück und das Mißvergnügen, mit aller sehr dringend höflich abgenöthigten Gastfreiheit, die tapfern, wenigstens im Frühjahr und Sommer tapfern Vertheidiger des heiligen, römischen, deutschen Reichs zu bewirthen, die aber, in den Monaten mit einem r, jedesmal wieder die Gewohnheit haben, den Sieg ruhen zu lassen, eben so gut, und aus eben den Gründen, warum wir in diesen Monaten die Gewohnheit haben, die Krebse ruhen zu lassen. In diesen deutschen Krebsmonaten wurde er dann, (ein einzigesmahl früher) auch von den Neufranken noch heimgesucht, die mit einer ganz modernen Art von ächt republi-

kanischer Frugalität und Genügsamkeit ihn zum Beschluß ausfraßen, und zum Dank, durch die gütigst mitgebrachte Viehseuche, seinen Stall noch von dem Vieh säuberten, welches sie etwa nicht hatten verbrauchen können. Er gerieth dadurch in eine eben nicht sehr beneidenswürdige Lage. Nothgedrungen, (hört es ihr großmüthigen Recensenten!) Nothgedrungen griff er zu der ihm einzigmöglichen Handarbeit, und — machte ein Buch. Durch die vielen Einquartirungen von österreichischen, preußischen, sächsischen und französischen bewaffneten Staatsmännern, wurde er oft wider seinen Willen so politisch gemacht, daß er es wagte, nachdem er einen verunglückten Versuch mit Erbauungsschriften gemacht, politische Gegenstände zu wählen. Denn, dachte er, heut zu Tage machen ja die vielen schöngeschriebenen, gründlich raisonnirenden Zeitungen

vom Possele bis auf den Neuwieder Casperle des deutschen Reichs herab, die ganze Welt politisch, ach! man wird ja oft mit Haaren zur Politik gezogen, du hast also ein größeres Publikum zu hoffen, wenn du das große Steckenpferd tummelst, als bei deinen Erbauungsschriften, wo nach des gottseligen, excellenten Böllners und Urspergers Abreise, die Verleger für den compreß gedruckten Bogen kaum 1 Fl. 30 Kr bezahlen.

Der so zur Industrie, an welche er vorher nie gedacht hatte, geführte Verfasser, las einst einem französischen General, der ihn im Vorbeigehn mit seinem Staab besuchte, der vorlieb nahm mit dem, was nur ausgepreßt werden konnte und welcher dermalen die freigemachten Zigeuner in Egypten commandirt, sein Manuscript vor, er hatte die Absicht, ihn zum Mitleiden zu bewegen, gegen al-

nen Mann, welcher im Begriffe stand, sich aus Desperation sogar unter das Freicorps der politischen Schriftsteller zu engagiren. Aber der Bürgergeneral lachte: „das hätte ich nicht gedacht, daß unsere Revolution und der ihr folgende „mörderische Krieg sogar die Gelehrsamkeit befördern würde! — Aus Dankbarkeit für diese Entdeckung, will ichs selbst „übernehmen, zu ihrem schönen, systematischen, gründlichgelehrten Werke, eine „Zueignungsschrift zu arbeiten, damit es „im Publikum einiges Gewicht bekomme. Wenn sich ein französischer General für eine Sache interessirt, so — Sie „wissen ja, wir sind unwiderstehlich. Wem „wollen wir dediciren? — besann sich „kurz — schlug dann freudig die Hände „zusammen — wissen Sie wem? rathen „Sie einmal! — Vielleicht Ihrer Großmuth oder Ihrer Chatoulle? großer General! — „Nein! Nein! sprach er kopf-

„schüttelnd, ich wills Ihnen besser sagen, „der Guillotine!“ Der arme Verfasser erschrack, als sties ihn der Tod an, machte einen Kreuzsprung auf die Seite, und rief ausser sich: „Wie? was? Bürgergeneral! das Geisteskind eines Deutschen sollte der Guillotine geweihet werden? Es ist nur im Character der großen Nation, ihre besten Kinder dem Mordmesser zu weihen.“ Der General war glücklicherweise bei guter Laune und sprach lachend: Wenn Sie diese originelle Idee nicht goutiren, so wollen wir's dem Kaiser von China und, sezte er höhnisch lächelnd hinzu, — dem theuern Congresse zu Rastadt widmen.“ (Dieses ewige Denkmal der deutschen Geduld blühete damals noch.) Der General übergab binnen 10 Minuten, (die Franzosen sind, ungeachtet ihrer Solidität, geschwinde Köpfe!) folgenden Aufsatz dem erstaunten Verfasser. Dieser mußte dafür drei

Tage 20 Chasseurs a Cheval mit Wein versorgen, und immer eine fröhliche Miene machen. Denn die Neufranken haben ein Gesetz — und nach diesem Gesetze dürfen sie nicht einmal die Feder, geschweige sonst ein republicanisches Instrument ohne honette Bezahlung für irgend einen Ausländer in Thätigkeit setzen, wie wir vor kurzem wieder an den freien Schweitzern und freien Batavern sahen. Die große Nation macht keinen Unterschied, damit es keinen verdrieße. Ich will die Dedication getreu hersetzen, damit sich die Welt eine Vorstellung auch von dieser Art französischer Arbeit machen könne. Der Titel ist schon ganz kurz und zeigt republicanischen originellen Geist.

P. P.

Da ich die Ehre habe, zur großen Nation zu gehören, die alles kann, alles darf und alles thut; so reiche ich Dir, o Kal-

ser von China! diese kleine Schrift, auf Verlangen ihres blöden Verfassers, (er ist kein Neufranke,) über deine hohe Mauer hinüber. Ich will dir dadurch das Vergnügen machen, dich durch Thatsachen zu überzeugen, daß politische Weisheit und kluge Polizei nicht blos innerhalb deiner hohen Mauer zu Hause sei. Du hast viele Amtsbrüder in der Welt, die zur Noth eben so gut wie einer deiner Vorfahren zu dem gescheidten Gedanken fähig sind, eine hohe Mauer von Ziegeln und Kalk zur Sicherheit des Staats zu bauen, anstatt durch weises Regiment, Menschlichkeit, Gerechtigkeit, Beförderung der Aufklärung und Heldenmuth eine dauernde Schutzwehr aufzuführen. Lies diese Schrift, welche fortgesezt werden wird, bis sich die Umstände des Verfassers verbessern, beherzige sie, bis ich und meine Cammeraden Befehl vom Directorium und Zeit be-

kommen, auch deinem porzellainenen Throne den Puls zu befühlen, welches unser selbstgegebener Beruf ist. Du wirst es schon geschehen lassen müssen, so bald wir nur wollen. In Europa ist nicht viel Arbeit mehr für uns übrig, die Hauptmächte haben wir getrennt, die Lezten werden wie die Ersten seyn und die Ersten wie die Lezten. Die izt noch Verschonten dürfen wir nur organisiren, Waffen werden nicht mehr nöthig seyn. Deine Mandarinen sollen auch dein Volk sehr incommodiren, desto leichtere Arbeit werden wir einst mit dir haben. Ich bitte mir's aber aus, daß du o Kaiser! nicht etwa den Einfall bekommst, dem armen Verfasser eine Gnade zu erzeigen, wie einst dem Brittischen Gesandten, dem du ein Präsent mit deinen kaiserlichen Gedichten machtest, durch deren Lesung der Botschafter sich soll die Wassersucht zugezogen haben.

Euch, vortreffliche! weise! vorsichtige! in der Geduld geübte! standhafte Männer des Friedens zu Rastadt! euch wird ohne Zweifel diese Schrift höchstwillkommen seyn, denn ihr werdet durch sie nach und nach wie sie fortschreitet, zur beruhigenden Ueberzeugung kommen, daß die Verfassung des, mit Grunde der Wahrheit, besonders dermalen, so genannten heiligen römischen Reichs, eure bekannte große Anstrengung verdiene, zu deren Erhaltung euch, meine große Nation, wie es am Tage ist, aufrichtig alle ihre Hände bietet. Meine Nation hat niemals die Absicht, andere Eroberungen zu machen, als nur die, durch Großmuth mögliche Eroberung der Herzen, gerade wie die ehrlichen Jesuiten in Paraguai, ungeachtet sie verkannt wurden, wie wir. Ihr verdient eine Lektüre zur Erholung, nach so großer Anstrengung, nach der Absingung oft so schwerer Noten.

Ach! man hat euch mit nichts, nicht einmal bei aller eurer ohnehin großen Noth, mit der Pockennoth verschont. Möge dann diese treugemeinte, gründliche Schrift, deren höchstwirksame, narkatische Kraft ich vorher an mir selbst bewährte, nach euren so langen, mitunter so langweiligen Berathschlagungen, euch einen sanften erquickenden Schlummer herbeizaubern. Ein solcher Schlummer dürfte, zu dieser Frist, wünschenswürdiger seyn, als ein thatenloses, stupide Indolenz beförderndes, Halbwachen und Halbschlafen, mit offenen Augen, nach Hasenmanier. In welchem vegetirenden Zustande Deutschland dermalen sein gähnendes Antlitz in den sanftwogenden Wellen des Rheins beschaut, welcher ängstlich das linke Ufer bespült und zittern in die Niederlande hinabgleitet, um freie Sümpfe collegialisch zu umarmen und über ihre gemeinschaftliche Freiheit

vom Druck des W[illegible]undes und der Du[illegible]katen zusammen zu weinen. Der Flußgott des Rheins ist ein alter weichherziger Narr, der über Kleinigkeiten weinen kann, über welche sich das großmüthige Frankreich todtlacht. Ich bin ohne Complimente

C.

An den

Kaiser von China und den Congreß zu Rastadt.

Der Verfasser versichert, wenn ihn sein Herr Verleger nur halb so gut bezahlte, wie er diese Dedication bezahlen mußte, daß alsdann das Publikum und die Recensenten vielleicht nicht werden Ursache haben, eine Fortsetzung zu befürchten, die aber die dermalige Lage des Verfassers unausbleiblich macht.

Erstes

Erstes Buch.

1.

Eine kleine Gesellschaft von Freunden hatte eine Wallfahrt auf den schönen Feldberg angestellt, der in der Nähe von Frankfurt sein ehrwürdiges Haupt emvör hebt und die schöne Main- und Rheingegend beherrscht, in welcher Römer- und Frankenblut, vermischt mit deutschem, in Strömen floß. Gehüllt in trübe Wolken, scheint oft dieses deutsche Gebirge darüber zu trauren, daß sich seit Jahrtausenden in seinen benachbarten Gefilden Menschen würgten, die friedliebend alle

neben einander in häuslicher Ruhe Plaz würden gehabt haben, um sich mit Liebe die kurzen Tage ihres Erdenlebens zu verlängern, an Statt sich dieselben mit mörderischen Waffen zu verkürzen.

In dieser kleinen Gesellschaft, welche sich an einem heitern Tage, oben auf dem Berge, traulich an einem erquickenden Feuer lagerte, befand sich ein Fremder, den Liebe zu seinem Freunde, einem deutschen Edelmanne, welchen er in Italien hatte kennen lernen, nemlich den Ritter Brandhorst, in diese Gegend geführt hatte, diese beiden liebten sich, wie Brüder sich nur lieben können. In ihre Seelen war geschrieben, was Gotter so schön sagt:

Getrennter Freundschaft sind die Alpen Hügel
Zu fern ist ihr kein Land, zu breit kein Meer,
Sie hat gleich Amorn zum Verfolgen Flügel,
Doch nicht zum Flattern so wie er.

Dieser fremde junge Mann hatte rastlos die Welt durchstrichen, überall war sein aufmerksamer Blick auf alles geheftet, was Menschen an Menschen bindet, was Menschen von Menschen entfernt. Das häufigere Vorfinden des leztern hatte ihm beim besten moralischen Character eine gewisse Neigung zum Tadeln eingeflößt. Brandhorst

nannte ihn darum im Scherze: Momus, und diesen Namen behielt der allen unbekannte, überall bekannte junge Mann bei, blos um einen Namen zu haben, den man in die Thorzettel setzen könnte. Er hatte noch einen andern Bewegungsgrund dazu, Momus hatte eine besondere Vorliebe für jede bergige Gegend, er war auf dem Uralischen Gebirge, dem Caucasus und Alpen zu Hause und sonach mit Besteigung von den Stunden, die er auf Bergen und unter Bergbewohnern verlebt hatte. Er kam vor einigen Tagen von einer Reise auf den Brocken zurück, wo er die Bekanntschaft eines, ihm immer interessanter werdenden Mannes, gemacht hatte, welcher sich Tiddle nannte, ungemein viel Edles hatte, und sich izt in dem freundschaftlichen Zirkel mit befand. Meine besten Freunde, sagte er zu Brandhorsten, fand ich auf Bergen, meinen Brandhorst auf dem Aetna und Tiddle auf dem Brocken.

„Ja, Momus! Sie fanden mich, um mich dem fürchterlichsten Tode zu entreissen, ohne Sie wären die lezten Ueberbleibsel des edlen Geschlechts der Brandhorste, als ein Braten, abgetreten. Mit Vergnügen verdanke ich Ihnen inzwischen mein Leben, so wenig Werth es auch damals in meinen

Augen hatte. Nie werde ich vergessen, was ich Ihnen schuldig bin.“

„Und nie wird Momus vergessen, daß Brandhorst es war, der sein eigen Blut verspritzte, damit sein Freund nicht durch Bubenhände fiel, welches eine weit schimpflichere Todesart würde gewesen seyn, als die, nur gebraten zu werden.“

„Meine Herren! sprach Tiddle, wollten Sie mir nicht das Vergnügen gönnen, mir die Geschichte Ihrer ersten Bekanntschaft mitzutheilen, sie muß sehr interessant seyn, besonders für einen Mann, dem es Wonne ist, zwei so edle Freunde kennen gelernt zu haben. In Italien lernten Sie sich also kennen?

„Ja, Tiddle! Ich fand in den reizenden Gefilden Neapels einen Mann, der dieses Paradies schien aufgesucht zu haben, um in demselben zu trauren. Sein Lieblingsaufenthalt war der Mare morto. Das sehr edle Aeussere flößte mir die wärmste Theilnahme an dem trauernden Unbekannten ein, ich suchte mich Ihm zu nähern, aber ganz in seinen Kummer, wie es schien, verliebt, floh er jeden menschlichen Umgang. Man sah ihn in keinem Schauspiele, in keiner glänzenden Gesellschaft. Zufälligerweise traf ich ihn einstens im

Zirkel einer armen Familie an, kaum trat ich aber ins Zimmer, so verschwand er. Was ich von diesen ihn verabscheuenden Unglücklichen hörte, bestimmte mich vest, den Fremden näher kennen zu lernen, es koste was es wolle. Er ist unglücklich, dachte ich, sein Unglück macht ihn zum tröstenden Freunde der Armuth, die er aufsucht, um Thränen abzutrocknen und Leiden zu lindern. Seine Seele ist edel, sonst würde sie, selbst unglücklich, diese Art der Linderung ihres Schmerzens nicht suchen.

Wie der wachsamste Spion gab ich nun auf alle Schritte und Tritte des jungen Mannes Acht, ich kundschaftete endlich aus, daß er zu einer gewissen Zeit den Aetna besteigen wolle. Ich reisete ihm nach, holte ihn aber nicht eher ein, bis oben nahe an einem Crater, aus dem Lava strömte. Hier stand er, ohne mich und meine Führer zu bemerken, sein Auge ruhete ernst auf dem majestätisch dahinglühenden Feuerstrome, er schien sich mit dem glühenden Flusse vermählen zu wollen. Die Wand, an welche er sich lehnte, um dies prächtige Schauspiel recht nahe zu sehn, machte gerade eine Krümme, wo sich oft die Lava unbemerkt hindurchwühlend, ein neues Bette zu machen pflegte. Schon stürzte ein Theil der Wand

rasselnd in den Feuerfluß, ich sprung hinzu und riß ihn bergan zu mir hinauf, plötzlich war sein vorziger Standort mit Fluthen übergossen, ich eilte, um nicht zu ersticken, mit meiner Beute nach der entgegengesetzten Seite des Berges, welcher unter unsern Füssen erbebte. Das Schicksal machte mich so glücklich, mir auf diese Art, an meinem Brandhorst, mitten aus den Flammen einen Freund zu holen, der von eben diesem Schicksale bestimmt war, der Erhalter meines Lebens zu werden. Wir waren von diesem Augenblicke an Freunde im edelsten Sinne des Worts. Sie theilten mir die Ursache ihres Trauerns mit, Ihr Schmerz war nur zu gerecht, denn Sie hatten Ihre reizende geliebte Elise verloren. Ich bin dem Denkmal zu gefallen noch einmal nach Neapel gereist, welches Sie ihr am Mare morto, beschattet von Trauerweiden, stifteten, und habe auf das marmorne Bild Ihrer Gemahlin im Sarge, dessen Deckel die Liebe zerbricht, um den schlummernden Engel mit dem holden Kinde an der Brust, sichtbar zu machen, Thränen, heisse Thränen geweint.

Brandhorst drückte seinem Freunde feurig die Hand. „Sie hat gelebt, hat für die Tugend und für mich gelebt, meine Elise, meine Liebe zum voll-

endeten Engel bleibt ihr allein bis ins Grab. Wir werden uns zufrieden mit einander, wiedersehn. Ihr Andenken bleibt mir ewig heilig, aber ich traure nicht mehr bei'm Gedanken an die frühe Vollendung meiner Elise, durch die allein ich, als Gatte und Vater die süssesten Menschenfreuden genoß.

„Allein? lieber Brandhard? Sollten Sie glauben, dadurch einer Seele, wie Ihre Elise, ein würdiges Opfer zu bringen, indem Sie nun für immer der edelsten Bestimmung, Gatte und Vater zu seyn, entsagen?"

„Nein, Tiddle! meine sterbende Gattin, welche kurz nach dem ersten Mutterwerden erlag, forderte mich selbst zum Gegentheil auf. Aber ich bin leider ein Edelmann und darf also nicht heurathen."

„Sie sagen mir da ein Räthsel."

„So sprach auch meine Mutter, als ich ihrem Verlangen, mich zu vermählen, immer den starken Grund entgegensetzte: ich bin ja ein Edelmann. „Aber mein Sohn! das warst du ja auch vor deiner Verbindung mit Elisen?" Sehr wahr, aber die Dinge in der Welt und meine Begriffe haben sich izt geändert. Sie müssen durchaus den

Vorzug mit zu Grabe nehmen, den letzten edlen Brandhorst geboren zu haben. Sie schüttelte den Kopf und sprach: Sohn geh' auf Reisen.

Ich ging auf Reisen und wurde eben dadurch noch vester überzeugt, daß es Pflicht gegen die Menschheit, von jedem gutdenkenden Edelmanne fordere, schlechterdings nicht mitzuwirken, um den Auswuchs, schädlichsten Auswuchs unsrer bürgerlichen Verfassung, den Erbadel fortzupflanzen. Denn ich fand überall die laute, wahrheitsagende Stimme aller Völker, welche unüberhörbar spricht: Es ist unvernünftig, die Belohnung vor dem Verdienste vorgehen zu lassen. Ich bin vest überzeugt, eine unerlaßliche Sünde würde ich begehn, wenn ich auch nur einen erbadelichen Sohn mehr in die Welt setzen wollte."

„Nun so wäre es dann dringendes Zeitbedürfniß, daß wenigstens der Coelibat der katholischen Geistlichkeit aufgehoben würde."

„Um diese Nothwendigkeit dringend zu finden, darf man nur einmal den Kirchenstaat und Italien überhaupt durchreiset seyn."

„Beim Kirchenstaat erinnern Sie mich, Herrn Tiddle auch zu sagen, was Brandhorst für mich that" nahm nun Momus das Wort.

„Kaum Erzählenswerth! eine Kleinigkeit!

„Eine Kleinigkeit? ist Ihnen mein Leben, das Sie mir mit Ihrem Blute erhielten, eine Kleinigkeit? Mir nicht, Brandhorst! weil ich's für Sie aufs Spiel setzen kann."

Wir hatten uns in Rom verabredet, die pontinischen Sümpfe zu bereisen, welche der allerheiligste Vater mit ungeheuern Unkosten des Staats für seinen theuern Neveten austrocknet. Brandhorst bekam Hindernisse und ich ging einen Tag früher dahin ab. Meine mitgenommenen Führer, welche mir selbst ein Cardinal als ehrliche Leute angerieſen hatte, verliessen mich auf einem schmahlen Dame gegen Abend, nicht fern von einem einsamen Hause, aus welchem vier ehrwürdige Bettelmönche mir entgegenschritten. Die Flucht meiner Begleiter flößte mir Verdacht ein, und dieser wurde nur zu sehr gerechtfertigt, als von der Seite der vier mir entgegenkommenden heiligen Männer eine Kugel durch meinen Huth fuhr. Ich wußte nun woran ich war, und setzte mich in Vertheidigungsstand. Die braunen Kutten flogen zur Erde und ich hatte mit vier starken Spitzbuben zu kämpfen, welche nur darum das heilige Gewand schienen gewählt zu haben, um

sich mir verdachtloser nähern zu können. Mein zur rechten Zeit gezogenes Schwert und gespannte Pistole hatten sie bewogen, früher als sie wahrscheinlich wollten, mir durch einen Schuß ihre liebreiche Absicht auf mich zu entdecken. Der schmale Damm zwischen zwei Sümpfen sicherte mich glücklicherweise, [illegible] angriffen zu werden. Nachdem wir uns versch[illegible]n, so geriethen wir kämpfend an einander. Ich wurde verwundet und würde den Räubern in die Hände gefallen seyn, wenn nicht plötzlich Brandhorst, dem mein guter Genius durch eine unerklärbare Beängstigung die Gefahr seines Freundes andeutete, neben mir erschienen wäre. Die ihm begegnenden Führer hatten ihm meinen Tod verkündigt, er verlangte ihre Rückkehr, aber die Verräther lachten. In wenig Minuten wichen die Mörder, welche sich verzweifelt wehrten. Brandhorst selbst bekam eine Wunde am Halse, aber dafür streckte er zwei zu Boden und nur einer konnte entfliehn. Ewig theuer wird mir mein Brandhorst bleiben, der mit Vergießung seines Blutes mein Leben rettete.

So mußten wir uns finden, braver Romus! eine unsichtbare Gottheit führt Freunde, gleichgeschaffene Seelen, aus den entferntesten Gegenden

zusammen, und sollte es auch erst am Feuerstrom auf dem bebenden Aetna und unter den mörderischen Händen blutgieriger Räuber geschehn. Freunde finden sich und müssen sich finden.

Wie Eheleute, setzte Tiddle lächelnd hinzu.

Ja, nur mit dem Unterschiede, daß sich diese finden müssen, um sich mitunter ehelich zu hassen, aber Freunde, um sich zu lieben.

Erinnern Sie sich noch, Brandhorst! wie wir zuweilen auf den Apenninen wie heute zusammen saßen, und Stunden der Freundschaft, entflohen aus der Ebene, genossen?"

Ja, und wo mein Momus die armen Bewohner paradiesischer Ebenen vor seinen Richterstuhl zog, und es ihnen übel nahm, daß sie nicht seinen Gemsengeschmack hatten."

Freund! das ist mir ein wahres Creuz, daß Sie nicht auch in diesem Stücke mit mir sympathisiren, da Sie doch in jeder Rücksicht verdienen, ein Bergbewohner zu seyn. Auf allen meinen Reisen fand ich, daß die Bewohner gebirgiater Gegenden weit edler, offener, freundschaftlicher und ausdauernder waren, als die Menschen auf dem platten Lande, wo durch das zu nahe Beisammenwohnen das schönste Gepräge des menschlichen

Characters sich gereibt, denn die Menschen können sich da zu leicht haben, und sind sich also auch nicht einander theuer genug. Auf dem platten Lande finden Sie unendlich öfter Arglist, Tücke, Eigennutz und besonders Undankbarkeit.

„Diese Laster würden sich eben so zahlreich auf die Berge erheben, wenn alle Menschen da ihre Wohnungen aufschlügen."

Nein Freund. Die blos im Gebirge wohnenden Druſen am Caucaſus, selbst die Tatarn am Ural bewiesen mir das Gegentheil. Die reine Luft, welche sie athmen, die stärkere Bewegung ihres Bluts macht sie heiterer und — auch besser. Die Schweizer würden nicht ihren alten Ruhm verloren haben, wenn sie in ihren schönen Alpen hausten, wo allein noch ächte Schweizer sich finden. Ich bin vest davon überzeugt, die Natur wollte, daß wir auf Bergen wohnen und in den Ebenen uns nähren sollten. Eine neue bessere Menschheit wird entstehn, wenn nach diesem Kriege, wo wahrscheinlich noch alle Städte und Dörfer zerstört werden, die etwaigen Ueberbleibsel in die Berge flüchten, und sich daselbst ansiedeln. Kein Fürst wenigstens sollte seine Wohnung in einer

flachen Gegend aufschlagen, wo so leicht auch die Seelen flach werden.

Wäre ich der Fürst, welcher da unten im Städtchen am Fuße dieses schönen Berges Hof hält, hier hätte ich mir eine Wohnung erbauet, aus der ich dann von Zeit zu Zeit als Richter und Vater meines Volks herabstieg, um ihnen ihre Lebensmühen zu erleichtern, Recht und Gerechtigkeit zu handhaben. Nach diesem seligen Geschäfte erhöbe ich mich wieder in meine Wohnung zurück, um in dieser heitern Region, dem Himmel nahe, das himmlische Gefühl zu genießen, Pflichten, schwere Pflichten erfüllt zu haben; ich entzöge, auf diese Art den Anblick meiner Fehler meinem Volke, und näher dem über mir sich wölbenden Himmel, würde ich noch stärkere Veranlassung und Muße haben, mich von ihnen zu reinigen, um desto reinere Achtung meines Volks zu verdienen."

„Aber Herr Schwärmer! wie wollen Sie's dann mit dem Wasser halten?"

„Ist kein Wasser auf den Bergen? kann man keins hinbringen? Ist vielleicht das Trinken des vielen und in der Ebene gewöhnlich schlechten

Wassers nicht überhaupt schädlich? beweisen das nicht unsre Richter?"

„Ja, Momus! Sie haben Recht. Wir sollten alle auf Bergen wohnen, sei's auch nur darum, um die Nützlichkeit der Esel recht schätzen zu lernen, sagte Tiddle lachend: indem er zwei von diesen Thieren hinaufsteigen sah, um, auf Momus Veranstaltung Speise und Trank für die Gesellschaft zu bringen, welche den ganzen Tag auf der reizenden Höhe zubringen wollten.

Σήμερον ἀκτάσωμεν, sprach Momus, und schenkte ein: Es lebe der Brocken.

„Wie hat Ihnen unser Brocken gefallen?" fragte Brandhorst.

„Das ist ein sehr interessantes Gebirge. Aber lieber Freund! was für eine häßliche, traurige Imagination hatte nicht von jeher ihr Volk! es bevölkerte, wie ich wieder auf dem Brocken fand, seine ehrwürdigen hehre Gebirge sogar mit Teufeln, Hexen und Zauberern. Welch eine Mythologie ist überhaupt die deutsche seit der Ausbreitung des Christenthums in Deutschland, gegen die griechische! Die Griechen machten alles Große, Erhabene zu Werken der himmlischen Gottheiten, selbst einem nothwendig schmutzigen Vulcan ga-

ben sie eine Venus zur Gattin, um das Dunkele im Gemälde des hinkenden Schmiedegottes zu mildern; in den Orkus versezten sie eine schöne Proserpina, um das Bild ebenfalls lieblicher zu machen. Ganz anders die Deutschen, sie tragen schwarz auf schwarz. Stoßen sie auf etwas Großes, Bewunderungerregendes, so bringen sie gleich ihren schmuzigen Hexenteufel mit ins Spiel. Auf dem erhabensten Berge, wo, den majestätisch sich wölbenden Wolken nahe, Griechen ihrem Zevs mit seinen Ambra und Ambrosia genießenden Göttern eine Wohnung angewiesen hätten, lassen die Deutschen ihren garstigen Teufel, umgeben von schmuzigen Hexen, auf stinkenden Böcken und rußigen Besen herumreiten. Eine Brücke, welche über Schlünde, in die man nicht ohne Schwindel hinabblicken kann, Felsen mit Felsen verbindet, heißt bei ihnen die Teufelsbrücke. Griechen würden sie wegen der großen kühnen Idee, Brücke des allmächtigen Zevs genennt haben. Andere große Gebäude, und selbst majestätische Tempel, in riesenhaften, gothischen Geschmacke aufgeführt, mußte der Teufel haben erbauen helfen. Die schöne Mainbrücke zu Frankfurt ist nach der Volkssage ebenfalls mit Hülfe dieses schwarzen Baumei-

stets entstanden, der dann zum Lohn für seine Ar
beit noch zuletzt betrogen, anstatt des ihm versprochenen zuerst darüber gehenden Menschen, auf de
Bitth eines Heiligen, nur ein unvernünftiges Thier einen Hahn, bekam, welchen er im gerechten Zor
ne zerriß und mit so großer Gewalt auf das Pfla
ster schmiß, daß die Vertiefung davon noch heu
zu Tage sichtbar seyn soll. Dem Herrn Uriar war, wie's schien, nicht so sehr mit einem fetten Hahn gedient, wie dem frommen Heiligen, de
ihm denselben verschaffte, und vielleicht glaubte sein schwarzer Herr College würde wie er, einen
guten Braten einer Menschenseele vorziehn, wenn beide miteinander in Collision kommen. Die ganze Geschichte will nichts mehr und nichts we
niger sagen, als daß ein Heiliger den betrügerischen Satan selbst hinters Licht zu führen im Stande sei, und daß an die Schranken der Menschenkräf
te die größere Macht des Teufels sich anknüpfe. Wie in aller Welt kamen die Deutschen zu dem Begriffe von der nahen Verbindung der Menschen und Teufelswirkung? Brachten vielleicht ihre
damaligen Machthaber sie zu dieser melancholischen Idee, oder das viele starke Bier, das sie genossen?
Aus der ganzen Mythologie ihrer Landsleute, lie-

her

ber Brandhorst! muß man schließen, daß sie starke Biertrinker waren.

„Auf die Mythologie der Deutschen und ihre, dieselbe bildende Imagination, hatte nicht allein dick Blut machender Biergenuß, sondern vorzüglich die Art starken Einfluß, wie man ihnen religiöse Begriffe beibrachte. Ihre Religion kam aus Rom, was ist je von daher Gutes gekommen? und was, wenn es auch noch so gut war, wurde nicht in Römerhänden verdorben und vergiftet? Die liebenswürdigste aller Religionsformen ward durch diese unheiligen Hände verunstaltet. Bei den in der Folge sehr häufig durch Feuer und Schwert unsern Voraltern, besonders in der Gegend des Brockens, beigebrachten religiösen Begriffen, mußte ihnen die Idee von einem Teufel weit leichter werden, als die von einem liebevollen, gern segnenden Wesen, von dem sie oft nicht eine Spur in den Gesinnungen der Schänder, ihrer Lehrer, fanden; so wenig mir die Deutschen heut zu Tage einen Begriff von Freiheit aus dem Betragen der Freiheitsapostel abnehmen können, von welchen ihnen die Freiheit mit der größten Emsigkeit nur eingeplündert, eingesengt und eingebrannt wird, wie unsern Voraltern das Christenthum. Römer

und Gallier wirkten bisher unaussprechlich traurig auf die Deutschen nach Leib und Seel. Es ist zu beklagen, wie durch die erste verkehrte Verfahrungsart unserer Aufklärer selbst des, römische Sclaven bildenden, Bonifacius, gleich von Anfang die Imagination zu schwarzen Bildern geneigt und mit ihnen angefüllt wurde. Weniger würde das geschehen seyn, wenn wir mehr Uliphilasse gehabt hätten. Unsere Einbildungskraft würde wahrscheinlich nicht so vertraut mit der Hölle geworden seyn wie izt. Denn lesen Sie unsere Dichter, lesen Sie die Messiade, selbst Klopstocks Einbildungskraft arbeitet mächtiger in der Hölle, als im Himmel. Andern Nationen geht's inzwischen aus gleichem Grunde nicht viel besser, ob sie gleich nicht so viel Bier trinken wie wir."

Die Unterredung ging nun auf die Apenninen und von ihnen überhaupt auf Italien über. Die drei Freunde waren mit diesem Lande sehr bekannt, alle drei sprachen mit Entzücken von dem classischen Boden, aber nicht mit eben dem Entzücken von seinen Bewohnern und stimmten darin überein, daß die deutsche Staatsverfassung, obgleich confusio divinitas conservata, sehr grosse Vorzüge vor Italien habe. Momus verleugne-

te auch hier seinen Hang im Tadeln nicht, der ihn zu folgendem Urtheile fortriß.

„Mit den größten Erwartungen kam ich nach Rom, in die Siebenhügelstadt, wie sehr wurden aber nicht diese meine Erwartungen betrogen, die Römer sind nicht allein izt, sondern waren von jeher unwürdig, nur auf Hügeln zu wohnen, wenn sie auch gleich so unbedeutend sind wie die, auf welchen ihre Vorältern das Raubnest der ganzen Welt anlegten. Sie verleugnen ihren Ursprung nicht, von einer Horde landflüchtiger Räuber aus der Ebene. Durch alle Jahrhunderte rechtfertigen sie ihren Geschichtschreiber Livius, der durch seine schöne Erzählung ihrer ersten Abkunft, die feinste Satyre auf dieses Volk, der Nachwelt überliefer-te. Rhea Sylvia eine Priesterin gebiert zwei Bastarde, in ihren Adern floß das Blut ihres würdigen Vaters, des räuberischen Mars, der mit einer wollüstigen Vestale die Brut erzeugt hatte. Zu allem Ueberflusse werden sie noch von einer Wölfin gesäugt, um die Stammväter von Römern zu werden. Die Milch einer Wölfin scheint dem, den Character seines Volks genau kennenden Livius, noch zu gut, zur ersten Nahrung, für die würdigen Söhne eines Mars und einer wollüsti-

gen Priesterin zu seyn, mit komischer Genauigkeit führt er darum die Sage an, nach welcher eine gemeine Hirtenhure, welche wegen ihres edlen Handwerks Wölfin genannt wurde, sie getränkt habe. Früh zeigen die beiden Bastarde weß Geistes Kinder sie sind. Mit Hülfe ihres Grosvaters, des feigen Numitors, ermorden sie ihren Grosenkel Amulius, welcher so, auf eine gerechte Art, von künftigen Räubern, seinen Herren Vettern, für den, dem Bruder geraubten Purpur, gestraft wird. Dem Remus bestimmen sechs königliche Vögel, nemlich Geier, den Vorzug der Regierung, aber die Doppelzahl dieser Raubvögel, welche dem opfernden Romulus erscheint, erhebt, wie billig, diesen über seinen Bruder. Sehr passend sind's nicht Tauben, sondern Geier, die den ersten römischen König auf den Thron setzen. Der neue König zeigt bald, daß das Blut edler Aeltern in seinen Adern fließe, daß er die Milch einer Wölfin getrunken, denn er schlägt seinen Bruder todt, um mit dem Leibe desselben dankbar die Geier zu füttern, dafür, daß sie zahlreich herbeigeflogen waren, um ihm die Crone aufzusetzen. Wie ein Geier fällt er mit seinen Römern auf die Weiber

und Töchter der zu festlichen Spielen eingeladenen Nachbarn; wie ein Geier häuft er Mordthaten auf Mordthaten, die würdigen Väter des Volks schlagen endlich den blutdürstigen Romulus in einem ganz gelegen kommenden Donnerwetter todt, das heißt: er wird vergöttert. Durch diese königmörderische Handlung des Senats macht Livius ein schönes Kompliment allen Patriciern und Senatspersonen, die durch ihren vornehmen Ursprung von diesen Vätern des Staats sich vom Pöbel unterschieden. Der Geist des, wahrscheinlich sehr wider seinen Willen unter die Götter versetzten Romulus, geht nun auf seine Nachkommen über, so wie der Geist des ersten Adels, welcher seinen Wohlthäter mordete, auf die seinigen. Mars war nicht umsonst der Vater des Romulus, darum wird von seinen Nachkommen die ganze Erde mit tapferer, kriegerischer Faust in Ketten gelegt, Carthago zerstört, Griechenland beraubt, und alles diesem schrecklichen Coloß, Rom, unterwürfig gemacht. Eine Priesterin war nicht vergeblich Romulus Mutter, denn als das Blut des Vaters Mars in der Römer Adern verraucht und ihre Schwerdter nicht mehr die Menschheit zer-

fleischten, da wurde das Mutterblut durch Päbste wirksam, welche durch, auf Aberglauben sich gründenden, Despotism die Seelen der Menschen in Fesseln schlugen. Daß eine Wölfin ihren Stammvater tränkte, bewiesen Roms, sowohl kriegerische als priesterliche Herrscher, in allen Jahrhunderten. Rom, welches sonst von dem Morde der ganzen Welt schwelgte, alsdann sich mit Verzehrung des Gehirns und der Gänsen der halben Welt hinhielte, ist itzt ein durch Schwelgerei abgezehrter Körper, der auf ebenem Grunde über seine eigenen Knochen fällt. Keine Staatsverfassung kann erbärmlicher seyn als diese; sie ist seit Jahrtausenden zu schwer mit dem Fluche der Menschheit beladen, als daß sie so glücklich werden könnte, hinzuschlummern und vergessen zu werden. Nein! Rom scheint von der Vorsehung erhalten zu werden, um eine ewige Schandsäule der Eroberungssucht zu seyn. Legionen von weibischen Priestern, glücklicherweise zum ehelichen Leben unfähig, drücken jeden Schimmer von möglichen Volksglück nieder, und unter ewigem Glockengeläute singen sie der Welt vor: Wir sind Römer, heilige Rhea Sylvia! unsre keusche Mutter! ora pro nobis! stärke

deine armen Kinder, wir haben kein Brod, gieß Finsterniß in die Menschenseelen, damit wir wieder gedeihen.

Ungeachtet die schwarzen Trabanten des geistlichen Despotism, die Jesuiten, wieder herbeigerufen zu werden scheinen, um das Werk zu fördern, so scheinen doch allgemeine Finsternisse Roms Wohlstand, noch lange nicht so nahe zu seyn, wie manche hoffen. Der erträglichste von vielen Dalai Lamas starb auf der Reise, zu der er gezwungen wurde, um die Sünde seiner pfaffischen Obscurationsreise nach Wien abzubüssen, mit welcher er den guten Kaiser Joseph so sehr kränkte und in seinen menschenfreundlichen Entwürfen hemmte; freilich so lange es noch Esel und Schaafe giebt, wird man nicht ermangeln, ihnen auch wieder einen Oberhirten zu geben, aber da doch einmal die katholischen Fürsten zur Erkenntniß desjenigen kommen müssen, was für sie selbst heilsam ist, so wird der etwaige neue Oberhirte schon nicht sehr viel zu bedeuten haben, und Rom wieder zu einem für die übrige Welt drückenden Ansehn schwerlich erheben können. Die Kunstwerke, gestohlen einstens von räuberischen Römerhänden, sind nun von

Neufranken gestohlen, und von diesen wandern sie vielleicht einstens nach Petersburg. Nach Rom locken sie wenigstens keine, Nahrung der Faulheit bringende, Fremde mehr. Es bleibt also keine Hoffnung für Rom und Italien überhaupt mehr übrig, als daß der Krieg, dieser Engel mit einem zweischneidigen Schwerte, die unwürdige Volksrace aus dem Paradiese der Welt verbanne, um es in der Folge mit einem bessern Geschlechte zu bevölkern. Sollte auch alles was an die Wand pißt, umkommen, so bleiben doch wahrscheinlich Weiber übrig, wenn sie nicht etwa gar auch noch zuletzt zum Landsturm aufgeboten werden; bleiben uns aber nur einige Weiber übrig, so haben wir noch Hoffnung; denn da man nun in unsern Zeiten sich zu Stande befand, durch Kunst eine Hündin fruchtbar zu machen, ohne das männliche Geschlecht dieser Thierart zu gebrauchen; so wird diese Erfindung auch bei der edelsten Thierart anwendbar seyn. Zu gelegnerer Zeit konnte diese Erfindung nicht kommen, als zur unsrigen, da uns die tägliche, große Siege, aller Männer zu berauben drohen. Fossi und Branchi, zwei Italiener, die unsterblichen Erfinder der künstlichen

Befruchtung einer Hündin, können allein die Retter Italiens werden, wo schon lange Männer zu ihren wollüstigen Umarmungen Weiber verschmähten, aber mit besserm Grunde werden Weiber nun in der Zukunft, ohne Schaden der Bevölkerung Männer entbehren können, die man ohne Bedenken zur Erlangung grosser Siege verwenden darf. Rossi und Bronchi! erhaltet mir euer Kunst zum Troste Italiens das schützende Schicksal. Wenn alle Staaten sinken, wenn alle Männer unter Lorbeern begraben werden, dann wird eure Kunst ein neues schöneres Geschlecht hervorrufen, o! nehmt nur keinen Saamen von Rhea Sylvias verdorbener Brut, laßt ihn euch lieber Flaschenweise, wie die Seidenwürmereier von Ferne, wo möglich, vom Caucasus und Ta Hiti, kommen."

Aber Sie vergessen, lieber Magnus! sagte Tibble, daß nicht ganz Italien Rom ist, daß viele fremde Völker sich in diesen schönen Gefilden niederließen, daß von den Einwohnern, vor der Ankunft des pius Aeneas, wohl noch einiger gute Saame übrig seyn mag. Wenigstens für mein liebes Neapel bitte ich um Gnade.

„Etwa wegen der faulen Lazaronis? Nein! dieser Staat kann sich am wenigsten lang erhalten. Wenn auch Gorani in der Darstellung der grossen Mängel desselben übertrieb, so konnte doch die neapolitanische Regierung keinen redendern Beweis ihrer Unvollkommenheit, selbst verschuldeter Unvollkommenheit, liefern, als durch die Duldung von 30000 müssigen Lazaronis und durch einen Adel, der bei der französischen Invasion sich so wegwerfend bewies. Alle Italiener sind freilich keine Römer, aber sie waren doch alle einst römische Bürger und ich kann sie also unmöglich brauchen. Delendi sunt quicunque romani, wie der Brantewein, der die Deutschen eben so vergiftet, und zwar noch Leib und Seel vergiftet, wie Rom ganz Italien und noch etwas mehr. —

2.

Hund! infame Canaille! feiger Spitzbube! warum verlässest du die Fahne?

Ach Herr von Hinzepeter! haben Sie doch Gnade, ich fechte ja wie ein Löwe und habe die Fahne nicht verlassen, sondern brachte sie hierher mit mir in Sicherheit, sie kostet unsere Gemeinde viel Geld, ich will sie Ihnen holen."

Durch diesen Dialog von zwei sich der Gesellschaft nähernden Personen, wurde die Unterredung unsrer drei Freunde unterbrochen.

Es war der edle Herr von Hinzeveter, wohlbestellter Generalprofos beim Landsturm, welcher auf dem Feldberge, einen armen Bauern aufgescheucht hatte, der hierher mit seiner Fahne in einen Schlupfwinkel sich glaubte sicher gerettet zu haben, als ihm das schon gemachte Bauer bei dem kraus durcheinander gehenden Kartätschenfeuer, in Gefahr zu seyn schien; er rettete das, ihm als Fähndrich anvertraute, Kleinod, und mit demselben gelegenheitlich seine eigene Haut. Der Held mit seiner Fahne wurde nun vier edlen Begleitern übergeben, die ihn zurück an den Ort seiner Be-

stimmung brachten, ich sage: **edle Begleiter**, denn man hatte den Adel sehr weise dazu erkohren, als Häscher die Bauern zusammenzutreiben, welche ihre liebe Obrigkeit und herrliche Verfassung mit Gut und Blut zu vertheidigen verpflichtet waren. Niemand schickte sich besser zum Bauernhäscher, als der Edelmann, weil dieser gleichsam zu diesem edlen Amte geboren wird. Nur dazu ist der Erbadel da, zum todtgeschossen werden, ist er zu gut, dazu hat man Bauern.

Der edle Herr von Hinzepeter, sehr vergnügt wegen seines Fanges, lagerte sich zu unserer Gesellschaft und erquickte sich nach vollbrachten Ritterthaten mit einem Glase warmen Punsch und einem Stücke Wildpretsbraten. Seine gnädigst geschenkte Gegenwart schien inzwischen den drei Freunden kein sonderlich gewünschtes Geschenk zu seyn, der unbefangene Ton der Unterhaltung stockte.

„Man hat doch seine Last mit der bürgerlichen Canaille, selbst zum Todschlagen muß man sie zwingen; wären wir Edelleute nicht, ich glaube, die Fürsten hätten keine tausend Mann zur Vertheidigung des Vaterlandes zusammengebracht.

Ist sehn die Großen, was sie an ihrem Adel und Clerisei hab n."

Alle schwiegen. Nach einigen Minuten wendete sich Tiddle, der ernst in die schöne Ebene vor sich hingeblickt hatte, an seine Freunde:

„Freunde! wann wird der Krieg, welcher die schöne Gegend da hinunter so unglücklich macht, sich enden? Diese fruchtbaren Gefilde, die höchstens nur mit dem Schweiße des fleißigen Landmanns sollten beträufelt werden, sie triefen vom Blute erschlagener Menschen — und wofür wurden sie erschlagen? — Ach Friede! Friede! steig herab, du Kind des Himmels! und winde Menschen das Schwert aus den Händen, mit welchen sie sich zürnend morden! Ich möchte um alles in der Welt nicht Schuld an diesem Kriege seyn."

„Wer ist aber Schuld daran?" fragte Hinzepeter — und als alle schwiegen, so fuhr er fort.

„Ich wills Ihnen sagen; die Großen und Fürsten sind selbst Schuld an diesem schändlichen Kriege. Hätte Ludwig der 16te mehr Energie bewiesen — hätte er den eitlen, aufgeblasenen, democratischgesinnten Bürger Necker zum Minister weggelassen — hätte er die, jedem Staate gefähr-

liche, Aufklärung bei Zeiten gezügelt, den Adel mehr gehoben, besonders aber hätte er's den Bauern nicht zu wohl seyn lassen, welches nach der allgemeinen Aussage der französischen Emigranten, ein Hauptfehler der Regierung in Frankreich seit langen Zeiten war: die Lust zum Revolutioniren würde ihnen, straf mich Gott! vergangen [illegible], so wahr ich ein Edelmann bin!"

„Jammer und Schade! daß der edle Herr von Hinzepeter nicht das Ruder in Händen hatte."

„Spott oder Ernst! ich bürge Ihnen dafür, so wahr ich von Adel bin! es hätte nicht so weit kommen sollen — und ich sehe kein Ende von diesem dummen Kriege, wenn man nicht ungesäumt gescheiden Rath befolgt."

„Was würden Sie dann rathen?" fragte Brandhorst. Hinzepeter suchte nach seiner Brieftasche, nahm ein Blatt heraus und sprach:

„Ich würde gerade dasjenige rathen, was einer der edelsten deutschen Männer, der Herr Graf von Nebelnestraw, in seiner gründlichen Schrift: Convention der drei Kaiserhöfe, zu welcher er leider keinen Verleger finden kann, vorschlägt. Der Herr Graf communicirte mir das Manuscript,

erlauben Sie mir, als Antwort auf Ihre Frage, Ihnen eine Stelle daraus vorzulesen, die mit goldenen Buchstaben auf Pergament von einer Bauernhaut verdient gedruckt zu werden, sie lautet also:

„Wenn dieser Krieg gegen die Hyder Frankreich, welcher immer neue Köpfe zu wachsen scheinen, soll ein glückliches Ende gewinnen, so rathe ich: Unverzüglich, Norddeutschland mag sich geberden wie es will, noch 200000 Russen anmarschiren zu lassen, alle Bürger und Bauern zu bewaffnen, und unter die Russen zu stecken, gerade zu auf Paris loszugehn, und sich weder durch die, in der Schweitz herrschende Hungersnoth, noch durch die in Italien sich hier und da zeigende Pest, am raschen Vorrücken hindern zu lassen; man gebe und nehme keinen Pardon, jeder der sich gefangen nehmen läßt, und sollten es ganze Regimenter seyn, werde an den ersten besten Baum aufgeknüpft, diese Maasregel hat ihren unleugbaren Nutzen. Nur der von allen Seiten drohende Tod macht Helden, wie wir sie brauchen. So bald Paris mit Sturm erobert ist, gebe man es den Truppen zu einer achttägigen Plünderung preis, nachdem man vorher es unmöglich gemacht

hat, daß einer von den Einwohnern und Einwohnerinnen entrinnen können. Dann stecke man das Nest an vier Ecken an, und lasse es mit Mann und Maus bis auf den Grund niederbrennen. Auf den Aschenhaufen der heillosen Stadt werde der unbeschränkte Thron der Bourbonider erbauet und blühe.

Da Deutschland, wie bekannt, ohnehin zu volkreich ist, besonders seitdem die Kartoffeln zur allgemeinen Nahrung dienen, so könnten unsre Fürsten, für einen mäßigen Preis, zur Geisel der unzuverläßigen Einwohner Frankreichs, dem Könige Ludwig dem 18den den Landsturm zu Subsidien überlassen. Denn ich möchte überhaupt nicht rathen, Bauern, welche ihre Kräfte kennen lernten, sogleich wieder zurückkommen zu lassen. Obgleich zu hoffen wäre, daß die meisten Vaterlandsvertheidiger durch siegreiche Eroberungen aufgefressen würden, zumal da man eben nicht nöthig hätte, mit ihnen zu ökonomisiren; so würden sie doch wohl schwerlich alle ins Gras beißen. Alle Fürsten müßten, so bald das verödete Frankreich unterjocht ist, welches gar nicht fehlen kann, weil

Hunger,

Hunger, Peſt und Verzweiflung dazu helfen werden, mit männlichem Muthe, alle Quellen von künftigen möglichen Unruhen abſchneiden. Die ſtehenden Armeen und der Adel, dieſe Säulen der Monarchie, müßten das Hauptaugenmerk eines jeden Fürſten ſeyn. Der bürgerliche Canzler ſo wie der Schuhflicker müßten daher vor jedem Soldaten auf dem Poſten, ſo oft ſie ihm vorbeigehn, ehrfurchtsvoll ſich neigen, und den Huth abziehn, denn jede Schildwache repräſentirt den Fürſten."

„Nicht auch der Canzler?"

„Nein! der repräſentirt blos in der Canzlei nur das Geſetz, über welches der Fürſt erhaben iſt."

„So! ſo! ich bitte fortzufahren."

„Ueber die öffentliche Meinung müßte mit aller möglichen Circumſpection gewacht werden. Vertraute, nur der Regierung, bekannte Vertraute, müßten allenthalben, auf jede nur verdächtige, zweideutige Aeuſſerung auflauern. Zeigt ein Bürgerlicher eine zweideutige Rede an, ſo wird er zur Belohnung geadelt, zeigt ein Adlicher eine zweideutige Rede an, ſo wird ihm, von Staatswegen,

jährlich, so lange er lebt, eine Summe von 1000 Thalern zu Theil. Nur die Unterofficiere, die zum Dienst untauglich sind, werden mit Schulmeisterstellen begnadigt, um das verwilderte Volk wieder zur heilsamen Subordination zu gewöhnen, welches izt so impertinent, selbst gegen den Adel wird, daß es ihm zumuthet, mit dem Landsturme Kriegsdienste zu thun, und das Vaterland zu vertheidigen, welches doch blos Pflicht des Bauern ist, und beim Edelmanne zu weit gesuchet, seinen Stand entehrende Großmuth seyn würde. Sein Blut ist zu theuer, um mit Bürgerblute zugleich verspritzt zu werden Haben wir denn etwa einen Ueberfluß an Edelleuten, wie an Bürgern? Ich dächte nein! und sage: man halte den theuern Adel zu Rathe und verwende ihn höchstens zur Direction.

Hier steckte der edle Mann sein Manuscript wieder zu sich, und sah fragend die drei Männer, welche bleich da saßen, an. Endlich sprach Romuald:

„Das muß ich gestehn, weit und breit bin ich in der Welt herumgekommen, aber gerechnet ist mir so etwas ganz Extraordinaires aufgetische

werden, wie diese Vorlesung. Wie heißt Ihr Freund, der Verfasser von dieser Zionswächterstimme?"

„Graf Nebelmeer."

„Den Mann muß man sich ja sorgfältig merken, er ist doch nicht in der Nähe?"

„Nein, jetzt ist er in England, um sich dort eine große englische Decke zu kaufen, er ist so sehr Hundefreund, daß er nie ohne zwölf große Bullenbeißer über die Straße geht."

„Das ist auch sehr nöthig, mit seinem Herzen und den uns gütigst mitgetheilten Grundsätzen, ist man im kleinsten Dorfe nicht sicher, vor Verwunderung todtgeschlagen zu werden. Was könnte nicht aus Deutschland werden, wenn Ihr Freund Gehör fände!"

„Ach! in Deutschland ist wenig Hofnung, unsre Fürsten hören nicht, vergeben sich durch Herablassung gegen Bürger und Bauern zu viel. Wenn der Fürst selbst gnädigst jeden Bauer anhört und mit ihm spricht, so werden ja dadurch dem bravsten Edelmanne, beim besten Willen, die Arme gelähmt, Energie zu zeigen. Unsere, sonst

für den hohen und niedern Adel so zweckmäßig eingerichtete Staatsverfassung, ist ihrer Auflösung nahe, denn wir haben keinen Fürsten, der nicht ein Bürger- und Bauernfreund wäre. Tadelten es nicht etwa selbst Fürsten laut, als einstens zu Stuttgardt ein adlicher Lieutenant von der herzoglichen Garde, einen alten Rath, der aus dem Schlosse von seinem Fürsten kam, brevi manu, vor der Wache auf eine Bank legen, und ihm durch ein paar Unteroffiziere den Hintern wohlverdientermasen abprügeln ließ, weil der alte Narr, in Gedanken vertieft, vergessen hatte, seinen Hut vor dem herumspazierenden Lieutenant abzuziehn. Der Herr Rath mußte nach Hause getragen werden und wurde krank, man ließ dem Herzoge, welcher leider nun in der Fürstengruft modert, nicht eher Ruh, bis er endlich zum Schein den braven Lieutenant auf einige Tage in Arrest sezte. In Deutschland, wiederhole ich noch einmal, ist Hopfen und Malz verloren. Der ganze Nationalcharakter ist schlecht. Betrachten Sie nur unsere ehrlichen Deutschen in diesem Kriege. Haben sie etwas andees als Schande eingeärndet? Keine Nation, die Italiener ausgenommen, hat sich

elender benommen, wie gerade die Unsrige. Da marschiren nur die lieben Seelen gleich im Anfang toll und thöricht geradezu auf Paris los, verblendet und schwindelnd gemacht, von den Vorspiegelungen der Herren Emigrirten, gedachten die Helden, mir nichts dir nichts, das ihnen zufallende Frankreich in den Schubsack zu stecken und wieder heim zu gehn. Mit Stecken, sagte die preußische Garde, mit Stecken jagen wir die Franzosen auseinander, wer wollte den Schneidern, Schuhmachern, Advokaten und Crämern die Ehre erzeigen, ein Schwert gegen sie zu ziehen? Sie ahndeten nicht, die weisen Deutschen, daß sie, durch diese übelberechneten Maasregeln, den Tod des unglücklichen Königs und seiner Familie gleichsam selbst forderten. Sogar ein Sieyes, und die am meisten gemäßigten Männer, mußten nach dem Zug in Champagne ihre Stimme zur Hinrichtung geben, die wirklich ein bloßes Werk der Nothwendigkeit war. Zur Büßung für diesen Kreuz- und Jammerzug erschienen von Stund an deutsche Gesandte, in vollem Staate, jährlich an den Festen, die zum Andenken des gestürzten Thrones gefeyert werden, um das

Hohngelächter und die lauten Verwünschungen über das Königthum, mit gesenkten Ohren, geduldig anzusehn und anzuhören; welches man sich dann gern gefallen läßt und nur froh ist, einen Frieden erhalten zu haben, der gewiß nicht mit dem Degen in der Faust, auf altdeutsche Manier, erkämpft würde.

Man schien sich nur vereinigt zu haben, um Europa desto geschwinder in Flammen zu setzen. Wie's brannte, so ging man theils glorreich mit seinen Heerschaaren re quasi bene gesta wieder von dannen, theils sezte man ohnmächtig den Kampf fort, und als man einigermaaßen einen Vortheil erlangt hatte, so eilte man nach Campo Formjo, überließ die treuesten Alliirten ihrem Schicksale und den Forderungen eines übermüthigen Feindes. Die früher abgetretene Parthie ergriff die Aegide der Neutralität, hinter welcher man ins Fäustchen lachte, wenn dem armen, mit Gewalt ins Unglück hineingezogenen Nachbar die Haut über die Ohren gezogen wurde. So handelten Deutsche, so prostituirten sich Deutsche.

In der Dorfchronik von Guntersblum wird die staunende Nachwelt lesen, daß deutsche Feld-

hetten sich im Hemde auf Taubenschläge retteten. Deutsche Fürsten überraden, auf kaum gehörte Drohungen, holländische Vestungen, wie z. B. Herzogenbusch, daß sich der Gallier selbst darüber todtlachen wollte. Das einzige Mastricht macht eine rühmliche Ausnahme. Deutsche Bürger, mit ihrem edlen Gouverneur, spielen Mayntz Cüstinen, dem läppischen Poltron, verrätherisch an ihrem Vaterlande, in die Hände — und wie heldenmüthig! ihrer großen Väter würdig! flüchteten Große und Kleine vor diesem Cüstine einander über den Haufen. Wenn sie glaubten, mit dem einen Ohre noch am Mainstrome ira zu hören, so waren sie mit dem andern Ohre schon in Sachsen und Hannover. Als Cüstine noch bei Speier war, so legte man in Eisennach schon 10000 Thaler zum Sühnopfer parat, damit er nicht das deutsche liebe Blut vergießen möchte. Andere, die sich vor dem Wiedervergeltungsrechte seiner Canonen fürchteten, krochen zum Creuze und ein Friede, er mochte kosten was er wollte, war für manche deutsche Länder höchstes Bedürfniß, denn die Einwohner würden, wenn's länger gedauert hätte, vor Furcht und Angst verdorben seyn. aber eben dieser, durch einen ihnen gnädigst geschenkten Friedens,

aus tödtender Angst Gerissene, wurden augenblicklich die frechsten Mäuler und gefühllosesten Seelen, beim Leiden der Nachbarn. Kaum hatte Norddeutschland aufgehört zu zittern, so fings an über das unglückliche Süddeutschland zu lachen. Schande über Deutschland!"

„Herr von Hinzepeter! Sie sind gewiß ein Deutscher?"

„Ich kann leider! diesen Makel meiner Geburt nicht leugnen."

„Ertragen Sie immer diesen Makel, (möchte er ihr einziger seyn!) mit Geduld, ja lassen Sie mich hinzusetzen, mit Dankbarkeit."

„Mit Dankbarkeit? Herr von Momus!"

„Ja, mit Dankbarkeit. Denn hätten Sie mit der Hälfte von Ihrer, con amore kränkenden Freimüthigkeit im Lande der Freiheit über Staatssachen, in einer gewissen Periode, gesprochen, mit der Sie so eben hier auf diesem schönen deutschen Berge Ihre ehrwürdige Nation lästerten, sie wären schon lange so frei, wie uns die Guillotine frei machen kann. Glauben Sie das immer einem Manne, auf sein Wort, der Augenzeuge davon war, wie ewig unverzeihlich feige, die gepriesene große Nation, empörende Tyranei ertrug. Unschuldige

morden ließ, die sich mit keinem Worte vergangen hatten, — die Nation, welche es nicht wagte, laut zu athmen, wenn das Mordbeil ihre besten Bürger wegraffte. Wo jeder, der nur schwieg, wenn Schandthaten lauten Beifall forderten, jeden Augenblick, ohne es zu wissen, mit dem Tode rang. Sagen Sie nicht, Schande über Deutschland! Beklagen Sie vielmehr ihr unglückliches Vaterland, in dem Sie doch wenigstens frei reden dürfen."

„Darf ich das? Ist's nicht scharf verboten, über politische Gegenstände zu sprechen? Verbietet man mir nicht selbst, mich für mein Geld nach meinem Geschmacke zu kleiden?" sprach Herr von Hinzepeter sich selbst rechtfertigend, er vergaß die Inconsequenz dieses Einwurfs mit den kurz vorher vorgelesenen und von ihm gebilligten Grundsätzen. Schon diese Inconsequenz hätte die Männer vorsichtig, ja mißtrauisch machen sollen. Momus aber erwiederte.

„Wenn ihr Fürst unüberlegte, dem Schwachen leicht gefährlichwerdende Aeusserungen verbietet, so handelt er weise, weil er seine Leute kennt und die Gemüther seiner Unterthanen, zu ihrem Unglücke, nicht will ins Feuer setzen lassen. Es

ist ihm nicht zu verdenken, und jeder gute Staatsbürger wird die Wohlthätigkeit dieser Maasregel, bei der gegenwärtigen Fermentation nicht verkennen. Ihr Fürst hat vielleicht oft erfahren, daß mehrere, über öffentliche Angelegenheiten und den Gang der Dinge, so vadolirten, wie wir so eben hörten, er wollte, gutmüthig, durch sein Verbot es ihnen ersparen, sich wenigstens lächerlich zu machen. Ich habe doch nicht gefunden, daß jemand wegen bescheidener Freimüthigkeit Verdruß hatte, so wenig wie ich selbst, aber freilich in gemischter Gesellschaft spreche ich nie gern über politische und religiöse Gegenstände, aus leicht einsehenden Gründen. Es muß einem guten Fürsten wie der Ihrige ist, lästig seyn, so etwas noch erst verbieten zu müssen.

Dieser Ihr Fürst hat auch einige Kleidertrachten verboten. Auch das macht wenigstens seinem Geschmacke Ehre, denn es waren sehr unanständige windige Moden, die allerdings einen grossen Einfluß auf Sittlichkeit haben, welche dies Verbot traf. Nicht allein dem Anständigkeit liebenden Fürsten, sondern jedem muß es mißfallen, wenn er sieht, wie ich neulich sah. Ein Mitglied der Regierung, dessen solide Denkart sich noch

wendig um Zutrauen und Achtung zu haben, auch äusserlich zeigen sollte, ging in schwarzer Kleidung und mit dem Degen an der Seite, mit einem ungeheuer hohen Hute auf dem Kopfe, um drinnen das ungekämmte Haar flog, mit langen bebänderten Hosen, in ellenlangen spitzen Schuhen, mit einem knotigen Modeprügel in der Hand. Was das Volk nicht in Gefahr ein Mitglied der hochpreislichen Regierung und einen Hanswurst für eine und eben dieselbe Person zu halten? Kann das ein Fürst gern sehn? Nehmen Sie bei den Damen die unverschämte Mode a la Guilotine, entblößte Hälse, Schultern und Brüste. Sind dergleichen Trachten Zeichen von Schaamhaftigkeit und reinem keuschen Sinn?

Obgleich nicht neu, doch nicht übel ist die Idee des Fürsten, das Journal des Luxus und der Moden für jedes Zucht- und Strafhaus anzuschaffen, und nach jeder unnatürlichen neuen Mode die Züchtlinge kleiden und öffentlich erscheinen zu lassen. Vielleicht steuert das noch am ersten der heillosen einreissenden Frivolität, zumal wenn der Fürst mit den Seinigen selbst ein gutes Beispiel giebt.

„Wir hätten an diesem schönen Orte überhaupt unsre Zeit besser verwenden sollen. Lassen Sie uns nun abbrechen.“

Nein Brandhorst! das, Schande über Deutschland! besonders wegen des gegenwärtigen Kriegs, tönt noch immer in meinen Ohren. Was würden Sie sagen, Herr von Hinzepeter! wenn Ihnen jemand beweisen wollte, daß aller Ruhm, der etwa in diesem Kriege zu Markte gebracht wurde, ganz allein den Deutschen gehört?

„Ruhm den Deutschen? quod credat Iudaeus Apella.“

„Nun so hören Sie. Rom, welches immer dachte

Ach! so von einem Weibchen sich
Gefürchtet sehn, ist hole mich
Der Teufel, gar nicht übel.

Rom besiegte Gallien, nach Unterjochung desselben griff es die Deutschen an, weil es seine Herrschaft nicht eher für sicher hielte, bis alle Nachbarn ihre Freiheit eingebüßt haben würden. Rom ging also eben den Gang, welchen die Franzosen ganz neuerlich einschlugen, welche lauter, durch Democratism kopflos und kraftlos gemachte

Zwerge von Republiken, rund um ſich, den einzigen Rieſen lagern wollten, um allein in der Mitte zu ſtehn, um allein als Rieſe über die Zwerge ſeine Keule ſchwingen zu dürfen, wie ſie weiland die ſolze Roma ſchwang. Die Deutſchen waren die Klippe, an welcher die Römermacht ſcheiterte, wie itzt es die engliſchen vollen Goldſäcke ſind, für Frankreich, deren Allmacht dieſes ſchwindelnde Frankreich nicht genug berechnet hatte. Voll Abſcheu gegen die Freiheit lügenden Römer ſetzten ſich von allen Seiten deutſche Völker in Bewegung. Jede Niederlage, die Deutſche litten, war zugleich noch größere Niederlage für die Ueberwinder, weil die blutigen Siege, in ſo weit entfernten Ländern, ihre Legionen zuſammenſchmolzen, es ging ihnen wie einſt dem Hannibal auf ſeinem Feldzuge in Italien, er ſchrieb: ich habe die Römer geſchlagen, ſchickt mir Leute! Die Deutſchen drangen endlich ſelbſt in Gallien ein, und entriſſen alle Eroberungen den Römern. Machten die Gallier frei von dieſen, um das Land für ſich zu behalten. Tauſende der muthigſten, kraftvollſten Deutſchen wanderten in Gallien ein. Von dieſen markvollen Vorältern lernten ihre Söhne, die heutigen Franzoſen, kämpfen. Tapferkeit, Muth in den

drohendſten Gefahren, ſcheint aber auch die einzige Tugend zu ſeyn, welche aus den deutſchen Seelen ihrer Väter in die ihrigen überging und forterbte. Alle Großthaten der Franzoſen, in dieſem Kriege verherrlichen die Väter, von denen nur ſolche tapfere Söhne abſtammen konnten. Ihre Siege verherrlichen alſo eigentlich nur die deutſche Nation, und man kann von dieſem Kriege mit Wahrheit ſagen: Deutſchland überträgt in demſelben ſich ſelbſt. Sol. Sind wir denn gegen die ſie kämpften, keine Deutſche?

Ja edler Herr! ich ſage ja germania, ipſa ſuperavit. Als der Kern der deutſchen Völker, mit nervigtem Arme nach Gallien zog, da blieben natürlich diejenigen zurück, welche dieſen Heldenzug für zu gefährlich halsbrechend hielten, ſorgten hübſch für eine warme Stube und für die Küche, ſchoſſen auch wohl zur Noth einen Haaſen, wenn Noth an Mann ging, raiſonnirten auf ihrer weichen Bärenhaut über die Tollkühnheit ihrer Brüder, welche es wagten, mit Römern zu kämpfen, die ihnen doch an Kriegskunſt und Waffen überlegen wären, wie man ja etwa darüber raiſonnirt, wenn Bauern, des Plünderns müde, ſich nicht mehr ſchweigend, geduldig die

)aut wollen von den Feinden abziehen lassen, son-
ern sich haufenweise aufmachen, den Blutsaugern
ntgegen treten und todtschlagen, was sie können.
Diese zurückgebliebenen Kinder des Friedens zeug-
n nun fleißig wieder Kinder, deren Nachkommen,
rer Väter würdig, heut zu Tage das deutsche
lierthum ihres Geschlechts dadurch beweisen, daß
e alles bedenklich finden, was Muth erfordert,
en tadeln, was sie nicht beareifen können, (und
je, vieles ist solchen flachen Seelen unbegreiflich!)
aß sie über ihr eigenes Vaterland und ihre Ver-
ssung schimpfen, daß ihnen das einzige Merkmal
res Ursprungs, mit welchem sie unzufrieden sind,
sig ist, nemlich die deutsche Sprache, und dar-
n so geneigt sind, in fremden Zungen zu plap-
rn."

„Romus! sprach Tiddie lächelnd. Ich wün-
he Sie auf jeden Fall, lieber zum Freunde, als
f diese Art zum Advokaten zu haben. Sie be-
eisen indessen sehr gelehrt, daß Herr von Hinze-
ter von altdeutschem Geblüte abstamme, seine
orfahren blieben sicherlich innerhalb der Grenzen
res lieben Vaterlandes, welches auch wahrschein-
h der glückliche Fall bei dem größten Theile un-
s alten Adels seyn mag, dessen würdige Descen-

denten nur höchstens etwa von der Allherrscherin, Mode, können verleitet werden, einige tausend Thaler zu Paris, Rom und Venedig, den Wirthen und Postmeistern, auf der sogenannten großen Reise, eilends zu überliefern und sich dann wieder auf ihre Hufe setzen, Kinder zeugen, die nach ihnen den Federhut tragen sollen, und thun was ihre Väter thaten."

„Der Ursprung vieler unserer alten adelichen Häuser, meine Herren! reicht über ihr Vaterland. Römer und Italiener, die in ihrem Vaterlande nicht viel zu verlieren hatten, verliefen die römischen Legionen, welche durch Deutschland zogen, und liefen sich unter den Barbaren nieder. Dies scheinen meistens Handwerker und Marquetender gewesen zu seyn, welche unter den uncultivirten Deutschen leicht Nahrung und Brod fanden, aber als römische Bürger sich immer einen großen Vorzug vor den Barbaren beilegten. Von dieser Art sind die Schenke zu Schweinsberg, deren Urahnherr, ein Zimmermann, den ersten Schweinstall bauete; die Riedesel, deren Urahnherr als Marquetender mit einem Esel nach Lauterbach kam, und eine Zapfwirthschaft anlegte; die Malsburge, deren Urahnherr ein italienischer Winzer, sich in

Deutsch-

Deutschland durch das Brauen des besten Biers emporschwang. Diese und dergleichen Familien, von Künstlern entsprossen, lieben daher izt noch immer Künste und Wissenschaften, und ihren ausmärtigen Ursprung beweisen alle ächtadeliche Familien durch die Verachtung, mit welcher sie, nach Römer Art, auf die deutschen Bauern herabarbeiten. Nachdem ich dies zur Steuer der Wahrheit und zur Ehrenrettung unsers Adels beigebracht, so erlauben Sie mir nur noch, mich bei Ihnen schönstens für Ihre Lobrede auf uns Deutsche zu bedanken. Zulezt beweisen Sie noch gar, daß der Wappenrock um ein hochadeliches Wappen die Löwenhaut bedeute, auf welcher meine, nicht ausgewanderten Ahnherren, schlummerten, und zwischen Schlafen und Wachen, ächte Edelleute zeugten, die nun leider! was die Brandhorste betrift, mit mir aussterben sollen.

Da inzwischen auf des edlen Herrn von Hinzepeters Anklage, wenn Sie's nicht übel nehmen wollen, blos Persiflage geantwortet wurde, so will ich nur dies und zwar im Ernste bemerken.

Wir haben, wenn wir gerecht seyn wollen, viele Beweise von Helden- zu Edelmuth der Deutschen in diesem Kriege, ohne mit Freund Momus

zu den Völkerwanderungen unsre sehr zweideutige Zuflucht nehmen zu müssen. Ich will nicht von dem braven Fürsten Hohenlohe, nicht von dem würdigen Prinz Coburg reden, den niedrige Cabale zwang, so still vom Schauplaze abzutreten. Ich darf Ihnen nur aus der neuesten Geschichte den tapfern Vertheidiger von Philippsburg den Rheingrafen von Salm-Grumbach anführen. Wie unedel, wie thrasonisch benahm sich nicht Bernadotte gegen diesen Mann! Voll Grimm, daß er vorher selbst unverrichteter Sache hatte von dieser Veste abziehen müssen, rächete er sich noch als Kriegsminister, indem er ohne einen militärischen Zweck dadurch erreichen zu können, der Mordbrennerei an guten Bürgern wurde. Dadurch allein schon verdiente Bernadotte sich für invalid erklären zu müssen.

Wie edel betrugen sich die deutschen Bürger vom unglücklichen Philippsburg! Beim Niederbrennen ihrer Wohnungen, (denn man schoß nur auf die Stadt,) beim Verlust all des Ihrigen, liessen sie keinen Laut von Bitte um Uebergabe der Vestung hören. Nur deutsche Reichstruppen, die sonst so verachtet waren, und die der Rheingraf allein, hier und bei Creuznach zu Ehren brachte,

machten die Besatzung aus, und diese Reichstruppen theilten, gerührt vom Elende der Bürger, ihren kümmerlichen Sold mit den Unglücklichen, worin ihnen ihr General mit seinem schönen Beispiele voranging.

Dieser einzige Krieg in seiner Art macht nicht den Deutschen, sondern, wie freilich jeder Krieg, der Menschheit Schande. Die Epoche desselben hat viele Aehnlichkeit mit der Reformation im 16ten Jahrhunderte. So wie diese nicht die Folgen, so daraus entstunden, gleich Anfangs zum Endzweck hatte, eben so ist's mit diesem Kriege der Fall. Anfänglich hatten die kriegführenden Mächte nicht die Absichten, die sie in der Folge zu haben genöthigt wurden, und die sie im Drang der Umstände zu einer Handlungsart zwangen, welche von der ersten ganz verschieden ist.

Sie führten vorher, um den Römern eine Lobrede a la Momus zu halten, den Livius an; mir fällt nicht bei diesem Kriege die Erzählung dieses Schriftstellers ein, daß die Sabiner die Einwohner von Crustomino und Antemna eben durch ihre Nichtübereinstimmung und durch ihre getrennten Angriffe dem Romulus selbst die grösten Vortheile über sich in die Hände spielten, der gewiß würde

haben erliegen müssen, wenn sie gemeinschaftlich ihn mit den Waffen überfallen hätten. Getrennt wars dem Weiberdiebe leicht, sie zu besiegen, und ob sie gleich im gerechtesten Unwillen die Waffen ergriffen, so verloren die Uneinigen und bewiesen vanam sine viribus iram esse. Gerade so handeln die Gegner Frankreichs, und aus dieser Handlungsart allein lassen sich seine Siege erklären. Aber die Trennung der Verbündeten gegen Frankreich hat auch noch eine andere Absicht. Preussens und seiner Alliirten plözlicher Abtritt vom Kampfplaze mußte natürlich die übrigen mit den Haaren zur Theilnahme an der Fehde gezogenen Reichsstände aufbringen. Aber diese Neutralität war nothwendig, von Oesterreich, welches sich einstens in einer schwachen Schäferstunde verlaß, selbst herbeigeführt. Politik, und zwar weise, nicht Afterpolitik, erzwang die Separatfriedensschlüsse. Denn Preussen und seine Alliirten würden zulezt unter lauter Lorbeern das Grab ihres Daseyns, als Staat gefunden haben. Seine Neutralität kann vielleicht, im allgemeinen Schiffbruche, noch die einzige Rettung für's Ganze seyn, und jede von beiden Partheien in die Schranken zurückweisen, welche siegtrunken nicht auf das lau-

te Flehen der Menschheit: Frieden! Frieden! hören will. Freilich würde sich Preussen weniger den gerechten Vorwürfen vieler seiner Mitreichsstände ausgesezt haben, wenn es wie das weise, nicht eroberungssüchtige Dännemark, gleich von Anfang gehandelt hätte, denn nur die Dänische Regierung hat durch ihr wohlberechnetes Betragen von der ersten Zeit der Fehde an, und wird durch ihre Standhaftigkeit in der Folge der Welt beweisen quid virtus et quid sapientia pollit.

Preussen zog sich leider! bei vielen, die es sonst schäzten, den schmachvollen Verdacht zu: das Wasser trübe gemacht zu haben, um im Trüben fischen zu wollen. Hätte das Schicksal gewollt, daß ein Friedrich der 2te oder ein Friedrich Wilhelm der 3te (der neulich auf einen kritischen Antrag erwiedert: Furcht kenne ich nicht, Drohung verachte ich) beim Entstehen dieser weitaussehenden Fehde, wäre König gewesen, wir würden gewiß izt vieles nicht beklagen. Aber lassen Sie uns nie vergessen, daß auch Könige und Pentarchen Menschen sind. Wer von uns allen wurde nicht in seinen ersten Erwartungen getäuscht? wer von uns mußte nicht beim plözlichen Eintreten unvermutheter Ereignisse sagen: Ha! wer

hätte das gedacht. Ein einziger, so leicht zu übersehender Mensch, der durch seine Existenz dem Ganzen eine noch immer furchtbare andere Wendung gab, Robertspierre, zur Hälfte Ihr Namensvetter Herr von Hinzepeter! warf der Revolution das blutige Gewand um, und in diesem Augenblicke stand Frankreich in furchtbarer Verzweiflung da, die es bis izt noch immer zur siegreichen Geisel der Menschheit macht, und der Welt neue Fesseln schmiedet, dergleichen Ihr Freund der würdige Graf Nebelnestraw uns in der Perspective zeigt. Ach verbrennen Sie das traurige Manuscript, es flößt uns Furcht vor der Besiegung Frankreichs ein, ungeachtet Frankreich, das wissen wir alle, der blutige Opferpriester unsers Glücks, durch seine unmenschlichen Grundsätze, ist. Friede! Friede! wer wird dich der zerfleischten Menschheit bringen?

„Liebende Weiber, guter Brandhorst! stürzten sich in die kämpfenden, wüthenden Haufen, wie uns Livius so schön erzählt, und stifteten Frieden, machten ein Ende dem Sabinerkrieg, so wird eine liebende Macht, vielleicht unerwartet, die Hände der Streitenden lähmen, und uns endlich Frieden schenken.“

Endlich? Momus! wenn alle Städte und Dörfer verbrannt; wenn alle Heere aufgerieben, die der Norden uns sendet; wenn die Bauern erschlagen und vor Schwertern keine Pflugeisen mehr zu haben sind; ja dann wirds Friede, und sollten ihn auch nur die noch übrigen Weiber stiften. Ich kann heute nicht mehr froh seyn, lassen Sie uns diesen, dem friedlichen, stillen Himmel so nahen Ort, verlassen, und hinunter steigen. Herr von Hinzepeter! Sie haben uns einen schönen Abend verdorben.

3.

Herr von Hinzepeter bat um das Vergnügen, mit den drei Freunden im Gasthofe zum goldenen Helme, wo Momus logirte, weil es auf einer Anhöhe lag, eine Bouteille Wein trinken zu dürfen. Man lies es sich gefallen. Der Kellner brachte eine Flasche, und wie er versicherte, vom besten Der Wein mußte gut seyn, denn er war gesiegelt und theuer, um die Zunge ausser alle Verlegenheit zu setzen, war auf einem Zeddel, am Halse der Flasche, leserlich gedruckt: Niernsteiner 83ger.

„Die Wirthe, sagte Momus die Flasche öffnend, scheinen durch diese äussere Decoration, welche ich an mehrern Orten, besonders zu Wißbaden, entraf, einigen Großen der Erde nachzuahmen, die auf manche Brust das Petschaft vom Verdienste drücken, um manchen Hals, so wie bei dieser Flasche geschah, ein distinguirendes Band hängen, deren Eigenthümer, ohne diese Decoration, vielleicht wenig, sehr wenig würden zu bedeuten haben, vielleicht noch weniger, als dieser, zum Niernsteiner geadelte Mainwein. Es ist doch eine schöne Sache um die Kunst, welche der Natur forthilft.

Mittelmäßiger Wein und alltägliche Menschen können durch ſie auf die leichteſte Art von der Welt veredelt werden. Mit Recht wurde es darum vom groſſen Haufen getadelt, als die leidigen Franzoſen durch Abſchaffung des Adels und der ſchönen Orden, Tauſenden ihre einzige Bedeutenheit ſtahlen.

Das weiland groſe Genie von Gaſtwirthe, Herr Dick, der durch theure Hoſpitalität reich geworden Becker, im rothen Hauſe zu Frankfurt, ſoll von den vielen Durchlauchten die bei ihm abſtraten, zuerſt dieſen Kunſtgriff der adelnden Decoration gelernt und von Menſchen auf Bouteillen übergetragen haben. Er verdient durch ſeine erfinderiſche Anwendung unſern wärmſten Dank. Denn ſo oft mir der Kellner eine geſiegelte und bedruckte Flaſche bringt, ſo wird meiner Zunge wenigſtens die beſchwerliche Mühe des Prüfens erſpart, ich trinke mit unbefangenem Glauben, ſo wie ich allemal denke: das iſt ein verdienſtvoller Mann, wenn mir ein Ordensſtern begegnet, ich ziehe gläubig meinen Hut ab und freue mich, durch dieſes ſtrahlende Zeichen, der läſtigen Mühe überhoben zu ſeyn, zu unterſuchen, ob auch mein reſpektvolles Kopfblöſen gut angewendet ſei. Meine

Augen führen mich zum seligen Glauben, wie bei dieser Flasche sie allein es sind, die mich glauben machen, ich trinke ächten 34er Niersteiner. Ich lobe mir die Fürsten und die Gastwirthe, jene erleichtern auf die gnädigste Art unser Urtheil über Menschen, die sie geehrt wissen wollen, durch ihr infallibles Gepräge, und diese, unser Urtheil über den Wein. Man darf nur lesen können und Augen haben. Es würde unverzeihliche Beleidigung der guten Wirthe und der guten Fürsten seyn, wenn man auch noch Zunge und Seele unnöthigerweise wollte in Thätigkeit setzen. Das sollen viele Wirthe und viele Fürsten auch nicht gerne sehen, wenige ausgenommen, die es dem Schöpfer nicht übel nehmen, daß ihre Unterthanen und Gäste fünf Sinne und eine vernünftige Seele erhielten.

Mein lieber Kellner! kann er mir nicht sagen, warum diese Flasche, welche wir so eben leerten, versiegelt wurde?

„Damit der Geist sich nicht verfliegen sollte."

„So! So! ich glaubte, daß kein Geist hineinfliegen sollte."

Man ging zu Tiſche, die Geſellſchaft war gemiſcht. Herr von Hinzepeter verſuchte mehreremalen eine Unterredung über politiſche Gegenſtände in Gang zu bringen, und forderte unſern Momus, von deſſen Reiſe durch Oſtindien er gehört hatte, auf, ihm einige Nachricht von der neueſten groſen Revolution zu Delhi zu geben. Nach Tiſch, antwortete Momus, auf meinem Zimmer ſteht ſie Ihnen zu Dienſte. Jzt wollen wir die Unterhaltung nicht damit ſtören. Man hatte ſo eben eine der wichtigſten Angelegenheiten, die Damenperüken, glücklich beſeitigt, die grünen hatten auch hier, als die geſchmackvollſten, den Sieg davon getragen. Madame Rothemund, die Dame des Hauſes, welche nach der neueſten Mode ſehr elegant gekleidet, mittafelte, und als Prieſterin bei der Aufopferung eines fetten weiſchen Hahns präſidirte, ſchien ſehr zufrieden, daß ihr heutiger Kopfputz ſo allgemeinen Beifall fand. Sie wandte ſich lächeln an Momus, der die ganze Zeit geſchwiegen, und ſich mit der Hauptſache, dem fetten Opfer beſchäftigt hatte. „Herr von Momus! ſind Sie auch der Meinung dieſer Herren?“

„Vollkommen Madam! Wenn nun zu diesen grünen Perücken, denen, nach meinem Dafürhalten, nur die himmelblauen nahe kommen dürften, noch die grüne Schminke auf den reizenden Wangen unsrer Damen kommt, (ich werde sie im nächsten Stücke des Modejournals käuflich empfehlen) so seh ich wenigstens nicht ein, was noch zu wünschen übrig bleibt. Jede Damengesellschaft ist alsdann eine lebendige, redende Orangerie. Wie süß wird sichs an einem grünen Busen ruhn, auf welchem grüne oder himmelblaue Locken, von der reizend verwirrten Kopfzierde herabhängend, spielen! Wie bei weitem gemächlicher fürs Canapee ist nicht das, izt hinten hinaufgesteckte Haar, welches nicht so leicht durch Verwirrung zum Verräther wird, wie beim sonst lang herabhängenden der Fall war! Wie schön werden sich im gegenüberhängenden Spiegel meine röthen küssenden Lippen an der grünen Wange einer holden Dame ausnehmen. Grün ist ja die Farbe der Hofnung, sehr natürlich werden also in diese Farbe die sichtbaren Reize gekleidet, deren Besitz, allein Hofnung zum Besitz, auch der Unsichtbaren, giebt. Konnte unser dahinscheidendes

Jahrhunderts auf eine glänzendere Art verherrlicht werden, als durch die schönen natürlichen Moden, welche neuerfunden, sich besonders am Schlusse drängend, eine der andern auf den Fuß traten, daß Männer und Väter erblaichten? Die, nach Jahrtausenden lebenden Schönen, werden ihre glücklichen Schwestern beim Schlusse des 18den Jahrhunderts wegen ihres erfindungsreichen Geistes beneiden, welches ihnen nichts mehr übrig ließ. Sie waren es diese weiblichen Engel, wird man heißen, welche Muth und Geschmack genug hatten, um die Taille unter die Schultern zu bringen, die neidischen Halstücher zu relevirten, damit Schultern und voller Busen, in grüner Majestät sich hebend, erscheinen konnten, wie ein Parmesankäse! Sie allein waren es, welche den sonst immer kindisch schaamhaft niedergedrückten Bauch als den, doch edelsten Theil des Weibes, sanft schwellend emporstreckten, um alle blöde Herren auf die Hauptsache aufmerksam zu machen, und zur Ehe einzuladen, welche damals schon selten wurde.

Am Ende des 18den Jahrhunderts werden nach Jahrtausenden die unsterblichen Journale des

Luxus und der Moden, erzählen, wüthete der schrecklichste Krieg, stürzte Menschenglück und Moralität in ein gemeinschaftliches Grab — Luxus und Nahrungslosigkeit schienen es damals schon zur Pflicht zu machen, ehelos zu bleiben. Denjenigen hielt man für einen Menschenfreund und weise, der keine Kinder zeigte, sondern sich kastriren ließ, weil niemand im Stande war, zugleich ein ehrlicher Mann zu bleiben, und ein Ehemann zu seyn. Damals ging die Wissenschaft der Geburtshülfe verloren, weil das Kindergebären für eine Schande und Unglück gehalten wurde. Der Verlust dieser Wissenschaft soll auch in einem damals allgemein herrschenden Plane einiger Aerzte, die Pockennoth zu verbannen, eine ihn mitbefördernde Ursache gehabt haben. Denn diese Aerzte vermogten, vereint mit den Franzosen, mehrere Regierungen, um binnen 50 Jahren alle Geburten unmöglich zu machen, jedes weibliche Geschöpf verschneiden zu lassen. Sie hatten schon auf dem famösen Congresse zu Rastadt die Sache in Bewegung gebracht, mit Hülfe der allmächtigen Franzosen, und der diesen sehr günstigen allgemeinen Noth, setzten sie ihren menschenfreundli-

n Plan glücklich durch. Alle Hoffnung war
loren, nichts blieb übrig, als die Farbe der Hoffe
ng, auf dem Kopfe, den Wangen und Busen
Weiber, die mit Guirlanden selbst ihre Röke
bis übers Knie, nach der Mode, hinaufstreckten,
ht, um wie einige glaubten, ihre grünen seide-
Strümpfe zu zeigen, sondern um desto leichter
den ehescheuen Männern niederzuknien und
im Sturme der Leidenschaft, welche heiße Be-
digung heischte, um Liebe zu bitten. Es blü-
die beglückende Mode!"

Momus und seine Freunde verließen die Ta-
Herr von Hinzepeter folgte ihnen höhnisch la-
nd aufs Zimmer. Leitete die Unterredung auf
Revolution und erinnerte an das Versprechen
en Indiens.

„Doch vorher erlauben Sie, Herr v. Brand-
st! etwas wegen der heutigen politischen Vorg-
digt zu erinnern. Preussens hintennachkommen-
Neutralität stellten Sie in ein sehr mildes
t. Als souverainer König betrachtet, möge er
n so handeln, aber andere Reichsstände?"

„Nun andere Reichsstände? Meynen Sie
den braven Landgrafen von Hessen? Dieser

am meiſten deutſche Fürſt, war in jedem Betracht befugt, ſich zurückzuziehn, ſo bald Preuſſen abgetreten war, denn er und ſeine Unterthanen würden das erſte Opfer geworden ſeyn, auf welches die Horden plündernd hingeſtürzt wären, um ſo mehr, da er reich iſt. Hat Darmſtadt, nun da alle ſeine Länder ſeit Jahr und Tag ausgeſogen ſind, nicht zuletzt eben dieſe Parthie ergreifen müſſen, nach einer ſo langen Anhänglichkeit an der Coalition, um nicht, wie bisher völlig preis gegeben, ganz zu Grunde zu gehn? Wer kann es einen Fürſten gedenken, wenn er ſeine Unterthanen aus den Flammen rettet, die über ihren Köpfen ſchon einmal zuſammenſchlugen. Hätte man zur rechten Zeit die Idee einer allgemeinen Bewaffnung aufgegriffen, ſo wie ſie der entſchloſſene Landgraf von Heſſen angab und in ſeinem Lande realiſirte, ſo daß er im Fall der Noth mit 30000 Mann auftreten kann, Deutſchland wäre wahrſcheinlich itzt nicht ſo kleinlaut. Darum aber, Herr von Hinzepeter! verdient unſer Vaterland bei weitem keinen Spott, nein wahrlich nicht, ſchon aus dem einzigen Grunde, weil es unglücklich iſt. Gott

behüte

behüte nur dieſes unſer Vaterland, daß wir nicht das Nachſpiel von Indien bekommen. Momus! ich kann den armen Schach Alum nicht vergeſſen, von dem Sie mir neulich erzählten."

„Ja, Brandhorſt! täglich bekomme auch ich, durch die gegenwärtige Lage Europens, Veranlaſſung, an dieſen, wahrſcheinlich letzten Kaiſer von Indien zu denken. Ach! der arme, verlaſſene, mit ſeinen 30 Kindern oft beinahe darbende, alte Kaiſer, dem ein Wütherich von Fürſten beide Augen ausſtach! ich hoffe er hat ausgelitten und iſt nun todt. So lang ich lebe, ſteht mir das majeſtätiſche Bild des tiefſten Unglücks vor Augen, das mir erſchien, als ich den Monarchen eines, einſt ſo mächtigen Reichs erblickte. Ich konnte unmöglich die Thränen zurückhalten, wie ich mich dieſer Ruine von Macht näherte, welche mich bis ins Innerſte erſchütterte. Fremdlinge, ſprach der vom Unglück und Alter darniedergedrückte Fürſt, Fremdlinge! verlaßt die Stufen eines Throns, den sein eigener Beſitzer untergrub und niederriß, indem er taub gegen die Stimme der Weisheit, folgſam gegen treuloſe Diener, Maratten zur Hül-

se und Stützen seiner Macht herbeirief, welche mich und mein armes unglückliches Reich nur geschwinder in den fürchterlichsten Abgrund stürzten. Fremdlinge! wendet euern Blick von einem Fürsten, der seinen Fall verdiente, weil er, den ihm vom Schicksale übergebenen Regentenstab, Miethlingen überließ, die sein armes Volk bis aufs Blut aussogen. O warum mußte erst alles verloren werden, warum mußte ich selbst eher meine Augen verlieren, als ich weise wurde! Aber, fuhr nach einer Pause der alte arme blinde Fürst mit bebender Stimme fort: ich habe gebüßt und büße noch immer schrecklich für meine versäumten Regentenpflichten. Der Fluch meiner gedrückten an Geist und Leib verkrüppelten, von mir, ihrem Vater, schändlich vernachläßigten Unterthanen, die stille, verbissene, aber über den Wolken hörbare Verwünschungen über ihren Regenten, der sich so unverantwortlich leicht täuschen ließ, sie drücken mich schrecklich darnieder! Die Hand der strafenden Gottheit, deren Bild ich hier schändete, liegt schwer auf mir, so schwer, daß alles, selbst der Tod, vor mir flieht. Tiefgerührt bezeigten wir dem unaussprechlich leidenden Fürsten unser Mit-

leiden und wollten uns entfernen, nachdem wir den Prinzen und Prinzessinnen, die weinend und trauernd den unglücklichen Vater umrinnten, im Namen Sr. Großbritannischen Majestät ansehnliche Geschenke überreicht hatten — da schrie, der die Hände gen Himmel ringende Fürst laut, daß wir alle erschüttert wie eingewurzelt standen: Grausamer, abscheulicher Satan! du Ungeheuer! quältest die Lieblinge meiner Seele mit Hunger! ach du mißhandeltest meine schönen unschuldigen Kinder mit Schlägen, und als sie gemartert ihre Hände nach mir ihrem Vater um Hülfe ausstreckten, und du mich verzweifelnd nirgenden Blick wegwenden sahst, da erst stachest du mir die Augen aus, mein letzter Blick auf dieser Erde waren meine zerfleischt sich unter Henkershänden krümmenden Kinder. Grausamer! ich schenkte deinem Vater das Leben, o hätte dein mörderischer Dolch anstatt meine Augen, mein Herz durchbohret! meine Ohren hörten dann nicht das Stöhnen meiner Kinder, die zu ihrem blinden Vater vor Hunger schrien. Mein Vaterherz blutet, ich muß verzweifeln, selbst der Tod flieht mich, und verschmäht mein, mit grauenvoller Finsterniß bedecktes Leben!

Hierauf wurde der unglückliche Fürst wahnsinnig und zulezt rasend. Seine 30 schönen Kinder umgaben ihn, in Thränen zerfließend, die jüngsten, holde liebliche Mädchen, fielen zu seinen Füßen, und suchten durch die rührendsten Bitten und Tröstungen den Sturm zu besänftigen, welcher bei jedem Erwachen des vollen Gefühls seines Unglücks, ihn der Vernunft beraubt. Nie, Brandhorst! vergesse ich diesen Auftritt des unaussprechlichsten Jammers — den lautheulenden Monarchen, die ihn mit Thränen beruhigenden Kinder. Ausser diesen hat der herabgesunkene Fürst keinen Freund als die Engländer, welche im Glücke ihm die weisesten Rathschläge gaben, und ungeachtet sie damals kein Gehör fanden, ihn doch nicht im Unglücke verlassen. Alle Schmeichler flohen, so bald sich die Sonne des Glücks von seinem Throne wegneigte. Er beherrschte nur Sclaven und wollte nur Sclaven beherrschen, izt beweint er zu spät, nur von Sclaven umgeben zu seyn.

O Fürsten! lasst euch alle diesen unglücklichen Schach Alum mahlen. Wie der, von einer unmenschlichen Fürstenhand seiner Augen beraubte Kaiser, gekrümmt vom Alter und Unglück, gefoltert von der erwachten Stimme in seiner Brust,

ch Könige haben einen Richter) um den Tod
t — wie seine halbnackten Kinder zu seinen
en liegend, um ihren lebenmüden Vater jam-
rn. Ihr Fürsten! hängt dies Gemälde in eu-
Schlafzimmer gerade gegen eurem Bette über
die Nähe — und eh' ihr euch niederlegt, und
in ihr erwacht, so blickt hin auf das Trauer-
und denket darüber nach: unglücklicher Schach
um! was brachte dich so weit?"

„Und was brachte ihn denn so weit?"

„Zum Theil selbstverschuldete Schwäche. Das
hicksal seines Vaters Alum Gir der 2te (er fiel
ch den Dolch seines Vezirs, dem er arbeits-
u alle Geschäffte überließ —) hätte billig den
hn weiser machen sollen. Aber Schach Alum
g, ganz wider den Rath der Engländer, unter-
t von den, zu Hülfe gerufenen, Maratten, auf
Kaiserthron von Delhi, nicht um als Regent
durch wohlthätige Wirksamkeit die Hochach-
g der Welt und Liebe seines Volks zu erwer-
, sondern, wie es schien, weil er glaubte, auf
em Throne ruhiger schlummern und den süssen
eiten des Harems ungestörter seine Kräfte wid-
n zu können, mitunter auch wohlbezahlte

schmeichlerische Sklaven seine Herrscherlaunen mit unterthänigstem Gehorsam, ohne den mindesten Widerspruch befriedigen zu sehn. Mit der großmüthigsten Freigebigkeit begnadigte er alle Schmeißfliegen des Throns — nur nicht Männer von Verdiensten. Unter diesen letztern befand sich Rudjuf Khan, ein tapferer Feldherr, der, oft wider des Kaisers Willen, ihm die größten Dienste erzeigte. So lange dieser lebte, stand Schach Alums Thron; aber kaum war der brave Rudjuf Khan todt, so sank alles Ansehn des schwachen Monarchen; er wurde blos eine verächtliche lebendige Decretirmaschine, ein Ball in den Händen seiner Höflinge, die er aus dem Staube erhoben hatte, um durch sie in den Staub, unter kützelnden Schmeicheleien, gedrückt zu werden. Alle rechtschaffene Männer wurden von seinem Hofe entfernt und entfernten sich freiwillig, vor lauter unterthänigsten Knechten hatte der betrogene, so gern betrogene Fürst keinen einzigen Freund. Seine fürstliche Schwäche schien alles niederträchtig zu hauchen, was ihr nahe kam. Seine Regentengeschäffte wurden ihm immer leichter und sie nöthigten ihn, kaum wenige Minuten, seinem Lieblingsgeschäffte zu ent-

ſiehn, und das beſtund im künſtlichen Lakkiren und Geiſtereitiren, in beidem, wie im Kinderzeugen war er ſo ſtark, daß ſeinen verkauften Unterthanen die Augen übergingen. Auch er beſtätigte durch ſein Beiſpiel, wie wahr es ſei: daß Schwäche, ſelbſtverſchuldete Schwäche des Regenten ein Land unglücklicher mache, als Härte des Charakters — daß kein Fürſt daure, der keinen Freund verdient, und Widerſpruch unerträglich findet. Die, gegen ſeine aufrühreriſche Fürſten, unweiſe, zu Hülfe gerufene, Maratten, halfen und halfen ſo kräftig, daß alles gegen die räuberiſchen Helfer in Feuer gerieth. Die ungeheuern Erpreſſungen der Maratten, welche das ganze Land überſchwemmten, brachten die einheimiſchen Großen auf, welchen von Fremden Eingriffe in ihren Beruf geſchahen: denn ſie glaubten, allein dazu berufen zu ſeyn, das Volk zu ſchinden. Der Kaiſer von Delhi, mit ſeinen Maratten, kamen ins Gedränge. Nichts konnte ihm von aufrühreriſchen Großen und Maratten in dieſem Gedränge retten als ſein Volk, aber dieſes Volk war zu lange in viehiſcher Dummheit darniedergehalten, um zu einem edlen Gebrauch ſeiner Kräfte fähig zu ſeyn.

Die Großen und dummmachende Priester hatten dem Volke zu sehr die Arme gelähmt, als daß nur der Gedanke in ihm aufstehen konnte, seinen Fürsten und sich zu retten und zu rächen. Es ließ sich brauchen, wozu man wollte, nur nicht zum Guten, dafür war ihm, von oben herab, der Sinn genommen. Es sah ruhig mit zu, als ein abscheulicher Rohilla Fürst seinem Kaiser die Augen ausstach: denn diese kaiserlichen Augen waren ja nie zu seinem Glücke gebraucht worden — und leider erst nach dem Verluste seiner Augen kam der unglückliche Fürst zur Ueberzeugung, daß er sie nicht darzu bekommen hätte, um sie zuzumachen und nur fremde Augen zu gebrauchen. Ach wie sehr beklagte der, von allen Seiten mit Finsterniß umgebene, Schach, einst geglaubt zu haben: ein Fürst sei nur dafür da, um zu figuriren und seine Launen als Herrscher durchzusetzen, Eier zu legen, wie seine Colleginn, die Bienenkönigin, das Volk mit dem Fürstenstab am Boden zu halten, damit ihm der Adel und die Großen hübsch auf den Nacken treten können; das sei die ganze Bestimmung des Fürsten. Ein warlich weder für Herrn noch Knecht seligmachender Glaube!"

„Die Aufklärung war es denn also wenigstens nicht, welche Schach-Alums Thron stürzte, und die Revolution in Indien gebar?“

„Nein natürlich nicht. Aufklärung kann eben so wenig wie ihre Tochter die Tugend einen Staat zerrütten, in welchem sie blühen, und da, wo sie nicht blühen, wirken beide gar nicht. Wahre Aufklärung, diese eherne Säule des Staatenwohls, kennen indische Vezire nicht, lassen indische Vezire nicht gelten. Denn ein Volk, welches über seine Rechte und die Grenzen derselben unterrichtet ist, verliert für ihre Hände, seine Fähigkeit, gebraucht zu werden, so wie auch der Fürst. Sie erheben diesen lieber über alle Gesetze und Rechte, um ihn desto leichter seiner unveräusserlichen Rechte entkleiden, und diese auf sich selbst übertragen zu können. Es ist, das lernte ich nicht in Indien, es ist für einen Fürsten, der wirklich Liebe zu seinem Metier hat, eine äusserst lästige Sache, ein dummes Volk vernünftig zu regieren, so wie freilich auch für ein vernünftiges Volk, dumm regiert zu werden. Wenns gut gehn soll, so müssen Regent und Volk mit einander geschieden werden, oder sich eins vom andern geschieden ma-

chen lassen. Es hat immer seine Bequemlichkeit, wenn der Fürst sucht, ein paar Schritte vor aus zu haben, er ist dann wenigstens vor dem Wahne gesichert, als sei es möglich, den lautwerdenden Geist der Zeit dadurch zum Schweigen zu bringen, daß man nur dem Volke Asche in die Augen streue. Jeder Fürst, der seiner Ruhe die Augen seines Volks zum Opfer bringt, setzt jeden Augenblick in Gefahr, auch die Seinigen zu verlieren, wie Schach Alum durch sein Beispiel lehrt."

„Jesuiten, Bonzen, Adel und die große Observanzzunft sind nicht Ihrer Meinung, Momus!"

„Das glaube ich, aber sie machen sich auch nicht so viel aus geiunden, hellen, freundlichen Augen der Fürsten, wie ich."

4.

Momus befand sich im Speisezimmer, wo ihn die muntere Wirthin wegen seiner Bußpredigt über die Mode neckte, es sammelten sich nach und nach mehrere Gäste, der Mittag rückte heran. Auch der edle Herr von Hinzepeter schlich herein, und bemühete sich recht geflissentlich wieder, nach seiner Gewohnheit, über Politik ein Gespräch in Gang zu bringen, er fieng von Oelzner, er fieng von Heinzmann an, den ein mit ihm reisender französischer Emigrant als Emissär der französischen Propaganda angegeben und revolutionärer Absichten verdächtig gemacht habe, wodurch der brave Mann so ins unverdiente Unglück gerathen; er schimpfte über den Magistrat zu Ulm, er schimpfte über den französischen ausgewanderten Adel — niemand gab ihm Antwort. Er zog endlich ein Blatt von der deutschen Reichs- und Staatszeitung aus der Tasche und gab es Momus zu lesen. „Sehn Sie da! ein treffender Pendant zu unsrer gestrigen Unterredung!" Momus las still die Geschichte von dem Jagdunfuge in den Gegenden vom Allgau, welcher lauten Ausbruch von Unzufriedenheit des Volks veranlaßte. Eine

vom Minister Dominique, gerade zur Aerndtezeit angestellte Jagd, um den vor den Franzosen flüchtigen Churfürsten von Trier zu amusiren, brachte die Erbitterung aufs höchste. Die armen geplagten Bauern waren in jedem andern Stücke folgsam und gehorsam, nur in Absicht auf das Wild, das zur Ungebühr gehegt, ihren ihre Aecker verwüstete sprachen sie: entweder wir oder das Wild — eins muß hin seyn! Anstatt die gegründeten Beschwerden wegzuräumen, schickte man Exjesuiten hin, um den Bauern Busse zu predigen, und den Geist des Christenthums zu wecken. (Je hätte der Geist des Christenthums nicht beim hochwürdigsten Regimine geschlafen!) Die Herren Jesuiten richteten nichts aus, ungeachtet sie den Bauern auf ihre Klage: die Regierung läßt uns durch das Wild auffressen, sehr triftig vorstellten: das heilige Evangelium will: nimmt dir jemand den Oberrock, so gieb ihm auch den Unterrock, spendire dem der dich auf den einen Backen schlägt, auch den andern: diese heiligen Pflichten der unbeschränkten Nachsichtigkeit, seid ihr besonders gegen die Obrigkeit schuldig, denn alle Obrigkeit ist von Gott. Ungeachtet ihnen das christlich gute Betragen der Jesuitischen Unterthanen von Para-

gnai zum Muſter vorgeſtellt wurde, welche knieend den Rocksaum des Paters küßten, der ſie mit Ruthen peitſchte, und ihnen nichts als Eigenthum ließ, ſo fuhren ſie dennoch fort, das Wild in der Verzweiflung todtzuſchieſſen, für das allein ſie geſäet und gepflanzet hatten. Die Obrigkeit, ſprachen ſie, iſt nicht für die Thiere des Waldes, ſondern zum Schutz der Unterthanen da, wenn ſie von Gott ſeyn will. Da die Jeſuiten nichts ausrichten konnten, ob man gleich ihnen ſo viele Allmacht zutraut, daß man zu glauben ſcheint, nur durch ihre Wiederherſtellung die Welt ruhig und glücklich machen zu können, ſo erklärte die Regierung zu Dilling die Unglücklichen für Rebellen, verdammte mehrere von ihnen zum Zuchthaus nach Buchlar und zum Kriegsdienſte unter das kaiſerliche Militair. Um das Anſehn der, von Gott geſetzten Regierung, zu verehren, und ein eclatantes Exempel zu ſtatuiren, ſendete man ein militäriſches Commando, begleitet von achtzig Mann kaiſerlichen Reutern gegen ſie, welche immer nur bei Nacht marſchirten. Mit gutem Vorbedacht wählte man lauter Sklavonier, welche kein Deutſch verſtunden, um ſich nicht etwa, durch die Klagen der armen Bauern, weichherzig

machen zu lassen. — Die Hofräthe Weber und Schmidt wurden vorangeschickt, beriefen die Leute in den Schloßhof zu Oberdorf zusammen, unter dem Vorwande, ihnen einen neuen gütlichen Vorschlag, im Namen der Regierung, zu thun. „Die Rebellen" erschienen ohne Waffen. Als sie beisammen waren, wurde jemand an die im Walde versteckten Soldaten abgeschickt. Schnell eilten die Helden herbei, und umzingelten das Schloß. „Kavallerie vor!" rief nun Weber aus dem Fenster herunter. Sogleich spreuzten einige Sklavonier herbei. Sobald die Eingesperrten Militär sahen, suchten sie sich wegzuschleichen. Aber die Soldaten gaben Feuer, einige von den Bauern fallen. Ein kaiserlicher Reuter haut einem Müller, einem Vater von 9 Kindern, den Kopf halb entzwei, und indem der Verwundete eine Stiege herabkriegt, reitet er ihm nach, und haut ihn in Stücken. Zwanzig von den noch Lebenden wurden nach Buchlar abgeführt, 16 dem kaiserlichen Militär übergeben, und mehrere eingesperrt. Auf diese Art wurde das Ansehn der Obrigkeit bevestigt, die Unterthanen zur Zufriedenheit mit ihrer Konstitution zweckmäßig hingeleitet und der Saa-

me zur Rebellion mit Energie auf ewige Zeiten
unterdrückt.

Momus gab schweigend das gelesene Blatt
dem edlen Herrn von Hinzepeter zurück. Als die-
er ihn um sein Urtheil fragte und viel über den
Ministerdespotism des Herrn von Dominique
prach — unterbrach ihn Momus mit den Wor-
en: „wir befinden uns in einer gemischten Ge-
ellschaft, welcher, des Mittagsmahls gewärtig,
uf keinen Fall mit dieser Unterhaltung gedient
eyn kann. „Wo bleibt nur Herr von Brand-
orst?" Brandhorst kam, man sezte sich zu Ti-
he und Hinzepeter schlich sich unbemerkt von dan-
en.

Die Tafel war sehr zahlreich besezt, viele
urchreisende ausgewanderte Franzosen speisten
mit, die Gegenwart dieser Unglücklichen goß trü-
en Ernst über die ganze Tischgesellschaft, es
errschte eine feierliche, traurige Stille. Einer,
ber dessen ganzes Wesen der Ausdruck des tiefsten
chmerzes verbreitet war, drückte seinem Nach-
r die Hand und sprach halblaut mit Wehmuth:
ach die arme Sombreuille!"

„Was macht die schöne Marquise?“ fragte Brandhorst hastig, wie gehts dem trauernden Engel?“

„Ach!“ sprach der Graf, vielleicht hat sie ist schon ausgelitten die Gute, und ist ein vollendeter Engel.“

„Um Gotteswillen! ich kenne die Dame, Herr Graf! geben Sie mir von ihrer Lage Nachricht, ist sie nicht mehr in Z . . .?“

„Nein! ich verließ sie mit dem Tode ringend zu Mengenhausen bei Minden. Hören Sie eine traurige Geschichte.“ Indem der Graf seine Erzählung begann, war Tiddle unvermerkt aufgestanden und hatte das Zimmer still verlassen. Mamus folgte ihm bald nach, ohne wiederzukommen. Brandhorst schien nichts, was ausser ihm vorging, zu bemerken, seine Seele war ganz bei der Erzählung.

„Unvermuthet erging strenger Befehl zu Z.., daß alle französische Emigranten schleunigst Stadt und Land räumen sollten, weil die Republikaner siegreich vordrangen. Der Befehl wurde gewiß strenger vollzogen, als die Meinung des Fürsten war, mit der unerbittlichsten Härte wurde keine Ausnahme gemacht. Auch die schöne Marquise

Sou-

mbreuille, welche auf dringendes Verlangen
es Gemahls, mit dem sie erst zwei Monate ver-
hlt war, Frankreich hatte verlassen müssen,
l der wollüstige, ungenügsame Arzt Mara[t]
h ihr gelüstete, die am Hofe zu Z... so vielen
ifall gefunden hatte, und nur die trauernde
hönheit hieß, auch diese bekam Ordre vom Po-
inspektor, unverzüglich abzureisen. Sie war
k und bat, als die Frist von 24 Stunden
über war, und der Polizeimeister selbst erschien,
ihre Abreise zu beschleunigen, um Gotteswil-
ihr nur noch einige Stunden zu gönnen, bis
Post ankomme, weil sie wisse, daß für sie sehr
htige Briefe unterwegs wären; sie zauderte mit
packen, der Polizeimeister wurde dringender,
mußte vorgefahren werden, zitternd vor Schwä-
wollte sie einsteigen — da brachte man ihr von
indeß angekommenen Post einen Brief, sie las,
einen lauten Schrei, und sank ohnmächtig
harten Polizeimeister in die Arme, welcher sie
lesend in den Wagen schieben wollte. Man
ßte sie zu seinem Verdruße aufs Bett tragen,
der brave Mann soll aus Diensteifer wirklich
Gallenfieber bekommen haben.

Die unglückliche Marquise kam wieder zu sich, und fiel aus einer Ohnmacht in die andere. In dem Briefe war die Nachricht von einer Pariser Freundin enthalten: ihr, wegen ihrer Entfernung, auf Marats Veranstaltung bisher verhafteter Gemahl sei tod, für die nicht democratischen Reize seiner Gemahlin wäre sein Kopf gar fallen.

Mit Hülfe eines Arztes kam sie in einer Stunde wieder so weit zu sich selbst, daß sie einsteigen konnte. Im Vorbeifahren sieht sie in einem Hause vor der Stadt eine Freundin am Fenster, will dieser ein Lebewohl, sagen, und die erhaltene Todesnachricht mittheilen. Wie sie ins Zimmer tritt, so erblickt sie das einzige Kind ihrer Freundin über und über mit eckelhaften Blattern bedeckt, erschrickt, nimmt mit Thränen Abschied und in Mengenhausen auf der ersten Station über der Grenze, fühlt sie ein Fieber, muß liegen bleiben, und der Arzt kündigt den Ausbruch der Blattern an. Unglücklicherweise wurden der Marquise unterwegs die Koffers mit ihren besten Sachen von der Chaise geschnitten, und sie sendete durch mich, als ich ihre Lage erfuhr und sie besuchte, einer ihrer Freundinnen zu

Z . . . einen Ring, um ihn so gut wie möglich zu verkaufen. Ich hoffe, sprach sie zu mir, wenigstens so viel dafür zu erhalten, als die Vorausbezahlung meiner Beerdigungskosten beträgt. Der Engel erwartet den Tod wie einen gütigen Freund, dessen Nähe sie allein mit dem Schicksal aussöhnt, sie lächelt ihm wehmüthigfrob entgegen. Die Freundin will sich nun mit dem Ringverkauf nicht befassen, und ich bin deswegen in grosser Verlegenheit. Sehn Sie, indem er den Ring Brandhorsten überreichte, er ist in der That schön und zwischen Brüdern seine 30 Carolins werth. Brandhorst ließ dem Grafen durch den Wirth das Geld ausbezahlen und ging eilend mit dem Ringe hinaus. Er hörte; Tiddle wäre so eben mit Extrapost vorbeigefahren und Momus sei in Gesellschaft eines Officiers von der Garde ausgegangen. Er ließ ein klein Billet zurück und eilte auf die Post, erst nach einer Stunde bekam er Pferde, wie der Morgen dämmerte, traf er in Mengenhausen ein, wo er seinen Freund Tiddle aufs eifrigste beschäftigt fand, das Leben der unglücklichen Marquise zu retten. Dieser hatte aus Göttingen die geschicktesten Aerzte kommen lassen. Die Marquise lag gerade im heftigsten Fieber-

paroxismus und phantasirte von ihrem lieben Gemahl. Nach einigen Tagen siegte ihre gute Natur und die Aerzte machten Hoffnung. Tiddle sorgte wie ein Vater für die unglückliche Dame, welche er schon lange kannte, und welche ihn wie die zärtlichste Tochter ehrte. Aus einigen Aeusserungen der Dame schloß Brandhorst, daß Tiddle bei weitem mehr sei, als er schiene, obgleich sein ungemein edles Aeussere und die Würde, mit welcher er sich benahm, schon etwas Großes vermuthen ließ. Gerne hätte Brandhorst thätige Theilnahme an der Verbesserung der Umstände der Marquise genommen, aber Tiddle gab's nicht zu, „sie ist meine Tochter"

„Nun so geben Sie ihr wenigstens diesen Ring, er ist ihr Eigenthum, und erhalten Sie mir Ihre Freundschaft."

„Es bleibt dabei, wir sehen uns wieder, sobald Amalie reisen darf. Da Sie durch Z.... reisen, so haben Sie doch die Güte, mir dort einen Brief an den Fürsten zu besorgen, Sie würden mir eine Freundschaftsgefälligkeit erzeigen, wenn Sie ihn selbst einhändigten. Ich bin so frei Ihnen auch meine Addresse zu geben, ich gehe so bald wie möglich nach Hannover, wo ich mich freuen

werde, von Ihnen und unserm gemeinschaftlichen Freunde Momus Nachricht zu erhalten. Leben Sie wohl.

Als Brandhorst dem Fürsten von Z... den Brief überreichte, so rief dieser beim Anblick der Unterschrift voll Freude seiner Gemahlin zu: Caroline! Nachricht von unserm Leopold! Die Fürstin eilte herbei, „Was macht der brave Vetter?" und als sie sahe, daß ihr Gemahl beim Lesen nachdenkend wurde, so gerieth sie in Unruh. „Es ist dem Guten doch kein Unglück begegnet?" „Nein! Liebe! aber uns; lies den Brief selbst. Gott! wer hätte denken sollen, daß ein übereilter Befehl so schrecklich mißverstanden, und so hartherzig mit wahrer Unmenschlichkeit exequirt werden könnte. Ach die arme unglückliche Marquise! Welcher Teufel von Polizeibeamten konnte so tyrannisch handeln! Die Sache soll streng untersucht werden. Der Sekretär! rief er klingelnd, Sie Herr Landrath von Brandhorst! empfiehlt mir mein Freund, welcher sich in tiefes Incognito auf seinen Wanderungen einhüllt, sehr angelegentlich, kann ich Ihnen dienen, so rechnen Sie auf mich. Wie nennt sich denn izt unser Leopold?

„Tiddle, Euer Durchlaucht!" „Ein sehr passender Name für den räthselhaften Mann. Sie bleiben doch an Tafel?"

Brandhorst reisete am folgenden Morgen ab. Aber wie groß war sein Erstaunen, als er bei seiner Ankunft im goldenen Helme erfuhr: Momus sei arretirt. Er flog, ohne sich umzukleiden, zum Gouverneur. Sr. Excellenz empfiengen ihn kalt.

„Wer ist dieser Momus?"

„Euer Excellenz! mein Freund, für dessen Unschuld ich bürge."

„Sie haben Bürgschaft für sich selbst nöthig. Ich frage noch einmal, wer ist dieser Ihr sauberer Freund, der auf jede Frage, nach seinem wahren Namen und Stande, frech antwortet: ich bin ein Fremder; aus dessen Papieren kein Teufel klug werden kann, weil sie palmisch und in Chiffern geschrieben sind, und wer ist der andere, von dem mysterieusen Complotte, welcher sich Tiddle nennt? Auch ein Freund von Ihnen?"

„Allerdings."

„Sie sollten sich schämen, solche verdächtige Menschen zu Freunden zu haben, welche die ge-

fährlichſten Grundſätze hegen und öffentlich äuſſern.“

„Gefährliche Grundſätze? Wer kann dieſe mir und meinen Freunden beweiſen?“

„Glauben Sie etwa wir wüßten nicht, was Momus, Sie und Tiddle über die deutſche Conſtitution, über Fürſten und den Adel, über die heilſamſten Verordnungen des Landesherrn öffentlich äuſſerten. Wie Sie Schande über Deutſchland riefen? Die neutralen Mächte ſchimpften? Scharfverbotene Schriften laſen? Denn las nicht vor wenigen Tagen Ihr ſauberer Momus in einer groſen Geſellſchaft im goldenen Helme die verbotene deutſche Reichs- und Staatszeitung, vielleicht gar den Poſſelt? Raiſounirte nicht dieſer Momus frech ſogar über den Kopfputz meiner Gemahlin?“

„Herr Gouverneur! Nur noch eine Frage! Wem iſt die Unterſuchung dieſer Sache aufgetragen?“

„Dem Oberlandprofos von Hinzepeter als Director, und einigen von ihm zu wählenden Aſſeſſoren des Criminalgerichts.“

„Nun, gegen den Herrn von Hinzeveter protestire ich hiermit förmlich, denn nur er kann Denunciant seyn. Uebrigens unterwerfe ich mich mit meinen Freunden der strengsten Untersuchung.“

„Sie haben Stadtarrest, bis die Sache Ihrem Fürsten gemeldet worden. Auf ausdrücklichen Befehl Sr. Durchlaucht meines gnädigsten Herrn. Alle Communication mit Momus wird Ihnen hiermit verboten. Aber noch einmal, wer ist dieser Momus, der so frech über die grüne Perücke meiner Gemahlin spottete, und zwar an einer Wirthstafel?“

„Wir wollen der Untersuchung vor einer unpartheiischen Commission nicht vorgreifen. Es ist vielleicht mehr, als Euer Excellenz vermuthen.“

Brandhorst, begleitet von einem Grenadier, ging nun zurück in den goldenen Helm, nach eingezogener genauen Nachricht von dem bestürzten Wirthe, ergab sichs dann, daß an dem Tage seiner und Tiddles Abreise, Momus durch einen Officier war zum Gouverneur gerufen und sogleich verhaftet worden. Brandhorst machte nun einen ausführlichen Aufsatz von allem, was in Hinzeveters Gesellschaft war geredet worden, wobei ihm

sein bewundernswürdig starkes Gedächtniß sehr zu statten kam, dieser Aufsatz ist die Quelle aus welcher wir schöpften. Er schrieb hierauf einige Briefe, die sein treuer Cammerdiener beförderte, machte verschiedene Besuche, unter andern, mit einem seiner besten Freunde, beim Herrn von Hinzepeter, der in die äusserste Verlegenheit gerieth und leichenblaß wurde. Die Wirthin hatte Brandhorsten auch Auskunft über den Vorgang mit der Reichs- und Staatszeitung gegeben. Der Freund, welcher ihn zum Herrn von Hinzepeter begleitete, war der brave Obrist von Benning von der Garde.

Herr von Hinzepeter, sage ich, wurde leichenblaß, denn er war, wie alle schlechte Menschen, ein Haase, er zitterte, wie Brandhorst mit dem braven Obristen hereintrat, in der ersten Bestürzung vergaß er sogar, die deutsche Reichs- und Staatszeitung wegzulegen, ja auf Bennings Frage: was Neues? reichte er sie demselben hin.

„Alle Wetter! Herr! Sie sogar lesen verbotene Schriften? Freund Brandhorst! sehen Sie, da haben wir das 58ste Stück von der deutschen Reichs- und Staatszeitung."

„Wollen Sie uns etwa auch wie meinen Freund Momus verdächtig machen, indem Sie uns dies Unglücksblatt zu lesen geben?" fragte Brandhorst bitter.

Meine Herren! stotterte der augstvolle Spürh[illegible] eine Herren! Sie setzen mich in Erstaunen, was wollen Sie von mir?"

„Das sollen Sie gleich hören. Brandhorst und ich sind eine Wette miteinander eingegangen. Er rühmte mir gestern die Stärke und Treue seines Gedächtnisses, behauptete, daß er, sogar nach mehrern Tagen, jedes Wort von einer Stunden langen Unterredung mehrerer Personen, genau wiederholen könne. Mir scheint das unmöglich, ich wettete eine Ohme alten Rheinwein, daß er das nicht könne. Brandhorst hat nun, um meinen Unglauben zu entwaffnen, eine lange Unterredung, bei welcher sie auf dem Feldberge und im goldenen Helme zugegen waren, aufgesezt. Diese wollen wir Ihnen izt vorlesen, Sie sollen den Ausspruch thun, ob wirklich sein Gedächtniß so treu ist, wie er behauptet."

„Ja, Herr von Hinzepeter! Selbst den Aufsatz Ihres würdigen Freundes, des Herrn Grafen

von Rebeinestraw, den Sie so gütig waren, uns nur einmal vorzulesen, behaupte ich, ohne daß ein Wort fehlt, wiederholt zu haben."

Man setzte sich und die Vorlesung geschah. Hinzepeter suchte Ausflüchte, wie er entscheiden sollte. Der Obriste drang in ihn. Als Hinzepeter sich krümmte und drehete, so sagte Benning: „So theilen Sie uns denn wenigstens nur auf einen Augenblick des Grafen Manuscript mit, auf daß wirs vergleichen können. Eine Ohm alter Rheinwein ist doch zu dieser Frist kein Pappendeckel!"

Hinzepeter entschuldigte sich und bat um die Zurückgabe der deutschen Reichs- und Staatszeitung.

„Daraus wird nichts!" die bekommt der Fürst noch vor Tafel, wenn Sie meine Bitte nicht gewähren. Des Grafen Manuscript ist kein Geheimniß, denn ich weiß von ihm selbst, daß ers wollte drucken lassen, aber keinen Verleger fand."

Hinzepeter war immer noch bestürzt, und gab dem Obristen nach, der so eine Art von imponirender forma imperatoria hatte, und ausserdem sehr gut bei dem Fürsten stand, es war nicht weise,

es mit ihm zu verderben. Man verglich nun beide Aufsätze und es fehlte kein Wort. Venning sprach: „Meine Ohm Wein ist verloren.“ War dies möglich, so ist's bei der ganzen Unterredung möglich. Auch Hinzepeter gabs voll Verwunderung zu.

„Nun Herr! so haben wir dann noch eine Bitte. Sie sind so gütig, eigenhändig, mit Ihres hochadelichen Namens Unterschrift zu bezeugen, daß diese ganze Unterredung so und nicht anders vorgefallen sei.“

Hinzepeter sprang auf. „So wahr ich ein alter Edelmann bin! das kann ich nicht, das werde ich nimmermehr thun!“

„Nun, sagte der Obrist heftig, so wahr ich ein ehrlicher Mann und Schurkenfeind bin! Wenn Sie nicht den Augenblick unterschreiben, so legen wir die ganze Sache, mit Zeitung und Manuscript dem Fürsten vor, ja ich gehe noch weiter: die ganze schmutzige Geschichte, mit dem armen Teufel von Bauern, der sich, nachdem der Landsturm zerstreuet war, samt der Fahne aufs Gebirge rettete, entdecke ich Sr. Durchlaucht. Ich habe redende Beweise von Ihrer unverantwortli-

chen Schrupperei in Händen, die 30 fl. welche Sie erhielten, habe ich vorgeschossen — und die Kuh, die Kuh! Herr! bricht Ihnen den Hals! Wollen Sie unterschreiben?"

Hinzepeter unterschrieb mit zitternder Hand. „Meine Herren! um Gotteswillen! Sie sind grausam! was wollen Sie?"

„Wir wollen nichts weiter, als einen niederträchtigen Spitzbuben enthüllen, der als Spürhund schon lange im Finstern schlich, und manchen rechtschaffenen Mann anschwärzte, und manchen rechtschaffenen Mann gegen unsern guten Fürsten wider seinen Willen erbitterte, weil er sich so schlecht bedienen läßt, und Schurken bezahlt, welche die Herzen der Unterthanen von ihm abwendig machen, unter dem Vorwandte, die Ruhe im Staate zu sichern. Viele von ihnen haben schon die Schwerenoth bekommen, dafür, daß sie dem guten Herrn Mißtrauen gegen seine Unterthanen einflößten, welches hernach nicht wieder auszurotten war. Izt ist die Reihe an Ihnen, Ihr Gerichtstag ist gekommen, so wahr ich Venning heiße!"

Der Obrist ging zum Fürsten, bei welchem er freien Zutritt hatte, sie waren zusammen Knaben gewesen, sie waren zusammen erwachsen. Es war immer mißlungen, wenn man den Fürsten und Benning trennen wollte, denn der leztere hatte oft durch manche Rechnung mit seiner Freimüthigkeit und Ehrlichkeit einen Strich gemacht. Der Fürst war ein guter, aber dabei ängstlicher Mann. Diese Aengstlichkeit hatte man mißbraucht, um eine geheime Briefentsiegelungscommission und besoldete Spürhunde, unter denen denn auch Hinzepeter sich befand, zu etabliren. Der Obrist legte die ganze Sache dem Fürsten vor, und bewies ihm augenscheinlich, daß ein Schurke brave Leute denuncirt, daß die Polizeibehörde übereilt gehandelt, und daß man die Ehre des Landes bei dem Auslande abermals compromittirt habe.

„Aber Benning! sagte der Fürst unruhig, was soll ich nun thun?

„Nichts Euer Durchlaucht! als gerecht seyn. Ihre eigene Ehre ist compromittirt.

„Benning! So wahr Gott über mir ist! Mit meinem Wissen und Willen soll keinem Men-

schen Unrecht geschehn. Alles was ich thue, zweckt ja aufs allgemeine Beste ab. Gerechtigkeit ist meine Ehre und Güte meine Freude."

Und dennoch geschahn in dem Lande dieses Fürsten die himmelschreiendsten Ungerechtigkeiten, so sehr er auch nur den Schatten von Unrecht verabscheuete.

Der geheime Rath von Stockhausen und der Cabinetsrath Heister wurden gerufen. Beide brave Männer, waren von jeher die sogenannten geheimen Sicherheitsanstalten gewesen. Sie hatten freimüthig schriftlich und mündlich erklärt: der Fürst mache seine Unterthanen heimtückisch und sich verhaßt, welcher Argwohn und Mißtrauen zeige. Heute war gerade geheime Rathssession und die Untersuchung der Sache sollte in derselben mit vorgenommen werden. Penning bekam Ordre, vor der Hand Brandhorsten zu seinem verhafteten Freunde zum Besuch zu begleiten, bis Resolution ergehen würde. Während der Session kamen drei Courire an, der eine vom Fürsten zu Z..., der andre vom Herzoge von B..., der dritte vom russischen Gesandten zu F... Die mitgebrachten Depeschen von allen dreien betrafen

die vorliegende Geschichte. Der gute Fürst kam in die äusserste Verlegenheit, der Gouverneur, ein Mitglied des geheimen Rathscollegii, hatte sehr Ursache, es zu bedauern, durch die Empfindlichkeit seiner Gemahlin, über die Beschimpfung ihres Kopfputzes an einer Wirthstafel, sich haben zu weit verleiten zu lassen. Aber Hinzepeter hatte durch seine Relation von dem boshaften Witze des Fremden, den er für einen gefährlichen Illuminaten ausgab, die gute Dame auch auf's äusserste gebracht. Sie putzte sich gern, denn sie war erst 73 und ein halbes Jahr alt. Wer die Perüken antastete, der war verloren bei der Dame, und wer ein Illuminat war, der war verloren bei ihrem Gemahl. Ich kann, sagte er, alles was lumina heißt, hassen wie die Spinnen. Es soll mehrern Leuten so gehn, die eben keine Gouverneure sind — das heißt meistens — die sich gouverniren lassen — wie lucus a non lucendo.

Man sah besonders aus dem nachdrücklichen Schreiben des russischen Gesandten, eines persönlichen Freundes von Momus, daß dieser keine unbedeutende Person seyn müsse. Auch die beiden andern

ndern Schreiben forderten, wegen der Verhält-
iſſe, die gröſte Rückſicht. Man war in einem
ntricaten Handel verwickelt.

Brandhorſt fand ſeinen Freund in der heite-
len Laune, man hatte ihn in das höchſte Dach-
übchen der Baſtille eingeſperrt, welches die ſchön-
e Ausſicht in eine reizende Landſchaft beherrſchte.
Er ſcherzte über ſeinen Arreſt und ſagte zu Brand-
orſt, der ihn bedauerte:

„Nie hab ich freier geathmet als hier, hätte
ch Sie nur bei mir gehabt, Brandhorſt! ſo wür-
e ich vielleicht fähig geweſen ſeyn, ſelbſt eine
obrede auf den Menſchenfreund zu halten, der
ier auf dieſer Anhöhe dies maſſive Gebäude an-
egen konnte. Wie traurig! wie läppiſch! liegt
egen dieſe, meine, Attention fordernde, Reſidenz
oet in der nichtsſagenden Ebene das fürchterliche
Schloß! Aber wie ſteht's mit der Marquiſe?
Das war das einzige Verdrüßliche bei dem ganzen
Handel, daß ich dadurch gehindert wurde, zu
ieſem leidenden Engel hülfebringend zu eilen.“

Wie ihm Brandhorſt kaum ſeine Frage be-
ntwortet hatte, ſo fiel die Zugbrücke mit lautem
Getöſe herunter, die raſſelnden eiſernen Thore flo-
en auf. Die nahe Hauptwache ſchrie ihr fürch-

rerliches Haus und Sr. Excellenz der Gouverneur, von Venning begleitet, stieg aus der Chaise, und kam langsam die Treppe hinauf.

„Wir bekommen vornehmen Besuch, lieber Brandhorst! daß man doch nirgends nicht einmal im Gefängnisse, ungenirt seyn kann! Ich kann den Gouverneur diesmal unmöglich herzlich willkommen hier heißen."

„Nachdem was ich von Venning hörte, wird ihm diese Wüste bei Ihnen auch nicht sonderlich willkommen seyn. Er ist aber ein alter braver Mann, der —"

Der alte General trat endlich ins Zimmer, Venning und der Vestungscommandant führten ihn. Nachdem er sich ein paar Minuten niedergesetzt hatte, um sich von dem beschwerlichen Steigen einer so hohen Treppe zu erholen, richtete er sich auf und bot Momus die Hand.

„Sie sind frei! Auf ausdrücklichen Befehl Sr. Durchlaucht, bitte ich Sie um Verzeihung. Vergeben Sie einem Greise, der sich übereilte und gönnen Sie mir das Vergnügen, mich in mein Haus zurück zu begleiten und nebst dem Herrn Brandhorst und Venning heute Abend mein Gast zu seyn. Ich habe ein gut Glas Alten, der sich

llen Groll hinunterſchlucken. Junger Mann! noch
inmal, ich habe Ihnen zu viel gethan, und bitte
Sie, nicht allein auf Befehl meines Herrn, ſon-
ern auch auf Befehl der beleidigten Ehre, um
Verzeihung! Die verdammten Perücken haben
chon viel Unheil in der Welt geſtiftet, und die
uxores. Den verdammten Hinzepeter hole der
Teufel, er iſt ſchon als gemeiner Scharfſchütze zum
andſturm abgeführt. Ich aber hätte ſollen ge-
cheider ſeyn. Junger Mann! fuhr er fort, und
rgriff mit Feuer von neuem Momus Hand, Sie
önnen Satisfaction fordern, wenn es Ihnen nicht
n viel Mühe macht, nach einem grauen Kopfe zu
chießen, der freilich keinen Schuß Pulver mehr
verth iſt, ſo will ich Ihnen mit Vergnügen als
Cavalier Satisfaction geben."

Momus war gerührt, wie alle Anweſende.
„Euer Excellenz! ich bedaure, auf meine Ehre!
on Herzen, daß Sie auf Befehl des Fürſten dies
en ſauern Gang thaten. Sie ſind mit Ehren
rau worden, und wehe mir! wenn ich nicht ei-
nen ſo würdigen Greiß mit Ehrfurcht betrachtete.
Sie haben mich nicht beleidigen wollen, ſondern
laubten Ihre Schuldigkeit zu thun. Wollen Sie,
rauer Held! mir nun eine Bitte erlauben, ſo ha-

ben Sie die Güte, keinen Widerwillen gegen mich in Ihrem braven Herzen aufkommen zu lassen, daß ich's war, der Sie, obgleich unschuldigerweise, zu diesem beschwerlichen Gange nöthigte. Verzeihen Sie mir, der izt durch Sie an seinem ehrwürdigen Vater erinnert wird, und Sie umarmen muß."

Der Greiß drückte, mit Thränen in den Augen, den gerührten jungen Mann an seine Brust, mit den Worten: O Gott! hättest du mir doch einen solchen Sohn geschenkt!

Izt trat Benning hervor und gab Remus folgendes eigenhändiges Schreiben vom Fürsten.

Mein Herr!

So unangenehm mir's ist, daß Sie durch die Uebereilung meines Gouverneurs, der Sie um Verzeihung bitten wird, sind arretirt worden, so viel Vergnügen hat mir die Lektüre der lehrreichen Unterredung gemacht, die zwischen Ihnen und Ihren würdigen Freunden vorfiel. Sie sagen Wahrheiten, die jedem Fürsten wichtig sind. Trauen Sie mir's und allen deutschen Fürsten zu, daß wir unfähig sind, durch unsre oft abgenöthigte, die Publicität einschränkende Verordnungen, das laute Sagen solcher heilsamen Wahrheiten unter-

drücken zu wollen, da die wir und unsre Unterthanen nicht zu oft erinnert werden können, denn wir sind Menschen. In dem Augenblick, in welchem diese und ähnliche Wahrheiten in einem Lande als gefährlich verboten und unterdrückt werden können, in eben dem Augenblicke wird dem Volke bekannt gemacht, daß der väterliche Fürst seinen Fürstenhut dem Despoten eingeräumt habe, welcher keine Pflichten anerkennt, als die er von andern fordert. Auch ohne die angelegentlichen Vorschreiben Ihrer würdigen Freunde würde ich, so bald Ihr Brandhorst, (den ich meiner Gnade versichere) und mein ehrlicher Benning, mir die wahre Lage der Sache bekannt gemacht hatten, keinen Augenblick angestanden haben, Sie zu versichern, daß mir der Ihnen verursachte Verdruß selbst höchst unangenehm ist. Ich wünsche sehr, Gelegenheit von Ihnen zu bekommen, um jeden Gedanken an denselben zu vertilgen. Der niederträchtige Urheber der ganzen verdrießlichen Geschichte ist bestraft, und zwar zu meiner und meines Landes Satisfaction. Verzeihen Sie meinem sonst braven Gouverneur. Ich bin ꝛc.

Adolph.

Meine Herren! sprach Momus feierlich, mit Thränen in den Augen, den Brief an sein Herz drückend, sagen Sie Er. Durchlaucht, daß ich über seine Gnade dankbar gerührt bin, daß ich's beinahe bedaure, daß Hinzepeter dafür gestraft werden mußte, weil er mir diese schönen, ewig unvergeßlichen Stunden veranlaßte. Herr Obrist! empfangen Sie meinen wärmsten Dank für Ihre Güte. Dieser Fürst verdient Benninge zu haben."

„Ja! er verdient Dörnberge, Zwacke, Stockhausen, Heister, Mencken und Eichen zu haben, und hat sie auch wirklich, aber diese Männer schwimmen mit dem Fürsten selbst nicht immer oben" sprach der alte Benning, und schüttelte Momus treuherzig die Hand.

Der alte General stand nun auf und sah nach der Uhr. „Kinder, nun wollen wir abmarschiren. Mein Sohn! Sie fahren doch mit mir?"

„Ja, Euer Excellenz! ich führe Sie nach Hause, denn an diesem Orte jemand nöthigen, länger zu bleiben, darf nur der Fürst. Aber Sie erlauben mir eine Bitte. Heute kehre ich wieder in dieses mein Zimmer zurück, weil ich gern den Versuch machen möchte, ob sich auch in einem Gefängnisse mit Freunden ein vergnügter Abend

eniessen lasse. Es ist das erstemal in meinem Le-
en, daß ich ein Gefangener bin, ich hoffe, es wird
uch das leztemal seyn, und da dürfte ich also nie
wieder Gelegenheit haben, den Aufenthalt in ei-
nem Gefängnisse von allen Seiten zu prüfen. Ein-
am habe ich ihn nun kennen lernen, lassen Sie
mich ihn nun auch unter Freunden kennen ler-
nen. Morgen mache ich Ihnen in Ihrem Hause
meine Aufwartung."

„Dann bleib ich auch bei euch, Kinder! Der
Einfall gefällt mir, in einer Bastille zu soupiren.
Er würde der Laune eines Engländers Ehre ma-
chen. Aber da fällt ja mein Abendessen in die
Brüche, zu welchem ich selbst den Küchenzettel
schrieb!"

„Herr Gouverneur! sprach Benning, wir las-
sen's herbringen, so traktiren Sie uns doch — und
da ich heute an meinen Freund Brandhorst eine
Ohm 59ter Rüdesheimer verloren habe, so giebt
dieser einen Theil seines Gewinns zum Besten.
Ich mache gleich Anstalt um ihn herbeizuschaffen.
Sind Sie's zufrieden?" Der General sprach
freudig: Ja!

„Meine Bitte hat aber noch einen kleinen Anhang. Ich wünsche, Euer Excellenz! daß alle meine bisherigen Mitgefangenen heute auch einen vergnügten Abend haben mögen.“

„Doch nicht in unserer Gesellschaft? Sonst scheide ich davon. Es würde mir bei dem Anblick dieser Leute kein Glas Wein schmecken, von denen ich wüßte: Morgen steckt ihr wieder in eurem einsamen Loche, aus welchem ich euch nicht herausen darf und kann.“

„Nein, Euer Excellenz! das verlange ich auch nicht. Aber in einem freundlichen, sichern Zimmer, unter der Aufsicht des Aufsehers, der ein recht menschlicher Mann ist, wäre es ihnen doch wohl zu gönnen?“

„Gut! mein Adjutant soll heraufkommen. Oder, Benning! wollen Sie's übernehmen, dem Fürsten Momus Verlangen zu melden?“

Der Obrist ging in's Schloß, und kam bald mit der Erlaubniß zurück. Der Fürst hatte darauf gedrungen, daß das Essen aus der Hofküche sollte geliefert werden. Nur mit Mühe war er davon abzubringen. Den Dessertwein konnte aber Benning nicht ablehnen, er theilte dem Gouverneur

und Vestungscommandanten eine geheime Ordre vom Fürsten mit, wozu der erstere sagte: „Das ist mir sehr Recht. Aber, lieber Benning! ich wünschte doch, Sie gäben wenigstens unsern Freunden einen kleinen Wink, ich und der Commandant dürfen nicht.

„Nun Kinder! macht vorher einen kleinen Spaziergang. Momus bedarf Bewegung, damit er Appetit bekomme. Er war leider! acht Tage, durch meine Schuld, zu sittsam. Ich will indessen drunten beim Commandanten im Sessel ein wenig nicken."

Die Gesellschaft ging auf den Wall. Momus bekam Auskunft über die Ereignisse seit seiner Arretirung und über die eingeschlagenen Mittel zu seiner Befreiung.

„Es ist doch warlich keine üble Sache, Freunde zu haben, welche ein gutes Gedächtniß besitzen. Ohne dies würde es dem würdigen Benning beim besten Willen schwer geworden seyn, auf eine so edle Art meine Ehre zu retten. Aber Benning! braver Benning! was soll ich von einem Staate denken, in welchem Hinzereters gedeihen konnten? Wo stammt dieser Elende her?"

„Aus Holland.“

„Dachte ich's doch! Nur in niedrigen Sümpfen können Kröten erzeugt werden. Einen Charakter wie dieser Mensch hat, habe ich kaum zu Delhi gefunden, und das will viel sagen. Denn die schwache Regierung zu Delhi ist eine fruchtbare Mutter von Schurken, wie alle schwache Regierungen.“

Die Nachricht von der kräftigen Verwendung des russischen Gesandten für ihn, war ihm unangenehm, er sprach empfindlich:

„Ich will gegen diesen Mann keine Verbindlichkeit haben, oft gab ich ihm deutlich zu verstehen, und doch verfolgt mich der Mann mit seiner Liebe. Wir waren Jugendfreunde, aber nach unsern itzigen Verhältnissen kann durchaus keine Freundschaft mehr zwischen uns statt finden. Das ist gewiß ein Stückchen von meinem ängstlichen Kammerdiener!“

„Nun Sie werden doch dem ehrlichen Mann nicht deswegen abgeneigt werden? Sonst nehm' ich ihn gleich in meine Dienste, ich kenne keinen ehrlichern Menschen. Er macht den Drusen Ehre.“

Sie erhielten nun Nachricht von den übrigen unfreiwilligen Bewohnern der Baſtille, es waren dermalen zwölfe. Momus beſtand ernſtlich darauf, daß dieſe wenigſtens heute ſeine Gäſte ſeyn müßten, und beſtellte eine gute Mahlzeit aus dem goldenen Helme, „den Wein, lieber Brandhorſt! müſſen Sie von der gewonnenen Ohm liefern.“

Sie ſtanden eben vor einem Zimmer, in welchem eine ſchmelzende Flöte ertönte, die klagende traurende Melodie griff ihnen ans Herz. „Gott, wer iſt der Unglückliche, der hier ſo rührend, ſo ſanft ſeinen Kummer klagt?“

„Es iſt, ſprach der Commandant, der unglückliche Steuerrath Steinberg. Er beſaß die ganze Gnade des Fürſten, und alle Menſchen geben ihm das Zeugniß, daß er ſie nie mißbrauchte. Seine Rechtſchaffenheit wurde ihm vom allgemein fürchterlichen Hofkanzler von Löwenhuth zu einem Verbrechen gemacht, man arbeitete ſo lange am Fürſten, bis dieſer ihm ſein Zutrauen entzog. Das dunkle Gerüchte geht: Löwenhuth und ſeine Satelliten hätten anonyme Denunciationen gegen ſich ſelbſt, beim Steinberg eingedickt, und es ihm zur Pflicht gemacht, ſeinem Herrn da-

von Anzeige zu thun, und als er nicht in diese Schlinge ging — zulezt solche dem Fürsten selbst in die Hände gespielt, dieser habe dann, bei seiner Ungnade, vom geheimen Cabinetsrath Steinberg seine Meinung über gewisse Angelegenheiten verlangt, so dringend der gute Mann bat, ihn mit Sachen zu verschonen, welche nicht in sein Departement gehörten, so mußte er doch endlich dem befehlenden Herrn nachgeben. Kaum hatte der Fürst die ehrlich gesagte Meinung Steinbergs in Händen, so benuzte Löwenhuth diese Gelegenheit, Steinbergen ganz zu stürzen, man stellte ihn als einen gefährlichen Mann vor, widerlegte Steinbergs Aeußerung, und weil diese Löwenhuth und seinem Anhang nicht günstig schien, so drangen die leicht sich Rechtfertigenden auf Satisfaction: diese erhielten sie, Steinberg wurde entfernt, und auf die boshafte Vorbitte seiner Feinde, mit einer geringen Besoldung bei'm Steuercollegium relegirt, bei welchem gewöhnlich alle angestellt werden, die bei Hofe invalid wurden. Wenn man daher von jemand spricht, welcher bei Hofe anfängt unsicher zu stehn, so sagt man nur: er wird bei'm Steuercollegio angestellt werden. Steinberg, der, so lan-

ge er Cabinetsrath war, iedermann verehrte, wurde nun, bedauert von den wenigen Guten, vom großen Haufen der Schlechten mißhandelt, um sich dadurch bei Löwenhuth und Consorten verdient zu machen. Er war arm. Seine Familie litt oft mit ihm Mangel, um sich dem Mangel zu entwinden, wurde er Schriftsteller, denn wer nicht graben und betteln kann, nimmt gewöhnlich seine Zuflucht zu seinem Kopfe Auch das wurde ausspionirt, man klagte ihn des Spottes über die Verfassung an, und brachte ihn in die Bastille. Seine schöne brave Frau und einziges Töchterchen leiden Hunger. Aus niedriger Furcht, vor dem allmächtigen Löwenhuth wagt niemand, ihr weibliche Arbeit zu geben, die sie gern thun würde So unglücklich können Fürsten mit ihrer Gnade brave Leute machen — und zwar gute Fürsten, wie der Unsrige, welcher glaubt, selbst zu regieren und doch — —"

Es ward nun nach und nach Abend. Nahe am Walle war ein tiefer Wassergraben, am jenseitigen Ufer sah man eine weißgekleidete weibliche Figur auf und niedergehn, die von Zeit zu Zeit stehen blieb, die Hände rang und ihr Gesicht dann,

wie es schien, schluchzend ins weiße Schnupftuch hüllte. Sie kniete nieder und streckte die Hände gen Himmel, so blieb sie lange liegen. Ihr Blick war aufs Wasser geheftet. Endlich schlugs 6 auf allen Uhren, sie sprang auf, lief zurück in einen Garten, und kam mit einem Kinde auf dem Arme wieder, das sie küßte und mit Inbrunst ans Herz drückte. Man sah deutlich, daß das Kind mit seinen Händchen der Mutter die Wangen streichelte und ihre Thränen wegküßte. Sie hielts hoch empor, schloß es dann in die Arme und sprang ins Wasser, ihre weiten Kleider verhinderten lange das gänzliche Untersinken.

In eben dem Augenblicke schwammen aber auch Momus und Brandhorst, zwei geübte Schwimmer, auf sie zu, sie erreichten sie glücklich. Momus ergriff die Mutter und Brandhorst das Kind. Henning war herunter nach dem Grabenpförtchen gesprungen, trat es ein, (der Commandant war kurz vorher abgerufen worden,) und rief seinen schwimmenden Freunden zu: Hierher! Hierher! Sie schwammen auf ihn zu, und er nahm den Schwimmern die Geretteten ab. Wie man sie ins nächste Zimmer trug, so kam ihnen der Gou-

gerneur entgegen. Der alte Mann erschrack und lief selbst zum nahewohnenden Arzte. Die Thore wurden sorgfältig auf seinen Befehl verschlossen, so bald er mit dem Arzte zurück war, damit kein Lärm in der Stadt entstehen möchte, und alle Posten eingezogen. Freudenthränen flossen dem alten Helden über die Wangen, als in kurzer Zeit der geschickte Arzt Mutter und Kind wieder ins Leben zurückbrachte. Das Kind, welches angeschlossen an die Brust der Mutter, von welcher es Brandhorst riß, hatte glücklicherweise wenig oder kein Wasser verschluckt, und schlug am ersten seine schönen kleinen Augen auf. Wie die Mutter wieder den ersten Athemzug that, wurde der Arzt hinausgerufen. „Wo bin ich? wo ist mein Kind? fragte die Mutter mit schwacher Stimme. „Sie schloß die Augen aufs neue, öffnete sie aber wieder. Ach Gott! mein Kind! mein Kind! Die Gattin des Commandanten sprach ihr tröstend zu. Sie schrie: Wo ist mein Kind? mein armes, liebes Kind? Man gab ihr ihre Tochter in die Arme. Das Kind schrie. „Ach Engel! schrei nicht über deine Mutter, ich nahm dich aus Liebe mit in den Tod.“ Sie wurde wieder ohnmächtig. Der alte General schüttelte ihr zitternd die Hand und

rief: Frau Steuerräthin! Frau Steuerräthin! ach sterben Sie uns nicht! Wo ist der Doktor? Dieser kam eben zurück, und mit ein paar Tropfen Liquor rief er die Ohnmächtige ins Leben. Jetzt erkannte sie erst die Umstehenden. „Gott! wo ist mein Mann? mein armer Mann ist todt!“ „Freuen Sie sich, Madam: Ihr braver Mann lebt.“ „Nein, er ist todt; ich habe ja seine Todesstunde, ich habe 6 Uhr schlagen hören.“ „Ja, seine und Ihre Todesstunde schlug, aber er ist gerettet, und wenn Sie sich beruhigen, so führe ich ihn in wenig Minuten hierher, daß er Sie und sein liebes Carolinchen an sein Herz drücke. Jetzt bedürfen Sie Ruh.“

Die Anwesenden traten, mit Ausnahme der Commandantin, in ein Nebenzimmer und hörten folgende Nachricht. „Ein Aufwärter ging zufälligerweise bei Steinbergs Zimmer vorüber, wie es sechs Uhr ausgeschlagen hatte, hörte ein Geräusch und Stöhnen, lief nach dem Commandanten, der ihm in der Nähe begegnete, weil ihn der erwachte Gouverneur hatte rufen lassen, die Thüre wurde sogleich geöffnet, und man fand Steinberg gehenkt an der Wand, sich noch bewegen. Der brave Commandant schnitt ihn mit Hülfe des Aufwärters

wärters vorsichtig los, legte ihn aufs Bette, zog ihn aus, rieb ihn, und hauchte dem Unglückli-chen Athem in Mund und Nase. Der Adjutant des Gouverneurs kam dazu, und als derselbe sag-te, daß der Arzt, und warum? geholt worden, so wurde dieser von der ins Leben wiederkehrenden Gattin zum Gatten gerufen, welcher dann weit geschwinder und leichter zu retten war, da er seine drei Minuten vielleicht hieng. Wie er sich erholte, so rief er nach seiner Gattin, nach sei-nem Kinde. „Grausame! laßt mich sterben, laßt mich in einer bessern Welt mein Weib und mein Kind umarmen. Ach ich armer Gatte! ach ich armer Vater! Theure Schatten! wartet, schwebt hernieder! ich komme, ich komme! Menschen sollen uns nicht länger trennen, und Gott ist barmherzig, mit Freuden fallen wir dem Allgüti-gen in die Hände, der sich unsrer erbarmen wird, bei Menschen fanden wir kein Erbarmen."

Man suchte auch ihn zu beruhigen, indem man versicherte, daß seine Frau und Kind noch lebten.

„Nun dann, so will ich auch leben, um sie noch einmal an mein armes, durch ihre Noth zerrissenes, Herz zu drücken. Wo sind sie?"

„Hier in der Nähe, sie wurden in eben dem Augenblicke gerettet, in dem Sie gerettet wurden. Vor einer Viertelstunde wenigstens dürfen Sie sich nicht sehn. Ihre Gattin bedarf Ruhe.“ Der Adjutant, ein Freund von Steinberg, blieb so lange bei ihm.

Der Commandant ging nun ins Nebenzimmer zum Gouverneur und der übrigen Gesellschaft.

„Euer Excellenz! das war eine traurige und doch wieder glückliche Stunde. Nach diesem Briefe der unglücklichen Gattin an ihren gefangenen Mann, hatten sie ihre gemeinschaftliche Todesstunde gewählt, der Aufwärter fand ihn auf Steinbergs Brust.

„Also morgen Abend wenns 6 Uhr schlägt, schlägt die Stunde unsrer Erlösung! Wir haben heute noch nichts gegessen, denn abermals bin ich abgewiesen worden, als ich um das völlige Quartal Deiner Besoldung bat. Serenissimi Hochfürstl. Durchlaucht hätten verfügt, daß sie cessiren solle, so lange Du säßest. Heute und Morgen aber soll unser Karolinchen keinen Hunger leiden, denn ich verkaufe noch unsre übrigen Kleider, ein Jude will mir 3 fl. dafür bezahlen. Ich kaufe

uns dann Brod und das Uebrige gebe ich den Armen. Gott ist barmherzig, er erleichtere uns unsere Todesstunde und vergebe denen, die uns nöthigen, dem gewissen schrecklichen Hungerstode zu entfliehen. Liebes Carolinchen! bald hat Dein Leiden mit dem, Deiner Aeltern ein Ende, Du darfst nicht vergeblich mehr um Brod schreien. In einer bessern Welt drücken wir uns an unsre liebevollen Herzen Gott Lob! daß wir sterben können und unsterblich sind. Gott erbarme sich unser."

Louise.

Der alte General rang die Hände. „Ach ihr guten Seelen! Welch eine Welt!"

Die Unglückliche erwachte nach einem halbstündigen ruhigen Schlafe. Sie war sehr gestärkt und beide genossen ein wenig Suppe. Sie bat den Arzt um Gotteswillen, ihren Gatten sehen zu dürfen. „Ja Madam! ich führe ihn zu Ihnen." Nach wenigen Minuten trat Steinberg ins Zimmer, wo sie mit dem holden Kinde am Herzen lag. Wir stunden von ferne. Still dreiteten sie gegen einander die Arme aus, tiefe Empfindung raubte ihnen die Sprache. „Meine Louise!

meine Caroline! Ach guter theurer Carl!" waren lange die einzigen Worte, welche sie sprechen konnten. Nun richtete sich die Unglückliche in ihrem Bette auf. Ungeachtet der Kummer, so abgezehrt hatte, so war sie doch immer noch eine interessante, lieblich schöne Blume, ihr sanftes blaues Auge, alle ihre Züge bekamen neues Leben, sie reichte dem bleich da stehenden Gatten das schlafende Kind entgegen, welches erwachte und seine Aermchen nach dem lang entbehrten Vater ausbreitete und dann sich nieder an die Mutter schmiegte. „Ach Carl! Unser Leiden ist noch nicht geendigt, wir wollten ja so gerne sterben, izt knieeten wir vor dem Throne des Allerbarmers! — —. Doch fuhr sie nach einer kleinen Pause fort — „Du lebst noch! so will ich auch leben und weinen, leiden und leiden." „Das arme liebe Kind faltete seine Händchen wie dies die Mutter mit sanfter Rührung sprach.

„Kinder! sagte der alte General, führt mich weg. Ich habe in manchen harten Schlacht ausgedauert, und blieb ein Mann. Das aber kann ich nicht aushalten, meine Beine zittern, der Kummer wirft mich nieder. Engel! bethender Engel! Gott hat dein Gebet erhört. Lebe ich aus

noch bis Morgen, so knieen diese alten Knochen vor dem Fürsten, für deine Aeltern. Alles was ich habe ist euer. Ach arme Louise! wenn ihr ehrwürdiger Vater wüßte, er fiel neben mir als Held, wenn Ihr braver Vater wüßte, daß ich, daß wir alle seine einzige brave Tochter so unbarmherzig vergaßen! Ach alles, was ich habe, ist euer, vergebt mir nur, daß ich alter Mann nicht früher das sagte. Gott verzeih mir's in Gnaden, daß ich euch nicht half und es so weit kommen ließ. Barmherziger Gott! was für ein Unglück hast du abgewendet. Wehe uns! wenn sogar die Tugend bei uns verzweifeln muß. Gott rechne mir's, rechne es meinem Fürsten nicht zu. Er gab Steinbergen die Hand. „Führt mich weg, daß ich mich ermanne, ich möchte gerne bis Morgen leben, aber tödet mich diese Stunde, so lebt ihr Kinder ja, vergeßt es dann um Gotteswillen nicht: alles was ich habe gehört dieser Familie.“

Sie führten den alten guten Mann ins Zimmer des Commandanten, er ließ sich in einen Stuhl fallen und gab Monus und Brandhorsten, die ihm still zu beiden Seiten saßen, die Hände. Kinder! welch eine Welt! ach es kann nicht anders kommen, Gottes gerechte Strafen müssen

über uns, über ein Land hereinbrechen, wo sogar die Tugend verzweifelt, wo Menschen, mitten unter Menschen verhungern. Gott! ich danke dir, daß ich alt bin, friste mir nur noch aus Gnaden mein Leben bis Morgen. Aber Kinder! ihr seid ja naß. das fühle ich.

Momus und Brandhorst hatten im Gedränge der Ereignisse alles, sich selbst, vergessen. Jzt erst, da sie daran erinnert wurden, fühlten sie die Nässe ihres ganzen Anzugs, und weil eben der Commandant zu dem alten Manne kam, so entfernten sie sich und kleideten sich um. Der Cammerdiener hatte Momus seine ganze Garderobe gebracht.

„Herr Gouverneur! soll ich nicht den Vorgang dem Fürsten melden?"

„Mein Freund! Sie wissen ja, daß der Fürst diesen Abend nach Tafel incognito herkommen will. Sorgen Sie doch, daß nichts von dem Unglück in der Stadt bekannt wird. Der Doctor schweigt, denn wir behalten ihn diese Nacht in der Bastille."

Momus und Brandhorst kamen geschwind wie ein Bürgerlicher umgekleidet, wieder und der Doctor brachte auch die angenehmsten Nachrich-

ten von der unglücklichen Familie, er erbot sich, auf jeden Fall, die Nacht über, in der Vestung zu bleiben.

„Gut, lieber Doctor! so sind Sie auch so gütig, mit den braven Leuten und der würdigen Gattin unsers Commandanten zu speisen, um sie auf alle mögliche Art aufzuheitern. Sie sollen ein ächtes Glas Alten haben, aus Obrist Bennings Keller, das ist alles gesagt, denn der hat keinen schlechten Tropfen Blut in seinem Körper, wie keinen schlechten Tropfen Wein in seinem Keller. Nach Tische kommen Sie aber, wenns die Umstände erlauben, ein wenig zu uns, ich bin sehr gern in der Gesellschaft von einem fleißigen, eifrigen, fühlenden Arzte, wie Sie sind. Wenn sie aber Narren, wie Doctor Ballinger, sind, so bleiben sie mir drei Eichritt vom Leibe."

Der Obrist Benning zeigte an: Momus mache den Tafeldecker für die Gefangenen, und er glaube, es wäre nicht übel, wenn sie auch zu Tische gingen. Es wird uns gut schmecken das Bastillenmahl, das uns unser Gouverneur giebt.

Ohne dasselbe wären izt drei gute Menschen todt. Gott fügt doch alles wunderbar gütig. Selbst die Bosheit eines Hinzepeters, ohne die wir alle heute nicht wären in die Bastille kommen, wußte der allmächtige, weise Vater im Himmel zu einem Mittel zu machen, wodurch drei gute Seelen gerettet wurden.

5.

Das Essen war gut, der Wein war vortreflich, und bedurfte weder Siegel noch Zeddel, wie der im goldenen Helme, dennoch fand weder Essen noch Wein Abgang bei den Gästen. Die Schüsseln wurden wieder beinahe eben so voll abgetragen, wie sie aufgetragen wurden. Beim Dessert liess der Gouverneur den Arzt rufen. „Was machen Ihre Patienten?“

„Ich denke, Euer Excellenz! es wird wohl gut gehn. Ihre Gegenwart und tröstenden Worte haben auf die Leidenden heilsam gewirkt. Ihre brave Gemahlin, Herr Commandant! hat alles mit dem zärtlichsten Eifer aufgeboten, um das unglückliche Paar aufzuheitern. Sie erzählte unter andern die Ursache von der heutigen Anwesenheit Sr. Excellenz und der übrigen Herren an diesem Orte; wie Steinberg Hinzepeters Schicksal höhte, so richtete er seine Augen gen Himmel und sprach: „Gott! du bist gerecht, dieser Mensch, dem ich so viel Gutes that, liess sich auch gebrauchen, um mein Glück zu untergraben, er denuncirte

meine unschuldigen Schriften und avancirte. Befreie den guten Fürsten von allen Uebrigen, welche seinen Schwachheiten und Launen schmeicheln, welche seine Regierung drückend und ihn verhaßt machen!"

„Herr Doctor! das war heute ein ganz ausserordentlicher Fall, haben Sie schon ähnliche Selbstmorde erlebt? was dünket Ihnen davon?"

„Den hohen Grad von Krankheit, welcher zur Selbstentleibung fähig macht, eine völlige Asthenie der Geisteskräfte, fand ich bisher immer nur bei Menschen, welche sich von den zerstörenden Leidenschaften des Stolzes, des Geitzes und der Wollust hatten beherrschen lassen. Ich glaubte darum bis heute: Selbsttödtung sei eine so unnatürliche Handlung, zu welcher der Tugendhafte kaum im hitzigen Fieber, bei der äussersten Verwirrung aller seiner Seelenkräfte fähig sei."

„Sie haben Recht, Herr Doctor! sprach Moms, Selbsttödtung, (denn ich finde einen eben so großen Unterschied zwischen Selbsttödtung und Selbstmord, wie überhaupt zwischen Mord und Tödtung. Mord und Selbstmord sind in jedem Fall Verbrechen.) Selbsttödtung ist auch nach

meiner Ueberzeugung eine unnatürliche Handlung, weil der Mensch im Stande der Natur, oder wenn dieser blos Hypothese ist, in demjenigen, der dem Stande der Natur am nächsten kommt, schlechterdings nicht zu derselben fähig war. Als sich aber die Menschen in die nothwendigen Bande der bürgerlichen Gesellschaft einschmiegten, zu welchen sie alles führen mußte, weil kein Mensch, als Einsiedler, seine Bestimmung erreichen kann, da verloren sie die Unfähigkeit zu dieser Handlung. Jede bürgerliche Verfassung fordert Opfer von den Individuen, die eine mehr, die andere weniger. Diese nothwendigen Opfer, zu denen jedes Mitglied des Staats verbunden ist, können nun, wie Steinbergs Lage beweißt, unerträglich werden, sie hören aber dies dadurch auf zu seyn, weil jeder, zur Entschädigung, die Fähigkeit hat, sein Erdenleben als eine zu schwere Bürde niederzulegen, auch diese Fähigkeit ist ihm eben so sehr eigen, vor der vernunftlosen Creatur, als es diejenige ist, in einer bürgerlichen Gesellschaft seine Kräfte und sein Daseyn zu veredlen, denn beides ist bei dem unvernünftigen Thiere niemals der Fall. (Der Bieber widerspricht meiner Behauptung nicht.) Legt er

die Würde, welche ihm nur der Staat unerträglich machte, nieder, nicht, weil er sie blos für unerträglich hielt, sondern weil sie wirklich unerträglich ist, so gebraucht er blos ein, ihm als bürgerlichen Menschen zuständiges Recht, im ersteren Falle aber ist er Selbstmörder. Die freiwillige Verzichtleistung aufs Leben, wenn die Unvollkommenheiten der Gesellschaft, in welcher, oder des Fürsten, unter welchem wir leben, uns zu hart darniederdrücken, kann ohne Grausamkeit keinem Individuo versagt werden, welches lieber alles aufgiebt, als daß es die Ruhe des Staats stören will."

„Jedes Mitglied des Staats, auch das brauchbarste darf sich also umbringen?"

„Jedes, Brandhorst! denn in diesem Stücke findet vielleicht allein absolute Gleichheit statt, ausgenommen der Fürst, dieser allein hat nicht das Recht, sich zu erhenken, ungeachtet durch ihn, und nicht durch die Natur, allen Staatsgliedern, das Recht, sich den Tod zu geben, ertheilt wird. Ich hoffe nicht, durch diese Behauptung des Verbrechens der geschmälerten Fürstenrechte mich schuldig zu machen." Nein! der Fürst darf sich

schlechterdings nicht selbst erhängen, denn nur er allein befindet sich an der Spitze seiner Unterthanen im Stande der Natur. Eben so wenig wie ein Fürst haben die Pentarchen zu Paris die Befugniß, sich eine Kugel durch den Kopf zu jagen, zu hängen ꝛc. so lange ihr Amt dauert. Jedem Expentarchen kann man aber ohne schreiende Ungerechtigkeit das Recht nicht absprechen, einen Strang für seinen eigenen Hals zu verwenden, zum voraus gesetzt, daß ihm das Leben wirklich eine zu schwere Bürde ist."

„Wer soll aber darüber entscheiden?"

„Nicht unser eigenes Gefühl, nicht unsre eigene Vernunft. Das liegt am Tage, denn sonst würde vorher bewiesen und entschieden seyn müssen, daß unser Gefühl, diese unsre Vernunft, nicht krank sei. Nein durch deutliche Gesetze müßte erst bestimmt werden, wenn und in welchem Falle das Leben eine wirklich unerträgliche Bürde ist? Dieses Gesetz sollte billig im Codex des bürgerlichen Rechts vorne auf dem ersten Blatte stehn. Denn nur dieses wäre die zweckmäßigste Einleitung zu allen folgenden bürgerlichen Gesetzen, welche alle alsdann ohne Schwierigkeit für einen jeden als

verbindlich würden anerkannt werden, wenn das erstere, nothwendigste zu unserer Beruhigung, über die Forderungen und Beschaffenheit aller andern, nicht fehlte. Beim Coder Fridericianus hoffte ich wenigstens diesem Mangel abgeholfen zu sehn: da der große König dadurch, daß er in seinen Hauskriegen das Recht behauptete, tausenden zu befehlen, last euch für meine Vergrößerung todtschießen, stillschweigend einem jeden das Recht zugestand, sich auch selbst todtschießen zu dürfen. Seine practisch als sehr richtig bewiesenen Begriffe vom Werth des Menschenlebens, bringen dies leztere ohne Widerrede mit sich. Zu meinem größten Erstaunen ist aber der Coder Fridericianus in diesem Stücke so unvollkommen wie alle übrigen. Von den Franzosen habe ich die größte Hoffnung, daß diesem Mangel am ersten noch wird abgeholfen werden, denn ihre ganze Staatsverfassung kann ohne dies Gesetz unmöglich bestehn."

„Sie werden's, beim Teufel! sprach Benning, eben so gut bleiben lassen, wie alle andre, durch ein solches Gesetz frei zu gestehn: Unsere Verfassung ist so beschaffen, daß man, ohne die

Erlaubniß sich todtschießen zu dürfen, welcher Fall von uns sehr möglich gemacht ist, nicht in derselben leben kann."

„Nun, Herr Obrister! so weiß ich dann keinen andern Rath als diesen. Wenn sich also alle Staaten schämen, dieses Gesetz zu geben, welches freilich sie nicht sonderlich empfehlen würde, indem es geradezu sagt, daß in einem solchen Staate unmenschliche Aufopferungen von den Bürgern gefordert werden, die ihnen das Theuerste nicht mehr theuer machen; so müssen sie sich eine solche Verfassung geben, daß jede Selbsttödung, Selbstmord, und auch in dem bürgerlichen Leben, wie im Stande der Natur, eine unnatürliche Handlung werde."

„Gott Lob! Herr Momus! daß ich wieder Land sehe, ich saß die ganze Zeit auf Kohlen, mein armer alter Kopf schwindelte mir bei Ihrer Behauptung. Also es ist doch möglich zu machen, daß der Selbstmord eine unnatürliche Handlung bleibe?"

Hier führte der vorher still abgerufene Commandant einen Fremden herein, den er als seinen Freund der Gesellschaft vorstellte, er nahm Platz

und der alte General trank ihm zu. Momus schien verlegen und stutzig zu werden.

„Freund Momus! sprach der Gouverneur, seyn Sie unbesorgt, das ist ein ehrlicher Mann und kein Hinzepeter, ich stehe für ihn mit meiner Ehre.“

„Ich auch, sprach Benning, wir dürfen getrost in unsrer Unterhaltung fortfahren. Aber das wird schwer fallen, einem Staate eine solche Verfassung zu geben, in der sich niemand, als nur Wüstlinge, Stolze, Geitzige und Gehässige todtschießen mögen.“

„Mein Freund! das ist eben das Unglück, daß man sich die Sache zu schwer vorstellt. Ach die Menschen sind genügsamer, als man denkt, das sieht man ja an dem langen Erflehn der mangelhaftesten Staatsformen. Es wird weiter nichts erfordert, als ein weiser gütiger Regent, welcher mit Energie die auf Vernunft gegründete Gesetze aufrecht erhält, die Menschen nicht herabwürdigt und in den Menschen auch sich selbst, indem er sie nicht als Zweck, sondern als Mittel betrachtet und behandelt.“

„Sie

„Sie reden da von der Staatsverfassung, nahm der Fremde das Wort, welche halten Sie dann für die beste?"

„Der Schuh, mein Herr! ist der beste, welcher am besten zu meinem Fuße paßt, in welchem mein Fuß sich am natürlichsten bewegen kann, und der mich nicht drückt, die äußere Form thut wenig zur Sache, wenn nur das Leder und die Arbeit gut ist, die äußere Gestalt thut wenig, denn um spitzen und runden kann man ganz bequem leben. Eben so ist's mit der Staatsverfassung, wenn die Machthaber und die Gesetze gut sind, wenn die unveräußerlichen Menschenrechte nicht gekränkt werden, wenn alle Bürger, Ruhe, Sicherheit und Wohlstand genießen, so ist sie die beste. Eine vollkommene erwartet kein unvollkommener Mensch."

„Aber sind diese Erfordernisse leichter und sicherer in einer Republik oder Monarchie zu haben?"

„In beiden. Nur muß in keiner dasjenige herrschen, was der Grieche πολυκοιρανιη nennt. Einfach, so viel möglich, müssen die Mittel seyn, denn der Zweck ist einfach. Für herrschsüchtige Menschen ist mehr die Republik, weil jeder in der-

selben wenigstens die Aussicht hat, auch einmal ganz oben stehen zu können. Dafür kann ich aber im monarchischen Staate, wo der Bürger gebietet wird, auch das Vergnügen geniessen, durch meine Tugenden, durch meine Talente, Antheil an der Regierung mittelbar zu nehmen. Im Ganzen bin ich, für meine Person, nicht für republicanische Staatsformen, weil Despotism in denselben eben so leicht möglich ist, wie in monarchischen. Ist die beste Republik klein? so wird sie entweder Democratie wie Athen, zu den Zeiten der Miltiadese und Cimone, wo das Verdienst vom nicht gesetzgebenden Volke exilirt wird, oder Oligarchie, wie Venedig weiland, und einige Cantons der Schweiz. Ist sie groß? so wird sie mit der Zeit uneingeschränkte despotische Monarchie, wie Rom zu den Zeiten der Tiberiusse."

„Sie sind also für eingeschränkte, durch Landstände eingeschränkte, Monarchie?"

„Ja, ich sage mit dem guten, alten Vater Homer: οὐκ ἀγαθὸν πολυκοιρανίη, εἷς κοίρανος ἔστω. Aber so sehr wie jeder Fürst, dem seine Ehre, die Ruhe seines Herzens lieb ist, vor dem schrecklichen Abgrunde der gänzlichen Uneinge-

chränktheit ſelbſt zurückbeben wird, ſo ſehr bin
ch wider die Einſchränkung durch Landſtände, wie
ſe dermalen ſind. Hat Wirtemberg und mehrere
ndere Staaten bisher durch ſeine Landſtände ge-
vonnen? Gerade das Gegentheil, ſie ſind ein
Druck für den beſten Fürſten und für das Land.
hr Antheil an der Regierung iſt eine verderbliche
πολυκοιρανιη. Sie binden dem Fürſten die Hän-
e, aber eben dieſe Hände, welche dem Fürſten die
einigen binden, verdienen ebenfalls gebunden zu
erden. Sie gleichen einem Vormunde, der ſei-
em Mündel nicht zuläßt, ſein Vermögen zu ver-
euden, aber indeſſen ſelbſt ſich wohl davon ſeyn
äßt. Entweder iſt der Fürſt mit ſeinen Landſtän-
en einig, und wie leicht iſt ihm das? oder er iſt
mit ihnen uneinig, in beiden Fällen iſt das Land
chlecht beſorgt. Nur Weisheit und Tugend ſind
ie einzigen Mittel, um einen Fürſten auf eine
ohlthätige, ehrenvolle Art gegen den Mißbrauch
einer Kräfte einzuſchränken, er muß ſich mit ſei-
nen Unterthanen gemeinſchaftlich, vernünftigen,
eiligen Geſetzen zu unterwerfen, Muth genug ha-
en, wie Friedrich ſich dem Ausſpruche ſeines Cam-
mergerichts unterwarf. Glaubt er ſich über die
Geſetze erhaben, unterläßt er nur aus Furcht und

nur den Mißbrauch seiner Kräfte, den ihm Landstände verbieten können, so stehts traurig um ihn und sein Land. Nein! die Wächter der Gesetze die weisesten des Volks müssen auch seine Wächter seyn dürfen. Er muß nur bei seinem Regierungsantritt aus Achtung für sich selbst, die unverbrüchliche Zusage seinem Volke leisten, die Freiheit der öffentlichen Meinung nie gewaltsam anzutasten. Um dergleichen Fürsten zu bekommen, würde ich aber darauf bestehn, daß ein Fürst durchaus nicht am Hofe, sondern in der Welt, nicht unter Hofleuten, sondern unter Menschen erzogen würde, daß er Arbeiten, Beschwerden, selbst Armuth ertragen lernen müßte, daß er vor seinem 28sten Jahre durchaus nicht wirklicher Regent, sondern nur Assessor, ohne Votum bei der Regierung wäre. Auf diese Art würde er Menschen kennen, Menschen beurtheilen und Menschen schätzen lernen. Er würde nicht, wie's izt der Fall mit manchem Fürsten seyn mag, der einzige Einsiedler in seinem Lande seyn."

Schöne Ideen! sagte Brandhorst.

Ja, Brandhorst! nur dann, wenn diese Ideen aufhören bloße Ideen zu seyn, werden die Fürsten-

fühle sicher stehn, und keine Revolution befürchten dürfen, zu der ja izt in manchen Ländern die Fürsten selbst scheinen mit Gewalt hinzuarbeiten. Wenn aber meine Wünsche sollten erfüllt werden, so bekommen wir deswegen doch noch keine vollkommene Staatsverfassung.

„Herr Momus! die Gesundheit unsers Fürsten! trinken Sie einmal!" Sie tranken, und der alte General sagte: „Macht das nicht einem Fürsten Ehre, wenn man selbst im Gefängniß ihm Gesundheit und Leben wünscht?"

„Herr Gouverneur! sprach der Fremde lächelnd, wenn das Ihr Fürst hörte, so würde er einen alten General der Schmeichelei beschuldigen."

Der Greis wurde über das Wort, Schmeichelei, verlegen. Um sich aus seiner Verlegenheit herauszuhelfen, wandte er sich an Momus mit der Frage: „Lieber Mann! wie haben Sie sich denn in Ihrem Arreste die Zeit verkürzt?"

„Die Zeit ist mir, die Wahrheit zu sagen, keinen Augenblick lang geworden. Erstlich hatte mein Zimmer eine herrliche Aussicht. Der Fürst war ein Menschenfreund, welcher dies Gebäude

anlegte. „So wehe es seinem Herzen thun mochte, einer Bastille zu bedürfen, so zeigte er doch, durch die Wahl des Orts, und durch die ganze innere Einrichtung, daß er ein Gefängniß für Menschen bauen wolle. „Selbst die Aussicht auf das nahe fürstliche Schloß und die Aussicht aus der Wohnung des Fürsten, auf den Aufenthalt gefangener Menschen, gab mir vielen Stoff zum denken.“

„Was dachten Sie denn als Gefangener beim Anblick der Wohnung des Fürsten, der Sie Ihrer Freiheit beraubt hatte?“

„Dort in seiner Residenz eines guten Fürsten herrscht prachtvolle im Bücken und Schmiegen geübte Sclaverei, die mit knechtischer Seele, unermüdet beschäftigt ist, auf Unkosten des Fürsten, ihren Stolz, Eigennutz und Eitelkeit zu befriedigen. Hier in diesem Gefängniß ist blos die Freiheit des Körpers beschränkt, dort drücken Fesseln die Seelen. Vielleicht ahndet der Fürst nicht, daß an diesem einsamen kleinen Fenster ein Mann steht, der mitten im Gefängniß zu frei ist, um einen Regenten zu beneiden, welcher erhaben über Tausende, abhängig von Tausenden ist, die alle mit rastloser Thätigkeit seinen Launen schmeicheln,

schwache Seite mißbrauchen, und indem er
t allein zu herrschen, über seine Schwäche
n. Es macht, dachte ich dann wieder, dem
n des Fürsten Ehre, daß er den Anblick
Kerkers ertragen kann, so oft er hinblickt,
ihm gleichsam eine unsichtbare Stimme zu:
e! Gnade! fragt ihn diese unsichtbare Stim-
Bist du auch gewiß, Fürst! daß dort keiner
t, der dich dereinst vor Gottes Gericht der
rechtigkeit mit Wahrheit anklagen kann?
delteſt du auch strafend als weiser Vater?
an diesem Fenster, dachte ich zuweilen,
vielleicht ein Unglücklicher, welcher bei je-
Blick aufs Schloß, neue Hoffnung in seiner
e nährte: bald wirst du abgebüßt haben,
dort wohnt ja ein väterlicher Fürst, welcher
mit Vergnügen straft. Diese und dergleis
Gedanken unterhielten mich sehr angenehm.
n üble Laune über meine unverdiente Einker-
g mich zuweilen verstimmte, so sagte ich zu
selbst: es verlohnt sich nicht der Mühe, sich
ber zu ärgern, die ganze Welt ist ja eine
lle, über welche die Fürsten zu Comman-
en angestellt sind."

„Da machten Sie aber den Fürsten und der Welt kein sonderliches Compliment!“ sprach der Fremde lächelnd.

„Dafür war ich in der Bastille. In der Bastille wenigstens wird man doch frei von Complimenten seyn?“

Wenn ich nicht mehr denken wollte, so nahm ich meine Flöte zur Hand. Im Dämmerstündchen besuchte mich der würdige Commendant, nahm mich ein mynig mit zu einem kurzen Spaziergang auf den Wall —“

„Still! Still! daß mich auskommt, ich hatte Gegenordre. Aber, da ich wußte, daß diese Ordre nicht aus dem Herzen meines Fürsten kam, so wagte ichs immerhin. Ich bin die Verweise über meine Gutmüthigkeit schon gewohnt, der Fürst selbst hat doch noch nie Ursache gehabt, mir einen Verweis wegen wirklicher Dienstfehler zu geben oder geben zu lassen. Ich weiß vielmehr, daß Sr. Durchlaucht einstens, bei ähnlichen Insinuationen über mich, erklärten: „Ich will keinen Teufel zum Bastillecommandanten haben, es ist traurig genug, ein Gefangener zu seyn.“

„Ihr Fürst, Herr Commandant! hat sich glücklicherweise wenigstens in Ihnen nicht betrogen, sprach der Fremde, und wendete sich dann wieder an Momus. „Man hat Ihnen doch Lectüre verstattet?"

„Ja, ich hatte eine sehr interessante Lectüre. Ihr Theodor, Herr Commandant! verschaffte mir meinen Lieblingsschriftsteller, obgleich ein sehr revolutionaires Buch."

„Ein revolutionaires Buch in der Bastille?"

„Ist's denn da nicht an seinem Orte? Wenn der Verfasser desselben nicht schon vor ein paar tausend Jahren gestorben wäre, ich glaube, man setzte ihn mit seinen Schriften heut zu Tage, als hellen Kopf in ein dunkles Kämmerchen — und das zwar nicht von Rechtswegen, sondern von Staatswegen."

„Da der Verfasser todt ist," so dürfen Sie uns wohl das Buch nennen?"

„Ohne Anstand, mein Herr! hier haben Sie's!"

„Der Livius? den nennen Sie revolutionär?"

„Ja, mein Herr! ich werde das beweisen, aber vorher muß ich Ihnen sagen, daß ein Gefangener, welcher den Livius lesen darf, beinahe nur noch dem Namen nach ein Gefangener ist. Dieser Schriftsteller, den ich lese, und immer wieder lese, schenkte mir die solideste Unterhaltung. Noch gestern las ich zufälligerweise wieder das 7 Kap. Dec. 1 des 1 B., worin ich die Grundsätze der modernen Politik mit wenigen Zeilen vollendet dargestellt fand — und reichlichen Stoff zum Denken für mehr als einen Tag erhielt. Auch da wurde ich wieder überzeugt: es geschieht nichts Neues unter der Sonne."

„Man hat mir diesen Schriftsteller auch als Jüngling erklärt, aber so interessant hab' ich denselben nicht gefunden. Theilen Sie uns doch Ihre Ansicht mit."

„Romulus wurde von seinen Reichsgehülfen, von den Großen, ermordet. Damals also waren schon die Großen dem verdienstvollen Fürsten bei weitem gefährlicher als das Volk — multitudini erat gratior quam patribus. Treffend, obgleich in wenigen Zeilen, schildert nun Livius die Gesetz- und Unordnung, welche Stolz auf Abkunft dem

verwaiseten Staate drohete. Unglücklicherweise waren von einander verschiedene Stände, diese rivalisirten mit einander, Oriundi ab Sabinis, ne possessionem regni amitterent sui corporis regem creari volebant, veteres romani peregrinum regem aspernabantur. Die Römer hielten sich allein für die Nation, wie heut zu Tage der Adel — sie vergaßen, daß sie Weiber, Kinder, Vestigkeit der Verfassung allein den Sabiner verdankten. Also der Unterschied, welcher sich blos auf Geburt gründet, sezte den Staat in eine gefährliche Lage. Das sogenannte Interregnum enthält die neueste Geschichte von Frankreich, nur Zahlen machen einen Unterschied. Anstatt eines ermordeten Königs, bekam das Volk an den Mördern 100 Könige, die alles, nur nicht den königlichen Titel besaßen. Sed fremere deinde plebs (nicht populus?) multiplicatam servitutem, nec ultra nisi regem et ab ipsis creatum videbantur passuri. Wegen dieser Stelle würde Livius, wenn er nicht vor einigen tausend Jahren gestorben wäre, zu Paris guillotinirt, wenigstens deportirt worden seyn. Die

Franzosen wollen und sollen nach Posselt überall Römer seyn, vielleicht, wenn keine Bourboniden ihnen mehr aufgedrungen werden, vielleicht werden sie auch hierin Römer. Wenn ihnen dann nur ein Numa Pompilius das Schicksal zu Theil werden läßt, denn nur in diesem Falle dürfte der Tempel des Janus auch bei ihnen geschlossen werden, den Numa seine erste Sorge seyn ließ, zu Rom zu verschließen. Seine großen Geistesvorzüge und Tugenden wirkten ihm Verzeihung dafür aus, daß er ein Sabiner war. Ein Glück war's, daß kein Verwandter des ermordeten Romulus seinen Thron besteigen konnte, die patres wußten am besten warum? so wie die patres zu Paris es am besten wissen, warum sie lieber, wenn's erforderlich wäre, noch eine Million Staatsbürger auf der Heldenbahn todtschmeissen lassen, als einen Bourboniden den Thron besteigen sehn. Vielleicht ist der junge Held, obgleich peregrinus, der Numa für Frankreich, welcher, nachdem er seine Heldensünden durch seine Wallfahrt nach dem heiligen Lande abbüßte, den Tempel des Janus zuschließt tunc Galli non frement amplius multiplicatam servitutem.

Die weisen Väter decretirten ferner, nach dem Spottvogel Livius, die Volkssouveränität, summa potestate populo permissa. Gerade wie in Frankreich, nur mit dem Unterschiede, daß da die vom Volke geschaffenen patres dem Souverain Volk bei Todesstrafe verboten unum pro centum dominis sich zu wählen. Der theure Souverain, Volk, zu Rom und in Frankreich, waren immer Souverains, denen ihre eigenen Geschöpfe, Fesseln anlegten. Herr Voß mag in seiner allgemeinen Staatswissenschaft von dem Repräsentationssysteme sagen, was er will, das arme Volk, vielköpfiges Ungeheuer ohne Schmeichelei genannt, trägt in jedem Falle Säcke, sie sind um so schwerer, wenn es sich dieselben, als proclamirter Souverain, selbst auflegte oder auflegen ließ.

Um Sie nun aber auch noch davon, zu überzeugen, daß ich mit Wahrheit Livius einen revolutionairen Schriftsteller nannte, welcher in der Monarchie wenigstens einen Platz in der Bastille verdient, so hören Sie nur folgende Stelle —"

„Aber, mein Gott! sagte der Gouverneur, so ist ja der gescheide Livius auf jeden Fall übel dran,

wenn ihn in der Republik Guillotine oder Deportation und in der Monarchie die Bastille erwartet?"

„Ja, Euer Excellenz! wenn die Republiken und Monarchien darnach sind, so ist weder der geschickte Livius, noch jeder andere geschickte Mann, vor diesem Schicksale sicher, es müßte denn seyn, daß er die Gabe hätte, zu schweigen, welches aber auch für den Staat seine Unbequemlichkeit haben dürfte. Die Stelle, welche ihm den Hals bricht, ist diese: In variis voluntatibus regem tamen omnes volebant, und setzt noch hinzu: libertatis dulcedine nondum experta. Wenn Sie, mein Herr! Fürst, Monarch, wären, würde es Ihnen eine angenehme Vorstellung seyn: ich beherrsche Sclaven?"

„Nein, warlich! sprach der Fremde, der bloße Gedanke würde mir mein Metier verleiden. Jeder Fürst, wenn er sein Metier versteht, kann seinen Unterthanen eben so gut gesetzliche Freiheit, das heißt, Sicherheit der Person und des Eigenthums, Ungekränktheit der unveräusserlichen Menschenrechte geben, als die Republik. In dieser müssen die Bürger eben so gut, zum Besten der

Gesellschaft, sich gewisse Opfer und Einschränkungen gefallen lassen, wie in der Monarchie. Diese leztere scheint durch den Namen viel zu leiden, weil man's für hart hält, dem Willen eines Einzigen unterworfen zu seyn, aber der Wille des Einzigen kann nie drückend werden, denn es ist, genau genommen, nur der Wille des Gesetzes, welchem der Fürst mit seinem Volke sich unterwirft. Monarchie ist nach meinen Begriffen ein Staat, in welchem das Volk unter den Wächtern des Gesetzes, Einen obenan gestellt hat, um heilsame Einfachheit im Gange der Staatsgeschäffte zu bewirken, welcher Eine gewisse äussere Vorzüge erhielt, um mit Nachdruck die Gesetze in Ansehn zu erhalten, die sich der Staat gab. Eine Republik hingegen, ist ein Staat, in welchem das Volk aus den Wächtern des Gesetzes abwechselnd mehrere oben anstellt, die die Staatsgeschäffte gleichsam instruiren und nach einem bestimmten Zeitraum herumtreten, um andern Gewählten ihre Stellen zu überlassen. Geht der Vorzug, obenan gestanden zu haben, auf ihre Familie über, so ist's bekannt, was aus der besten Republik wird. Man sollte, um dem Namen sein Abschreckendes zu nehmen, die Monarchie Principalrepublik, und die Republik

Consular- oder Directorialrepublik nennen. Ich wiederhole noch einmal, nicht blos die leztere Staatsform macht den Genuß gesezlicher Freiheit möglich, sondern gewiß auch die erstere."

„Livius inzwischen behauptet in der angeführten Stelle deutlich, daß in einem monarchischen Staate nur Sclaverei, keine Freiheit statt finde, indem er sagt: die Süßigkeit der Freiheit müsse ein Volk schlechterdings noch nicht geschmeckt haben, welches einen König verlange. Und das sagt Livius ungescheut zu einer Zeit, als ein Augustus Imperator war, ohne Verdruß zu befürchten, und ohne Verdruß dadurch zu bekommen. Hätte er in unsern so aufgeklärtrigerösen Tagen so etwas geradezu gesagt, er säße wahrscheinlich, wo er hingehört, auf Kuffstein oder Hohentwiel. Mich wundert's nur, daß dermalen, wo alle Federn an Ketten gelegt werden, der Livius nicht unter den verbotenen Büchern obenansteht. Billig sollte in allen monarchischen Staaten wenigstens die lateinische Sprache beim Strange untersagt werden. Aber, von der andern Seite, wundert's mich nicht minder, daß, wie die Geschichte lehrt, die Ruhe des Staats, selbst in den factionsreichsten Zeiten, als kaum die Imperatur den Republicanism zu

Grabe

Grabe geleitet hatte, durch diese freimüthige Behauptung eines groſen Schriftstellers nicht im geringsten litt. Hätte der Imperator zu Rom unsern Livius wegen dieser lautgesagten Privatmeinung gestraft, wahrscheinlich hätte sie mehr Aufsehn gemacht, wahrscheinlich hätte man sie ernstlich in Ueberlegung genommen. Augustus handelte weise, daß er sie ignorirte, und der Büchercensurcommission nicht befahl, den Livius in den Catalog der verbotenen Bücher zu seken. Die Römer dankten ihm für die Discretion, daß er ihren Zungen keine Fesseln anlegte (und Zungen sind nicht wie die Arme zu Fesseln eingerichtet, man reißt sie kürzer aus!) dadurch, daß sie die übrigen groſen Fehler des Fürsten geduldig ertrugen, und alles thaten, was er befahl."

„Glauben Sie denn, fragte der Fremde, daß eine Regierung bei den lauten Aeusserungen anonymer Schriftsteller unbesorgt seyn darf?"

„Ja, mein Herr! eine jede Regierung, welche zu weise ist, als daß sie sich für infallibel und unverbesserlich halten könnte, wird gern das Urtheil der öffentlichen Meinung über ihre Handlungsart vernehmen, zumalen da man den Geist der Zeit nicht mehr als einen Knaben betrachten darf.

Entweder ist dieses Urtheil richtig oder unrichtig. Ist es richtig? so verdient es Rücksicht, verweigert man diese Rücksicht, so handelt man empörend, eigensinnig. Nimmt man aber weise Rücksicht, so ist das das beste Mittel, um sich der Achtung aller Gutgesinnten zu versichern. Ist es aber unrichtig? so kann jede gute Regierung sehr ruhig dabei seyn, die unausbleiblichen wohlthätigen Folgen ihrer anfänglich getadelten Maasregeln werden sie am besten rechtfertigen, denn wenigstens die nothwendigsten Folgen wurden mit berechnet. Ferner, entweder wird das Urtheil bescheiden oder unbescheiden gesagt. Im erstern Falle ist's in seiner Ordnung. Im leztern Falle wird nicht der Regent, oder die Regierung beschimpft, sondern der unbescheidene Tadler beschimpft sich selbst, alle Gutdenkende werden mit desto gerechterer Indignation seinen unbescheidenen Tadel aufnehmen, je edler und ruhiger sich der Regent und die Regierung benimmt. Ueberhaupt, mein Herr! muß man nie vergessen, daß so wie kein Privatmann, also noch weniger ein Regent wirklich beschimpft werden kann, als nur — durch sich selbst. Glauben Sie denn, daß die Rebmanne, die Rieme, die Göh-

erd, die Metternichs ihre Absichten erreicht ha-
n? Nein! Alle Gutdenkende legten mit Un-
illen ihre Fleaclelen bei Seite. In allen Din-
rn, wo ihre Chartecken nicht verboten wurden,
nd sie schon lange vergessen. Die gröbsten Saty-
n sind am wenigsten schädlich. Kein Pasquill
nnte Friedrich dem Einzigen schaden. Warum?"

„Sie haben Recht. Bei Gutdenkenden kön-
n öffentliche, freie Urtheile über den Character
e Staate und des Fürsten, keine nachtheiligen
olgen hervorbringen. Aber bei weniger Gutden-
nden doch?"

„Nein! auch Schlechtdenkende werden das
ürdige, ruhige Betragen eines Regenten ehren
üssen, der sich im Großseyn und Gutseyn durch
ichts irre machen läßt. Wenn er kleinliche Empf-
indlichkeit oder gar Zorn zeigte, so hätten sie ehr
ewonnen Spiel. Glauben Sie denn, daß die
chlechtdenkenden dadurch desarmirt und radical
urirt werden, daß man durchgreift und Schwei-
n gebietet? Wenn ich in meiner Jugend den
ehrer über einen schwierigen Gegenstand befragte,
nd er sagte: Schweig Knabe! so dachte ich,

entweder weis es der Mann nicht, oder er iſt unartig. Wenn er mich aber freundlich anhörte oder ſagte: mein Sohn! du kannſt Recht haben, ich mag mich bei der Ueberſetzung dieſer Stelle wohl geirrt haben. Wir wollen nachſehn. Wirklich mein Sohn! du haſt Recht, ich hatte geirrt. — dann bekam ich Achtung und Liebe zu ihm, ſo wie ich im erſtern Falle erbittert wurde. Schlechtdenkende Menſchen darf eine weiſe Regierung am wenigſten erbittern."

„Aber das werden Sie mir doch zugeben, daß jeder Schriftſteller über Staatsſachen wenigſtens ſeinen Namen nennen muß?"

„Mein lieber Herr! wird Anonymität verboten, ſo iſt eben dadurch alle Publicität verboten, und die Regierung ſagt, nur mit verblümten Worten: ich will keine Wahrheit hören. Bedenken Sie, was es auf ſich hat, das ſchlechte Buch eines Gelehrten zu tadeln? Wie manche gründliche Rezenſion in der allgemeinen Litteraturzeitung würden wir entbehren müſſen, wenn ſich jeder Rezenſent nennen müßte? Denn wer befindet ſich immer in ſolchen Verhältniſſen, um den Verdruß nicht achten zu dürfen, welchen gekränkter Autorſtolz er-

ſachen würde? Bei weitem gefährlicher für
nchen braven, geſcheiden Mann würde es nun
n, auch auf die beſcheidenſte Art ſeine Meinung
ſagen, über Gegenſtände, welche unmittelbaren
nfluß auf Staatenwohl und Staatenweh haben.
mal da die Gelehrten ohnehin gewöhnlich ſchüch-
n und ängſtlich ſind. Geſetzt nun die Fürſten
öſt wären ſo edel und weiſe, um freimüthige
uſſerungen nicht übel zu nehmen, welches auch
es ſeyn würde, was man von den meiſten, die
kenne, dermalen erwarten dürfte: (Bei dem
ehrungswürdigen Fürſten dieſes Landes allein
ire mehr zu erwarten,) ſind denn nun aber alle
taatsbedienten eben ſo gutdenkend, eben ſo weiſe?
ehmen wir den Fall an, Sie, mein Herr! wä-
n Commandant von dieſer Baſtille, und hätten
s ſolcher Gelegenheit, Unordnungen, die auſſer
rer Inſtruction liegen, zu bemerken; zu bemer-
n, wie himmelſchreiend von einigen Ihrer Obe-
n das Zutrauen und die Gnade des Fürſten ge-
iſsbraucht würde, ſie zeigten das freimüthig mit
ennung Ihres Namens an: Ihr Fürſt nähme
ch, wie's von ihm zu erwarten ſteht, Ihre ehr-
chen Erinnerungen wohl auf und nach unpar-

theilscher Untersuchung fände er dieselbe gegründet, (dann muß es aber schon sehr glücklich gehen,) in welche Verdrießlichkeiten würden nicht diejenigen den armen Commandanten verwickeln, welche sein Tadel traf? Wie würden Sie, Ihre Freunde und alle andere, denen mit einer solchen Freimäurerthätigkeit nicht gedient wäre, in der Folge unvermerkt ihn mit unter beim Fürsten lobend, aber nie empfehlend, es den armen Commandanten hart genug fühlen lassen, wenn sie auch ihre gegenwärtige Empfindlichkeit und Zorn unterdrücken? Gewiß! Sie und Ihre Familie würden das Opfer Ihrer Freimäurerthätigkeit werden, ohne daß es der gute Fürst verhindern könnte, und was noch trauriger wäre, Ihr Beispiel würde bald alle andere abschrecken, die schönen Herrn wären sicher und der gute Fürst — erführe nie Wahrheit. Erinnern Sie sich nur des armen Steinbergs!"

„Wie so? fragte der Fremde auffahrend, der arme Steinberg! was soll der?"

Monus erzählte ihm nun sehr rührend die ganze traurige Geschichte, legte ihm den Brief der unglücklichen Gattin vor. Der Fremde entfärbte

inmal über's andere, zitterte und verfiel in
Nachdenken.

„Wüßte der gute Fürst, nahm Monus das
„wüßte der gute Fürst, den ich verehre, weil
mir heilige, schriftliche Beweise in Händen
daß er die Wahrheit nicht haßt, wüßte der
Fürst, wie schändlich er hintergangen wür
— was das sagen will, jemand in Ungnade
ieder sinken lassen, der vorher das Zutrauen
Fürsten genoß; welchen Leiden er in dem Au
licke, da er glaubt Energie zu zeigen, und
ständig, gerecht, zu handeln, welchen Leiden
en Unglücklichen mit seiner Familie preis giebt;
h welche Kränkungen der arme dafür büssen
, die Gnade seines Herrn besessen zu haben
er würde darüber weinen, ein Fürst zu seyn!"

„Ja! er würde darüber weinen! sprach der
nde, und las den Brief noch einmal und seine
gen standen voll Wasser. Hatte denn der un
kliche Fürst nicht wenigstens einen einzigen
und, der ihm die Augen öffnete, der Muth
ug besaß, zwischen ihn und seinen Zorn zu tre
? Ich meine Gemah —" Er besann sich
o sprach nicht ganz aus.

„Gefühlvoller, theilnehmender Mann! Wie konnte der Fürst bei aller seiner Herzensgüte einen Freund von solchem Muthe erwarten, den er vielleicht nicht Muth genug würde gehabt haben, aus Dankbarkeit, nur in Schutz zu nehmen, wenn er zum Lohn mit seinen Weib und Kindern wäre genöthigt worden, arm den Wanderstab zu ergreifen, und für seine Thorheit zu büßen; der treue, gewissenhafte Freund eines Regenten seyn zu wollen!"

„Bittere, bittere Wahrheit! Aber Sie Benning! hätten doch wenigstens nicht schweigen sollen. Ich weiß der Fürst liebt Sie, ach Sie hätten nicht schweigen sollen! Das verzeih Ihnen Gott!"

„Wenn ich geschwiegen hätte, so würde ich verzweifelt. Aber ich habe verschiedenemal unsern sonst so wackern Fürsten die dringendsten Vorstellungen darüber gethan, ich erhielt zur Antwort: Ich bin Fürst, und des Hofmeisterns müde."

„Mußten Sie denn zu ihrer Vorstellung gerade einen Augenblick wählen, in dem der arme Fürst üble Laune hatte? Ach diesen Zeitpunkt benutzen nur seine immer seine Feinde!"

„Die Sache war dringend, ich durfte nicht
udern. Einmal abgewiesen, verlor ich denn
n Muth nicht, ich kam, wie der Fürst ruhigen
seyn schien, noch einmal. Aber auch izt wur
der Fürst empfindlich. „Herr Obrist! Sie
n guter Soldat, bleiben Sie bei Ihrem Fach
dringe darauf!" Ich ging niedergeschlagen
t. Wie ich das Drittemal den Namen Stein-
rg nannte, so sagten Sr. Durchlaucht: Herr
brist! Sie haben lange gedient, Sie können
vancement fordern, izt ist Gelegenheit, ich ernen-
Sie zum General und Chef des 2ten Depot-
taillons! Nun wurde ich auch ungeduldig und
rach: Ich danke Euer Durchlaucht unterthänigst,
e Reihe ist noch nicht an mir. Geben Sie mir
ber in Gnaden meinen Abschied oder wollen Sie
wa geruhen, mich für meine treugeleisteten Dien-
bei das Steuercollegium zu versetzen?"

„Ja! ich habe allein unwürdig gehandelt!
rach izt der Fremde mit Feuer und sprang auf
err Commandant! führen Sie uns zu dem un-
ücklichen Steinberg. Ich will ihn sehn und mich
bst durch diesen Anblick strafen. Momus!
n Sie mir Ihre Hand, führen Sie mich hin zu
r durch mich unglücklich gemachten Familie."

„Euer Durchlaucht! wollen wir nicht vorher den Arzt fragen, ob Ihre unvermuthete Erscheinung auch für die Armen, deren Seelen so schrecklich litten, gefahrlos ist?“

„Ja, Freund! es wäre schrecklich, wenn ich sie noch einmal durch meine Gnade unglücklich machen wollte.“ Der Arzt kam und fand den Besuch unbedenklich.

Der Fürst trat mit seinen Begleitern ins Zimmer, wo Steinberg an dem Bette seiner unruhig schlummernden Gattin sah, das Kind schlug eben seine Aermchen um den Hals des Vaters, und küßte ihn dann spielend auf die Augen. Der Fürst stand schon nahe vor ihm, als er ihn erblickte.

„Er. Durchlaucht!“ sprach er sich verwundernd, indem er ehrerbietig sich aufrichtete, „begleitet von den Rettern Louisens und Carolinchens, meinen Schutzengeln?“ Seine Gattin erwachte, er gab ihr das Kind. Der Fürst sah mit schweigender Wehmuth bald den Vater, bald die Mutter an, und als das Kind sich an die Mutter schmiegte und furchtsam mit großen Augen den Fürsten erblickte, sprach dieser gerührt:

„Fürchte dich nicht, kleiner Engel! ich will
h und deine Reiter nicht zum zweitenmal in
Tod stürzen. Steinberg! Steinberg! so weit
hte Sie Ihr Fürst? Gott! fuhr er feierlich
gen Himmel lickend fort, wenn du nicht ge-
cht hättest, itzt stünden diese drei Seelen vor
nem gerechten, heiligen Richterstuhl und klagten
h an!"

„Nein! Euer Durchlaucht! sprach Steinberg
gefaltenen, emporgehobenen Händen, nein!
wollten sterben, um unsern Jammer zu enden,
ht, um Sie vor dem Richterstuhl Gottes an-
lagen. Wir würden für Sie um Gnade gefleht
ben."

Der Fürst brach in laute Thränen aus, er-
nnte lange nicht reden, er reichte Steinbergen
Hand. „Steinberg! sanfte tugendhafte See-
! Sie hätten für Ihren Fürsten um Gnade
ben wollen, der Ihnen Ihre treuen Dienste,
Nachtwachen, ihre großen Aufopferungen so
rgalt? der Sie so sehr des Lebens müde mach-
daß Sie mit Gattin und Kind von einer Erde
wegeilen wollten, auf welcher Fürsten wie ich,
ßt die Tugend in Verzweiflung stürzen, welches
ost kein Unglück, so groß es sei, vermag! Stein-

berg! haben Sie Mitleiden mit [illegible] Fürſten! geben Sie mir die Hand! Sie ſollen gerächt werden, meine Täuſchung iſt vorüber."

„Um Gotteswillen! Fürſt! keine Rache! keine Rache! Nur Gnade! Gnade auch meinen Feinden!"

„Sie haben Recht, braver Mann! ich müßte Sie ja auch an mir ſelbſt rächen. Bleiben Sie, ſprach er zu ſeinen Begleitern, hier, bis ich wiederkomme, ich muß ein paar Minuten allein ſeyn, um mich zu erholen. Herr Commandant!" Der Fürſt ging hinaus, der Commandant begleitete ihn bis an den Hof, es war ein ſchöner ſternheller Abend, der Fürſt ging tiefnachdenkend auf und nieder. Während der Fürſt abweſend war, floſſen die rührendſten Dankſagungen von den Lippen des Gatten und der Gattin gegen ihre Retter. Momus und Brandhorſt, welche behaupteten, eine ſimple Menſchenpflicht erfüllt zu haben, die nur durch ihre äuſſerſt glücklichen Folgen vorzüglich ſei, Momus und Brandhorſt waren froh als der Fürſt zurückkam.

„Mit Vergnügen habe ich vom Herrn Commandanten gehört, daß die unglückliche und zugleich ſo glückliche Ereigniſſe dieſes Abends, nur innerhalb den Mauern dieſes Hauſes bekannt ſind,

wir wollen alles thun, daß die Nachricht davon nicht in die geschwätzige Stadt komme. Dank Ihnen, (zum Commandanten) daß Sie mir das Leben eines Mannes erhielten, bei dem ich sehr viel wieder gut zu machen habe. Aber welcher Fürst, auch der mächtigste! kann solche Leiden ganz vergessen machen? Einige Tage, lieber Steinberg! werden Sie immerhin sich mit Ihrer braven Gattin und Kinde noch hier gedulden müssen, bis ich alles reiflich überlegt habe. Mir fiel eben ein, eine Reise mit Ihrer Familie wäre Ihnen wohl sehr heilsam. Wie wäre es, wenn Sie in einem wichtigen Geschäfte, worin wir mit einander arbeiteten und das Ihnen bekannt ist, (es betrifft die B... Sache,) nach Regensburg gingen? In wenigen Wochen kämen Sie wieder zu mir zurück und —"

„Euer Durchlaucht werden immer einen treuen, gewissenhaften Diener an mir finden. Das Geschäfft zu Regensburg übernehme ich mit Vergnügen, es ist äusserst difficil. Der Gedanke, es möchte nicht in die besten Hände fallen, wodurch dann Ihre Ehre sehr compromittirt werden würde, bekümmerte mich oft in meinem Arreste. Ich

werde alles aufbieten, um Ihre Zufriedenheit zu verdienen. Aber eine unterthänigste Bitte verstatten Sie mir doch?"

„Und die wäre?"

„Nicht unmittelbar von da mich wieder an Hof zurückzurufen. Ich weiß, Sie fühlen meine überstandenen Leiden, mein Anblick würde Ihnen in manchen Stunden schwer fallen."

„Das kann seyn — aber ich will mich prüfen."

„Wenn Sie also meine Gegenwart als eine sich selbst aufgelegte Strafe betrachten wollen, so wird mir dieser Gedanke immer sehr niederschlagend seyn. Ich will Mosers Behauptung nicht geradezu auf Euer Durchlaucht anwenden: Fürsten schenken wieder ihr Zutrauen unendlich leichter Männern, von denen sie beleidigt worden, als Männern, denen sie glauben müssen, selbst zu viel gethan zu haben. Aber —"

„Nun wir wollen die Sache überlegen. Herrnich soll Ihnen meine Entschließung melden, er soll der Mittelsmann zwischen uns beyden seyn. Sind Sie mit diesem Mittelsmanne zufrieden?"

„Herzlich zufrieden. So oft Euer Durchlaucht mit diesem geraden braven Manne gut standen, waren Sie heiter, aber sobald das Gegentheil bewirkt wurde, so waren Sie verstimmt, wir alle empfanden das gleich, die wir um Sie waren, selbst Ihre Gemahlin.“

„Sie Madam! wendete sich der Fürst zur Commandantin, sind so gütig, morgen früh einen Kaufmann kommen zu lassen, und auf meine Rechnung alles Nöthige auszunehmen, was Ihre Freundin, die Frau Geheimeräthin von Steinberg, ihr Mann und Kind brauchen, um mit Anstand und Bequemlichkeit zu reisen, und in Regensburg erscheinen zu können. Mit Tages Anbruch soll mein Schneider hier seyn, denn gegen Mittag muß schon ein Anzug fertig seyn. Ich bitte nicht zu ökonomisiren und werde für Ihre Müh erkenntlich seyn.

„Ich empfehle mich, Herr Geheimerath! Gott Lob! daß der fatale Steuerrath fort ist, sprach der brave Obrist, und schüttelte Steinbergen traulich und vergnügt die Hand.

Auch der Fürst reichte Steinbergen schweigend die Hand, dann der gerührten, über den plötzlichen Wechsel ihres Schicksals tiefgerührten Gattin.

Das kleine Mädchen reichte ihm itzt sein Mäulchen zum küssen hin. Der Fürst bog sich zu dem Engel hin, und ließ sich küssen. „Gutes Kind lebe zu meiner und deiner Aeltern Freude! Ein Fürst hätte dich, schöne Blume, dieser Erde geraubt, wenn Gott nicht zwei Schutzengel geschickt hätte. Das Kind reichte mit beiden Aermchen nach Brandhorst, welcher neben dem Fürsten stand — Brandhorst nahm es von der Mutter Hand, es streichelte ihm lächelnd die Wangen, er küßte, drückte es gerührt an sein Herz und gab es der Mutter zurück. „Nie müssest du, holdes Engel! deinen lieben Aeltern andere als Freudenthränen wegküssen.“

„Ach, Herr von Brandhorst! todt und betäubt rissen Sie vor wenigen Stunden mein Kind von dem Herzen seiner sterbenden Mutter, um mir es lächelnd und glücklich wiederzugeben. Gott segne Sie, mein Kind soll seine Segenswünsche mit denen seiner Aeltern für Sie und unsere Retter vereinigen, so bald es stammeln kann.“

Der alte General reichte nun der Geheimerin beim Weggehen die Hand. „Louise! Tochter meines besten Freundes, der neben mir in der Schlacht als Held fiel, meine alten Knochen dürfen

fen

sen nun Morgen nicht für euch knieen. Gott hat's anders gewendet. Es bleibt dabei: alles, was ich habe, ist euer."

„Ach, Euer Excellenz! Sie selbst riefen dem Arzte, ohne dessen schleunige Hülfe wir izt Leichen wären. Wir wollen Sie als Vater lieben."

Auf dem Rückwege kamen sie bei dem Zimmer vorüber, wo die übrigen Gefangenen speisten. „Was ist das?" fragte der in tiefe Gedanken versunkene Fürst.

„Meine Gäste, Euer Durchlaucht! meine Gäste feiern, ohne es zu wissen, das Fest der segnenden Gegenwart eines Fürsten im traurigen Gefängnisse."

„Auch diese will ich sehn!" mit diesen Worten öffnete er die Thüre und trat mit seinen Begleitern ins Zimmer, wo zwölf bleiche Figuren um eine volle Tafel saßen. Kaum erkannten sie den Fürsten, so standen sie ehrerbietig auf und sprachen: „Gnade! Gnade!" Nur ein einziger sagte nicht: Gnade! sondern schlug schweigend und beschämt die Augen nieder.

„Sie allein, Herr Lieutenant! bitten nicht um Gnade?"

„Nein, Herr Obriſt! ich habe meine Strafe verdient. Gnade gegen mich würde Ungnade gegen den Staat ſeyn. Ich würde noch ſtrafbarer werden, wenn ich nicht dulden wollte, was nicht einmal die ſtrengſte Gerechtigkeit mir zuerkannte. Ich bin ein ſtrafbarer Verbrecher, und nur dieſem einſamen Gefängniß hab' ichs zu danken, daß ich zur Erkenntniß kam."

„Junger Mann! ſprach Brandhorſt, was haben Sie verbrochen?"

„Ich habe die Ruh des Staats geſtört, ich habe die Sicherheit, die Rechte guter, vergnügter Bürger gekränkt. Stolz auf meinen, nicht ſelbſt verdienten Adel, ſtolz auf meinen Stand als Officier, hatte ich die Frechheit mit einigen eben ſo unbeſonnenen Cammeraden, an einem Abende, nachdem wir auf der Promenade ſich erholende, nüzliche Handwerker als Bürgercanaille beſchimpft, ſie Hahnreihe genannt hatten, die es für ein unverdientes Glück halten müßten, wenn wir uns zu ihren ſchönen Weibern herabließen, um die Race zu veredlen. Nach allen dieſem ſage ich, hatte ich und meine Cameraden noch die Frechheit, das Vergnügen einiger bürgerlichen Familien, die bei

einem Hochzeitmahle verſammlet waren, zu unterbrechen. Kaum hörten wir die Muſik, ſo ſtürzten wir in den Tanzſaal, die Bürger machten uns auf die höflichſte Art Platz, der Bräutigam war ſo artig, mir ſeine ſchöne Braut ſelbſt zu einem Tanze zu präſentiren. Wir mißbrauchten dieſe Güte und waren unerſättlich — man bat uns nach einigen Stunden, auch den Hochzeitgäſten wieder zu tanzen zu erlauben. Da wurden wir grob, man blieb ruhig, bis endlich unſre cavaliermäſige Flegelei den höchſten Grad erreichte, bis alle Tänzerinnen flohen, wir mit Canaille, Hahnreihen und Bürgerpack um uns warfen, ſogar den Degen zogen. Da warf man uns, wie wir verdienten, zur Thüre hinaus. Der erbitterte Vater der Braut faßte meinen Degen und warf mir ihn, auſſer ſich gebracht durch die unverantwortlichſten Beleidigungen, zerbrochen vor die Füße. Der brave Mann iſt dafür auf zwei Jahre zum Zuchthauſe verdammt, ich höre, ſein ganzes Gewerbe geht dadurch zu Grunde. Gott! unſer Stand iſt ohnehin eine ſchwere drückende Bürde für den unentbehrlichen Bürger und Bauer, welche in der Noth doch ſelbſt

noch die Waffen zur Vertheidigung des Vaterlandes ergreifen müssen, wenn das Militair nun gar, wie ich that, alle andere Stände verachtet, so sind wir, die bezahlten und bis zur Ungebühr vorgezogenen Vertheidiger des Staates, ja die ersten, welche ihn zu Grunde richten! Dürfte ich's wagen, um eine einzige Gnade zu bitten, so wäre es diese, dem braven Bürger, welcher nützlicher ist als 20 Cavaliers von meinem Schlage, die Zuchthausstrafe zu erlassen, und mir die ihm bestimmte Zeit des Arrests zuzulegen."

„Herr Lieutenant! Morgen früh um 6 Uhr haben Sie Ihren Gegner im Zuchthause abzuholen und denselben in den Schoos seiner Familie zurückzuführen, nachdem sie beide sich vorher beim Gouverneur werden gemeldet haben. Der Obrist Benuing vermißt Sie sehr bei seiner Compagnie, ich kann Ihnen nicht helfen, Sie treten bis Uebermorgen wieder in den Dienst."

„Ich danke meinem gnädigsten Fürsten!"

„Herr Gouverneur! die Steine von der alten Kirche, von welchen ich die Bastille baulete, scheinen eine gewisse Kraft, von ihrer vorigen Bestimmung, zu haben. Wenn ich wüßte, daß alle mei-

ne Cavaliere so viel hier lernten als der Lieutenant, so wäre es vielleicht nicht übel gethan, wenn man sie nach der Reihe alle hier in die Schule schickte?"

Nun wendete sich der Fürst an die übrigen Gefangen: „Ihr Alle! tröstet euch mit dem Gedanken, daß euer Fürst kein Vergnügen am Strafen hat, und daß er euch euch nicht vergessen wird. Macht dies stille einsame Gefängniß zu einer Schule der Weisheit für euch. Ich gebe euch mein fürstliches Wort; so bald die Pflicht der Gerechtigkeit, Gnade nicht ganz unmöglich macht, so soll sich eure Lage ändern."

„L'eau beni de la cour!" murmelte einer der Gefangenen, als der Fürst den Rücken wendete — es war ein Hauptmann, welcher bei'm Spiele in Zwist gerathen war, und dem Duellmandat zum Trotz, sich duellirt hatte, weil jeder Edelmann sein alleiniger Richter, nach seiner Meinung, wäre.

Als der Fürst zurückgekommen war, und die Sänfte bestellt hatte, sprach er:

„Herr Gouverneur! bald möcht' ich Ihnen danken, daß Sie sich übereilten, denn wäre Mo-

mus nicht arretirt worden, so wäre ich vielleicht itzt der unglücklichste Mensch in meinem Lande. Momus! Brandhorst! Benning! und Sie braver Herr Commandant! Sie waren heute meine Schutzengel. Ich bin heut ruhiger, als nach 20 Geheimenraths-Sessionen. Dieser Tag soll mir jährlich ein Festtag seyn, so oft ich ihn erlebe, will ich, begleitet von meinen Kindern, ins Gefängniß gehn, die Gefangenen besuchen, trösten, und, wie heute Momus that, speisen. Ich will dann meinen Schöpfer preisen, daß er mich an diesem Tage in die Hände guter wackerer Männer fallen ließ. Ach! wie kann, wie soll ich Ihnen danken?

„Wir alle, Euer Durchlaucht! wollen Ihnen danken. Denn glauben Sie, daß das nicht warmen heissen Dank fordert, wenn sich ein Fürst so edel, so gut zeigt, wie wir Sie heute erblickten?"

„Herr von Brandhorst! Mann mit dem eisernen Gedächtnisse! wollten Sie mir nicht die Freundschaft erzeigen, gelegenheitlich die Geschichte dieses Tages aufzuzeichnen? Ich kann so gut wie Benning ein Ohm Wein verwetten."

„Ich werde es mit Vergnügen thun. Auch unſre Unterredung vor Ihrer Ankunft?"

„Wenn ich ſie wiſſen darf? ja!"

„Ein ſo guter Fürſt darf alles wiſſen, was ehrliche Männer reden und thun."

„Gute Nacht! Freunde! Morgen ſpeiſen Sie ſämtlich, mit Steinbergs, bei mir auf meinem Zimmer, zu Adolphsthal. Meine liebe Gemahlin muß auch das Vergnügen haben, ſo liebe Leute kennen zu lernen, ich laſſe Sie abholen. Gute Nacht! mein alter braver General! Gute Nacht! ich ſcheide zufriedner als ich kam."

Adolphsthal war der Lieblingsaufenthalt des Fürſten, zwei Stunden von der Reſidenz. Die wenigen Gebäude waren ſchön und einfach, von einem mäßigen Park umgeben. Zahlreiche Triften von Rindvieh und Schaafen weideten rund herum friedlich auf ſanft ſich hebenden Bergen. Der Fürſt war ein erklärter Freund von der Landwirthſchaft und machte gern ökonomiſche Verſuche ganz im Stillen. Seine Bauern waren es ſchon lange gewohnt, von ihm zu lernen. So hatte er hier zum Beiſpiele eine Schweizerei angelegt, aber aus guten Gründen das Schwei-

zervieh mit dem oſtfrieslándiſchen vertauſcht, fleiſſigen, ordentlichen Bauern überließ er, um einen billigen Preis, zuweilen ſchöne oſtfrieslándiſche Kálber, oder machte ihnen auch wohl ein Geſchenk damit. Auf dieſe Art wurde der Viehſtand unvermerkt im ganzen Lande verbeſſert. Er hatte die Erfahrung gemacht, daß die, bis zur Ungebühr ausposaunte, abſolute Stallfütterung, wenigſtens die Milch und das Fleiſch des Rindviehs verſchlimmere, darum ließ er all ſein Vieh nach der Verdauung des erſten Futters, truppweis, einige Stunden im Freien weiden. Die tönenden Schellen am Halſe der groſſen, müntern Kühe, das Blaſen der Hirten, machte den herrlichſten Eindruck. Seine Schaafheerden von ſpaniſchen Widdern gezogen, kamen Jahr aus Jahr ein in keinen Stall, ſondern wurden in Horden unter Schoppen gefüttert, die Wolle von ihnen lieferte ihm Tuch zu ſeinen Kleidern, die inlándiſchen Tuchmanufacturen kamen mit der veredelten Schaafzucht empor, und viele tauſend Thaler, ſonſt für ausländiſche Waaren vergeudet, blieben im Lande. Die muntertönenden Schallmeien der weiß und rothgekleideten Schäfer, unter den hü-

enden Lämmern, belebten die ganze liebliche Ge-
nd. In einer kleinen Entfernung war eine
aumschule, worin der Fürst stundenlang propf-
und oculirte, und aus welcher das ganze
nd mit den edelsten Obstbäumen versorgt wur-

So bald der Fürst in seinem Adolphsthale
ar, legte er allen Zwang ab, hier war kein
ammerherr und kein Trabant sichtbar, er lebte
mit seiner würdigen Gemahlin und Kindern,
ie ein Privatmann, in ungestörter Ruh. Nach
errichtung seiner Berufsarbeiten beschäftigte er
ch in seinem Garten, durch denselben schlängel-
n sich reine rieselnde Bäche hin, hier und da
oben sich zwischen Blumen halbmannshohe klei-
e Fontainen empor, die, dem sich ein wenig zu
nen hinbückenden Wanderer, einen reinen Labe-
runk anboten. Große Wasserbaumeister hatten
ch erboten, prachtvolle Wasserfälle über Ruinen,
nd hoch wieder aus der Luft niederstürzende
Riesenfontainen zu schaffen. Nein, sprach der
ürst, ich will hier an keine Ruinen, kein Fal-
en, kein Herabstürzen erinnert seyn. Ein Fürst,
essen Auge mit Vergnügen auf Ruinen ruht,

wird gleichgültig bei Ruinen, vielleicht gar endlich con amore ruinirend. Ein Fürst, welcher täglich künstlich, hoch emporgehobenes Wasser, als Staub herabstürzendes Wasser, sieht, wird mit dieser Idee zu vertraut, die, nur sparsam benuzt, in einer Fürstenseele heilsame Erschütterung hervorbringen kann. Das einzige, was er von dem künstlichen Wasserbaumeister annahm, war eine Wasserorgel, in einem kleinen Busche, nahe am Hause, auf der Seite seines Schlafgemachs, welche zwei Melodien spielt: Wie groß ist des Allmächtigen Güte! und — In allen meinen Thaten ꝛc.

Silberpappeln umgaben die ländliche Wohnung des Fürsten, aus welcher jede Aussicht in die sanfte, schöne Natur, heiter und zufrieden machte. Kein Ordensband, kein Kreuz, kein Stern auf der Brust wurde hier nach den, beim Eingange angeschlagenen Hausgesetzen, geduldet. Denn, sagte der Fürst, ich habe in der Residenz Kreuzes genug mit allen den Kreuzen, die mich umkreuzen, und mit allen den Sternen, welche oft, beim Lichte besehn, kaum Sternschnuppen, und warlich keine Fixsterne sind, wofür sie gelten wollen.

Der Fürst ging mit dem Geheimenrath von Steinberg vor seinem Hause unter den Silberpappeln spatzieren, als unsre beiden Freunde mit dem Gouverneur, Bennigh und den Commandanten ankamen, er empfing sie freundlich, führte sie ein wenig in dem Garten herum, und nachdem er ihnen seine schönen Heerden, seine gewächsigen Stämmchen in der Baumschule, gezeigt hatte, so führte er sie in das Zimmer seiner Gemahlin. Diese sang zu dem Flügel, auf welchem ihre Louise (so nannte sie Steinbergs Gattin,) spielte, und hielt die kleine Caroline auf ihrem Schoose. Sie stand auf, nahm das Kind auf ihren Arm, faßte Louisen bei der Hand, und indem ihr ihr Gemahl unsre Freunde vorstellte, sprach sie:

„Meine Herren! Sie sind beneidenswürdig, nicht allein gute Seelen gerettet, sondern ihnen auch das Leben wieder theuer gemacht zu haben. Denn mein lieber Gemahl gestand mir offenherzig, daß er durch Ihr edles Benehmen und durch die Wahrheiten, die Sie ihm sagten, gerührt, gereizt worden sei, gut und pflichtmäßig zu handeln. Sie haben die schönste Bürgerkrone verdient, diese reicht Ihnen Ihr eigenes Herz. Ihre Handlung belohnen zu wollen, hieße, dieselbe herabwürdigen.

Geben Sie mir Ihre Hand, und nehmen Sie mit diesem, aus meinen Haaren geflochtenen Ringe, zu meinem Andenken, die Versicherung meiner innigsten Hochachtung an.“ Sie steckte selbst jedem einen Ring an den Finger, mit den Worten: „Sollten Sie jemals in Verlegenheit kommen und mir Ihnen dienen können, so erinnere Sie dieser Ring, daß ich und mein Gemahl sehr empfindlich seyn würden, wenn Sie irgend jemanden in der Welt den Vorzug vor uns einräumen wollten, Ihnen zu dienen.“

Minnus und Brandhorst küßten gerührt der Fürstin die Hand. Der erstere nahm das Wort:

„Ihro königliche Hoheit! gestern begünstigte uns das Schicksal, indem es uns die Ausübung einer pflichtmäßigen Handlung gelingen ließ. Heute macht uns dies gütige Schicksal so glücklich, eine Fürstin zu finden, welche denjenigen allein beneidenswürdig findet, der jede Menschenpflicht aus den reinsten Bewegungsgründen erfüllt. Diese Denkungsart ist unendlich würdiger, von der Tugend selbst, gekrönt zu werden, als das, was wir thaten. Der Vorsehung allein gebührt unser wärmster Dank dafür, was wir thun konnten.“

„Und dann, Ihro königliche Hoheit! erlauben Sie mir hinzuzusetzen, sprach Brandhorst, Ihr Herr Gemahl benahm sich so edel, bewies ein so liebenswürdiges, für Wahrheit unbefangen offenes Herz, daß, sollte die unpartheiische Tugend unser heutiges gemeinschaftliches Benehmen richten, dem sich so männlich beherrschenden Fürsten unstreitig der Preis würde zuerkannt werden."

„Brandhorst! unterbrach ihn der Fürst, hierin bin ich anderer Meinung. Es gehört unendlich mehr Muth und Selbstverleugnung dazu, einem Fürsten die Wahrheit zu sagen, als ein Fürst haben darf, sich auf seinen eigenen Vortheil aufmerksam machen zu lassen. Haben Sie meine Bitte nicht vergessen, mir mit der Zeit — —"

„Hier ist die Erzählung, Euer Durchlaucht! Ich konnte den Morgen nicht besser verwenden, als Ihrem Befehle nachzukommen."

Der Fürst nahm den Aufsatz und übergab ihn seiner Gemahlin. „Da Liebe! lies selbst, du wirst viel Unterhaltung finden. Deine brave Louise wird ihn Dir am besten vorlesen, und das Latein mag Dir unser Sohn Carl erklären, ich höre ihn eben mit seinem Lehrer kommen. Ich will indeß

mit unsern Gästen noch eine kleine Promenade vor Tisch machen."

Die Fürstin, eine englische Prinzeßin, war eine vortreffliche Dame, keine vorzügliche Schönheit, aber ihre Seele war edel und schön. Sie liebte ihren Gemahl so treu und uneigennützig, daß sie weit entfernt von aller Eifersucht blieb, wenn etwa — — man weiß ja von Alters her, daß die Fürsten eben nicht immer die strengsten Monogamisten sind. Ihre Lebensart, Erziehung und mitunter auch die Beschaffenheit ihrer Gemahlinnen, haben bei ihnen oft eben die Wirkung, wie bei andern Leuten der häufige Genuß der Kartoffeln — er kehrte dann aus Dankbarkeit für ihre großmüthige Discretion, jedesmahl zu ihren keuschen Umarmungen zurück, sie waren nicht blos Gatten, sondern auch die zärtlichsten Freunde. Das musterhaft weise Benehmen seiner Gemahlin erhielt in seiner Seele Achtung für tugendhafte Keuschheit, und schüzte ihn bei vorübergehenden Extravaganzen vor dem großen Unglücke, ein Raub des Maitressenunfugs zu werden, welcher, in jedem Betrachte, traurige Folgen hat. Nie ließ er sie's entgelten, daß sie noch als Kinder von einer Rau-

nizischen Politik waren für einander bestimmt wor-
den.

Ein treues, weises, großmüthiges Weib kann selbst einen Fürsten, wenigstens in den Schranken halten, wenn er gleich philippische Bedürfnisse haben sollte und allenthalben von schönen Blumen gereizt wird, die seiner allmächtigen Hand nur winken, und sich so geduldig von ihm brechen lassen. Fürsten sind Menschen, und was würden wir vielleicht seyn, wenn wir Fürsten wären? Ich kenne dermalen in diesem Punkte, als eine rühmliche Ausnahme, nur einen einzigen König, Friedrich Wilhelm den Dritten. Liebe zu einer Dame, von der regulärsten Schönheit, knüpfte das Band seiner Ehe und nüchterne Arbeitsamkeit wird immer die Stütze seiner Tugend seyn. Möchten diese treuen königlichen Eheleute nicht blos Bewunderung, sondern auch Nachahmung finden!

An Tafel war die Unterhaltung heiter und zwanglos. So bald die Speisen aufgetragen waren, bekamen die Gäste sogenannte stumme Bedienten, und die lebendigen entfernten sich. Die Fürstin unterhielt sich viel mit dem alten General, den sie als braven Soldaten sehr schätzte.

Sie brachte die Unterredung auf den polnischen Successionskrieg, den er mitgemacht hatte. Er behauptete, dieser und die meisten vorhergehenden Kriege wären Kinderspiel gegen den gegenwärtigen. Er sagte: „Man lieferte sich jährlich etwa ein Paar Schlachten, und somit war die Campagne zu Ende und man bezog die Winterquartiere. Itzt aber schlägt man sich das ganze Jahr hindurch, und das blutigste Treffen entscheidet dennoch nichts. Die alte Art Krieg zu führen gleicht dem ehelichen Zwist zweier gesetzter Eheleute, sie geben sich ein paar tüchtige solide Püffe, damit legen sie sich wieder ruhig aufs Ohr und schlafen ein, denn ihre Knochen sind ihnen zu lieb, als daß sie sich dieselben entzwei schlagen sollten, sie brauchen sie noch anderwärts, und haben sie auch nicht, wie sie wissen, darzu allein bekommen, um sie sich zu brechen. Haben sie das Morgens den Groll verschlafen? so ist's gut, und die Sache ist abgethan. Wurmts ihnen aber noch beim Erwachen, so setzt man die ehelichen Exercitien noch ein paar Abende fort, und wenn etwa zuletzt einige blaue Mäler incommodiren, so legen sich ein paar Gevatterleute ins Mittel, damit der Haushalt nicht zu Grunde

gehe.

geht. Man verträgt die Sache bei einem Schmauß, und die armen Knochen haben Ruh. So führten die Alten Krieg und weil zwischen Staaten wie zwischen Eheleuten nicht immer die Sonne scheinen kann, so ist diese Methode wenigstens die vorzüglichste. Bei der izigen kommt nichts raus, als zerbrochene Knochen. Freilich wenn einmal alle Knochen zerbrochen sind, so muß ein ewiger Friede nothwendig entstehn — aber —

„Herr Gouverneur! Sie haben da ein recht passendes Bild gebraucht. Sie leben schon eine geraume Zeit in der Ehe und haben viele Praxis.“

Der alte brave Mann hatte, wie bekannt, eine gewaltige Xantippe zur Frau.

„Ihro königliche Hoheit! ich hatte wirklich vor einigen Tagen wieder u meiner heiligen Ehe Gelegenheit, mich der alten Kriegsmänier zu erinnern, aber heute hat Momus einen Waffenstillstand zu Stande gebracht.“

„Guter Mann! was störte denn Ihre friedliche Ehe? Wenigstens von Ihrer Seite könnte sie sehr friedlich seyn.“

„Die verdammten Perücken! Doch verzeihen Ihro Hoheit! Sie haben wohl selbst ein solch Ding auf dem Kopfe?“

„Nein, Herr Gouverneur! es ist mein eigen Haar. Seitdem ich hörte, daß unter andern die Damen, aus dem Spinn- und Correctionshause, ihre Haare an die Perückenfabricanten verhandeln, so kann ich mich zu dieser Mode nicht entschliessen, ich bin ausserdem nicht faul und solopp genug darzu, kann überhaupt kein falsch Haar an irgend jemand leiden, am wenigsten an mir selbst."

„So sag' ich auch, gnädigste Fürstin! meine Frau aber läßt sich eher das Leben als ihre Perücke nehmen — und weil nun Momus bei ihr bezüchtigt war, daß er von dieser Art Kopfzierde nicht günstig geurtheilt habe, so gerieth sie in Feuer und Flammen; wie sie hörte, daß seine bei ihm gefundenen Briefe polnisch wären, so sagte sie: das habe ich gleich gedacht, daß er aus dem Hottentottenlande seyn müsse, wo man gar keinen Geschmack hat, und wo alles rebellisch ist. Wer sich so schändlich an dem unschuldigen schönen Putz versündigen kann, den Königinnen tragen, der hat gewiß republikanische Grundsätze. Hinzepeter hat mir schreckliche Dinge gesagt, er gehört in die Bastille! ich hörte dann Hinzepetern an und — doch es ist nun vorbei.

Heute aber kam Momus zu meiner Frau und bat ihren Zorn so sehr besänftigt, daß sie zum erstenmal wieder freundlich gegen mich war. Er versicherte sie, auf die ernsthafteste Art: er kenne keine Dame, welcher sowohl die grüne als die himmelblaue Perücke so gut kleideten, als eben meine Frau. Diese Mode schien ganz eigentlich für meine Frau erfunden."

„Da hat Herr von Momus ganz Recht. Denn da die Frau Gouverneurin nicht überflüßig bei ihrem ehrwürdigen Alter mit Haaren ausgestattet ist, so paßt diese Mode besonders für sie, und alle Damen, die mit ihr in gleicher Lage sind."

Die Fürstin, neugierig, wie es bei Weibern natürlich ist, lenkte nun unvermerkt die Unterredung auf das strenge Incognito unsers Momus, gern hätte sie seinen Stand gewußt. „Sie sprechen und schreiben auch polnisch?"

„Ja, gnädigste Fürstin! ich spreche und schreibe die meisten Hauptsprachen."

„Welche sprechen Sie denn am ersten?"

„Die lateinische."

„In welchem Lande ist denn die lateinische die Muttersprache?"

„Dermalen in keinem. Ich war aber so glücklich, gerade in der lateinischen Sprache den gründlichsten Unterricht zu bekommen. Daher behauptete man, ich spräche in den Jahren schon lateinisch so, daß ich einem alten Römer verständlich seyn würde, als ich jede andere Sprache nur plapperte. Es ist aber kein sonderlich Verdienst, eine lebendige Polyglotte zu seyn.“

„Haben Sie viele Bekannte in Polen? ich höre, Sie correspondiren mit dem Fürsten Kinsky.“

„Ja, ich habe nicht allein in Polen, sondern auch in den meisten Ländern viele Bekannte. Mit dem alten Fürsten Kinsky stehe ich blos wegen einiger Geldgeschäfte in Verbindung. Seine bei mir gefundenen Briefe, wenn auch verstanden, würden meinem Incognito keinen Eintrag gethan haben, das ich aus den wichtigsten Gründen nicht einmal vor meinem vertrautesten Freunde Brandhorst enthüllen kann.“

„Nun, sagte die Fürstin, so will ich meine Neugierde zähmen. Aber wie sind Sie zu dem ominösen Namen Momus gekommen?“

„Ich habe ihn theils meinem Freunde Brandhorst zu danken, der mich oft im Scherze so

nannte, theils aber veranlaßte mich eine Schnurre von Knigge darzu, ihn anzunehmen, die er mir im Manuscript mittheilte."

„Haben Sie diese Schnurre noch? ich wäre begierig sie zu lesen. Kniggens Schriften machten mir immer viel Vergnügen."

„Ich habe zufälligerweise diese Kleinigkeit bei mir. Wie Momus heut Morgen seine Papiere wieder in Ordnung brachte, so fiel sie ihm in die Hände und ich steckte sie zu mir" sprach Brandhorst.

„So lesen Sie uns dieselbe nach dem Essen im Garten vor" sagte der Fürst und wendete sich an seine Gemahlin. „Liebe! wie haben Dir denn Momus Grundsätze über Publicität gefallen?"

„Sehr wohl, so viel ich davon versteh', sind sie vernünftig, und in meinem Vaterlande völlig herrschend. Aber eine kleine Einwendung hätte ich doch dagegen zu machen. Wenn auch unbeschränkte Preßfreiheit in jedem andern Falle ungefährlich ist, so dürfte sie doch, in Absicht auf religiöse und sittliche Gegenstände, wie auch bei Verletzung der bürgerlichen Ehre eines Staatsbürgers nicht ganz zu verstatten seyn. Denn Religion, Tugend und guter Name sind zu ehrwürdige Sa-

chen, als daß man nicht mit aller Anstrengung darüber wachen sollte. Nicht wahr? Herr Graf muß!"

„Ja, anädigste Fürstin! Religion und Tugend sind die kostbarsten Güter, deren wir fähig sind. Wehe dem Schriftsteller, der sie zu beleidigen seine Talente mißbrauchte, und der nicht wie Racine, an den Pforten der Ewigkeit sagen darf: ich habe keine Zeile geschrieben, welche der Religion und Tugend schädlich wäre, oder nach meiner Absicht schädlich seyn sollte. Racine mußte denken: schädlich in den Seelen der Menschen, denn der Religion und Tugend als Objecte betrachtet, kann niemand in der Welt schaden."

„Aber es ist doch häufig gegen die Religion geschrieben worden? z. B. von Voltaire?"

„Ja, das ist geschehn. Allein, Voltaire möchte ich beinahe in Schutz nehmen, dieser arme witzige Kopf war, nach meinen Begriffen, unfähig, wider etwas zu schreiben, das er nicht kannte, wenigstens mit einigem Erfolge dawider zu schreiben. Eine Religion, welche sich vor solchen kindischen Waffen fürchten müßte, als die witzige, flache Seele eines Arouets nur zu führen im Stan-

e war, verlohnte sich kaum der Mühe beklagt zu werden. Nur Pfafferei und Heuchelei, des Spottes würdig, schienen ihre Sache zur Sache der Religion zu machen, um sich, ohne ausgepfiffen zu werden, einigermaßen doch beklagen zu dürfen. Was er etwa gegen wirklich religiöse Grundsätze zu Markte bringt, will beinahe gar nichts bedeuten. Er war ganz seines Vaterlandes würdig, weil er in seinem Vaterlande durch Spott über solche Gegenstände zu der Berühmtheit gelangen konnte, die er besaß. Sein Angriff schien mir immer viel Aehnlichkeit mit dem Kampfe eines zweijährigen Kindes zu haben, welches hüpfend mit einem hölzernen Säbel, wider einen Riesen, kämpft, den sein kindisches Auge nicht einmal messen kann, nur ein Riese, von dem Stoff einer Seifenblase, fürchtet sich vor dem kleinen Säbel des muthwilligen Kindes."

„Ich glaube aber, gnädigste Fürstin! alles was je aus irgend einer Feder, (die ihre Bewegungsgründe selbst verantworten mag) wider Religion floß, hat unendlich größern Nutzen als Schaden gestiftet. Die Religion selbst würde dadurch gelitten haben, nemlich die subjective, wenn

diese Schriften, in ihrer Geburt erstickt, wären ungedruckt geblieben. Wir hätten warlich die geläuterten religiösen Begriffe noch nicht erhalten, deren wir uns itzt erfreuen, wenn ihre Gegner nicht, oft wider ihren Willen die Veranlassung gegeben hätten, durch eine ernsthafte Discussion sie uns zu verschaffen."

„Allein, Herr von Memus! wenn auch Seelen, wie die Ihrige, nicht durch die Lectüre solcher Schriften, in welchen religiöse Gegenstände leichtsinnig behandelt werden, leiden, so ist das doch wohl nicht überall der Fall?" sprach Steinbergs Gattin.

„Ihre Bemerkung ist sehr gegründet, Madam! auch mich beunruhigte anfänglich manches, besonders in des vortrefflichen Hume's Schriften; aber diese Beunruhigung, die anfangs allerdings peinlich war, weil sie bewies, daß ich noch nicht ganz veste stand, hat mich in der Folge nicht gereuet. Ich freuete mich vielmehr bey erhaltener besserer Auskunft, schon gewesen zu seyn, beunruhigt zu werden. Wenn nur von Seiten des Staats die Schriften gegen Religion, die er durch ein Verbot gesetzlich machen würde — nicht

in soweit ignorirt werden, daß man fortfährt, die religiöse Bildung handwerksmäßig bei der Jugend zu betreiben, welches besonders, wie ich finde, in den sogenannten höhern Ständen der Fall ist, so wird keine jugendliche gute Seele so unvorbereitet und unausgebildet bleiben, um durch irgend etwas in ihrer Religion wankend gemacht werden zu können, was von aussen kommt."

„Aber diese Ihre Gründe, fuhr die Fürstin fort, sind doch nicht auf Schriften anwendbar, welche Sittlichkeit und Tugend angreiffen?"

„Sittlichkeit und Tugend, meine Gnädigste! sind meines Wissens nie von irgend einem Schriftsteller im Ganzen angegriffen worden, und das kann auch nur, mit Besorgnißerregendem Erfolge, durch Thaten geschehn. Wir haben aber allerdings sogenannte schlüpferige Schriften, deren Lektüre zur Unzeit, und in einem zu hohen Grade, in unverwahrten Seelen gewisse Leidenschaften anfachen und nähren, welche, wenn sie, besonders zu früh dominant werden, die nothwendige, von Gesundheit der Seele zeugende, harmonische Ruh und nützliche Wirksamkeit der übrigen Kräfte stören. Diese Schriften erfordern nun nothwendig Vorsicht und

Aufmerksamkeit. Von der einen Seite würde es Pruderie verrathen, Reinigkeit des Herzens und Unschuld gefährdet zu glauben, wenn durch Schriftsteller von blühender Einbildungskraft, wie Wieland, in gewisse so natürliche Neigungen, Seele gebracht wird, um auch dadurch das Daseyn des Menschen zu verschönern. Wirklich tugendhafte, unschuldige, reine Seelen erheben sich dadurch über die Thiere, daß sie, wie eine Danae und Agathon selbst diejenigen Triebe verschönern und veredeln, die uns ohne dies, an unsere Verwandtschaft mit dem Thiere anmahnen. Viele Moralisten scheinen in diesem Stücke die Unschuld und so genannte Herzensreinigkeit darin zu setzen, daß wir mit Befriedigung gewisser natürlicher Bedürfnisse uns fein herab zu unsern vierfüßigen und gefiederten Mitgeschöpfen halten. Von der andern Seite würde es aber gewissenlos gehandelt seyn, wenn man völlig sorglos bleiben wollte. Diese Art Schriften sind nun einmal da, und es wäre ein Wunder, wenn sie nicht da wären. Durch Unterdrückung der Preßfreiheit können sie nicht vertilgt werden. Verbieten wir sie, so werden sie desto fleißiger gelesen. Am sichersten ist's, uns

nimmt weiſe von ihnen Notiz, und bei der ſittlichen Bildung der Herzen auf eine kluge Art Bedacht. Beſſer iſt's, ein weiſer Lehrer gibt dem Jünglinge und dem Mädchen ſelbſt dieſe Schriften in die Hand, und waffnet ſie früh gegen die Gefahr, Gift für ſich aus denſelben zu ſaugen, welches etwa, beim erſten Erwachen gewiſſer Triebe, daraus geſogen werden könnte, gerade wie eine gute Mutter, die früh ihre Tochter zur ſparſamen Hauswirthin bildet, indem ſie's ihr beareiflich macht, daß ſie dann deſto länger vom Vorrathe wirthſchaften könne; gerade, ſage ich, wie eine Mutter ſie eben dadurch gegen die verführeriſchen Eingebungen luxuriöſer Kochbücher ſchüzt, ohne dem Staate zuzumuthen, daß er alle Kochbücher confiſziren ſolle, weil ſie übel unterrichteten Hausmüttern gefährlich werden können.

Ich halte überhaupt nichts von einer Unſchuld und Tugend, der man immer die Augen zubinden muß, wenn ſie nicht ſtolpern ſoll. Es wäre vielleicht in manchem Stücke verdienſtvoller und heilſamer zu ſtolpern, als auf matten Beinen nicht fortzuſchreiten wagen, und doch — —

„Momus! Ihr Raiſonnement iſt richtig, aber es paßt nicht auf die dermalige Wirklichkeit."

Lieber Brandhorst! das ist meine Schuld nicht. So lassen Sie uns denn die dermalige Wirklichkeit auf mein Raisonnement passend machend. Ich bürge Ihnen dafür, daß alsdann Publicität wenigstens, in keinem Betracht gefährlich werden wird.

Bis dahin? fragte der Fürst.

„Wollen wir eben so wenig die Hände in den Schoos legen, als Palliative gebrauchen, die nur scheinbar im ersten Augenblicke helfen, aber für die Zukunft desto zerstörender werden. Um endlich jeden Unfug, besonders Kränkung der bürgerlichen Ehre eines Staatsbürgers, in Schriften zu verhindern, dürfte man ja nur die Verleger und Buchdrucker in diesem Falle, einen für alle und alle für einen responsabel machen. Man müßte indessen durch ein Gesetz die klagbare Beleidigung der bürgerlichen Ehre vorher vest bestimmen."

Es kommt freilich, sprach der Fürst, hauptsächlich auf den Staat an. Dieser allein kann auch die möglichst unbeschränkte Publicität nicht nur nicht gefährlich, sondern sogar heilsam machen, das sehe ich wohl ein. Fesselndes Verbieten ziehn aber meine Collegen gewöhnlich der bequemen Kürze halben vor. Ihr lieben Leute! wenn

ich alle die Mißgriffe überlege, zu welchen nur ich mich verleiten ließ, so schaudert mir die Haut. Es hat dermalen, warlich! für einen ehrlichen Mann auch seine großen Unbequemlichkeiten, ein Fürst zu seyn.

„Wohl dem Fürsten und seinem Lande, der das fühlt und gesteht! Ich für meine Person muß Ihnen offenherzig bekennen: da ich eine schöne Quantität von Ihren Herren Collegen kenne, bis auf die deos minorum gentium, die ich nun auch noch studiren will; ich habe wenig wirklich beneidenswürdige Fürsten kennen lernen, so lange ich sie an ihren Höfen sahe. Nur dann, wenn sie in einem Adolphsthale zum anspruchslosen Privatleben herabstiegen, fühlten sie sich glücklich. Ein Beweis, daß das Hofleben am wenigsten für einen Fürsten taugt. Warum entschliessen sie sich nicht alle, ihre glänzenden Höfe zu verabschieden? Sie würden in eben dem Augenblikke keine Publicität fürchten dürfen, denn sie würden, frei von Schmeichlern und Küssenunterlegern, nüzlich wirksam seyn", sprach Momus.

Man stand auf und ging hinunter in den Garten. Die Fürstin sondirte auf die feinste

Art, ob Momus und Brandhorst nicht auf eine, für sie beide bequeme Art, sich gewinnen lassen würden, Dienste anzunehmen, weil ihrem braven Gemahl wirklich die Eroberung einiger braven Männer zu gönnen wäre. Beide wußten aber diesen Antrag mit vieler Delicatesse abzulehnen. Die Gesellschaft fand sich, nach einer kurzen Promenade, in einer Laube zusammen, wo die Fürstin selbst den Kaffee einschenkte.

„Herr von Brandhorst! Ihre Schnurre nicht zu vergessen, welche Ihrem Freunde den äußeren Mann gab. Apollo hätte ich für seine Figur eher gelten lassen."

Brandhorst überreichte das Manuscript der Fürstin, welche es Steinbergen zum Vorlesen gab. Dieser las

Die Schnurre.

Erster Theil.

Seit 2000 Jahren ging mit den religiösen Begriffen der Sterblichen eine so große Veränderung vor, daß der Olymp sogar darüber zusammen-

schrumpfte, auf welchem in der seligen dunkeln Vorzeit, eine ganz beträchtliche Schaar von Göttern, durch die frommen Opfer gläubiger Staubbewohner, reichlich waren genährt und gepflegt worden. Die Könige kamen unglücklicherweise ausser der Mode, die wie weiland der fromme Numa Pompilius Deorum metum animis injiciendum, rem ad multitudinem imperitam efficacissimam rati, totam civitatem in cultum Deorum verterdam curarent.

„Karl! kannst Du mir wohl sagen, was das deutsch heißt?

„O ja! liebe Mutter!" Der Prinz übersezte es richtig, worüber der alte General erstaunte und sagte: „Hätte ich zwanzig Söhne, sie müßten mir alle griechisch und lateinisch gründlich lernen, das giebt solide Männer." Steinberg fuhr fort:

Diejenigen Könige, welche etwa noch guten Willen besaßen, hatten sonst ihre Noth, und griffen die Sache verkehrt an, um ihren überirdischen Herrn Collegen wieder zu einer fetten Küche zu verhelfen. Laut ertönte die jammernde Klage in

der allerhöchsten Küchenmeisterei, Kellerei und Conditorei: ach! sie sind erkommen, zu unserm Schrecken, die magern Jahre, welche die auch fetten Jahre mit Haut und Haar verschlungen. Der Koch sah sich genöthigt, beim Hofmarschallamt bittend um eine kleine Zulage, zu einem starken Bauchriemen einzukommen, um seinem, nicht mehr wie vorher, mit Schnepfendreck und Auerhahnpasteten, versorgten Magen die rebellisch schreiende Kehle zuzuschnüren. Der Kellner entschloß sich, voll Verzweiflung zu dem, aus Aepfeln gekelterten, Hochdeutschen seine Zuflucht zu nehmen, und tröstete sich seit Anno 1799 mehrere Collegen im Obstweintrinken bekommen zu haben, die es Anno 1783 sich nicht träumen ließen, daß sie mit ihrem Collegen im allerhöchsten Keller in kurzem ihre geübte Kehle würden mit Aepfel- oder Brantwein anfeuchten müssen. Der Hofkonditor bekam vor Kummer die Schwindsucht. Ueberall zeigten sich beträchtliche Defekte, man murmelte halblaut: Wenn's nicht bald anders wird, so bekommt Jupiter noch in seinen alten Tagen eine hochpreißliche kaiserliche Debitkommission,

kommission, wenn nur der Geheimerath von Savigny nicht Subdelegatus wird! oder der Hofrath Huth oder gar von Zwanziger!

Glücklicherweise fanden sich zwei Männer, welche mit der größten Feinheit, alles wieder vor der Hand arrangirten, ohne daß der Papa Jupiter recht gewahr wurde, er habe sich mit seinen Finanzen bronillirt, und diese zwei Männer waren? Wer anders als Colbert und Calonne? Der erstere besorgte prachtvolle Spektakel, daß brave Engländer mit willkommenen schweren Pfund Sterlings kamen, um ihr God damn'd hervordrummen zu können. In dieser Periode sollen sich eine Menge der reichsten Engländer erhenkt haben, so daß wirklich durch ganz Europa der Hanf aufschlug. Sie witterten Spektakel auf dem Olymp, dabei mußten nothwendig Engländer seyn und hätten sie für einen Strick à Pfd Sterling geben sollen. Die Ehre der großmüthigen Nation würde durch ihre Abwesenheit gelitten haben! Sie warfen Händevoll Guineen hin, um die Ehre zu haben, auf dem vordersten Platze brittische Grobheiten sich zu erlauben, welches ihnen dann als reichen Britten für ihr Geld auch allenthalben verstattet wird.

Colbert erreichte seinen Endzweck, die allerhöchste Kasse wurde wiederum ziemlich korpulent. Calonne hob den gefallenen Kredit, von seiner Seite, durch lauter feine Streiche, er täuschte, indem er das Deficit deckte. Vor allen Dingen befriedigte er die großen Bedürfnisse der olympischen Gottheiten, welche zunächst um, mitunter auch auf dem Throne waren. Diese liesen die neugeprägten Louisd'or strommeis fliessen. Man dachte vor lauter Glanz nicht an die Möglichkeit eines Deficits in der Casse. Man regierte nun so seinen Spiesel fort, und, um den ziemlich zahlreichen Regentenapparat bei guter Laune zu erhalten, um ihnen die so schweren Regentenobliegenheiten zu erleichtern, mußte der Himmel und die Erde pflichtschuldigermassen das Aeusserste aufbieten, und wenn sie auch darunter hätten erliegen sollen: sie hatten Ursache dankbar dafür zu seyn, daß man ihnen Gelegenheit gab, auf eine so beneidenswürdig schöne Art zu erliegen, es geschah ja für ihren Gebieter. So oft man ein Stündchen im Divan halbwachend regiert hatte, (man war auf den glücklichen Einfall gerathen, um den großen Monarchen während der Session munter zu erhalten, ihm das königliche Jouiouspiel zu empfehlen,) — so oft, sage ich,

man ein Stündchen im Divan mit Regieren sich ennuirt hatte, so war es billig, bei Nectar und Ambrosia und andern ergötzenden Leibesbewegungen sich wieder zu desennuiren. Warum hätte man auch das nicht thun sollen? da tausend Zungen täglich dem guten Jupiter beinahe seine königlichen Ohren taub schrieen: daß alle Lande, entzückt, unter den allmächtigen Flügeln des weisesten, des gerechtesten, des väterlichsten Regenten zu blühen, für lauter Freude stürben, wenn sie so glücklich wären, zu hören, daß der Regent auch selig sei, von welchem Ströme von Vergnügen, gröser wie die Donau, herab auf alle seine treue Unterthanen sich ergössen.

So ging alles in prachtvoller Harmonie seinen gewohnten Gang fort, und der olympische Hof war nicht unrecht mit einem Bienenkorbe zu vergleichen, worin nichts fehlt, als nur Arbeitsbienen, worin jedes Individuum dem Honigessen und Eierlegen mit aller Anstrengung obliegt. Alles befand sich wohl und glänzte von Fett. Dies lehrte auch nur ein flüchtiger Blick in den Göttersaal. Auf jedem Teller, auf jeder Trinkschaale, auf Torten und Pfauenpasteten, ja selbst auf dem, in Burgunder gekochten majestätischen Wildschweinskopfe, Ju-

piters Lieblingsgerichte, hatte nicht Schmeicheley, denn davon war der Monarch ein erklärter Feind, sondern Wahrheit und Dankbarkeit, die wenigen, aber vielsagenden Worte angebracht: Jupiter Optimus Maximus! Wohin der großmächtige Regent seine Augen wendete, strahlten ihm die goldenen Buchstaben entgegen: Jupiter Optimus Maximus! selbst an seinem Nachtgeschirre. Er ward dieser Worte so gewohnt, daß er sie zuweilen aus Scherz und Langeweile auf die Bittschriften, statt der Resolution, künstlich lackirte, die ihm im Divan vorgelegt wurden. Im Lackiren hatte er eine bewunderungerregende Stärke.

Da sich nun alles beeiferte, dem großen Regenten sein Leben zu verschönern, und, welches bei Fürsten von seinem erhabenen Range sehr nützlich ist, und nicht häufig genug geschehen kann, ihn daran zu erinnern, daß er die grose Axe sei, um welche sich alles, seinen mehr als göttlichen Verdiensten huldigend, herumdrehe; da alles mit der eilfertigsten Dienstfertigkeit, allerunterthänigste Schultern darreichte, um dem geplagten Gebieter die schweren Regierungslasten tragen zu helfen: so fand Jupiter, der sich das gern in Gnaden gefallen ließ, endlich selbst; daß das Regieren eine sehr

leichte Arbeit sei. Wobei dann jedesmal, so oft er das äusserte, ein dankbarer, nichtschmeichelnder Großer, sich lächelnd bückend, hinzusetzte: „Ja, aber nur für einen Jupiter, es giebt auch nur einen Jupiter!

Der überglückliche Monarch hielt's endlich seiner würdig und für Schuldigkeit — —

„Hier beim Wort Schuldigkeit befindet sich eine Anmerkung, unterbrach sich der vorlesende Steinberg, soll ich sie auch lesen?"

„Allerdings!" winkte die Fürstin, welche strikkend, aufmerksam zuhörte. Steinberg las:

„Schuldigkeit von einem Fürsten? ich habe die Gnade 43 Jahre 7 Monate 3 und einen halben „Tag um einen großen Fürsten zu seyn, aber ich „betheure, bei meinem Ordensbande! nie gehört zu „haben, daß diese Obermenschen jemals etwas für „ihre Schuldigkeit hielten. Nein! alles ist Gnade! Ein einzigesmal brauchten Sr. Hochfürstl. „Durchlaucht, mein allergnädigster Fürst und Herr, „einen solchen Ausdruck, welches Aufsehn am ganzen Hofe machte, als er seinen geheimen Referendarius geruhete zu verabschieden, welcher sich eines in Ungnade gefallenen Raths annahm, der so „frech war, vor seiner Verurtheilung um rechtliche

„Untersuchung zu bitten. Sr. Hochfürstl. Durch-
„laucht sagten damals: ich bin mir's schuldig,
„Leute von solcher Denkungsart nicht um mich zu
„dulden. Sr. Hochfürstl. Durchlaucht mein gnä-
„digster Fürst und Herr hatten die unverdiente
„Gnade für mich, mich damals zum geheimen Re-
„ferendarius in Gnaden zu ernennen.

Anmerk. des Freiherrn Bücklings
von zu und auf Guderehausen ꝛc.

„Carl! fragte die Fürstin ihren Sohn, ist's
Gnade oder Schuldigkeit von deinem lieben Vater,
wenn er Leute, die in dem ihnen anvertrauten Amte
redlich arbeiten und brav sind, ehrt und ihnen
Brod giebt?"

„Nicht Gnade, beste Mutter! antwortete der
Prinz bestimmt, sondern Schuldigkeit; denn es
heißt ja, ein Arbeiter ist seines Lohns werth."

„Essen dann redliche Arbeiter ihr eigenes Brod,
oder das Gnadenbrod des Fürsten?"

„Ihr eigenes, liebe Mutter! mein Herr Va-
ter sagte mir ja neulich, als wir die guten Land-
leute, welche den großen Espercetteacker gearbeitet
hatten, an einem langen Tische essen sahen: Carl!
diesen Leuten schmeckt ihr Brod recht köstlich, das
sie sich verdienten, durch nützlichen Fleiß verdienten,

— und als einer von den Bauern sprach: ja gnädiger Herr! Sie haben auch die Gnade, uns recht satt zu geben, ihr Brod ist auch sehr gut, da antwortete mein Vater: wenn ihr nicht gearbeitet hättet, und ich gäbe euch zu essen, dann wäre es Gnade, so aber ist's nicht mein Brod, sondern euer Brod, das ihr genießt, weil ihrs verdient habt. Es ist meine Schuldigkeit, daß ich's euch, und zwar auf, gebe, denn dafür giebt mir's das Land, eigentlich ist es dessen Brod, das ich nur nach Pflicht und Schuldigkeit auszutheilen habe, und dafür ernährt auch mich und die Meinigen das Land, wenn ich's thue, und auch meine Fürstenarbeit verrichte."

„Was sagten die Leute dazu? mein Sohn!"

„Sie schwiegen veranügt stille, nur einer sprach, es war ein alter Mann: „Es thut einem im Herzen wohl, wenn man so einen Fürsten reden hört, gerne will ich sein Brod auch auf meinem Acker mit pflanzen und mich nicht an ihm versündigen."

„Wenn dein lieber Vater einem geschickten verdienstvollen Mann ein Amt mit Arbeit giebt, ist das Gnade oder Schuldigkeit?"

„Schuldigkeit, beste Mutter! denn mein Herr Vater kann ja die Arbeit alle nicht selbst thun.“

„Wenn aber dein Vater einem Manne ein Amt ohne Arbeit gäbe und ihn gut besoldete, oder wenn er wüßte, daß er zu demselben untauglich wäre, würde dann auch das Gnade oder Schuldigkeit seyn?“

„Schuldigkeit einmal nicht, der Mann könnte es nicht anders denn als Gnade betrachten. Aber mein Vater dürfte doch eigentlich, wie mirs scheint, eine solche Gnade nicht erzeigen.“

„Warum nicht? Carl!“ fragte der Fürst.

„Weil Sie, Herr Vater! vom Lande Geld und Frucht nur für solche Leute bekommen, die mit Ihnen arbeiten, wie Sie mir selbst sagten.“

„Du hast Recht, mein Sohn! Aber hast du denn heute auch schon gearbeitet, und was?“

„Ich habe gelernt, ich habe ein groß Stück gegraben und 2 Bäumchen geprovft.“

„Hast du denn damit so viel verdient, als dein Essen heute das Land kostete?“

„O nein! Herr Vater! das Land nährt mich nur itzt, daß ich lerne in Zukunft recht arbeiten. Ich allein esse noch nicht mein eigen Brod. Ich

aber dem Lande recht gut, daß es mich izt durch
inc lieben Aeltern ernährt, bis ich etwas rechts
ernt habe und mein eigen Brod, wie meine Ael-
n, essen kann."

„Bei dir, lieber Prinz! kommen einmal, wenn
h Gott dem Lande erhält, keine Bücklings von
ndershaußen an's Bret! sprach der Obrist, so
nig wie bei dem Fürsten, deinem Vater. Wie
ällt Ihnen, Momus, unsre Kinderzucht?"

Ehe Momus dem Obristen antworten konnte,
nkte die Fürstin Steinbergen fortzulesen. Die-
las fort:

Der überglückliche Monarch hielt's endlich
ner würdig und für Schuldigkeit, auch die guten
cien zu belohnen. Er belehnte also alle Götter
d Göttinnen für sich und ihre Nachkommen,
ewige Zeiten erb- und eigenthümlich, mit den-
igen Chargen, mit allen Appertinenzien, samt
utznießung, die sie bisher, so sehr zu seiner Zufrie-
heit verwaltet hatten, mit der Bedingung, daß
als seine Vasallen, ihm, als ihrem Oberherrn,
u, hold und gewärtig seyn; daß sie alles beitra-
sollten, den Glanz seines Throns zu erhalten,
d wo möglich noch herrlicher zu machen; daß

sie sämtlich bei feierlichen Gelegenheiten, wo der Funktionen ihrer Erbämter erscheinen sollten. Diese feierlichen Gelegenheiten waren denn vorzüglich Krönungen, welche sehr häufig vorfielen. Jupiter krönte besonders seine Gemahlin Juno für sein Leben gern und oft.

„Lieber Vater! wurden denn sonst die Gemahlinnen der Könige mehr als einmal gekrönt? mein Lehrer hat mir doch nichts davon gesagt, und als mir meine liebe Mutter von dem Könige Johann von England erzählte, der sich zweimal krönen ließ, so setzte sie hinzu: die Großen und das Volk tadelten ihn deswegen, denn mit einer Krönung hätte es sollen genug seyn lassen."

„Die Fürstin ward roth und sah lächelnd auf ihr Strickzeug nieder, der Fürst besann sich ein wenig verlegen, und antwortete dem Prinzen: „Was der Herr Geheimerath da liest, mein lieber Sohn! ist aus uralten Zeiten, wovon die Geschichte sehr unzuverläßig ist. Dein braver Lehrer wird dir zu seiner Zeit darüber das Nöthige sagen."

„Willst du nicht etwa, lieber Carl! ist ein wenig in die Ballschule gehen? sagte die Mut-

rer, und als sich der Prinz entfernt hatte, fuhr Steinberg fort:

Bei solchen Krönungen hatten denn die Grossen ihre Functionen, die sie anfänglich persönlich verrichteten, in der Folge aber, weil sie sich zu groß dazu dünkten, durch Gesandte verrichten ließen, die dii minorum gentium hatten die Obliegenheit, bei dem damit verbundenen großen Mahle in prachtvoller Amtskleidung die Schüsseln aufzutragen. So wurde Jupiter, als Erfinder des vernünftigen Feudalsystems, das ungeachtet seines erhabenen Ursprungs, heut zu Tage, so verschieden beurtheilt wird, ein nie genug zu preisender Wohlthäter der Welt, er schuf sich dadurch unerschütterliche Stützen seines glanzvollen Throns, obgleich dieser in gewissem Verstande keiner Stützen mehr bedurfte.

„Er hätte die Geschichte meines weisen Urahnherrn des Königs Lear lesen sollen! sprach die Fürstin.

Jupiter, einmal in der Laune zu begnadigen, konnte nun kein Ende im Begnadigen finden, wie es dem guten Herrn, mit allen seinen Launen ging. Er sprach zu den versammelten Göttern und Göttinnen: Ihr würdigen Stützen unsers Throns!

„Ja wohl! unterbrach sich der Vorleser, ja wohl erinnert hier beim Wort unsers eine Anmerkung, ja wohl! unsers Throns, nicht mehr meines Throns."

Ihr würdigen, mächtigen Stützen unsers Throns! ihr Götter und Göttinnen Liebden! es ist nicht genug, groß zu seyn und erhabene Vorzüge meiner Gnade zu besitzen, ihr sollt auch von Stund an mit mir Zeichen dieser erhabenen Vorzüge an euch tragen, damit das Volk, durch diese strahlenden Zeichen unserer Größe, auch zu kniebeugender Ehrfurcht angetrieben werde. Wählt euch also mit mir, euch beliebige und für einen jeden passende Orden. Ich wähle für meine Person den großen Adler, als den König unter den Raubvögeln!" Liebes Papachen! sprach Frau Venus, ich bitte mir den Spatzen aus, um mit Anstand bei Eurer Hoheit Krönungen erscheinen zu können. Auch alle übrigen Götter und Göttinnen fielen meistens ins Thierreich. Ist es dann ein Wunder, daß die Neufranken, die aus dem Himmel entsprungenen Orden abschafften, da sie allen Sinn für dasjenige, was an den Olymp erinnert, zugleich mit dem ab-

Kalender ablegten? bemerkt hier ein Scholiaſt treffend.

So groß! ſo ſelig hatte ſich Saturns Sohn, in dem Augenblicke gefühlt, da es ſeiner ſcherkraft in ſich fühlenden, großen Seele ge- den Vater vom Throne zu ſtoßen, als izt, da dieſe, dem allmächtigen Könige des Olymps dige, Maasregeln ergriff. Sie alle waren ſehr kmäßig, um dem guten Regenten ſein Leben zu chönern, ſeine Arbeiten zu erleichtern. Es ent- d nun ein förmlicher Hof, wo die Großen ge- ert, bezahlt und geehrt wurden, um die Mühe Beſtimmung zu haben, nichts zu thun, als zu ;en, den Fürſten zu amüſiren, ſeine und des des Sitten zu vergiften, und ihn gegen die For- rnacen der Tugend in Schutz zu nehmen. Seit er Zeit läßt ſich nun kein Fürſt mehr ohne Hof ken, eben ſo wenig als ein Hof ohne einen Für- Nur unſern Zeiten war es aufbehalten, daß bizarrer Britte behauptete: So lange die Höfe ünden, könnte man auf keinen unverdorbenen, endhaften, arbeitſamen Fürſten rechnen, die Höfe ien wären die peſtilenzialiſchen Sumpfpfützen, welchen ſich Unſittlichkeit, Luxus und Stolz

über ganze Länder verbreiteten, und die Herzen der Unterthanen vom Fürsten abzögen, weil die große Anzahl von Grämen am prachtvollen Hofe den Glanz der ersten Sonne, den Fürsten, in Schatten stelle. Daher kommt's, fährt eben dieser Britte fort, daß alle noch nicht ganz verdorbene, nicht Eitelkeitsscheue Fürsten, dem Vergnügen nicht entsagen können, wenigstens von Zeit zu Zeit, entfernt von ihren Höfen, nahe einer sanften Natur, das Glück des arbeitsamen, geräuschlosen, Weisheit und Tugend befördernden, Privatlebens zu geniessen. Nur dann, schließt der paradoxe Antiolympier, werden die Fürsten gut, die Freude ihrer Unterthanen seyn, wenn sie die aussaugenden Höfe cassiren, und zu Menschen wieder hinaufsteigen. Im Olymp dachte man inzwischen anders, alles was Anstrengung forderte, was Arbeit hieß, wurde ausgepfiffen und über die Grenze des Götterpallastes relegirt. Wenn Akten verlangten angesehen zu werden, so mußten sie wenigstens vom Apollo zu lieblichen Duetten seyn componirt worden. Alle Supplikken mußten, zum mindesten in Jamben geschrieben seyn, und durften über zwölf Zeilen höchstens nicht enthalten, sonst ließ es der Herr Jupiter hübsch bleiben, sie

ö vorsinnen zu lassen. Aus lauter Behaglichkeit
d lieber langen Weile fing der alte Herr an, zu
ilen mit seinen Donnerkeilen zu spielen, damit
den Menschen, von denen ihm der Glaube ver-
racht war, es wäre ihnen eben so wohl, wie ih-
m Gebieter, im Uebermaas ihres Glücks nicht
fallen möchte, sich's zu wohl seyn zu lassen und
rüber den schuldigen Respekt zu vergessen. Man
ß den Leuten zuweilen durch den Sinn fahren,
mit sie auch wissen, daß sie einen Herrn haben,
iches sie nur gar zu leicht vergessen. „Ja wohl,
lerdurchlauchtigster! krähete ihm schnarrend ein,
r lauter Wohlleben magerer, Satrape unterthä-
gst entgegen. „So sehr wir, Höchstdero allerun-
erthänigste Knechte, durchdrungen sind, von dem
nigsten Dankgefühl, dem Allergerechtesten, Aller-
ädigsten, dem Allergroßmüthigsten Gebieter zu
enen, und uns in den Strahlen seiner Huld zu
nnen, so ist's doch zu befürchten, daß andere nicht
mer dieses pflichtschuldigste, uns so süsse, Dank-
fühl, empfinden mögen, sich vielleicht so weit gar
teressen, von ihrem Ueberfluß Höchstdero Kasse
cht zu füllen, die Sie so preiswürdigst verwen-
n." Ein kleiner Mann, mit einem grossen

Geldkasten auf dem gebogenen Rücken, und einer Schrift in der Hand, mit dem Titel: Compte rendu, trat etwas frech vor den Monarchen und sprach: Sire! hier ist Höchstdero leere Kasse, ich lege sie Ihnen unterthänigst zu Füßen und in diesem Aufsatze werden Sie Ihren großen Finanzminister Necker erkennen. Und Calonne? ist über's Meer, ich ziehe mich mit Ehren in mein Vaterland zurück und betheure bei dieser leeren Kasse, daß Euer Majestät nicht anders zu retten sind, als wenn Sie einem einzigen guten Rathe folgen. „Und der wäre?" Assemblés les notables! Seine Majestät geruhten stutzig zu werden, der kleine große Necker entfernte sich stolz, und murmelte beim Weggehn: „Man wird Neckern vermissen! der Minister Necker wird gerufen, wie ein Schutzgott des Reichs, triumphirend wieder auf dem Olymp auftreten." Wodurch, fragte endlich Jupiter, sind meine Finanzen derangirt? Habe ich nicht die strengste Oekonomie befohlen und sie selbst beobachtet? Ja Euer Majestät! das ist alles geschehn, aber der Uebermuth Ihres zu glücklichen und durch sein Glück hartnäckig, störrisch gewordenen Volks — (entgegnete unterthänigst der unentbehrliche Maitre des Spektakles,) — die

Auf-

fklärung — „Wie? Was? Aufklärung?“ Bei
em fürchterlichen Worte sprang Jupiter voll
mm auf seinen Adler, raſete im Olymp wie ein
eſſener herum, der den schrecklichen Beſchwören
ickt, deſſen Uebermacht er bebend fühlt. Alle
tter flohen mit ihren Thieren, der hohe Olymp
erſe und der Thron der Majeſtät krachte unt
der Laſt eines Fürſten, den dieſes einzige
rt in krampfhafte Zuckungen verſetzte. Oede
traurig war der Götterſitz, welcher vor we
en Stunden noch dem großen Saale im ro
n Hauſe und Schwane zu Frankfurt glich,
preußiſche Commis ſchwelgten, und ihren ho
Vorgeſetzten koſtbare Gaſtmahle, dankbar da
gaben, daß ſie unter ihrem mächtigen Schu
ein x für u machen durften. So verging ei
geraume Zeit ohne Sang und Saitenſpiel.
chts war zu finden, um den, nach und nach
ter und ſchwermüthig hinbrütenden Regenten
zuheitern. Peinlich war dieſe Lage für, an
herze und lachende Freuden nur, gewöhnte
tter und Göttinnen, ſie ſuchten ſich ihr, es
te, was es wolle, zu entwinden. Man ſuchte
enthalben Rath, allenthalben, ſelbſt aus dem
llenreiche wurden, in dieſem verzweifelten Un

ständen, Gutachten einzufordert. Pluto's weiser Rath wurde in voller Versammlung vorgelesen, er ging dahin: Um die, der musterhaften Staatsverfassung des hohen Olympus mit Recht höchst verhaßte und furchtbare Aufklärung zu ersticken, und zwar auf ewig zu ersticken, damit Ruhe auch dort wieder eintrete, wie sie in der Hölle herrsche, wo dieses Ungethüm die Aufklärung gleich Anfangs durch einen gemeinschaftlichen Schluß aller Teufel, als Reichs- und Landständen der unterirrdischen Monarchie, sei ausgeschlossen worden, — wären forderfamst, die Seelenaugen der Sterblichen zu blenden. Zu diesem heilsamen Geschäfte übersende Se. höllischen Majestät einen Transport Jesuiten und Dominicaner, von denen die erstern sich schon in allen Welttheilen, letztere besonders in Spanien, Hildesheim und Paderborn als tüchtige Rüstzeuge in Praxi bewiesen hätten. Zweitens, wäre eine Gesellschaft von Obscuranten (mit welchen Se. Acherontische Majestät ebenfalls, reichlich versehn, dienen könnten,) in alle Lande, mit dem gemessensten Befehle auszuschicken, alle denkende Köpfe, diese Pest der Erde, welchen etwa Dominicaner und Jesuiten nicht beikommen könnten, als gefährliche, Land und

verderbliche Illuminaten verdächtig zu ma-
Drittens müßten die Matadors von dieſen
Janungen, Mönchen und Obſcuraten, eine
iſche Schrift, Eudämonia genannt, heraus-
in welcher ihr Geiſt, unmerklich, ſich mit
Geiſte aller ſubordinirten Körfe, als der
ichſten Menſchenklaſſe, begatte. Schlieslich
geheime Kundſchafter anzuſtellen, welche,
alles Riſiko für ihre Perſon, jede, auch nur
eitem verdächtige Aeuſſerung zu denunciiren
. Quod bonum, felix, fauſtumque ſit.

Pluto.

Dieſer, der Hölle würdige, Rath wurde mit
einem Beifall angenommen, denn er öffnete
freudige Ausſicht, in Zukunft ungeſtört, auf
Olymp, nach wie vor, ſein Weſen treiben zu
n. Das war die Hauptſorge. Wenn nur
r ruhig und froh ſeyn dürfen, was liegt an
chen!? die mögen ſich dann immer an ſchwar-
arten Brode, oder gar an Ketten, die Zähne
ißen. Allgemein, ſage ich, wurde der ache-
chweiſe Rath gebilligt und befolgt, ausge-
nen, daß Jupiter, welcher, ungeachtet ſeines
chen Alters und Podagra's, doch noch zu-
Anfälle von Heroismus hatte, die ihn aber

seltsam kleideten, in einer solchen heroischen Laune meinte: anstatt dieses Leisetreten, von dem er gar kein Freund sei, ob es gleich itzt zum Geschäftsgang gehöre, wäre wohl das kürzeste Mittel, es diesem verderblichen Gezüchte, wie dem Prometheus, ihrem Grosvater, zu machen, der ich, wie ihr wißt, als uns der Spitzbube das Feuer der Weisheit stahl, womit er aus ungehobelten, aber für uns desto gefahrlosern Klötzern Menschen bildete, und ihre Köpfe erleuchtete, hübsch an den Caucasus nägelte, ich statuirte ein Exempel und hatte Ruh, denn — setzte er seinen Waidspruch hinzu; — man muß den Leuten durch den Sinn fahren, das heißt regieren." Der gute alte Herr gab inzwischen nach, als man ihm begreiflich machte; so viel Regentenenergie damals auch das, beim Prometheus applicirte, Mittel bewiesen, so habe es doch die unangenehme Folge gehabt, Mitleiden gegen diesen, allerdings endlich strafbaren Verbrecher, in vielen Seelen rege zu machen, welches dem Bestraften und dessen Grundsätzen vortheilhafter, als dem Bestrafer gewesen wäre. Was hat er denn, dachten viele ziemlich laut, was hat er denn groß Uebels gethan? der arme Prometheus! das Feuer der Weisheit kann-

en uns ja die Olympier wohl leicht zukommen
assen, das sie doch nicht brauchen. Sie behielten
ihren Nectar und Ambrosia und ihre Donner-
eile, wozu hatten sie also Weisheit nöthig?

Unter uns gesagt, sprach Jupiter, die Sterb-
chen hatten, in gewisser Rücksicht, so unrecht
icht, ich habe das Feuer der Weisheit wirklich
icht vermißt, und wir alle haben uns bisher, wie
hr wißt, ohne Weisheit ganz wohl befunden, und
eht brav regiert. Aber das war mir nur zuwi-
er, die Menschen konnten denken, nachdem sie
ies Feuer bekommen hatten — sie wären gewor-
en, wie Unser einer, sie konnten sich dadurch Vor-
üge erwerben, die sie wenigstens zu halben Olym-
iern machten. Das sieht man denn doch nicht
gerne, so wenig wie's der Adel in allen Ländern
ertragen kann, wenn Bürger sich durch Verdien-
ie emporschwingen, welches man von Seiten des
Adels nun dadurch sucht unmöglich zu machen,
daß man allen Bürgerlichen verbietet zu studieren,
und es ihnen also wenigstens erschwert, Geistes-
vorzüge sich zu erwerben, obgleich der Adel im
Grunde sich eben so wenig daraus macht, wie wir
aus dem Feuer der Weisheit. Inzwischen mußte

ich mir doch durch die Bestrafung des Prometheus beim Volke das Ansehn geben; daß ich die Weisheit hoch taxire, denn wüßten die Leute, wie wenig ein Regent wie ich, Weisheit zum Regieren bedarf, sie würden noch frecher werden, und jeder Schuhflicker bildete sich zuletzt ein, mit geringer Müh die Stelle eines Jupiters wenigstens verwalten zu können.

Der alte Herr war, wie wir hören, in seine redselige Laune gerathen, und weil zu befürchten stand, er möchte ein platonisches Jahr fortfahren, wie er angefangen hatte, seine Gedanken leierns von sich zu geben, so nahm der allerhöchste geheime Oberreferendarius, welcher auch die wichtigen Stellen, von Jupiters Leibvorschneider und Fußsackwärmer, beyleitete, den Augenblick wahr, da sein Gebieter gähnte, und legte ihm das Decret zum unterzeichnen vor, er schrieb seinen Namen hin, ohne erst zu lesen, und ließ sich hernach referiren, was er unterschrieben habe. Nun dann sprach er zufrieden, und zum erstenmal wieder lächelnd — es lebe unser guter Bruder in der Hölle! Wer hätte denken sollen, daß durch einen trefflichen Rath von daher, unser Thron befestigt werden

würde? Ueber dieſen witzigen Einfall ging des groſen Monarchen Lächeln in Lachen über, die Lachlaune ergriff ihn, er lachte mit ſeiner ganzen Menagerie über höchſteigenen, ihm zufälligerweiſe abgegangenen Witz, wie ein Thracier, daß der Olymp krachte, der kurz vorher, aus einer ganz andern Urſache in ſeinen Grundpfeilern erbebte. Den Uebergang von banger Verzweiflung zu einem ſolchen thraciſchen Gelächter, konnte nur die Hölle ſchaffen. Kund ſei hiermit, erhob der Herrſcher ſeine Stimme, nachdem das ſchallende Gelächter auf dem ganzen Olymp ausgetobt hatte, kund ſei hiermit, daß wir unſern guten Bruder in der Hölle, zu unſerm geheimen Staatsminiſter in Gnaden ernennen, mit dem ihm gebührenden Prädicate: Peſtiſentiſſime, wir ertheilen ihm hiermit den Orden vom Drachen! Iam Momo ipſi ſatisfecimus. Wo iſt Momus? „Großmächtigſter! dahier zu zu deinen Füſſen.“ Mit dieſen Worten machte Momus, der Hofetikette gemäß, einen unterthänigſten ſchönen Purzelbaum und ſtand an Jupiters Throne.

Doch ehe wir erzählen, was Saturns Sohn mit dem Sohne der Nacht und des Schlafs zwie-

sprachte, wollen wir nur folgendes anmerken. Unter den vielen, sehr löblichen Anstalten im hohen Olympusstaate war diese eine der vorzüglichsten, welche der dortigen Polizei zu nicht geringer Ehre gereicht, daß Momus das Amt hatte, bei allen Ereignissen und Thaten der Götter der Göttinnen, geradezu seine Meinung zu sagen, freimüthig zu tadeln, was er tadelnswürdig fand, ohne alle Rücksicht auf Stand, Geschlecht und Würde, ohne daß ihm dieser sein Tadel von irgend jemanden, auf eine übrige Art hätte übel genommen werden können. Man wählte den Sohn der Nacht, zu dem allgemeinen, öffentlichen, privilegirten Recensenten, wahrscheinlich weil er, wie alle Nachtvögel, ein schärferes Auge im Dunkeln hatte, darum am besten im Stande war, Thaten, welche die Dunkelheit suchen, am richtigsten zu beurtheilen. Man wählte den Sohn des Schlafs, weil ein Beobachter von seiner Art, ruhig und still, wie sein Vater, allein im Stande war, richtig zu sehn. Es giebt nun Leute, welche dafür halten, man habe diesen Recensenten darum angestellt, um dadurch auf dem Olymp einen gewissen Defect zu ergänzen. Die Herren des Olymps nemlich, weil davon ent-

fernt, zu ſeyn, wie Unſer einer, hätten alſo doch nicht, wie wir übrigen Menſchen, das reine practiſche Vernunftvermögen in ihrer Bruſt gehabt. So ſehr wie nun dieſer ſcheinbare Defect, von der einen Seite, die übermenſchliche Würde eines Olympiers beweiſe, ſo ſehr habe man es doch von der andern Seite amüſant gefunden, dieſen mangelnden innern Richter, im Momus, durch einen äuſſern Richter zu erſetzen. Auch diejenigen Obermenſchen, welche durch ihre Erhebung auf den Olymp, völlig die Menſchheit und Menſchlichkeit ausziehn, welches gewöhnlich ſchon hienieden der Fall iſt, wenn jemand nur ein irrdiſcher Olympier wird — auch dieſe, welche ſich gewöhnlich, wegen ihres Ranges ſchon, nicht viel mit dem reinen practiſchen Vernunftvermögen befaßten, hätten dieſe Anſtalt, auf dem Olymp, ſehr bequem gefunden. Der vorgefundene Momus habe ſie, nach ihrer Vergötterung, auf eine angenehme Art, an ihren Hofnarren erinnert, der vor ihrem höchſtſeligen Eintritt in den Olympiſchen Saal, ihnen, anſtatt der practiſchen Vernunft bei Hofe dienen muſte. Wenn ſie etwa aus Neugierde oder Laune, welche bei Olympiern ſelbſt, oft wunderliche Sprünge

mache, Auskunft über ihre Handlungsart verlangten, so hätte ihnen Momus dieselbe geben können, ohne daß die Olympier nur einen Augenblick mit eigenem Nachdenken hätten verderben dürfen, welchen sie nöthiger verwenden könnten. Wieder andere behaupten: Momus sei blos zum Spaß da gewesen, wie weiland alle Hofnarren, die nun in den neuern, geschmackvollen, überall ökonomisirenden, Zeiten, mit dem Kammerherrn und Hofmeister zusammengeschmolzen sind. Es waren im Ganzen genommen sehr brauchbare Leute. Hätte zum Beispiel einst der Herzog von Orleans, Regent von Frankreich, anstatt seines Du Bois einen weisen Hofnarren gehabt, als er, nach liederlich durchschwelgten Nächten, in einem schwachen Augenblicke ausrief: Was wird die Welt darzu sagen? es würde seiner zu Boden getretenen Vernunft nicht geschadet haben. Doch um vom Hofnarren wieder auf den guten Momus zu kommen! sie behaupten: er habe blos den Göttern die Langeweile vertreiben sollen, und durch seine weisen Einfälle, die, vor lauter Seligkeit, oft gähnenden, Götter, zu amüsiren gehabt. Wären sie müde gewesen, über gewöhnlichen Göttern

witz zu lachen, so hätten sie, durch den Momus, zur Abwechselung, das süße Vergnügen genossen, auch etwas weises lächerlich zu finden. Sein bitterster Tadel habe ihnen keine andere, als kützelnde Empfindung verursacht, weil er dazu dienen mußte, sich von ihrer Seite um so angenehmer als Götter zu fühlen, die doch thun könnten, was sie wollten. Nachdem ich diese Bemerkungen vorausgeschickt, so schreiten wir nun zu der Unterredung selbst, welche zwischen dem großen Monarchen und Momus vorfiel.

Herr Momus! sprach Jupiter, indem er sich, selbstzufrieden, den allerhöchsten Bauch strich, wir haben geruht, uns dermalen selbst zu übertreffen. Hast du unsre weise Maasregeln vernommen oder sollen wir sie dir vorlesen lassen?

„Weise Maasregeln? Das ich nicht wüßte! es wäre was Neues. Das Feuer der Weisheit ließen Sie sich ja schon vor undenklichen Zeiten stehlen, es lodert nicht auf dem Olymp, sondern, so viel mir bekannt, auf der Erde."

„Nun Merkur! so lies einmal."

„Bemühen Sie sich nicht, allergnädigster Gebieter! ich weiß sie alle die Maasregeln, aber

Weisheit? die kann wenigstens der arme Momus nicht darin finden. Sie haben Ihre Würde ausgezogen, und andere damit bekleidet, welche sie misbrauchen und über den schwachen, arbeitsscheuen Oberfürsten spottend lachen. Ist das eine weise Maasregel? Sie haben einen höllischen Rath angenommen, und stehn im Begriff, sich bei Ihren ausgesogenen, zur Verzweiflung gebrachten Unterthanen, eben so verhaßt als lächerlich zu — Schweig, tadelnder Empörer! ich will dir beweisen, daß ich dein König bin, der endlich von Blute aufmerksam gemacht, fürohin keinen frechen Frevler ungestraft duldet. Stürze hinunter, von dem Olymp, der deiner schon lange müde war. Stürze hinunter auf die Erde, und versuche dort dein Glück. Fahre in das erste Kind, mit welchem eben ist ein armes Weib in der Pfalz zu früh niederkommt, weil ihr Mann von Jägern halbtodt und blutend ihr gebracht wird, komme mit der linken geballten Hand, zum Zeichen deiner ohnmächtigen Bosheit, aus Mutterleibe. Erscheine nicht eher wieder vor unsern Augen, bis du beweisen kannst, daß ein Erdenfürst auf deinen Tadel gütig hörte, ihn gelassen annahm und benutzte. Ein

binnen und ſtürze hinunter, fahre in die Krei-
e Mutter — entfliehe meinem Grimme!"
Momus wickelte ſich kaltblütig in ſeinen Man-
und purzelte hinab auf die Erde.

Zweiter Theil

ein! ſprach der Herzog zu ſeiner Gemahlin,
ihn bat zu bleiben, denn ich will meine lieben
terthanen ſelbſt hören, ſie haben gelitten, ich
ſie tröſten, dafür bin ich Fürſt, ich will hören,
en, tröſten und helfen. Sie ſollen nicht auch
flucht, denn bei dem allmächtigen Gott! ich
ihr Vater ſeyn, ſie ſind meine lieben Kinder."

Wir reiſten von Dorfe zu Dorfe, von Stadt
Stadt, und der Herzog, den man bei einem
ſuche beim Erzherzog Karl glaubte, hörte hin-
lſchreiende Klagen, Fluch über gewiſſenloſe Be-
te, ſah die Zerſtörungen und Bedrückungen fana-
, abergläubiſcher, bigotter Prieſter, bekam über
les Licht und war die Geduld ſelbſt, wenn je-
and ſeine Noth klagte. Wir waren Kaufleute,

An einem schönen warmen Tage kamen wir bei A . . . vorbei. Nahe an einem Zaune saß im Kühlen ein alter Mann, welcher einige Kälber auf der Weide hüthete, und sich eine Pfeiffe stopfte. Er grüßte uns freundlich und bat um einen Schlag Feuer, seinen Tabak anzuzünden. Ich schlug ihm Feuer, der Herzog bekam auch Lust zum Rauchen, ein Wort gab das andere, wir setzten uns zu dem Bauer, er fragte unbefangen, wer wir wären? wir ihn.

„Ja, sagte er, ich möchte meine Geschichte einmal dem Herzoge erzählen dürfen, er sollte sich wundern, aber es hat keine recht Art mehr mit den Fürsten. Unter dem vorigen sind wir einmal gethürangelt worden, daß die besten Leute auswanderten oder rebellisch wurden, und curios! der Herr war das beste Herz und wollte nicht haben, daß der geringste leiden sollte. Aber das war einmal eine Regierung, daß Gott erbarm! Nach tausend Jahren sperren noch die Kinder Maul und Nase auf, wenn sie in den alten Chroniken davon lesen."

„Nun, lieber Mann, unter dem izigen Herzoge wirds besser gehn, er soll ein braver Mann seyn, der die Unterthanen recht lieb hat."

„Beſſer gehn? ein braver Mann? Beſſer gehn? das wollen wir hoffen, und ſchlimmer wie bisher kann's nicht werden, ſonſt gehts gar nicht mehr. Ein braver Mann ſoll er ſeyn, das war der vorige auch, aber ich fürchte —

„Was fürchtet ihr denn, mein Freund?"

„Ach lieber Herr! wir ſind gar furchtſam gemacht, und man nimmt es uns ſogar übel, wenn wir armen Leute ſagen was wir fürchten, ich ſelbſt bekam einmal dafür auf dem Carlsberge die Hunderveitſche, und es iſt doch ſo natürlich, ſeine Beſorgniſſe andern mitzutheilen, wenn's in der Ordnung geſchieht, ſo ſolten's eigentlich die groſen Herren gern ſehn, ja ſelbſt befehlen. Wir fürchten alle, daß unſer itziger Fürſt in franzöſiſchen Kriegsdienſten möge verdorben worden ſeyn, ach! man ſollte jeden Regenten lieber einen Bauer als Soldaten werden laſſen! und dann buckt er zu viel am Hofe und ſcheint auch ſeine Augen nicht ſelbſt brauchen zu wollen. — Das Hofleben! das Hofleben! iſt der Tod für alle gute Fürſten, denn wir Bauern kennen leider! die Hofleute von der Jagd her. Thäte dann der gute Herr nicht beſſer, er ſpräche ſelbſt mit ſeinen Unterthanen, eher als ſie am jüngſten Tage mit ihm ſprechen? Und ſprechen werden

ſie ſich da gewiß, oder es müßte kein Gott im Himmel ſeyn!“ „Der Herzog wurde nachdenkend und fragte den ſo frei redenden Bauer: wer ſeyd ihr denn? Erzählt uns doch eure Geſchichte, ſo wie ihr ſie eurem Herzoge zu erzählen wünſcht. Stopft aber vorher ein friſches Pfeifchen mit uns.“

„Mein Vater wohnte im Paradieſe von Deutſchland. Sie werden ſchon verſtehn, daß das heißt, er war ein Pfälzer. Denn mit dem Paradieſe hat unſre liebe Pfalz in mehr als einer Rückſicht große Aehnlichkeit. Jenes war fruchtbar und lieblich, die Pfalz auch. Hätte vielleicht irgend ein Land in Deutſchland ſo viel ertragen können, wie ſie? Hätte ſie ſelbſt nicht ſchon lange, von Kriegen, Franzoſen, Pfaffen, Beamten und Fürſten abſtrapazirt, zu Grunde gehn müſſen, wenn ſie nicht eine ſo gute Natur hätte? Sie iſt fruchtbar und lieblich wie das Paradies. Im Paradieſe war bei einer Bevölkerung von zwei Menſchen ein Teufel. Auch hierin giebt ihm die Pfalz nichts nach. Fehlt es bei der ungleich ſtärkern Bevölkerung in meinem Vaterlande etwa an dieſer Art Standesperſonen? Nehmen Sie nur unſern Addreßkalender zur Hand, er iſt dick und faßt etwas in ſich. Wie viele giebt's aber nicht, ohne daß ſie in dieſem

Ver-

Verzeichniß stehn? Mein armer Vater erfuhr's
eider! daß die Pfalz in diesem Stücke besonders
in Paradies sei. Er war ein wohlhabender Pro-
estant. Verbrechens genug in den Augen des
atholischen Landschreibers, der zwar keine Reli-
ion soll gehabt haben, aber doch hart katholisch
ar. Es sagte mir einmal ein geschreidter Mann,
enn eben so gut, wie izt Jesuiten, einige Türken,
llen Einfluß beim Fürsten erhielten, so sei er
berzeugt, unsre Dicasterialen und Landschreiber
ießen sich ohne Anstand beschneiden und raubten
ben die Kirchen zu Moscheen, die sie izt den Ka-
holiken erringen halfen. Meiner Meinung nach
ollte bei der Annahme aller Beamten besonders
arauf gesehen werden, daß sie gar keine Religion
haben dürfen, ja sie müßten mir diesen Punkt
besonders beschwören, das allgemeine Beste würde
dabei gewinnen. Freilich heiß's: ohne Glauben
wird niemand in den Himmel kommen, aber un-
sre Beamten brauchen auch nicht in den Himmel
und ihre dermalige Religion bringt sie ohnehin
schwerlich dahin, es müßte dann ein Himmel
seyn, wo kein ehrlicher Mann ohne gezwungen zu
werden, gern von der Parthie seyn möchte. Da
also die armen Seelen der Beamten doch keinen

Vortheil und die Unterthanen den größten Schaden davon haben, so wünschte ich im Ernste, unser Herzog Solate meinem Vorschlag und schaffte durch einen Cabinetsbefehl alle Religion bei Beamten ab, vielleicht hat er selbst keine, dann wirds desto leichter gehn, zumal wenn er mit dem Hofe ein gutes Beyspiel giebt. So bald der Hof und Beamten der Religion entsagen, so wird sich kein ehrlicher Mann mehr entschlagen können, sich aus Religion wieder die größte Ehre zu machen. Wenn ich von Religion an den Höfen höre, so kommt mir das eben so lächerlich vor, als wenn mich jemand glauben machen wollte, die Leute unter der Linie brauchten den ganzen Tag dicke Pelze.

Freund, wie kommt ihr zu diesen Begriffen? Ihr seid ja ein Spötter!"

Ich lernte das selbst bei Hofe, denn ich hatte eine Zeitlang das Glück, auf dem Carlsberge die hochfürstlichen Meerkatzen zu füttern. Da hat man denn schon Gelegenheit gescheidt, so gescheidt zu werden, daß man für einen Spötter gilt, ohne zu wissen, wie man ein Spötter werden konnte. Ich möchte nur wissen was daraus entstünde, wenn einmal ein ganzes Land am Hofe

lebte? Ich glaube sie würden alle so gut Spötter wie ich, ohne daß einer es am andern bemerkte. Was sagen Sie dazu?"

„Nichts mein Freund! ihr vergeßt ja eure Geschichte?"

In unserm Dorfe starb ein Gerichtsmann, weil nun der Schweinehirte, ein junger Bengel, der weder schreiben noch lesen konnte, gerade der einzige Katholik war, so wurde er Gerichtsmann. Mein Vater wurde nun beim Amte angegeben, er habe über diese weise Wahl gelächelt. Hätte doch der gute Mann lieber geheult wie ein Schloßhund, es wäre vielleicht besser für ihn und uns alle gewesen, denn das Heulen ist doch Gott Lob! noch nicht so hart verboten — es ist also noch etwas erlaubt und die Regenten haben auch ganz Recht, es lautet weit rührender, wenn ein ganzes Land zusammen heult, als wenn es lacht. Mein guter Vater wurde, weil er sollte gelächelt haben, der Rebellion beschuldigt, er saß acht Wochen im Loche und wurde endlich, da die ganze Gemeinde für den stillen ehrlichen Nachbar bat, losgelassen, nachdem er 500 fl. Caution baar gestellt und 30 Thaler für Gerichtsgebühren erlegt hatte. Ach er hatte doch nur gelächelt! — Er heurathete kurz darauf mei-

ne Mutter, ohne weder zu lächeln noch zu lachen, (er hatte sich beides auf ewig verschworen,) er zeugete mich, ohne zu lachen, meine Mutter behauptete, daher hätte ich meine finstere Miene. Gott verzeih sie dem Landschreiber, der meinem Vater das Lachen verleidet hatte. Es mogten kaum 7 Monate vorüber seyn, daß mich mein Vater mit fertösem Gesichte gezeugt hatte, ein paar Tage weniger oder mehr, ich erinnere mich nicht ganz genau, ob ich gleich dabei war, so wurde mein Vater auf die Jagdfrohne geheißen, er mußte wie alle übrigen, im Sonntagsstaat erscheinen, um der Durchlauchtigsten Landesmutter, welche, wieder das empfindsame Vergnügen der Parforcejagd zu genießen geruhete, zu zeigen, wie wohlhabend der Landmann unter der weisesten gnädigsten Regierung sei, daß er sogar zur Frohne sich so gut kleide. Auf der Jagd gings toll durcheinander, wie gewöhnlich, ein besoffener Waldgott hieb meinem Vater, dessen Miene er nicht leiden konnte, denn er sollte lachend klappern, über den Kopf, daß ihm Hören und Sehen verging, und (auch in der Frohne) blutend und ohnmächtig nach Hause gefahren werden mußte. Meine Mutter erschrack bei dem

Anblick ihres Mannes so heftig, daß sie Wehen bekam. die Amme, eine gewesene Köchin bei dem Beichtvater des Landschreibers wurde gerufen, und zerrete mich in die Welt. Sie drückte mir die Hirnschale schief, vielleicht um mir, nach Anweisung des hochwürdigen Seelsorgers, das Siegel der Verdammniß, wegen meiner calvinistischen Aeltern, dadurch aufzuprägen. Ich armer Schelm kam zapperlot, daß man mir nicht einmal in Mutterleibe meine Zeit und Ruhe gönnte, auf die Welt, um im ersten Augenblicke mir von einer unvernünftigen Amme meinen weichen Hirnschädel zerquetschen lassen zu müssen. Mein erstes Schreien war der Todesgesang meiner armen Mutter, sie gab verwahrlost unter den zerfleischenden Händen der ununterrichteten Amme, binnen 5 Minuten, an einer Verblutung ihren Geist auf. Erst bei der Taufe bemerkte man, daß ich die linke Hand geballt mit auf die Welt gebracht hatte. man hielt es für ein böses Omen und prophezeihete Krieg, diese Prophezeihung ist denn leider eingetroffen, meine unbrauchbar zur Arbeit gewordene linke Hand, bedeutete wahrscheinlich den Verlust des linken Rheinufers. Vielleicht kommen aber auch heut zu

Tage mehrere Kinder mit geballten Fäusten auf die Welt, vielleicht sind manchmal nicht gerade Illuminaten, sondern die liebenden Väter des Staats selbst daran Schuld, wenigstens war dies höchstwahrscheinlich bei mir der Fall. Denn einige Nachbarsweiber, welche gerade bei meiner Mutter standen, als sie an der Thür ihren Mann ängstlich, ohne zu wissen, warum? erwartete, hatten bemerkt, daß sie ihre Hand ballte, als sie sah und hörte, wie grausam ein besoffener Waldgott ihren lieben Mann behandelt hatte, dieser Ausdruck des ohnmächtigen Zornes der Mutter gegen den Tyrannen, welcher befahl, die Leute sollten lachend klappern, indem sie vor Kälte zitterten, habe nun natürlichen Einfluß auf das Kind im Leibe gehabt. Mein Vater wurde durch den im Dienst des Vaterlandes bekommenen unvernünftigen Schlag an den Kopf taub, kränkelte ein halbes Jahr und starb vor Kummer. Daß er taub wurde, hielt er, wie man mir nachher oft erzählte, für kein sonderliches Unglück, denn er war, wie er sagte, um so mehr ausser Gefahr, seine ihm zur Gewohnheit gewordene ernste Miene zu verlieren und etwa in einer schwachen Stunde zu lächeln, welches auch dem

ernsthaftesten Manne mit gesunden Ohren, heut zu Tage, oft unmöglich wird, zu vermeiden, wenn er nicht weinen soll. Ja es ist noch ein Glück, wenn's beim Lächeln, mitleidigen Lächeln bleibt, oft bilden die Großen ihre Unterthanen selbst, sonar zu Spöttern. Was meinen Vater betrift, so war's in allem Betrachte gut, daß er taub war; so brauchte er sich auch nicht zu ärgern, als der Narr von Dorfbarbierer, ehemaliger Amtsdiener, welcher sich zum Gevatter aufdrang, mir den Heidennamen Momus beilegte. Sein Tod aber war für mich in jedem Betracht ein großes Unglück. Denn nun kam mein Vermögen, weil ich ein Waisenkind war, ach! Gott erbarme sich! in die Hände der lieben, theuern Obrigkeit, die zwei von ihren brauchbaren Anhängern zu meinen Vormündern bestellte. Das war noch nicht genug, es entstand in der Kürze ein Prozeß über mich, der bis in mein 16des Jahr dauerte, zwischen der werthen Geistlichkeit. Mein Herr Gevattermann Dorfbarbirer, unterstüzt vom bigottkatholischen theuren Herrn Landschreiber verlangte als Gevatter, daß ich in seinem, dem heiligen römischkatholischen Glauben solle selig werden. Der lutherische Prediger forderte, ich solle

dem lutherischen Schulmeister das Schulgeld zu lösen geben, weil mein Vater ein Lutheraner war. Die Reformirten gründeten ihre Ansprüche an mich darauf, daß, wie verschiedene glaubwürdige Männer bezeugten, mein Vater, des Abends am Hochzeittage, seiner reformirten Frau versprochen habe, das erste Kind, daß sie ihm schenken würde, sollte reformirt werden. Ueber alle dem Streiten, was ich werden sollte, ließ man mich verwildern, und mein Vermögen ging verloren. Ich wurde zuletzt gar nichts, weil die französische Invasion darzu kam. So wäre ich denn noch obendrein in Gefahr, auch nicht einmal selig zu werden, weil ich zu keiner von den alleinseligmachenden Kirchen gehöre, wenn nicht die Taufe noch thäte, womit ich mich tröste.

Meine ehrlichen Vormünder cedirten Bonis, und mein schönes Vermögen ist zum Teufel, die Güter gehören izt dem reichen Sohne des Landschreibers, diese Kälber, welche ich izt in meinem Alter auf dieser, einst meinem Vater gehörende Wiese, weide, sind von meinen Kühen erzogen worden, die einst der Beamte um ein Sportgeld in der öffentlichen Verganthung steigerte. Man kleidete mich aus der Gemeindekasse, ich kugelte

in der Welt herum, kam, wie ich Ihnen schon erzählte, auf dem Carlsberg, den der Teufel auch geholt hat, nachdem ihn ein Teufel erbauet, in Dienste, wurde gepeitscht und fortgejagt, weil ich einst mich schlechterdings weigerte, den nackten Leibmohren des Fürsten auf einen glühenden Ofen zu binden, damit der edle Fürst sich an seinem Geheul und Krümmungen ergötzen könnte. Ich wagte es, dem Fürsten damals ernste Vorstellungen zu thun, dafür, wie gesagt, bekam ich die Hundepeitsche mit selbst eigenen gnädigsten Händen, und wurde samt meiner geballten linken Faust fortgejagt, ich stritt hierauf beim Landsturm für mein Vaterland und genieße izt von meinen eigenen Gütern — das Gnadenbrod.

Sagen Sie mir, mein Herr! könnte der Herzog selbst, wenn ich ihm diese meine Geschichte erzählte, mir's übel nehmen, wenn ich ein Spötter wurde?

„Nein! sprach der Herzog gerührt, Spott, bittern Spott seines ganzen Landes würde er verdienen, wenn er eure Worte nicht beherzigen und sie benutzen wollte, sich zur bessern Erfüllung seiner Pflichten dadurch ermuntern zu lassen. Guter Mann! habe Geduld mit deinem Fürsten und flu-

che deinem Vaterlande nicht, dessen Mängel dich hart trafen."

Nein! und dennoch liebe ich mein Vaterland und werde es bis auf den lezten Augenblick meines Lebens lieben. Es ist kein Eigennuz. Der Staat, in welchem ich geboren wurde, mordete meinen Vater, denn hätte er nicht als frohnpflichtiger Unterthan bei einer Parforcejagd klappern müssen, so wäre meine Mutter nicht zu früh niedergekommen, er hätte sein Gehör und ach! sein Leben nicht verloren — und dennoch liebe ich mein Vaterland. Freilich ist jeder Bürger, wie die staatsklugen Leute ganz recht behaupten, verpflichtet, zum Besten des Landes, das ihn schüzt, nährt und pflegt, auch selbst sein Leben zum Opfer darzubringen. Aber das ist doch meiner Einsicht nach, nur in wenigen leicht zu bestimmenden Fällen Pflicht z. B. Wenn ein Fürst durch wiederholte große kostspielige Reisen nach Rom, Venedig und Paris sein Geld zugesezt hat, so hat er allerdings das Recht, ein paar Tausende seiner Unterthanen zu den Hottentotten um sich todtschlagen zu lassen, zu schicken, damit er mit den holländischen Dukaten dafür seine höchstnöthig gemachten Schulden bezahlen, 400 unentbehrliche Kammerherren und Kammerjunker auf der faulen

Bank halten, große prachtvolle Gebäude zu seinem Vergnügen und ewigen Ruhme aufführen könne. Das ist unwidersprechliche Befugniß des Fürsten und Pflicht der Unterthanen. Aber schwerlich ist der Staat berechtigt, das Leben eines seiner Bürger aufs Spiel zu setzen, um den Fürsten oder der Fürstin das göttliche, edle Vergnügen zu machen, einen armen Hirsch Parforce todt zu jagen.

Der Staat mordete meine Mutter in der schönsten Blüthe ihres Lebens. Denn hätte er kein dummes schlechtunterrichtetes Weib zur Wehmutter bestellt, die ihr nach der Geburt durch eine unverantwortliche Verletzung den Todesstoß gab, sie würde am Leben geblieben seyn, und ich hätte mütterliche Pflege genossen.

Der Staat raubte einem Waisen auf eine himmelschreiend ungerechte Art das Seinige, indem man blutsaugende, eigennützige, ungerechte Beamte gedeihen, der Unterthanen Güter an sich reissen und ungestraft gedeihen ließ. Ich wurde mit meiner unbrauchbaren Hand in bittere Armuth gestürzt, und zwar selbst von den Dienern der Gerechtigkeit, die mich hätten schützen sollen. Dennoch liebe ich mein deutsches Vaterland und

stellte mich muthig in die Reihen seiner freiwilligen Vertheidiger.

Der Staat ließ mich ohne Unterricht, weil er Priesterunfug duldete, mein Geist war in Gefahr, indem sich drey Religionsformen um mich zankten, ganz alle Religion entbehren zu müssen. Hätte nicht mein guter Genius mir glücklicherweise ein Buch in die Hände geführt, bei dem ich alle Catechismen entbehren und ohne katholisch, lutherisch, reformirt zu seyn, ein guter Mensch werden konnte.

Und nun leb' ich vom Gnadenbrod, zu dem das Korn auf den mir von Rechtswegen gestohlnen Aeckern gepflanzt wird, rauche Eichenblätter anstatt des Tabaks, weil ich nicht betteln kann. Gepeitscht von Fürsten, weil ich die Menschlichkeit liebte und Wahrheit muthig sagte, liebe ich dennoch mein Vaterland, und sterbend werde ich noch für dasselbe beten: Gott! segne es mit einem weisen, guten Fürsten, bewahre unsern Herzog vor den großen Fehlern seiner Vorfahren. Laß ihm Wahrheit, Menschlichkeit, Tugend und Gerechtigkeit theuer seyn. Schütze und stärke sein Herz gegen die großen Gefahren des Hofs. — Und

wenn ich alter Mann auch den Segen von einem solchen Fürsten nicht mit einärndten kann, so werde doch endlich mein liebes Vaterland durch ihn aufgerichtet, getröstet und alle die so unglücklich vielleicht noch unglücklicher als ich sind, durch ihn mit dem Schicksale versöhnt, daß sie sich nicht, darniedergedrückt, von seiner zu schweren Last, in bitterer Verzweiflung vergessen und dem Fürsten und Vaterlande fluchen."

„Alter! was wünschtet ihr dann, daß der Fürst für euch thun möchte, wenn ihr ihn sprächet?"

„Nichts, als daß er mir erlaubte ihm zu erzählen, wie mir's in seinem Lande gegangen ist, damit er, gerührt durch meine harten Leiden, andere, denn ich habe vielleicht Tausende zu Brüdern, vor ähnlichen Leiden bewahrte und dem Herrn endlich einmal steuerte, welches die arme, gute, paradiesische Pfalz zu einer Hölle macht. Endlich würde ich noch wünschen, daß er sich darüber freuete, von einem armen treuen Unterthan selbst Wahrheit gehört zu haben. Schmerzen würde mich's aber, wenn er empfindlich dabei würde, denn das wäre kein gutes Omen."

„Wollt ihr uns wohl nicht zu euerm Brodherrn führen, wir möchten mit ihm handeln?“

„Nein, ich darf das liebe Vieh nicht allein lassen, sonst thät ich's gerne. Aber wehe mir! wenn des Landschreibers Kälber indessen den geringsten Schaden nähmen!“

„Ihr habt auch Recht, ich will allein in das Städtchen gehn, werde das Amthaus schon finden, mein Freund bleibt indessen bei euch.“

Der Herzog war kaum 20 Minuten fort, so sahen wir hastig den Herrn Landschreiber zum Thor heraus, gerade auf uns zukommen.

Es brennt doch nicht? was bedeutet das? ich soll doch nicht gepeitscht werden? fragte mich bestürzt der alte Mann, wie er den gestrengen Priester der Gerechtigkeit athemlos mit seinem dicken Bauche auf uns zu steuern sah, er riß seine Kappe vom Kopf, steckte die brennende Pfeiffe eilend weg, und stand mit offenem Maule voll Angst, wie sich der fette Treiber des Volks nahete. Er schüttelte einmal übers andere sein silberweises Haar, als dieser mich und ihn freundlich bei der Hand nahm, und höflich bat: „Euer Excellenz! und ihr, guter Vater! beehren Sie doch mein Haus mit Ih-

rem Besuche.“ Er bückte sich tief, tief vor mir, blickte mich kläglich an, und bat mit niedergeschlagenen Augen: „Seyn Sie so gnädig, mein Beschützer, mein Gönner zu seyn.“ Ich schwieg, und nun ginge mit uns Dreien nach dem Amtshofe zu. Wir wurden in ein Prachtzimmer geführt, wo der Herzog allein an einem Mahagonitisch saß und schrieb. Wie er fertig war und der Herr Landschreiber auf das Wort: Licht! selbst ein Licht und Siegellack herbeigetragen hatte, so richtete sich der Herzog auf, und indem er siegelte, sprach er zu dem, ehrfurchtsvoll von ferne stehenden Beamten: „Still und ohne im mindesten mein Incognito nur mit einem Worte bei irgend jemand zu compromittiren, reisen Sie binnen 20 Minuten nach M . . . ab, und übergeben persönlich diesen Brief.“ Nun wandte er sich freundlich zu dem alten Manne: Was für Genugthuung für eure Leiden verlangt ihr? guter Alter!“

„Nichts, Herr! als Brod, Obdach, Lagerstadt und Beschäftigung nach meinen Kräften.“

„Das ist wenig gefordert! Wollt ihr keine Genugthuung, unpartheiische Untersuchung eurer Sache? sprecht nur ohne Scheu und Furcht.

„Mein, Herr! ich will in Frieden sterben."

„Nun gut! (er wendete sich mit ernster Miene an den Beamten,) Herr! ich befehle Ihnen bei meiner Unanade! diesen alten, braven, von Ihrem Vater gewiß mishandelten Mann, die wenigen noch übrigen Tage seines Lebens zu verpflegen, wie nur das beste Kind seinen besten Vater verpflegen kann. Hier in meinem Hause soll er wohnen, leben und sterben. Wehe! Ihnen, wenn ich höre, daß er nur die mindeste Klage über Sie oder die Ihrigen hat — und hören werde ich's gewiß, wie ich vieles hörte und untersuchen will." Seine Leiden sollen enden und — so der große Gott will, der über uns allen ist, enden sollen, nach meinen besten Kräften, alle Leiden meiner Unterthanen, die ich endigen kann. Sie alle sollen in mir einen Fürsten finden, der ihr aufmerksamer, guter Vater ist. Ich will nicht, belastet mit dem Fluche eines durch mich gedrückten, verwaiseten, verwahrloßten Landes sterben, und dereinst vor unserm gemeinschaftlichen gerechten Richter erscheinen." Der Beamte wurde leichenblaß.

„Gott! das ist unser Herzog! mein Wunsch ist erfüllt. Ob er gleich Herzog ist, so giebt er mir doch vielleicht die Hundepeitsche nicht."

„Fürch-

„Fürchtet euch nicht! lieber alter Vater! wir Fürsten sind nicht zu Geisseln unserer Unterthanen, sondern zu regierenden Vätern von Gott bestimmt. Ihr habt mir Wahrheiten gesagt, die ich beherzigen will und beherzigen muß, wenn ich meine Pflichten erfüllen soll, wie's einem ehrlichen Manne geziemt. Euer Tadel ist in vielen Stücken gegründet und kann also nicht aufbringen, darf am wenigsten einen Fürsten aufbringen, denn ein Fürst, der keinen Tadel leiden kann, wird auch nur von Schmeichlern gelobt. Euer Urtheil sogar ist treffend, und verdient keine Ahndung, ihr wurdet ja gleichsam vom Staate zum Spotte gezwungen. Seyd also völlig hin und vergebt mir, vermehrt eurem Vaterlande seine bisherigen großen Mängel, wir können euch wegen eures hohen Alters keinen völligen Schadenersatz ertheilen, wie ich wünschte. Aber darauf gebe ich euch hier meine Hand und mein fürstliches Wort, euer trauriges Schicksal soll für das Ganze gesegnete Folgen haben. Ich will den bisherigen Haushalt mit guten gerechten Männern streng untersuchen. Keiner meiner Unterthanen soll in die Versuchung gerathen, spotten zu müssen, um nicht verzweifeln zu dürfen."

„Liebes, theures Vaterland! Gott segne deinen Fürsten mit Heil und Leben, durch welchen du aufgerichtet und glücklich werden wirst. Nun will ich gerne sterben.“ Der alte Mann sank auf einen Stuhl und verschied. Erst sterbend wurde seine Miene lächelnd und was alle in Erstaunen sezte, seine geballte linke Hand streckte sich, gleichsam segnend, auseinander.

Sie haben, sprach ich zum Herzoge, ein Wunder gethan. Ihre Gerechtigkeit und Güte entwafnete die geballte Faust ihres Unterthanen. Dies Mittel müssen Sie in allen Ihren Collegen vertrathen, welche wünschen, daß ihre Unterthanen ihnen nicht, im Unmuth, eine geballte Faust machen sollen. Es ist, wie wir sehn, probat, probater als die Hundepeitsche!

Momus erschien wieder auf dem Olymp, man besann sich kaum auf ihn, er war, beim Nectar und Ambrosia, eben so geschwind vergessen worden, wie das einstens gestohlne Feuer der Weisheit. Der Sohn der Nacht machte seinen ehrfurchtsvollen Pinzelbaum, nach der ihm bekannten Hofetikette. Alles machte grose Augen. Alles hatte ein ganz besonderes Ansehn bekommen. Das allgemein eingeführte neue System, welches der Ache-

von ausgespieen und das nur auf einem Olymp Eingang finden konnte, wo keine Weisheit, seit Jahrtausenden mehr, zu Hause war, hatte schüchternen Argwohn und boshaftes Mistrauen in jede Götterseele gebracht. Der große Monarch nahm seinen Brill von der allerhöchsten Nase, und lente ihn, die majestätische Stirn runzelnd, still auf seinen Teller, mitten in die Kreissuppe, ohne es gewahr zu werden. Er hatte einen Brief vom vertrautesten seiner Spürhunde erhalten, worin ihm sogar Sr. höllische Majestät Liebden, samt ihren vornehmsten Ministerteufeln, als verdächtig des Illuminatism und Republicanism, denuncirt worden. Man wollte nemlich bemerkt haben, daß der schwarze König der Hölle den höchstgefährlichen Freyherrn Adolph von Knigge gern um sich hätten, und über dessen dünne Storchbeine sogar gelächelt hatten; die bedeutendsten Mitglieder des höllischen Staatsraths, sollten mit dem eben so sehr verschrienen Engländer, Herrn Fox, sich im Scherz gebalgt haben. „Wem soll ich nun noch trauen, wem kann ich noch trauen? sprach Jupiter und holte einen unendlichen Seufzer tief aus seiner Brust, selbst die Hölle läßt sich von den verdammten Aufklärern verführen, selbst die Hölle wird mir

abtrünnig werden, welche doch bisher die festeste Stütze meines Throns war!" Er versank wieder so sehr in diese Gedanken, daß er vor lauter Anstrengung nichts dachte, starrte mit gefalteten, auf seinem allerhöchsten Bauch liegenden, Händen lange gerade vor sich hin, in die kalt gewordene Krebssuppe. Endlich kam er wieder zu sich, nahm gelassen den Brill, an welchen sich ein paar Marklöchen, mit Krebsschwänzen gespikt, angehängt hatten, und setzte ihn, unabgeputzt, wieder auf seine Durchlauchtigste Nase, sah rund um sich her, erkannte nichts, deutlich, klagte: er habe durch das, seit einiger Zeit, kein Ende nehmende, Unterschreiben, durch die vielen Arbeiten im Cabinett, seine Augen ganz verdorben: „Ich kann mich auf mein Gesicht gar nicht mehr verlassen, wenn ich gleich einen Brill, von Herrn Stegmann selbst, auf der Nase habe." Venus, saß dem großen, bebrillten Regenten, gerade gegen über, und unterrichtete, aus Langerweile, den Cupido, in der politischen Arithmetik. Juno, sah auf sie hin und sprach: „Wie schlecht es um meine Augen stehen müsse, werde ich itzt auf eine traurige Art gewahr. Schön ist unsre liebe Venus, kein Mackel ist an ihrem ganzen Leibe, das weiß ich, kann bekanntlich am

beſten unter allen Göttern, Freund Mars ausgenommen, wiſſen, und doch kommt mir's itzt vor, als wenn zwei fette Markglöschen, mit Krebsſchwänzen geſpikt, an ihrem Schwanenhalſe gewachſen wären, ich weiß es, ihr Götter, es iſt gewiß nicht wirklich, nur meine Augen täuſchen mich, denn wie ſie ſich bewegt, entdecke ich Glöſe, wo ich ſie anſehe. Ach die Illuminaten bringen den hellſehendſten Fürſten um ſeine Augen!" „Liebes Mayachen! ſagte Frau Venus lächelnd, thun Sie nur den Brill weg, und die garſtigen Glöſe werden verſchwinden." Ja! mein Brill! mein Brill! der iſt euch ein Aergerniß, ihr alle, das weiß ich, hättet gerne, daß ich gar nichts ſähe, wenn die Mahlzeit? mein ſchönes Töchterchen! daraus wird nichts, ihr und die Illuminaten möchtet gern des Fürſten Augen deſormiren, und meine gute Brille ſelbſt verdächtig machen, aber ich weiß, ſie ſind vortrefflich." „Oder waren vielmehr vortrefflich" verſetzte Frau Venus ſchnippiſch, „bis ſie ſie ſelbſt verdarben." Spahr den Athem, mein Töchterchen! wer mir meine Brille zu-puzen wagt, der iſt verloren. Die verdammten Illuminaten! „Nun!" ſagte Venus vor Aerger beißend erröthend, wenn

Sie sich nicht wollen rathen lassen, so ist Ihnen nicht zu helfen, alter, argwöhnischer Papa! Ich schwöre Ihnen aber, bei meinem niedlichen Spätzchen! so lange Sie sich nicht eine reine Brille zulegen, werden Sie überall Glöse sehn, selbst an Ihrer Frau Juno." Jupiter wendete sich nach seiner Juno zur Seiten, und wie er sie ansahe, so sprach er kopfschüttelnd: „Ist's möglich Frau Gemahlin? ich sehe ja auch ein fettes Glöschen gerade auf der Spitze Ihrer großen Nase!" Juno sprach zornig: Euer Majestät sind ein Narr, wirf die schmutzige Brille in den Styx, oder ich scheide mich von Deinem langweiligen Tisch und Bette." So? sprach Jupiter, möchte die Frau Gemahlin auch gern, daß ihr Mann blind wäre? Das Weiberregiment taugt nichts, das lehrt zur Genüge die Geschichte. Haben sich etwa auch schon ein paar Illuminaten hinter die allerhöchste Schürze der gern regierenden Frau Himmelskönigin gesteckt, um dem guten armen Jupiter die Augen zu rauben? Aber kurz und gut, ich schwöre bei meinem noch stehenden Throne! eher lasse ich mich unter seinen Trümmern begraben, als daß ich mir meine Brille antasten lasse. Damit Punktum, stren Sand dar-

auf. Izt erst erblickte er den Momus. „Wer bist du? auch ein Illuminat?" Nein, Großmächtigster! dein Knecht Momus. Er machte noch einen respectvollen Purzelbaum, denn am schuldigen Respekt ließ es Momus nie fehlen, wie überhaupt kein gescheidter Mann es daran, von seiner Seite wenigstens, fehlen läßt. „Du machst, hob Jupiter an, du machst Complimente aus dem vorigen Jahrhundert! wisse, wenn man sich einem Jupiter naht, so steht man nach der dermaligen Etikette ehrfurchtsvoll von Ferne, mit tiefgesenkten Ohren."

„Das Ding will gelernt seyn, erwiederte Momus." Rede, fuhr der große Olympier, noch immer mit der fetten Brille auf der Nase fort, rede, was willst du Verbannter?" Momus referirte nun humillime, und bewies, da er einen Fürsten gefunden habe, welcher Wahrheit, Tadel, selbst treffenden Spott mit großer edler Seele sich gefallen lasse, und weise benutze, so sei nun sein Exilium auf Erden zu Ende. Jupiter sah ihn lange nachdenkend an, endlich sprach er kopfschüttelnd: „Du hast Reverien, Herr Momus! wir wissen's besser. Nach den sichersten und neuesten Nachrichten aus der Unterwelt, denken die meisten sterbli-

chen Fürsten, über diesen Punkt, wie wir. Drei große Männer, welche sich draussen auf der Wache, bei unserm Oberwachtmeister Ludwig eben ausruhen, haben uns eine zuverläßige Erzählung von den Grundsätzen weiser und energievoller irrdischer Regenten gemacht. Es sind die Herrscher vom Carlsberge und Hohenheim, nebst dem unvergleichlichen Exminister Wöllner. Den ersten kennst du von der Hundepei sche her, und der andere strich dem naseweisen Dichter der Fürstengruft, seine Flegelei auf Hohenasperg verdientermaßen an. Wer sich's einfallen läßt, einen Fürsten, oder einen Hof, oder auch nur eine Regierung ganz von ferne zu tadeln, der kommt auf Spandau, Hohentwiel, Kufstein, und wie die schönen Arrestorts alle heißen. Die guten Väter Jesuiten werden allenthalben wieder zum Heil der bedrohten Fürstenseelen hervorgesucht und in Thätigkeit gesetzt. Kurz! kein Erdenfürst kann einen Momus ertragen."

Großmächtigster! Unüberwindlichster! Bändiger der Giganten und Illuminaten ihrer Nachgeburt! erlaube Deinem Knechte, Dir unterthänigst zu sagen: Du bist, trotz Deiner großen hellen Brille auf Deiner Durchlauchtigsten Nase,

getäuſcht, boshafte Seelen, über deren Nichtmehrſeyn die Erde frohlockt, haben durch einen falſchen Bericht über ihre Mitfürſten, unter denen ſie eine ſo ruhmloſe Ausnahme machten, die meiſten Fürſten der Erde geläſtert. Das, dem Olymp geraubte Feuer der Weisheit lodert izt heller als jemahls, in den Fürſtenſeelen, ſeitdem Friedrich der Einzige und Joſeph der Verkannte in Weisheit ihre Ehre fanden. Jeder Erdenfürſt, der nur ein wenig ſein Metier verſteht und liebt, würde es für Schande halten, wenn man nur von ihm denken wollte: er ſei ſchwach genug, Wahrheit zu haſſen, die ihm ein wackerer, freimüthiger, Momus ſagt. Die Regenten aber würden denjenigen ſogar aus ihrer Zunft ſtoßen, welcher fähig wäre, einen Mann nur zu kränken, der durch ſeine laute, männliche, Erinnerung, an wegzuräumende Mängel, ihren Standehrt, indem er's ihnen zutraut, daß ſie edles Gefühl für Tugend und Pflicht haben. Zum Beweiſe, daß ich Dir, Allerungnädigſter! die Wahrheit berichte, darf ich nur dies ſagen: Ich ſchrieb ein Wahrheit enthaltendes Buch: Momus und ſeine Freunde. A B C. Buch für Fürſtenkinder, ich konnte es nicht nur öffentlich drucken laſſen,

sondern es fand auch so vielen Beifall und Leser, daß ich mich entschlossen habe, jährlich einen Band zu liefern, und hoffen darf, dadurch, selbst das Journal des Luxus und der Moden zu verdrängen. Weil ich euch, großen Olympiern, doch schwerlich fürohin werde meine Gedanken mittheilen können, so will ich mich an die weiseren Erdenfürsten halten. Ihr seid, wie ich merke, zu sehr Götter, um —

„Man wird dir dein Handwerk auf der Erde bald legen, so bald man den Verfasser ausspionirt hat."

„Ausspionirt? Großer Olympier! das halten wirklich gute, arglose Fürsten und Regierungen unter ihrer Würde. Sie fragen nicht einmal mit leiser Stimme nach dem Namen des Verfassers, um ihn ja auf keine Art scheu zu machen, und sich dadurch eines erinnernden, patriotischen Fürstenfreundes zu berauben."

„Du magst mir sagen was du willst, ich behaupte: kein Fürst kann Tadel ertragen, und darum wird kein Mensch auf Erden Muth genug haben, nur den Namen Momus zu führen, noch viel weniger, wirklich Momus zu seyn. Lehre mich

nicht die Groſsen kennen, ich meine, daſs ich ſie kennte.“

Allerinfallibelſter! erlaube gnädigſt Deinem Knechte, unterthänigſt zu behaupten, Du kennſt die Groſsen nicht, und würdeſt erſtaunen, wenn Du ihr weiſes Benehmen fähreſt, ſo wie Adam erſtaunen würde, wenn er izt auf der Erde plözlich erſchiene und den Newton leſen könnte.“

„Herr Momus verſteht ſich vollkommen auf Complimente“ ſprach Minerva und ſah Jupitern voll Mitleiden an. „Wer ſind denn deine Helden auf deren Achtung und Schuz du ſo ſicher rechneſt?“ fragte der Herr des Olymps.

„Ohne ſie alle zu nennen, will ich nur einige anführen, die allgemein für entſchiedene Freunde der freimüthigſten Wahrheit gelten, weil ihnen ihr inneres Bewuſtſeyn bezeugt, daſs ſie das Dunkel nicht bedürfen. Ein Friedrich Wilhelm der Dritte, die weiſe Regierung von Dännemark, an der ein Fürſt Antheil hat, dem ich's ſogar wagen dürfte, meinen Momus zuzueignen, das will viel ſagen! — Der Churfürſt von Pfalzbaiern — Der muſterhaft thätige, arbeitſame, gerechte Landgraf Wilhelm der Neunte von Heſſen. Der liebenswür-

dige Nestor unter den Fürsten, Carl Friedrich Marggraf von Baden Durlach. Der Fürst von Anhalt Dessau ꝛc" O schweig! du nennst ja einen ganzen Olymp voll von guten Fürsten. Aber die Jesuiten — —

„Mit dem Jesuiten- und Obscurantensystems ist's, das versichere ich Euer Majestät unterthänigst, unter dem Monde aus, auf ewig! Die Sterblichen sind zu weit mit den Regenten vorgerückt. Jesuiten, Mönche überhaupt und die heillosen Obscuranten, wundern mich Ihre, fort aus, in die Hölle und auf den Olymp. An diesen beiden Oertern werden sie besser ihre Rechnung finden, die Unglücksvögel!"

„Nun! wem soll man noch glauben? wem soll man noch trauen, wenn du Recht hast? — Aber du kannst nicht Recht haben — ich will mich davon überzeugen, morgen schon will ich einen zuverläßigen Mann, den Merkur, hinunter senden, um hinter die Wahrheit zu kommen."

„Den Merkur? den senden Euer Majestät lieber nach Hamburg, um sich nach den ungeheuren Fallimenta zu erkundigen, welche Pitt mehr in Verlegenheit setzen, als die mislungene York-

e Pumscherpedition nach Holland, wo die Eng-
nder die Gemüther der armen unglücklichen Ba-
ver, durch Verbrennung der Schiffsbaumateria-
n sich fechten geneigt zu machen. Merkur ist
ne Kaufmannsseele, die nur Sinn für klingende
ünze hat, weil sie vorne an den Fingerspitzen
t. Zu dieser Mission gehört ein Mann, dem
enschenglück interessirt."

„Aber wen soll ich denn senden? ich ernäh-
Tausende, und habe doch keinen einzigen den
gebrauchen kann."

„Wenn Sie niemand auftreiben können, so
ll ich Ihnen ein Exemplar von meinem Mo-
us kommen lassen, daraus werden sich Euer
ajestät am besten unterrichten können. Wollen
ie etwa auf die Fortsetzung pränumeriren?"

„Träumst du? Geld für ein Buch? Ich ein
uch noch lesen? Bringt man mir nicht täg-
h ohnehin beinahe die ganze Registratur ins
abinet, daß ich ganz papierscheu wurde? Ich
ünsche indessen zuweilen, aber nur in schwachen
tunden, wenn mir die Arbeit des mühsamen
nterschreibens meines Namens zu sauer wird,
hr er nach kurzem Nachsinnen fort — wir rä-

ren vorsichtiger, wachsamer aufs Feuer der Weis-
heit gewesen. Du Murrkopf sagtest einmal: Wei-
se werden, hat seine große Unbequemlichkeit, aber
Weise seyn, auch wieder seine große Bequemlich-
keit — es fällt mir zuweilen ein, ohne daß ich wie
sonst darüber lachen mag. Das viele Setzen, Den-
ken und Arbeiten macht mich hypochondrisch. Es
muß anders werden, aber wie? ich habe ja keinen
Freund! ich darf ja Niemanden trauen." Mit
diesen Worten schlich der großmächtige, unüber-
windliche Gebieter auf den Olymp, langsam in sein
Cabinet, das er vorsichtig mit doppelten Riegeln
inwendig verschloß, nachdem er vorher, die, vor
allen Thüren verdoppelten Schweitzerwachen, selbst
visitirt hatte. An Schweitzern hatte man itzt
glücklicherweise keinen Mangel. Kaum hatte er
zugeriegelt, so öfnete er wieder die Thüre und rief:
„Momus! Momus!

„Was befiehlt mein Gebieter?"

„Du sollst nicht Recht haben, du kannst nicht
Recht haben! die Erdenfürsten können eben so we-
nig ruhig bleiben wie ich!"

„Sie sind alle sehr ruhig und können auch alle sehr ruhig bleiben, die ein gutes Gewissen haben!“ antwortete Momus trocken.

„Du lügst! es ist unmöglich, sage ich dir, daß ein Fürst, ungestraft, sich kann tadeln lassen, daß jemand ohne Gefahr vor dem Zorne der Fürsten, nur Momus heißen, geschweige einen Momus schreiben wird. Sprich: ja! ich befehle dir's bei meiner Ungnade!“

„Ja! Euer Majestät! auf dem Olymp.“

Momus wickelte sich in seinen Mantel, legte sich auf die erste beste Bank, und schlief ein, so fest, wie wahrscheinlich izt alle meine Leser durch diese Schnurre dem Gotte des Schlafs in seine sanften Arme überliefert wurden.

Ende der Schnurre.

Steinberg legte stillschweigend das Manuscript vor sich hin, und blätterte um sich herum, er schien nachsehn zu wollen, ob der Verfasser Recht hätte, oder keiner schlief. Die Schnurre hatte also, hier wenigstens, keine so gepriesene narkotische Kraft gezeigt. Ein abermaliger Beweis, daß oft, nicht einmal die Hälfte, von all den großen Erwartungen realisirt wird, welche sich Schriftsteller in stolzem Muthe machen, die eine zu weit getriebene Vorliebe zu ihren Geisteskindern haben. Der Verfasser dieser Schnurre, welchem übrigens selbst die Allgem. Litter. Zeitung das Talent zu Langweilen, nicht ganz wird absprechen können, schlich sich, alle seine Leser, in vesten Schlaf eingeschnurrt zu haben, wie sehr würde er beschämt worden seyn, daß seine Schnurre nicht einmal eine Dame habe in den Schlaf lullen können, und daß der größte Theil von den Zuhörern nicht einmal gähnte! Die Fürstin nahm das Manuscript mit einer freundlichen Kopfbeugung gegen Steinberg, und blätterte darin, wendete sich an Momus: „Jzt begreiffe ich, warum Sie den Namen Momus wählten? Sie wollen dadurch die Ehre der Fürsten gegen die Behauptung des großen Olympiers retten, der durch sein eigenes Herz unglücklich und hasen-

haft

haft nothwendig werden mußte, der ſchwach genug war, ſich durch eine ſchmutzige Brille ſelbſt vorſäzlich täuſchen zu laſſen."

„Ja, gnädigſte Fürſtin! ich will dem Himmel und der Erde beweiſen, daß unſre Herrſcher und Volksväter keine furchtſamen, argwöhniſchen Schwächlinge ſind, frei und ungezwungen führe ich den Namen Mennus, ich habe einen ganz beſondern Beruf darzu, der aber nur alsdann erſt begreiflich werden wird, wenn ich mein Incognito ablegen werde."

„Und dieſer Beruf führte Sie ſchon in die Baſtille? Ach! der Olympier hat leider! Recht, ich bin ja ein lebendiger Beweis, oder vielmehr — war ein lebendiger Beweis", ſprach der Fürſt.

„Euer Durchlaucht! ich bitte mir's zur Gnade aus, die Sache nicht mehr aus dieſem Geſichtspunkte zu betrachten. Hätte ich Sie früher ſo gekannt wie izt, ich würde vielleicht ſelbſt einen Plan angelegt haben, der mich, wegen freimüthiger Aeuſſerung, in die Baſtille bringen konnte, um dadurch die Schwindung Ihrer Täuſchung über gewiſſe Ihnen aufgedrungene Maasregeln früher zu bewirken. Izt erlauben Sie mir, Ihnen mit Mund und Herz zu verſi-

chern, daß ich Sie hochschätze, weil Sie bewiesen, daß Sie Wahrheit und Freimüthigkeit lieben. Fürsten, die keine Fehler beachten, sind keine Menschen, und wenn dergleichen Subjecte möglich wären, so würden sie nicht zu Regenten über fehlerhafte Menschen fähig seyn. Es war vielleicht ein Glück, daß Euer Durchlaucht zu gewissen Mißgriffen veranlaßt wurden, um desto aufmerksamer auf sich, und wohlthätiger gegen andere in Zukunft zu werden, wenn Sie zu ihrem eigenen guten Herzen zurückkehrten. Eine gütige Vorsehung wachte über die möglichen traurigen Folgen des Fehlens eines Fürsten, der weiß, wie er's ihr zu verdanken hat."

„Ach nie! nie! werde ich ihr würdig genug danken können!" Er sahe wehmuthevoll auf Steinberg, Louise und Carolinchen.

„Gott, fuhr Momus fort, hat Sie mit einer vortrefflichen Gemahlin gesegnet, ein Glück, das nicht alle Fürsten haben, glauben Sie gewiß, mancher würde ein ganz anderer Mann seyn, wenn er keine Prinzeßin zur Gemahlin hätte."

„Da reden Sie mir aus der Seele, Momus! Die gewöhnliche Prinzeßinzucht taugt weder zu guten künftigen Gattinnen noch Müttern. So

ſt eine Prinzeßin geboren wird, kommt ein We-
en mehr auf die Welt, wodurch entweder ein
Fürſt unglücklich, oder das durch einen Fürſten
nglücklich wird. Es giebt wenig Ausnahmen.
Die leidigen Vorurtheile der Geburt! wann wer-
den ſie doch ſchwinden, damit ſich einmal auch
das Mutterherz einer Fürſtin freuen darf, wenn
ſie eine Tochter gebiert!" ſprach die Fürſtin mit
Feuer.

„Sie haben einen hofnungsvollen Sohn,
den Sie vortrefflich erziehn, er wird ein Segen
für Sie und das Land werden — und Gott
wird Ihnen nach dieſen großen Gunſtbezeugungen
auch immer einen redlichen Freund erhalten, den
ein Fürſt ſo ſehr bedarf."

„Und ſo wenig zu ſchätzen weis, wenn er
ſich Leuten preis giebt, die ſeinen Menſchlichkei-
ten und Launen ſchmeicheln. Nicht wahr? Lie-
ber!" Die Fürſtin reichte ihm traulich die Hand.

„Mein lieber Adolph weis, daß ich nicht
die Gewohnheit habe, mich in Regierungsſachen
zu miſchen. Aber man ſage, was man will: die
Gattin iſt und bleibt doch immer nothwendig die
natürlichſte Freundin des Fürſten, welche es ſchmer-
licher empfinden muß, als jeder andere, wenn man

sein Zutrauen misbraucht, wenn man ihn zu Schritten veranlaßt, wodurch seine Ehre beim In- und Auslande leidet, ach! wodurch früh oder spät, sein Seelenfrieden zerstört wird, Löwenhuth —"

„Ich weis, Liebe! was Du sagen willst. Löwenhuth hat viel auf seiner Rechnung, aber ich auch. Was soll ich nun machen?" soll ich ihn stürzen lassen, und wieder einen Beweis mehr liefern, daß man das Sprüchelchen wahr finde: Herren Gunst und Aprilwetter!"

„Nein, lieber Adolph! wann hab ich noch jemals zum Stürzen gerathen? Nicht stürzen, Löwenhuth ist ein arbeitsamer, gewandter Geschäftsmann, pünktlich und fleisig. Er verdient wegen dieser Talente geschäzt zu werden, aber diese Talente müssen auch den Fürsten nicht zum Sklaven machen. Du darfst ja nur, entschieden ehrliche Männer in die Gegenwagschale legen, so hört sein Gewicht auf, schädlich zu seyn, zumal wenn die Männer zum Gegengewicht, nicht allein ehrlich, sondern auch geschickt sind, die er nicht überschnellen kann. Nun aber, lieber Adolph! muß ich offen bekennen: Ich fürchte, ich fürchte, viele Unterthanen in diesem Lande litten ebenfalls bisher vielleicht schreiende Ungerechtigkeiten. Denn lies

Rette von Leuten, die Löwenhuth in der Hand hat, geht durch alle Dicaſterien, durchs ganze Land. Ich zittere beim Gedanken der Möglichkeit, daß die entferntern Unterthanen vielleicht nicht ſo glücklich ſind, wie meines Adolphs Herz wünſcht und glaubt."

„Beruhige Dich, meine Theure! Dein Adolph war geſtern nicht vergeblich in der Baſtille, und ließ ſich heute eben ſo wenig vergeblich eine Schnurre vorleſen. Ich habe meinen Entſchluß gefaßt, es iſt keine flüchtige Anwandlung! Ich weiſe mich hier vor dem allwiſſenden Gotte ganz meinen heiligen Pflichten. Gott Lob! ſo tief bin ich doch noch nicht geſunken, daß ich mich, wie der Olympier, in meine trübe Brille verliebt hätte, die ich ſelbſt durch Unachtſamkeit trübe machte."

„Momus, Sie erlauben mir doch eine Abſchrift Ihrer Schnurre? ſprach die Fürſtin heiter. Geben Sie mir Ihren Arm und führen Sie mich auf mein Zimmer, ich muß Ihnen und meinem Gemahl etwas zeigen."

Der Fürſt und Momus gingen mit der Fürſtin in ihr Zimmer. Sie zeigte Momus viele Gemälde, endlich auch zwei Portraits.

„Lieber Adolph! vergleiche doch diese Züge einmal mit denen unsers Momus.“ Ich habe nie eine größere Aehnlichkeit gesehn, sprach der Fürst erstaunt. „Nun Momus, kennen Sie diese Portraits?“ Momus sprach erröthend und verwirrt: „Ja! es sind meine Aeltern.“ „Nun! sprach die Fürstin vergnügt, so vergeben Sie mir's, daß ich Sie bat, Dienste zu nehmen.“ „Bei alle dem Guten, das ich unter meinem Incognito stiften will, beschwöre ich Sie, verrathen Sie meinen Stand nicht.“ Er küßte der Fürstin die Hand, und der Fürst umarmte ihn freudig. Beide gaben ihm die Versicherung zu schweigen und hielten Wort.

Ende des ersten Buchs.

Allerneueſte

Reiſen

ins

Innre von Afrika.

Herausgegeben

von

Mungo.

Zweiter Band.

Deutſchland

1801.

Seiner Gnaden

dem

hochseeligen theuern Junker

Siegfried von Lindenberg ꝛc.

gewidmet.

Theurer Junker aus Pommerland!

Zierde Deines Vaterlandes! welches sich seit undenklichen Zeiten durch fette Gänse und einen zahlreichen Adel berühmt machte, — Du allein bist würdig, daß man Dir dieses 2te Bändchen von einem Werke überreicht, in welchem die Ehre der, nie genug zu preisenden edlen Ritterschaft, im Posaunentone gepriesen wird. Deine adeliche Geburt, Deine adeliche Erziehung setzten Dich, der Natur zum Trotz in den Stand, Deutschlands Don Quixotte zu werden.

Hättest Du nicht unter allen Deinen Einfällen auch noch diesen gescheidtesten gehabt, früher als in diesen letzten betrübten Zeiten zu leben, so würdest Du des grossen Glücks haben entbehren müssen, als erbadelicher Junker so herr-

lich glänzen zu können, wie Du glänzteſt. Denn laß Dir's klagen, es ſcheint ganz das Abſehn zu gewinnen, daß man den Erbadel als eins der ſchädlichſten Vorurtheile betrachtet, unter welchem die Menſchheit tief darnieder gedrückt wurde, daß man den Schuhflicker, der mit ſeiner ſchmutzigen Handthierung ſich, ſein Weib und Kinder ehrlich ernährt, als ein verdienſtvolleres Mitglied des Staats als den hochgebornen Junker betrachtet, der mit einem Federhuthe aus dem Leibe der gnädigen Mamma kroch und keines andern Vorzugs bedarf, um ſich von der zur Arbeit verdammten niedrigen Claſſe von Menſchen ernähren zu dürfen, als ſeine hohe Geburt. Franzoſen und Philoſophen, theurer Junker! haben dieſe verderbliche Grund-

ſätze, die den Staat aus den Angeln he-
ben, verbreitet. Ach! hätteſt Du noch
gelebt, Du würdeſt gewiß im gerechten
Grimme, wie's jedem deutſchen Edel-
manne geziemt, mit Deinem tapfern
Peter Fix über das gottloſe Frankreich
hergefallen ſeyn und ihm ſeine Verräthe-
rei an dem edelſten Theile der Menſch-
heit angeſtrichen haben, daß es gewettert
hätte, wie der brave Miotti vor kurzem
über den Kant in ſeiner Anzeige über die
Falſchheit und Gottloſigkeit des Kanti-
ſchen Syſtems grimmig hergefallen iſt.

Theurer Junker! wenn dem Dinge
kein Einhalt geſchieht, ſo ſind wir in Ge-
fahr binnen 50 Jahren gar keine ge-
ſtrenge Junker von Geburt ſondern etwa
blos durch Verdienſte edle Männer zu

haben. Ist der Erbadel einmal gestürzt, so fallen unsre Fürsten den Bürgerlichen in die Hände. Man hat alsdann keine adeliche Leibgarde mehr, welche doch wie der Kaiser Paul erzählen kann von so grossem Nutzen ist, um auf die geschwindeste Art mitten in der Nacht dem von ihr bewachten Fürsten zur himmlischen Crone zu verhelfen.

Der Verfasser dieser gründlichen, da wo sie nicht langweilig ist, unterhaltenden Schrift, fand sich berufen mit allen seinen Kräften den theuern Adel und die liebe Geistlichkeit in seinen Schutz zu nehmen, um wenigstens von seiner Seite das Unglück abzuwenden, daß es uns und unsern Kindern an edlen Junkern gebreche, die durch ihre

Geburt schon ohn' alle andern Verdienste auf die ersten Vorzüge im Staate Anspruch machen, die durch ihre Geburt schon berechtigt sind, dumme Streiche zu Dutzenden, wie Du zu Tage zu fördern, ohne wie andere Menschen erröthen, ohne ausgepfiffen werden zu dürfen; die durch ihre Geburt allein das Recht haben, an Höfen und auf ihren Höfen zu faullenzen und zu glänzen, an Höfen die Fürsten zu verderben und auf ihren Hufen die Bauernmädchen.

Da Du, theurer Junker Siegfried! zum Beweise Deiner vornehmen Geburt Dich mit Lesen und Schreiben nicht sonderlich abgabst und durch Deine edle Unwissenheit auch fähig wurdest, einen Schulmeister Schwalbe zum Präsiden-

ten und Premierminister zu machen, (aus eben dem Grunde befinden sich viele Deiner Collegen in eben dem Falle) so laß Dir von Deinem Minister Lectoris dies mein Werk, (aber wenn ich bitten darf richtig) vorlesen und ich schmeichle mir, wenn Du einige langweilige Wiederholungen übersiehst, und das übrige verstehst, Du wirst mehr als einmal beifalllächelnd sagen: „Das Zeug ist toll genug!"

Zweites Buch.

I.

Romus und Brandhorſt, ſo ſehr ihre Seelen harmonirten, hatten doch ihre Beſonderheiten, aber dieſe Beſonderheiten thaten ihrer Freundſchaft keinen Eintrag. Selbſt die Freundſchaft würde läppiſch werden, wenn ſie nicht bei charakteriſtiſchen Verſchiedenheiten beſtehen könnte. Es bindet mich um ſo veſter an meinen Freund, wenn ich etwas an ihm zu ertragen habe, wenn ich ſehe, daß er auch von mir nicht fordert, mich ganz nach ihm zu fügen, ſondern wenn er auch

mir vergönnt, meine Eigenheiten, ſelbſt meine Schwachheiten, zu behalten. Weil das Fürſten nicht können, ſo haben ſie ſelten Freunde. Dieſe Eigenheiten ſind gleichſam harmoniſche Diſſonanzen, welche immer neues Leben in den Umgang, in die Unterhaltung bringen, wenn ſie nur lügenhaft ſind. Sie ſind eben ſo nothwendig bei der Freundſchaft, wie alle, zuletzt auf Regularität hinarbeitende, Verſchiedenheiten in der Natur, wie alle die Verſchiedenheiten in den Begriffen, beſonders religiöſen Begriffen der Menſchen. Nur kleinliche Geiſter, die den Plan des groſſen, weiſen, himmliſchen Gouverneurs nicht faſſen, glauben dieſe Verſchiedenheiten mit Gewalt hinwegwiſchen zu müſſen, ſie arbeiten mit undankbarer Anſtrengung dahin, um den Seelen der Menſchen nur einen Schnitt zu geben, wie den Röcken, der in Reih und Gliedern ſtehenden Leibgarde. Schon die Bemerkung, daß kein Menſch eben die Geſichtszüge, wie der andere hat, ſolte ſie von dem, der weiſen Natur widerſtrebenden, Wunſche zurückbringen, daß alle Seelen auch nur eine Miene haben möchten. Welcher Wunſch ihnen doch niemals gelingt, und

zum Glücke der Welt, niemals gelingen kann. Das einzige was sie mit ihrer unseligen Müh zu bewirken, fähig sind, ist unnatürliche Bizarrerie. Sie sehn das aber nur leider! oft zu spät ein, wie Kaiser Carl der 5te. Dieser Monarch hatte sichs in den Kopf gesetzt, die Menschen dahin zu bringen, daß sie, auf dem Marsche zum Himmel, einen taktmäßigen Schritt halten sollten, wie seine Leibgarde auf dem Exercierplatze. Seine wiedernatürliche Grille kostete Tausenden Glück, Ruh und Leben, sie brachte ihn zuletzt, weil er sie mit aller seiner Macht, mit den künstlichsten Machinationen, nicht durchsetzen konnte, dahin, die Crone niederzulegen. Ein alter Reim sagt daher sehr richtig: der Maurer, Moritz, die Metz und die Magd, hatten Carln den Tanz versagt. Er überlies, wie bekannt seine Crone einem Ungeheuer von Sohne, der den Vater, zum Dank für seine Resignation, am Ende des Lebens, noch kärglich hielt: und seine wenige, weise Freunde, der uniformirenden Inquisition überlieferte. Die Idee des Uniformirens hatte sich in Carls Seele so sehr fixirt, daß er in seinem einsamen Kloster, sich unaufhörlich damit

beschäftigte, eine Menge Uhren vollkommen übereinstimmend zu machen, welches ihm aber immer mißlang. Im Unmuth stieß er einstens an seinen Tisch, alle seine Uhren fielen herunter, alle seine Uhren stimmten plözlich überein, denn alle seine Uhren standen stille. So? sagte er niedergeschlagen, so waret ihr allein übereinstimmend zu machen? ach! indem er zurückdachte, hätte ich das früher eingesehn!

Nur wenn sich Menschen würgen, ists nöthig, daß sie, in der Schlachtordnung, nach einem Takt marschiren. Wenn sie aber glücklich seyn, und sich unter einander glücklich machen sollen, müssen sie sich frei bewegen dürfen. Der allmächtige Directeur des großen Concerts, wird die entstehende Dissonanzen, am besten, zu einer schönen Harmonie, zu vereinigen wissen. Nur müssen diese Dissonanzen nicht unnatürlich seyn. Damit sie das nicht werden, muß nur ein jeder, der Fürst, wie der Tagelöhner, seine Handlungsweise, nach dem Gesetze der Tugend, harmonisch machen. Dahin — und dahin allein, muß jede Regierung, weise, wie der Schöpfer, mitwirken. Die Natur bietet dazu die Hand, so sehr näm-

lich dieſelbe ſelbſt für die ſittliche Ausbildung des Menſchengeſchlechts uns geeignet erſcheint.

So wie alſo in der großen Menſchengeſellſchaft, Verſchiedenheit, unbeſchadet des Ganzen, Statt hat, ſo iſt dies, wie ich ſagte auch mit der Freundſchaft der Fall. Iſt dieſe Verſchiedenheit nur nicht unnatürlich, ſo thut ſie derſelben, nicht nur keinen Eintrag, ſondern ſie knüpft ſie nur noch veſter.

Momus hatte ſeine Eigenheiten, wir kennen z. B. ſchon ſeine Vorliebe für die Gebirge, dieſe gründete ſich, wie wir in der Folge hören werden, auf ſeinen Aufenthalt, bis in ſein 14 Jahr, in einer einförmigen Ebene. Brandhorſts Stokkenpferdt dagegen, war eine unbeſchränkte Hoſpitalität. Sein Ritterſitz Oberrieden war ein allgemeines Gaſthaus. Alles, was geritten, gefahren und gegangen kam, fand bei Herrn von Brandhorſt eine freundliche Herberge, einen gefälligen Wirth. Mitten in der Nacht kamen ſie nach Oberrieden, mitten in der Nacht wurden ſie freundlich aufgenommen. Brandhorſts Bediente führten ſie in ein bequemes Zimmer und deckten ihnen mitten in der Nacht den Tiſch. Sie waren

völlig ohne Zwang, wie ihr Wirth, wurden sehr gut unterhalten. Fürsten, Grafen und Bürger saßen in bunter Reihe an Brandhorsts wohlbesetzter Tafel. keiner wurde über den andern vernachlässigt. Denn Bronkhorst war nicht nur Kenner, sondern auch practischer Verehrer der humansten Conversation. Er gab sich so ganz seinen Gästen hin, es war ihm Vergnügen, sie froh und zufrieden zu sehn. Seine ausgesuchte Sammlung von Gemählden, Kunstsachen, Büchern, Spiel und Musik gaben reichlichen Stoff. Sie traten an den Glasschrank, und schienen nur, ein ihnen gefälliges Buch auszuzeichnen, so fanden sie's gewiß, des Abends in ihrem Zimmer, aber den folgenden Morgen verschwand es wieder, damit es sie der Gesellschaft nicht rauben möchte. Kurz! wer zu Oberrieden Langeweile gehabt hatte, war nicht da gewesen, oder selbst Schuld daran. Sie kamen und giengen, ohne genierende Complimente, so wie auch ihr Wirth sichs vorbehielt, zu verschwinden, ohne daß seine Gäste sich darum zu bekümmern nöthig hatten. Bronkhorst war in jedem Betracht tolerant, so sehr in seinem Hause die reinste Sittlichkeit herrschte, so wies er doch,

ſelbſt diejenige nicht von ſeiner Schwelle, die nicht ſo ſittlich gut waren, wie er, und wie er, mit bewundernswürdiger Gewandtheit, jeden, wenigſtens ſo lange er in ſeinem Hauſe war, zu ſtimmen wuſte.

Wenn Brandhorſt Momus, wegen ſeines Gemſengeſchmacks zuweilen neckte, ſo neckte ihn dieſer mit ſeiner unbegrenzter Hoſpitalität. „Nein ſagte er einſt, mir iſts oft unbegreiflich, wie ein Mann von Brandhorſts Kopf und Herzen, ſich unaufhörlich der Geſellſchaft, mitunter ſo manches Thoren und Schurken, preis geben kann?“ Freund! antwortete ihm dann Brandhorſt, ſchon meine Humanität fordert von mir, Narren und Schurken nicht von meiner Schwelle zu weiſen und ihnen nicht unfreundlich meinen Tiſch zu verſagen, denn ſie ſind viel zu unglücklich, als daß ich nicht verpflichtet ſeyn ſolte, ihnen wenigſtens dieſe Art von Vergnügen zu machen. Ein Menſch, welcher pflichtwidrig, ſeiner Beſtimmung entgegen, handelt, muß ſchon des Glücks der innern Selbſtſchätzung entbehren, er fühlt es, daß er die Achtung der Rechtſchaffenen nicht beſitzen kann, warum ſolte ich dem Armen, auch

noch das Vergnügen der befriedigten, oder wenigstens angenehm unterhaltenen Sinne, so bald meine eigene Sittlichkeit nicht dabei leidet, rauben, oder ihm nicht wenigstens gönnen? zumal, da jede Stunde, die der Thor und Schurke unter vernünftigen, rechtschaffenen Menschen zubringt, schon dadurch Gewinn für die Menschheit wird, weil er diese Stunde wenigstens, nicht allein, oder unter andern Thoren und Schurken ist. Ich finde kein Vergnügen beim Anblik eines buckeligen Körpers, aber es wäre doch gewiß sehr unfreundlich, wenn ich jeden Menschen mit einem Höcker, aus meinem Angesichte verbannte — und doch ist ein Mensch mit einem Höcker auf dem Rücken, bei weitem nicht so elend, als ein Mensch mit einem Höcker auf der Seele. Brandhorst, im Vorbeigehn gesagt, hatte beinahe lauter Krüppelhafte Bediente, denn, sagte er, in diesen armen Menschen, entziehe ich dem Staate keine nüzliche Arbeiter, ich will mich lieber von ihnen mangelhaft bedienen lassen, als daß sie wegen ihres körperlichen Mißgeschickes solten Mangel leiden, und dem ohnehin geplagten Staate zur Last fallen, durch eine gütige

Behandlung dieſer, von der Natur vernachläſſigten Menſchen, will ich ſuchen zu verhindern; daß die Mißgeſtalt ihres Leibes, nicht auch auf ihre Seele übergehe, wie das ſonſt leicht geſchieht. Seine Grundſätze waren in dieſem Punkte ſo veſt, daß er ſich jedesmal betrübte, wenn er ſchöne ſtarke Bediente, ſah. Es geht dadurch wahrlich! bei der unüberſehbaren Menge von Zubedienenden, nur in Deutſchland, eine beträchtliche Menge von Menſchen verloren, die weit nützlicher beſchäftigt werden könnten — und, ſetzte er hinzu — der Stand der Livreediener ſolte doch eigentlich nur eine Penſionsanſtalt für ſolche Menſchen ſeyn, die keine arbeitſame Familienväter werden können! O heilige Polizei!

Zu einer andern Zeit behauptete er: daß ein Menſch, der blos mit vernünftigen, rechtſchaffenen Menſchen, umgehn wolle und nur umgehn könne, für nützliche Wirkſamkeit auf der Erde, verloren ſei; daß er ſeine beſten Entſchlieſſungen, immer weiſer zu werden, und rechtſchaffen zu handeln, meiſtens dann am herzlichſten gefaßt, wenn er unter Narren und

schlechtdenkenden Menschen hätte verweilen müssen; — daß die Festigkeit seines Charakters selbst, dadurch gewonnen habe, — und daß er nie die Süßigkeit des Umgangs, mit einem tugendhaften Freunde, so lebhaft schmecke, als wenn er einige Stunden unter Thoren und bösen Menschen habe fasten müssen.

Brandhorst, den seine Geschäfte abriefen, bat seinen Freund dringend, mit ihm nach Oberrieden zurückzureisen. „Mein Freund! sagte Momus, das Vergnügen Ihres Umgangs will ich mir noch eine kurze Zeit versagen, ich bin Willens eine kleine Reise zu machen, denn ich fühle einen ausserordentlich starken Beruf in mir, ehe ich mich zur Ruhe begebe, auch noch die deos minorum gentium, und den Zustand der Geistlichen in Ihrem Vaterlande, kennen zu lernen. Ich freue mich sehr auf diese Jagd, in einem Reviere, wo ich mir viel Unterhaltung und Belehrung verspreche, denn offenherzig geredet, in Deutschland glaube ich, nach meinen bisherigen Erfahrungen, ein zweites Polen zu finden. Nach dieser Jagd eile ich dann in Ihre Arme, wenn Sie

mich haben wollen. Aber eine Bitte gewähren Sie mir doch?" Und die wäre? „Daß ich mir in dem alten Schlosse, dem Brandhorstischen Stammhause, auf dem schönen Berge bei Oberrieden, ein paar Zimmer darf einrichten lassen."

„Das ist schon geschehen, lieber Momus! glauben Sie etwa, ich hätte nicht bemerkt, wie unangenehm Ihnen der Aufenthalt in meinem Hause ist, weil es unglücklicherweise in der Ebene liegt. Wollen Sie denn allein reisen?"

„Nein, Brandhorst! unser gemeinschaftlicher Freund der Magister Görke, den ich noch heute Abend erwarte, begleitet mich. Wir nehmen, wie gesagt, auf unsrer Tour die Geistlichen mit, das Ziel meiner Reise ist Miraculum Mundi."

„Gott sei den Narren gnädig, die Ihnen in die Hände fallen. Sie schicken mir doch Auszüge aus Ihrem Tagebuche?"

„Das versteht sich — und Sie lassen mich doch gleich wissen, wenn unser Freund Tiddle, mit seiner schönen Unglücklichen komt?"

„Das versteht sich. Seinem gestrigen Briefe nach, ist, wie Sie wissen, die Hofnung nahe."

Nach einem kurzen Besuche beim Fürsten und den übrigen Freunden, trennten sich die beiden braven Männer.

2.

Göthe hatte mich, vor der Hand, mit den Verhältnissen, der drei Religionspartheien in Deutschland, und ihrer Lehrer näher bekannt gemacht. Es ist das System der Meidung, welches, wie alle Dinge, seine gute und schlimme Seite hat.

Wir kamen den Samstag, wie die Sonne untergieng, bei einem mittelmäßigen Dorfe an, ein schöner Fußsteig, welcher durch ein Wäldchen, gerade in den Ort hinunter leitet, verführte uns, die Chaise zu verlassen. Wir hatten aber bald Ursache es zu bereuen, denn, der ums Dorf herumführende Weg, war länger, als wir dachten.

Unvermuthet überfiel uns, da es schon dunkel wurde, ein Regen, wir kehrten, beinahe durchnäßt, in der schmutzigen Schenke ein. Weil wir aber kein Bett und nichts als Nordhäuser

Brandewein, nebst verschimmelten Brode bekommen konnten, so entschlossen wir uns, geradezu ins Pfarrhaus zu gehen. Denn so wenig wir auch, wegen des Abendessens, durften bekümmert seyn, so wenig gleichgültig waren wir doch, beim Mangel eines reinlichen Nachtlagers. Die Dorfschenken in Deutschland geben den polnischen Judenkneipen wahrlich nicht viel nach. Die Magd führte uns im Pfarrhause ins Studierzimmer. Der Pfarr sas auf einem hölzernen Schemel und schrieb, drei Kinder spielten zu seinen Füssen und das kleinste hielt er schaukelnd auf seinem Knie. Er empfieng uns freundlich, wie er unsre Lage gehört hatte. Wir gaben uns für Frankfurther aus.

„Sie hätten immerhin, sprach er, nicht übel gethan, wenn Sie sich das rothe Haus, den Weidenbusch, oder am besten, den römischen Kaiser mitgenommen hätten, denn in unserm hiesigen Gasthofe, werden Sie wahrscheinlich, keinen Herrn Krug vorfinden, kaum eine schlechte Streu und gewiß kein reines Plätzchen, wo Sie ihr Haupt ohne Ekel niederlegen können."

„Iſt dann kein anderes, wenigſtens reinliches Wirthshaus hier. Dafür ſolte doch wenigſtens die Polizei ſorgen.“

„Nein, antwortete der Pfarr, es darf niemand anders Gaſtwirthſchaft treiben. Denn es iſt ein Erblehn. Das herrſchaftliche Intereſſe würde darunter leiden. Der Wirth bezahlt einen ſchweren Canon. Daß Fremde, Reiſende, leiden, iſt eine Kleinigkeit, die gar in keinen Anſchlag kommt.“

„Aber ich dächte doch, jede Wirthſchaft wäre um der Gäſte willen da. Wenn dieſe nun leiden?“

„Wie Sie doch reden können! man hört daß Sie von Frankfurth, aus der Nachbarſchaft der Franzoſen kommen. Der Wirth bezahlt, das iſt die Hauptſache, dafür bekommt er die Freiheit, mit den armen Reiſenden zu machen, was er will. Die Polizei iſt dafür da, dem Wirthe gegen etwaige Unbilden der Gäſte zu helfen, ihn zu ſchützen. Er darf die jungen Leute zum Spiele, zum edlen Brandeweintrinken, wodurch die phyſiſche und moraliſche Natur des Volks ſo ſtark gehoben wird, in die Schenke locken, um

auf jede ihm mögliche Art, sein Geld herauszubringen. Als der Beamte, vor einigen Jahren, den tollen Unfug der Kirchweihe einschränken wolte, welcher dem jüngern Theile der Landleute, nach Leib und Seel, schädlich ist, besonders wenn Soldaten daran Antheil nehmen, als er ihnen lieber jeden Sonntag, nach der Kirche, unter der Linde, vor den Augen ihrer Eltern und Lehrer, einen Tanz verstattete, so verklagte ihn der Wirth, die Brandweinbrennende herrschaftliche Pachter, ja auch beinahe der Amtsphysikus, welcher den Abgang, der einträglichen Schlägereien im Wirthshause, befürchtete, kurz, er mußte es wegen des herrschaftlichen Interesse beim Alten lassen. Unsere löbliche Rentkammern in Deutschland, haben, selbst die, sonst bei allen Völkern heilige, Hospitalität zur pflichtmäßigen, dienstschuldigen Vermehrung der landesherrlichen Revenüen zu benutzen gewußt."

„Nun so bleiben wir diese Nacht bei Ihnen."

„Wenn Sie mit einer geistlichen Caravanserei vorlieb nehmen wollen? mit vielem Vergnügen." Er rief seiner Frau. „Liebes Mienchen! da hat

uns der Himmel, wie ich hoffe, ein paar Gäste beſcheert, was haſt du zum Abendeſſen? es ſind Stadtleute! wohl zu merken." Die arme Frau wurde roth, und ſagte verlegen: „leyder! nur Kartoffeln und Milch." „Wenn nach Appetit iſt? meine Herrn?"

Lieber Herr Pfarr! wenn wir nur nicht Ihre brave Gattin in Verlegenheit ſetzen ſo freuen wir uns auf dies ſokratiſche Mahl."

„Dieſe Freude ſoll nicht von euch genommen werden, erwiederte der Pfarrer, wir haben ſie mitunter gar zu oft. Aber, meine Herrn! die Sie ein ſokratiſches Mahl erwarten, ich möchte Ihnen herzlich gern mit einem ſolchen dienen, wenn mir nicht ein höchſtnöthiges Ingredienz fehlte."

„Was fehlt Ihnen denn dazu?"

„Eine Xantippe. Damit kann ich ſchlechterdings nicht dienen, nicht wahr Mienchen? So iſt doch nichts, fuhr er komiſch klagend fort, ſo iſt doch ſo gar nichts Vollkommnes in der Welt. Meine Frau ſelbſt beraubt mich armen Mann, grauſamerweiſe, des Vergnügens, dieſen lieben Fremden ein vollſtändiges, ſokratiſches

Mahl

Mahl zu geben, denn ungeachtet es wider den Wohlstand ist, seine Frau selbst zu loben, ich kann mir nicht helfen, zur Steuer der Wahrheit muß ichs bekennen, sie hat mit dem liebreichsten, sanftesten Sinn, bisher alles Creuz, alles Ungemach ertragen. Lassen Sie michs Ihnen klagen, sie hat mir noch keinen einzigen Topf an den Kopf geworfen."

„Nun, lieber, klagender Mann! sei du nur hübsch Sokrates, so werden die Herrn schon so tolerant seyn, um die fehlende Xantippe gütigst zu verzeihen."

„Ach Mienchen! auch daran bist du Schuld, und hast's zu verantworten, daß ich kein Sokrates bin, daß ich so lange du lebst, nie! nie! ein Sokrates werden kann."

„Ich arme Sünderin! wie soll ich denn daran wieder Schuld seyn können?"

„Das will ich dir sagen. Ein Sokrates konnte nur unter den Händen einer Gemahlin, wie Frau Xantippe der große Philosoph werden, welcher fähig war, mit beiden Händen, nach dem Tode, im Schierlingsbecher zu greifen. Du aber hast, seit zehn Jahren, ordentlich darauf studirt,

um mir jeden Gedanken an den Tod schrecklich zu machen, weil er mich von Dir trennen würde. Wenn Sie, meine lieben Gäste! finden sollten, daß die Erde, heut zu Tage, eben nicht von Sokrateſſen wimmelt, ſo denken Sie an den armen Pfarr Fröhlich zu Singen, welcher Ihnen hiermit ſagt, daß die Schuld von dieſem Mangel, nicht an den Männern liegt, ſondern lediglich wieder an den Weibern, unter denen ſich, von Tauſenden, kaum eine halbe Xantippe findet. Wo ſollen dann, ich beſchwöre Sie, bei Ihren beiden ziemlich langen Bärten, auf welche ſich morgen das Meſſer unſers Dorfbarbirers freut, wo ſollen dann die Sokrateſſe herkommen, die den Tod verachten, ſo lange es ſo viele Weiber giebt, welche durch ihre Tugend, Liebenswürdigkeit und ſanften ſchönen Sinn, das Leben, mit all ſeinen Mängeln, zu einem wünſchenswürdigen Gute machen? Ich klage nicht gern, bei andern, über meine Frau, ſo wie überhaupt nicht gerne über die Weiber, welches auch nicht ſchön und rathſam iſt, dies mußte ich aber ſagen."

„Unſre Gäſte, lieber Mann! zitterte entwe-

der über unſre Scherze, oder wegen ihrer naſſen Kleider, beſorge doch, daß ſie ſich umkleiden, ich will inzwiſchen für eine warme Stube ſorgen." Sie ging fort und der gute Mann brachte uns friſches Weiszeug, Pantoffeln und Schlafrock. Half uns ſelbſt, aus unſern Kleidern, und als wir die wohlthätige Wärme des Ofens erquickend fanden und prieſen, ſo ſagte der Hauswirth.

„Meine Herrn! es iſt doch Jammerſchade, daß der Witz ſo wenig erwärmende Kraft hat, und, wie ich davon abermals bei Ihnen überzeugt werde, einem dummen eingeheitzten Ofen wirklich nachſtehen muß. Ach! wenn das umgekehrt wäre? wie manche Klafter könnte nicht, beſonders in den, dermalen ſo holzarmwerdenden Zeiten, erſpart werden? Wolten Sie nicht die Güte haben, bei Gelegenheit, dieſe Idee, durch den Reichs Anzeiger in Umlauf zu bringen. Ich wurde, vor kurzem durch die neu erfundene Dampfmaſchine dazu veranlaßt. Der Dampf, welcher heut zu Tage, ſcheint an der Tages Ordnung zu ſeyn, leitete meine Seele, ich weis ſelbſt nicht wie? auf den Witz. Viel

leicht iſt der ewige Dampf meiner täglichen Nahrung, der Kartoffeln, und der dicke Rauch, welcher unaufhörlich in meiner Pfarrwohnung regiert und ſich alles unterthan macht, die Urſache, daß mein Witz wirklich vom Dampfe Grenznachbar wurde. Möchte doch, in dieſen erfindungsreichen Zeiten auch die Erfindung einer Maſchine ſtatt finden, durch welche, auf eine nicht ſehr Koſtſpielige Art, dem Witze, die kältende Waſſertheilchen abgezapft, und wodurch er zu einem Surrogate des Holzes wie auch der Steinkohlen, gemacht werden könnte! Koſtſpielig, auf jeden Fall, dürfte indeſſen, wie geſagt, eine ſolche Maſchine nicht ſeyn, ſonſt würde der gröſte Theil der witzigen Köpfe ſie nicht brauchen können. Denn dieſer iſt, wie bekannt, gewöhnlich arm, und reiche Leute brauchen, um bewundert zu werden, dieſe Wäre nicht. Wie ſchön! und mir armen Manne gewiß nicht zu mißgönnen! wärs nicht, wenn ich, jährlich nur 4 Klaftern Holz, gegen meinen Witz, verſilbern könnte! Itzt bringt er mir ja gar nichts ein, iſt ein todes Capital, das mir und meinen Kindern zum groſſen

Schaden müßig liegt. Bei den Bauern iſt er ſchlecht angewendet, beim Predigen iſt er gar nicht anwendbar. In andern Geſellſchaften geht er beinahe ganz verloren, weil ich arm und zu unbedeutend bin, um witzigen Einfällen von mir, nur einigen Beifall zu gönnen. Was machte den Witz Friedrichs des Einzigen ſo berühmt? weil er ein König war. Hätte ſein Koch dieſen Witz des Königs gehabt, er würde wahrſcheinlich nicht in großen witzigen Büchern ſeyn auf die Nachwelt gebracht worden, man hätte ihn vielleicht gar läppiſch gefunden. In den alten theuern Zeiten nur, wo die ganze Welt noch nicht ſo witzig war, wie dermalen, galt der Witz auch bei Sclaven. Man ſolte darum unſer Jahrhundert nicht das aufgeklärte, ſondern das witzige nennen. Thun Sie mir immer den Gefallen und bringen Sie die Sache vor dem großen Publicum zur Sprache. Der, gegen die Inſertionsgebühren, tolerante Redacteur des Reichs Anzeigers, wird dieſem Gegenſtande, welcher ſo gemeinnützlich, ſo beherzigungswerth iſt, gewiß Raum gönnen, ohne daß die hermetiſche Geſellſchaft, oder ſolche

Aufgaben, wie die: mit dem, alle Felder des Schachbrets berührendem, Springer, darunter leiden werden."

Jst erst kam meine Chaise das Dorf hereingefahren, sie war auf der, nicht hessischen Chaussee, im Koth stecken geblieben, wir schickten sie ins Wirthshaus. Der Pfarr kratzte sich hinter den Ohren. „Meine Herrn! wenn noch mehrere kommen, als Sie, so weis ich keinen Rath mit den Betten. Wir haben kaum ein einzig vacantes, unser Brautbett, folglich schmahl." Wir lächelten.

„Ja lachen Sie! mir iste nicht lächerlich. Ich freue mich schon jeden Montag, auf den lieben Samstag, an welchem, nach einer sehr weisen Verordnung, zum Nutz und Frommen-aller armen Pfarrer, die Juden ihren Sabbath feiern müssen, damit wir doch wenigstens einen Tag in der Woche, vor ihnen Ruh haben und ungestört studiren können. Ich lebe darum auch gewöhnlich an demselben, meinem einzigen Ruhetage, flott, und esse mich, wie Sie heute selbst sehen sollen, an Kartoffeln und Dickmilch satt, wie ein König an Innocent und einer Olla.

Aber sind wir gleich an demselben sicher, vor Juden, so sind wir's doch nicht vor Gästen."

Daran ist Ihr schlechtes Wirthshaus Schuld, sprach Görcke. Wenn die herrschaftliche Rentkammer den guten Predigern eine Art von Contribution auflegt, indem sie das Land mit Singischen Wirthshäusern segnet, woraus alle Reisende genöthigt sind, ins Pfarrhaus zu flüchten; so sollten eben diese Rentkammern, nach Recht und Billigkeit, die armen Pfarrer durch eine Besoldungszulage entschädigen."

„Meine Herrn! erwiederte Fröhlich, indem er seine Mütze abnahm, Sie mögen schöne Kenntnisse besitzen, wie ich vermuthe, weil Sie mit eigener Equipage und Bedienten reisen können, denn das beweist wirklich einen großen Verstand, aber das Kammerwesen scheint doch eben nicht Ihr Fach zu seyn." „Woraus schliessen Sie das?" „Weil Sie Recht und Billigkeit zugleich mit Rentkammer nennen können. Das ist ja wider die ersten kammeralistische Prinzipia. Unser Herr Hofkammerrath Giebgieb strafte einstens einen Bauer um 3 Gulden, weil er auf dem Collegienbau sich in die Sessionsstube der Kammer

verirrend, auf die Frage: was er bringe? ich will Gerechtigkeit, geantwortet hätte. Kerl! sprach der Hofkammerrath, der sich mit Recht disjustirt glaubte, Kerl! weist du nicht, wo du bist? Hier ist die Kammer, wo keine Gerechtigkeit, sondern Geld gilt. Sie sagen ferner: die Rentkammer müsse uns Pfarrern durch Besoldungszulage entschädigen. Vor einiger Zeit, als ein armer Prediger, in der Nachbarschaft, um eine kleine Verbesserung nachsuchte, erklärte der Geheime Rath Schapoffus, welcher den Schlüssel von des Landesherrn Beutel verwahrt, damit er nicht verloren gehe, Prediger und Schullehrer müßten von Bürgern und Bauern ihre Bedürfnisse erhalten und nicht vom Fürsten, denn sie dienten nicht diesen, sondern dem Volke. So wenig also der Küh und Schweinhirte vom Staate Bezahlung erwarten dürften, eben so wenig könnten dies die Prediger, denn der Fürst bezahle nur seine Diener. Darum hätten auch eigentlich die Pfarrer mit den übrigen Staatsdienern keinen Rang. Das ganze Collegium stimmte ihm bei, besonders ein Mitglied desselben, Fersenno, der als ein Predigers Sohn, um weisten,

alle Pfarrsöhne unter den Juriſten, die Pre-
r verfolgt. Dieſer rädert alles was ſich ihm
nittirt und befördert die ſchlechteſten Dien-
n, wenn ſie nur die Gnade ſeiner Frau be-
n, aber die verdienſtvollſten Prediger drückt
nieder."

„Ihr Geheime Rath Schapoſius muß ſonder
Begriffe von Staats und Fürſtendiene n ha-
. Ich dächte, die Herrn von der Livree etwa
d dieſe kaum) ausgenommen, alles was den
ſten dient, diente auch zugleich dem Staate,
ſo umgekehrt. Da nun brave Prediger und
ullehrer eben dieſelbe Beſtimmung mit dem
ſten und übrigen Beamten haben, nämlich,
Ruhe, Sicherheit und den Wohlſtand des
nzen zu befördern, ſo könnten ſie auch mit
chem Rechte, wie jene, auf ie ehrenvolle,
nicht erniedrigende Ernährung, Anſpruch ma-
n, zumal da in vielen Ländern, die Kammern
Zehnden an ſich gezogen haben, welches in-
ſchen allgemein geſchehn ſollte. Denn es iſt
annt, daß das Einſammeln des Zehndens ge-
e das unſchicklichſte Geſchäfte für den Predi-
iſt, welches zu manchen Streitigkeiten zwi-

schen ihm und der Gemeinde Anlaß giebt, wen geve ihm lieber Frucht."

Meine Herren! sagte Fröhlich auf diese Aeusserung Görkens. Wenn das, was Sie da sagen, der Herr Geheime Rath Schaposius hörte, so möchte ich nicht Ihr Loos mit Ihnen theilen. Das sind, nach seiner Meinung verdammte französische Grundsätze. Nur der Fürst, weit davon entfernt, ein Staatsdiener zu seyn, ist Landesherr, welchem Alles gehört, also auch als summo episcopo, deren Name in Deutschland legio heißt, alle Zehnden. Alles, was er abgiebt, ist Gnade. Alle essen sein, des Fürsten, Brod, das von ihm, als eine fürstliche Gnade, unterthänigst erfleht werden muß. Dies, sagt der theure Mann, (und der erste Diener des Staats, der unterthänigste Knecht, Fersenno,) ist in Deutschland alleinseligmachender, politischer Glaube — und wenn ihr Geistlichen noch in der Welt zu irgend etwas nützlich seid, so erhaltet diesen Glauben. Alles übrige, was ihr thut, ist so wenig werth, daß eine weise Staatsökonomie eigentlich forderte, eure Bezeldungen einzuziehen.

Aber, sagte ich, lieber Mann! ist dann das nicht im höchsten Grad französischer Grundsatz? „Ja, in meinem Munde würde es dafür gelten, aber bei einem Manne, der das Heft, oder auch nur das Heftgen in Händen hat, ist's ein ganz andrer Fall.“ verba valent - sicut ordines. „Freund! sagte Göcke, Sie haben mir vorher einen Gesichtspunkt angegeben, aus welchem ich noch nie den Sabbath der Juden betrachtet. Oft wünschte ich, daß man in den erstern Jahrhunderten den jüdischen Sabbath, auch von Seiten der Christen beibehalten hätte, daß man sich mit den heillosen Streitigkeiten, über die Zeit der Osterfeier, nicht prostituirt haben möchte. Denn durch unsre Verleugnung, bekamen ja die Juden, welche ohnehin mit vielen Festtagen beschweret sind, jede Woche noch einen nahrungslosen Tag mehr.“

Als Candidat, erwiederte Fröhlich, hatte ich ähnliche romantische Ideen. Wäre damals schon ein Congreß zu Rastadt etablirt gewesen, welcher wenigstens den Vortheil hatte, daß er das allgemeine Depot frommer Wünsche genealischer Weltverbesserer war, die den Gesandten viele Un-

terhaltung gewährten; ich würde wahrscheinlich, als Advocat des Saamens Abrahams; ebenfalls erschienen seyn. Aber nun habe ich anders denken lernen müssen. Der Verletzung unsers öffentlichen Gottesdienstes, vom Samstag auf den Sonntag, haben wir gröstentheils die Erhaltung unsrer Religion zu danken, wenigstens in denjenigen Ländern, die nicht vom Sultan zu Constantinopel beherrscht werden, wo es indessen die christlichen Prediger noch besser haben müssen, denn da gewinnen sie auch noch den Freitag. Glauben Sie mir, meine lieben Herren! Die meisten meiner Amtsbrüder, wie sie dermalen besoldet werden, würden sich ausser Stande befinden, ihre Predigten am Sonntage zu halten, wenn sie nicht, den Samstag wenigstens, von den mahnenden Hebräern frei hätten. Ich für meine Person glaube, das Studium, der, für jeden Landprediger besonders, höchst unentbehrlichen, hebräischen Sprache, ist der Zauber, der uns meistentheils dem auserwählten Volke in die Arme führt. Der Vorzug, den sie bey uns geniessen, kann freilich, ausser diesem bezaubernden Studium der heiligen Zunge, auch noch

darin seinen Grund haben, daß sie, nicht wie die christliche Juden, Hypotheken fordern, mit welchem wir nicht so gut, wie mit Kindern und Büchern aufwarten können. So zahlreich auch glücklicherweise ihre Feiertage sind, so könnte es doch nichts schaden, wenn sie noch um etwas vermehrt würden, ich habe schon einigemahl, mit besonders frommen Rabbinen gesprochen; ob's vielleicht nicht sehr heilsam für's heilige Volk wäre, wenn sie wenigstens ihre halbe Feiertage in ganze verwandelten, die übrigen zu hehren Fasttagen bestimmten, an welchen sie wohl Geld ausgeben, aber nicht einnehmen dürften, mit Ausnahme unsrer Sonntage, an denen sie sich für die ganze Woche satt essen könnten. Ich glaube gewiß, die liebe Christenheit, wenigstens der predigende Theil derselben, gewönne dabei."

„Herr Pfarr! Sie sind, wies scheint kein Judenfreund!"

„Leider! nur zu sehr. Hinc illae lacrimae! Künftige Woche muß ich eine Kuh bezahlen. Ich habe schon im Kalender nachgesehn, sie haben in derselben keinen einzigen Feiertag, und ich also eine harte Woche. Es war ein menschenfreund-

licher Gedanke, daß man den Judenkalender in den unsrigen aufnahm, der Anblick ihrer heiligen Feste, ist für mich, und meine lieben Amtsbrüder eine wahre Beruhigung. Man klagt: heut zu Tage, thue man nichts für uns Pfarrer. Zeugt aber eben diese Bereicherung unsers Kalenders nicht vom Gegentheil?"

„Nach Ihnen sollte man glauben: es stünde kein Stand in einer fatalen Beziehung auf das Volk der Verheißung, als gerade der Ihrige, der wohlthätigste."

„Allerdings gehört diese theure Ehre meinem Stande, denn die eine große Hälfte desselben, zu welcher ich das Glück habe, zu gehören, handelt mit den Juden passive. Die andere Hälfte active; als Roßkamm, Viehhändler, Geldmäckler ꝛc. Daß die meisten meiner Collegen, wenn sie so glücklich sind, sich lebendig durch den Prüfungsstand der Schulden hindurchzuarbeiten, gewöhnlich geitzig werden, ist aus ihrer vorigen Lage und dem veinigenden Umgang mit Juden erklärbar. Wer weiß warum die Juden bei Ihnen zu Frankfurth schwarze Mäntel und Kragen tragen? denn Sie sagten ja, wenn ich nicht irre,

Sie wären aus Frankfurt, wahrscheinlich Kaufleute?" „Zu dienen, Herr Pfarr!" Nur mit keinen Conto's! denn, so gern ich lese, so muß ich doch sagen, die Lectüre von Conto's ist mir von Natur zuwider, wie andern Leuten die Spinne. Daß Sie aber Kaufleute wären, vermuthete ich schon lange." „Woher? Herr Pfarr!"

„Weil Sie scheinen, eine natürliche Zuneigung zu den Juden zu haben, wenn Sie's nicht übel nehmen wollen. Darf ich, ohne unbescheiden zu seyn, nicht fragen; womit Sie handeln?" „Wir sind Buchhändler." „Nun, tausendmahl willkommen! wenn Sie nicht etwa von Herrn Gebhardt und Körber oder Herrmann, den Auftrag haben, mir eine kleine Note einzuhändigen. Den Herrn Buchhändlern bin ich besonders hold, denn unter allen Kaufleuten creditiren sie am längsten, das kommt, wie's scheint daher, weil sie viele Geschäfte mit Gelehrten haben, und also Noth kennen lernen. Morgen früh muß ich mirs aber doch ausbitten Ihre Chaise genau betrachten zu dürfen. Sie werden dieselbe wahrscheinlich mit gelehrten Hirnschädeln, inwendig und auswendig haben bemahlen lassen. Denn

das Gehirn armer Gelehrten ist's doch, von dem sie fort leben und noch obendrein Equipage halten können. Die Herrn Buchhändler sind wahre Authropophagen."

Wir wurden zum Essen gerufen. Der gute Wirth und seine Frau wetteiferten uns zu unterhalten. Sie waren die Freundlichkeit selbst. Für uns war noch eine Suppe und Eierkuchen zu den versprochenen Gerichten hinzugefügt. Mit heiterer Genügsamkeit aß der gern scherzende Mann seine Kartoffeln und unterhielt sich beim Schälen derselben sehr lehrreich mit seinen artigen, muntern Kindern, die wir sehr ungern bei Tische würden vermißt haben. Bei einer Kartoffel wanderten die Kleinen mit ihrem Vater nach America, wovon sie viel zu erzählen wußten, hatten schon wichtige Begriffe von der Schifffahrt, der Vater sprach dann von dem Nutzen der Handelschaft, welche die entferntesten Erdtheile und Völker mit einander verbinde, er zog uns als Kaufleute mit in die Unterredung, und nahm von uns Gelegenheit, die Kinder mit der Wohlthätigkeit des Buchhandels für alle Staaten bekannt zu machen. Die Kleinen freueten

sich

sich, in uns so nützliche Männer kennen zu lernen und bezeigten uns auf die unbefangenste Art ihre Achtung: „Madame! sprach ich endlich, da Ihr Mann uns, auf eine so angenehme Art, mit einer Kartoffel unterhalten hat, wolten Sie uns nicht erlauben, auch einen Versuch mit einem andern Gerichte zu machen?“ „Ja, sagte sie, Sie müssen meinem armen Manne nur keine zu schweere Aufgabe geben.“ Ich gieng hinaus und befahl meinem Cammerdiener eine Flasche Tokaier und einen Roste Beef zu bringen, womit uns der gute Wirth im goldenen Helme versehen hatte, nebst einem Westphälischen Schinken. Wie es gebracht wurde, so sagte Fröhlich zu seiner Frau: „Liebes Mienchen! habe Achtung vor dem Gehirne eines Gelehrten, denn in diesem, oft so unscheinbaren Dinge, wird Tokaier, Rost-Beef und Westphälischer Schinken für die Herren Verleger erzeugt, während der arme Innhaber desselben, vielleicht seinen Durst, nur mit einem Glas Wasser, seinen Hunger nur mit höchstens einem Stück Pfannkuchen stillet. Aus Achtung für Handwerk, wollen wir inzwi-

schen doch diese Gelehrten-Produkte versuchen, um unsre lieben Gäste nicht zu beleidigen. Auf unser Bitten legte die gütige Wirthin vom Braten vor und fand ihn vortrefflich. „Mienchen! bereue es nur nicht, daß ich dich auch den Buchhandel gelernt habe.“ Nein, lieber Mann! dann hätte ich dich vielleicht nicht bekommen. Ohne Rost-Beef kann ich leben und zufrieden seyn, aber nicht ohne dich.“ Aber du bist ja auch ein Gelehrter, vielleicht steckt für deinen Gehirne auch ein Rost-Beef? Wenns auch nur für einen braven Buchhändler ist, du solltest doch einmal einen Versuch machen.“ Ich trat der Pfarrerin bei und erbot mich alles was er schreiben würde, anzunehmen und ihn gewiß honnett zu bezahlen. „Was würden Sie etwa für einen Gegenstand wählen?“

Mein lieber Herr! wir haben der Bücher so viele, daß es wirklich Gewissenssache ist, sie noch vermehren zu wollen. Alle Materien sind, durch die fleißigen Finger unserer unermüdeten Schriftsteller, so erschöpft, daß kein Buch mehr zu wünschen übrig ist. „Ich wüßte in der That, keine Art, an der wir Mangel hä-

ten, als [illegible] an Satyren, unachtet alle Geschichtschreiber nichts anders als Satyren sind, vom Plutarch und Livius, bis auf den gelehrten Schweizer, Herrn Johannes Müller. Solte mich inzwischen die Noth zwingen so würde ich doch nichts anders schreiben können, als eine Satyre, und zwar keine Satyre auf mich selbst. Wenn es rathsam ist, nur über einen Gegenstand zu schreiben, von dem man am genauesten unterrichtet seyn kann, so ist es dieser. Jeder Mensch, der sich anschickt, Schriftsteller werden zu wollen, solte, von Staatswegen, angehalten seyn, als Probeschrift, zu allererst, eine Satyre auf sich selbst zu schreiben. Ist er dem Gegenstande gewachsen? so bürge ich Ihnen, mit meiner Ehre dafür, er wagts nicht zum zweitenmahl, die Feder zu ergreifen, denn er hat seinen Mann gefunden. Ist er dem Gegenstande nicht gewachsen? so ist das ein sicherer Beweis, daß er auch jedem andern nicht gewachsen ist. Denn welcher liegt ihm so nahe, als sein eigenes Individuum?

„Nach Ihrem Plane, würden wir Buchhändler brodlos werden.„

„Nein, vielleicht nur Brotlos. Wenn Sie euch sich nicht von Gehirne füttern könnten, würden dann so brave, thätige Männer, wie Sie, nicht einen andern Nahrungszweig finden, so gut wie die Friseurs, als vor kurzem, alle Damen und Herrn die Frisuren abschaften, und ihr Haar so schön natürlich durchkämmten? Aber sorgen Sie nicht, so wie die liebe, allmächtige Noth wieder die Perücken zur Mode machte, so wird auch einen diese liebe, allmächtige Noth immer Schriftsteller schaffen. Gesetzt nun, die Noth zwänge auch meiner Hand einen Gänsekiel zwischen die zitternde Finger, so würde ich doch lieber nach der Holzart greifen, oder Besen binden, wie einer meiner Nachbarn. Dieser arme Pfarrer, bindet jeden Tag, seinen Besen, und allein nach der Zahl dieser verfertigten Maschinen weis er, wenns Sonntag ist, da er die Kanzel zu besteigen hat. Sie legtem ihm einst einen darzu, und er lies, ihre gemacht, schon den Samstag zur Kirche läuten."

Warum wolltest Du denn aber durchaus kein Schriftsteller werden, wenn Du auch dazu alle Fähigkeit hättest? fragte die Pfarrerin.

„Darum, Mienchen! weil ich nicht gerne ein unglücklicher Gatte und Vater werden möchte. Zwei Drittheile meiner Zeit fordert vollkommen mein Amt, wenn ich es gewissenhaft verwalten und mich darzu fähig machen will. Ein Drittheil kaum bleibt mir übrig, um meine häusliche, Vaters- und Freundespflichten zu erfüllen. Dieses arme Drittheil müßte ich nun darzu verwenden? Deine Unterhaltung und die Erziehung meiner Kinder würden darunter leiden. Betrachte so viele Gelehrte, was sind sie für Gatten, was wird aus ihren Gattinen und Kindern? Was wird oft aus ihrem Amte? In diese Versuchung, laß mich nicht fallen, o Himmel! Einmal, wenns gut geht, ein hübsches Honorar verdient, würde ich vielleicht, wie die Vielen fortfahren, und meine Frau und Kinder säßen einsam und erkauften den kleinen Zuschuß, zu theuer, mit Aufopferung unsers häuslichen Glücks. Wie schmeckt Dir, Mienchen der Rost-Beef?"

„Nicht sonderlich mehr, wir wollen bei unserm Wasser und Hausmannskost bleiben."

„Vater!“ fragte der kleine Ludwig, was iſt denn das Roſt-Beef? „Ein Ochſenbraten.“ Was denn der Ochſe groß und ſtark? Groß und ſtärker, wie der Mann, der ihn ſchlachtete. „Aber wenn er ſtärker war, wie ſein Schlächter, warum wehrte er ſich nicht?“ „Weil er keine Vernunft hatte, wie der Menſch der ihn ſchlachtete.“ „Ja, Sie haben mir ſchon geſagt, der vernünftige Menſch könne die gröſten Elephanten, Löwen, Pferde und Ochſen durch ſeine Vernunft zwingen. Möchteſt Du denn lieber ſtarke ſtark ſeyn, wie ein Löwe und Ochſe und keine Vernunft haben, oder lieber Vernunft und nicht die Stärke dieſer Thiere?“ O Vater! ſprach der kleine Mann mit Feuer, ich bin froh, daß ich ein vernünftiger Menſch bin, ich wolte nicht tauſchen, und wenn ich auch ein hauhoher, ſtarker Ochſe werden könnte.“

Wir hatten bei dieſen braven Leuten einen ſehr heiteren, vergnügten Abend. O häusliche Pflichten! o häusliche Freuden! wer euch verſchmähet, kennt euch nicht.

Der Pfarr war den folgenden Morgen ſchon um halb vier Uhr auf. Wir hörten, wie er und ſeine Frau, welche den Flügel meiſterhaft ſpielte, zur Morgen Andacht das ſchöne Lied ſangen: Mein erſt Gefühl ſei Preiß und Dank ꝛc. Unter dem Vorwandte, ſogleich abreiſen zu müſſen, ging ich ins Wirthshaus, wo meine Leute übernachtet hatten, ſchickte einen Bedienten ins benachbarte Städtgen, welches kaum eine halbe Stunde entfernt iſt, um zu einer vollſtändigen Mahlzeit einzukaufen. Er verſteht das Kochen, ich führe eine compendiöſe Küche in meinem Wagen, worin mein Reiſeapparat, ſelbſt vor dem, des Herrn Nicolai, noch einen Vorzug hat, ſo kann ich mir leicht helfen. Wir gingen nun wieder zurück ins Pfarrhaus, um Abſchied zu nehmen, fanden den Pfarrer unter den, bei ihm verſammelten Schulkindern, die er, durch ihren Lehrer, im melodiſchen Singen der Kirchlieder üben ließ, er ſpielte den Flügel dazu und hernach erklärte er ihnen kürzlich katechiſirend den Innhalt der Lieder, damit ſie auch verſtünden, was ſie ſingen. Wie er geendigt

hätte, so dankten wir für die wirklich sehr freundliche Bewirthung und gingen fort, gerade zum Orte hinaus nachdem wir vorher uns die Kirche hatten zeigen lassen. Der bezahlte Wirth glaubte, die Chaise würde wieder nachgefahren werden; aber wir machten nur einen kleinen Spaziergang, bis die Kirche anging. Sie hatte es ausgeläutet und wir kamen glücklich, unbemerkt vom Prediger, wie wir wünschten, in die Kirche. Er predigte gerade über den Eid. Gründlicher, faßlicher, herrlicher, sagte mein Begleiter, (und ich war mit ihm einverstanden) habe ich diesen wichtigen Gegenstand nie, auf der Kanzel, vortragen hören. Die ganze Gemeinde war Andacht, aber keiner weinte, denn Fröhlich schlug nicht den nassen Weg ein, er arbeitete nicht auf Wasser, sondern auf Geist. Nach der Predigt sang man sehr melodisch den schönen Vers: Laß mich, Höchster! darnach streben, stets ein Wahrheitsfreund zu seyn. Nun trat der Prediger an den Altar schloß mit einem salbungsvollen Gebet und entließ sie mit einem Friedenswunsche. Die stillandächtig dastehende Gemeinde legte an

der Thüre eine milde Gabe für die Armen auf einen Teller. Die jungen Leute allein blieben zurück, versammelten sich um den Prediger, dieser katechisirte über die eben gehaltene Predigt, weil des Nachmittags Gottesverehrung auf dem Filiale gehalten wurde.

Wir begleiteten den würdigen Mann nach Hause. Görke reichte Fröhlichen die Hand. „Lieber Fröhlich kennen Sie mich denn gar nicht mehr?“ Nein! aber mein Herz sagt mir, daß ich Sie einst kannte. „Haben Sie Ihr Stammbuch noch?“ Fröhlich holte sein Stammbuch. Görke zeigte ihm in demselben seinen Namen. Sie waren vor 13 Jahren zu Göttingen academische Freunde gewesen. Dies Wiedererkennen der beiden braven Männer, war für mich ein rührender Auftritt.

„Nun, sagte Fröhlich, nachdem ich von vielen meiner academischen Bekannten erfahren mußte, daß sie theils gestorben, theils verdorben, wenige gerathen sind, so freut mich's sehr, wenigstens Sie als einen reichen Buchhändler blühend zu finden. Sie würden wahrscheinlich kein kaltes Rost-Beef in dem Reisewagen mit

sich führen, wenn Sie nicht auf Merkurs Seite getreten wären, doch ohne Frau Minervam ganz zu verlassen. Die Herrn Buchhändler sind in gewissem Sinne Amphybien." Wir entdeckten ihm nun, daß wir keine Buchhändler, sondern Hörke ebenfals Prediger sei.

„Mienchen! wir werden so nach, heute unsre verkappte Gäste noch nicht los. Gut, daß wir sie mit ihrem eigenen Schmalz schmieren können. Du kannst inzwischen ohne Gewissensscrupel von ihrem Braten essen, denn sie sind keine Buchhändler."

Nach Tische fuhren wir zusammen aufs Filial. Hörten die Predigt noch einmal mit geringen Abänderungen. Mein Bedienter hatte eine hübsche Mahlzeit zusammengebracht. Die Pfarrerin ließ sich dieselbe gefallen, aber bestand darauf sie selbst zu bereiten und daß meine Leute ebenfals in ihrem Hause essen müßten.

„Sie haben uns lieber Herr Pfarr! heute sehr erbauet. Ihre Gemeinde scheint auch gerne die Kirche zu besuchen. Das wird immer seltener der Fall an mehrern Orten."

„Daß die Besuchung der öffentlichen Gottesverehrungen täglich mehr abnimmt, daran sind zum Theil die Prediger selbst Schuld. Ich sage zum Theil.“

„Das will ich mir auch ausgebeten haben, mein Freund!“ (fiel hier Göke ein) „denn die Sinnlichkeit, welche heut zu Tage mit vollen Händen gefüttert wird, das Beispiel vieler unsrer Obrigkeiten und Beamten, wie z. B. in meiner Nachbarschaft des Amtsraths Schröder und des auch Ihnen bekannten Herrn unterthänigsten Knechts, Forsenno, (zwei Pfarrsöhne), welche darauf studiren, den gemeinen Mann, durch Worte, Thun und Beispiel, gegen diese einzige Art öffentlichen Unterrichts für Erwachsene, gleichgültig zu machen, welche selbst bei Bauern, über Religion und Pfarrer spotten, alle Fehler und Gebrechen der letztern ausbreiten, um ihre Wirksamkeit beim Volke zu hemmen, um ihren Credit zu lähmen; das Theater in großen Städten, wovon dessen Einfluß auf den Charakter des Volks wir in Hanau ein schönes Pröbchen sahn — unser zu vieles Predigen und besonders unsre zweckwidrige Liturgie — ver-

bannt die Leute aus den Kirchen. Was nun freilich die Liturgie betrift, so ist unter gegenwärtigen Umständen noch ein kurzes Zögern mit einer allgemeinen Verbesserung, sehr weise, zumal da die politischen Mitglieder der Consistorien selbst, an mehreren Orten, wie gewöhnlich Hindernisse aus Unverstand, in den Weg legen. Sehr zweckmäßig handelt man, vorbereitend, in diesem Stücke im Hessen-Darmstädtischen und Hessen-Casselischen. Im [illegible] an die Consistorien stillschweigend [illegible] klug sich [illegible] Prediger, [illegible] weglassen, was bisher trennte z. B. Exorcismus — Unser Vater, an statt Vater unser sangen. Im leztern, werden die Formulare noch beibehalten aber die Prediger dürfen, auf eine geräuschlose Art, zweckmäßige Abänderungen machen und so bereiten sie unvermerkt die Einführung einer vernünftigen Liturgie vor und können es, weil die Consistorien nicht, wie in andern Ländern Dum-ste oder Päbste, sind. Nachdem ich dies erinnert habe, worin Sie mir gewiß beipflichten werden, so muß ich Ihnen nun auch Recht geben, wenn Sie sagen, daß zum Theil auch die [illegible]

Schuld an den leeren Stühlen. Wenn der arme Prediger, dem von allen Seiten entgegengearbeit wird, sieht, daß seine besten Amtsarbeiten so wenig fruchten und geschätzt werden, daß der seichte Schwätzer, darum mehr auszurichten scheint, weil beim Pöbel mit Ordensbändern und Schurzfellen der Sitz der Seele im Trommelfelle ist, so wird er zulezt muthlos, wird, weil er ein Mensch ist, nach und nach, gleichgültig gegen diesen Theil seiner Amtsarbeiten. Kommen nun noch Nahrungssorgen hinzu, denen nicht ein jeder so heldenmüthig scherzend und lachend auf den Kopf treten kann, wie Freund Fröhlich, so ist's um den besten Prediger gethan, er wird von keiner Seite ermuntert, die boshafteste, streunste Critick schlägt ihn noch mehr nieder, oder verführt ihn ebenfals ein Kanzelpaucker zu werden, um sich wieder ein Auditorium zu verschaffen. Ich bin ein lebendiges Beispiel. Mit, an Aengstlichkeit grenzender, Sorgfalt, studirte ich anfänglich, alle meine Vorträge und — hatte ein kleines Auditorium, das machte mich mißmuthig, ich entzog meinen öffentlichen Vorträgen, den sonst darauf verwendeten Fleiß, und war desto eifriger mit

dem Jugendunterrichte beschäftigt. Einer meiner Amtsbrüder, dessen Kanzel einer groſsen Spritze gleicht, aus welcher ein Ströme von Wasser, mit tönendem Gepraſſel, herabstürzt, hatte dagegen einen solchen Zulauf, daſs die Kirche erweitert werden muſste. Ja! würde dieser Mann, des Sommers bei der gröſsten Dürre, auf den trockensten Wiesen gepredigt haben; man hätte, wegen der strömweis flieſsenden Thränen, keinen Regen, keine Wässerung bedurft. Selbſt die Strassen wurden in seinem Kirchspiele davon sumpfigt. Es ist wahr, das Wasser Waſſer zeugt. Ich war schwach genug, weil meine Kirche zu leer wurde, des Herrn Amtsbruders Rezept auch ein paarmahl zu gebrauchen, betrat, beinahe ganz unvorbereitet, die Kanzel, pauckte mit lauter, schreiender Stimme darauf los, daſs es schallte, der Schall verlor sich in kurzer Zeit, denn meine Kirche wurde gedrückt voll Ohrenseelen. Es hieſs überall, unser Pfarr hat sich gar gebessert, itzt zieht er sich Mih. Ich denke oft mit Schaudern daran, was aus mir würde geworden seyn, wenn ich nicht glücklicherweise mit dem würdigen Metropolitan Pommel, wäre in

Verbindung gekommen. Dieſer brave, geſchickte Mann brachte mich von dem Unweſen zurück, indem er mir begreiflich machte, daß wir uns durchaus nicht von einem unverſtändigen, oder undankbaren Publikum dürften herunter ſtimmen laſſen, ſondern daß es würdevoller ſei, daſſelbe mit ausdauernden, reinen Eifer, zu und, richtig hinaufzuſtimmen.

Wie Fröhlich unſern Reiſeplan vernahm, ſo ſchüttelte er den Kopf. „Wenn Sie das Vergnügen genieſſen wollen, wackere Prediger kennen zu lernen, ſo müßten Sie unſre Gegend nicht wählen, denn es würde ſchwer fallen, Ihnen einen Umkreis zu nennen, in welchem ſo wenige vorzügliche Männer ſich befinden, wie bey uns. Ich, der ich gewiß tolerant bin, weil ich's ſelbſt zu lebhaft fühle, Toleranz zu bedürfen, war deswegen genöthigt, mich beinahe von allen zurückzuziehn. Ich geh' alſo, nur ſparſam, mit einem reformirten und einem katholiſchen Geiſtlichen um. Der erſtere iſt ein helldenkender, braver Mann, ich halte es für Pflicht, meiner Gemeinde ein Beiſpiel von Liebe und Verträglichkeit gegen andere Glaubensgenoſſen zu geben. Denn unter

meinem seligen Vorfahrer im hiesigen Amte, einem sehr bigotten Manne, der sich selbst den Chorrock noch zu legte, um ja sich von den bei ihm verdammten Calvinisten zu unterscheiden, mit einem Worte, unter dem Magister Handwerkenius, war diese Gemeinde äusserst hart gegen unsre Nachbarn, von andern Confessionen, geworden. Ich bin, Gottlob! so glücklich gewesen, nachdem die meisten glaubigsten Schüler Handwerkenii abgegangen sind, es nach und nach, wenigstens so weit zu bringen, daß ich, ohne Aergerniß zu geben, an Statt Vater Unser ꝛc. Unser Vater, sage — daß die Dienstboten aus meinem Kirchspiele, in der reformirten Nachbarschaft dienend, beim reformirten Prediger communiciren, welches zu thun ich allen Kindern, jedesmahl, bei der Confirmation zur Pflicht mache, wenn sie sich in einem ganz reformirten Orte befinden, so wie auch hier dienende Reformirte, ohne Anstand, bei mir communiziren. Wir predigen für einander und mein reformirter Nachbar sagt ohne Anstand auf seiner, wie auf meiner Kanzel im Muster Gebet; Uebel, statt Bösem. Es ist nicht so leicht, wie mancher junge

Mann

Mann glaubt, ohne Anstoß dies wenige zu bewirken, zumahl da die Consistoria und Herrn Inspectores, oft am meisten darüber die Stirne runzeln. Keine Prediger sind darin glücklicher als die hessischen in meiner Nachbarschaft. Sie können aber auch, wenn sie brav sind, auf ihren Landgraf rechnen. Wilhelm ist ein Fürst, dergleichen man mehr haben solte. Er greift im Nothfall bey den Consistorien durch.

„Das ist alles schön und löblich, Lieber Mann! was Sie uns da sagen; Aber woher kommts denn, daß in dieser Gegend, so wenig vorzügliche Prediger sind?"

Der Fürst, antwortete Fröhlich, der Fürst, in diesem, sonst ganz protestantischen Lande, ist katholisch. Unter seiner langen Regierung, deren Länge nur dadurch wohlthätig wurde, daß sie das Land, von dem, indeß verstorbenen, Menschenfreunde vom Carlsberge als Nachfolgern befreiete, bestrebte man sich, um den verhaften Protestanten recht wehe zu thun, die elendesten, aber gut bezahlenden Prediger, mit den wichtigsten Stellen zu versehn. Die Jesuiten sind, wie Sie finden werden, keine unnützige Schüler Julians. Die

Nebenkinderkasse! die Nebenkinderkasse ist das Verderben für alle protestantische Gemeinden. Alle, welche Pfarrstellen verlangen, müssen in diesen so genannten Landesfond tüchtig bluten, auch wohl noch zur Bekleidung eines katholischen Alters opfern, ohne was den vielen Händen und Schürzen geopfert werden muß, welche sich bei jeder Beförderung, in Thätigkeit setzen lassen. Ich lies mir die wahre Bewandniß mit dieser Kinderkasse erklären und erschrack. O die Fürsten! also um ihre Parvitätskinder fürstlich zu besorgen, verkaufen sie ihre Unterthanen, durch den niederträchtigen Dienstandel an schlechte, gewissenlose Lehrer, welche mit beispielloser Niederträchtigkeit, in die Hände derjenigen, sogar noch das juramentum simoniae abschwören, welche lachend ihren Antheil am Sündengelde empfingen? Die Fürsten! die Fürsten! ꝛc.

„Sagen Sie nicht, die Fürsten. Denn, Gott Lob! es giebt ihrer nicht viele, wie dieser. Ja selbst dieser wurde durch schlechte Rathgeber bethört. (welches freilich keine ehrenvolle Entschuldigung ist) Wir haben auch noch gewissenhafte Männer unter unsern Fürsten, welche durch Ihre

ten beweisen, daß sie glauben, ein Fürst seyn; heisse nicht: der vorderste in der Schwachheit, sondern der vorderste in tugendhafter Kraft seyn. Wenn Sie in der Folge, in den Ländern dieser braven Fürsten, besonders im Hessischen und Badischen, finden werden, daß sie auch gewissenhaft in Besetzung der Volkslehrer Stellen sind; wie's gewiß der Fall seyn wird, wenn Sie sich die Mühe des Nachfragens nicht verdriessen lassen — wenn Sie endlich, diese bessern Religionslehrer, in Ländern, wo man sie erwarten darf, haben kennen lernen, dann erst fällen Sie ein Urtheil über unsern Stand; aber, um Gottes willen, nicht schon nach dem, was Sie hier herum, bei uns, finden. Ich traue es Ihnen zu, daß Sie nicht blos darum, uns Prediger beobachten, um uns lächerlich zu finden, wie das nur leyder zu oft geschieht.

Wir nahmen Abschied, nachdem wir vorher festgesetzt hatten, uns auf unsrer Rückreise, von der geistlichen Jagd, an einem gewissen Orte, wieder zu sprechen. Am folgenden Morgen kamen wir durch das nahe, kleine, aber ungemein lebhafte Städtchen. Es war gerade ein

so genannter Apostelkag, das erste Zeichen zur Kirche wurde geläutet, wir beschlossen, die Predigt mitzunehmen, und kehrten indessen in das erste beste Gasthaus ein. Den Wagen, mit meinen Leuten, lies ich voraus fahren, in den nächsten Flecken, wo wir Mittag halten wolten. Auf unsre Nachfrage nach den Predigern, antwortete der Wirth; „die Kerls sind für uns toll genug, wir schämen uns nur, wenn Fremde in die Kirche kommen.“ Nach weiterer Erkundigung erfuhren wir dann folgendes. Die hiesige löbliche Bürgerschaft hat das Recht der Wahl ihrer Prediger. Als der leztere Pastor primarius starb, ein gewaltiger Mann, welcher in den leztern Jahren, so oft er predigte, mit Thränen Abschied von seiner Gemeinde nahm, welches dann die gerührten Metzger und Becker anfeuerte, ihm geschwind noch einen fetten Hammelsbraten und Kuchen ins Haus zu bringen, ehe er stürbe; als dieser alte Apostel endlich im Ernste starb, so fiel ihre Wahl so aus, wie sie ausfallen würde, wenn man einer Heerde unverständiger Knaben, das Recht zugestehn wolte, sich ihre

Schulmeiſter ſelbſt zu wählen. Man hatte die bravſten Männer verworfen, und einen durchreiſenden Judenbekehrer, aus dem halliſchen Waiſenhauſe, gewählt, welcher eine fromme Bußpredigt, zur Probe, unter Schluchzen und Seufzern, herablamentirte. Er war noch unverheurathet, welcher Umſtand ihn ſehr empfahl. Jeder Stimmfähige, mit einer mannbaren Tochter verſorgt, ſchmeichelte ſich, der Herr Paſtor primarius, würde, aus Dankbarkeit, für die ihm gegebene Stimme, ſeine Tochter glücklich machen. Der Wille der lieben, löblichen Bürgerſchaft geſchah, ſie bekamen den Wicht zum Oberhirrten ihrer reparirten Seelen. Kaum hatte der Ehrenmann 4 Wochen das Amt, ſo kam eine Kammerjunfer, ſeine liebe Braut nach, welcher er die heilige Ehe, in allen Ehren, ſchon ſeit geraumer Zeit, verſprochen hatte. Nun ſcheiterten 37 Heurathsplane, der Dankbarkeit fordernden Bürgerſchaft. Ja, der vorige Oberprieſter war ein Mann, den man mit den Fingernägeln aus der Erde wieder herausgraben möchte, aber dies ſchwarz und weiſe Spitzbübchen hat die ganze Stadt getäuſcht; ſo dies

es ist allgemein und die Accidentien sanken tief, tief herab. Man hielt folgendes Ereigniß schon für ein böses Omen. Bei der feierlichen Vorstellung blieb der Stadtdirector Herr Paulitzkifnorr in seiner auswendig gelernten, schönen Harangue stecken. Er hatte den Zunamen des vorzustellenden Herrn Magisters vergessen, anstatt zu sagen: — „so mache ich euch, im Namen des hochweisen und hochlöblichen Magistrats, bekannt: daß dieser Herr Magister Sacra Jonas Dunstenius &c." sagte er stotternd, unter den Altar starr blikend: „so mache ich euch, im Namen des un — un — un — weisen, un — un — un — löblichen Magistrats, bekannt, daß Meister Jonas —. Hier stockte er, und konnte schlechterdings nicht auf den Namen Dunstenius kommen, er wiederholte Meister Jonas — Jonas und verstummte. Die ganze liebe Gemeinde fieng laut zu lachen an. Der ehrenveste Stadtdirector Herr Paulitzkifnorr, ein Weisbinder seiner Profession, ermannte sich endlich wieder, als das Gelächter der lieben Christenheit nachließ, und schloß zornig: wenn euch der Mei-

ster Jonas — Jonas — Jonas nicht ansteht, so laßt euch einen andern malen, oder pinnseln — damit ist's ab. Er entwich in den Rathsstul, und schmiß die Thüre hinter sich vor Zorn so heftig zu, daß das nahe Crucifix herunter fiel. Das war ein böses Omen. Die ganze vorher lachende Gemeinde wurde izt leichenblaß und konnte sich lange nicht wieder zur Andacht sammeln, um die Antrittspredigt des Herrn Magisters, über den zweckmäßig gewählten Text: Seid nicht wie Roß und Mäuler ꝛc. zu beherzigen. Wir erfuhren noch andere schöne Sächelchen, unter andern, daß die 3 Hirten dieser Stadt, täglich von Haus zu Haus giengen, um sich einander die reichen Beichtkinder und Confirmanden wegzukapern. Alle 3 versahen auch für 12 fl. und 2 Achtel Hafer Jahrslohn, die Schullehrerstellen. Das Stadt Aerarium ersparte dadurch so viel, um dem zwidigen Herrn Oberamtmanne, kostbare Tractemende geben zu können, so oft er kam, ohne daß die Rathsherrn sich selbst wehe thun durften. Wir giengen izt nach der Kirche, konnten aber kaum vor Ochsen durch-

kommen, denn es war gerade, feierlich mit Musik, vom Magistrate in pleno, aufgeführter Viehmarkt. Nach einem schönen Orgelspiele, zu welchem der geschickte Cantor Solo sang, denn es war niemand in der Kirche, als nur ein Paar alte Weiber, die man nicht hörte, stieg der Herr Pastor primarius, mit seinem Wolkenkragen und Chorhemd, auf die Kanzel, sein Prasen bedeckte die größere Hälfte des kleinen, dicken Mannes, welcher nun mit kaum hörbarer dann überschreiend brüllender Stimme seine Predigt begann — über das Horn des Heils. Erbärmlicher kann man schlechterdings nichts hören. Die Predigt that ihre Wirkung auf die beiden alten Weiber, wie Sr. Hochwürden anfingen auf der Kanzel zu plaudern, so rückten auch sie zusammen, und plauderten. Der Text, meinte mein Freund Görke, sei nicht übel gewählt, wegen des Hornviehes, welches, während der Predigt, auf dem nahen Markte verkauft ward. Ueber das Blöken desselben hörte man oft das Horn auf der Kanzel schmettern, wobei aber niemand etwas verlor. Diesen extraordinären Mann müssen

wir besuchen und uns die Predigt von ihm ausbitten, es ist ein rares Stück. Wir giengen den Schmerzensweg und in gewisser Rücksicht, durfte uns dieser Entschluß nicht gereuen. Der Viehmarkt hatte eine Menge Pfarrer aus der Nachbarschaft herbeigezogen. Wir trafen ihrer 27, in rauchendem Zirkel bei dem Ehren Magister Dunstenius an, wo sie sich andrußten. Es wurden lauter viehische Gegenstände abgehandelt, ich profitirte wirklich viel, unter diesen Meistern in der Kunst, in Rücksicht auf das Rindvieh. Einige hatten sogar Stricke im Sack, um die gekauften Stiere, daran nach Hause zu führen. Ehren Hastenspickelius, ein reicher Landpfarr, aus der Nachbarschaft, den ich lange für einen Juden hielt, sprach sehr geläufig Judendeutsch, ich bewunderte ihn darüber, und er sagte lachend, wenn ich nicht genau auf mich Achtung gebe, so entfahren mir manchmal die Wörter treife, Massematte, meschuche, Nu! mai, mitten in der Predigt, auf der Kanzel, so sehr bin ich in dieser für jeden Landprediger unentbehrlichen Sprache geübt. Man solte bei allen Candidaten

darauf beſtuhd, daß ſie dieſelbe erlernten, und ſie darin examinirten, lieber erlaſſe man ihnen die Moral und das griechiſche, bei beiden kommt doch nicht viel heraus. Dieſer, ſo gründlich urtheilende Mann, hatte zwei beugelhafte Söhne, welche alle Augenblicke, gleich Adjutanten, zum Vaterchen kamen und über die, auf dem Markte erſchienene Pferde, referirten. Die ganze, liebe, gräfliche Familie war Roßtäuſcher. Der jüngſte kam im Triumphe und meldete, er habe dem Nauſem den blinden Gaul glücklich aufgehängt für zwölf Carolin's. Das iſt brav, mein theurer Benjamin! ſprach der fröhe Vater, da haſt du zum Lohn einen Dreibätzner, kauf dir ein Briefchen Rauchtaback und trink für's übrige mit dem Knecht Michel ein Schnäpschen. Wenn alle Pfarrer ihre Kinder ſo erzögen, ſo dürfte kein Fürſt Verordnungen gegen die Studirſucht, ergehn laſſen, nannte mir Görke ins Ohr. Ehren Haſenbuckelius hat eben ſo viel Gäule Jahr aus, Jahr ein, im Stalle, wie Söhne, die Knechte und Mägde geben ſeinen Kindern die erſte Bildung. Er hält einen möglichſt wohlfeilen Inſpektor pro Forma, dieſer lernt von

seinen Zöglingen reiten. Wenn er von den Gäulen anfing, so schwiegen ehrfurchtsvoll, seine Amtsbrüder von den Ochsen. Wie er leiser war, und ein wenig ruhete, so nahm ein anderer Pfarr, ein dickköpfiger, großer Mann, mit schrecklichen Fäusten das Wort. „Herr Bruder! ich muß Ihnen doch einen Spaß erzählen. Gestern war der Jud Gabriel bei mir, er wolte meine schöne, große Ochsen handeln. Nu mai! sagte er, ich komme eben von Pferdbau, und hab dort 2 Pferde, vom Herrn Pfarr erhandelt. Der Herr Pfarr Haslenduckenus ist der gröste unter den Gäulen, und Sie Herr Pfarr sind der gröste unter den Ochsen.“ Die ehrwürdigen Herrn schlugen eine Lache auf, daß sie sich die Bäuche hielten und alle die Pfeifen ausgehn liesen. Itt trat ein kleines Männchen herein, er hielt den Kopf schief und blinzelte mit den Augen. Alle fielen über den Ankommenden her und riefen: Was macht Alexander Schmidt? Herr Amtsbruder Schamä! der kleine Mann ward verlegen, strich sich ein paarmal, mit hohler Hand, über die Nase, quickte endlich unter den 12 Baßstimmen hervor: Mei-

ne Herrn! Ich kann den Witz nicht leiden, so wenig wie den Rauch, beide beissen. „Während sie sich mit ihm herum tummelten, erzählte uns, ein neben uns sitzender geistlicher Herr, der Pfarr Prätscher, indem er mit uns ans Fenster gieng. „Der kleine Mann heisse eigentlich Faun. Den Beinamen Scramä habe er folgendergestalt erhalten. Die 1796 nach Wien marschirende, wohl disciplinirte Jourdansche Armee, kam auch durch seine Gegend. Einige Chasseurs in sein Haus. Diese riethen, die besten Sachen, besonders das Silber zu verstecken, damit es von der nachfolgenden Infanterie nicht gestohlen würde. Er folgte dem Rathe der Chasseur's. Brachte sein Silbergeräth: Geld, Werkzeug ꝛc. herbei. Die Chasseurs halfen selbst dasselbe vergraben, liessen sich gut bezahlen, um als Sauvegarde da zu bleiben. Wie sie aber alles im Loch beisammen hatten, so machten sies, nach ihrer gewohnten Art, Beute, und ritten lachend davon. Nun lief der arme Faun, der mit Leib und Seel Republicaner ist, (auch izt noch nicht radical curirt), auf den nächsten Ort, zu einem General. Klagte, so viel er konnte, seine Noth, und sagte: „ich war

jamais un grand ami de la Republique francaiſe und doch bin ich ausgeplündert. Der General zog die Augenbraunen zornig zuſammen. Que dites vous, jamais un ami de notre Republique? jamais? jamais?" Ja General! jamais! Ich hatte ſelbſt darüber Verdruß, daß ich mich allezeit als warmer Freund von Frankreich äuſſerte. Glücklicherweiſe verſtand der General beſſer deutſch, als Faun franzöſiſch. Er ſahe nun wohl ein, daß dieſer habe toujours ſagen wollen, lies ihm alſo nicht die beiden Ohren abſchneiden, wie er Willens war, ſondern ſagte: Wenn Sie alſo ein warmer Freund von der Republik ſind, ſo werden Sie die Kleinigkeit als Opfer der Freundſchaft und Ihrer Grundſätze auch gern den Republicanern gönnen. Seitdem heißt Faun allgemein Schand. Dieſer kleine Mann, wie Sie ihn da ſehn, fuhr Drätſchen fort, hat einen unbändigen Zorn. Vor einiger Zeit, gerieth er mit dem groſſen, ſtarken Schmidt in ſeiner Gemeinde, in Streit, ſprang denſelben an den Kopf, gab ihm ein paar Ohrfeigen und wolte ihn zur Thür hinaus werfen. Der ſtarke Schmidt, welcher ihn hätte mit einer Hand er-

drücken können, mäßigte sich und zeigte es klagend an. Der Beamte suchte aus Mitleid und Schonung die Sache zu unterdrücken, der Pfarrer kam mit einem Verweis davon. Hierauf predigte die Kratzbürste, am folgenden Sonntage, über die Worte: Alexander der Schmidt hat mir viel Böses gethan. Er ist ein Vater von 9 Kindern, läßt sich allenthalben für eine gute Mahlzeit zum Zuruchttrager gebrauchen ist immer ungterwegs, und hat schon verschiedenemal das Unglück gehabt, daß ihm wegen seiner Impertinenz und Waschhaftigkeit, hier und da, das Haus verboten wurde. Ist wissen Sie auch, was die Frage, was macht Alexander der Schmidt? sagen will. Ich will ihn aber hernach in eine rechte Verlegenheit setzen, itzt, gehn wir wieder zur Gesellschaft, sprach Ehren Trätscher. Während wir, unverlangt, von Ehren Trätschern, waren verständigt worden, kam auch der arme, unter Geistliche, wie unter Mörder gefallene, Faun, zu einem Stuhl und zur Ruh. Diese dauerte aber leider! nicht lange, denn nun hieß es auf einmal, was Neues? was Neues? Ein ganzer Sack voll Neuigkeiten, antwortete

Faun, laſt mir nur Zeit, daß ich mir einen Stengel ins Geſicht mache, er ſteckte eine Pfeife an, konnte aber ſelbſt ſo lange nicht ſchweigen, bis ſie angeraucht war, ſeine Neuigkeiten drückten ihn auf der Seele, er legte die Pfeife wieder hin und kramte ſeine Neuigkeiten aus. Erſtens, des Amtsmanns Magd iſt wirklich ſchwanger, er hat ſie, wie geſtern die Amme meiner Frau erzählte, durch den Amtsphyſikus, weil ſie leugnete, viſitiren laſſen, es fand ſich, wie man vermuthete und er hat ſie ſo gleich zu ihren Eltern fortgeſchickt. „Das iſt nichts wichtiges, aber Herr Amtsbruder! ſprach Ehren-Trätſcher, uns anblinzelnd, aber Herr Amtsbruder, iſts denn wirklich wahr, was ein Reiſender in der National-Zeitung, von Ihrer Gemeinde erzählt?“ Was iſt das Herr Pfarr-Trätſcher? fragte Faun.

„Der Fremde erzählt, weil ihn, auf ſeiner Reiſe, die Nacht überfallen habe, ſo ſei er genöthigt worden, gegen Abend, in Ihrem Wirthshauſe einzukehren. Hier wären mehrere Weiber und Mädchen ſpinnend zuſammen geweſen, mehrere Männer und Burſche hätten ſich nach und

nach eingefunden, und unnützige Scherze getrieben. Endlich wäre das Licht ausgeblasen worden, die ganze Gesellschaft hätte, ohne sich durch seine Gegenwart stören zu lassen, über eine halbe Stunde Unzucht getrieben. Darauf habe einer wieder das Licht angezündet, die Weibsleute hätten das Spinnen ruhig wieder fortgesetzt, die Mannsleute ihre Pfeifen angesteckt und sich, ohne zu erröthen, wechselseitig von ihrem genossenen Vergnügen unterhalten. Ist das wirklich geschehn? Faun zuckte die Achseln, ich will nicht widerlegen, ich habe schon ähnliche Auftritte gehabt, meine Gemeinde ist sehr verdorben, was soll ich aber machen? Wenn ich darwider predige, welches ich mir oft vornehme, so lachen die Leute, denn sie glauben an keine Hölle und Teufel mehr, ohne welche man doch nicht gar wohl mehr fortkommt. Meine Herrn! fuhr Coren Faun fort, ich studire itzt Kant's Critik und Reinhold. Ach die Erfindung der practischen Vernunft und des Moralprincips dieses großen Philosophen, ist ein Meisterwerk, ich werde nächster Tagen darüber predigen und katechisiren. Um auf etwas anders zu kommen,

meine

meine Frau hat einen Versuch mit Kartoffel Butter gemacht, er ist ganz vortreflich ausgeschlagen, meine Frau klagt nur, daß sie die Leute nicht zum zweitenmal kaufen wollen. Die Vorurtheile! Vorliebe für's Alte! Mangel an Aufklärung, schaden uns Predigern überall! Die Kartoffelbutter wäre sehr profitabel.

„Waren Sie lange nicht in Heuchelsheim?" fragte einer, Nahmens Ehren Herstius. „Ja! wol tausend! da hätte ich bald eine äusserst interessante Neuigkeit vergessen, die Ihnen allen, als braven Lehrern unserer Kirche, gewiß viel Vergnügen macht. Der Pfarr Fettberger hat ein Meisterstück gemacht, weswegen er gewiß vom Consistorio ein Belobungsschreiben verdient, so gut und noch besser, als der Rheinauf Commandant von Philippsburg den grosen Thereßen Orden. Vor Kurzem war der reformirte Pfarr verreist, eine Frau von seiner Gemeinde kommt nieder, weil es zu weitläuftig war, den nächsten reformirten Prediger zu holen, so taufe geschwind unser Fettberger das Kind. Der pfiffige Kauz läßt aber die beiderseitig reformirten Eltern, welche ihrem Pfarr nicht gut waren, weil er sie

nach der Verordnung anhielt, ihre Kinder zur Schule zu schicken, vor der Taufe, in Gegenwart von Zeugen, schriftlich versprechen, daß sie das neugetaufte Kind wollen lutherisch werden lassen. Der reformirte Pfarr muß schweigen, weil er ohne Urlaub verreiset war. Das Kind ist glücklich gekapert und wir bekommen noch mehrere. Weil nun der Gegenpartie, von ihrem Consistorio, die Verordnung ist zugegangen, mit vesigesetzter Strafe die Eltern anzuhalten, ihre Kinder nicht verwildern zu lassen, so kanns nicht fehlen, die Kinder werden uns zu Theil, da unser Consistorium zu fein ist, als daß es uns mit einer solchen Verordnung behelligen solte. Wir schwimmen doch oben, wegen den ausposaunten Industrie Schulen, die freilich, unter uns gesagt, lauter Wind sind. Nun das liebe Vater unser blühe! Ist dann die Zeitung noch nicht da? Ich bin ihr zu Gefallen 3 Stunden Wegs gelaufen." „Nein, sie ist noch nicht angekommen, sagte Ehren Dunstenius. „Das ist Schade, sprach Faun, izt wird sie wieder interessant. Gott Lob! die Deutschen liegen abermalen unten, und sind seit einiger Zeit, immer tüchtig geschlagen. Ich

hoffe, die siegreichen Franzosen dringen ehestens Tags, wieder in Sachsen vor. Wer will, wer darf sie zurück halten, wenn sie Hamburg selbst strafen wollen? „Aber Herr Pfarr! sprach Görke, Sie sind doch auch ein Deutscher, wenn Sie nun wieder geplündert werden?" Das hat nichts zu sagen, unser Land ist izt neutral." Aber, fuhr Görke fort, viele deutsche Länder sind nicht neutral und können nicht neutral seyn. Wollen sie, ein Deutscher, sich dann darüber freuen, daß so viele Deutsche gemordet, unglücklich und geplündert werden?" „das macht keinen Unterschied, ich wünsche von ganzem Herzen nur den Franzosen Sieg, sie klären die Welt auf und machen sie glücklich." Görke wurde ärgerlich und gieng stillschweigend hinaus. Nach einigen Minuten kam er wieder und sprach unbefangen: „das muß ich sagen, so zahlreich, sah ich noch keinen Markt, ich bin ein wenig drunten gewesen, man sieht Vieh von allen Arten. Eben ist so gar ein Trupp Esel angekommen." Esel? Esel? schrien sämmtliche Confraters. Esel? schrie Faun, ich kaufe mir einen, um meine Toleranz zu zeigen. Esel? Esel? schrien sie noch einmal,

und stürzten sämtlich die Treppe hinunter
ihres Gleichen. Wir baten nun Ehren Du
stenius, er möchte so gütig seyn, uns sei
heutige extraordinäre Predigt zu geben, die w
mit Erstaunen angehört hätten. „Es freut mic
wenn sie, durch die Gnade von oben, erbau
wurden. Aber ich habe die Predigt selbst nich
ich pflege, schon seit geraumen Jahren, ex tem
pore zu predigen, denn der Buchstabe tödte
aber der Geist macht lebendig, spricht der hei
lige Reichsgesandte Paulus.“ Wir eilten vo
dannen. Vor der Thüre begegnete uns Ehre
Jaunius und fragte Görken. „Wo sind denn
die Eiel die Sie sahen? wir können sie nich
finden.“ Sie sind doch kein Idealist? Gehn
Sie nur zu Ihren Confratribus, da sind sie.“
Im Fortgehn seufzte Görke: armer! lieber!
braver Fröhlich! mit was für Amtsbrüdern
bist du hier gesegnet!?“

Das Wetter war schön, die Strasse sehr
lebhaft, besonders, wegen des Markts, mit
Juden angefüllt. Dieses thätige, geistvolle
Volk, der Eremite unter den Völkern, ist
immer ein Gegenstand meines Mitleidens. Ich

hab es in der entfernteſten Gegenden der Welt beobachtet, nirgends finde ichs ſchlechter, als unter Chriſten, und am ſchlechteſten unter den katholiſchen Chriſten. Unter den Türken traf ich die, am meiſten edle, Juden an. Es macht den Römern unendlich viele Ehre mit ihren Befreiern, daß nach Wiederherſtellung der vorigen Ordnung, man ſo gleich ſich damit beſchäftigen konnte, den armen Iſraeliten, wieder das Tragen der gelben Flecken am Huthe zu befehlen. So gewiß die gelben Hüthe nicht vergeſſen werden konnten, eben ſo gewiß ſteht zu hoffen, daß die rothen Hüthe nicht entbehrlich werden. Es müßte denn ſeyn, daß die galanten Neufranken die ganze Welt, ſo tief herunter brächten, um überall Huthlos gehn zu müſſen, wie ſie. Alle Staaten vergehn ſich, die beßten wenigſtens durch Unterlaſſungsſünden, an dieſem armen Volke. Ganz auf den Handel beſchränkt, muß es, aus Noth, betrügeriſch werden und ſich verhaßt machen. Die Duldung der Juden, wie ſie dermalen Statt findet, iſt mehr Grauſamkeit, als Wohlthat, ſie werden dadurch veranlaßt Kinder zu

zeugen, um mit ihren gewöhnlich zahlreichen Kindern zu hungern. Wir unterhielten uns mit einem von dem Saamen Abrahams, der sich schüchtern zu uns gesellte, er hatte eine sehr detaillirte Bekanntschaft in der ganzen Gegend, besonders genau, schien er die theuern Vicepler der goldenen Gerechtigkeit, zu kennen, zu denen, er pflichtmäßig opfernd, an jedem Amtstage gewallfahrtet hatte. Das Gemälde, welches er uns von den Beamten entwarf, war nichts weniger als vortheilhaft. Es ist, sagte er, meistens Schmeervieh, jeder Beamte hat, um geschmiert werden zu können, eine Frau Amtmannin. Der da, in dem vor uns liegenden Flecken, ist ein wahrer Wundermann, ein Wundermann. „Wie so mein Freund?" Er stand schon einmal auf der infamen Cassation in Franken. Im Hessischen wäre er, wegen seiner Verdienste, ins Stockhaus gekommen, denn der Landgraf fackelt nicht, gleich rückt der Fiskal ein. Nirgends haben darum auch die Leute mehr Credit, wegen der prompten Justiz, als in seinem Lande. Wenn ich nur den Namen Hessenpflug oder Deines nen-

ne, ſo hat jeder Amtmann Reſpekt. Hier aber wurde der Caſſationsfähige Blutigel der Gerechtigkeit, auf die Vorſprache einer großen ſchönen Schürze und weil er ein eifriger Katholik iſt, nur verſetzt und kam, in dieſe Stelle. Es iſt ein Wundermann, ein großer Wundermann, denn alle Leute, die mit krummen Händen zu ihm hineingehn, kommen mit geraden wieder heraus.“ Der Iſraelit beklagte ſich ſehr über die ſchweren Zölle, über die ſie im Handel übertreffenden Pfarrer, und am meiſten, über die melkenden Beamten. In den kleinen Ländern iſt gar der Satan los, fuhr er fort, da können die Amtleute thun, was ſie wollen und die Herrn ſelbſt fallen uns ins Handwerk. Ich war vor Kurzem zu Tettingen in einer Verganthung, der gnädigſt regierende Herr, hatte ſeinen Cammerdirector hingeſchickt, welcher für ihn bieten mußte, dieſer ſagte jedesmal, wenn er abbot: ich biete 30. kr. mehr im Namen meines gnädigſten Herrn. Wurde er abgeboten, welches zum Schaden der Creditoren ſelten geſchah, ſo gieng er vorher ins Schloß, ums ſeinem Regenten zu melden, man mußte ſo lange innhalten, bis er wiederkam.

Da ist für unser einen gar nichts zu machen. Die armen Juden bringt der Herr selbst ums Brod und seine armen Juden sind doch gezwungen, für einen, höchsten Orts bestimmten Preis, jeden alten, schadhaften Gaul, ihm abzunehmen, wenn er ihn los seyn will."

Wir kamen, unterweges sehr gut vom Abrahamiten unterhalten, im Flecken an, wo uns meine Leute mit dem bereiteten Essen erwarteten. Gern hätt ich den armen Schelm mit essen lassen, aber sein hartes Gesetz erlaubte ihm nicht Theil an unserm Speise zu nehmen. Weil sein Gesetz, glücklicherweise, ihm nicht untersagte, an unserm Gelde Theil zu nehmen, so gab ich ihm, für die uns verhandelte Unterhaltung einen doppelten Louisdor. Er bückte sich tief zur Erden, zog nicht blos seinen Huth, sondern auch seine Mütze ab und gieng weiter. Im Orte selbst war ein grosser Zusammenlauf. Die Gasse stand voll Oesterreicher, um eine Kutsche herum, in welcher eine bewaffnete Dame sass, welche sehr lermte und schrie. Sie verschenkte eben einen ihrer Bedienten, Sr. Kaiserl. Majestät, welcher das grosse Verbrechen gegen sie begangen hatte,

nicht geſchwind genug nachgelaufen zu ſeyn. Der arme Kerl, fiel vor ihr auf die Knie, und bat ſie, um Gotteswillen, ihn nicht unter das Militär zu ſchenken, er bat um ſeinen rückſtändigen Lohn und wolle gern weiter gehn. Sie ſchäumte vor Zorn. Ein Kaiſerlicher Werber nahm das gnädigſte Präſent für Se. Majeſtät an, und ſie wurde ruhig. Der Officier, mit welchem ich mich hernach unterhielt, erzählte mir; die Dame, eine Frau Baaſe aller Großen und Fürſten, durch ihre Geburt, ſey nicht bey ſich, der Purſch habe nichts zu befürchten, er ließ ihn auch ſogleich wieder los. Die Werber hättens gern geſehn, wenn er die Nacht da geblieben wäre, um der Dame eine tüchtige Zeche anzuſaufen. Muſik war ſchon beſtellt und er hätte, ein paar Tage auf ungerechte Unkoſten, flott leben können, aber der gute Purſch machte ſich ein Gewiſſen daraus, obgleich die Dame boshaft genug geweſen war, ihn als franzöſiſchen Deſerteur anzugeben, er war ein Saarbrücker. Wir bedauerten die arme, unglückliche Dame, welche zu vornehm war, um zu ihrem eigenen Beſten, eingeſperrt zu werden. Aber wir bedauerten am

meisten ihr Herr. Wie muß ein Herz beschaffen seyn, welches einen armen Diener sogleich in die Sclaverei verschenken kann, weil er nicht geschwind genug lief? Ohne dieser Unglücklichen zu viel thun zu wollen, bin ich davon überzeugt: was nicht in einer Seele ist, kommt nicht aus derselben heraus. Das Sprichwort enthält Wahrheit: Narren und Betrunkene zeigen sich ohne Maske, in ihrer wahren Gestalt. Sie fuhr, voll Zorn, zum Prediger des nächsten Orts, einen ihr benachbarten, aber ausländischen Geistlichen und empfieng das Abendmahl, welches ihr auch gereicht wurde. Sie that das ihrem Pfarrer zum Trotz, welcher ihr gleich im Anfange ihres diesmaligen Unfalls, einige gegründete, sanfte Vorstellungen machte, sie selbst vorher seinem Nachbar communicirte, um ihn von allen Einmischen abzuhalten, als sie die Schildwache mit ihrem Stock über den Kopf schlug. Von Stund an entzog sie den Armen seines Kirchspiels ihr Almosen, nahm sich vor, nicht mehr bei ihm zu communiciren, welches er gern entbehrte, verlangte von allen innländischen Geistlichen, sie solten ihr, dem verhaßten Manne zum Trotz, das

Abendmahl geben, dieſe waren aber alle zu vernünftig und gewiſſenhaft darzu. Jetzt ſchmähete und log ſie auf den armen Prediger, der kein Narr war, wie ſie, ſuchte ihn auf alle mögliche Art zu kränken und zu verläſtern, wogegen ihn billig ſeine Herrſchaft hätte in Schutz nehmen ſollen. Endlich erkohr ſie den Landgeiſtlichen im nahen Flecken, zum Werkzeug ihrer Rache, einen reichen Mann, über deſſen prächtige Equipage ſie ſonſt ihren Spott hatte, er bückte ſich tief, lief und gab ihr in Gottesnamen das heilige Abendmahl, machte bei dieſer Gelegenheit einen Pferdhandel mit der Dame, welche ihm kurz darauf öffentlich beſchuldigte, er habe ſie mit dem Gaule betrogen. Heute communicirte ſie zum zweitenmal, bei dieſem heiligen, ſich tief bückenden Manne. Ungeachtet ſein Nachbar, den er ſeinen Freund nannte, ihn mit dem ganzen Terrain vorher bekannt gemacht und ſchriftlich gebeten hatte, ihm keine Hinderniſſe in den Weg zu legen, indem er, einverſtandten mit den Aerzten, die Religioſität der Dame benutzen wolle, ſie zur Ruhe und Vernunft, wo möglich, zurückzuführen. Der Wirth, welcher uns dies alles in

einer zahlreichen Gesellschaft von Bauern erzählte, die alle das Benehmen ihres Pfarrs mißbilligten, schloß mit den Worten: Unser Pfarr macht, daß kein geschiedter Mann mehr das heilige Abendmahl genießen mag. Hätte ers mit keinem so vernünftigen, sanften, Eintrachtliebenden Manne, wie sein Nachbar, sondern mit dem Magister Handwerkenio zu thun, es würde ihm seyn heimgeleuchtet worden, wie einst auf dem Maskenball! Erfuhr's unser Fürst, zumal da sich unser Pfäffchen, als Ausländer, leicht hätte losmachen können, erfuhr's der Fürst, ich glaube, er sperrte den leichtsinnigen Schwarzrock, bei die böße närrische Dame ein. Denn unser Herr hält noch auf Ordnung und Religion." Braver Fröhlich! sprach Görke abermals, was für säubere Amtsbrüder hast du, in deiner Nachbarschaft!! Am folgenden Tage, kamen wir durch einen Ort, in welchem alles in Unruhe war, eine Menge Volks strömte von allen Seiten hinzu. Ein Ermordeter solte beerdigt werden, es läutete zur Kirche. Ein benachbarter Pfarr hatte es dahin zu spielen gewußt, daß er die Leichenrede, welches sein Fach war, halten durfte. Er war das

Kanzelorakel der ganzen Gegend. Wir konnten kaum in der vollgepfropften Kirche Platz gewinnen. Schon strömten, armdick, Worte des schauderhaften Mords von seinen bebenden Lippen, schon waren alle alte Weiber im Begriffe, auf das laute Geheul, ihre Thränenschleussen aufzuziehn, und, ebenfals lautheulend, die Kirche unter Wasser zu setzen, als plötzlich ein Tumult entstand. Die genannte, Don Quixotisch berumirrende, vornehme Dame kam in die Kirche. Sie hatte unterwegs das Gerüchte veranlaßt: die Franzosen näherten sich, dies wurde einigen Leuten in der Kirche gemeldet. Alles stürzte vor Angst, zu den Thüren hinaus. Der Bußprediger stand allein auf der Kanzel, voller Grimm, sich auf einmal aller seiner Zuhörer beraubt zu sehn, und so seine kostbaare Waare nicht absetzen zu können. Die Dame rief ihm hinauf, fortzufahren, indem er seine untenstehende Amtsbrüder fragte, was geschehen wäre? er schwieg endlich unmuthig stille, schlug ein Kreuz, sprach den Segen und stieg herab. Wir entkamen vor diesesmal, durch die Franzosen, mit Hülfe einer Närrin, glücklich der schrecklichen Gefahr, in alter Wei-

der Thränen erſäuft zu werden. Dieſe Gefahr ſteht mir mein ganzes Leben vor Augen. Wie vielen und mancherlei Lebensgefahren iſt doch der Menſch nicht ausgeſetzt! Von der einen Seite grinſelte uns, im Tempel ſelbſt, der Tod aus Waſſerfluthen an, von der andern Seite, drohete er von der donnernden Kanzel, in fürchterlicher Langeweile. Die Vorrede der mörderiſchen Predigt war kaum nach 1½ Stunden überſtanden. Wie lange würde erſt das ganze Stück gedauert haben — ich glaube ſicher, wir lebten itzt nicht mehr, oder hätten wenigſtens gewiß alle Ohren verloren. Auch Narren und Franzoſen können unſre Retter werden. Drum murre nicht über ſie, o Sterblicher. Görke eilte mit mir von dannen, wir fuhren gerade auf Sieverheim zu, wo mein Freund beim Geiſtlichen, einem ſehr wohlhabenden Manne, einen Brief abzugeben hatte, wir fanden ihn, in ſeiner Studirſtube beſchäftigt, ſein kleines Reitpferdt einen hübſchen Schimmel zu kämen und zu waſchen. Ohne lange zu ſäumen, gienaen wir von dannen, um den würdigen Mann nicht zu ſtören. Er

ſchien unſre Eile nicht übel zu nehmen, denn es hatte ja Berufsgeſchäfte.

3.

Nun war die Reihe an den Katholiſchen, wir beſchloſſen auch ihren Geiſtlichen den Puls zu befühlen. Wir kamen in ein ziemlich beträchtliches Land, deſſen Geiſt, unter dem Krummſtabe eines geiſtlichen Fürſten, obgleich nicht zum ſanften, ſchlummerte, da ich aus meiner Kindheit noch, die Melodie des Katholizism kannte, welche auch nur der Jeſuit von mir forderte, der mich zum Chriſten priegelte, ſo wurde ich allenthalben gut aufgenommen. Mein lieber Begleiter hingegen, bekam, beſonders von den hochwürdigen Herrn, ſcheele Geſichter. Selten wird ein katholiſcher Geiſtlicher, einem proteſtantiſchen Prediger herzlich zugethan werden. Ein Beweis, daß es doch wohl noch ein älteres Chriſtenthum, als der allerdings alte römiſche Glaube geben muß — oder das Chriſtenthum iſt — — —

Bei dem gelehrten Greiſe, dem hochwürdig gnädigen Herrn Probſt Patpiß, war ich

empfohlen, und dieser Mann hat sich, wie freilich zitternd an Händen und Kopf, glücklich und ruhmvoll, in sein 86 Jahr hineingetrunken. Ich hatte kein ander Mittel, um meinem Freunde eine freundliche Aufnahme zuverschaffen, als daß ich, ad majorem Dei gloriam, wie ich mich von unserm Hausjesuiten erinnerte, mir eine kleine Täuschung erlaubte. Ganz von weitem lies ich im Vertrauen, bedeutend, einige Worte fallen: Göcke findt viel Geschmack an dem majestätischen Pomp des katholischen Gottesdienstes. Hierauf gründete man die süsse Hofnung, wie man sich auch gegen mich merken lies, einen Proselyten zu haschen. Ungeachtet sich eben dieser Herr Probst sehr stark und breit über die Berliner Monatsschrift beklaagte, welche einst ein groses Gewäsche von heimlicher Proselitenmacherei, von Kryptocatholicismus ꝛc. verführt habe; da doch, wie bekannt, Proselitenmacherei dem Geiste der römischkatholischen Kirche schnurstracks, von Alters her, zuwider wäre. Göcke machte grose Augen, ich mochte ihm noch so sehr zuwinken, er konnte nicht schweigen, sondern sprach

lächelnd,

lächelnd, zu dem, neben ihm stehenden, Capuziner, indem er ihm die herumgereichte Schüssel Austern präsentirte: coge, ut introcant. Der Pater griff zu und verschlang in wenigen Minuten 7 Austern mit Heißhunger. „Ew. Hochwürden sind kein Freund von Austern?“ Nein, sprach der Capuciner, wenn ich sie nicht haben kann, — und nahm sich mit der größten Gewandtheit, noch 3, die er, weil in diesem Augenblicke, der Probst auf ihn sah, in seinem Aermel versteckte. Dieser sprach: „Herr Pater! nehmen Sie sich denn keine Austern?“ Nein Ew. Hochwürd. Gnad. es ist nicht im Geiste meines Ordens, solche theure Speise zu lieben. Er hielt dabei sorgfältig seinen Aermel zu. „Ich glaube selbst, sprach nun Görke, der Herr Pater ist eben so wenig Freund von Austern, nach seiner heiligen Ordensregul, als es gewiß dem Geiste Ihrer Kirche zuwider ist, wie Ew. Hochwürd. Gnad. selbst so eben sagten, Proselyten zu machen. Ich wolte wir hätten Gedicken, Bierstern und Nicolai hier. Sie solten gewiß ihre Behauptungen zurücknehmen. Dieser — (auf

den Aermel des Capuciners bekleidet) würde sie allein wiederlegen.“

„Ich glaube selbst, sprach der Probst, welcher Görken nicht recht verstand, ich glaube selbst, der Herr Vater wäre im Stande, diese Männer, welche uns Katholiken nicht kennen, zu widerlegen. Wer aber freiwillig zur Wahrheit zurückkehrt —“ „Ja, fuhr Görke fort, den heissen Sie natürlich willkommen, denn es steht ja geschrieben: cogε, ut introeant.“ Richtig, mein Freund! Sie scheinen der Wahrheit nicht abgeneigt zu seyn. Trinken Sie doch einmal, er stieß mit Görken und dem Vater Capuciner Austernfeind, an: Es blühe unsre allerheiligste Religion! Beim Anstoßen fielen dem Capuciner die versteckten Austern aus dem Aermel. Der war aber frech genug, demungeachtet zu behaupten; er sey kein Freund von Austern. Ich warf Görken einen bittenden Blick zu, und er verbiß seine, schon auf der Zunge schwebende Anmerkung. Wie ich mit ihm anstieß: Freund Fröhlich, so verstand er nicht was ich sagen wolte. Der Herr Probst aber verstand uns nicht, indem er sagte: Das

muß ich mit trinken. Seyn Sie fröhlich mein Freund! der Weg zum Himmel steht offen!" Guter Pfarr Fröhlich, du dachteſt itzt gewiß nicht, daß, indem ein paar Freunde deine Geſundheit tranken, ein bigotter Pfaff, deinen Namen als Loſung zum Abfall mißverſtand! Man gab ſich von Stund an alle Mühe, meinen, von der heiligen Mutter verirrten, Freund zum alleinſeligmachenden Glauben zurückzuführen. Der eifrige Probſt hatte die ganze Nachbarſchaft elektriſirt. Wo wir hinkamen, betrachtete man mich als einen Werber, der aus heiligem Triebe, unter den Proteſtanten herumreiſe, um für die alte Mutter, die römiſche Kirche, Recruten zu werben. Görken betrachtete man als einen Brand, welcher wünſche, aus der Höllengluth herausgeriſſen zu werden. Als mein Freund, dem, uns auf allen Straſſen entgegentönenden Grüſe: Gelobet ſeiſt du Jeſus Chriſt! antwortete: in Ewigkeit! ſo glaubte man ſchon allenthalben gewonnen zu haben. Wir kamen überall willkommen und würden, eine geraume Zeit, auf Rechnung der hoffnungsvollen Seele Görkens,

in allen Klöstern und Pfarrhäusern, haben köstlich schmaussen können, wenn wirs uns nicht, von dem Augenblicke an, da wir die Probstei verliesen, vest vorgenommen hätten, in keinem geistlichen Hause, zu speisen, welches die hochwürdige Clerisei sonderbar und unbegreiflich fand, denn gut Essen und Trinken ist bei diesen Herrn eben keine Nebensache.

Die Oesterreicher werfen den Preussen stolz vor: ihr seid Hungerleider und lebt armselig. Gegen die, in der That, viel und fettessende, Oesterreicher, sinds die Preusen auch wirklich. Eben dies ist das Verhältniß, zwischen den Katholischen und protestantischen Geistlichen. Jene sind gewöhnlich dicke Lichter, und brauchen also auch mehr Talg. Diese, die Protestanten, haben durch die Abschaffung des Conlibats in Absicht auf den Magendienst, oft zu ihrem großen Leidwesen, sehr eingebüßt, weil ihre, unter dem Conlibat, in wohlfeilen Zeiten, entstandene, Besoldungen, zur Ernährung einer gewöhnlich zahlreichen, Familie, sehr beschränkt sind. Unter den Katholischen Priestern findet man daher vielen Speck — unter

den schlechtbesoldeten protestantischen Pfarrern viele unzufriedene Klagen, Blödigkeit, niedergebeugten Sinn, Kleinlichkeit, und zu weit getriebene Industrie. Unter den reichlich Besoldeten dieser letztern, gewöhnlich, Schulden und unordentlichen Haushalt, oder Stolz und schmutzigen Geiz. Drückende, allgemein dermalen zurückwerfende Armuth, verstimmt gewöhnlich so sehr die Seelen, welche nicht vorzügliche innere Kraft besitzen, daß sie bei einer Veränderung ihrer Lage, auf Extreme gerathen. Die so genannten Pönitenz-Dienste, sagt Görke, worauf junge Prediger gewöhnlich zum voraus dafür büssen müssen, was sie, wenn sie nicht bei Zeiten etwa verhungern, in ihrem Alter, auf einer fetten Pfarrei zu sündigen, hier fähig werden; sind das Grab unserer besten Köpfe. Sie würden nicht verloren gehn, wenn man sie nicht vor der Sünde, sondern nach derselben, büssen hies. Oder verdient's schon Büßung etwa, sich dem Predigerstande gewidmet zu haben?

Wir fanden auf unsrer Wanderschaft, daß die katholischen Pfarreien, nicht nur fast durch-

stehends ihren Mann reichlich ernähren, sondern auch noch ein vor spalt Gärten, die sehr gut bestellt werden, wenn — 2 Ein Bediener zog in unsrer Gegenwart einen geistlichen Herrn mit seiner theuern Köchin auf, er erzählte: "Sie forderte 50 fl. jährlichen Lohn. Wo denkt ihr hin? sprach der Pfarr. So viel kostet meinem lutherischen Nachbar, kaum seine Frau. Ja, Ewr. Hochwürden! erwiederte die Candidatin, das glaub' ich, diese bekommt jährlich ihr Kind, ich bin aber auch unfruchtbar. — So, so, sprach der geistliche Herr, dann ist eure Forderung nicht übertrieben. Wir werden einig werden." Der Pfarr lachte dazu, denn sie erlauben sich alles, ausgenommen die Ehe, diese hält das Volk selbst für etwas so sehr entheiligendes, daß dasselbe es nicht gern sieht, wenn ihr geistlicher Hirte mit einem protestantischen Prediger umgeht, weil dieser verheurathet ist. Die katholischen Pfarrer beeifern sich, bei jeder Gelegenheit, besonders beim Trinken, ihr Uebergewicht über ihre protestantischen Stiefbrüder zu zeigen, es ist ihnen eine Herzensfreude die benachbarten

Prediger zu zudecken, wenn sie mit einander in Gesellschaft sind, welches dann auch gewöhnlich der Fall ist, wo nicht der ungeübte Lutheraner sich ausserordentlich in Acht nimmt. Wir sahn mehrere Beispiele. Welch ein Triumpf war's jedesmal für den alten Glauben, selbst im Trinken über die Ketzer hervorzuragen!

Se. fürstbischöfliche Gnaden, der Gebieter dieses Landes, geruhen, ein sehr devoter Herr zu seyn, er würde für einen Heiligen gelten, wenn er nicht Taback rauchte. So oft dieser demüthige Fürst erscheint, so tritt die Wache ins Gewehr, und macht jedesmal auch noch zuletzt das Zeichen des heiligen Kreutzes auf folgende Art. Die beiden Elbogen werden gerade ausgestreckt, das senkrecht herabhängende Gewehr wird mit der Mündung an das Kinn gehalten. Der Tambour trommelt den heiligen Rosenkranz und endlich kommandirt der Offizier mit heulender Stimme: ora pro nobis, welche Worte die ganze Wache nachbrummt. Schade! daß diese Helden den Krieg gegen die Neufranken nicht mitmachten. Vielleicht

hätte dies Manöuvre gute Wirkung gethan. Selbst der große Friedrich scheint dies andächtige Manöuvre nicht gekannt zu haben, wenigstens hat er's, so viel ich weiß, bei seiner Armee nicht eingeführt, so vollkommen sonst auch seine Taktick ist. Mich wundert's nur, daß sein gottseliger Thronfolger, durch die Aufnahme desselben, nicht wiederum, wie durch die bequemen Mützenhüthe, seinen großen Oheim übertraf.

Der Fürstbischof ein großer Oekonom, geruhen Verwalen, wegen der theuern Zeiten, nur 2 Maitressen, auf höchstihren hochwürdig gnädigen Leib zu halten. Sie wurden, vor einiger Zeit sehr durch die unvernünftige Klagen der Unterthanen des Probsts zu Marienberg incommodirt, welche sich darüber beschwerten, daß sie eine ungeheure Menge Flußwasser, den ziemlich hohen Berg, täglich hinauffrohnen müßten, zum stärkenden und reinigenden Bade des Hochwürdigsten Probstes und seiner 3 Damen. Was konnte der gute Bischoff machen, er konnte dem Probst nichts sagen, denn hanc veniam damus sumimusque vicissim.

So viel man auch, heut zu Tage, gegen die geiſtlichen Fürſten redet und ſchreibt, das abgerechnet, was ſie ſelbſt gegen ſich thun, ſo hat doch dieſe Art von Regierung vieles für ſich. Es war, in gewiſſer Rückſicht, keine unrechte Idee, dem Manne, der die Menſchen zu tugendhaften Bürgern des Himmels bilden ſoll, auch die Sorge, für die irrdiſche Wohlfahrt, Ruhe und Sicherheit derſelben anzuvertrauen. Denn Glückſeligkeit des Himmels und Glückſeligkeit der Erde, ſind ſehr connex, zu beiden führt, wie bekannt nur ein Weg. Man durfte es mehr ihm, als jedem andern zutrauen, daß ſeine vertraute, tägliche Beſchäftigung, mit dem groſſen, heiligen Regenten der Welt, ihn am erſten fähig machen würde, ein wohlthätig wirkſamer Regent und weiſer Vater ſeiner Unterthanen zu ſeyn. Bei ihm müßten dieſe von Amtswegen ſchon, am erſten ſicher ſeyn, nicht durch Eroberungsſucht, Stolz, Härte, Wolluſt und Grim genöthbrängt zu werden. Die edlen Grundſätze der Humanität, Tugend und Gerechtigkeit, welche er, nach dem ſchönen Ver-

ster des Stifters des Christenthums, auch practisch lehren soll, auch im Fürstenstande lehren kann, sicherten dem Volke bei ihm, die gerechte Hofnung: im Wachsthum ächter Geistes Cultur und reiner Sittlichkeit, weniger gehemmt zu werden, als beim blos politischen oder kriegerischen Fürsten, welcher sich seinen Unterthanen nie anders, als mit dem Schwerdt an seiner Hüfte und mit dem Stock in seiner starken Rechten zeigt. Der Mann, welcher es für seinen Beruf erkennt, der Menschheit den Segen des Himmels zuzuwinken, muß natürlich am geneigtesten werden, auch in die Fußtapfen der gern segnenden Gottheit zu treten, geneigt werden, nach ihrem Beispiele und Befehle, weise alles zu beseitigen und unwirksam zu machen, was für diese Segnungen unempfänglich machen würde. Die geistliche Würde hinderte in der Vorzeit, den Churfürsten von Maynz nicht, einen beträchtlichen Theil von Deutschland gegen die Wölfe zu sichern. Zum Beweise zieht er, noch izt, von allen dortigen Schaafheerden, jährlich den Wolfshammel. Solte denn also, nun auf einmal, die geist-

liche Würde alle Energie und Regierungsfähigkeit ausschliessen? Franz Ludwig von Wirzburg und Abbe Sieyes machen das kaum glauben. Der erstere war so vortreflich, daß er nach seinem Tode noch immer zurückgewünscht wurde. Vor kurzem zog ein Gaukler durch Franken, welcher Verstorbene wieder erscheinen machte. Im Wirzburgischen verlangten alle Unterthanen, er sollte ihnen ihren verstorbenen Fürstbischoff Franz Ludwig aus dem Reiche der Schatten herauszaubern. War das nicht ein grosser Beweis, daß er ein vortreflicher Regent war? Wie viele Fürsten dürfen sich schmeicheln, daß ihre Unterthanen sie sich zum zweitenmal wünschen würden, ohne froh zu seyn, sie glücklich einmal überstanden zu haben? Und Abbe Sieyes? stieg er nicht vom Priesterrock zum Consul? Die Schwerdtfürsten sehen stolz zu Tag herab auf die Krummstab-Fürsten? wie König Tullus, von welchem Livius sagt, — qui nihil ante ratus esset minus regium, quam sacris dedere animum, etc. Ich bin aber davon überzeugt, ein jeder geistliche Fürst wird sein Volk so gut wie ein weltlicher re-

gieren, wenn nur von ihm gilt, was von
dieſer Livius vom Ancus Marcius ſagt: Medium erat in Anco ingenium, et Numae et Romuli memor. Freilich darf es nicht inter ſacella et aras acturus regnum ſeyn. Das ſind aber auch unſre geiſtliche Fürſten nicht, dafür haben ſie ihre Weihbiſchöffe und andere Leute. Ob das ſelbſt wohl nöthig wäre? Man ſagt: es geht ſo wenig Franz Ludwige von Würzburg. Man betrachte die geiſtlichen Staaten, und vergleiche ſie mit den weltlichen. Sind eben dieſe geiſtliche Staaten nicht der Sitz vom ſtupideſten Aberglauben, von wahrer Seelenverkrüppelung, von privilegirter Bettelei, worin die Unterthanen, beim geringſten Schimmer von Tageslicht, zu Meutereien fähig ſind. Laſt uns, rufen darum Fürſten und Franzoſen, laſt uns ſekulariſiren. Das Fürſten Amt ſchickt ſich für Pfaffen nicht.

Man wird es zu beſtellen wiſſen.

Man wird es zu beſtellen wiſſen? Daran iſt kein zweifel. Aber auch beſſer? das iſt eine andere Frage.

Ich für meine Person, glaube eben nicht, daß die Welt untergehn und die Religion sonderlich verlieren würde, wenn etwa die geistlichen Fürsten eingehn solten. Auch ist's wahr, daß drückender, besonders, Industrie drückender, Aberglauben, in protestantischen Ländern nicht so grausam herrscht, wie in vielen katholischen, geistlichen Staaten. Man nehme [illegible] welches sich auf ewige Zeiten eine Schandsäule setzte, indem es seine besten Kinder verstieß, nachdem es sie ausgeplündert hatte. Es giebt noch mehrere Staaten dieser Art, welche, aus dummer Bigotterie, sich an der Menschheit versündigten, welche eine große, schwere Rechnung vor der grausenden Zukunft zu liquidiren haben. Mögen nur die Neufranken nicht, ohne es selbst zu wissen, von einer höhern Hand, zu Rechnungsrichtern bestellt seyn!

Wenn denn aber Mängel, sogleich totale Regierungsveränderung fordern sollen, wie bei den geistlichen Staaten, zu deren Secularisation darum selbst Fürstenstimmen — wo existirt der Fürst? wo existirt der Staat? der alsdann nicht aus gleichem Grunde desorganisirbar wäre? Ich glau-

de, nicht allein die Bischofsmützen, sondern auch mehrere Fürstenhüthe, würden sich zu einer Pension aus Sachen, und dem Dispse a la Suite bequemen müssen. Wie würde es jedem Fürsten gefallen, wenn darum, weil er ein Mensch ist, weil seine Vorfahren, Menschen waren, gleich seine Unterthanen nach eben der Art ihn behandlen wollten, wie man nt die geistlichen Fürsten behandeln will? Wenn man auch gleich in die bekannten fürchterlichen französischen Grabgesänge einstimmen wolte:

[illegible] geistliche Fürsten, welche alles zusammen plündern, selbst jedes Almosen der Kirchen, wenns auch nur einige hundert Gulden sind. Es giebt aber auch Nichtgeistliche Fürsten, die sich ohne zu erröthen, den schrecklichsten Despotismus erlauben, die ihr Land aussaugen, um zu bauen die mitten im Sommer die Strassen deck mit Salz bestreuen lassen, um auf diesem künstlichen Schnee Schlitten zu fahren, die dafür, daß die geistlichen Herrn ihre Länder mit braunen und schwarzen Kutten anfüllen, die wie Livius sich ausdrückt, religionibus populum implent, im Gegentheil ihre

Unterthanen grün und roth kleiden, daß dem ganzen Lande grün und roth vor den Augen wird, welche ein ganz einträgliches Gewerbe mit den bunten Körpern, ins Land der Hottentotten treiben, um ihnen Gelegenheit zu verschaffen, in Afrika Naturgeschichte zu studiren, welche geigend und trinkend sich wohl seyn lassen, welche ihren Gemahlinnen vergönnen, schöne Herrn aus dem Marstall ins Ministerium zu promoviren, während ihre arme Unterthanen, bei der verkehrtesten Politik ihres Landesvaters bis aufs Blut geängstigt werden, die in Wassernoth fremden Oertern Unterstützung senden, um gepriesen zu werden, und ihre eigene Unterthanen hülflos der Verzweiflung preis geben. Das sind Mängel, zum Theil große Mängel, aber berechtigen sie gleich zum Wegwerfen? das verhüte der gute Gott, denn bei allen diesen Mängeln, finden auch an eben diesen Fürsten große und gute Eigenschaften statt, die zugleich mit weggeworfen wären. Ich bin einmal für allemal, nicht fürs Herab. Frankreich war dafür — aber?! Ich hatte einst eine ganz vortrefliche Art Kartoffeln, welche Menschen und Vieh gern genossen, die sehr

reichlich sich auf dem wohlbereiteten Acker vermehrten. Unglücklicherweise arteten sie aus, verloren viel von ihrer Schmackhaftigkeit und nährenden Kraft, weil ich sie immer auf einem und ebendemselben Acker, in Verbindung mit schlechten in der Nachbarschaft, pflanzte, deren Saame den ihrigen verdarb.

„Herr! sprach mein Knecht, die Kartoffeln merzte ich aus, sie sind nicht mehr gut.“ „Aber, Michel! ich bin zu sehr an sie gewöhnt. Ich dächte, wir suchten sie wieder gut zu machen. Zum Theil sind wir selbst an ihrer Ausartung Schuld.“ „Wie so? Herr!“

Weil wir nicht mit dem Boden wechselten, sie nicht gegen verwilternde Nachbarschaft schützten. Wir wollen aus Dankbarkeit für ihre vorige Güte, die kleine Mühe uns nicht verdriessen lassen, sie frisch aus ihrem Saamen zu ziehn.“

Michel that's, sie wurden auf einem guten Acker, entfernt von verderbender Nachbarschaft gepflanzt, in wenigen Jahren, hatten wir, zu meiner und Michels Freude, wieder gute, schmackhafte, reichlichgebende Kartoffeln. Meine Nachbarn hatten die Geduld nicht, sie nahmen die

mangelhaft gewordene Art weg. Nahmen eine ganz neue, diese wurde anfänglich sehr gepriesen, aber bald kamen die Nachwehen, die neue Art verschlimmerte sich nur noch geschwinder, man seufzte über seine schädliche rasche Ungeduld, fand hingegen mein bedachtsames Verfahren viel klüger. Denn ohne dieses würden wir, sagten sie einstimmig, wenn's immer alle so machen wollten, wie wir, bald um die nathwendig gewordene, nahrhafte Kartoffeln kommen; weil sie alle mit der Zeit ausarten. Wir wollen nicht gleich, wegen Mängel, wegwerfen, sondern ernstlich und fleissig auf Verbesserung dessen denken, was wir haben und sonst gut finden. Es geht uns sonst mit unsern Kartoffeln, wie den Franzosen mit ihrer Staatsverfassung. Sie schnitten einem mangelhaften, aber guten Könige, den Kopf ab, um sich von einem Robespeter den Kopf abschneiden zu lassen, sie bekamen einen Convent, Pentarchat, Consulat und — das rasche Wegwerfen thut selten, selten gut.

Fiat applicatio a solano tuberoso ad principes.

„Aber, bei meinem Fürstenhuthe! was Fürst Hasdrubal, welch Gleichniß! ein Fürst und eine Kartoffel!“

„Herr Fürst Hasdrubal! es ist eine grosse Frage, ob Euer Durchlaucht, und der beste Fürst auf der Erde, seit Sr. Majestät, des Königs Nimmrods Wildprethreichen Zeiten, so wohlthätig waren, wie die Kartoffeln, welche Millionen ernähren und Millionen erquicken, welche, seitdem sie da sind, die Lage des Armen so sehr verbessern, daß unserm Zeitalter das Vorrecht zu Theil wurde, häufige Klagen über Mangel an Dienstboten und Taglöhnern zu hören, welche, die, auf sie verwendete, Mühe reichlich belohnen, ohne einen einzigen, mässig genossen, zu unmoralisch. Ja, die nach neuern Beobachtungen so gar noch die Umarmungen befördern, indessen manche Hasdrubale oft die Lust zu Umarmungen vertreiben.

—Es ist dermalen nur die Rede von geistlichen Fürsten.

Sie waren es, welche die rohen Deutschen zu Menschen bildeten. Landwirthschaft, Künste und Wissenschaften, zugleich mit der Religion, auf

deutschen Boden pflanzten, auf welchem nur die Keule, das Schwerdt und der Jagdspieß herrschten und galten. Sie waren es, ohne die vielleicht ist noch nicht einmal selbst unsre Fürsten ihre Namen schreiben könnten. Das sind immer dankenswerthe Wohlthaten, die auch zu unsern Zeiten, von Grossen und von kleinen nicht dürfen an ihren Nachkommen, mit Undank wiedert werden

„Aber diese grose Wohlthäter der deutschen Welt sind, wie bekannt, dermalen sehr ausgeartet.“

Wohlan, so verbessere man sie. Um den Unfug des Cölibatenhaltens abzuschaffen, welches in alle Wege nichts frommet, weil es nur die Unfruchtbaren begünstigt und die Fruchtbaren unfruchtbar macht, oder wenigstens, indem man, unfruchtbar wünscht, gebe man den Geistlichen, Bischöffen und Pfarrern, Weiber.

Aber dann hören die geistlichen Wahlstaaten auf, dann muß die Natur, gleich bei der Geburt, auch schon kleine Bischöffe machen, da sie ohnehin schon das Onus auf sich hat, Könige und Fürsten gebären zu müssen.

Das muthen wir der guten Mutter nicht zu. Könige, Fürsten und Bischöffe müssen von der Weisheit und Erfahrung dringenden Zeit geboren werden. Und warum solte sie nicht auch den Sohn eines Königs, Fürsten und Bischofs dazu bilden können?

Die Kinder der geistlichen Fürsten, dürfen weder ersäuft, noch verschnitten werden. Nein! der Staat ernähre sie, nicht reichlich, und vornehm sondern anständig, damit sie keine Taugenichtse werden. Haben die Söhne Talente und Tugend, den Beim derselben durch nützliche Wirksamkeit bewiesen, so sind sie, 40 Jahr und 3 Tage alt, erst fähig, in das Domkapitul aufgenommen zu werden. Vor jeder Aufnahme ins Domcapitel geht nicht allein eine strenge öffentliche Prüfung, besonders mit Rücksicht auf die Moralität des Candidaten, vorher, sondern das ganze Volk hat seine Stimme zu geben. Wer nicht fähig war, mit nützlicher Arbeitsamkeit seine Familie zu ernähren, wer überführt werden kann, dem Stolze, dem Geize, der Verschwendung sich schuldig gemacht zu haben, der wird auch

beim Besitze der grösten Kenntnisse, abgewiesen. Kein Domherr darf mehr als ein Gut von 24000 Thalern besitzen, daß er selbst besorgen muß, um nicht in Gefahr des Müßiggangs zu gerathen, welcher bis izt so viele Domherrn verdarb. Man nehme in die hohen Domcapituls, aus welchem allein die Regenten gewählt werden, hinführo nicht blos viros nobiles, sondern, wie ein ehrwürdiges Instrument befiehlt, auch viros idonios auf. Dies ist keine Neuerung. Horix und Spittler haben die Befugniß dazu, unwiderlegbar bewiesen. Es ist sonderbar, daß diejenige nur stiftfähig seyn sollen, deren Adel doch nur a parte minori nämlich von mütterlicher Seite, dargethan werden kann, und daß oft diejenigen, deren Adel a parte majori, nämlich von väterlicher Seite, darzuthun wäre blos Schuhmacher und Schneiderhandwerks ꝛc. fähig seyn sollen. Daß sie, die viri nobiles, nicht ausschliessend viri idonei sind, haben sie selbst oft, practisch, bewiesen. Damit wiederhole ich noch einmal, die künftige Regenten nicht im Müßiggang verderben, songe-

be man ihnen nicht blos geiſtliche Exercitien, ſondern Arbeit, nützliche Arbeit vollauf. Mit Theilnahme an den Staatsgeſchäften, die ſie, collegialiſch, mit andern verdienten Männern, unter der Direction eines erfahrnen, bürgerlichen Canzlers verwalten, ehre man ſie, durch die Uebertragung der Bildung und des Unterrichts der Jugend. In dieſem Fache, muß durchaus ein jeder, von ſeinem 20 Jahre an, durch practiſche Arbeit, ächten Patriotismus bewieſen haben. Wer ſich übte, den Kopf und das Herz junger Leute zu bilden, vernünftige Bürger zu erziehn, wer ſich zu dieſem groſſen Geſchäfte, Weisheit, Geduld und ſanften Sinn erwarb, der beſitzt auch, endlich gewiß, die nöthige Geſchicklichkeit, um als Regent nützlich aufs Volk zu wirken. Dieſe Vorübung wird ihn weit ſicherer zum humanen Landesvater machen, als der glänzende, deſpotiſirende Soldatenſtand, in welchem viele künftige Regenten ſehr zweckmäßig lernen, dereinſt ihren Scepter, als Fuchtel zugebrauchen. Die Uebung der Landwirthſchaft, der öffentlichen Jugendbildung, wozu auch Waffenübung

gehört, denn jeder Bürger iſt Soldat und wird als Knabe dazu gebildet entfernen die Gefahr: deſides reges zu bekommen.

Die von mir vorgeſchlagene Carriere zum Fürſtbiſchoff hätte auſſerdem noch den Vortheil, daß ſie, glücklicherweiſe, manchen Edelmann zurückſchrecken würde, welche den Fürſtenſtuhl nur als einen bequemen Lehnſeſſel wünſchenswürdig finden, in welchem ſie brilliren, oder ruhend auf einem ſchönen Buſen, Nectar und Ambroſia ſchlürfen, oder — — Gold machen können. Ferner hätte ſie noch den Vortheil, daß ſich überhaupt, nicht ſehr viele hinzudrängen würden, wie bisher, woran gröſtentheils der Umſtand Schuld iſt, daß das Regenten Metier mehr Vortheile und Vergnügen, als ehrenvolle, kraftfordernde Laſten hat, die nur Männer von Schultern reizen können. An ſtatt die geiſtlichen Fürſten eingehen zu laſſen, würde es vielmehr zu wünſchen ſeyn, daß alle Uebrigen, geiſtliche Fürſten, von meiner Zucht, würden. Ich ſähe es gern, wenn mir unſre Herrn Kaiſer und Könige mit dem Conſul Buonaparte die Hände hät-

Es solte ihr Schaden nicht seyn, wenn sie alle es so gut mit der Menschheit meynen wolten, wie ich. Ich rechne auf die Unterstützung dieser Herrn Oberen. Von unbekannten Oberen mag ich keine Hülfe, mir sind die sichtbaren, bekannten, Obern genug, übrig genug.

Damit die Religion gereiniget, wieder zu einer moralischen Religion gedeihe, darf nur jeder Staat, vor der Hand, nicht der Vernunft Cultur entgegen wirken, die Lehrer sind blos zum fleißigen, gründlichen Studium der Kirchengeschichte anzuhalten. Wenn sie diese Geschichte der Verirrungen des menschlichen Geistes, mit denkenden Kopfe, mit freiem Herzen studiren lernen, so werden sie selbst von ihren Verirrungen zurückkommen. Kein Lehrer der Kirchengeschichte darf ein Theolog von Profession seyn. Die Katholiken müssen sich Männer, wie Schlözer, Wattenbach, Curtius, Schröckh, ꝛc. besonders wie Meiners und Spittler anschaffen, wenn der alte Wust aus den Köpfen heraus soll. Unter Menschen, nicht in Seminarien und Zellen gebildet, werden sie schon nach und nach, Wahrheit und Humanität liebgewinnen. Die sanften Weiber

werden ihnen das rauhe Verketzern verleiden — und wie Luthers würdige, schöne Catharina, aus Pfaffen und Klötzen, Menschen bilden.

Die reichen Klöster der braunen, schwarzen und weissen Bonzen, dürfen ferner nicht, mit empörendem Geräusche, aufgehoben werden. Sie heben sich von selbst auf. Sollten sie aber trotz dem Verluste ihrer Revenüen, dennoch wieder fromme Recruten bekommen; worauf es bisher die Neufranken anlegten, so verlohnt sichs vor der Hand nicht der Mühe, auf weitere Verbesserung zu denken. Weil man eben dadurch den sichersten Beweis erhält, daß die Zeit dazu dermalen noch nicht erschienen sei. Und der, alles zur Reife bringenden Zeit, muß man nie voreilen, es fruchtet nichts. Kaiser Joseph redete! Wenn man mir nur folgt, und wenigstens vor der Hand den edeln Dahlberg zum Pabste wählt, dem ich hiermit in optima forma meine Stimme gebe.

Man findet nirgends so viele Martinsstifte, als in dieser Gegend. Ich glaube, die fetten Gänse sind am meisten Schuld daran, daß dieser Heilige so beliebt ist. Heute spricht die

ganze katholische Christenheit Hans, wenigstens die Geistlichkeit, denen noch wirklich fromme Laien, diese Vögel zuschleppen und bitten: vescere pro uobis. Der willfährige Geistliche antwortet, indem er sie abnimmt vescar pro vobis und hält Wort. Die fetteste, welche ich in meinem Leben sahe, fanden wir heute in der wohlgespickten Probstei Geilnhaar. Sie war fast fetter, als der hochwürdige gnädige Bauch, dem sie, zum Theil, sollte einverleibet werden. Der Herr Prälat saß gerade, der Thüre gegenüber, hinter der Gans, welche, ohne alle Ziererei, mitten auf der Tafel, in einer silbernen Schüssel, mit emporgestreckten Beinen, auf den Rücken lag. Wir fanden kaum den Hochwürdigen, dicken, runden Herrn, welcher, von dem, ihm lieblich duftenden Opfer, überschattet wurde. Morgen wollen wir das geweihete, heilige Land verlassen und uns wieder, über der Grenze, zu den Ketzern begeben. Heute wurden wir noch genöthigt, unsern Vorsatz zu brechen; in keinem geistlichen Hause zu speisen, wobei wir uns bisher sehr wohl befanden, denn seit unsrer Abreise

vom Probste Herrn von Potpiß, hatten wir keine einzige Indigestion.

Man hatte das Fest des heil. Martinus gefeiert, und war itt, am Abende, noch mit der Hauptsache dieser Feier beschäftigt. Denn eine Gesellschaft von 11 Opferpriestern, saß um das Opfer herum und war seines Antheils gewärtig. Die gnädige Fräulein Baase des Hochwürdig gnädigen Wirths, führte sehr kunstreich das scharfe Opfermesser. Ihr, der Priesterin fiel das schmackhafteste, fetteste Stück zu ihrem Antheil, nämlich dasjenige, welches etwas niedrig in geruder Richtung, dem Kopfe entgegen steht und das Ende des Körpers beschließt. Wolte Gott! sprach der fromme deutsche Patriot, unser Wirth, indem er in heiligem Eifer, darauf losklauete. Wolte Gott! es fielen nur einige Jahre hindurch, alle 5 Minuten so viel Feinde unsrer heiligen Mutter, der Kirche, so viel Franzosen, als heute, die katholische Christenheit mit mir Gänse verzehrt, es würde bald anders werden." Ja wohl! Euw. Hochwürden Gnaden! es würde anders werden, sprach Görke, dann gäbs

schönen Raum zu Probsteien." Ich suchte dies Gespräch zu unterbrechen und fragte: aber, meine Herrn! woher kommt's daß gerade heute so viel Gänse allenthalben gefreiet werden? „Dem heiligen Martinus zu Ehren, antwortete mir der Probst." Ja, aber was kommt dieser würdige Heilige mit Gänsen zusammen? Unter 11 Oberpriestern, wußte keiner mir eine Erklärung zu geben. Sie schwiegen und tauchten auf die Gans los, als wenn sie einen termaledeieten Ketzer zwischen den Zähnen hätten. „Was ich davon weis, Herr von Monus! ist dieses, nahm Görke das Wort: Der heil. Martinus, wie Sulpitius von ihm berichtet, Bischoff zu Tours, welcher ums Jahr 400 starb, einer der vorzüglichsten Heiligen der katholischen Kirche, war anfänglich Soldat, bekam als Julian seine Armee, bei Worms musterte, auf sein Bitten, den Abschied, widmete sich dann dem geistlichen Stande, zu welchem er, von Kindheit auf, eine besondere Neigung hatte, er war unermüdet thätig, das Christenthum unter den Heiden auszubreiten. Nach Libovii Tode mußte man,

(ein seltenes Beispiel) List und Gewalt anwenden, um ihn zu nöthigen, den Bischöfli-Stuhl zu besteigen, wozu er einmüthig gewählt war. Einst begegnete ihm, wie Sie alle wissen, mitten im Winter, unter dem Thore zu Amiens, als er von der Armee zurück kam, ein dürftig gekleideter armer Mann. Martin schnitt so gleich mit dem Schwerdte, seinen Mantel durch und theilte ihn mit dem Armen. Dieser, sein gütiger Character, welcher so weit gieng, daß er's schlechterdings für unrecht und unerlaubt hielt, einen Ketzer zu verfolgen, welche Schwachheit ihm auch die Clerisei sehr übel nahm, scheint ihn besonders bei den Franken beliebt gemacht zu haben. Diese Vorliebe für den sanften, thätigen Mann, schuf ihm zu Ehren, viele Stiftungen, die dem Geiste unsrer Nation, gewiß keine Schande machen. Der brave, emsige Lehrer predigte einst das Evangelium unter den Heiden. Heidnische Pfaffen reitzten das Volk gegen diesen Prediger auf, welcher ihnen besonders durch seine liebenswürdige Tugenden, grosen Abbruch that. Er wurde gegen Abend

in einem Dorfe überfallen, wilde ermordet worden ſeyn, wenn er ſich nicht in einen Gänſeſtall gerettet hätte, worin man gewöhnlich keinen Heiligen ſuchte. Die Gänſe ſchnatterten, wegen ihres neuen unvermutheten Beſuches. Dieſe Thiere, welche einſtmal über ihr Schnattern gelobt wurden, ſchienen zu glauben, ihre Ehre erfordere es, immer zu ſchnattern. Der heilige Mann ſah ſich genöthigt, zur Erhaltung ſeines auch nützlichen Lebens, ſie zum Schweigen zu bringen, er drehte ihnen alſo den Hals herum und ſie ſchwiegen. Er war gerettet. Zum Dank für ſeine Rettung ſchenkte er jährlich, wenn dieſer Tag kam, als Biſchoff, den Armen ſeines Kirchſpiels eine fette Gans, enthielt ſich ſelbſt aber auf immer des Fleiſches dieſer Thiere. Dieſes Opfern der Gänſe hat ſich dann bis auf unſre Zeiten, mit einigen, unbedeutenden, kleinen Abänderungen fortgepflanzt. Zum Andenken der wunderbaren Rettung opfern nun alle brave Freunde und Amtsbrüder des heil. Martini an dieſem Tage eine Gans. Mir ſcheint aber dieſes Gänſeopferfeſt, noch

eine andere Nebenursache zu haben, welche aus dem Heidenthum herstammt."

„Aus dem Heidenthum? ein christliches Fest?"

„Zu dienen Ewr. Hochwürd. Gnaden! wie mehrere Feste, welches dem Verstande der Menschen sehr zur Ehre gereicht, die auf solche Art mit einer Klappe unsere Fliegen fangen, wie wurden z. B. die Weihnachtsfeyertage in die Zeit der Saturnalien gelegt.

Als Brennus, wie Sie gewiß wissen, Rom eingenommen hatte, wo die alten Vetres sich freiwillig auf dem Foro, in ihrer Amtskleidung wie Gänse abschlachten liessen, nur für ihren Unverstand zu büssen, seinen damals erhobten Kriegeben so dumm, mit Galliern angefangen haben, nachdem sie sehr weise vorher einen Marcellus verbannt hatten, die Gallier nun das Capitolium belagerten, wohin sich die tapfern Reliquien der stolzen Weltbezwinger geretiet hatten, welche mit grosem Verstande, wenigstens nicht vergessen hatten, sich mit Gänsen zu versehn und lieber die weisen Rathsherrn in der Eile zurücklassen, so versuchten sie einige freiwillige Waghälse von Galliern, an der Tiber Seite, unter

dem Schutze der Nacht, den Berg zu ersteigen. Es gelang ihnen, wie Sie wissen, auch in so weit, daß sie glücklich hinauf kamen. Alle Wachen schliefen, kein Hund bellte. Sie würden auch glücklich das Capitol erobert haben, wenn nicht Manlius, durch das ungewöhnlich laute Schnattern der Gänse aufmerksam gemacht, veranlaßt worden wäre, nachzusehn. Er fand einige Gallier, welche schon die Mauer erstiegen hatten, machte Lermen und die erwachten Römer schlugen die Gallier glücklich wieder zurück. Die kühnen Feinde stürzten herab und kamen alle ums Leben. So aufgebracht die Gallier anfänglich über die Gänse waren, die ihnen so großen Schaden verursacht hatten, so erkannten und schätzten sie doch selbst an ihren Feinden diese Großthat des Schnatterns. Ihre Bewunderung gieng so gar in Nachahmung über. Das feierliche Schweigen der römischen Rathsherrn hatte diesen, wie sie wußten, das Leben gekostet. Das laute Schnattern der Gänse hingegen, hatte den Römern das Leben gerettet. Das liefen sie sich gesagt seyn, und wurden von Stund an, Todtfeinde des Schweigens. Die Parlements, Na-

tional-

tionalverſammlungen, Convente, der Rath der 500, ſelbſt der Rath der Alten, machte ſich bei ihren Berathſchlagungen das Schnattern zur Pflicht, ja die Geſchichte des Convents und der 500 lehrt, daß ſie ſo ſehr die Gänſe Methode annahmen, um ſich ſogar, wenn ſie ſich aufgeſchnattert hatten zur Abwechſelung, wie die Gänſe zu beiſſen. Bei ihren Armeen wurde dieſe Methode beſonders beliebt, welches ein jeder wiſſen wird, der ſo unglücklich war, eine franzöſiſche Armee nahe zu haben. Ehe man ſie ſieht, hört man ſie. Zum Unglück für das ſüdliche Deutſchland haben ſie auch von dieſen Vögeln noch die geſchwinde Bewegung und den ſtarken Appetit angenommen. Bewunderten die Feinde ſo ſehr die Tugend der Gänſe, ſo ſtieg dieſe Bewunderung bei den Römern aufs höchſte. Dieſe letztern waren ſo dankbar, daß der Vorſchlag geſchah, einen Orden von der ſchnatternden Gans zu ſtiften, und ihn ihrem Retter Marcellus zu ertheilen. Jährlich, am Gänſefeſte trugen Prieſter den patriotiſchen großen Vogel, auf einer goldenen Tragbahre, in feierlicher Prozeſſion, durch alle Straſſen der Stadt. Daher gewöhn-

nn sich alle Prieſter, wenigſtens der patriotiſche Theil derſelben, der Gänſe Sprache an, um hiedurch ihren Patriotismus zu beweiſen, welches ſie beim Volke bis auf die itzigen Zeiten noch ſehr beliebt macht. Jede ſchöne römiſche Dame, hielts für das größte Compliment, das ihr geſagt werden konnte, wenn man ſie Gänsgen, oder gar, große Gans nannte. Der letztere Titul wurde, wie heutiges Tages: gnädige Frau, gewöhnlich den Müttern und der erſtere, welchen er damals ſo lieb galt, wie itzt gnädiges Fräulein den Töchtern gegeben. Das damalige Journal des Luxus und der Moden, meldet, daß der jüngere Theil der römiſchen Damen, ſich unabläſſig ambitionirt habe und nicht eher zufrieden geweſen ſey, bis ſie aus Gänsgen, wie ihre Mütter auch Gänſe wurden. Ja die Römer ſollen kein ſichereres Mittel gehabt haben, um die Herzen im Sturme zu erobern, als wenn ſie kaum halbreife Mädgen, wie ihre Mütter behandelten und Ganns nannten. Das ſchöne Geſchlecht der, damaligen Zeit, welches gewöhnlich war auch noch heut zu Tage, eine große eifrige Liebe fürs Vaterland beſitzt, ſo wie für alles

was daſſelbe glücklich und berühmt macht, entſchied ſich ſo ſehr für die ächt patriotiſche Vögel, daß alle Damen nicht allein den Kopf mit Federn zierten, um den Gänsen dadurch möglichſt auch äuſſerlich ähnlich zu werden, ſondern ſo gar ganz das Thun und Weſen der Gänſe, in ihrem Benehmen, Lebensweiſe und Reden annahm. Man mußte darum zu Rom ein ſehr ſcharfes Auge, großen Verſtand und feines Gehör haben um eine Aſſemblee von Damen, von einer Heerde Gänſe unterſcheiden zu können. Selbſt das Mauſern dieſer Thiere, bei welchem ſie ſich andere Federn anlegen, wurde von den Damen nachgeahmt, indem die Mode aufkam, öfters ihren Anzug zu ändern und ſich andere Kleider anzuſchaffen. Dieſe häufige Veränderung der Tracht gieng dann auch zu den Gänſerten, als Bedürfniß, über. Gelehrtere Kenner der Geſchichte der Menſchheit, als ich bin, wollen behaupten: der Gänſegeſchmack ſey von den, in der Folge ſo ſiegreichen Waffen der Römer, noch mehr nach Gallien gebracht und dort allgemein verbreitet worden. Aus Gallien, beſonders von Paris, ſey er in alle übrige Län-

der Europens, besonders nach Deutschland gekommen, wo er so tiefe Wurzel geschlagen habe, daß man sich, in beinah jeder weiblichen Gesellschaft im Falle befinde, an das Capitolium erinnert zu werden, vorzüglich unter Stadtdamen, deren Zungen ein wahres Perpetuum Mobile wären und die so viel auf ihre Stärke im ewigen Plaudern sich einzubilden pflegten, daß sie auf jede bescheidene, nicht geschwätzige, Dame stolz herabblickten und sprächen: Sie ist vom Lande. Ungeachtet, seit langen Zeiten, die Gänse keine Capitole beschützten und retteten, vielleicht nur, weil man ihnen keine Gelegenheit gab, und geschwind, bei Tage, lieber die Vestungen zu räumen pflegt, um keinem nächtlichen Ueberfall sich auszusetzen, so haben sie doch noch nicht ganz ihre schützende Kraft verloren. Denn sind es nicht Gänse, welche unsern Zionswächtern, die Kiele als Waffen in die Hände liefern, um durch treugemeinte, patriotische, weltverbessernde Schriften, das Vaterland zu warnen und aus drohenden Gefahren zu retten *)?

*) Wie der Verfasser dieser gründlich schönen, so-

Ja, einige gründliche Gelehrte in der römischen Litteratur, dergleichen sich auf dem höchstseligen Friedenscongresse zu Rastadt, eine Menge befanden, sollen, bei der, damals vorgeschlagenen Rheingrenze, den Rath ertheilt haben; wenn der Rhein die Grenze zwischen Deutschland und Frankreich werden solte, zur Sicherheit des deutschen Vaterlandes, am rechten Rheinufer, eine ununterbrochene Linie von Gänselagern, zu errichten, wodurch man nicht nur der grosen Kosten einer Reichsarmee überhoben würde, sondern an ihren Kielen und Besten auch einen Fond erhalten hätte, zur Verbesserung des Canzlei-Personals an den Reichsgerichten, das um eine Besoldungszulage so laut lamentirt. Würden auf diese Art die Gänse nicht eben so gut, im heiligen römischen Reiche, wenigstens zu Wezlar, aus Dankbarkeit ein jährliches Gänsefest bekommen und verdient haben, wie zu Rom, wo es noch zu den Zeiten des Christenthums

---

stematisch faselnder Schrift ein ganz neues Beyspiel liefert.

Anmerk. des Recensenten in der A. L. Zeitung.

allgemein gefeiert wurde? Dieſes heidniſche Feſt, welches ſich das Volk, ohne einen Aufſtand zu befürchten zu müſſen, ſchlechterdings nicht nehmen lie- ſcheint mir nun, bei Gelegenheit der Geſchichte des heiligen Martinus, auf den 11. November verlegt und dadurch ſeines heidniſchen Weſens beraubt worden zu ſeyn, daß man die Gans nicht mehr auf einer goldenen Tragbahre herum trug, auf welche ſich, an ihrer Statt, Sr. Heiligkeit ſelbſt ſetzten, ſondern ſie jährlich für Prieſter briet. Denn das Braten iſt auch in der That für katholiſche Chriſten ſchicklicher, und die Cleriſei wurde durch den lieblichen Duft einer gebratenen Gans, dem heiligen, toleranten Martinus, im Grabe zum Poſſen, an den unendlich lieblichen Duft, für himmliſche Naſen, von einem geſchundenen Ketzer, aufmunternd erinnert." Zu meinem größten Erſtaunen, fand Görtens Martinspredigt, bei der ſämmtlichen Tiſchgeſellſchaft großen Beifall. Man wünſchte, er möchte katholiſch werden, um an ihm einen gelehrten Feſtprediger zu beſitzen." Wie haben Sie's, fragte der Probſt, auf Ihrer Reiſe durch unſer Land, unſern Gottesdienſt ge-

ſuchen? Nicht wahr? er hat unendliche Vorzüge vor dem Ihrigen?"

„Der römiſch katholiſche Gottesdienſt ſcheint mir einer prächtig gekleideten Hofdame en grande parare zu gleichen, die blos Bewunderung und Staunen erregen will, der aber der liebende gefühlvolle Jüngling kaum wagt, nur die blendend weiſſe Hand zu küſſen. Unſere Gottesverehrung hingegen, gleicht einer einfach, ins reinliche Gewand, der nicht prätendirenden Unſchuld, gekleideten, bürgerlichen Schöne, welche bei dem unverdorbenen Sohne der Natur, durch ihre Tugendathmende Reitze, Aug und Herze labet."

„Wir können, ſprach einer von den Geiſtlichen, Ihr Bild nicht verſtehen, denn wir ſind Prieſter und lieben alſo nicht. Fühlen Sie aber keine Neigung zu der heiligen Mutterkirche?"

„Allerdings, antwortete Görke, aber blos die, niemand verachtende, Neigung eines Proteſtanten, der zwar gern bewundert, aber auch das große Bedürfniß hat, zu lieben."

„Wünſchen Sie aber, fragte ein Exjeſuit, wünſchen Sie aber nicht, daß Ihr zu einfacher Gottesdienſt wenigſtens etwas von unſer rühren-

den, herzerhebenden Pracht haben möchte. Die Menschen haben doch Sinne.“

„Ja die Menschen haben Sinne. Aber diese Sinne nicht, sondern ihr geistiges Ich soll in der Kirche Nahrung finden. So häufig auch selbst von Protestanten, Klagen über die Einfachheit unsers Gottesdienstes ertönen, so würde ich doch den geringsten Zuwachs von Schmuck für gefährlich halten. Die Kirchengeschichte liefert die Belege. Die Sinne, das heißt gesunde, unverdorbene Sinne, dürfen nun nicht beleidigt werden. Schaugepränge können und müssen sie beim Gottesdienste nicht finden.“

„Aber, Ihr Stand ist doch, das müssen Sie mir zugeben, bei Ihrer Parthei, zu wenig geehrt. Der Geistliche hat, in manchem protestantischen Lande, kaum den Rang des Capitain d'armes. Bei uns will doch der Geistliche noch etwas sagen. Fürsten, Grafen, Edelleute halten es bei uns noch für eine Ehre, in den geistlichen Stand zu treten. Bei Ihnen?“

„Bei uns, Gott Lob! nicht, und dieses Glück haben wir dem niedrigen Range zu danken. Dieser niedrige Rang ist also, wenigstens in dieser

Rückſicht wohlthätig und heilſam. Eben dieſer äuſſere niedrige Rang ſchlägt den, ſo leicht keimenden, ſo ſehr ſchädlichen Prieſter Stolz nieder. Darum weil ſein Stand den proteſtantiſchen Lehrer nicht erhebt, ſo bleibt ihm nichts übrig, als nach der Würde eines guten nützlichen Menſchen zu ſtreben. Scheinbar vernachläſſigt vom Staate, würde ihm dieſe edle Carriere eröffnet."

„Ein General Superintendent ſelbſt, iſt bei Ihren groſſen Fürſten nicht einmal Tafelfähig?"

„Nein, ſo wenig wie der verdienſtvolle, wichtige, bürgerliche Regierungsrath. Aber auch das hat ſeinen groſſen Nutzen. Es entfernt ihn von Hofintriquen und Indigeſtionen. Er iſt glücklichermeiſe nicht tafelfähig, aber doch fähig der Lehrer, Tröſter und Freund ſeines Fürſten zu ſeyn." Man überlies nun Freund Görken ſeinem Schickſale. Es wurde noch einmal eingeſchenkt und unſer Wirth trank mit ſeiner Geſellſchaft den Johannisſegen.

„Den Johannisſegen? meine Herrn! was bedeutet dieſe Geſundheit?" fragte ich.

„Wir trinken, antwortete der Probst, wir trinken, bey allen unsern Gastmahlen, diese Gesundheit dem heil. Johannes zu Ehren zum Beschluß.“

„Aber wie kommt der heil. Johannes mit dem Schluß eines Gastmahls zusammen?“

„Das wissen Sie nicht? und sind ein Katholik? fragte der verlegene Probst. Herr von Momus! man sieht an Ihren ewigen Fragen nach Gründen, daß Sie sich viel ausserhalb Ihrer Glaubensgenossen aufhalten. Das schadet dem Glauben und gebiert Zweifel. Halten Sie sich mehr zu Ihres Gleichen, so werden Sie aufhören, Sich und Andere durch Fragen nach Gründen zu beunruhigen.“

„Heiliger Johannes! sprach ich, so offenbare du dann deinem unwissenden Freunde, was für ein Segen von Dir, zu den, vom häufigen Genusse des Gewächses des Weinstocks, flammenden Lippen, kommen kann. Freund Görke! können Sie nicht etwa meine Unwissenheit verscheuchen? Görke antwortete.

„Der Segen des heil. Johannes, den ihm Jesus, von Petro und allen andern Apostel er-

theilte, war dieser: dieser Jünger stirbet nicht, das heißt, keines gewaltsamen Martertodes. Wenn also diese würdigen Männer, am Schlusse des Gastmahls, ehe sie auseinander gehn, sich den Johannissegen zutrinken, so wünschen sie sich eine gute Nacht und wenn das Gastmahl des Lebens, wie dieses, zu Ende geht, einen sanften Tod, wie Johannes starb. Es ist der schönste Toast, den man trinken kann."

Ein dicker, etwas berauschter Protonotarius murmelte seinem Nachbar zu: „der verdammte Ketzer weiß alles. Das hab ich mein Lebtage noch nicht gewußt und manchen lieben Johannissegen getrunken."

Während ich den Haffonin abfertigte, welchen Sr. Fürstbischöfliche Gnaden sandten, um mich auf den folgenden Tag zur Tafel zu bitten, welche Gnade ich mir aber, zum Erstaunen der hochwürdigen Herren, höflichst verbat, setzte der Erzfeind noch einmal an Görken, um ihn zu bekehren. Ich ward ärgerlich, stand auf und sprach: „Ihr Herrn! prostituirt euch nicht, wenn ihr dem Manne seine Ruh laßt, so fürchte ich er bekehrt uns alle. Er weiß für euch zu viel."

2.

Wir kamen nun über die Grenze, wieder unter Protestanten, man sah dieß an allem. Alles hatte ein freundlicheres, offenes Gesicht. Wir trafen nach einigen Stunden, ein einzelnes Wirthshaus, in einer schönen fruchtbaren Gegend, an der steinlosen Landstraße an. Es war ein großes Getümmel. Wir kehrten ein. Ein schwarzer Sarg stand in dem Vorplatze des Hauses. Traurende, mit dem vollen Brandeweinglase in der Hand, umgaben den Sarg. Die Wittwe des Verstorbenen heulte fürchterlich mit ihren Kindern am Sarge.

Wir hatten gerade noch so viel Zeit, ehe der Geistliche zur Anführung des Leichenzugs kam, um uns von einem Leichenbegleiter folgende Geschichte erzählen zu lassen.

„Dort, sagte der Mann, auf ein sehr nahegelegenes Städtchen deutend, dort war vor Kurzem, ein Lustschiessen, woran der größte Theil der Dienerschaft Antheil nahm. Der andere, unser Geheimerobergroßlandundhofkanzler, nebst seinem theuern Freunde und Liebling, der alles

bei ihm gilt, dem Herrn Oberlandforſtfuchswild-jägermeiſter an der Spitze, wolte etwas avanciren haben, ſtellten für ſich und ihre Anhänger hier hinter der Scheune, ein Schieſſen an.“ „Ihr habt ja ganz fürchterlich groſſe Titel.“ unterbrach ich den Erzähler, er erwiderte: „Es geht ſo mit. Der Titel des Herrn Oberlandforſtfuchswildjägermeiſters, ſolte vor ehniger Zeit, auf Betrieb ſeines Gönners, unſers Geheimenobergroßlandundhofkanzlers, deſſen rechte Hand er iſt, noch in etwas vergröſſert werden. Weil ſeine Frau nämlich die fetteſte Gans im ganzen Lande iſt, ſo ſolte er Oberlandforſtgansfuchswildjägermeiſter heiſſen. Aber das Projekt gerieth ins Stecken. Denn die Bauern kamen ſupplicirend dagegen ein, weil ſie in den längſten Sommertagen, keinen halben Morgen würden ackern können, wenn ſie dieſen Herrn, der leider oft bei ihnen ſei, nur ein paarmal grüſſen ſolten, und aufs Grüſſen und Wringen ſehe er und die Seinigen ſehr, ſo grob er auch gegen andere ſei, welche ihm begegnen. Die Cammer und Landeuſſe legten dieſer, ſonſt wohl verdienten Titulvergröſſerung noch ein Hin-

derniß in den Weg, indem sie vorstellten: das Papier wäre bald nicht mehr genug in Menge aufzutreiben, wenn diese Vergrößerungen ferner statt fänden. Welches zu befürchten war, da dieser Herr eine zahlreiche Familie hat, die zuletzt, so gut, wie seine Frau, dürften in den Tittul aufgenommen werden wollen. Unsre Kinder werden, von Jugend auf, in den Schulen zur Erlernung der Ehrentittul der Bedienten angehalten, sie sind, in dem Landes A B C Buche, mit eingeführt. Das Auswendiglernen derselben soll sehr das Gedächtniß stärken und das Stottern verhindern. Wenn das wahr ist, so wünsche ich sehr, daß sie nicht abkommen mögen, welches wir doch befürchten müssen, weil manche Beamten sich schon dieselben verbaten. Unser Fürst machte in kurzer Zeit 3 Hofräthe, die alle 3 in kinderloser Ehe leben. Einen von ihnen, wollte er nun noch gar zum Oberhofrathe ernennen. Dieser lehnte es aber ab. Denn, sagte er, wenn glücklicherweise nicht unsre Weiber unfruchtbar wären, sondern auch noch die Hofräthe von ihrer Seite multiplicirten, so wäre, bei der bewunderungswürdig großen Fruchtbarkeit des [illegible]

digen Gebieters zu befürchten, daß man vor lauter Hofräthen nicht könnte sicher über die Straßen gehn.“ „Nun um wieder auf das Schießen zu kommen?“

„Das angestellte Schießen hätte nun nichts zu bedeuten gehabt, wenn man nur ein klein bißgen gescheider, dabei sich benommen hätte, das man doch wohl von einem Meister in der Schießkunst erwarten konnte, welcher so leidenschafftlich ist, für alles was schießen kann und also von seinem Metier ist, daß er keinen reisenden Jäger, ohne ihm a[illegible] zu schenken, vorbei läßt. „Sehn Sie, dort war der Schützen, hier an der steinernen Scheibenstand. Auf dem, der vorübergehenden, Wege, der voll Kinder war, flogen ein paar Kugeln über die Köpfe.“ Wir sahen hin. „Aber, mein Gott! sagte ich, war denn kein einziger Schußverständiger dabei. Es durfte ja nur, wenn auch alles gut ging, eine Kugel von den Steinen abspringen so war Lebensgefahr für alle, auf diesem Pfade.“

„Es hat Gott gewacht. Aber gegen Abend, rechte die Schützengesellschafft, mit ihren Weibern, hier oben auf dem Zimmer. Man vergaß darüber die Scheibe abzunehmen und da schos der

reiche, ungeübte Wirthschaft, diesen braven Mann, den wir itzt begraben wollen, so, daß er den folgenden Morgen, unter den schrecklichsten Schmerzen, den Geist aufgab. Er war ein rechtschaffener fleißiger Nachbar, hinterläßt eine, zum Theil noch unversorgte, Familie."

„Das ist sehr traurig. Die Gesellschaft, welche eigentlich durch ihr kindisches Aemulations-Schießen dazu Anlaß gab, nebst dem reichen unglücklichen Thäter, werden aber gewiß mit der Obrigkeit, zur möglichst besten Entschädigung der armen Familie des Todtgeschossenen angehalten werden?"

„Ja, es hat sich keine Obrigkeit, kein Beamter, bis itzt, sehn lassen, ausser unsern braven, theilnehmenden Prediger, der mit seinen Tröstungen, den armen Mann, bis zu seinen Tode erquickte, sich auch gewiß, der armen verlassenen Familie mit Rath und That annehmen wird. Die Frau Oberlandforstmeisterin hatte keinen andern Kummer, als daß sie, durch das Unglück, am Vergnügen eines guten, mürben Kuchens gestört wurde. Sie steckte ihn halb in den Sack und sagte dann

von dannen. Weil der Herr Geheimeobergroß-landundhofkanzler mit seinen Freunden dabei war, so kräht weder Hahn noch Hahn darnach. Man hat der Wittwe schon erklärt; wenn der reiche Thäter etwas, aus gutem Willen thun wollte so wärs gut. Die Gesetze könnten ihn eigentlich nicht zwingen. Der Herr Geheimeobergroßlandundhofkanzler ist der Familie des Thäters, dessen Vater aber ein braver Mann ist, verwand. Es geht bei uns ein wenig kunderbunt zu." Jetzt kam der Pfarr mit gravitätischen Schritt. Der Leichenzug glühte von Brandewein, den der Wirth, aus theilnehmender Gutmüthigkeit, hatte fließen lassen. Am Grabe hielt der Geistliche eine Rede, die sehr rührend seyn mußte, denn sie trieb selbst den, wie's schien, zu weichen Arzt weg, alles schluchzte. Der Pfarr pauckte, fürchterlich schreiend, auf den geöffneten Sarg, auf welchen er noch die armen, vaterlosen Kleinen nöthigte, ihre Hände zu legen. Es sollte, wie's schien, recht rührend gemacht werden, aber ich verstand nicht viel davon, denn ich stand zu nah, der gute Mann schrie, als wenn er in einem Messer stecke.

Der Uebergang, von schlachtender Traurigkeit zum lauten Lachen, wäre leicht zu bewirken gewesen. Göcke schüttelte den Kopf; „der Mann meints gut, aber so muß man nicht an Gräbern rühren wollen.“ Der Pfarr, Namens Käseberg, den wir hernach sprachen, dems ein Ernst zu seyn scheint, sich als Redner auszuzeichnen; ob er aber den sichersten Weg darzu wählte, ist eine andere Frage, erzählte uns nun viel von seiner Amtsführung, daß ein sächsischer Officier beim Durchmarsche, durch seine Predigten, sei so sehr erschüttert worden, daß er einen Zettul auf den Altar gelegt habe, mit den Worten: Heil sei dir! denn du hast das Leben, die Seele mir gerettet, du. Die Leute scheinen sich in seinen Kirchspiele, um die Wette, zu erhängen, todtzufallen, ermorden und selbst, auf Bäumen sich todtfinden zu lassen, nur um ihm Gelegenheit zu geben, seine Talente, im Thränenauspressen, zu zeigen, wozu besonders die Landstrasse scheint reichlichen Soff zu liefern, auf welcher, schon mehrere ihren Tod fanden, um so glücklich zu seyn, eine schöne Leichenpredigt zu bekommen. Von allen diesen gehabten Süßen

erzählte er uns. Ferner von seiner zu stiften werdenden Kirche, in dem oft mehrere Tausende von Fremden, ausserhalb derselben, zuhörend. Ihn wundere nur, daß nirgends in seiner Gemeinde, sich eine Sekte befinden könne, welche sich, sogar bei ihm, allem kirchlichen Gottesdienste entschlage. Am Sonntage, meine Herrn! hatte ich einen sonderbaren Vorfall. Mitten in der Predigt schrie eine Stimme: höre auf! ich kann nicht mehr! Es war eine wahnsinnige Frau, die durch meine Predigt excessiv gerührt war und ich hatte doch nicht einmal studirt. Der Mann war übrigens sehr redselig. Wenn er sich nur nicht gern selbst reden hörte? Entwöhnt er sich, durch den Umgang mit soliden Männern, durch emsiges Studiren, von seiner gegenwärtigen Charlatans-Carriere, so kann er, bei seinen Talenten, wirklich brauchbar werden. Das dermalige Zuströmen zu ihm, ist eben so ehrenvoll, wie das Zuströmen des Volks zum Doctor Urinbeschauer in der Nachbarschafft, der ein Schurzfell trägt. Es scheint sich inzwischen, unglücklicherweise, auch alles vereinigt zu haben, um ihm, von Kindheit

auf, übertriebene Begriffe von seinen Kanzelgaben, die wirklich nicht gering sind, beizubringen. Als er den Rücken wendete, so erzählte seine redselige Frau Mutter: „ihr Sohn habe schon im 12. Jahre gepredigt, daß sich die Kirche bewegt, der liebe Gott habe in einer Wolkenfeste gestanden und laut in die Hände geklatscht habe.“ Görke sagte ihm sehr viel Wahres, Gutgemeintes. „Beherzigen Sie das immer, lieber Mann! und leben Sie nicht wohl. Sie scheinen mir brav, und ihre Mängel verdienen darum keinen Spott, setzen Sie sich denselben ja nicht ferner durch emporende Süfficance aus. Sie würden mich dauren. Wir sprechen uns wieder und freuen wird mich's, Ihnen öffentlich, vor dem großen Publicum ein gutes Zeugniß geben zu können. Besonders rathe ich Ihnen, als Freund, drängen Sie sich nicht über andere empor, wie Sie, nach Ihrem absprechenden Urtheile über Ihre Nachbarn, geneigt zu seyn schienen. Sie machen sich dadurch lächerlich.“ Käseberg machte große Augen. Wir schieden.

Mit uns, war beaben Pfarr Fröhlich, gemachte Schilderung der * * * Prediger, im

dieſer Gegend, fanden wir, leyder! nur zu ſehr wahr. Wir machten eine kleine Reiſe über den Rhein, um uns im Lande der franzöſiſchen Vernunft, auch ein wenig umzuſehn. Wir fanden es aber nicht auſſerordentlich vernünftig. Die Neufranken haben ſo viel niedergeriſſen, daß mehr als ein Menſchenalter erfordert wird, um nur den Schutt wegzuräumen. An's Wiederaufbauen dürfte noch lange nicht zu denken ſeyn. Hier, auf deutſchem Boden, ahndet man ſchon, was Frankreich in ſeinem Innern leiden muß. Dieſes Reich büſſet itzt ſchrecklich dafür, was einſt, Könige, Miniſter, Mätreſſen, Adel und Geiſtlichkeit, Katholiken und Hugonotten verſchuldeten. Katholiken und Hugonotten ſetzten, die erſtern mehr, als die leztern, aus Partheiſucht, das Vaterland in verheerende Flammen. Prieſter und beſonders Jeſuiten bliesen ſie ad majorem Dei gloriam, mit vollem Backen an, unterhielten die verheerende Flammen, mit teufeliſcher Freude ad majorem Dei gloriam. Beide Formen ſelbſt des Chriſtenthums leiden itzt dafür, das Chriſtenthum aber nicht, denn

das Christenthum kann nichts verschulden. Wenn die öffentliche Bildung, noch länger, nur im einseitigen, französirten Deutschlande, darnieder liegend bleibt, so giebt das ein schreckliches Volk. Denn bisher sorgte eine gewissenlose Regierung für schlechte Volkslehrer, sie empfand endlich die unglücklichen Folgen davon, als gerechte Strafe. Nun tritt der Pöbel in die Fußtapfen seiner vorigen Regierung. Nur armselige Menschen und Schurken werden begünstigt und [illegible], welche zu allem ja sagen und schweigen, um des lieben Brods willen. Kein gutes Haar muß, an mehrern ehemaligen Regierungen, in diesen so unglücklichen Gegenden, gewesen seyn, es wäre sonst unmöglich so weit mit dem Volkscharakter gekommen [illegible]. Die Neufranken, moderne Hunnen und Vandalen, haben, wie gesagt, unersetzlichen Schaden gethan, aber dem Religionswesen konnten sie weiter nicht schaden, als daß sie den Pfarren ihre Besoldungen raubten und auf eine schreckliche Art, gewiß noch die vorige Regierung in Beförderung der Unsittlichkeit, übertrafen, welches

alles gesagt ist. Sie sprachen höhnend, wie uns ein, zu Grunde gerichteter, Pfarr erzählte: „Euer, theurer, gnädigster Landesherr, hat ja von Sr. auch über fremdes Gut, gern gebietenden, Heiligkeit, eine Bulle ausgewirkt, nach welcher, dem frommen Fürsten vergönnt wurde, eure protestantische Kirchengüter, seinen römischkatholischen, rechtgläubigen Mätressen und Bastarden, in die schönen Schürzen zu schütten. Ihr kommt doch drum. Gönnet's also lieber uns, die sie bedürfen. Denn, bei der heiligen Freiheit, die auf unsern Bajonetten thront! kein Volk bedarf mehr Geldhülfe, als das, freieste unter der Sonne. Wir müssen für die Marquisen 200 Hunde 60 Pferde und 60 Livreebediente, nebst Huren, klingende Münze schaffen oder sterben." So sprachen die vor Freiheit verzweifelnde Neufranken, indem sie uns sich gleich machten, und von den irrdischen Gütern befreieten. Ach hätten sie nur, setzte der Pfarr hinzu, mit den ungeheuren Summen, die sie im Auslande so dringend collectirten, ihre National-Schulden bezahlt, so hättens immerhin diejenigen entbehren mögen, die es doch nur in Schüzen schütten

oder auf dem olympischen Carlsberge mit wilden Bestien verfüttern wollten."

Man hat bemerkt, daß viele protestantische Prediger, die ersten waren, welche auf dem linken Rheinufer, französische Grundsätze annahmen: Auch diesseits hörte ich einen lahmen, adelichen deutschen Kriegs-Commissär, welcher Bauern wie Hunde behandelte, von dem geistlichen Stande, etwas ähnliches behaupten er war aber gerade betrunken.

Daß mehrere Prediger, in der ersten Zeit [illegible], diesseits des Rheins, zu günstig von den Franzosen dachten, ist, aus dem eben Gesagten, leicht erklärbar. Diesseits aber giebts nun keine, mit Recht unzufriedene Prediger mehr, seit dem, wie bekannt, alle Herrschaften, Regierungen, Räthe und Beamten, gewitzigt, durch das grose, seit 10 Jahren, vor der ganzen neuen Welt aufgeführte Schauspiel, blutige Folgen einer unweisen Regierung genannt, zu dem festen Entschlusse gekommen sind, dem gefühlvollen, menschenfreundlichen Patrioten, ferner keinen Anlaß zu gerechter Unzufriedenheit zu geben, sondern vielmehr alles, dieses zu beseitigen,

was die Menschlichkeit empören würde. Es sollte eine Freude seyn, alle Prediger, mit ganzer Seele, für die Obrigkeit beten zu hören. Sie wissen ja, daß das Volke mit betet und daß ihre Segenswünsche erhörbar sind, welche sonst zuweilen die eigenen Gesinnungen der lieben Obrigkeit pflegten zu einem opus operatum zu machen.

Beinahe am Beschluß unsrer Reise, hatten wir noch ein kleines Abentheuer, das mich meine Börse kostete, es waren glücklicherweise nur noch 63 Carolins darinnen. Wir fuhren durch einen ziemlich beträchtlichen Wald in einer sandigen Gegend, wo jeden Steinwurf weit eine andere Monarchie gesäet ist, in denen die grossen Grenzsteine die gröβere Hälfte des Flächeninhalts auszumachen scheinen. Pompadour mag diesen Theil von Deutschland gemeint haben, wenn sie an ihren General Soubise schrieb: „Sie kommen in ein Land wo Ihnen aus jedem Dorfe, ein Souverain entgegen tritt." In diesen 3 Stunden groβen Umfang von 7 verschiedenen Monarchien, hatte eine Straβenräuberin, die dicke Liese genant, auch ihren Sitz

aufgeschlagen. Sie, ihre Söhne und zahlreichen Satelliten beherrschten diese grenzenreiche Gegend und war das Schrecken aller Beamten, die nicht mit ihr sich stillschweigend setzten. Allgemein gekannt, allgemein gefürchtet, durchbetteln Lieses Trabanten, ohne Scheu bei Tage, die Dörfer, wo ihnen nichts versagt werden darf und setzen die Reisende in Requisition. Kein, daselbst gebietender Regulus, wagt es, diese Amazonia und ihre Energie besitzende Söhne fürohin zu fangen. Wo sie etwa einmal, aus Unvorsichtigkeit eines neuen Bannes gefangen wurden, da ließ man sie auf eine gute Art wieder entfliehen, um die Unkosten zu spahren.

Von dieser deutschen National-Garde bemühten sich, indem wir, in der stillen Mittagsstunde, langsam durch den Wald fuhren, ihrer 20 unserm Kutscher, nach einem vorher gefallenen Wink, Halt! zuzurufen und uns wohlbewaffnet, von allen Seiten zu umzingeln. Sie erkundigten sich sehr theilnehmend nach unsern Börsen, von denen ihnen dann die Meinige nicht zu mißfallen schien. Noch wollten sie uns weiter, sehr gründlichen Nach-

fragen emsig beschäftigt, als jemand vorbei ritt. Mit diesem hatten sie wenige Worte gesprochen, so fiel abermals ein Pfiff und die honnette Compagnie verschwand. Die Spitzbuben, sagte ich zu Görken, scheinen eben so gut ihre Tactik zu haben, wie andre Leute. Der Reiter bat uns, ruhig fortzufahren und blieb bei der Chaise. Am Ende des Waldes sahen wir ein Schloß, mit einem schönen Garten. Itzt stieg unser unbekannter Begleiter ab, kam zu uns, die wir ebenfals ausstiegen und sprach: Meine Herrn! ich bedaure sehr, nicht 5 Minuten früher von Haus weggeritten zu seyn, vielleicht hätte ich verhindern können, daß sie nicht von den hier einheimischen Räubern wären erschreckt worden. Ich sagte ihm: Sie wären Freunde von mir, die ich zu unserm gemeinschaftlichen Freunde dem Herrn von Sarny, dem Besitzer dieses Schlosses, begleiten und von wo, nach Morke auf mein Filial reiten wolle. Sie werden mir schon diese Nothlüge verzeihn, ich konnte Sie nicht anders reden, muß Sie aber zugleich auch bitten, itzt mit mir geradezu zum Herrn von

Sarny zu fahren, damit, setzte er lächelnd hinzu, damit ich meinen Credit bei den Spitzbuben nicht verliere. Sie müssen sehr fremd in dieser Gegend seyn, weil Sie an einem Sonntage durch diesen Wald, so unbefangen reisen. Wenn's Ihnen gefällig ist, so machen wir den kleinen Weg mit einander zu Fuse." Wir waren das sehr zufrieden und nachdem wir dem guten Manne unsre schuldige Danksagung abgestattet hatten, schlenderten wir zusammen fort. „Sie haben doch nichts verloren?" „Weiter nichts als unsre Börsen." Der Mann erschrack, blieb stehen, „waren sie beträchtlich?" „Meine, sprach Görke, als eine geistliche Börse, war nicht stark, ich glaube sie enthielt kaum noch 7 große Thaler, und etwas kleine Münze, aber des Herrn von Ramus seine enthielt 63 goldene Carolins." „Das thut mir leyd, die Summe wieder herauszugeben, traue ich den Gaunern nicht Selbstverleugnung genug zu. Die Ihrige von 7 großen Thalern hätte keine Schwierigkeit." Er dachte nach und schüttelte einmal über das andere traurig den Kopf. Ich redete ihm zu

es habe nicht viel zu bedeuten, denn die dadurch erkaufte Vermehrung meiner statistischen Kenntniß der innern politischen Beschaffenheit des heiligen deutschen Reichs, wäre schon 63 Carolins, als Honorarium, für diese practisch lehrende Herrn Professoren werth." Offenbertig geredet war mir in meiner gegenwärtigen Lage der Verlust nicht ganz gleichgültig, denn ich hatte wirklich beinahe kein baares Geld mehr und doch noch 17 Meilen bis Frankfurth, wohin ich glaubte genug zu haben. Plötzlich stand Görke stille, faßte den Fremden bei der Hand und sagte: „heißen Sie nicht Weiß?" „Allerdings," antwortete dieser und bin dermalen Pfarr zu Ulph. Aber heissen Sie nicht Görke der Witzkopf?" „Allerdings heiße ich Görke, mit dem Witzkopf aber ist's vorbei, seitdem ich die heilige Ordination erhielt und Roberti mir ins Testimonium setzte: corrigere nescius für corrigi nescius. Das erstere galt in Absicht auf mich, nur vom Herrn Professor. Ich heiße seit dieser Zeit: Görke der Sauerkopf, und gelte darum bei meinen Vorgesetzten und Bauern für einen soliden, gelehrten Mann. Die

Mine! die Mine! lieber Weiß! und die Leute haben einen ganzen Mann, wie Sie ihn finden werden, aus mir gemacht und itzt machen mich Ihre saubern Spitzbuben, noch für 7 Laubthaler gesetzter. Auch mit Weisse hatte Görke zu Göttingen studirt. Es ist doch eine besondere Sache mit der academischen Freundschaft. Beide waren itzt so vergnügt, daß Spitzbuben und Börsen glücklich vergessen wurden, und auf dem übrigen Wege erzählten sie sich ihre Schicksale, wo sich denn Görke an einem Professor Roberti, einen besonders grossen Widersacher hatte, dem er aber sonst alle Gerechtigkeit widerfahren liess. Erst vor dem Garten des Edelmanns, wurde der muthigen Jünger Merkurs wieder gedacht. Weiß sagte: „Unsre Obrigkeit schützt uns nicht gegen diese Diebe, und wir alle hierherum sind deßwegen genöthigt, ihnen zinsbar zu seyn. Wer's mit ihnen verdirbt, der ist jede Nacht in Gefahr, ein Opfer ihrer Wuth zu werden. Vor kurzem that unsre schlechte Polizeyeinen Zulauf, und verbot bey Strafe, diesem Gesindel Almosen zu geben, jeder Schul-

heiß bekam Befehl, sie zu arretiren. Drei Tage darauf lagen in meinem Pfarrort 6 volle Scheunen in der Asche, deren Besitzer die Polizei Verordnung befolgt hätten. Täglich fand man Brandbriefe und wenn die geforderte Summe nicht richtig erfolgte, so stand zuverläßig das Haus in Flammen. Weil den herrschaftlichen Pachter so gar dergleichen Briefe gelegt wurden und weil einer derselben, nicht die bestimmte Summe an den bestimmten Ort abgeliefert hatte, so gieng ein fürstliches neues Hofhaus nebst Scheunen und Ställungen, wie vorher war angekündigt worden, in Rauch auf. Die Polizei schwieg nun gern und es wurde Friede mit der stärkern Macht geschlossen. Wir können von Glück sagen, wenn sie uns verschonen. Mir haben sie und seit langer Zeit meiner ganzen Gemeinde, weiter keinen Schaden zugefügt, sondern im Gegentheil alle meine Freunde, meinetwegen verschont, aber wir müssen sie dafür füttern. Die Bauern finden nur hart, daß sie Beamten und Spitzbuben aus einem Sack ernähren müssen. Wahr ist's, eine Abgabe solte billig ersinnen, aber die Po-

lizei, ſez ich ihnen immer, will doch ſo
leben, wie die dicke Lieſe und die liebe
ſik. Darum laſt euch die Strapaze
Fruchtſacks nicht dauern.“

Bei unſerm Eintritt in den Schloßhof
ſchienen zwei bärtige Menſchen, deren We
mit wenigen Worten unſer Abendtheuer erzä
te, hierauf ſich zu Pferde ſezte, verſpra
gnen Abend auf ſeinem Rückwege wieder
zuſprechen und dann fortritt. Die guten Me
ſchen empfingen uns ſehr freundlich, bate
uns ja niemand von unſern Leuten, gegen
gend jemand den braven Pfarrer widerſprech
möchte, indem er ſonſt mit ſeinen Freund
für die Nachlüge leiden müßte. Man führ
uns zum Hausherrn. Dieſer war ein jung
kränklich ausſehender Mann, der vor kurze
der Akademie verlaſſen hatte, er ſah im zwan
loſen Matroſenhabit unter jungen Leuten, d
nen er Vorleſungen über die Rechtswiſſenſcha
hielt. Er bedauerte ſehr unſern Unfall und b
mühte, ihm nur Gelegenheit zu geben, uns
dienen. Auf ſeinen Befehl mußten die Bäch
den für unſre Leute und Pferde ſorgen, erklär

uns

aus: die Umstände forderten, daß wir wenigstens einige Tage, bei ihm uns gedulden müßten, es könne uns alsdann erst sicher aus einer Gegend dringen, in welcher Neukruken und Liese täglich, ihre Exercitien in Requisitionen, zu machen beliebten. Den erstern wurden wir zu Canossa Fornio, durch die reichspatriotische Vorsorge der kriegführenden Mächte, der letztern von den wachsen und thätigen Beamten hier herum, überlassen, sagte er und führte uns in ein sehr freundliches Gastzimmer, wo er uns bat, zu thun, als wären wir zu Hause. „Sie haben Ihre Baarschaft verloren, wenn Sie Geld brauchen, so seyn Sie unbesorgt.“ „Ja, wenn Sie uns so lange bey behalten wollen, so will ich einen von meinen Leuten nach Frankfurth senden, um bei Herrn Leonhardi, wo ich meine Wechsel beziehe, Geld holen zu lassen, zum Glück haben mir die Diebe, durch die Dazwischenkunft des braven Ehrenweisses, meine Papiere gelassen.“ „Leonhardi, erwiderte er, ist mein Freund, mit welchem ich viele Geschäfte habe. Wenns Ihnen gefällig ist, so können Sie von mir das Geld empfangen.“ Ich gab ihm einen Wechsel

von 100 Carolins und empfing ohne Anstand d
Summe. Nach einigen Stunden kam uns
Schutzengel Weiß, den Sarny sehr zu schätz
schien. „Wie gut ists, lieber Freund, sprach
Sarny, auch unter Spitzbuben Freunde zu h
ben. Wären Sie nicht ins Mittel getrette
durch Ihre glückliche Nothlüge, so würden die
Herrn wahrscheinlich sehr unglücklich geworde
seyn. Es ist ein wahrer Auswuchs an unsr
Constitution, daß sie Staaten enthält, die
ohnmächtig sind, [illegible]
[illegible]
„Nein, Herr von Sarny! unsre kleine Sta
ten halte ich für keinen Auswuchs, sondern fü
einen Vorzug unsrer Constitution. In einer groß
Monarchie sind, wie die Erfahrung lehrt, so gr
Spitzbuben, welche die Strassen unsicher mache
wie in kleinen Ländeln. In diesen hätte ma
Mittel genug, um sich und andre gegen ei
Rotte Zinngieser zu schützen, wenn die kleinen
Herrn nur weiser in der Wahl der Beamte
und Räthe wären. Gegen die Franzosen könne
sich, wie wir wissen, auch mächtige Fürsten nich
selbst schützen." „Sie sind doch immer noch d

Patron aller Duodezmonarchien, sprach Sa[illegible] lächelnd.

Ja, und zwar aus Gründen. Die minder mächtigen Fürsten und Reichsgrafen sind gerade groß genug, um recht nützliche Menschen zu seyn, wenn sie wollen. Von der andern Seite sind sie, besonders durch die Reichsgerichte, beschränkt, wenn sie ungerecht seyn wollen. Geschehen noch viele Ungerechtigkeiten und Bedrückungen in diesen kleinen Ländern, so ist die sehr mangelhafte Beschaffenheit der Reichsgerichte und unsrer ganzen Gesetzgebung, Schuld daran. Sie würden gewiß nicht so tief herabsinken, diese fürst- und gräfliche Häuser, wenn in Absicht auf die unehegebohne Kinder eben die Grundsätze bei uns angenommen wären, wie in England. Der Reichsgraf, welcher seine Größe in nützlicher Wirksamkeit sucht, kann jeden Spatziergang wohlthätig machen. Er kann das Ganze selbst übersehn, darf sich nicht blos auf andre Leute verlassen, und er besitzt Macht genug, um als weiser Vater handeln zu können. In dieser Rücksicht ist er beneidenswürdiger, als der mächtigste König, der über Millionen herrschend, unendlich

mehr Schwierigkeiten findet, den schon seine Verhältnisse, gegen andere mächtige Staaten, nöthigen, große, drückende Armeen zu halten, der vieles, untergeordneten Ministern und Staatsdienern, überlassen muß, weil er unmöglich alles im Detail, selbst bestreiten kann. Weise und gut, hat hingegen der kleine Fürst und Reichsgraf gerade Arbeit genug, um glücklich zu machen und glücklich zu seyn, wenn er will. Ich kenne unter diesen kleinen Herrn, auf welche die unterthänigste Knechte der durchlauchtigern Reichsstände, so gern, ohne Grund, stolz herab sehn, recht brave Männer. Z. B. einen Fürsten von Isenburg, einen Grafen von Laubach, einen Soden, &c. welche ihrem Stande wahrlich keine Schande machen." Saray neckte den Pfarrer, indem er ihm aus dem Marrentrapp eine Menge andere Durchlauchten und Erlauchten nannte, die alle keine Isenburger, Laubache und Soden waren. Der Pfarr gab das zu und sprach: „ich habe ja ganz ehrlich vorher die Ursachen angegeben, warum auch diese Art von Gebietern nicht alle so gut sind, wie sie sollen, lassen Sie mich nun noch hinzusetzen: Hätten Sie, Herr von

Garud, die Erziehung manches von diesen, wider mich citirten Fürsten und Grafen erhalten, Sie würden vielleicht auch nicht der gescheidte, brave Mann seyn, welcher eben so klug wie der Pfarr Weiß ist, um es selbst mit Spitzbuben nicht zu verderben, die ich heute wieder im Walde antraf und ihre practische Vernunft wegen der entwandten Börsen schärfte." Es war mir angenehm, daß der Pfarr selbst der Unterredung eine andere Wendung gab, denn der junge Mann wurde empfindlich. Ich wurde aufs neue in meinem Entschlusse bestärkt die deutschen patres, minorum gentium, welche dermalen, beinahe noch allein, gut Oestreichisch seyn müssen, (factio haud dubia regis würde der Spötter Livius sagen) näher zu beobachten. Ich werde es mit Vergnügen der Welt rühmen, wenn ich recht viele Männer wie Laubach unter ihnen antreffe, den ich zu Rastadt, als einen sehr vorzüglichen Mann, kennen lernte. Ich werde ein völlig unbefangener und unpartheischer Referent seyn. Ihre Werke mögen reden.

Wie wir uns an Tisch niedersetzen wollten, so wurde noch unsre Gesellschaft vermehrt. Ein

kleiner mißgestalteter Mann, mit einer kleine
aufgestülpten Nase, rothem Barte und schiefe
Beinen, einen gewaltigen Säbel an der Seit
an dessen Hefte eine compendiöse Geburtszang
und Klystier-Röhre angebracht waren, trat
ins Zimmer, machte ein komischseynsollende
Compliment, und griff dem Herrn von Sarn
an den Puls, worauf er sich ohne Umstände un
dersetzte und sich mit den Fischen und der Fla
sche in ein herzhaftes Handgemeng einließ. E
war ein Doctor Kreismann, der Hausarzt. Sar
on erzählte ihm unser Abentheuer.

„Ja, sagte er komisch gedehnt, die gedrehten
Spitzbuben haben Ihnen gewiß nicht so fast
den Puls Ihrer Beutel befühlt, wie ich dem
gnädigen Herrn."

„Das macht, Herr Doctor! sprach Sarn
die Spitzbuben hatten mehr Eile, wie Sie. Als
Pulsbefühler sind Sie also Collegen? Was macht
denn Ihr werther College, der vir divinus
Scharfrichter? Hat er lange keine Vision ge
habt? Wie lange prophezeiht er noch Krieg?"
„27 Jahre, behauptet er, würde der Krieg noch
dauern." Er begegnete mir gestern und rief mir

zu. Herr College! freuen Sie sich mit mir, die Viehpest hat in Schwaben wieder einen schönen Anfang. Wir bekommen wieder eine gute Erndte. Die Hungersnoth, welche auch in gesegneten Gaus kommt, wird Ihnen manches einträgliche Stück Arbeit liefern.“

„Haben Sie viele Patienten?“ fragte Weiß.

„Nein, gestern hab ich einen Esel von Bauern geschlachtet. Es ist hier herum nicht der Mühe werth. Die Schlingel bezahlen zu schlecht. Sie halten schon für zu viel, wenn ich von Zeit zu Zeit Butter, Käse, Milch und Wurst verlange. Aber ich lasse sie euch jagen, meinetwegen mögen die Esel zum weisen Mann und zur weisen Frau laufen, wie sie auch wieder anfangen sollen. Die Herrn Collegen Quacksalber können desto besser melken.“

„Also alles was melken kann, ist auch Collega von Ihnen? Herr Doctor!“ fragte Sarno; der Doctor war aber an einen guten Käse gerathen, er gab keine Antwort, hat sich eine Zwiebel aus, diese schnitt er fingerdick aufs Butterbrod und verzehrte einen ganzen Käse dazu. Der

Arzt schien beim Edelmann, weil er reich war und gut bezahlte, die Rolle des sonsthaften Raths übernommen zu haben. Wir sahn in der Folge, daß ihn vom Herrn von Sarny nichts verdroß, aber gegen den armen Pfarr Weiß war er beinahe grob. Besonders ergötzend schiens für unsern Wirth zu seyn, wenn der medicinische Mann über Krieg und Staatssachen sprach, oder von einem gewissen Hutmann Wanmann erzählte oder den Namen Abercrombie radebrechte.

Wir hörten in der Folge, daß der theure Aesculap, eine intriguante, undankbare, eigennützige, schwarze Seele sei, daß er, um allein Hahn im Korbe zu seyn, jeden rechtschaffenen, besonders ihm an Geist überlegenen Mann anschwärze und ausbeisse. So hatte er, wie uns ein Vetter des Hrn. v. Sarny erzählte, vor einigen Tagen, ein paar brave Männer, aus der Nachbarschaft, durch ein boshaftes Gewäsch hier und überall verhaßt zu machen gesucht, damit sie ja nicht zum zweitenmal erschienen. Dieses machte es uns begreiflich, wie der junge Edelmann, der, ausser seinem Gelde, sonst noch viel Gutes zu haben schien, so bitter über dieselben sprach [illegible]

Der brave Weiß nahm sich ihrer an und lobte sie, der Doctor aber schwieg und lächelte. An dem Orte seines Aufenthalts soll er Doctor Blindschleicher heissen. Herr von Sarny pries die Geschicklichkeit des Aesopisch geformten Arztes, den seine Eltern bis an ihren frühen, seligen Tod gebraucht, nachdem der vorige Hausdoctor, die Treppe herunter gestürzt und den Hals gebrochen hatte, da er einst, nach seiner Gewohnheit, unmässig stark getrunken hatte.

Am späten Abend des folgenden Tags, als uns der junge Mann, auf die verbindlichste Art genöthigt hatte, zu bleiben, weil er uns begleiten müsse, welches erst Morgen möglich war, brachte eine, eilfertig zurücklaufende, Person ein Paquet. Sarny eröffnete dasselbe und siehe da! nüfte unversehrte Börsen, nebst einem Briefe, befanden sich darinnen. Die dicke Liese bat um Verzeihung, daß ihre Leute zwei Reisende incommodirt hatten, die, wie sie vom Pfarr Weiß erfahren, seine Anverwandte wären. Wir bewunderten die thätige Güte des guten Pfaars, der sich so sehr für Personen, auf die uneigen-

nützigste Art, interessirt hatte, die er anfänglich gar nicht kannte.

„Ja die Schwarzröcke, sagte der Doctor, welcher den ehrlichen Weiß durchaus nicht ausstehen konnte, weil er nicht reich war, die Schwarzröcke können lügen, es sind pfiffige Canaillen, sie betrügen selbst die armen Spitzbuben."

Wir bewunderten die Ehrlichkeit der Diebe und Görke sagte: „die practische Vernunft scheint doch wahrlich kein Unding zu seyn."

„Das ist mir lächerlich, sprach der Doctor, die Spitzbuben sind Narren. Was hätts dann zu bedeuten gehabt, wenn sie die 64 ½ Carolin nebst dem Laubthaler und kleiner Münze behalten hätten? Es würde weder Huhn noch Hahn darnach gekräht haben. Die Esel!" Er stieg auf seinen Gaul und ritt, noch in der Nacht, unwillig über die Esel, fort. „Sarno sagte, das ist der einzige Fehler an meinem brauchbaren Arzte, daß er ein wenig eigennützig ist. Sollten Sie's wohl glauben, dieser einzige kleine Fehler beherrscht ihn so sehr, daß er nicht einmal bei seiner jungen schönen Frau schläft, denn er [illegible]

es heisse die Vorsehung versuchen, wenn man mehr als höchstens ein Kind aufstelle.

„Wenn ich wählen müßte, so wolte ich doch lieber der Frau dicken Liese, als Ihrem geschickten Arzte, in die Hände fallen. Ich habe bemerkt; so oft er Ihnen nach dem Pulse fühlt, blickt er gierig nach Ihrer Geldtasche.“

„Das kann seyn, sprach Sarny lächelnd. Wir haben alle unsre Fehler. Ich habe gerne mit eigennützigen Leuten zu thun. Ihre schwache Seite läßt sich am leichtesten fassen.“ „Ja, von reichen Leuten.“ Aber?!

9.

Wir kamen nach Hannsau, einer, wie bekannt, ungemein freundlichen, beträchtlichen Stadt, wo sehr viele Fabriken blühen und ein großer Wohlstand herrscht, um diesen Wohlstand schlingt sich aber auch der verderblichste Luxus. Wir erschracken, das Schauspiel täglich, schon um 3 Uhr Nachmittags vorgedruckt von Leuten aus dem Bürgerstande, zu finden. Die Pharaotische

waren von Gerbern und Beckern ꝛc. umgeben. Die erstern setzten Rollen Carolins auf ein Charte. Jede Damengesellschaft ist Spielgesellschaft. Kleine Mädchen geben sich Visiten und spielen Charte. In dieser glänzenden Stadt besuchten wir nun die Kirchen, um zu hören, wie die weisen Lehrer des Volks dem großstädtischen Sittenverderben entgegen tratten.

Zuerst hörten wir eine Predigt, über den Versöhnungstod Jesu. „Der Mann, sagte Göcke, ist wahrlich kein Neolog, er verdirbt wahrscheinlich nicht seine Zeit mit der Lectüre Ammonischer, Herderischer, Zollikoferscher ꝛc. Schriften. Von dergleichen gründlich orthodoxen, analytisch zusammengewebten Predigten geschieht zuverlässig dem Sittenverderbniß kein Eintrag. Man kann nicht besser, als auf diese Art, beweisen, daß Moral und Religion ganz unabhängig von einander sind. Da dieser Mann hier ein Matador ist, so mags schön hell in den Köpfen der Männer aussehen, welche im Examen bei ihm Ehre einlegen wollen, um das imprimatur von ihm zu erlangen.

Zweitens lernten wir in einer Predigt, welche mit beispielloser Suffisance, der gröste Schwätzer, im heiligen römischen Reiche hielt, der sich Nachtigall nennt, daß der Himmel 5 Tagreisen weit, von der Erde entfernt sei, weil nur 16 Tage, zwischen Christi Himmelfahrt und der Herabkunft des, so gleich gesendeten, Trösters wären, von denen 5 zur Hinreise und 5 zur Herreise, verwendet worden.

Drittens hörten wir einen andern Prediger, das süßliche arme Waisenkind genannt, eine halbe Stunde schwätzen, ohne den mindesten Zusammenhang nur einer Periode mit der andern. Erbärmlicher läßt sich nichts denken und doch hatte das lallende, bettelhafte Waisenkind, Zuhörer. Man solte doch, sprach Görke, an Oertern, wie diese schöne große Stadt ist, wo sich ein so achtungswürdiges Publicum findet, von Policey wegen, darauf sehn, daß die Prediger, wenigstens keine so schlechte, dem Publikum schädliche, Waare, zu Markt bringen dürften. Ist es denn ein Wunder, daß aufgeklärte Männer, welche die Wichtigkeit der Zeit zu schätzen wissen, sich aus den Kirchen entfernen? daß der nur einiger-

massen leichtsinnige Theil des Publicums glaubt, die Prediger wären blos in usum morum da?" Daß das hiesige Publicum nicht undankbar und ganz gefühllos sei, sieht man an dem Unterschiede, mit welchem es einige brave Prediger behandelt, unter welchen uns ein französischer vorzüglich gefiel. Aber einen Holländer hörten wir? Gott sey ihm gnädig. Man treibt die Schonung von der, sehr vorsichtig milden Regierung zu weit, daß man ihn noch die Kanzel besteigen läßt und er hat eine so schöne, gutdenkende Gemeinde. Sie wird allgemein beklagt.

Das allgemeinste Gespräch in allen Gesellschaften, betraf das aufsehenerregende Testament einer kürzlich verstorbenen lutherischen Wittwe. Sie soll über 100,000 Thaler hinterlassen, ich weiß nicht, ist ihr Name Schnapf oder Schnepf. Sie enterbte ihre Anverwandten, unter denen sich brave, nicht viel besitzende Leute, mit zahlreicher Familie, befinden sollen, weil sie sich an Reformirte verheurathet hatten, von denen aber die Grundlage ihres Vermögens herkommen soll. Ihr, vor ihr verstorbener Mann, hat sie, wie man sagt, kurz vor seinem Tode einständigst, in

sich nicht durch einen gewissen Fuchs, der viel über sie vermögte, zu einem ungerechten Vermächtnisse verleiten zu lassen. Geschieht, soll er im letzten Augenblicke gesagt haben, geschieht demnach, was ich befürchte, so wirst du zur Strafe, keine Ruh im Grabe haben, und der Fuchs, dein Verführer, verliert sein Gesicht und wird stockblind. hierauf verschied er. Sie lies sich nicht abschrecken, vermachte ihr ganzes Vermögen dem lutherischen Presbyterio, wobei der Fuchs denkt ewig zu divertiren. Nun hies es, ist, die Verstorbene hat keine Ruh, nach dem Tode, weil sie sich von Pfaffen zu einem ungerechten Testamente hat verleiten lassen. Folgendes Abentheuer wurde auf allen Strassen erzählt: Der lutherische Pfarr Pröger, wenn ich recht höre, hielt vor einigen Tagen Betstunde in der Kirche, worin er die Confirmanden katechisirte. Plötzlich verstummen die Kinder erschrocken, und wie sich der Prediger nach der Ursache erkundigt, so deuten sie bestürzt nach der Emporkirche, wo sich eine alte, bleiche Frau gezeigt habe, die aber wieder verschwand. Das geschah wiederholt. Um nun die Kinder von ihrer

Täuſchung zu überzeugen, fährt ſie der Pfarr ſelbſt hinauf, an den beſtimmten Ort, ſie finden anfänglich nichts. Endlich ſehn ſie ein altes Mütterchen, welches ſich zitternd und zähnklappernd hinter einen Pfeiler ſchmiegt. Auf die Frage des Pfarrs, was will ſie liebe Frau? giebt ſie zur Antwort:

Ach! wer ſein Geld entzieht den rechten Erben
der kann unmöglich ſelig ſterben.
Voll Quaal, verzweiflungsvoll, ſchwimm ich im Höllenfluß
und klage ewig laut: Vulpekulus! Vulpekulus!

Dem, nun eben ſo gut erſchrockenen, Pfarr fiel die Angſt ſeine Perücke herab und das Mütterchen verſchwand, die Zähne fletſchend.

Auf meine nähere Erkundigung, erfuhr ich von einem zuverläſſigen Manne, der ſelbſt ein Lutheraner war, über den ganzen ſkandalöſen Handel, folgendes:

Die Verſtorbene lies ſich beſonders von einem hieſigen Pfarr Vulpekulus, der Straſſen Abbe genannt, welcher ſie immer belagert hielt, bewahr-

wahrſcheinlich, nachdem andere vorgearbeitet hatten, bereden, ihre zum Theil arme Verwandte, in ihrem heiligen, wohlverwahrten Teſtamente, ganz zu übergehn. Sie war ſehr bigott lutheriſch. Es würde den Geiſtlichen, wenigſtens große Ehre gemacht haben, wenn ſie dieſer Bigotterie entgegen gearbeitet und dafür geſorgt hätten, daß der ärmere Theil von den Anverwandten, welche viele gute, noch unerzogene Kinder haben, wenn auch nicht alles, doch wenigſtens ein beträchtliches Capital erhielten. Alle gutdenkende Lutheraner, und ſeyn Sie verſichert, das iſt der größte Theil unſerer guten Gemeinde, würdens ihnen danken. Denn das ganze lutheriſche, menſchlichdenkende, große Publicum zeigt die lebhafteſte Indignation.

Daß Ehrn Vulpekulus, von dem, zum allein̄igen Nutzen unſrer Kirche, errichteten Teſtamente, vor der Eröffnung deſſelben, genaue Kunde hatte, erhellet daraus: Wie dieſes fromme, famoſe Teſtament, auf der Regierung geöfnet und publicirt wurde — die Rubrik von der Beſtimmung der liegenden Güter, vorgeleſen ward,

so fehlte ein schöner groſser Garten, hinter dem Waisenhause. Der Canzler sagte:

„Da ist ja der Garten vergessen. Wie solls denn damit gehalten werden?"

„Schlagen Sie nur gefälligst um, auf einer folgenden Seite werden Sie das Hierhergehörige finden," sprach Ehrn Vulpekulus.

„Sie, Herr Pfarr! scheinen also, erwiederte der Canzler, genau, noch vor der Eröfnung des Testaments, Kunde von seinem Innhalte zu haben?" Der Pfarr verstummte, betroffen. Denn nach einem neuen Gesetze unsers braven Fürsten, ist jedes Testament ungültig, welches Geistliche schmieden halfen, dessen sich Ehren Vulpekulus, durch seine Naseweisheit wenigstens sehr verdächtig machte. Solte er, der ist schon sehr an den Augen leidet, solte er schwören müssen, ganz rein von allem Antheil, an der Verfügung und Errichtung dieses Vermächtnisses nach seinem ganzen Innhalte, ohne etwas auszunehmen, zu seyn, er würde gewiß, wenn ihm die Ruhe seines Herzens und seine Augen theuer sind, nicht getrost die Finger zum Eide aufrichten können. Wären keine Geistliche mit im Spiele, so wür-

den einige Dienstboten der Verstorbenen, als Zeugen, den zurückgesetzten Anverwandten günstige, wichtige Sachen, entdeckt haben. Ist das erbende Presbyterium, welches sehr Achtungswürdige Männer hat, weise, so befriedigt es freiwillig, großmüthig, die armen, verkürzten Anverwandte, da es doch dermalen das Onus auf sich hat, zu wiedertholtenmalen venerisch gewordene Gassenhuren, vom heiligen Gelde curiren lassen zu müssen; ehe der gerechte Fürst, wenns ihm zu Ohren kommt, ein Wort drein redet und die Sache unpartheiisch untersuchen läßt. Denn da die ganze Geschichte die Ehre seiner Regierung und des Landes compromittirt, so dürfte leicht der Fiscal exritirt werden. Dermalen prostituirt man sich nur, wenn man in den Waisenhausbüchlein, die fromme, heilige Denkart der sel. Exulsserin lobpreist und dem allmächtigen Gotte dafür dankt, daß die rechtmäßigen Erben, bisher noch nichts ausgerichtet haben. Ferner, daß man mit schweren Kosten, von allen lutherischen Kirchen, die Thurmwetterhähne abnehmen, und im Stillen, vergoldete Schneyssen darauf setzen will, um mehrere alte

reiche Weiber zu begeistern und zu lesen *). Der brave Mann verlies uns mit dem Wunsche: „Möchten doch endlich einmal aus Katholicken, Lutheranern und Reformirten, Chri-

*) Sollte sich ein Mann in rerum natura, zu Hanfau, befinden, der das hier Erzählte, auf sich ziehen könnte, so wird er's dem Verfasser Dank wissen, zumahl wenn er ein Geistlicher ist; daß ihm die öffentliche Meinung über ihn, welche im Publico, zu seinem grosen Nachtheile, verunstaltet bekannt geworden ist, weil er durch dieses humane Verfahren endlich in den Stand gesetzt wird, sie eines bessern zu belehren. Er wird augenblicklich, eh ihn etwa der Tod übereilt, darauf dringen, seinen Fürsten selbst ernstlich darum bitten, die ganze Testament-Sache unpartheiisch besonders die angegebene Umstände bei der Eröfnung, untersuchen; strenge untersuchen zu lassen, so lange die Mitglieder der Regierung noch existiren. Befindet sichs, nach genauer Untersuchung, daß die Volkssage ihm zu viel thut und daß er unschuldig ist, so wie seine Collegen der verstorbene Stock, Berg und B.? so giebt ihn, der, ihn unsichtbar umschwebende Momus, so wie jedem andern, bewiesen unschuldig Gedank-

ſten entſtehn, die keine andere Aemulation kennen als die, ſich in Liebe und Rechtſchaffenheit einander zu übertreffen."

„Davon, ſprach Görke, iſt man hier zu Lande, noch entſetzlich weit entfernt. Denn ich habe bemerkt, daß die Eiferſucht der beiden, am nächſten verwandten Religionsparthien, der Lutheraner und Reformirten, gegen einander, noch ungeheurer iſt, als in der Pfalz, wo Ihre Glaubensgenoſſen darüber ins Fäuſtchen lachten und davon profitirten. Hier iſt's unverantwortlich, um ſo mehr, da der Fürſt, welcher in jede Kirche, nach der Reihe, geht, ein ſo großes Beyſpiel von liebenswürdiger Toleranz giebt, welches wenigſtens die Prediger ſchätzen und nachahmen ſolten. Aber in dieſer, ſonſt ſo freund-

---

ten, ſein Ehrenwort, die bewieſene Unſchuld im folgenden Theile mit dem größtmöglichſten Eclat laut bekannt zu machen. Schweigt er aber, unmoraliſch gleichgültig ſtille oder wird böſe, ſo wird auch davon in der Folge zu ſeinem und ſeiner Collegen Schrecken die Sprache ſeyn.

Anmerk. d. Momus ſelbſt.

lichen Stadt, ist selbst die Barmherzigkeit nicht christlich, sondern entweder lutherisch oder reformirt. Denn, anstatt, ein gemeinschaftliches Waisenhaus zu etabliren, etablirte man zwei, aus denen beiden, nichts sonderliches werden kann und doppelte Aufsicht erfordert. Selbst das Lateinische, Griechische, Geographie und Geschichte ꝛc. dieses alles wird entweder auf reformirte, oder lutherische Manier, gelehrt. Die Schulen sind, so viel ich sehe, unter aller Critick. Wären sie wenig und stiftete man eine gemeinschaftliche Schule, so käme etwas Ganzes heraus. Würde in derselben, nur über Schwarze moralische Wissenschaften gelehrt, so könnte man den Unterricht in der Religion einigen Predigern von den verschiedenen Partheien überlassen. — Sie haben Recht, lieber Freund! ich sprach gestern über diesen Unfug, ebenfalls mit einigen Männern. Als ich mich darüber wunderte, so gab man mir zur Antwort: die Reformirten sind zu hart. Die lutherische Geistliche sind sehr vernünftig und nachgebend. Ei was?! sagte ein anderer, welcher geradezu gefund: über die pfaffische Partheisucht, seien sie

alle Religionsformen verleidet worden. Ei was?! wenn unsre lutherische Bonzen dann wirklich vernünftig und nachgebend sind, so sollten sie sich den Vorzug nicht nehmen lassen, den hartseynsollenden reformirten Bonzen, zuerst die Hände zu bieten. Aber eure hohe Geistlichkeit hat ja noch nicht einmal den einzigen Schritt gethan, auf eine weise Art, das undeutsche Vater unser, in Unser Vater, zu verwandeln, wie ich doch im Darmstädtischen fand. Diese scheinbare Kleinigkeit ist zur Vereinigung beim Volke sehr wichtig. So lange eure Consistorial Räthe noch beim trennenden Alten bleiben, werden es die Uebrigen nicht wagen dürfen eine Aenderung zu machen. Man wendet immer ein; man müsse den grosen Haufen schonen. Aber, ich sage, man belehre den großen Haufen, daß der liebe Gott nicht auf Complimente, auf die Präcedenz sehe, daß es schändlich sei, beim Gebet, durch Deutschlatein, sich vor andern auszeichnen zu wollen, man mißbrauche dieses Mustergebet nicht jeden Sonntag, man umschreibe es. Dieses alles, zuerst von Consistorial Räthen bei Gemeinden gethan, welchen man größere Cultur

zutrauen darf, wird große Wirkung haben. Wenn man aber von der einen Seite sich brüstet mit Aufklärung und von der andern Seite, als Pfaffe sein pater noller heraborgelt, auch wohl gar noch stille schweigt, wenn Subbonzen den unterscheidenden Chorrock wieder hervorsuchen, so geht's unser einem wie dem König Ferdinand, im 16ten Jahrhundert, welcher, im Begriff zu den Protestanten zu treten, Luthers Bewilligung der Bigamie Landgraf Philipps las, und sprach: „es sind allzumal Pfaffen, einer wie der andere, ich bleibe also, was ich bin." Die hohe Geistlichkeit ernährt den Unfug. Richtig! sprach ein anderer bedeutender Mann. An diesem, heut zu Tage, ganz unverzeihlichem Unfuge, ist besonders der Umstand Schuld, daß wir zwei Consistoria haben, die ihr Interesse, gegen einander, sehr eifersüchtig wahren. Seitdem uns die fette Schnepfe in die Küche gefallen ist, so stehn die Finanzen unsrer Parthie besser, als die der Reformirten, welche sich durchs viele Kirchenbauen schadeten. Da wir reicher sind, so nimmt natürlich unser Consistorium einen höhern Ton an, der dann vom Reformirten, eben so natürlich

tolz erwiedert wird, und so gedeiht kein Friede. Ja die Lutheraner und Reformirten sind und bleiben Lutheraner und Reformirte, wenn sie auch, beim Lichte besehn, keine Religion haben.

Die ganze Welt verwundert sich darüber, daß unser weise Fürst nicht nach und nach, die verschiedenen Consistorien läßt eingehn, und nur in seiner Residenz etwa, wenn überhaupt Consistorien nach altem Schnitt, noch nöthig und heilsam seyn sollten, ein gemischtes Hauptforum, dieser Art etablirt. Man könnte ja die Geschäfte noch sehr simplificiren, und ihm etwa weiter nichts als die Prüfung und Aufsicht über die Volkslehrer lassen. Ehestreitigkeiten, Schulen und Kirchenrechnungen könnten andere Behörden übernehmen.

Wie sehr die dermaligen Consistorien, die überall gern den Pabst machen, noch Unverträglichkeit befördern, davon ließe sich viel sagen. Die Reformirten z. B. befahlen ihren Predigern, da die Schulen ganz in Verfall kamen, monatlich, die muthwilligen Versäumnisse, der Verordnung gemäß, pünktlich einzureichen, um die Strafe

zu exequiren. Das geschah, und würde sehr viel gefruchtet haben, indem das Volk Ernst sah, wenn nicht unser pfiffiges Consistorium gerade das Gegentheil gethan hätte. Zusehends vermehrten sich die lutherischen Schulen im ganzen Lande, denn bei diesen hatte man wegen muthwilliger Versäumnisse nichts zu fürchten. Ja man giebt sogar Handgeld, wenn Eltern ihre Kinder, der andern Firma entziehn und zwar von beiden Seiten, denn peccatur intra Hiacos muros et extra. Von Seiten der Reformirten prostituirte man sich dadurch; daß man an jedem lutherischen Orte, wo sich ein paar Reformirte befanden, flugs eine Gemeinde stiftete und eine Kirche bauete. Die, natürlich nicht anders als dürftig besoldete, Pfarrer und Schullehrer mußten für den Anwachs der neuen Gemeinde Sorge tragen.

Jährlich gehn die beiderseitigen Inspectoren durchs Land, zu den, sogenannten, Kirchenvisitationen, um das Gedeihen ihres Anhangs zu untersuchen und zu befördern. Diese Visitationen könnten übrigens sehr nützlich seyn, wenn sie zweckmäßiger eingerichtet würden. Der Fürst

Volte bisweile den würdigsten Prediger beauftragen, in einer andern Provinz unvermuthet zu erscheinen, um zu untersuchen, ob die Volkslehrer ihre Schuldigkeit thun. Diese Commissarii dürften aber durchaus nicht, beim Pfarr logiren und speißen, wie jetzt. So wenig, wie der, unvermuthet einrückende, Fiskal, beim weltlichen Beamten logiren und schmaussen darf. Den geistlichen Commissarium müßte aber durchaus ein weltlicher Rath und ein Mitglied des Schuldepartements begleiten. Man könnte mit den Confessionen wechseln, wo sich beide die Waage halten. Der verschiedene Rang unter den Geistlichen müßte cessiren und alle Prediger, um ihnen, in der bürgerlichen Gesellschaft, das nöthige Ansehn zu verschaffen, mit dem Regierungsrath gleich gesetzt werden, welches sie um so mehr verdienen, wenn sie etwa da, wo man keinen Schullehrer anständig besolden kann, diese ehrwürdige Stelle mit besorgen." Wie gefält Ihnen dies Raisonnement.? „Es ist sehr vernünftig, sprach Görke, Es würde jedem Fürsten und besonders dem verehrungswürdigen Fürsten dieses Landes, Freude

machen, wenn die Prediger ſich einander näherten und friedlich an den Altären und auf den Kanzeln ſich mit einander vereinigten. Manche Beſoldung, der, unnöthig, an vielen Orten verdoppelten, Prediger, könnte alsdann zur Verbeſſerung des Jugendunterrichts verwendet werden, es würde überhaupt viel Segen haben. Weiſe erwartet der Fürſt, ohne durch befehlende Verordnungen dazwiſchen zu treten, von den Religionslehrern ſeines Landes, daß ſie das auf ihre Aufklärung geſetzte Vertrauen ehren, und eilen werden, demſelben zu entſprechen. Von ſeiner Seite konnte er keinen unzweideutigen Beweis ſeiner Denkungsart geben, als daß er einen barbariſchen Rezeß männlich niederwarf. Nach dieſem Rezeß konnte an manchen Orten kein Lutheraner, an manchen kein Reformirter zu gewiſſen bürgerlichen Ehrenſtellen gelangen. Dieſe tolle Verfügung hätte Sachſen Ehre gemacht, wo man einen Canzler Crell enthauptete, weil er des Kryptocalviniſm verdächtig war."

Mein lieber Begleiter eilte jezt nach Hauſe und wir beſchloſſen dermalen unſre geiſtliche Jagd zu enden, die ich aber dereinſt fortſetzen und

meine Beobachtungen dem groſſen Publico, zum Nutz und Frommen der lieben Christenheit, sine via et studio, mittheilen werde.

Wir schrieben an Fröhlich und baten ihn einen Tag zu bestimmen, an dem ich ihm meinen Wagen senden solte, um ihn an den vestgesetzten Ort, abzuholen. Wir beide wünschten den ersten und interessantesten Mann seines Standes, welchen wir auf unsrer Wallfahrt trafen, der genommenen Abrede gemäß, noch einmal zu sprechen. Er war aber nicht zu Hause, sondern hatte eine Geschäftsreise nach Brautfels zum dortigen Superintendent machen müssen. Wir fuhren nicht viel um und reisten also über Brautfels zurück, wohin ich einen Bedienten vorausſandte, um seine etwaige Abreise zu verhindern.

Der kleine Umweg gereuete uns nicht. Wir lernten auf demselben noch einen Pfarr Clauss kennen, welcher sich als Held, der Einführung eines recht schönen A B C und Lesebuchs in die Schulen, widersetzt hatte, weil der Glaube und das Vater-Unser sich nicht in demselben befand, weil in der Fabel von einem dankbaren

Hunde gesagt war: der Hund starb, anstatt der Hund verreckte. Denn, sprach der fromme heilige Mann: alles, was nicht verreckt, sondern stirbt, hat eine vernünftige Seele und bezahlt Leichengebühren. Wir lernten noch einen andern Pfarr kennen, welcher für den halben Nutzen, Küh verlieh, er hatte deren 24, nach der Viehseuche, armen Bauern zu seinem großen Profit, aufgehängt. Wir fanden aber endlich, im Superindent Dehn, Fröhlichs vertrautem Freunde, einen sehr braven, aufgeklärten Mann. Er kam uns, an Fröhlichs Arm liebevoll entgegen und führte uns in sein Haus, zu seiner achtungswürdigen Familie. Wir genossen einen sehr angenehmen Tag bei ihm. Der Superintendent war beim Fürsten, Bürger und Bauern gleich sehr beliebt. Im Fürsten, den ich unserm guten Wirthe zu Gefallen, besuchte, fand ich einen liebenswürdigen Mann, der mit vielem Anstand ein gütiges Herz verbindet. Er ist ein neuer Beweis, daß es unter den mindermächtigen Reichsständen, auch mehrere brave Männer giebt und daß Pfarr Weiß Recht hat, wenn er dieses behauptete.

Beim Abendessen, wo uns Dehn seine Schicksale erzählte, (der Mann hat sich unter den widrigsten Umständen selbst bilden müssen) sprach Fröhlich: „Sie müssen sich jetzt doppelt glücklich fühlen, lieber Dehn! wenn Sie an Ihre vorige Dienstage zu Medullia, zurück denken.“ Der Superintendent hatte uns gerühmt; daß die hiesigen Räthe und Beamten, mit denen er leben müsse, meistens rechtschaffene Männer seyen, daß sein Fürst keinen Schurken dulde, und weise, alles auf einen Punkt, nämlich auf das Wohl der Unterthanen hinleite, keine Intriguen aufkommen lasse, welche sonst besonders an den kleinen Höfen, gewöhnlich am lächerlichsten waren. Denn jedes Höfchen und wenns auch nur so groß, wie ein Gänsestall ist, habe seine Kabbalen; so gut wie der Hof zu Madrit und St. James. Der einzige Unterschied bestehe darin, daß in den kleinen Monarchien, Kammerdiener, Hofmeister, Kammerjungfern, Reitknechte, Hofprediger und Hofräthe den Zettul webten, welchen zu Madrit und St. James, Herzoge, Hofdamen und Kammerherrn weben. Auf jeden Fall lieferten das Glück des

Herrn und des Landes, so wie alle brave Männer, den Einschlag.

Er fuhr nun, auf Görkens Aeusserung fort. „Ja, Freund! zu Medullia war ich sehr unglücklich, ich glaube gewiß, meine Kinder hätten jetzt keinen Vater mehr, wenn mich nicht die göttliche Vorsehung, noch zur rechten Zeit dort wegerlöst hätte. Ewig darnieder gedrückt von Nahrungssorgen, war es mir um so schmerzhafter, von bösen Menschen, die noch darzu Obrigkeit und meine Vorgesetzten waren, so gefühllos mißhandelt zu werden. Die Herrschaft war gutdenkend, aber eine Kammerjungfer mit einem entsetzlichen Herzen, welche einen, ihr würdigen, armen Advocaten zu fesseln wußte, mißbrauchte ihren großen Einfluß schrecklich. Sie und ihr Gatte, der unterthänigste Knecht Fersenno, drückten und drücken noch immer jeden ehrlichen Mann in den Staub, oder über die Grenzen." Diesen Fersenno und seine gepriesene Wirthschaft muß ich kennen lernen. Ehesten Tages geh ich ab, um ihn genau zu studiren. Der Mann hat sich eine, nicht beneidenswürdige, Celebrität erworben. Es wurde

mir

mir erzählt, wie das Directorium zu Paris florirte, so habe er sich den Tittel Director beilegen lassen. Jetzt soll er damit umgehn, den Tittel Consul anzunehmen. Das Stürzen hat er schon nachgemacht und sich auch zwei Mitconsuln erwählt, nach den neuesten Pariser Coustüme. Ueber seiner Hausthüre sind die Worte: Directorialpallast, ausgelöscht. „Sie sind bei meiner vorigen Pfarrei Medullia nahe vorbei gekommen. Haben Sie den dermaligen Pfarr, auf Ihrem prüfenden Streifzuge nicht kennen gelernt?" „Nein, Herr Superintendent." „Das thut mir leyd. Sie würden einen geschickten, braven Mann mehr kennen, den aber, wie ich höre, Fersenno mit seinem herrschsüchtigen Weibe, auch schon angefangen hat, zu chicaniren, weil er sich nicht, zu einer Creatur von dem Manne, herabwürdigt, welcher nur Flachköpfe und Schurken protegirt, die er wie seine Handschuh brauchen kann."

„Ich werde Ihren Nachfolger noch kennen lernen, denn morgen geh ich in die dortige Gegend ab, um den Wundermann Fersenno selbst zu studiren. Nach allem, was ich von

ihm höre, muß er eine Rarität von wirklichen Menschen seyn, den man ja nicht ungekannt lassen darf."

„Wenn Sie ihn gründlich kennen lernen wollen, so empfehle ich Ihnen meinen ersten Nachfolger im Amte, den Oberpfarr Severius."

„Was für eine Art von Mann ist denn der?"

„Ich kenne ihn als einen geschickten, rechtschaffenen, braven Mann. Ehe sich sein Charakter setzte, welches, wie er mir selbst, in einem launigen Briefe klagte, nach Schwaben Art, erst nahe an den vierziger Jahren geschah, begieng er manche Fehler, die er aber nachher sehr schön zu seiner Vervollkommnung benützte, so daß ich behaupten möchte, es wäre beinah Schade, wenn er nicht durch die Schule dieser Fehler gekommen wäre. Ich muß Ihnen eine Stelle aus einem seiner Briefe vorlesen, er schrieb mir einst.

„Ihr Freund Severius hat nun die ersten 30 Jahre seines Lebens zurückgelegt. Ich wünsche inzwischen herzlich, daß ich möge zufrieden mit mir seyn dürfen, wenn ich Ihnen

riche geht, daß ich das zweitemal 30 Jahre vom Rocken meines Lebens herunter gesponnen habe. In dieser ersten Periode war das gesponnene Garn leider nicht sonderlich fein und gleich. Ich finde aber, daß eine sonderbare Veränderung mit meinem ganzen Character vorgegangen ist, seitdem ich auf die 40 losgehe. Beinahe habe ich mich im Verdacht, ein Schwabe zu seyn, welches Volk den Nationalvorzug hatte, wenigstens doch zu einer gewissen Zeit, gescheidt zu werden, da die übrigen liebe Deutschen nicht einmal eine solche Periode kennen. Es fällt mir jetzt wie Schuppen von meinen Augen, mein Geist ist ruhiger und freier, ich finde mehr Geschmack an häuslichen Freuden und arbeite leichter und gerne anhaltend und bin bei weitem nicht mehr so leicht reizbar. Jetzt sage ich's, lieber Freund! ich kam zu früh ins Amt, kein Mensch sollte vor seinem 40 Jahre, Schwabe oder Nichtschwabe, Lehrer seyn wollen. (Es sey denn in einer öffentlichen Anabon-Schule) Mit ruhigem Blick sehe ich jetzt auf mein vorriges Beginnen zurück. Ich erröthe nun über manches, worüber ich sonst triumphirte. Welch

eine Reformirsucht der Schulen ergriff mich! Wie leicht lies ich mich oft durch den ersten, neuen Eindruck, zum Handeln fortreissen. Ich bemerkte die Kälte beim öffentlichen Gottesdienste, rasch etablirte ich wöchentlich doppelte öffentliche Betstunden, ohne zu bedenken, daß ohnehin zu viel gepredigt und geredet werde. Am meisten, Freund! schäme ich mich darüber, daß ich so spät erst Herr über meine Sinnlichkeit wurde. Noch vor wenigen Jahren, war ich fähig, ich, ein Lehrer der Sittlichkeit und Selbstbekämpfung, ich war fähig, zu einer munterlebhaften Gesellschaft, die ich so sehr liebte, unmässig im Genusse des Weins zu seyn. Ich trank so gar einmal zu viel bey einem Ball am Hofe. Diese meine grose Fehler fühlte ich freilich, gleich damals, in ihrer ganzen Gröse, bestrafte mich selbst auf die empfindlichste Art, zeigte sie als strafwürdig schriftlich und mündlich selbst bei meiner Herrschaft und Gemeinde an, um die Nothwendigkeit des Wachens über uns zu beweisen, da selbst ein Lehrer der reinsten Tugend, durch die Vernachlässigung der aufmerksamsten Wachsamkeit so tief fallen könne. Hö-

ten die, täglich berauschten Personnes gewußt, wie sehr ich mich selbst strafte, sie würden dem Vergnügen entsagt haben, meine Fehler, selbst durch ihre Kinder, allenthalben bekannt zu machen, mich mit Hülfe der, Ihnen bekannten wahnsinnigen Dame, zu verlästern, mit welcher ichs doch so gut meynte. Ich hätte aber dem Lästerer nicht Raum geben sollen. Meine einzige Beruhigung ist die, daß ich durch meine Fehler nicht die Achtung und das Herz meiner lieben Gemeinde verlohr, und daß ich und meine Feinde mir das Zeugniß geben müssen; diese große Fehler nicht mehr zu haben, sondern daß ich mich, gestärkt durch die Religion, der möglichsten Lebenseinheit befleißige, um nicht andern zu predigen und selbst verloren zu gehn.“ Dieser mein Freund, fuhr nun Dehn fort, nachdem er uns diese Stelle aus Separii Brief vorgelesen hatte; dieser mein Freund hatte Muth genug, allen Schlechtigkeiten männlich entgegen zu kämpfen. Aber auch er erhielt zuletzt, so gut wie ich, den Lohn dafür. Folgende Anecdote, die ich von einem zuverlässigen Manne erfuhr, mag zum Beispiele dienen. Die Nachricht er-

füllte mein Herz mit Mitleiden gegen den braven, wackern Mann, weil ich mich nur zu gut in seine Lage denken kann. Man hatte sich bezahlen lassen, auf eine tumultuarische Art, von Regierungswegen, einen Dieb, zum Kirchenältesten anzustellen, wozu gewöhnlich, nach den bestehenden Verordnungen, nur unbescholtene Leute dürfen gewählt werden. Cyparive mußte sich, nachdem die beschwerende Anzeige bei ihm, war geschehen, von Amtswegen, dagegen setzen. Er that dieses auf eine männliche aber bescheidene Art und stellte vor, daß diese Beförderung, besonders der Sittlichkeit sehr nachtheilig werden könnte, indem die Unterthanen das Stehlen noch nicht ganz für eine gleichgültige Sache hielten. Es sei um so nöthiger, sie das nicht, durch eine solche obrigkeitliche Handlung, glauben zu machen, da ohnehin die Straflosigkeit aller Diebe, welche sich, nach der etwaigen Entdeckung, abfinden könnten, der Moralität genug schadete. (Denn schon zu meiner Zeit, konnte niemand nur einen Apfel vor Dieben erhalten, als nur Beamte und Obrigkeiten, nicht einmal die zu gütige, [illegible]

Herrschaft) das Beförderungsproject ward nicht durchgesetzt; denn Separius hatte die Stimmen aller Rechtschaffenen, selbst klare Verordnungen für sich. Aus Rache suchte man nun, auf alle mögliche Art, den guten Namen des braven Mannes zu untergraben. Jetzt wurde in allen Gemeinden proclamirt, der Oberpfarr habe sich einst einen Rausch getrunken. Er war, dafür kenne ich ihn, nicht ein geübter Säufer wie Fersenno, dessen Umgang ihm sehr geschadet haben würde, wenn ihm sein guter Genius nicht bei Zeiten, die Augen geöffnet hätte, denn sein gutes Herz hatte ihn anfänglich verleitet, gewarnt von mir und allen seinen Freunden, sich von diesem creaturſüchtigen Manne einnehmen zu lassen. Er kam bald zur Erkenntniß, seit dieser Zeit ist sein Leben untadelich.

Man brandmarkte ihn, der sich in nichts mischt, als was sein Amt betrifft, mit dem Namen eines unruhigen Kopfs. Da er nun gerade damals Aussicht zu einer erlösenden Dienstveränderung hatte, so suchte man ihn besonders zu O. so anzuschwärzen, daß der arme geschickte Mann jetzt befürchten muß, unter diesen Men-

schen eine frühe Leiche zu werden. Die wenigen braven Männer sind alle seine Freunde.

Man gieng noch weiter. Madame Xantippe Fersenno kam nieder. Noch vor der Niederkunft, wirkte man einen Cabinetsbefehl aus, daß mein Freund das Kind nicht taufen solle, er würde ohnehin einen Nachbar dazu gebeten haben, denn von je her taufte kein Prediger gern in diesem Hause, weil man alles was religiös ist, mit empörendem Leichtsinn behandelt. So ging Fersenno einst einmal zum Spaß in der Nachbarschaft, zur, wie er sich ausdrückt, dummen Communion. Wie er das Brod empfangen hatte, so marschirte er geschwind wieder in seinen Stuhl, weil er dem Stälchen Wein nicht trauete, er besann sich lange, da aber die Gemeinde zu aufmerksam und unruhig wurde, so entschloß er sich endlich und wagte sich auch an den Kelch. Er ist ein Pfarrs Sohn.

Es wurde zur Taufe ein fremder Prediger verschrieben und mein Freund auf diese Art, ohne zu wissen warum? suspendirt. Man sagte: man wolle ihm das Votiren contra vertreiben. Separius beklagte sich sehr bescheiden bei seinem

Herrn, über diese Kränkung, welche den übelsten Eindruck auf seine Gemeinde hätte machen können, wenn diese ihn nicht glücklicherweise sehr liebte und schätzte. Es würde ein schöner Haushalt werden, wenn gleich jeder Bauer, dem der Pfarr, Amtshalber, die Wahrheit sagen muß, diese liebe Obrigkeit nachahmen wollte. Aus Haß ließ man das Kind nicht einmal ins Register der Gebornen eintragen. An das Accidenz wurde weder hier noch nach einigen Jahren beim Tode desselben gedacht. Separius würde ohnehin keins angenommen haben, ob er gleich arm ist.

Auf seine Bitte, um rechtliche Untersuchung, erhielt er nie Resolution *). Auf seine

*) Sollte die Bekanntmachung dieses Justiz Horreurs, anstatt Besserung, Grimmen und fernere Bedrückung des guten Separius, ja nicht einmal möglichste Satisfaktion, veranlassen, so werden in der Folge die Namen offen genannt und ihr ganzes Benehmen der Wahrheit gemäß erzählt, das sie sich etwa erlauben sollten. Momus fürchtet sich nicht.

Bitte, die Acten, in seiner Gegenwart, inrotulirt, ad impartiales exteros zu senden, ebenfalls nicht. Man hatte den guten Herrn sehr wider den ehrlichen Mann eingenommen. Nun wurde von Stund an, meines Freundes brave Familie, von Xerxennos Frau und Kindern auf das schändlichste behandelt. Alles, was ihn allein kränkendes betraf, hatte er geduldig ertragen. Aber seine gute Frau und Kinder täglich so sehr beschimpft zu sehn, war zu hart. Da bat er um Schutz, um Gerechtigkeit. Man lachte zu seinen Thränen. Als aber endlich die Gemeinde wolte laut werden, welche Separius allein zurückhielt, so suchte man durch einseitig geschmiedete Acten und einen falschen Bericht, weil der Landesherr endlich selbst anfieng Gerechtigkeit und Mitleiden zu äussern, eine benachbarte Regierung, zu einem, dem armen Manne ungünstigen Spruche, zu verleiten. Mein

---

Er ist ein Freund aller Gekränkten. Nach seinem etwaigen im Zorn ihm gegebenen Abschiede ist er desto ungenirter.

Anm. d. Momus selbst.

Freund wurde indessen vor Kummer krank. In dieser benachbarten Regierung befand sich aber ein sehr geschickter und durchaus rechtschaffener Mann der Geh. Regierierungsrath Gol, welcher das ganze Collegium warnte. Er kannte das Terrain genau. Er war zu gerecht und zu brav, als daß er sein Collegium dazu gebrauchen lies, ein unschuldiges Opfer schlachten zu helfen. Man wusch im Gegentheil, dem wackern, allmächtigen Ferfenno und seinen Helfershelfern tüchtig den Kopf. Ferfenno hatte inzwischen doch die Frechheit, meinem Freunde, durch seinen Bruder, einen Wischer zuzusenden, die Acten verschwandten. Separius lächelte mitleidig zu dem Wischer und schwieg. Wenn Sie ihn sprechen, so grüssen Sie den lieben Dulder von mir. Sagen Sie ihm doch, er möchte mir Nachricht von der Eidesverklärungsgeschichte geben, wo man ihn vor kurzem wieder kränken wollte, wo er sich aber wiederum musterhaft benahm."

„Ich werde mir den Mann merken, Herr Superintendent, und danke Ihnen sehr, daß Sie mich auf denselben aufmerksam machten."

„Ehe wir von einander scheiden, meine Herrn! darf man nicht erfahren, was Sie für Ausbeute auf Ihrem Streifzuge unter den protestantischen Predigern, wenigstens, in dieser Gegend, machten. Was fanden Sie vorzüglich? fragte Fröhlich."

„Vom Ganzen können wir, nach der Beschränktheit unsrer dermaligen Erfahrung, noch kein Urtheil fällen. Wir fanden aber: daß der Predigerstand, durch die Schuld des Staats, bei weitem nicht so nützlich ist, wie er seyn solte und könte. Denn seinem nützlichen Einflusse aufs Volk, wird von allen Seiten entgegen gewirkt. — Man duldet zu viele schlechte Subjecte in demselben. Man setzt die meisten Prediger, durch zu ärmliche Besoldungen, in den Augen des Volks herab. — Man hat in den sogenannten höhern Ständen, bis unter den Beamten herab, zu wenig Achtung für reine, Sittlichkeit befördernde, Religion. Dieser ungescheut gezeigte Mangel an Achtung für Religion selbst, hat dann Geringschätzung ihrer Lehrer zur Folge. Die Lehrer werden kalt und gleichgültig gegen ihr Amt, weil sie dasselbe, überall als

überflüſſig betrachtet ſehn. Die wenigſten ſind nützliche Volkslehrer, predigen zu viel und alſo ſchlecht. Wenn man auf dieſe Art fortfährt, ſo wird man in 50 Jahren finden, daß jeder Staat auch ohne ſolche Prediger beſtehen kann. Man darf alsdann die bisherige Pfarrbeſoldungen nur zur Anſchaffung tüchtiger Knuten verwenden, wovon man, wenn ſie dauerhaft gearbeitet ſind, für jede Familie gewiß mit 23, jährlich, auskommen wird. Die kaiſerlichen, königlichen, hochfürſtlichen und hochgräflichen Rentkammern können alsdann wenigſtens die koſtſpieligen Kirchen, Pfarrwohnungen und Schulhäuſer ſparen. Sie haben dafür, nichts weiter, als die Erbauung ſolider Stockhäuſer, zu beſorgen, mit einem hat man für jedes Dorf, wenns nicht über 30 Mann ſtark iſt, wie ich denke, genug. Weiſe, pflichtmäſſige Vorſorge für die liebe Nachkommen, ſollte uns gegenwärtig ſchon bewegen, wenigſtens die Hälfte von allen Pfarr- und Schuläckern, von Stund an, in der Frohnde, (es geſchieht ja fürs Publicum,) mit Hanf anzupflanzen. Denn Hanf wird gewiß für Kinder ſolcher Eltern, wie wir ſind, ein höchſtnöthiges Product, ſo nöthig

wie das liebe Brod. Nöthig iſts ferner, daß man, jetzt schon, ſich der ſparſamſten Holzökonomie befleiſſigt, denn unſre Nachkommen werden, weil ſie uns zu Eltern hatten, viel Holz zu dreibeinigen Gebäuden im freiem Felde gebrauchen. Dafür erſpart man aber alsdann auch alles Beſoldungsholz für Pfarrer und Schullehrer, welches ein wichtiger Vortheil, in dieſen, zu erwartenden beſſern, Zeiten ſeyn wird, die für die Katholicken 5½ Jahr früher, noch erſchienen werden. Denn der Aberglaube macht noch geſchwindere Arbeit von dieſer Art. Die Katholicken müſſen als die Altmeiſter ſich nirgends zuletzt finden laſſen. Ehre, dem Ehre gebührt. Wie dankbar werden einſt unſre Nachkommen den dermaligen weiſen Obrigkeiten und Neufranken ſeyn!

„Das iſt doch nicht alles, was Sie auf Ihrer Reiſe proſtirt haben?"

„Nein, lieber Mann! wir haben auſſerdem, auf unſrer kurzen Wanderung, in die Pfarrhüeten, manchen achtungswerthen, in geräuſchloſer Stille wirkſamen, Mann kennen lernen, dem erſten und theuerſten, den wir an

troffen, drücke ich jetzt die Hand und sage ihm herzlich Lebewohl." Ich umarmte mit diesen Worten den rechtschaffenen Fröhlich und im Weggehn übergab ich dem Superintendent einen Brief, den ich bat, ohne Vorwissen seines Freundes, durch eine sichere Gelegenheit, nach Einigen ins Pfarrhaus zu besorgen. Ich hatte einen kleinen Wechsel von 200 Carolins an Fröhlichs Gattin eingepackt, zu einem kleinen Präsent für ihre liebe Kinder.

Wie wir in die nächste Stadt kamen, so erhielt ich Antwort von meinem Freunde Brandhorst, den ich gebeten hatte, uns nach Crustomerium entgegen zu kommen. Hier wolte ich meinen braven Begleiter, in des Metropolitan Rungens Hände abliefern, welcher so freundschaftlich war, dessen Amtsgeschäfte in seiner Abwesenheit zu besorgen. Görke war zweiter Prediger und Rector an der Schule. Die kleine Reise war ihm sehr gesund gewesen. Zu meinem Vergnügen, schrieb mir Brandhorst, er wolle kommen, ich solte ihn sicher zu Crustomerium nach 2 Tagen finden. Es war mir wahres Bedürfniß, meinen lieben alten Freund

zu umarmen, ehe ich meine Reise nach Miraculummundi fortsetzte. Wir kamen an. Mit Liebe und Herzlichkeit gieng uns der Metropolitan entgegen. Ich hatte diesen würdigen Mann zu Oberinden kennen gelernt und oft ad internecionem usque mit ihm auf dem Schachbrett gekämpft, das er meisterhaft spielte, Reinlichkeit, Ordnung und Heiterkeit herrschten, wohin ich blickte. Er dankte mir, daß ich ihm seinen lieben Collegen so gesund wieder zurück lieferte, der in Gefahr war, wegen zu großer Anstrengung in seinem Schulamte, hypochondrisch zu werden. Rungens Gattin war eine sehr brave Frau. Ich wurde auf einen freundschaftlichen Fuß behandelt. Als ich darum gebeten hatte, sprach der Hauswirth: „Nun, liebe Frau! so bleibt dann alles in seinem Gange. Du brauchst also den großen Stein nicht an den Bratenwender hängen zu lassen. Ich darf hübsch meine Arbeit thun, um mit gutem Gewissen, des Nachmittags mit Herrn von Moms ein Schach zu spielen.“ Schach? fragte die Hauswirthin bestürzt. Schach? o weh! da ist wieder an keine Tasse warmen Kaffee zu denken.

Das

Das fatale Schach! Es hat gewiß ein arger Weiberfeind dieſes Spiel erfunden, denn es macht einſylbig und ſtumm. Wenns nur Rothe nicht erfährt, ſonſt iſt's gar aus." „Ja, Freund Rothe weis es ſchon lange. Er freut ſich mit Zittern auf Philidorn den zweiten."

„Ihr Herr Gemahl, Madame, iſt, unter uns geſagt, ein arger Spötter, er gewann mir von 5 Parthien 4 ab und nun will er mich noch mit dem Amtmanne, ſeinem Lehrer zuſammen hetzen. Er bereitet mir Philidors Schickſal in Spanien." „Und das war?" „Philidor reiſete nach Spanien, um dort mit einem Edelmanne zu ſpielen, der weit und breit als der ſtärkſte Schachſpieler berühmt war. Er kam, mit Empfehlungsſchreiben vom Sächſiſchen Geſandten zu Madrit verſehn, bei Cordova zu dem berühmten Spieler. Der Greis wohnte, entfernt von allen Menſchen, in einer kleinen, ländlichen Hütte. Nur ein groſſer Affe war ſeine Geſellſchaft. Philidors Bitte wird angenommen. Aber, ſetzt der alte Mann hinzu, eine einzige Bedingung müſſen Sie mir erlauben. Wer mit mir

spielen will, muß sichs gefallen lassen, vorher eine Parthie mit diesem meinen Affen zu machen. Gewinnt er gegen meinen Zögling? dann spiele ich auch, sonst nicht. Philidor läßt sich die Bedingung gefallen. Auf einen Wink bringt der Affe das Schachbrett und stellt die beiderseitigen Figuren auf. Kaum sind 3 Züge geschehn, so ist Philidor matt. Voll Aerger giebt er dem siegenden Affen eine Ohrfeige. Dieser springt fort. Der Alte runzelt die Stirn. Philidor fühlt das Unartige seines Betragens, entschuldigt sich, bittet um eine zweite Parthie mit dem Affen. Mit Müh lockt man den Verscheuchten wieder zum Spiel mit dem Fremden. Nach dem vierten Zuge springt das Thier plötzlich davon. Philidor bittet den Edelmann, seinen Affen wieder herbei zu locken. Der Alte setzt aber seinen Brill auf, übersieht das Spiel und sagt zu seinem Gaste: Sie sind matt, mein Affe furchte sich deswegen vor einer zweiten Ohrfeige. Philidor zog traurig von dannen und als ihn zu Madrit der Gesandte fragte: Haben Sie den Spanier besiegt? gab er zur Antwort: ach, nicht einmal seinen Affen."

„Herr von Momus! diese Anecdote, bitte, ich, Rothen, vor der Hand, nicht zu erzählen. Er ist der Lehrer meines Herrn Gemahls, welcher, wie Sie sagten, Sie besiegte. Da man Sie Philidor nennt, so möchte mein lieber Mann in dem Kleeblatt von Schachspielern nicht die glänzendste Rolle spielen. Er ist und bleibt mein Mann, ob er gleich gewissermassen ein Zögling Rothens ist. Ich bitte mir's aus." Der Metropolitan ging an sein Geschäfte, gab mir den Schlüssel zu seinen Bücherschränken, wo ich eine kleine aber sehr gut ausgewählte Sammlung von Schriften fand. Griechische und lateinische Litteratur schien ein Lieblingsstudium des Eigenthümers zu seyn. Nachdem ich mich orientirt hatte, so ging ich herunter ins Familien Zimmer, wo man unter der Aufsicht der selbstfleissigen Hausfrau arbeitete. Der Sohn, ein offener Knabe, las aus dem Beckerschen Noth- und Hülfsbüchlein vor. Man unterhielt sich über das Gelesene und jedes machte bescheiden seine Anmerkungen. Selbst die reinlich gekleidete Magd war im häuslichen Familien Zirkel. Die brave, fleissige Hausmutter machte mir lächelnd,

auf französisch, einige Entschuldigungen über die Gegenwart der Magd. Ihre Gründe waren mir so einleuchtend, daß ich sie bat, meinetwegen ihr Gesinde auch nicht einmal von dem Familientische zu entfernen. Das, Madame! fuhr ich, ebenfalls französisch fort, ist nach meiner Ueberzeugung der sicherste Weg, um gutes, treues Gesinde zu ziehn, den sie wählten. Die dienende Mitmenschen, welche so unentbehrlich sind, verdienen, eben weil sie dienen, Achtung und liebevolle Rücksicht. Die jetzt so laute Klagen übers Gesinde, würden größtentheils verstummen, wenn alle Hausväter und Hausmütter auf die Moralität desselben wohlthätig wirksam wären, wie Sie, durch eigenes gutes Beispiel und durch ein freundliches Betragen, welches eben so weit von Herablassung als Störrigkeit entfernt ist. Die erstere empört oft mehr, als die letztere. Beide sind unvernünftig."

„Ich wollte, sagte Sie erröthend, durch meine Entschuldigung, Ihnen wahrlich nicht Veranlassung zu einem Complimente geben. Es macht mir inzwischen Vergnügen, daß Sie unsre

Methode billigen. Alles Lob gehört auf die Rechnung meines Mannes, der nie eine Gesindestube duldete. Er behauptete diese wären nicht allein das Verderben für das Gesinde, sondern auch für die Kinderzucht." Es schellte in der Küche und die Magd ging still hinaus. Man arbeitete und plauderte weiter. Geräuschlos und nützlich verfloß der Vormittag. Schlag 12 Uhr kam der Vater zu uns. Die zweite Tochter, ein Mädchen von 11 Jahren, welche, weil die Woche an ihr war, die Küche besorgt hatte, trat reinlich gekleidet herein und meldete freundlich: die Mittagssuppe sey angerichtet. Wir setzten uns, nach einem schönen, vom Vater, mit Rührung verrichteten Gebet, zu Tische. Auch das Gesinde aß mit. Die einfache Mahlzeit, gewürzt durch lauter heitere und zufriedene Gesichter, durch muntere Unterhaltung und unschuldige Scherze, zu denen der freundliche Hausvater selbst anfeuerte, war ein labendes Liebesmahl. Endlich entfernte sich, still und unvermerkt, die Familie, ein jedes ging an seine Arbeit. Die älteste Tochter brachte für uns Wein und setzte sich auf einen Wink des

Vaters an den Flügel, den sie mit vieler Fertigkeit und Seele spielte.

Liebes Kind! sprach endlich der Metropolitan zu seiner Frau, du hast einen gewaltigen Kaffeetrinker zum Gast. Denn ich sah mit Entsetzen einst zu Oberrieden, daß Herr von Momus 3 große Tassen trank und der Kaffee beim Herrn Landrath von Brandhorst ist, wie jedermänniglich bekannt ist, Oel. Sey also so gut und greiff heute nicht zu tief in den Sack des lieben Kaffee Surrogats. Und das ist? sagte ich.

„Gedörrte Dickwurzeln. Eben die Frucht, aus welcher Zucker bereitet wird." Miechen hörte auf zu spielen, empfing von der Mutter die Kaffeebohnen und ging damit hinaus.

„Sie müssen wissen, fuhr nun Runge fort, daß meine Frau, von Jugend auf, eine besonders große Beförderin des Seehandels war. Selbst jetzt noch gerne, so oft wir Gäste haben, ihren freiwilligen Beitrag zu der großen Contribution liefert, die uns Pitt auflegt und die wir gutmüthigen Deutschen so gefällig sind, an die Engländer, für die höchstnöthigen Spe-

cereiwaaren, zu bezahlen. Ungeachtet der vielen Kaffee Surrogate ist doch die Summe noch sehr beträchtlich, welche unser Vaterland, das sich gutwillig plündern läßt, aufopfert. Wenn ich in den Zeitungen von den ungeheuern englischen Flotten lese, welche alle Meere bedecken, dann fühle ich mich groß, bei dem stolzen Gedanken: ich, der arme Metropolitan Runge, wenigstens meine liebe Frau und alle gute Deutsche sind es, welche das stolze Albion mit in den Stand setzen, die Heerschaft der Meere zu behaupten. Wer weiß? wenn meine liebe Frau und alle ihre Mitschwestern nur in Deutschland, in einem heroischen Augenblick, den heldenmüthigen Entschluß faßten, nur 3 Jahre hindurch, diesen, die Eingeweide zuverlässig schwächenden Trank, sich zu versagen, wer weiß? sage ich, welche Wendung der gegenwärtige so mörderische Krieg nehmen würde?"

„Herr von Momus! sprach die gute Frau lächelnd, ist's nicht ein wahres Glück, daß wir allein sind? Wenn jemand anders gehört hätte, was mein lieber Mann da sagte, würde er nicht haben können in den Verdacht

gerathen, den Franzosen den Sieg in die Hände spielen zu wollen? Die Engländer, sagt man, müssen in Ost- und Westindien, das linke Rhein-Ufer wieder erobern. Ist's darum nicht Pflicht einer jeden guten deutschen Frau, ihnen wenigstens behülflich zu seyn? Ich trinke, wenn wir Besuch haben, meine Tasse Kaffee, aus reinem Patriotismus."

„Ernstlich von der Sache geredet, nahm ich das Wort. Wenn Deutschland seinen Zucker selbst zieht, so gut wie seinen Indigo und seine Gewürze, so ist England banquerout. Die Einnahme von Surinam versetzte ihm eine sehr gefährliche Wunde, die mit Noth geheilt wurde." Nach dem Kaffee proponirte der Metropolitan eine Visite bei dem Beamten zu machen. Seine Frau bat, zur Essenszeit hübsch zurück zu kommen und dem Amtmann zu sagen: sie habe ein Schüssel Hechte.

Als wir an das Amthaus kamen, so trat eben der Arzt heraus. Runge faßte ihn freundschaftlich bey der Hand und bat wieder mit uns umzukehren.

„Behüthen die Götter! sagte er, der Amtmann und Ihr College Görke, haben mich eben zurecht gemacht. Nun solte ich mich noch einem geistlichen Herrn exponiren? ihr Herrn Schwarzröcke seid mir zu stark im Moralisiren."

„Nur dann auf ein Wort. Der arme Wollenspinner Griesmann, bei dem ich heute war, jammert sehr nach Ihrer Hülfe. Ich habe ihm Hofnung auf Ihre Güte gemacht und wirklich meinen Gustav schon in Ihr Haus geschickt."

„Ist der Esel noch nicht todt? er wird's nicht lange mehr machen. Ich kann ihm nicht helfen, er geht drauf."

„Ach! er hat ein ausserordentliches Zutrauen zu Ihrer bekannten Geschicklichkeit. Wenn ich den Herrn Doctor nur sehe, sagte er mir, so glaube ich schon, Linderung zu spühren. Können Sie ihm dann auch nicht helfen, so können Sie ihm wenigstens seine Schmerzen wohl lindern. Er ist ein ehrlicher Mann. Unter uns, ich bezahle die Arznei."

„Was hilft mich das? der gestrenge Herr Amtmann hat's ja dahin gebracht, daß ich nur verschreiben muß. Man fürchtet, ich möchte

durchs Selbstverfertigen der Medicin, einen Vortheil haben. Wenn ich aber wäre, wie Sie, ich lies es bleiben. Wahrscheinlich hilfts doch nicht viel."

„Also doch nur wahrscheinlich, und noch nicht gewiß?"

„Das ist alles einerlei. Zu dem sinds undankbare Schlingel. Den vorigen Sommer solte er mir, für meine gehabte Mühe, nur lumpige acht Tage, in meinem Garten arbeiten. Er lies es schön bleiben, unter der Entschuldigung, seine Familie habe kein Brod. Jezt soll er auch warten."

„Der arme Mann ist sehr, sehr krank."

„Was schierts mich. Sie interessiren sich ja für den katholischen Bengel, als wenn er zu Ihrer Gemeinde gehörte. Dergleichen Lumpenzeug ziehn uns die gepriesene Fabricken herbei, andere Leute haben ihre Noth damit."

„Herr Doctor! es ist ein Mensch, und welches viel sagen will, ein leidender Mensch, der, so lang er gesund war, sein Häufchen Kinder recht ehrlich ernährte. Setzen Sie sich, um Gotteswillen in seine Lage."

„Das laß ich wohl-bleiben. Ich will jetzt im Vorbeigehn einmal bei ihm anſprechen, wenn's Zeit iſt.“

„Nun noch eine Bitte. Die arme Wittwe Lohrmännin beſuchte ich heut morgen. Sie jammert ſehr über ihr krankes ſchönes Kind. Wenn Sie doch ſo gütig wären, es zu ſehn. Es iſt die einzige hoffnungsvolle Stütze der guten arbeitſamen Mutter.“

„Die alte Hexe war ſchon vor 4 Wochen in meinem Hauſe. Nach der mir gemachten breiten Beſchreibung, wird ihr Bonze contract, es iſt eine zurück getrettene Krätze. Warum ſchmelzt das Volk ſeine Kartoffeln mit Oel. Sie mag meinetwegen zum Quackſalber gehn, wie ich höre, das viele ſeit einiger Zeit wieder, dumm genug ſind, zu thun. Ich habe nöthigere Geſchäfte. Man bittet ſichs aber aus, Herr Metropolitan! daß Sie von dieſen ſaubern, einträglichen Patienten nichts dem Amtmanne ſagen. Ich habe ihm eben angezeigt, daß ich bis Morgen Abend nach Dieburg zum Herrn von Wolf gehe. Der geſtrenge Herr Amtmann war impertinent genug, mir zu ſa-

gen: „Wenn ihre Patienten hier im Amte nicht darunter leiden, so mögen Sie hinfahren!“ Die saubern gebietenden Herrn nähmens wahrlich zuletzt gar an, daß ich für meine lumpige Amtsphysikats Besoldung hier huckte, und wie der Herr Metropolitan, aus einem raucherigen Strohneſt, ins andere kröche. Das wäre mir appetitlich und bringt etwas schönes ein. Adieu Parthie.“ Er ging eilend fort.

„Lieber Metropolitan! wie heißt dieſer ſchreckliche Menſch von Arzt? Mein Mann iſt er nicht.“

„Das ſagt jedermann, der ihn entbehren kann. Er heißt Carlmann, ein geſchickter Schüler vom geſchickten Baldinger. Aber der Geiſt des Leichtſinns des Meiſters ruht zwiefach auf dem Jünger. Dieſer Mann hat mir ſchon manche kummervolle Stunde gemacht. Er iſt Amtsphyſikus. Wer aber nicht bezahlen kann, für den iſt er nicht da, der wird als Nebenſache betrachtet. Ich darf beinahe nicht mehr ſchweigen und klage doch ſo ungern über Andere. Denn was kommt am Ende heraus, wenn er

mit Gewalt angehalten werden soll, seine Schuldigkeit zu thun. Er machts darnach."

Der Amtmann empfing seinen Freund Metropolitan mit offenen Armen. „Seyn Sie mir willkommen, Mann des Friedens! wen bringen Sie mir da?" Wie er meinen Namen hörte, so trat er erschrocken zurück und schlug komisch ein Kreuz. „Alle guten Geister! Das ist also der fürchterliche Schachspieler? der Mann, welcher die geistliche und weltliche Obrigkeit von Crustomerium zu geschlagenen Leuten machen wird? Seyn Sie uns demungeachtet willkommen. Ihr Reisegefährte ist drinnen, und unterhält meine Familie, wie ein zweiter Klimm, mit Erzählung seiner Abentheuer. Die Zerstreuung seiner Reise hat ihn ganz munter und gesund gemacht. Wir sind Ihnen großen Dank schuldig, Herr von Momus."

Wie wir so sprachen und uns setzten, kam mein Freund Görke auch zu uns. Ich freuete mich, über den herzlichen, freundschaftlichen Ton, welcher unter diesen 3 Männern herrscht. Wenn Beamten und Prediger so schön harmoniren, so ist etwas Gutes, Gedeihliches für ihr

Publicum, zu hoffen. Da, wo sie uneinig sind, ist Hopfen und Malz verloren.

„Was für eine lange Conferenz haben Sie denn mit unserm Aesculap vor meiner Thüre gehabt? fragte der Amtmann. Sie haben doch keinen Patienten zu Hause?"

„Nein, ich wolte ihn bereden, wieder mit uns umzukehren. Aber er weigerte sich und schien mit der hier gefundenen Unterhaltung nicht sehr zufrieden zu sein."

„Da hat er sehr Unrecht. Wir sind mit ihm, übrigens geschickten, Manne übel daran. Er nahm sich heraus, über Juristen und Geistliche nach seiner Gewohnheit zu spötteln. Wir ließen das anfänglich hingehn. Görke lobte dagegen die Bestimmung des Arztes und schilderte den großen Wirkungskreis, in welchem, ein gewissenhafter Mann dieses Standes, so ungemein viel Gutes stiften könne. Schilderte ein paar vortreffliche Aerzte, die er auf seiner kleinen Reise habe kennen lernen, welche auf die liebreichste Art, ihre Freude darin fänden, Leiden zu mindern und der Schutzengel der Armen zu seyn, wie z. B. ein Huber, Müller, Esskuche,

Piderit, Waitz, Vollmar ꝛc. Das Porträt, welches er von diesen Männern entwarf, besonders in Absicht auf uneigennützige Großmuth und liebenswürdige Humanität, war nun freilich gerade das Gegentheil von unserm theuern Carlmann, in allen seinen Zügen. Er schloß endlich" Sie haben Recht, Herr Doctor! wenn Sie's fühlen, daß das Loos, ein braver geschickter Arzt zu seyn, bei weitem vorzüglicher ist, als das, welches dem Juristen und Theologen fiel. Das widersprach nun Carlmann gerade zu, weil er affectirt, über seine undankbare Amtsgeschäfte nicht gern reden zu hören. Ein Wort gab das andere, er wurde, indem wir ihn, an seine große Pflichten auf die schonendste Art erinnerten, hitzig und empfindlich, wie alle beschränkte Köpfe, wenn sie kein gutes Gewissen haben. Er kam immer mehr ins Gedränge und wurde zuletzt grob, besonders gegen den guten Pfarr Görke, er sagte; es sei gut sprechen; die Geistlichen hätten nichts zu thun, als alle acht Tage einmal eine Predigt aus dem Ermel zu schütteln und wie die Armseligkeiten alle lauteten. Ich nahm mir nun die Freiheit, dem

theuern Mann, der sich am wenigsten bünd stu dirt, und sich mit Noth, den Hufeland aus schafft, ganz cordat meine Meinung zu sagen. Es ist unschicklich einen ganzen Stand anzuta sten, und wäre es auch selbst der Mönchs- oder Edelmannsstand, weil in jeden sich nützliche, gute, Menschen befinden können und auch wirk lich befinden. Nun lies er sich gar auf Reli gion ein, da ergab sich's denn, bei näherer Nachfrage, die er selbst veranlaßte, daß sein Wissen, in dieser, jedem vernünftigen Menschen höchstwichtigen, Angelegenheit, sehr dürftig war. Vom dürftigen Wissen kams dann auf die, na türlich eben so dürftige Praxis der Moral. Zu lezt zeigte sichs, aus welcher Quelle eigentlich seine Abneigung gegen alles, was Religion be trifft, entspringt, nämlich aus einem verwilder ten Herzen. Er gestand lachend, wenn jeden Sonntag für ihn auf seinem Kirchstuhle nur ein einziger Louisd'or läge, so wolte er keine Predigt versäumen; ungeachtet er vom Studen ten an nie das Inwendige einer Kirche gesehn habe; es komme nichts dabei heraus.

„Es sind mir, seit einiger Zeit, viele strafbare Vernachlässigungen seines Amts und Beweise seines schmutzigen Eigennutzes zu Ohren gekommen. Die Leute fürchten sich, ihn zu brauchen und gerathen leyder wieder, durch seine Schuld, Quacksalbern in die Hände, von denen, Sie meine Freunde! sie so glücklich abgebracht hatten. Carlmann saugt bei allen seinen Patienten unaufhörlich und ist mit allem unzufrieden, sie mögen ihm Butter Milch, Käse und Brandewein noch so häufig zuschleppen, er kriegt nie genug. Vor kurzem klagte mir ein guter Bürger, welcher sich kaum nach einem schweren Krankenlager erholt: „Seine harte Krankheit habe ihn nicht so hart mitgenommen, als der Doctor, welcher noch gefährlicher sei, als die schwerste Krankheit, er werde ihn lange fühlen.“

„Freund! sprach der Metropolitan, seyn Sie vorsichtig. Dieser Doctor Carlmann ist zu allen fähig. Er hat in der Nachbarschaft einen bedeutenden Anhang unter dem Adel, weil er sich zu allem gebrauchen läßt. Friedens Frieden!“

„Ja mit Ihrem Frieden! Hier, in meiner Brust, ist auch etwas, mit dem ich Frieden bedarf. Mag er einen noch so großen Anhang, wegen seiner Aufdeidenachselnträgerei und sehr zweideutigen Gebräuchlichkeit haben. Die armen Kranken sollen nicht länger wehklagen, daß sie der Amtmann einem faulen geitzigen Manne preis gebe, aus Menschenfurcht, um Verdruß zu vermeiden. Wie er zu uns kam, da hatte er nichts, und jetzt? Doch seinen Wohlstand gönnen wir alle ihm herzlich gerne. Aber er soll auch treu und gewissenhaft seyn. Es kommt auf Menschenleben, auf Menschenwohl an. Ich muß auch von unterlassenen Pflichten dereinst Rechenschaft ablegen. Ja, wenn das auch nicht wäre. Ich will mich selbst hochschätzen dürfen. Meine Vernunft gebietet mirs. Habe ich Unrecht?" Als alle schwiegen so nahm ich das Wort.

„Sie haben, nach meiner Ueberzeugung, vollkommen Recht. Schon Menschlichkeit fordert Sie auf, gegen diese niedrige Seele streng zu seyn. Ich habe ihn nur einige Minuten gehört, diesen leichtsinnigen Arzt und würde ihm

kein Katzenleben anvertrauen. Laſſen Sie ihn länger fortmachen, ſo verlieren die Leute alles Zutrauen zu wirklichen Aerzten und fallen nothwendig, zu ihrem Unglücke, Quackſalbern und Landſtorgern in die Hände, die dermalen, wie mir Brandhorſt klagt, wieder, trotz der medicinischen Polizei, ihr Haupt emporheben. Die häufigen Klagen über dieſe unpromovirte Mörder, wovon ſeit einiger Zeit, der Reichsanzeiger voll war, würden gewiß größten Theils verſtummen, wenn die gewiſſenhaft geſinnten Herrn Aerzte, emſiger, uneigennütziger, liebreicher und vorſichtiger ſich gegen die Patienten betragen wollten. Es iſt da gewöhnlich, wie bei den Geiſtlichen. Wenn ein Geiſtlicher nachläſſig in ſeinem Amte wird, oder ſich unmoraliſch aufführet, ſo wird er am meiſten über ſeine Zuhörer klagen, er nöthigt ſie aber ſelbſt extra zu gehn."

„Nun Carlmann ſoll hier am längſten geſchadet haben. Herr Landrath von Brandhorſt bringt mir heut oder Morgen den braven geſchickten Doctor Schwicht mit, welcher auf meine Koſten einige vernachläſſigte Patienten übernehmen wird. Vielleicht wecken wir ihn

durch diese Maasregel. Eine unverantwortlich versäumte Wittwe mit ihrer Tochter veranlaßte mich dazu, deren traurige Lage schleunige Hülfe heischt. Der Herr Landrath wird ein Wörtchen im Ernste mit dem Ehrenmann reden. Seine Urinbeschauerei ist ihm gelegt. Es soll sich noch mehr legen.

„Brauchte Ihr Aeskulap auch dieses niedrige Mittel, um den Pöbel um seine Batzen zu bringen?“

„Ja freilich anfänglich, ehe er mit dem Adel bekannt wurde, ließ er sich weit und breit die saubern Wasseraläser bringen. Ich muß Ihnen doch erzählen, auf welche komische Art er davon abgebracht wurde. Meine Frau und mich ekelte es, wenn der Doctor in unser Haus kam und etwas anrührte. Unsere Verlegenheit nahm aber bald ein Ende. Ein hiesiger sehr windiger Advocat spielte ihm mit Hülfe des Hirten von Bärenbach, den er in seiner Kunst Eintrag that, einen muthwilligen Streich. Der Hirte fuhr einen tüchtigen Karn voll, von derjenigen Waare, ganz früh vor des Doctors Haus, welche die vornehmsten Standespersonen,

nicht wie die, hierin von der Natur begünstigte Schnepfen, essbar und stehend, sondern gewöhnlich sitzend, zu Markte bringen. Nachdem er einen Brief abgegeben, so fuhr er eilends wieder, mit leeren Karn zur Stadt hinaus. Der Brief ist wider meinen Willen ein Actenstück geworden. Ich muß Ihnen doch denselben vorlesen." Er holte ihn und las.

P. P.

„Daß Ew. Excellenz schon, auf eine so „wundervolle Art, aus dem Wasser des Men„schen, alle Krankheiten herausgucken können, „ist nichts sehr ausserordentliches, denn andere „Leute thun dieses Wunder auch. Sie der Büf„fel der Büffeln, der Stier der Stiere, das Ca„meel der Weisheit unter den Aerzten, sind „ganz dazu gemacht, um als ein grosser Stern, „am medicinischen Himmel, eine neue Bahn zu „brechen. Ich will Sie darauf führen, und „sende Ihnen in dieser Absicht, eine kleine „Quantität, von einer weit bedeutendern Masse, „als das Wasser ist; mit der ergebensten Bitte, „aus derselben, die Krankheit ihres vorigen Be-

„ſtzers zu errathen. Treffen Sie meine Krank-
„heit, woran ich nicht zweifle, ſo will ich die
„ganze Nachbarſchaft auffordern, Ihnen Waaen-
„voll, eben dieſe ſolide Materie vor Ihr Haus
„zu fahren. Das Rollen dieſer Miſtwagen, wird
„Ihnen gewiß in der ganzen Gegend unendlich
„mehr Celebrität verſchaffen, als das bisherige
„Klingeln der Gläſer. Jetzt erkennt man Ihre
„Wohnung an dieſen ſchmuzigen Gläſern, die
„an Ihren Fenſtern ſtehn. Aber in der Folge
„wird jedem Menſchen, ſchon von weitem ſeine
„Naſe eben ſo gut ſagen; wo der Doctor, als
„wo Ihr College der Abdecker wohnt. Man
„darf, um beide nicht zu verfehlen, nur dem
„Geruche nachgehn. Sie werden aber auch
„hierin gewiß, wegen des penetrantern Geruchs,
„den Rang vor Ihrem Collegen behaupten, ob-
„gleich dieſer lezztere ſich ſo gut wie Lehnhardt
„mit einer Univerſal Arznei brüſten darf, er cu-
„rirt geſchwind alle mögliche Krankhtiten, nur
„nicht ſo methodiſch wie Sie. Da Ewr. Ex-
„cellenz ein groſſer Oekonom ſind, ſo werden
„ſich Ihre Krautgärten ſehr wohl dabei befinden,
„wenn Sie meinen Vorſchlag, ſtatt des Waſ-

„ſerb, goutiren. So oft Sie ein Krautgemüſe „genieſen, ſo verzehren Sie zugleich etwas von „der, weiland Subſtanz Ihrer Patienten, deren „Theile in die Ihrigen übergehn. Das Aufzeh„ren der Patienten iſt ja ohnehin bei Ihnen „die Hauptſache. Bisher nahmen Sie mit un„ſerm Geld und Früchten vorlieb, die nur vor „Ihren Händen nicht konnten zu Munde drin„gen. Jetzt bekommen Sie auch dasjenige, was „wir zu Munde brachten. Können wir mehr „thun Excellentiſſime?!? ꝛc.“

Die Buben nahmen an dem abgeladenen witzigen Einfalle thätigen Antheil. Der Doctor klagte, ungeachtet ich abrieth, gegen den Thäter. Das Beſte von der Geſchichte war, daß er dem Hirten nicht weiter in ſein Handwerk griff. Jetzt konnte man ihn zum Eſſen bitten. Seine neue Quantelei mit dem Apotheker wollen wir ihm ebenfalls bald legen. Ich will nicht Amtmann ſeyn, wo ich ihn nicht dahin bringe, ſich noch mehr abzugewöhnen. Z. B. Narrenspoſſen und Späſſe in den Krankenzimmern. Sein ungezogener Ton nach den Aerz-

chements und wenn er von Bauern spricht. Seine ewige Meierei an den Unglücklichen, die in seine Hände fallen. Dieses alles muß sich verlieren oder er verliert sich selbst.“

„Das will ich mir ausgebeten haben, sagte Madame Roth, welche sich mit ihrer Arbeit zu uns gesetzt hatte. Das will ich mir ausgebeten haben, lieber Mann! Wir können unmöglich den Herrn Doktor verlieren, denn er ist ein großer Politikus. Seinem geschöpften [illegible] über die Weltbändel aus den Zeitungen, hab' ich alle meine Einsichten, in Absicht auf die Fehler des gegenwärtigen Kriegs zu danken. Wie naiv und komisch spricht nicht der politische Mann, vom sogenannten Pinsel Vertrag, durch welchen der Krieg angefacht sei. Nennt die größten Männer, geradezu, Spitzbuben. Noch gestern mußte ich laut lachen, da er sehr witzig sagte: die Neapolitaner wären in diesem ganzen Kriege, wie die Trommeln gewesen, von denen man nicht eher etwas hörte, bis sie geschlagen wurden. Den politischen Mann dürfen wir nicht verlieren.“

„Nein, Mann des Friedens! warum so stille? fragte Rothe den Metropolitan. Können Sie sich des Doctors noch immer annehmen gegen Ihre arme, Ihnen gewiß am Herzen liegende Gemeinde? Ist's nicht leyder wahr, was wir sagen; es muß anders werden! Menschenfurcht wäre Verbrechen."

„Daß pflichtwidrige Menschenfurcht meinen, mein Fehler nicht ist, davon hoffe ich, sind Sie überzeugt. Aber, Freunde! Carlmann hat seine Fehler, weil diese nicht allein ihm, sondern auch andern sehr schaden, so sind sie allerdings nicht mit Gleichgültigkeit zu betrachten. Aber ehe wir aburtheilen, so wird es nöthig seyn, diese Fehler von jeder, nicht blos von der krassen, Seite zu betrachten. Sie, Madame! tadeln ihn wegen seiner thörigten Gewohnheit, unvorsichtig über Staatssachen abzusprechen und die Kriegsereignisse zu beurtheilen. Er handelt allerdings unanständig und unklug. Aber wenn wir ihn mehr suchten in unsre Gesellschaft zu ziehn, wenn wir seine derben Späße, wie bisher oft geschah, weil sie uns belustigten, nicht belächelten, welches er für

Beifall hält. Wenn wir ihn vielmehr ſchonend auf den Schaden aufmerkſam machten, den er ſich dadurch in dem Urtheile aller ſoliden Männer, zuzieht; wenn wir das unermüdet, mit liebreichen Ernſte, fortſetzen, ſolten wir dem ſonſt anerkannt geſchickten Manne, dieſes alberne Benehmen nicht nach und nach abgewöhnen können?

Sie, lieber Rothe! ſagen: er iſt eigennützig. Das iſt leyder! nicht zu läugnen. Aber denken Sie an die Lage, [illegible] welcher er erſchien. Er war auf eine ſchändliche Art, durch ſeinen gnädigen Herrn, ums Vermögen ſeiner Eltern gekommen. Auf Univerſitäten und zu Strasburg mußte er ſehr knapp leben. Zu Jena verlieh er um 2 Batzen zuweilen ſeinen ſchwarzen Rock, an predigende Studenten. Es war Bedürfniß, zu ökonomiſiren. Nach und nach ging er darin zu weit. Er hat ſich, wie ich höre, von ſeinem Eigennutz ſo gar zu einem Kurzenhandel verleiten laſſen, der ihm gewiß Schaden bringt. Sollte er nun nicht, wegen des Traurigen ſeiner erſten Lage, die ihn, nach und nach, zum Geitze hinführte, Mitleiden verdienen?

Wer weiß was aus einem jeden von uns, in gleichen Umſtänden geworden wäre? Sollen wir nicht, wenn ſein Kurenhandel und Laboriren ihm einen empfindlichen Verluſt zuzieht, Gelegenheit bekommen, ihn von ſeiner Habſucht zurück zu führen? Er iſt noch jung. Wäre er mit ſeinem Geize, nur 10 Jahre älter geworden, ſo würde auch ich ihn für incurabel halten.

Sie ſagen, er iſt leichtſinnig, gefühllos. Der Arzt iſt zu oft auf dem Schauplatze des Elends, der Leiden, als daß er nicht in Gefahr gerathen ſolte, nach und nach gleichgültiger, wie andre Menſchen, zu werden, beim Anblicke der ſchauderhafteſten Auftritte.

Bisher hat ihn noch kein tief eingreiffendes Unglück betroffen. Laſſen Sie ihn aber durch ſchwere Leiden, Krankheiten, Mißlingen ſeiner angenehmſten Entwürfe gebeugt werden und laſſen Sie uns dann als Menſchenfreunde dieſe Leidensſtunden für ihn benutzen, ſo wird er nicht nur die Religion lieb gewinnen, welche er jetzt, im allerſöhnlichen Wohlſtande, verſchmäht, ſondern ſein Herz wird auch milder und gefühlvoller werden.

Bei allen seinen großen Fehlern ist noch Hofnung, denn er ist noch nicht verheurathet. Geben Sie ihm eine brave, verständige Gattin, und er ist gerettet. Lassen Sie ihn Vater werden und er wird gewiß umgebildet. Geben Sie ihm ein böses Weib und auch das kann ihm nützlich werden, wenn wir dann bei seinem Hauskreuze ihm liebevoll unsre Armen öffnen, damit seine Seele nicht verwildern, indem sich alle tugendhafte Freunde von ihm zurückziehn. Ja, selbst seine gegenwärtige [illegible], können mitwirken, [illegible] geschickten Arzt zu einem guten Menschen zu machen, wenn wir ihn nicht brüskiren. Hätte er keine Gruner und Baldinger zu Lehrern gehabt, welche durch ihr oft unmoralisches Betragen, bei aller ihrer Gelehrsamkeit als academische Lehrer, vielen ihrer Schüler in der gefährlichsten Lebenszeit, schaden, auch Carlmann würde vielleicht nicht in diese Fehler gerathen seyn. Nichts ist für studirende Jünglinge gefahrvoller, als das böse Beispiel der academischen Lehrer, die sie wegen ihrer Gelehrsamkeit so gern bewundern.

Aus allen diesen Gründen, und wahrlich nicht aus Menschenfurcht, rathe ich zu schonender Güte. Denn was würde aus mir, bei meinen großen Fehlern geworden seyn, wenn man mir diese schonende Güte versagt, wenn ich keine tugendhafte Freunde gefunden hätte?" Ich konnte dem würdigen Manne meine liebende Bewunderung nicht versagen. Ach wenn alle Geistliche diesen weisen sanften Sinn hätten. Mapame Rothe verdroß es, daß sich Runge an Carlmanns Stelle setzte, und sich mit ihm in seinen letzten Worten verglich, sie sprach mit einiger Heftigkeit

„Sie wollen sich doch nicht mit diesem Manne in eine Classe setzen? Sie redlicher, uneigennütziger, zufriedener, sanfter Mann! dem ich das Glück meines Lebens, einen redtschaffenen, durch Ihren freundschaftlichen Umgang von seiner Hitze und Jähzorn entwöhnten Gatten, dem ich zur Tugend früh geleitete Kinder verdanke, weil Sie mich eitles Weib meine Mutterpflichten lehrten. Sie und Carlmann! Welch ein Unterschied! Dieser Doctor, den Sie so sehr in Schutz nehmen, den Sie so großmü-

thig behandeln, wenn Sie wüßten, wie er Sie bei Allen sucht verdächtig zu machen, die nur ein wenig von Bedeutung sind? Wie er Sie sucht aus allen Häusern zu verdrängen, in denen Sie ihn empfahlen? Ich war selbst einmal beym Hofrentmeister gegenwärtig, als er rieth, weil man Sie erwartete, die Thüre zu verriegeln. Aber alles war unwillig über diesen Vorschlag, niemand rührte ein Glas Punsch an, bis Sie mit Ihrem wackern Freunde kamen. Sie haben [illegible], bey jeder Gelegenheit, selbst mit Aufopferungen, die kaum ein Bruder fordern kann, ihm Verbindlichkeiten aufgelegt. Diese sind für seine niedrige, eingeschrumpfte Seele eine drückende Bürde. Er complottirt, als heimlicher Freund von allen niedrigen, eingeschrumpften Seelen, mit diesen gegen Sie, so bald er glaubt, Sie entbehren zu können."

„Liebe Freundin! das weis ich leyder! alles, und noch mehr, welches mich, um seinetwillen schmerzt. Aber eben darum ist's Pflicht für mich, seiner zu schonen und auch Sie darum zu bitten. Er hat mir bei verschiedenen

Gelegenheiten ſehr weh gethan, welches ich wahrlich nicht ſagen würde, wenn Sie's nicht alle wüßten, darum bin ich verbunden, keine Gelegenheit vorbeigehn zu laſſen, um ihm aufrichtig zu dienen, und in ſeiner Abweſenheit beſonders, mich ſeiner ehrlich anzunehmen. Wenn er nun, gekränkt durch den geſchehenen Ruf des braven Schuwichts, welches ihm gewiß nicht gleichgültig ſeyn wird, weggeht, ſo iſt zu befürchten, daß er in andere Verhältniſſe kommt, in denen er noch ſchlimmer wird und noch mehr, als hier ſchadet; da wir doch wenigſtens, die wir ihn kennen, den guten Willen haben, den geſchickten Arzt, der Menſchheit zu retten. Wenn er nun wegkommt, ſo tritt ein anderer in ſeine Stelle. Kennen wir den? Laſſen Sie alles gut gehn. Der neue Arzt ſoll ein geſchickter, braver Mann ſeyn. Verrichtet er aber nur eine unglückliche Cur? ſo wirds gleich heiſſen: Ja, hätten der Landrath, der Amtmann, die Pfarrer nicht den geſchickten Doctor Carlmann weggebiſſen!

Jetzt leiden nur die Armen, ach! und dieſe Armen haben leyder! keine Stimme im Publicum.

„Wir wollen ihn ja auch nicht wegeſſen. Ich kann ja nicht anders. Wir dürfen durchaus nicht unſre Hände in den Schoos legen. Die Armen, lieber Mann! Ihre und meine Armen leiden ja! denen muß geholfen werden. Es mag gehn, wie's will. Bedenken Sie doch unſre Armen!" ſprach der gute Amtmann mit Feuer.

Der kleine Guſtav meldete; das Eſſen ſei fertig und die Mutter ließ bitten, wir möchten doch kommen. „Herr Amtmann!" ſprach der Metropolitan, „meine Frau läßt Ihnen durch mich ſagen: ſie habe dieſen Abend eine Schüſſel Hechte." Wie der Amtmann von Hechten hörte, ſo ſprach er: Ja! poz Tauſend! „Da muß ich mit den Herrn gehn, liebe Frau! nimms nicht übel. Der Hecht iſt ein Raubfiſch und ich ein Juriſt. Wir ſind alſo Collegen." Er ging mit.

Ich hatte eine lehrreiche Stunde unter wackern Männern verlebt.

Wir aſſen ſehr vergnügt auf des Metropolitans Studirzimmer. Ich befand mich unter Menſchen, die ſich liebten und hochſchätzten.

Niemand

Niemand fehlte mir, als mein Brandhorst. Das Mahl war einfach, aber durch Freundlichkeit und Herzlichkeit gewürzt. Der Amtmann statuirte ein schreckliches Beispiel an seinen Collegen den Hechten. Nach Tische erschien die muntere Amtmännin mit ihrem Sohne. Es wurde Musik gemacht. Des Metropolitans Tochter spielte den Flügel. Rothe und ich accompagnirten mit der Flöte. Görke und der jüngere Rothe mit der Violine. Der Metropolitan spielte das Schello. Auf Verlangen der Amtmännin schloß zuletzt die ganze Gesellschaft mit dem Canon: o Lorenzo, ceciderunt in profundum, summus Aristoles, Plato et Euripides und — Der Regen hält ꝛc. Der Nachtwächter überstimmte uns endlich und plauderte die Neuigkeit aus; daß die Glocke 10 geschlagen habe. Still und heiter schieden wir mit einem herzlichen: gute Nacht! ohne alle Complimente, von einander. Ich genoß eines sanften Schlafs. Das Bild des tugendhaften Advocaten seines Verfolgers schwebte meiner Seele im süssen Traume vor. Wie gut schläft sich's selbst unter dem Dache und in der Nähe

eines sanften, liebenswürdigen Menschenfreundes. Früh um 5 Uhr gab Runge seinen und des Amtmanns Kindern schon Unterricht. Den ganzen Vormittag war ich mir selbst überlassen. Niemand störte sich meinetwegen und ich störte Niemand. Nachmittags um 4 Uhr besuchten wir Görken, wo wir den Amtmann antrafen. Görke las ihm aus Herders Briefen über die Humanität vor.

„Das waren traurige, unfreundliche Zeiten, in denen das Hexenglüm aufkam. Damals genoß der Mensch keines Rechts, ja als Mensch war er nicht einmal seines Lebens sicher. Die Uebermenschen betrachteten alle, welche nicht durch ihren Mann Rechtsbrief beweisen konnten; daß sie keine Menschen, Leute oder Leutlein seyen, als res, bloße Anhängsel des Landes, das sie bebauen müßten, des Landes, auf welchem sie starben. Es waren traurige Zeiten. Gott Lob! daß sie vorüber sind."

„Aber, Herr Amtmann! glauben Sie denn wirklich, daß sie vorüber sind? die armen Leute! ich habe die traurige, noch immer be-

ſtehende traurige Lage dieſer Leute, auf meinen Reiſen mit eigenen Augen geſehn."

„Ja, Herr von Momus! ſie ſind vorüber. Auch die armen Letten haben ihren Sprecher gefunden. Wenn gleich der Adel, bei ſeinen Anmaſſungen, gegen die armen Letten, jezt noch Schuz findet, ſo bewirkt das um ſo ſicherer ihre Befreiung. Zu einer Zeit, wo ich, bei offener Tafel, laut? daß es die zahlreich Herumſtehenden hören konnten, einen Prinzen behaupten hörte: die Unterthanen ſind nicht um des Fürſten, ſondern der Fürſt, um der Unterthanen willen da. Zu einer Zeit, wo die Philoſophie beſtimmt ſagt: der Menſch ſoll und darf nicht, als Mittel, ſondern muß immer als Zweck betrachtet und behandelt werden. Zu einer ſolchen Zeit iſt man berechtigt, Alles zu hoffen. Jede allgemein erkannte Wahrheit von ſolchem Gewichte, wird zuverläſſig wirkſam, ihre Wirkſamkeit kann keine Macht hindern. Das lehrt uns das 16te Jahrhundert und das Unſrige wirds die Nachwelt lehren. Im Weſten bricht die Sonne der Wahrheit hervor."

„Vivat hoch!"

„Das Blut wird verschwinden, wenn sie im Osten und Norden glänzt. Es werden noch Stürme kommen. Aber diese Stürme, wo sie nothwendig gemacht sind, werden wohlthätig erschüttern. Bei uns ist, Gott Lob! die Erschütterung überstanden. Glauben Sie denn, daß der Norden, folgenlos, sich gegen Süden bewegte? daß Polen folgenlos aus der Reihe der Staaten heraustreten mußte?"

„Nein, das glaube ich nicht. Aber der Westen, mit seinen Eingeweiden brouillirt, speit jetzt, wie ein tobender Vulcan, Felsenstücke aus, die freilich zum Theil, wieder in seinen eigenen Crater zurück fielen, zum Theil aber auch nicht. Er speit nun einen Feuerstern verheerender Lava aus, die allerdings, wenn gleich erst nach Jahrtausenden, fruchtbar werden muß, dermalen doch nur zerstört und versengt."

„Wir wollen Ihr ganz treffendes Bild beibehalten. Ja diese Lava zerstört. Aber kann sie auf lichte Anhöhen oder nur in tiefe Thäler als verbrennender Feuerstrom hinfließen?"

„Natürlich in tiefe Thäler, niedrige Gegenden."

„Nun so müssen sich die Staaten, aus dem, dieser Lava allein ausgesetzten, tiefen Thale der Unwissenheit, Uncultur, Despotismus, bei Zeiten, weise emporheben, zu den gefahrlosen, lichten Höhen einer aufgeklärten, vesten menschenfreundlichen Regierung, wie sie vernünftige Menschen fordern können. Alsdann dürfen sie sich vor dieser verderbenden Lava nicht bange seyn lassen. Das Glück, welches sie sich dadurch bereiten, wird selbst auf die leidende Nachbarschaft segensvolle Folgen haben, wie die Revolution im 16ten Jahrhunderte nicht nur heilsam für einzelne weise Staaten, sondern auch für ihre Nachbarn bis auf den jetzigen Tag, in mancher Rücksicht heilsam ward. Thun sie's nicht? nun so — — ꝛc."

„Nun so haben sie's sich selbst zur Last zu legen und zu verantworten, wenn der vermeidliche, aber unvermiedene Feuerstrom auch ihren Grund schrecklich überfluthet."

„Ohne Bild, wollen Sie sagen: wenn zerstörende Volksrevolutionen ihr Mark verzehren. Das bliebe dann immer, nach der dermalige Lage der Sachen, eine mögliche, traurige Perspective. Denn der Sturz von Staaten, mögen sie Re-

narchie oder Republiken heißen, überschüttet immer die kostbare Pflanze, Menschenwohl und kostet Menschenblut. Solte aber der Vulcan in Westen immer, wie schon seit 10 Jahren, fortroden müssen? das wäre ja ganz wider die Natur des Vulcans."

Nein, er kann nicht ununterbrochen fortrohen, obgleich hier die Rede von einem moralischen Vulcane ist. Nach so heftigen Explosionen, welche die zitternde Menschheit erlebte, wird und muß er endlich aufhören, zerschmetternde Felsenstücke auszuwerfen. Er wird ruhig werden. Ungeachtet seines, von Zeit zu Zeit, aufsteigenden Rauchs, werden wieder Menschen in seiner Nachbarschaft wohnen und gedeihen. Selbst die sich aus seinem kochenden Innern, in die Wolken erhebende, Rauchsäulen, werden sowohl den benachbarten Fürsten als Volk, ein lehrreicher Fingerzeig seyn: „Hüthe dich vor Schaden und gieb der Vernunft den Zoll." Ich saß gerade am Arbeitstische und griff zufälligerweise, nach einem offen da liegendem Buche. Es war Gibbons berühmtes Meisterwerk über Rom. „Nicht eher, sagte ich, wirds besser werden, bis dieser

Engländer praktisch studirt, und die, sich aus diesem Studium ergebende, Resultate, gewissenhaft und weise angewendet werden."

„Ja, sagte Görke, möchte dieses Werk in allen Staaten, denen es um ihre Erhaltung und Glück zu thun ist, möchte es besonders jetzt in Frankreich studirt werden, um bei der neuen Organisation eines ganz desorganisirten Staates, die Klippen zu vermeiden, an welchen Rom scheiderte!"

„Das wäre sehr zu wünschen, aber dürfen wir's auch hoffen?"

„Kaum, lieber Freund! gründliches Studium der alten und neuen Staaten, mit des Engländers ruhigem Gang und tiefen Blick, würde allerdings zum Zwecke führen, wenn so etwas die Sache der Franzosen wäre. Die häufige Lektüre des Anacharsis, und einiger ähnlichen Werke, scheint der Nation eine gewisse Liebhaberei am Alterthum, wenn ich mich so ausdrücken darf, angespritzt zu haben. Aber, worüber auch ihre Dichter spotten, es scheint mehr das antique Gewand, als der Geist zu seyn, was für sie sich bis jetzt interessirten. Griechenland

und Rom scheinen mehr durch die Zeitumstände ihre Form erhalten zu haben, als nach vorher überdachtem Plane, woran niemand zweifeln wird, der nur einigermassen mit classischer Litteratur bekannt ist. Denn Philosophen durften nur in der Kindheit der Staaten, handeln — hernach, — nur reden. Das wenige, was sie zum Bau des Staats mit beigetragen hatten, wurde bald wieder verwischt, als man, erobernd, mehr nach äusserer Größe, als nach innerer, strebte. Die Zeit und bildende Umstände griffen [illegible] zu dem Übrigen. Weil die Weisheit nur wenig gethan hatte, so blieb beinah wenig mehr, als eine prächtige Ruine übria, die uns Gibbon bei der großen Roma, zergliedernd lehrreich, vorlegt. Die Zeit und Umstände werden nun freilich nicht bei der Bildung eines jeden Staatsgebäudes, so wenig wie selbstsüchtige Leidenschaften, ganz aus dem Spiele bleiben. Aber nur dann, wenn die letztere gemässigt, die erstern nur unter der Direction der Weisheit angreiffen dürfen, ist etwas Gedeihliches zu erwarten. Das Werk tugendhafter Weisheit besteht, so lange die Natur des Menschen, auf welche es gegründet ist, bestehet.

Jedes Werk der Leidenschaften, der Zeit und der Umstände aber, fällt früh oder spät, in die gern zerstörende Hände, seiner Schöpfer zurück. Wir haben jezt die Erfahrung von Jahrtausenden vor uns, in denen man nach einer Staatsverfassung rang, welche Achtung von Aussen, vesten Wohlstand von Innen, wo nicht auf immer, doch wenigstens auf einen beträchtlichen Zeitraum, besässe. Noch ist dies Werk nicht gelungen, und warum gelang es nicht? Herr von Moruus!

„Ich könnte Ihnen mit wenigen Worten antworten, darum, weil beinahe 6000 Jahre dazu erfordert wurden, bis reine Philosophie den Grundsatz furchtlos aufstellen konnte: der Mensch ist nicht Mittel sondern Zweck. Der Mensch ist durch seine Vernunft sein eigener Gesezgeber. Aber ausserdem gelang es vielleicht auch darum nicht, weil der menschliche Geist nie ganz abhängig, von den gebieterischen Umständen der Zeit, handeln kann, welches nur einer Gottheit möglich ist. Dies inzwischen auch abgerechnet, ist es doch nicht zu leugnen, daß nach einem so langen Zeitraum von Erfahrungen, wenigstens, bei weitem mehr hätte gelingen sollen und

können, als gelang. Man vergaß, die wahrscheinlichsten, nothwendigen Veränderungen des Geists der kommenden Zeit mit zu berücksichtigen; man bauete nicht gleich Apfanas so, um, wenn die Familien-Umstände sich ändern, auch das Gebäude darnach leicht mitändern zu können, ohne gleich genöthigt zu seyn, das Ganze niederzureissen und von Grund auf neu zu bauen. Welches seine große Unbequemlichkeit hat. Das lehrt die Geschichte. Man bauete oft für Riesen- oder Zwerge Gebäude für die Ewigkeit auf Sand. Es giebt keine vollkommen unabänderliche Constitution nur auf ein Jahrhundert. Wir und alles was wir haben, sind einer beständigen Abhäutung unterworfen. Eine, sich jede paar Jahr überwerffende Constitution, ist aber keine taube Nuß werth."

„Ja Herr von Momus! Frankreich, das durch seine ausposaunte, ephemerische Constitutionen, nur die geschwinde Verarbeitung der Lumpen zum nöthigen Papiere ganz allein beförderte, scheint mir, die weisen Lehren der Geschichte, die Erfahrungen von Jahrtausenden, am wenigsten weise benutzen, nur zu wollen

Die gegenwärtige Gewalthaber alle haben noch zu blutige Hände um zu etwas mehr fähig zu seyn, als nur Materialien zum ehrwürdigsten Tempel des gesicherten Volksglücks sammeln zu können. Wäre ich selbst Sieyes, ich würde meine Hände nicht für geschickt dazu halten, sondern mich darauf beschränken, nur einem Kommenden, erbauenden Salomo guten Baustoff in die reinen Hände zu arbeiten. Buonaparten solten schon seine so dauerlos aufgeführten Gebäude, mißtrauisch gegen sich selbst machen. Man kann, wie dieser Held, ein großer, ein glücklicher Feldherr seyn, ohne zugleich ein eben so großer, so glücklicher Staatenformer zu seyn. Er riskirt bei der Umtauschung seines Feldherrn Rocks, gegen die Roga des Friedens, seine ganze Celebrität in der Geschichte. Es würde mir leid für ihn thun. Denn er verdient, wegen seines Glücks, nicht allein Bewunderung, sondern wegen seines Geistes, Achtung.

Die Republik, ein Jüngling, in seinen schönsten, kraftvollsten Jahren, überkämpfte sich, unter Buonaparte und dessen Collegen und überkämpft sich noch, anstatt daß sie sich nur, mit

einem, die Kräfte stärkenden, aber nicht erschöpfenden Kampfe, hätte begnügen sollen. Und wenn dann nun auch alle die Riesenplane, wie sie, nach Gibbon, der mächtigen Roma gelangen, ausgeführt worden wären oder noch ausgeführt würden. Was wird das Ende seyn?

„Sie wird in ihren hofnungsreichsten Jahren, unter der ungeheuersten Anstrengung erliegen, wie der Jüngling, welcher zu gierig Jüngling ist, gewöhnlich schon, beim Anfange des Mannesalters Greis ist. So wird Frankreich belastet mit dem Fluche, der, auf 5 unglückliche Minuten freigemachten, und nun desto schmerzlicher wieder darnieder gedrückten Völker, zur jubelnden Freude der Tirannei, von wenigen betrauert, durch sich selbst entkräftet, ins Grab der Sclaverei sinken und seine Nachbarn, voll Verzweiflung mit sich hinunterreissen: Nur so ähnlich der, allmächtig sich wähnenden, Weltbezwingerin Roma, welche, nach der sehr treffenden Darstellung Gibbons, gerade damals, als sie eine bequeme Wohnung für freie Menschen hätte werden sollen, ein schreckliches Hospital ward, worin ihre Größe, ihr eigenes Gebein

zernagend, nachdem sie sich von dem Marke der Welt schwelgend gefüttert hatte, zur eckelhaften Munnie hinabsiechte.

Wer interessirte sich nicht für Frankreich, als es sich durch die Verzweiflung, zum feurigsten Heldenmuthe angefacht, drückende Fesseln entwand? der gesammten Menschheit, Fürsten und Volk schien eine schöne Morgenröthe anzubrechen. Hätte dieses Frankreich, nachdem es einmal für immer, seinen nothwendigen Feinden, seine ganze Stärke fühlen lassen, edel und wirklich groß, dem gebeugten Nachbarn, den Oelzweig des Friedens dargereicht, hätte es, ohne muthwillig Händel an Albion zu suchen, sich mit seinen, nicht engen, Grenzen begnügt; hätte es, zufrieden, das Glück seiner Bürger zu machen, ihr Blut zu Rathe gehalten, welches zu kostbar ist, als daß man daraus Geld münzen solte. Ach durch diese, die allgemeinste Ehrfurcht fordernde, Handlungsart gezwungen, hätten alle Thronenbesitzer, Väter ihrer Unterthanen werden müssen. Die heiligen Menschen-Rechte wären nicht durch seine goldene Bajonnetspraxis prostituirt. Alle Ketten wären locker

geworden. Alle Ketten wären, ohne Ströme von Menſchenblut, ohne zähneknirſchende Verzweiflung, nach und nach, als Ketten verſchwunden.

Aber jetzt, welcher gefühlvolle Mann, dem Menſchenwohl am Herzen liegt, kann ſich noch für dieſes, dummeroberungsſüchtige, (wie in der armen Schweitz) blos nach Convenien; handelnde Frankreich intereſſiren? Giebt es nicht durch ſeine republicaniſche Deſpotie ſeinen Gegnern ſelbſt die Waffen in die Hände? Sieht es nicht, wie ein Kartel, durch Liederlichkeit zurückgekommener Glücksritter auf allen Straſſen und bittet, mit dem Schwerdte in der Fauſt, Freund und Feind, ihm ſeinen Rock zu geben? O braver Buonaparte! bringe deine Nation von dieſem Handwerk der Verzweiflung zurück, bringe ſie wieder zu Ehren. Wir Deutſche möchten euch gerne hochſchätzen und lieben. Unſre guten Fürſten, Bürger und Bauern, möchten euch wieder groß, gut und glücklich ſehn, aber ihr müßt's auch darnach anfangen. Alle die Laſter und Mängel, welche Griechenland und Rom endlich ins ehrloſe Grab ſtürzten, beſitzt dieſe, kaum

entstehende Republik schon in ihrer Wiege. Sie sagt durch alle ihre Handlungen: ich bin aus sündlichen Saamen gezeugt. Nirgends, weder bei den Armeen, noch bei den Diplomatikern, noch bei den Räthen und Staatsverhandlungen herrscht ächt republikanischer Geist. Nein, empörender Stolz, leidenschaftlicher Ungestüm, aussaugender Luxus, den jeder männliche Republikaner verschmähen und despotischen Satrapen überlassen sollte, herrschte überall. Man will behaupten das republikanische Frugalität die Franzosen bei den Einwohnern Egyptens nicht habe in Gefahr gebracht, verachtet zu werden, wie einst den Spartaner Agesilaus, in eben diesem Lande. Wer in Deutschland die Forderungen, von der theuern Generalstafel, bis herab zu des Volontiers impertinente Wünsche, die unglückliche Gelegenheit hatte, kennen und befrieden helfen zu müssen, der wird sich sein Lebtage, über diese moderne republikanische Genügsamkeit wundern. Wahr ist's, die Offiecire trugen keine Orden, keine goldene Creuze, aber wo sie hinkamen, war Kreuzes genug. Keine monarchische Armee hat jemals so unvernünftig und hart

die armen Einwohner gequält als die republikanisch Jourdansche, undisciplinirten Andenkens. Wie unvernünftig endlich multiplicirte man nicht die Behörden, welche den Raub verschlangen, anstatt sie zu simplifiziren! Auch selbst unterm Consulate!

Bei allen den vielen melkenden Behörden ist doch eine höchstnöthige vergessen. Die Nation solte Vorleser anstellen, welche den Machthabern, täglich etwas aus dem Livius, Gibbon und Fichtes Grundlage [illegible] vorlesen müßten. Der Souverain, Volk, dessen Gut und Blut, so sehr vergeudet wird, dürfte wahrscheinlich mehr dabei gewinnen, als dermalen durch die glänzendste Siege, zu denen dieser Souverain, ohne zu wissen warum? nicht wofür? von seinen eigenen Committirten, auf die inconsequenteste Art, hingepeitscht wird. Vielleicht blos um Spielraum zu gewinnen. Denn was konnte z. B. der so berühmten, dauerhaften Eroberung Italiens, für ein anderer Grund denkbar seyn? Ganz Italien und die gute, Ochsenmässig zu Grunde gerichtete, Schweiz, stehn laut heulend an Frankreichs Grenzen und verwünschen

wünſchen eine Nation, die auf jeden Fall, ſich und andere elend macht, ſie mag ſiegen oder geſchlagen werden. Barras aber fütterte als Chef der großen Nation ſeine 300 Jagdhunde ächt patriotiſch, republicaniſch, mit Franzoſen- und Schweitzer-Gehirn und ſein Bruder Rewbel verſilberte die Apenninen und die Alpen. Kein vernünftiger Menſch kann, wiederhole ich noch einmal, ſich noch für Frankreich intereſſiren. Sagen Sie das nicht auch? Freund Görke!"

„Frankreich, erwiederte dieſer, ſcheint eine ſehr gute und ſehr wichtige Sache verdorben zu haben und leider! noch immer zu verderben, weil Zweck und Mittel zu heterogen ausfielen. Wenigſtens, wenn das wirklich Zweck, bei der, durch unberechnete Umſtände herbeigeführten und gebildeten Revolution war, was man ſo oft und ſo laut dafür ausgab. Aber dennoch ſind wir auch bei der unerwarteſten Wendung der Dinge, die von Ihnen befürchteten traurigen Folgen, am Ende des blutigen Kampfes, nicht wahrſcheinlich. Frankreich kann erliegen, weil es zu früh und zu unmäſſig, vom angegriffenen Capitale ſelbſt, ſchwebte, ohne daß zugleich mit ihm das

ganze Glück der gesammten Menschheit erliegt. Dieser Krieg müßte dann abwechselnd noch ein halbes Menschenalter dauern sollen, welches der gütige Himmel in Gnaden verhüthen wolle. Alle Besorgnisse würden allerdings schon jetzt verschwunden seyn, wenn das, was die halbe Welt erwartete, geschehn wäre; wenn Frankreich sich wenigstens jetzt darauf beschränkte, glückliche, zufriedene, aufgeklärte Bürger zu bilden. Ach! es liefert uns freilich dafür nur tapfere Krieger, welche muthig den Tod [illegible] sie hofften, die Freiheit erwarmen zu dürfen."

„Daß in Frankreich Mißgriffe, folgende Mißgriffe geschahen, daß die Mitkämpfer nicht minder viele Mißgriffe thaten, liegt am Tage. Peccatum est intra Iliacos muros et extra. Schon die ungeheure Größe des Werks, das man unter Händen hatte, dessen Theile unmöglich, selbst die Hauptacteurs übersahen und berechneten, führte diese Mißgriffe herbei. Für die vorn stehenden Spieler, welche diese Mißgriffe thaten, ists allerdings schmerzlich, durch den, nun unaufhaltbaren Strom, der sich auf die Fersentretenden, Folgen, überzeugt zu werden,

daß sie nur zu sehr Menschen waren. Eben dieses schmerzhafte Gefühl, das ihre Seele drückt, banges Erwarten dessen, was noch kommen dürfte, macht sie schüchtern, macht sie mißmüthig. Sie wünschen in der Angst, der ganzen Welt die Augen zubinden, die Sprache nehmen zu können, damit sie die gemachten großen Fehler nicht sehe, damit sie nicht sage, was sie sieht. Das solte man nun aber eigentlich nicht einmal versuchen wollen, weil's nicht angeht, und ging's an, nur übel ärger machen würde. Denn würden die Staaten dabei gewinnen, wenn sie, anstatt die öffentliche Meinung, zu ihrer Belehrung, hörbar zu machen, dem wahren Patrioten die Klage auspreßten, welche Tacitus führt: Rara temporum felicitas, ubi, quae sentias dicere, (quanto minus scribere) liceat?

Frankreich schränkt selbst unter dem Pentarchat noch, so gut wie unter Robespierre, weil beiden die Kleinigkeit, ein gutes Gewissen, abging, die Publicität ein und gebot: „Schweig Volk!" Man fürchtet zu hören: „Ihr versprachet uns Freiheit und Aufklärung, dafür giebt man

uns Krieg mit allen Erdtheilen und einen neuen Kalender. Die übrigen Mächte schränken sie ein, weil — — —. Wird die Welt, werden die Thronen selbst, dabei gewinnen, wenn die Zungen der Menschen Knebel tragen? wenn das eben darum desto ernstlicher gedacht wird, weil's nicht gesagt werden soll, was man sieht und hört und fühlt? Nein! wer öffentlich auf dem Schauplatze der Welt eine Rolle spielt, der darf auch den Tadel nicht verbieten, sonst verbietet er zugleich auch Beifall — und das wäre ein sehr schlechter Menschenkenner, dem an dem gegründeten Beifall der vernünftigen Welt nichts gelegen wäre. Gott Lob! wir haben wenig Fürsten, die sich in diesem Falle befinden, denn äusserst wenige von ihnen wurden in Frankreich gebildet.

Errata des ersten Bändchens.

Seite 14. Z. 2. Tichter muß heissen: Dichter.
— 18. Z. 24. divinitas — — divinitus.
— 42. Z. 6. radolirten — — radotirten.
— 49. Z. 14. Löwenhaut — — Bärenhaut.

König Heinrich. „Komm, meine Gemahlin! laß uns hineingehen, und besser regieren lernen, denn bis jezt hat England noch Ursache, meiner unglücklichen Regierung zu fluchen.

Shakespear Heinrich 6te
4 Aufz. 9 Auftr.

Ex
Biblioth. Regia
Berolinensi.

Die
Engel der Finsterniß.

Deutschland
1801.

König Heinrich. „Komm, meine Gemahlin! laß uns hineingehen, und besser regieren lernen, denn bis jezt hat England noch Ursache, meiner unglücklichen Regierung zu fluchen.

Shakespear Heinrich 6te
4 Aufz. 9 Auftr.

Seiner

Hochfürstl. Durchlaucht

Carln

Landgrafen zu Hessen ꝛc.

Vicekönig in Norwegen, Königlich

Dänischen Generalfeldmarschalln,

Statthaltern der gesammten

Herzogthümer Schleswig

und Holstein ꝛc.

Dem Freunde

der Wahrheit und Humanität

gewidmet

vom

unbekannten Verfasser.

Durchlauchtigſter Fürſt!
Gnädigſter Fürſt und Herr!

Geſchätzt von Königen, wie Friedrich der Einzige war, dem großen Kenner und Beurtheiler der Geiſtesvorzüge, — verehrt und geliebt von allen guten Menſchen, vom Volke, das noch nicht Sinn für wahre Fürſtengröße verlor, vereinigen Sie alle Talente des weiſen Staatsmannes und tugendhaften Bürgers in Ihrer Perſon. Zu groß, zu gut, um ſich von einem glänzenden Hofe von Schmeichlern, Jaherren und Bücklin-

sen umgeben zu lassen, sind es blo
Weisheit und humane Tugend, in de
ren Armen Sie durch alle Ihre Hand
lungen der Welt zeigen, quid virtus
et quid sapientia possit! Der bessere
Theil der Menschheit huldigt Ihren
Verdiensten, und preißt den Staat
glücklich, in welchem ein Carl von
Hessen im Staatsrathe sitzt.

Könnte Wahrheit und Tugend je
von dieser Erde in Gefahr seyn, exilirt

zu werden, sie würden zu Ihnen flie-
hen und Schuz finden. Von dem
hoffnungsvollen künftigen Könige der
Dänen ist nun alles zu erwarten, weil
er die Talente und den weisen Rath
seines Schwiegervaters schäzt.
Momus sogar darf sich Ihnen
nahen und Ihnen seine Bemerkungen
weihen, und indem er sich Ihnen naht,
so hört er auf, verhaßter Tadler zu seyn
und wünscht: Lange lebe ein Fürst, der

der spätesten Nachwelt beweisen wird, daß auch Fürsten gute, tugendhafte Menschen seyn können. Ein Glaube, der allein wieder Ruhe und Frieden in die Seelen der Menschen zurückführen wird, wenn man ihn von allen Seiten, wie Sie thun, weise, durch Thaten, befördert und Wurzel schlagen macht.

Vorrede

statt Nachrede.

Schrecklich drücken die Folgen des Kriegs beinahe die gesammte Menschheit darnieder. Ich sage, die gesammte Menschheit. Denn obgleich ein Theil von Europa und besonders von Deutschland durch die friedliche Politik einiger Regierungen noch nicht unmittelbar vom Kriege ausgesogen wurde, wie leider unser Süden, so giebt es doch Folgen dieses originellsten aller Kriege, welche auch die neutralen Länder eben so gut empfa-

den müssen, wie die, mitunter sehr wider ihren Willen, unneutralen. Unter diesen allgemeinen traurigen Folgen dürften nun die vielen Schriften nicht den untersten Platz einnehmen, welche dieser Krieg gebiert. Ausgeplündert und der nöthigen Mittel beraubt, sich und die Seinigen auf eine, wenigstens ehrliche Art, zu ernähren, greift dermalen mancher hungrige Gelehrte zur Feder, schreibt vor Armuth und Hunger ein Buch, und sezt auf diese Art die lesende Welt in Requisition. Natürlich entstehen so eine Menge, weniger als mittelmäßiger, Schriften, die unter aller Critik seyn würden, wenn nicht Barmherzigkeit, gutmüthige, ohnehin genug geplagte, Recensenten, antriebe, ihnen ihr Recht anzuthun. Vielen sieht man's gleich an der Stirne an, daß sie nicht aus Muthwillen sondern unter Thränen empfangen und geboren wurden. Man sieht's ihnen gleich, wie alle Recen-

senten wissen, gewöhnlich an der Miene an, daß sie mit, vor Kälte zitternder, Hand und nüchternem, leeren Magen gefertigt wurden, denen nur Menschlichkeit befiehlt, ihre Geistesarmuth nicht zum Verbrechen zu machen. Wir haben davon wieder ein ganz neues Beispiel an vorliegendem Werke, dessen Verfasser mit gierigen hungrigen Augen, auf die vollen Börsen seiner lesenden Mitwelt, besonders im Norden, hinblickt. Er war nicht mächtig genug, diese Börsen, mit den Waffen, wie die Neufranken, oder durch den Handel, wie Pitt, in Contribution zu setzen, er thut es also auf die, ihm einzig mögliche Art, durch die Feder. Es ist also nicht der Glaube, so weise zu seyn, um andere belehren zu können, nicht Stolz, wenn er zu diesem Werkzeuge greift, so wenig wie es Stolz war, welches die, ganz bis unters Kinn zugeknöpften, Westen, und die ungeheuer dik-

ken Halstücher zur Mode machte, zu welchen, wie bekannt, nur französische Emigranten ihre Zuflucht nahmen, weil es ihnen an weißer Wäsche gebrach, oder weil sie vielleicht gar kein Hemd hatten.

Der Verfasser dieser Schrift hatte die Ehre, das Unglück und das Mißvergnügen, mit aller sehr dringend höflich abgenöthigten Gastfreiheit, die tapfern, wenigstens im Frühjahr und Sommer tapfern Vertheidiger des heiligen, römischen, deutschen Reichs zu bewirthen, die aber, in den Monaten mit einem r, jedesmal wieder die Gewohnheit haben, den Sieg ruhen zu lassen, eben so gut, und aus eben den Gründen, warum wir in diesen Monaten die Gewohnheit haben, die Krebse ruhen zu lassen. In diesen deutschen Krebsmonaten wurde er dann, (ein einzigesmahl früher) auch von den Neufranken noch heimgesucht, die mit einer ganz modernen Art von ächt republi-

kanischer Frügalität und Genügsamkeit ihn zum Beschluß ausfraßen, und, zum Dank, durch die gütigst mitgebrachte Viehseuche, seinen Stall noch von dem Vieh säuberten, welches sie etwa nicht hatten verbrauchen können. Er geriet dadurch in eine eben nicht sehr beneidenswürdige Lage. Nothgedrungen, (hört es ihr großmüthigen Recensenten!) Nothgedrungen griff er zu der ihm einzigmöglichen Handarbeit, und — machte ein Buch. Durch die vielen Einquartirungen von österreichischen, preußischen, sächsischen und französischen bewaffneten Staatsmännern wurde er oft wider seinen Willen so politisch gemacht, daß er es wagte, nachdem er vorher einen verunglückten Versuch mit Erbauungsschriften gemacht, politische Gegenstände zu wählen. Denn, dachte er, heut zu Tage machen ja die vielen schöngeschriebenen, gründlich raisonnirenden Zeitungen

vom Posselt bis auf den Neuwieder Casperle des deutschen Reichs herab, die ganze Welt politisch, ach! man wird ja oft mit Haaren zur Politik gezogen, du hast also ein größeres Publikum zu hoffen, wenn du das große Steckenpferd tummelst, als bei deinen Erbauungsschriften, wo nach des gottseligen, excellenten Wöllners und Urlspergers Abtheilung, die Verleger für den compreß gedruckten Bogen kaum 1 Fl. 30 Kr. bezahlen.

Der so zur Industrie, an welche er vorher nie gedacht hatte, geführte Verfasser, las einst einem französischen General, der ihn im Vorbeigehn mit seinem Staab besuchte, der vorlieb nahm mit dem, was nur ausgepreßt werden konnte und welcher dermalen die Feigemachten Zigeuner in Egypten kommandirt, sein Manuscript vor, er hatte die Absicht, ihn zum Mitleiden zu bewegen, gegen ei-

nen

nen Mann, welcher im Begriffe stand, sich aus Desperation sogar unter das Freicorps der politischen Schriftsteller zu engagiren. Aber der Bürgergeneral lachte: „das hätte ich nicht gedacht, daß unsere Revolution und der ihr folgende „mörderische Krieg sogar die Gelehrsamkeit befördern würde! Aus Dankbarkeit für diese Entdeckung, will ichs selbst „übernehmen, zu ihrem schönen, systematischen, gründlichgelehrten Werke, eine „Zueignungsschrift zu arbeiten, damit es „im Publikum einiges Gewicht bekomme. Wenn sich ein französischer General für eine Sache interessirt so — Sie „wissen ja, wir sind unwiderstehlich. Wem „wollen wir dedicirten? Er besann sich „kurz — schlug dann freudig die Hände „zusammen — wissen Sie wem? rathen „Sie einmal." Vielleicht Ihrer Großmuth oder Ihrer Chatoulle? großer General! „Nein! Nein! sprach er kopf-

„schüttelnd, ich wills Ihnen besser sagen, „der Guillotine!“ Der arme Verfasser erschrack, als sies ihn der Tod an, machte einen Kreuzsprung auf die Seite, und rief ausser sich: „Wie? was? Bürgergeneral! das Geisteskind eines Deutschen sollte der Guillotine geweihet werden? Es ist nur im Character der grosen Nation, ihre besten Kinder dem Mordmesser zu weihen.“ Der General war glücklicherweise bei guter Laune und sprach lachend: Wenn Sie diese originelle Idee nicht goutiren, so wollen wir's dem Kaiser von China und, sezte er höhnisch lächelnd hinzu — dem theuern Congresse zu Rastadt widmen.“ (Dieses ewige Denkmal der deutschen Geduld blühete damals noch.) Der General übergab binnen 10 Minuten, (die Franzosen sind, ungeachtet ihrer Solidität, geschwinde Köpfe!) folgenden Aufsatz dem erstaunten Verfasser. Dieser mußte dafür drei

Tage 20 Chasseurs a Cheval mit Wein versorgen, und immer eine fröhliche Miene machen. Denn die Neufranken haben ein Gesetz — und nach diesem Gesetze dürfen sie nicht einmal die Feder, geschweige sonst ein republicanisches Instrument ohne honette Bezahlung für irgend einen Ausländer in Thätigkeit sezzen, wie wir vor kurzem wieder an den freien Schweitzern und freien Batavern sahen. Die große Nation macht keinen Unterschied, damit es keinen verdrieße. Ich will die Dedication getreu hersetzen, damit sich die Welt eine Vorstellung auch von dieser Art französischer Arbeit machen könne. Der Titel ist schon ganz kurz und zeigt republikanischen originellen Geist.

P. P.

Da ich die Ehre habe, zur großen Nation zu gehören, die alles kann, alles darf und alles thut; so reiche ich Dir, o Kal-

ser von China! diese kleine Schrift, auf Verlangen ihres blöden Verfassers, (er ist kein Neufranke,) über deine hohe Mauer hinüber. Ich will dir dadurch das Vergnügen machen, dich durch Thatsachen zu überzeugen, daß politische Weisheit und kluge Polizei nicht blos innerhalb deiner hohen Mauer zu Hause sei. Du hast viele Amtsbrüder in der Welt, die zur Noth eben so gut wie einer deiner Vorfahren zu dem gescheidten Gedanken fähig sind, eine hohe Mauer von Ziegeln und Kalk zur Sicherheit des Staats zu bauen, anstatt durch weises Regiment, Menschlichkeit, Gerechtigkeit, Beförderung der Aufklärung und Heldenmuth eine dauernde Schutzwehr aufzuführen. Lies diese Schrift, welche fortgesezt werden wird, bis sich die Umstände des Verfassers verbessern, beherzige sie, bis ich und meine Cammeraden Befehl vom Directorium und Zeit be-

kommen, auch deinem porzellainenen Throne den Puls zu befühlen, welches unser selbstgegebener Beruf ist. Du wirst es schon geschehen lassen müssen, so bald wir nur wollen. In Europa ist nicht viel Arbeit mehr für uns übrig, die Hauptmächte haben wir getrennt, die Lezten werden wie die Ersten seyn und die Ersten wie die Lezten. Die izt noch Verschonten dürfen wir nur organisiren, Waffen werden nicht mehr nöthig seyn. Deine Mandarinen sollen auch dein Volk sehr incommodiren, desto leichtere Arbeit werden wir einst mit dir haben. Ich bitte mir's aber aus, daß du o Kaiser! nicht etwa den Einfall bekommst, dem armen Verfasser eine Gnade zu erzeigen, wie einst dem Brittischen Gesandten, dem du ein Präsent mit deinen kaiserlichen Gedichten machtest, durch deren Lesung der Botschafter sich soll die Wassersucht zugezogen haben.

Euch, vortreffliche! weise! vorsichtige! in der Geduld geübte! standhafte Männer des Friedens zu Rastadt! euch wird ohne Zweifel diese Schrift höchstwillkommen seyn, denn ihr werdet durch sie nach und nach wie sie fortschreitet, zur beruhigenden Ueberzeugung kommen, daß die Verfassung des, mit Grunde der Wahrheit, besonders dermalen, sogenannten heiligen römischen Reichs, eure bekannte große Anstrengung verdiene, zu deren Erhaltung euch, meine große Nation, wie es am Tage ist, aufrichtig alle ihre Hände bietet. Meine Nation hat niemals die Absicht, andere Eroberungen zu machen, als nur die, durch Großmuth mögliche Eroberung der Herzen, gerade wie die ehrlichen Jesuiten in Paraguai, ungeachtet sie verkannt wurden, wie wir. Ihr verdient eine Lektüre zur Erholung, nach so großer Anstrengung, nach der Absingung oft so schwerer Noten.

Ach! man hat euch mit nichts, nicht einmal bei aller eurer ohnehin großen Noth, mit der Pockennoth verschont. Möge dann diese treugemeinte, gründliche Schrift, deren höchstwirksame, narkatische Kraft ich vorher an mir selbst bewährte, nach euren so langen, mitunter so langweiligen Berathschlagungen, euch einen sanften erquickenden Schlummer herbeizaubern. Ein solcher Schlummer dürfte, zu dieser Frist, wünschenswürdiger seyn, als ein thatenloses, stupide Indolenz beförderndes, Halbwachen und Halbschlafen, mit offenen Augen, nach Hasenmanier. In welchem vegetirenden Zustande Deutschland dermalen sein gähnendes Antlitz in den sanftwogenden Wellen des Rheins beschaut, welcher ängstlich das linke Ufer bespült und zittern in die Niederlande hinabgleitet, um freie Sümpfe collegialisch zu umarmen und über ihre gemeinschaftliche Freiheit

vom Druck des W[illegible]andes und der Du-
katen zusammen zu weinen. Der Flus-
gott des Rheins ist ein alter weichherzi-
ger Narr, der über Kleinigkeiten weinen
kann, über welche sich das großmüthige
Frankreich todtlacht. Ich bin ohne Com-
plimente

C.

An den

Kaiser von China und den Congreß

zu Rastadt.

Der Verfasser versichert, wenn ihn sein Herr Verleger nur halb so gut bezahlte, wie er diese Dedication bezahlen mußte, daß alsdann das Publikum und die Recensenten vielleicht nicht würden Ursache haben, eine Fortsetzung zu befürchten, die aber die dermalige Lage des Verfassers unaufbleiblich macht.

Erstes

Erstes Buch.

I.

Eine kleine Gesellschaft von Freunden hatte eine Wallfahrt auf den schönen Feldberg angestellt, der in der Nähe von Frankfurt sein ehrwürdiges Haupt empor hebt und die schöne Mayn- und Rheingegend beherrscht, in welcher Römer- und Frankenblut, vermischt mit deutschem, in Strömen floß. Gehüllt in trübe Wolken, scheint oft dieses deutsche Gebirge darüber zu trauren, daß sich seit Jahrtausenden in seinen benachbarten Gefilden Menschen würgten, die friedliebend alle

neben einander in häuslicher Ruhe Plaz würden gehabt haben, um sich mit Liebe die kurzen Tage ihres Erdenlebens zu verlängern, an Statt sich dieselben mit mörderischen Waffen zu verkürzen.

In dieser kleinen Gesellschaft, welche sich an einem heitern Tage, oben auf dem Berge, traulich an einem erquickenden Feuer lagerte, befand sich ein Fremder, den Liebe zu seinem Freunde, einem deutschen Edelmanne, welchen er in Italien hatte kennen lernen, nemlich den Ritter Brandhorst, in diese Gegend geführt hatte, diese beiden liebten sich, wie Brüder sich nur lieben können. In ihre Seelen war geschrieben, was Gotter so schön sagt:

Getrennter Freundschaft sind die Alpen Hügel
Zu fern ist ihr kein Land, zu breit kein Meer,
Sie hat gleich Amorn zum Verfolgen, Flügel,
Doch nicht zum Flattern so wie er.

Dieser fremde junge Mann hatte rastlos die Welt durchstrichen, überall war sein aufmerksamer Blick auf alles geheftet, was Menschen an Menschen bindet, was Menschen von Menschen entfernt. Das häufigere Vorfinden des leztern hatte ihm beim besten moralischen Character eine gewisse Neigung zum Tadeln eingeflößt. Brandhorst

nannte ihn darum im Scherze: Momus, und diesen Namen behielt der allen unbekannte, überall bekannte junge Mann bei, blos um einen Namen zu haben, den man in die Thorzettel setzen könnte. Er hatte noch einen andern Bewegungsgrund dazu, Momus hatte eine besondere Vorliebe für jede bergige Gegend, er war auf dem Uralischen Gebirge, dem Caucasus und Alpen zu Hause und sprach mit Begeisterung von den Stunden, die er auf Bergen und unter Bergbewohnern verlebt hatte. Er kam vor einigen Tagen von einer Reise auf den Brocken zurück, wo er die Bekanntschaft eines, ihm immer interessanter werdenden Mannes, gemacht hatte, welcher sich Tiddle nannte, ungemein viel Edles hatte, und sich itzt in dem freundschaftlichen Zirkel mit befand. Meine besten Freunde, sagte er zu Brandhorsten, fand ich auf Bergen, meinen Brandhorst auf dem Aetna und Tiddle auf dem Brocken.

„Ja, Momus! Sie fanden mich, um mich dem fürchterlichsten Tode zu entreissen, ohne Sie wären die letzten Ueberbleibsel des edlen Geschlechts der Brandhorste, als ein Braten, abgetreten. Mit Vergnügen verdanke ich Ihnen inzwischen mein Leben, so wenig Werth es auch damals in meinen

Augen hatte. Nie werde ich vergessen, was ich Ihnen schuldig bin."

„Und nie wird Momus vergessen, daß Brandhorst es war, der sein eigen Blut verspritzte, damit sein Freund nicht durch Bubenhände fiel, welches eine weit schimpflichere Todesart würde gewesen seyn, als die, nur gebraten zu werden."

„Meine Herren! sprach Tiddle, wollten Sie mir nicht das Vergnügen gönnen, mir die Geschichte Ihrer ersten Bekanntschaft mitzutheilen, sie muß sehr interessant seyn, besonders für einen Mann, dem es Wonne ist, zwei so edle Freunde kennen gelernt zu haben. In Italien lernten Sie sich also kennen?

„Ja, Tiddle! Ich fand in den reizenden Gefilden Neapels einen Mann, der dieses Paradies schien aufgesucht zu haben, um in demselben zu trauren. Sein Lieblingsaufenthalt war der Mare morto. Das sehr edle Aeussere flößte mir die wärmste Theilnahme an dem trauernden Unbekannten ein, ich suchte mich ihm zu nähern, aber ganz in seinen Kummer, wie es schien, verliebt, floh er jeden menschlichen Umgang. Man sah ihn in keinem Schauspiele, in keiner glänzenden Gesellschaft. Zufälligerweise traf ich ihn einstens im

Zirkel einer armen Familie an, kaum trat ich aber ins Zimmer, so verschwand er. Was ich von diesen ihn vergötternden Unglücklichen hörte, bestimmte mich vest, den Fremden näher kennen zu lernen, es koste was es wolle. Er ist unglücklich, dachte ich, sein Unglück macht ihn zum tröstenden Freunde der Armuth, die er aufsucht, um Thränen abzutrocknen und Leiden zu lindern. Seine Seele ist edel, sonst würde sie, selbst unglücklich, diese Art der Linderung ihres Schmerzens nicht suchen.

Wie der wachsamste Spion gab ich nun auf alle Schritte und Tritte des jungen Mannes Acht, ich kundschaftete endlich aus, daß er zu einer gewissen Zeit den Aetna besteigen wolle. Ich reisete ihm nach, holte ihn aber nicht eher ein, bis oben nahe an einem Crater, aus dem Lava strömte. Hier stand er, ohne mich und meine Führer zu bemerken, sein Auge ruhete ernst auf dem majestätisch dahinrollenden Feuerstrome, er schien sich mit dem glühenden Flusse vermählen zu wollen. Die Wand, an welche er sich lehnte, um dies prächtige Schauspiel recht nahe zu sehn, machte gerade eine Krümme, wo sich oft die Lava unbemerkt hindurchwühlend, ein neues Bette zu machen pflegte. Schon stürzte ein Theil der Wand

rasselnd in den Feuerfluß, ich sprang hinzu und riß ihn bergan zu mir hinauf, plötzlich war sein voriger Standort mit Fluthen übergossen, ich eilte, um nicht zu ersticken, mit meiner Beute nach der entgegengesetzten Seite des Berges, welcher unter unsern Füssen erbebte. Das Schicksal machte mich so glücklich, mir auf diese Art, an meinem Brandhorst, mitten aus den Flammen einen Freund zu holen, der von eben diesem Schicksale bestimmt war, der Erhalter meines Lebens zu werden. Wir waren von diesem Augenblicke an Freunde im edelsten Sinne des Worts. Sie theilten mir die Ursache ihres Traurens mit, Ihr Schmerz war nur zu gerecht, denn Sie hatten Ihre reizende geliebte Elise verloren. Ich bin dem Denkmal zu gefallen noch einmal nach Neapel gereist, welches Sie ihr am Mare morto, beschattet von Trauerweiden, stifteten, und habe auf das marmorne Bild Ihrer Gemahlin im Sarge, dessen Deckel die Liebe zerbricht, um den schlummernden Engel mit dem holden Kinde an der Brust, sichtbar zu machen, Thränen, heisse Thränen geweint.

Brandhorst drückte seinem Freunde feurig die Hand. „Sie hat gelebt, hat für die Tugend und für mich gelebt, meine Elise, meine Liebe zum voll-

endeten Engel bleibt ihr allein bis ins Grab. Wir werden uns, zufrieden mit einander, wiedersehn. Ihr Andenken bleibt mir ewig heilig, aber ich traure nicht mehr bei'm Gedanken an die frühe Vollendung meiner Elise, durch die allein ich, als Gatte und Vater die süssesten Menschenfreuden genoß.

„Allein? lieber Brandhorst! Sollten Sie glauben, dadurch einer Seele, wie Ihre Elise, ein würdiges Opfer zu bringen, indem Sie nun für immer der edelsten Bestimmung, Gatte und Vater zu seyn, entsagen?"

„Nein, Tiddle! meine sterbende Gattin, welche kurz nach dem ersten Mutterwerden erlag, forderte mich selbst zum Gegentheil auf. Aber ich bin leider ein Edelmann und darf also nicht heurathen."

„Sie sagen mir da ein Räthsel."

„So sprach auch meine Mutter, als ich ihrem Verlangen, mich zu vermählen, immer den starken Grund entgegensezte: ich bin ja ein Edelmann. „Aber mein Sohn? das warst du ja auch vor deiner Verbindung mit Elisen?" Sehr wahr, aber die Dinge in der Welt und meine Begriffe haben sich izt geändert. Sie müssen durchaus den

Vorzug mit zu Grabe nehmen, den letzten edle
Brandhorst geboren zu haben. Sie schüttelte de
Kopf und sprach: Sohn geh' auf Reisen.

Ich ging auf Reisen und wurde eben dadurc
noch vester überzeugt, daß es Pflicht gegen di
Menschheit, von jedem gutdenkenden Edelmann
fordere, schlechterdings nicht mitzuwirken, um de
Auswuchs, schädlichsten Auswuchs unsrer bürger
lichen Verfassung, den Erbadel fortzupflanzen
Denn ich fand überall die laute, wahrheitsagend
Stimme aller Völker, welche unüberhörbar spricht
Es ist unvernünftig, die Belohnung vor dem Ver
dienste vorgehen zu lassen. Ich bin vest über
zeugt, eine unerlaßliche Sünde würde ich begehn
wenn ich auch nur einen erbadelichen Sohn
mehr in die Welt setzen wollte."

„Nun so wäre es dann dringendes Zeitbe
dürfniß, daß wenigstens der Coelibat der katholi
schen Geistlichkeit aufgehoben würde."

„Um diese Nothwendigkeit dringend zu fin
den, darf man nur einmal den Kirchenstaat und
Italien überhaupt durchreiset, seyn."

„Beim Kirchenstaat erinnern Sie mich, Herrn
Tiddle auch zu sagen, was Brandhorst für mich
that" nahm nun Monnus das Wort.

„Kaum Erzählenswerth! eine Kleinigkeit!

„Eine Kleinigkeit? ist Ihnen mein Leben, das Sie mir mit Ihrem Blute erhielten, eine Kleinigkeit? Mir nicht, Grandhorst! weil ich's für Sie aufs Spiel setzen kann."

Wir hatten uns in Rom verabredet, die pontinischen Sümpfe zu bereisen, welche der allerheiligste Vater mit ungeheuern Unkosten des Staats für seinen theuern Neveten austrocknet. Grandhorst bekam Hindernisse und ich ging einen Tag früher dahin ab. Meine mitgenommenen Führer, welche mir selbst ein Cardinal als ehrliche Leute ausgerufen hatte, verließen mich auf einem schmahlen Dame gegen Abend, nicht fern von einem einsamen Hause, aus welchem vier ehrwürdige Bettelmönche mir entgegenschritten. Die Flucht meiner Begleiter flößte mir Verdacht ein, und dieser wurde nur zu sehr gerechtfertigt, als von der Seite der vier mir entgegenkommenden heiligen Männer eine Kugel durch meinen Huth fuhr. Ich wußte nun woran ich war, und setzte mich in Vertheidigungsstand. Die braunen Kutten flogen zur Erde und ich hatte mit vier starken Spitzbuben zu kämpfen, welche nur darum das heilige Gewand schienen gewählt zu haben, um

sich mir verdachtloser nähern zu können. Mein zur rechten Zeit gezogenes Schwert und gespannte Pistole hatten sie bewogen, früher als sie wahrscheinlich wollten, mir durch einen Schuß ihre liebreiche Absicht auf mich zu entdecken. Der schmale Damm zwischen zwei Sümpfen sicherte mich glücklicherweise, umgangen zu werden. Nachdem wir uns verschossen, so geriethen wir kämpfend an einander. Ich wurde verwundet und würde den Räubern in die Hände gefallen seyn, wenn nicht plötzlich Brandhorst, dem mein guter Genius durch eine unerklärbare Beängstigung die Gefahr seines Freundes andeutete, neben mir erschienen wäre. Die ihm begegnenden Führer hatten ihm meinen Tod verkündigt, er verlangte ihre Rückkehr, aber die Verräther lachten. In wenig Minuten wichen die Mörder, welche sich verzweifelt wehrten. Brandhorst selbst bekam eine Wunde am Halse, aber dafür streckte er zwei zu Boden und nur einer konnte entfliehn. Ewig theuer wird mir mein Brandhorst bleiben, der mit Vergießung seines Blutes mein Leben rettete.

So mußten wir uns finden, braver Momus! eine unsichtbare Gottheit führt Freunde, gleichgeschaffene Seelen, aus den entferntesten Gegenden

zusammen, und sollte es auch erst am Feuerstrom auf dem bebenden Aetna und unter den mörderischen Händen blutgieriger Räuber geschehn. Freunde finden sich und müssen sich finden.

Wie Eheleute, setzte Tiddle lächelnd hinzu.

Ja, nur mit dem Unterschiede, daß sich diese finden müssen, um sich mitunter ehelich zu haren, aber Freunde, um sich zu lieben.

„Erinnern Sie sich noch, Brandhorst! wie wir zuweilen auf den Apenninen wie heute zusammen saßen, und Stunden der Freundschaft, entflohen aus der Ebene, genossen?"

„Ja, und wo mein Momus die armen Bewohner paradiesischer Ebenen vor seinen Richterstuhl zog, und es ihnen übel nahm, daß sie nicht seinen Gemsenaeschmack hatten."

Freund! das ist mir ein wahres Creuz, daß Sie nicht auch in diesem Stücke mit mir sympathisiren, da Sie doch in jeder Rücksicht verdienen, ein Bergbewohner zu seyn. Auf allen meinen Reisen fand ich, daß die Bewohner gebirgiater Gegenden weit edler, offener, freundschaftlicher und ausdauernder waren, als die Menschen auf dem platten Lande, wo durch das zu nahe Beisammenwohnen das schönste Gepräge des menschlichen

Characters sich göreibt, denn die Menschen können sich da zu leicht haben, und sind sich also auch nicht einander theuer genug. Auf dem platten Lande finden Sie unendlich öfter Arglist, Tücke, Eigennutz und besonders Undankbarkeit.

„Diese Laster würden sich eben so zahlreich auf die Berge erheben, wo alle Menschen da ihre Wohnungen aufschlugen."

Nein Freund. Die blos im Gebirge wohnenden Drusen am Caucasus, selbst die Tatarn am Uval bewiesen mir das Gegentheil. Die reine Luft, welche sie athmen, die stärkere Bewegung ihres Bluts macht sie heiterer und — auch besser. Die Schweitzer würden nicht ihren alten Ruhm verloren haben, wenn sie in ihren schönen Alpen hauseten, wo allein noch ächte Schweitzer sich finden. Ich bin vest davon überzeugt, die Natur wollte, daß wir auf Bergen wohnen und in den Ebenen uns nähren sollten. Eine neue bessere Menschheit wird entstehn, wenn nach diesem Kriege, wo wahrscheinlich noch alle Städte und Dörfer zerstört werden, die etwaigen Ueberbleibsel in die Berge flüchten, und sich daselbst ansiedeln. Kein Fürst wenigstens sollte seine Wohnung in einer

flachen Gegend aufschlagen, wo so leicht auch die Seelen flach werden.

Wäre ich der Fürst, welcher da unten im Städtchen am Fuße dieses schönen Berges Hof hält, hier hätte ich mir eine Wohnung erbauet, aus der ich dann von Zeit zu Zeit als Richter und Vater meines Volks herabstieg, um ihnen ihre Lebensmühen zu erleichtern, Recht und Gerechtigkeit zu handhaben. Nach diesem seligen Geschäfte erhöbe ich mich wieder in meine Wohnung zurück, um in dieser heitern Region, dem Himmel nahe, das himmlische Gefühl zu genießen, Pflichten, schwere Pflichten erfüllt zu haben; ich entzöge, auf diese Art den Anblick meiner Fehler meinem Volke, und näher dem über mir sich wölbenden Himmel, würde ich noch stärkere Veranlassung und Muße haben, mich von ihnen zu reinigen, um desto reinere Achtung meines Volks zu verdienen."

„Aber Herr Schwärmer! wie wollen Sie's dann mit dem Wasser halten?"

„Ist kein Wasser auf den Bergen? kann man keins hinbringen? Ist vielleicht das Trinken des vielen und in der Ebene gewöhnlich schlechten

Wassers nicht überhaupt schädlich beweisen das nicht unsre Richter?"

„Ja, Momus! Sie haben Recht. Wir sollten alle auf Bergen wohnen, sei's auch nur darum, um die Nützlichkeit der Esel recht schätzen zu lernen, sagte Tiddle lachend: indem er zwei von diesen Thieren hinaufsteigen sah, um, auf Momus Veranstaltung Speise und Trank für die Gesellschaft zu bringen, welche den ganzen Tag auf der reizenden Höhe zubringen wollten.

Σήμερον ἀκτασωμεν, sprach Momus, und schenkte ein: Es lebe der Brocken.

„Wie hat Ihnen unser Brocken gefallen?" fragte Brandhorst.

„Das ist ein sehr interessantes Gebirge. Aber lieber Freund! was für eine häßliche, traurige Imagination hatte nicht von jeher ihr Volk! es bevölkerte, wie ich wieder auf dem Brocken fand, seine ehrwürdigen hehre Gebirge sogar mit Teufeln, Hexen und Zauberern. Welch eine Mythologie ist überhaupt die deutsche seit der Ausbreitung des Christenthums in Deutschland, gegen die griechische! Die Griechen machten alles Große, Erhabene zu Werken der himmlischen Gottheiten, selbst einem nothwendig schmutzigen Vulcan ga-

ben sie eine Venus zur Gattin, um das Dunkele im Gemälde des hinkenden Schmiedegottes zu mildern; in den Orkus versetzen sie eine schöne Proserpina, um das Bild ebenfalls lieblicher zu machen. Ganz anders die Deutschen, sie tragen schwarz auf schwarz. Stoßen sie auf etwas Großes, Bewunderungerregendes, so bringen sie gleich ihren schmutzigen Hexenteufel mit ins Spiel. Auf dem erhabensten Berge, wo, den majestätisch sich wölbenden Wolken nahe, Griechen ihrem Zevs mit seinen Ambra und Ambrosia genießenden Göttern eine Wohnung angewiesen hätten, lassen die Deutschen ihren garstigen Teufel, umgeben von schmutzigen Hexen, auf stinkenden Böcken und rußigen Besen herumreiten. Eine Brücke, welche über Schlünde, in die man nicht ohne Schwindel hinabblicken kann, Felsen mit Felsen verbindet, heißt bei ihnen die Teufelsbrücke. Griechen würden sie wegen der großen kühnen Idee, Brücke des allmächtigen Zevs genennt haben. Andere große Gebäude, und selbst majestätische Tempel, in riesenhaften, gothischen Geschmacke ausgeführt, mußte der Teufel haben erbauen helfen. Die schöne Mainbrücke zu Frankfurt ist nach der Volkssage ebenfalls mit Hülfe dieses schwarzen Baumei-

stets entstanden, der dann zum Lohn für seine
heit noch zulezt betrogen, anstatt des ihm verspr
chenen zuerst darüber gehenden Menschen, auf d
Rath eines Heiligen, nur ein unvernünftiges Th
einen Hahn, bekam, welchen er im gerechten Zo
ne zerriß und mit so grosser Gewalt auf das Pf
ster schmiß, daß die Vertiefung davon noch he
zu Tage sichtbar seyn soll. Dem Herrn Ute
war, wie's schien, nicht so sehr mit einem fette
Hahn gedient, wie dem frommen Heiligen, d
ihm denselben verschaffte, und vielleicht glaubt
sein schwarzer Herr College würde wie er, eine
guten Braten einer Menschenseele vorziehn, wen
beide miteinander in Collision kommen. Di
ganze Geschichte will nichts mehr und nichts we
niger sagen, als daß ein Heiliger den betrügerische
Satan selbst hinters Licht zu führen im Stand
sei, und daß an die Schranken der Menschenkräf
te die grössere Macht des Teufels sich anknüpfe
Wie in aller Welt kamen die Deutschen zu den
Begriffe von der nahen Verbindung der Mensche
und Teufelswirkung? Brachten vielleicht ihre
damaligen Machthaber sie zu dieser melancholischen
Idee, oder das viele starke Bier, das sie genossen?
Aus der ganzen Mythologie ihrer Landsleute, die

ber Brandhorst! muß man schließen, daß sie starke Biertrinker waren.

„Auf die Mythologie der Deutschen und ihre, dieselbe bildende Imagination, hatte nicht allein dick Blut machender Biergenuß, sondern vorzüglich die Art starken Einfluß, wie man ihnen religiöse Begriffe beibrachte. Ihre Religion kam aus Rom, was ist je von daher Gutes gekommen? und was, wenn es auch noch so gut war, wurde nicht in Römerhänden verdorben und vergiftet? Die liebenswürdigste aller Religionsformen ward durch diese unheiligen Hände verunstaltet. Bei den in der Folge sehr häufig durch Feuer und Schwert unsern Voráltern, besonders in der Gegend des Brockens, beigebrachten religiösen Begriffen, mußte ihnen die Idee von einem Teufel weit leichter werden, als die von einem liebevollen, gern segnenden Wesen, von dem sie oft nicht eine Spur in den Gesinnungen der Schinder, ihrer Bekehrer, fanden; so wenig mir die Deutschen heut zu Tage einen Begriff von Freiheit aus dem Betragen der Freiheitsapostel abnehmen können, von welchen ihnen die Freiheit mit der größten Emsigkeit nur eingeplündert, eingesengt und eingebrannt wird, wie unsern Voráltern das Christenthum. Römer

und Gallier wirkten bisher unaussprechlich traurig auf die Deutschen nach Leib und Seel. Es ist zu beklagen, wie durch die erste verkehrte Verfahrungsart unserer Aufklärer selbst des, römische Sclaven bildenden, Bonifacius, gleich von Anfang die Imagination zu schwarzen Bildern geneigt und mit ihnen angefüllt wurde. Weniger würde das geschehen seyn, wenn wir mehr Ulphilasse gehabt hätten. Unsere Einbildungskraft würde wahrscheinlich nicht so vertraut mit der Hölle geworden seyn wie izt. Denn lesen Sie unsere Dichter, lesen Sie die Messiade. selbst Klopstocks Einbildungskraft arbeitet mächtiger in der Hölle, als im Himmel. Andern Nationen geht's inzwischen aus gleichem Grunde nicht viel besser, ob sie gleich nicht so viel Bier trinken wie wir."

Die Unterredung ging nun auf die Apenninen und von ihnen überhaupt auf Italien über. Die drei Freunde waren mit diesem Lande sehr bekannt, alle drei sprachen mit Entzücken von dem classischen Boden, aber nicht mit eben dem Entzücken von seinen Bewohnern und stimmten darin überein, daß die deutsche Staatsverfassung, obgleich confusio divinitus conservata, sehr grosse Vorzüge vor Italien habe. Momus verleugnet

te auch hier seinen Hang im Tadeln nicht, der ihn zu folgendem Urtheile fortriß.

„Mit den größten Erwartungen kam ich nach Rom, in die Siebenhügelstadt, wie sehr wurden aber nicht diese meine Erwartungen betrogen, die Römer sind nicht allein izt, sondern waren von jeher unwürdig, nur auf Hügeln zu wohnen, wenn sie auch gleich so unbedeutend sind wie die, auf welchen ihre Vorältern das Raubnest der ganzen Welt anlegten. Sie verleugnen ihren Ursprung nicht, von einer Horde landflüchtiger Räuber aus der Ebene. Durch alle Jahrhunderte rechtfertigen sie ihren Geschichtschreiber Livius, der durch seine schöne Erzählung ihrer ersten Abkunft, die feinste Satyre auf dieses Volk, der Nachwelt überliefer-te. Rhea Sylvia eine Priesterin gebiert zwei Bastarde, in ihren Adern floß das Blut ihres würdigen Vaters, des räuberischen Mars, der mit einer wollüstigen Vestale die Brut erzeugt hatte. Zu allem Ueberfluße werden sie noch von einer Wölfin gesäugt, um die Stammväter von Römern zu werden. Die Milch einer Wölfin scheint dem, den Character seines Volks genau kennenden Livius, noch zu gut, zur ersten Nahrung, für die würdigen Söhne eines Mars und einer wollüstig-

gen Priesterin zu seyn, mit komischer Genauigkeit führt er darum die Sage an, nach welcher eine gemeine Hirtenhure, welche wegen ihres edlen Handwerks Wölfin genannt wurde, sie getränkt habe. Früh zeigen die beiden Bastarde weß Geistes Kinder sie sind. Mit Hülfe ihres Grosvaters, des feigen Num: o r, ermorden sie ihren Grosenkel Amulius, welcher so, auf eine gerechte Art, von künftigen Räubern, seinen Herren Vettern, für den, dem Bruder geraubten Purpur, gestraft wird. Dem Remus bestimmen sechs königliche Vögel, nemlich Geier, den Vorzug der Regierung, aber die Doppelzahl dieser Raubvögel, welche dem opfernden Romulus erscheint, erhebt, wie billig, diesen über seinen Bruder. Sehr passend sind's nicht Tauben, sondern Geier, die den ersten römischen König auf den Thron setzen. Der neue König zeigt bald, daß das Blut edler Aeltern in seinen Adern fließe, daß er die Milch einer Wölfin getrunken, denn er schlägt seinen Bruder todt, um mit dem Leibe desselben dankbar die Geier zu füttern, dafür, daß sie zahlreich herbeigeflogen waren, um ihm die Crone aufzusetzen. Wie ein Geier fällt er mit seinen Römern auf die Weiber

und Töchter der zu festlichen Spielen eingeladenen Nachbarn; wie ein Geier häuft er Mordthaten auf Mordthaten, die würdigen Väter des Volks schlagen endlich den blutdürstigen Romulus in einem ganz gelegen kommenden Donnerwetter todt, das heißt: er wird vergöttert. Durch diese königmörderische Handlung des Senats macht Livius ein schönes Compliment allen Patricierund Senatspersonen, die durch ihren vornehmen Ursprung von diesen Vätern des Staats sich vom Pöbel unterschieden. Der Geist des, wahrscheinlich sehr wider seinen Willen unter die Götter versetzten Romulus, geht nun auf seine Nachkommen über, so wie der Geist des ersten Adels, welcher seinen Wohlthäter mordete, auf die seinigen. Mars war nicht umsonst der Vater des Romulus, darum wird von seinen Nachkommen die ganze Erde mit tapferer, kriegerischer Faust in Ketten gelegt, Carthago zerstört, Griechenland beraubt, und alles diesem schrecklichen Coloß, Rom, unterwürfig gemacht. Eine Priesterin war nicht vergeblich Romulus Mutter, denn als das Blut des Vaters Mars in der Römer Adern verraucht und ihre Schwerdter nicht mehr die Menschheit zer-

fleischten, da wurde das Mutterbild durch Päbste wirksam, welche durch, auf Aberglauben sich gründenden, Despotism die Seelen der Menschen in Fesseln schlugen. Daß eine Wölfin ihren Stammvater tränkte, bewiesen Roms, sowohl kriegerische als priesterliche Herrscher, in allen Jahrhunderten. Rom, welches sonst von dem Morde der ganzen Welt schwelgte, alsdann sich mit Verzehrung des Gehirns und der Sünden der halben Welt hinhielte, ist itzt ein durch Schwelgerei abgezehrter Körper, der auf ebenem Grunde über seine eigenen Knochen fällt. Keine Staatsverfassung kann erbärmlicher seyn als diese; sie ist seit Jahrtausenden zu schwer mit dem Fluche der Menschheit beladen, als daß sie so glücklich werden könnte, hinzuschlummern und vergessen zu werden. Nein! Rom scheint von der Vorsehung erhalten zu werden, um eine ewige Schandsäule der Eroberungssucht zu seyn. Legionen von weibischen Priestern, glücklicherweise zum ehelichen Leben unfähig, drücken jeden Schimmer von möglichen Volksglück nieder, und unter ewigem Glockengeläute singen sie der Welt vor: Wir sind Römer, heilige Rhea Sylvia! unsre keusche Mutter! ora pro nobis! stärke

deine armen Kinder, wir haben kein Brod, geuß Finsterniß in die Menschenseelen, damit wir wieder gedeihen.

Ungeachtet die schwarzen Trabanten des geistlichen Despotism, die Jesuiten, wieder herbeigerufen zu werden scheinen, um das Werk zu fördern, so scheinen doch allgemeine Finsternisse Roms Wohlstand, noch lange nicht so nahe zu seyn, wie manche hoffen. Der erträglichste von vielen Dalai Lamas starb auf der Reise, zu der er gezwungen wurde, um die Sünde seiner pfaffischen Obscurationsreise nach Wien abzubüssen, mit welcher er den guten Kaiser Joseph so sehr kränkte und in seinen menschenfreundlichen Entwürfen hemmte; freilich so lange es noch Esel und Schaafe giebt, wird man nicht ermangeln, ihnen auch wieder einen Oberhirten zu geben, aber da doch einmal die katholischen Fürsten zur Erkenntniß derjenigen kommen müssen, was für sie selbst heilsam ist, so wird der etwaige neue Oberhirte schon nicht sehr viel zu bedeuten haben, und Rom wieder zu einem für die übrige Welt drückenden Ansehn schwerlich erheben können. Die Kunstwerke, gestolen eins theils von räuberischen Römerhänden, sind nun von

Neufranken gestolen, und von diesen wandern sie vielleicht einstens nach Petersburg. Nach Rom locken sie wenigstens keine, Nahrung der Faulheit bringende, Fremde mehr. Es bleibt also keine Hoffnung für Rom und Italien überhaupt mehr übrig, als daß der Krieg, dieser Engel mit einem zweischneidigen Schwerte, die unwürdige Volksrace aus dem Paradiese der Welt verbanne, um es in der Folge mit einem bessern Geschlechte zu bevölkern. Sollte auch alles was an die Wand pißt, umkommen, so bleiben doch wahrscheinlich Weiber übrig, wenn sie nicht etwa gar auch noch zuletzt zum Landsturm aufgeboten werden; bleiben uns aber nur einige Weiber übrig, so haben wir noch Hoffnung; denn da man nun in unsern Zeiten sich im Stande befand, durch Kunst eine Hündin fruchtbar zu machen, ohne das männliche Geschlecht dieser Thierart zu gebrauchen; so wird diese Erfindung auch bei der edelsten Thierart anwendbar seyn. Zu keiner andern Zeit konnte diese Erfindung nicht kommen, als zur unsrigen, da uns die tägliche, große Siege aller Männer zu berauben drohen. Rossi und Branchi, zwei Italiener, die unsterblichen Erfinder der künstlichen

Befruchtung einer Hündin, können allein die Retter Italiens werden, wo schon lange Männer zu ihren wollüstigen Umarmungen Weiber verschmähten, aber mit besserm Grunde werden Weiber nun in der Zukunft, ohne Schaden der Bevölkerung Männer entbehren können, die man ohne Bedenken zur Erlangung groser Siege verwenden darf. Rossi und Venuchi! euch erhalte mit eurer Kunst zum Troste Italiens das schützende Schicksal. Wenn alle Staaten sinken, wenn alle Männer unter Lorbeern begraben werden, dann wird eure Kunst ein neues schöneres Geschlecht hervorrufen, o! nehmt nur keinen Saamen von Rhea Sylvias verdorbener Brut, laßt ihn euch lieber Flaschenweise, wie die Seidenwürmer, von Ferne, wo möglich, vom Caucasus und Ta Hiti, kommen."

Aber Sie vergessen, lieber Romus! sagte Tiddle, daß nicht ganz Italien Rom ist, daß viele fremde Völker sich in diesen schönen Gefilden niederließen, daß von den Einwohnern, vor der Ankunft des pius Aeneas, wohl noch einiger gute Saame übrig seyn mag. Wenigstens für mein liebes Neapel bitte ich um Gnade.

„Etwa wegen der faulern Lazaronis? Nein! dieser Schlag kann sich am wenigsten lang erhalten. Wenn auch Corani in der Darstellung der groben Mängel desselben übertrieb, so konnte doch die neapolitanische Regierung keinen redendern Beweis ihrer Unvollkommenheit, selbst verschuldeter Unvollkommenheit, liefern, als durch die Duldung von 30000 müßigen Lazaronis und durch einen Adel, der bei der französischen Invasion sich so wegwerfend bewies. Alle Italiener sind freilich keine Römer, aber sie waren doch alle einst römische Bürger und ich kann sie also unmöglich brauchen. Delendi sunt quicunque romani, wie der Branntewein, der die Deutschen eben so vergiftet, und zwar noch Leib und Seel vergiftet, wie Rom ganz Italien und noch etwas mehr.“

2.

Hund! infame Canaille! feiger Erzbube! warum verlässest du die Fahne?

Ach Herr von Hinzepeter! haben Sie doch Gnade, ich fochte ja wie ein Löwe und habe die Fahne nicht verlassen, sondern brachte sie hierher mit mir in Sicherheit, sie kostet unsrer Gemeinde viel Geld, ich will sie Ihnen holen."

Durch diesen Dialog von zwei sich der Gesellschaft nähernden Personen, wurde die Unterredung unsrer drei Freunde unterbrochen.

Es war der edle Herr von Hinzepeter, wohlbestellter Generalprofos beim Landsturm, welcher auf dem Feldberge, einen armen Bauern aufgescheucht hatte, der hierher mit seiner Fahne in einen Schlupfwinkel sich glaubte sicher gerettet zu haben, als ihm das schon gewahrte Panier bei dem kraus durcheinander gehenden Kartätschenfeuer, in Gefahr zu seyn schien; er rettete das, ihm als Fähndrich anvertraute, Kleinod, und mit demselben gelegenheitlich seine eigene Haut. Der Held mit seiner Fahne wurde nun vier edlen Begleitern übergeben, die ihn zurück an den Ort seiner Be-

stimmung brachten, ich sage: edle Begleiter, denn man hatte den Adel sehr weise dazu erkohren, als Häscher die Bauern zusammenzutreiben, welche ihre liebe Obrigkeit und herrliche Verfassung mit Gut und Blut zu vertheidigen verpflichtet waren. Niemand schickte sich besser zum Bauernhäscher, als der Edelmann, weil dieser gleichsam zu diesem edlen Amte geboren wird. Nur dazu ist der Erbadel da, zum todtgeschossen werden, ist er zu gut, dazu hat man Bauern.

Der edle Herr von Hinzepeter, sehr vergnügt wegen seines Fangs, lagerte sich zu unserer Gesellschaft und erquickte sich nach vollbrachten Ritterthaten mit einem Glase warmen Punsch und einem Stücke Wildpretsbraten. Seine gnädigst geschenkte Gegenwart schien inzwischen den drei Freunden kein sonderlich gewünschtes Geschenk zu seyn, der unbefangene Ton der Unterhaltung stockte.

„Man hat doch seine Last mit der bürgerlichen Canaille, selbst zum Todschlagen muß man sie zwingen; wären wir Edelleute nicht, ich glaube, die Fürsten hätten keine tausend Mann zur Vertheidigung des Vaterlandes zusammengebracht.

Izt seyn die Großen, was sie an ihrem Adel und Clerisei haben."

Alle schwiegen. Nach einigen Minuten wendete sich Tiddle, der ernst in die schöne Ebene vor sich hingeblickt hatte, an seine Freunde:

„Freunde! wann wird der Krieg, welcher die schöne Gegend da hinunter so unglücklich macht, sich enden? Diese fruchtbaren Gefilde, die höchstens nur mit dem Schweiße des fleißigen Landmanns sollten beträufelt werden, sie triefen vom Blute erschlagener Menschen — und wofür wurden sie erschlagen? — Ach Friede! Friede! steig herab, du Kind des Himmels! und winde Menschen das Schwert aus den Händen, mit welchem sie sich zürnend morden! Ich möchte um alles in der Welt nicht Schuld an diesem Kriege seyn."

„Wer ist aber Schuld daran?" fragte Hinzpeter — und als alle schwiegen, so fuhr er fort.

„Ich wills Ihnen sagen; die Großen und Fürsten sind selbst Schuld an diesem schändlichen Kriege. Hätte Ludwig der 16te mehr Energie bewiesen — hätte er den eitlen, aufgeblasenen, demokratischgesinnten Bürger Necker zum Minister weggelassen — hätte er die, jedem Staate gefähr-

liche, Aufklärung bei Zeiten gezügelt, den Adel mehr gehoben, besonders aber hätte er's den Bauern nicht zu wohl seyn lassen, welches nach der allgemeinen Aussage der französischen Emigranten, ein Hauptfehler der Regierung in Frankreich seit langen Zeiten war: die Lust zum Revolutioniren würde ihnen, straf mich Gott! vergangen u. so wahr ich ein Edelmann bin!"

„Jammer und Schade! daß der edle Herr von Hinzepeter nicht das Ruder in Händen hatte."

„Spott oder Ernst! ich bürge Ihnen dafür, so wahr ich von Adel bin! es hätte nicht so weit kommen sollen — und ich sehe kein Ende von diesem dummen Kriege, wenn man nicht ungesäumt geschehen Rath befolgt."

„Was würden Sie dann rathen?" fragte Brandhorst. Hinzepeter suchte nach seiner Brieftasche, nahm ein Blatt heraus und sprach:

„Ich würde gerade dasjenige rathen, was einer der edelsten deutschen Männer, der Herr Graf von Nebelnestraw, in seiner gründlichen Schrift: Convention der drei Kaiserhöfe, zu welcher er leider keinen Verleger finden kann, vorschlägt. Der Herr Graf communicirte mir das Manuscript,

erlauben Sie mir, als Antwort auf Ihre Frage, Ihnen eine Stelle daraus vorzulesen, die mit goldenen Buchstaben auf Pergament von einer Bauernhaut verdient gedruckt zu werden, sie lautet also:

„Wenn dieser Krieg gegen die Hyder Frankreich, welcher immer neue Köpfe zu wachsen scheinen, soll ein glückliches Ende gewinnen, so rathe ich: Unverzüglich, Nordteutschland mag sich geberden wie es will, noch 200000 Russen anmarschiren zu lassen, alle Bürger und Bauern zu bewaffnen, und unter die Russen zu stecken, gerade zu auf Paris loszugehn, und sich weder durch die, in der Schweitz herrschende Hungersnoth, noch durch die in Italien sich hier und da zeigende Pest, am raschen Vorrücken hindern zu lassen; man gebe und nehme keinen Pardon, jeder der sich gefangen nehmen läßt, und sollten es ganze Regimenter seyn, werde an den ersten besten Baum aufgeknüpft, diese Maasregel hat ihren unleugbaren Nutzen. Nur der von allen Seiten drohende Tod macht Helden, wie wir sie brauchen. So bald Paris mit Sturm erobert ist, gebe man es den Truppen zu einer achttägigen Plünderung preis, nachdem man vorher es unmöglich gemacht

hat, daß einer von den Einwohnern und Einwohnerinnen entrinnen können. Dann stecke man das Nest an vier Ecken an, und lasse es mit Mann und Maus bis auf den Grund niederbrennen. Auf den Aschenhaufen der heillosen Stadt werde der unbeschränkte Thron der Bourbonen erbauet und blühe.

Da Deutschland, wie bekannt, ohnehin zu volkreich ist, besonders seitdem die Kartoffeln zur allgemeinen Nahrung dienen, so könnten unsre Fürsten, für einen mäßigen Preis, zur Geisel der unzuverläßigen Einwohner Frankreichs, dem Könige Ludwig dem 18den den Landsturm zu Subsidien überlassen. Denn ich möchte überhaupt nicht rathen, Bauern, welche ihre Kräfte kennen lernten, sogleich wieder zurückkommen zu lassen. Obgleich zu hoffen wäre, daß die meisten Vaterlandsvertheidiger durch siegreiche Eroberungen aufgefressen würden, zumal da man eben nicht nöthig hätte, mit ihnen zu ökonomisiren; so würden sie doch wohl schwerlich alle ins Gras beißen. Alle Fürsten müßten, so bald das verödete Frankreich unterjocht ist, welches gar nicht fehlen kann, weil

Hunger,

Hunger, Pest und Verzweiflung dazu helfen werden, mit männlichem Muthe, alle Quellen von künftigen möglichen Unruhen abschneiden. Die stehenden Armeen und der Adel, diese Säulen der Monarchie, müßten das Hauptaugenmerk eines jeden Fürsten seyn. Der bürgerliche Canzler so wie der Schuhflicker müßten daher vor jedem Soldaten auf dem Posten, so oft sie ihm vorbeigehn, ehrfurchtsvoll sich neigen, und den Huth abziehn, denn jede Schildwache repräsentirt den Fürsten."

„Nicht auch der Canzler?"

„Nein! der repräsentirt blos in der Canzlei nur das Gesetz, über welches der Fürst erhaben ist."

„So! so! ich bitte fortzufahren."

„Ueber die öffentliche Meinung müßte mit aller möglichen Circumspection gewacht werden. Vertraute, nur der Regierung, bekannte Vertraute, müßten allenthalben, auf jede nur verdächtige, zweideutige Aeusserung auflauern. Zeigt ein Bürgerlicher eine zweideutige Rede an, so wird er zur Belohnung geadelt, zeigt ein Adlicher eine zweideutige Rede an, so wird ihm, von Staatswegen,

jährlich, so lange er lebt, eine Summe von 1000 Thalern zur Theil. Nur alte Unterofficiere, die zum Dienst untauglich sind, werden mit Schuhmeisterstellen begnadigt, um das verwilderte Volk wieder zur heilsamen Subordination zu gewöhnen, welches ist so impertinent, selbst gegen den Adel wird, daß es ihm zumuthet, mit dem Landsturme Kriegsdienste zu thun, und das Vaterland zu vertheidigen, welches doch blos Pflicht des Bauern ist, und beim Edelmanne zu weit getrieben, seinen Stand entehrende Grosmuth seyn würde. Sein Blut ist zu theuer, um mit Bürgerblute zugleich versorizt zu werden Haben wir denn etwa einen Ueberfluß an Edelleuten, wie an Bürgern? Ich dächte nein! und sage: man halte den theuern Adel zu Rathe und verwende ihn höchstens zur Direction."

Hier steckte der edle Mann sein Manuscript wieder zu sich, und sah fragend die drei Männer, welche bleich da saßen, an. Endlich sprach Momus:

„Das muß ich gestehen, weit und breit bin ich in der Welt herumgekommen, aber niemals ist mir so etwas ganz Extraordinaires aufgetischt

worden, wie diese Vorlesung. Wie heißt Ihr Freund, der Verfasser von dieser Zionswächters-stimme?"

„Graf Nebelmeer."

„Den Mann muß man sich ja sorgfältig merken, er ist doch nicht in der Nähe?"

„Nein, ist ist er in England, um sich dort eine große englische Dogge zu kaufen, er ist so sehr Hundefreund, daß er nie ohne zwölf große Bullenbeißer über die Straße geht."

„Das ist auch sehr nöthig, mit seinen Herzen und den uns gütigst mitgetheilten Grundsätzen, ist man im kleinsten Dorfe nicht sicher, vor Verwunderung todtgeschlagen zu werden. Was könnte nicht aus Deutschland werden, wenn Ihr Freund Gehör fände!"

„Ach! in Deutschland ist wenig Hoffnung, unsre Fürsten hören nicht, vergeben sich durch Herablassung gegen Bürger und Bauern zu viel. Wenn der Fürst selbst gnädigst jeden Bauer anhört und mit ihm spricht, so werden ja dadurch dem bravsten Edelmanne, beim besten Wollen, die Arme gelähmt, Energie zu zeigen. Unsere, sonst

für den hohen und niedern Adel so zweckmäßig eingerichtete Staatsverfassung, ist ihrer Auflösung nahe, denn wir haben keinen Fürsten, der nicht ein Bürger- und Bauernfreund wäre. Tadelten es nicht etwa selbst Fürsten laut, als einstens zu Stuttgardt ein adlicher Lieutenant von der herzoglichen Garde, einen alten Rath, der aus dem Schlosse von seinem Fürsten kam, brevi manu, vor der Wache auf eine Bank legen, und ihm durch ein paar Unterofficiere den Hintern wohlverdientermasen abprügeln ließ, weil der alte Narr, in Gedanken vertieft, vergessen hatte, seinen Hut vor dem herumspazierenden Lieutenant abzuziehn. Der Herr Rath mußte nach Hause getragen werden und wurde krank, man ließ dem Herzoge, welcher leider nun in der Fürstengruft modert, nicht eher Ruh, bis er endlich zum Schein den braven Lieutenant auf einige Tage in Arrest setzte. In Deutschland, wiederhole ich noch einmal, ist Hopfen und Malz verloren. Der ganze Nationalcharakter ist schlecht. Betrachten Sie nur unsere ehrlichen Deutschen in diesem Kriege. Haben sie etwas andees als Schande eingeärndet? Keine Nation, die Italiener ausgenommen, hat sich

elender benommen, wie gerade die Unsrige. Da marschiren nur die lieben Seelen gleich im Anfang toll und thöricht geradezu auf Paris los, verblendet und schwindelnd gemacht, von den Vorspiegelungen der Herren Emigrirten, gedachten die Helden, mir nichts dir nichts, das ihnen zufallende Frankreich in den Schubsack zu stecken und wieder heim zu gehn. Mit Stecken, sagte die preußische Garde, mit Stecken jagen wir die Franzosen auseinander, wer wollte den Schneidern, Schuhmachern, Advokaten und Krämern die Ehre erzeigen, ein Schwert gegen sie zu ziehen? Sie ahndeten nicht, die weisen Deutschen, daß sie, durch diese übelberechneten Maasregeln, den Tod des unglücklichen Königs und seiner Familie gleichsam selbst forderten. Sogar ein Sieyes, und die am meisten gemäßigten Männer, mußten nach dem Zug in Champagne ihre Stimme zur Hinrichtung geben, die wirklich ein bloßes Werk der Nothwendigkeit war. Zur Büßung für diesen Kreuz- und Jammerzug erschienen von Stund an deutsche Gesandte, in vollem Staate, jährlich an den Festen, die zum Andenken des gestürzten Thrones gefeyert werden, um das

Hohngelächter und die lauten Verwünschunge
über das Königthum, mit gesenkten Ohren, ge
duldig anzusehn und anzuhören; welches man sic
dann gern gefallen läßt und nur froh ist, eine
Frieden erhalten zu haben, der gewiß nicht mi
dem Degen in der Faust, auf altdeutsche Manier
erkämpft wurde.

Man schien sich nur vereinigt zu haben, un
Europa desto geschwinder in Flammen zu setzen
Wie's brannte, so ging man theils glorreich mi
seinen Heerschaaren re quasi bene gesta wie
der von dannen, theils sezte man ohnmächtig den
Kampf fort, und als man einigermaaßen einen
Vortheil erlangt hatte, so eilte man nach Campo
Formio, überließ die treuesten Alliirten ihrem
Schicksale und den Forderungen eines übermü-
thigen Feindes. Die früher abgetretene Parthie
ergriff die Aegide der Neutralität, hinter welcher
man ins Fäustchen lachte, wenn dem armen, mit
Gewalt ins Unglück hineingezogenen Nachbar die
Haut über die Ohren gezogen wurde. So han-
delten Deutsche, so prostituirten sich Deutsche.

In der Dorfchronik von Guntersblum wird
die staunende Nachwelt lesen, daß deutsche Feld-

herren sich im Hemde auf Taubenschläge retteten. Deutsche Fürsten übergaben, auf kaum gehörte Drohungen, holländische Vestungen, wie z. B. Herzogenbusch, daß sich der Gallier selbst darüber erdlachen wollte. Das einzige Mastricht macht eine rühmliche Ausnahme. Deutsche Bürger, mit ihrem edlen Gouverneur, spielen Maynz Cüstinen, dem läppischen Poltron, verrätherisch an ihrem Vaterlande, in die Hände — Und wie heldenmüthig! ihrer großen Väter würdig! flüchteten Große und Kleine vor diesem Cüstine einander über den Haufen. Wenn sie glaubten, mit dem einen Ohre noch am Mainstrome ça ira zu hören, so waren sie mit dem andern Ohre schon in Sachsen und Hannover. Als Cüstine noch bei Speier war, so legte man in Eisennach schon 10000 Thaler zum Sühnopfer parat, damit er nicht das deutsche liebe Blut vergießen möchte. Andere, die sich vor dem Wiedervergeltungsrechte wegen Campagne fürchteten, krochen zum Creuze und ein Friede, er mochte kosten was er wollte, war für manche deutsche Länder höchstes Bedürfniß, denn die Einwohner würden, wenn's länger gedauert hätte, vor Furcht und Angst vergangen seyn: aber eben diese, durch einen ihnen gnädigst geschenkten Frieden,

aus tödtender Angst Gerissene, wurden augenblicklich die frechsten Mäuler und gefühllosesten Seelen, beim Leiden der Nachbarn. Kaum hatte Norddeutschland aufgehört zu zittern, so fings an über das unglückliche Süddeutschland zu lachen. Schande über Deutschland!"

„Herr von Hinzepeter! Sie sind gewiß ein Deutscher?"

„Ich kann leider! diesen Makel meiner Geburt nicht leugnen."

„Ertragen Sie immer diesen Makel, (möchte er ihr einziger seyn!) mit Geduld, ja lassen Sie mich hinzusetzen, mit Dankbarkeit."

„Mit Dankbarkeit? Herr von Momus!"

„Ja, mit Dankbarkeit. Denn hätten Sie mit der Hälfte von Ihrer, con amore kränkenden Freimüthigkeit im Lande der Freiheit über Staatssachen, in einer gewissen Periode, gesprochen, mit der Sie so eben hier auf diesem schönen deutschen Berge Ihre ehrwürdige Nation lästerten, sie wären schon lange so frei, wie nur die Guillotine frei machen kann. Glauben Sie das immer einem Manne, auf sein Wort, der Augenzeuge davon war, wie ewig unverzeihlich feige, die gepriesene große Nation, empörende Tyrannei ertrug. Unschuldige

morden ließ, die sich mit keinem Worte vergangen hatten, — die Nation, welche es nicht wagte, laut zu athmen, wenn das Mordbeil ihre besten Bürger wegraffte. Wo jeder, der nur schwieg, wenn Schandthaten lauten Beifall forderten, jeden Augenblick, ohne es zu wissen, mit dem Tode rang. Sagen Sie nicht, Schande über Deutschland! Beklagen Sie vielmehr ihr unglückliches Vaterland, in dem Sie doch wenigstens frei reden dürfen."

„Darf ich das? Ist's nicht scharf verboten, über politische Gegenstände zu sprechen? Verbietet man mir nicht selbst, mich für mein Geld nach meinem Geschmacke zu kleiden?" sprach Herr von Hinzepeter sich selbst rechtfertigend, er vergaß die Inconsequenz dieses Einwurfs mit den kurz vorher vorgelesenen und von ihm gebilligten Grundsätzen. Schon diese Inconsequenz hätte die Männer vorsichtig, ja mißtrauisch machen sollen. Womit aber erwiederte.

„Wenn ihr Fürst unüberlegte, dem Schwachen leicht gefährlichwerdende Aeusserungen verbietet, so handelt er weise, weil er seine Leute kennt und die Gemüther seiner Unterthanen, zu ihrem Unglücke, nicht will ins Feuer setzen lassen. Es

ist ihm nicht zu verdenken, und jeder gute Staatsbürger wird die Wohlthätigkeit dieser Maasregel, bei der gegenwärtigen Fermentation nicht verkennen. Ihr Fürst hat vielleicht oft erfahren, daß mehrere, über öffentliche Angelegenheiten und den Gang der Dinge, so radolirten, wie wir so eben hörten, er wollte, gutmüthig, durch sein Verbot es ihnen ersparen, sich wenigstens lächerlich zu machen. Ich habe doch nicht gefunden, daß jemand wegen bescheidener Freimüthigkeit Verdruß hatte, so wenig wie ich selbst, aber freilich in gemischter Gesellschaft spreche ich nie gern über politische und religiöse Gegenstände, aus leicht einzusehenden Gründen. Es muß einem guten Fürsten, wie der Ihrige ist, lästig seyn, so etwas noch erst verbieten zu müssen.

Dieser Ihr Fürst hat auch einige Kleidertrachten verboten. Auch das macht wenigstens seinem Geschmacke Ehre, denn es waren sehr unanständige windige Moden, die allerdings einen grosen Einfluß auf Sittlichkeit haben, welche dies Verbot traf. Nicht allein dem Anständigkeit liebenden Fürsten, sondern jedem muß es mißfallen, wenn er sieht, wie ich neulich sah. Ein Mitglied der Regierung, dessen solide Denkart sich noth-

wendig um Zutrauen und Achtung zu haben, auch äusserlich zeigen sollte, ging in schwarzer Kleidung und mit dem Degen an der Seite, mit einem ungeheuer hohen Huthe auf dem Kopfe, um welchen das ungekämmte Haar flog, mit langen bebänderten Hosen, in ellenlangen spitzen Schuhen, mit einem knotigen Modeprügel in der Hand. War das Volk nicht in Gefahr ein Mitglied der hochpreislichen Regierung und einen Hanswurst für eine und eben dieselbe Person zu halten? Kann das ein Fürst gern sehn? Nehmen Sie bei den Damen die unverschämte Mode a la Guillotine, entblößte Hälse, Schultern und Brüste. Sind dergleichen Trachten Zeichen von Schaamhaftigkeit und reinem keuschen Sinn?

Obgleich nicht neu, doch nicht übel, ist die Idee des Fürsten, das Journal des Luxus und der Moden für jedes Zucht- und Strafhaus anzuschaffen, und nach jeder unnatürlichen neuen Mode die Züchtlinge kleiden und öffentlich erscheinen zu lassen. Vielleicht steuert das noch am ersten der heillosen einreissenden Frivolität, zumal wenn der Fürst mit den Seinigen selbst ein gutes Beispiel giebt.

„Wir hätten an diesem schönen Orte überhaupt unsre Zeit besser verwenden sollen. Lassen Sie uns nun abbrechen.“

Nein Brandhorst! das, Schande über Deutschland! besonders wegen des gegenwärtigen Kriegs, tönt noch immer in meinen Ohren. Was würden Sie sagen, Herr von Hinzepeter! wenn Ihnen jemand beweisen wollte, daß aller Ruhm, der etwa in diesem Kriege zu Markte gebracht wurde, ganz allein den Deutschen gehört?

„Ruhm den Deutschen? quod credat Iudaeus Apella.“

„Nun so hören Sie. Rom, welches immer dachte

Ach! so von einem Weltchen sich
Gefürchtet sehn, ist hole mich
Der Teufel, gar nicht übel.

Rom besiegte Gallien, nach Unterjochung desselben griff es die Deutschen an, weil es seine Herrschaft nicht eher für sicher hielte, bis alle Nachbarn ihre Freiheit eingebüßt haben würden. Rom ging also eben den Gang, welchen die Franzosen ganz neuerlich einschlugen, welche lauter, durch Democratiem kopflos und kraftlos gemachte

Zwerge von Republiken, rund um sich, den einzigen Riesen lagern wollten, um allein in der Mitte zu stehn, um allein als Riese über die Zwerge seine Keule schwingen zu dürfen, wie sie weiland die stolze Roma schwang. Die Deutschen waren die Klippe, an welcher die Römermacht scheiterte, wie itzt es die englischen vollen Goldsäcke sind, für Frankreich, deren Allmacht dieses schwindelnde Frankreich nicht genug berechnet hatte. Voll Abscheu gegen die Freiheit lügenden Römer setzten sich von allen Seiten deutsche Völker in Bewegung. Jede Niederlage, die Deutsche litten, war zugleich noch größere Niederlage für die Ueberwinder, weil die blutigen Siege, in so weit entfernten Ländern, ihre Legionen zusammenschmolzen, es ging ihnen wie einst dem Hannibal auf seinem Feldzuge in Italien, er schrieb: ich habe die Römer geschlagen, schickt mir Leute! Die Deutschen drangen endlich selbst in Gallien ein, und entrissen alle Eroberungen den Römern. Machten die Gallier frei von diesen, um das Land für sich zu behalten. Tausende der muthigsten, kraftvollsten Deutschen wanderten in Gallien ein. Von diesen markvollen Vorältern lernten ihre Söhne, die heutigen Franzosen, kämpfen. Tapferkeit, Muth in den

drohendsten Gefahren, scheint aber auch die einzige Tugend zu seyn, welche aus den deutschen Seelen ihrer Väter in die ihrigen überging und forterbte. Alle Großthaten der Franzosen in diesem Kriege verherrlichen die Väter, von denen nur solche tapfere Söhne abstammen konnten. Ihre Siege verherrlichen also eigentlich nur die deutsche Nation, und man kann von diesem Kriege mit Wahrheit sagen: Deutschland übertraf in demselben sich selbst.

„So? Sind wir denn, gegen die sie kämpften, keine Deutsche?"

„Ja, edler Herr! ich sage ja germania se ipsa superavit. — Als der Kern der deutschen Völker, mit nervigtem Arme nach Gallien zog, da blieben natürlich diejenigen zurück, welche diesen Heldenzug für zu gefährlich, halsbrechend hielten, sorgten hübsch für eine warme Stube und für die Küche, schossen auch wohl zur Noth einen Haasen, wenn Noth an Mann ging, raisonnirten auf ihrer weichen Bärenhaut über die Tollkühnheit ihrer Brüder, welche es wagten, mit Römern zu kämpfen, die ihnen doch an Kriegskunst und Waffen überlegen wären, wie man ja etwa darüber raisonnirt, wenn Bauern, des Plünderns müde, sich nicht mehr schweigend, geduldig die

Haut wollen von den Feinden abziehen lassen, sondern sich haufenweise aufmachen, den Blutsaugern entgegen treten und todtschlagen, was sie können. Diese zurückgebliebenen Kinder des Friedens zeugten nun fleißig wieder Kinder, deren Nachkommen, ihrer Väter würdig, heut zu Tage das deutsche Alterthum ihres Geschlechts dadurch beweisen, daß sie alles bedenklich finden, was Muth erfordert, gern tadeln, was sie nicht begreifen können, (und wie vieles ist solchen flachen Seelen unbegreiflich!) daß sie über ihr eigenes Vaterland und ihre Verfassung schimpfen, daß ihnen das einzige Merkmal ihres Ursprungs, mit welchem sie unzufrieden sind, lästig ist, nemlich die deutsche Sprache, und darum so geneigt sind, in fremden Zungen zu plappern."

„Momus! sprach Tiddle lächelnd. Ich wünsche Sie auf jeden Fall, lieber zum Freunde, als auf diese Art zum Advokaten zu haben. Sie beweisen indessen sehr gelehrt, daß Herr von Hinzepeter von altdeutschem Geblüte abstamme, seine Vorfahren blieben sicherlich innerhalb der Grenzen ihres lieben Vaterlandes, welches auch wahrscheinlich der glückliche Fall bei dem größten Theile unsers alten Adels seyn mag, dessen würdige Descen-

denten nur höchstens etwa von der Allherrscherin, Mode, können verleitet werden, einige tausend Thaler zu Paris, Rom und Venedig, den Wirthen und Postmeistern, auf der sogenannten großen Reise, eilends zu überliefern und sich dann wieder auf ihre Hufe setzen, Kinder zeugen, die nach ihnen den Federhut tragen sollen, und thun was ihre Väter thaten "

„Der Ursprung vieler unserer alten adelichen Häuser, meine Herren! reicht über ihr Vaterland. Römer und Italiener, die in ihrem Vaterlande nicht viel zu verlieren hatten, verliefen die römischen L[illegible]nen, welche durch Deutschland zogen, und liefen sich unter den Barbaren nieder. Dies scheinen meistens Handwerker und Marquetender gewesen zu seyn, welche unter den uncultivirten Deutschen leicht Nahrung und Brod fanden, aber als römische Bürger sich immer einen großen Vorzug vor den Barbaren beilegten. Von dieser Art sind die Schenke zu Schweinsberg, deren Urahnherr, ein Zimmermann, den ersten Schweinstall bauete; die Riedesel, deren Urahnherr als Marquetender mit einem Esel nach Lauterbach kam, und eine Zapfwirthschaft anlegte; die Malsburge, deren Urahnherr ein italienischer Winzer, sich in

Deutsch-

Deutschland durch das Brauen des besten Biers emporschwang. Diese und dergleichen Familien, von Künstlern entsprossen, lieben daher izt noch immer Künste und Wissenschaften, und ihren ausländischen Ursprung beweisen alle ächtadeliche Familien durch die Verachtung, mit welcher sie, nach Römer Art, auf die deutschen Bauern herabarbeiten. Nachdem ich dies zur Steuer der Wahrheit und zur Ehrenrettung unsers Adels beigebracht, so erlauben Sie mir nur noch, mich bei Ihnen schönstens für Ihre Lobrede auf uns Deutsche zu bedanken. Zulezt beweisen Sie noch gar, daß der Wappenrock um ein hochadeliches Wappen die Löwenhaut bedeute, auf welcher meine, nicht ausgewanderten Ahnherren, schlummerten, und zwischen Schlafen und Wachen, ächte Edelleute zeugten, die nun leider! was die Brandhorste betrift, mit mir aussterben sollen.

Da inzwischen auf des edlen Herrn von Hinzepeters Anklage, wenn Sie's nicht übel nehmen wollen, blos Persiflage geantwortet wurde, so will ich nur dies und zwar im Ernste bemerken.

Wir haben, wenn wir gerecht seyn wollen, viele Beweise von Heldenmuth und Edelmuth der Deutschen in diesem Kriege, ohne mit Freund Momus

zu den Völkerwanderungen unsre sehr zweideutige Zuflucht nehmen zu müssen. Ich will nicht von dem braven Fürsten Hohenlohe, nicht von dem würdigen Prinz Coburg reden, den niedrige Cabale zwang, so still vom Schauplaze abzutreten. Ich darf Ihnen nur aus der neuesten Geschichte den tapfern Vertheidiger von Philippsburg den Rheingrafen von Salm-Grumbach anführen. Wie unedel, wie thrasonisch benahm sich nicht Bernadotte gegen diesen Mann! — Voll Grimm, daß er vorher selbst unverrichteter Sache hatte von dieser Veste abziehen müssen, rächete er sich noch als Kriegsminister, indem er ohne einen militärischen Zweck dadurch erreichen zu können, der Mordbrennerei an guten Bürgern wurde. Dadurch allein schon verdiente Bernadotte sich für invalid erklären zu müssen.

Wie edel betrugen sich die deutschen Bürger vom unglücklichen Philippsburg! Beim Niederbrennen ihrer Wohnungen, (denn man schoß nur auf die Stadt,) beim Verlust all des Ihrigen, liessen sie keinen Laut von Bitte um Uebergabe der Vestung hören. Nur deutsche Reichstruppen, die sonst so verachtet waren, und die der Rheingraf allein, hier und bei Creuznach zu Ehren brachte,

machten die Besatzung aus, und diese Reichstruppen theilten, gerührt vom Elende der Bürger, ihren kümmerlichen Sold mit den Unglücklichen, worin ihnen ihr General mit seinem schönen Beispiele voranging.

Dieser einzige Krieg in seiner Art macht nicht den Deutschen, sondern, wie freilich jeder Krieg, der Menschheit Schande. Die Epoche desselben hat viele Aehnlichkeit mit der Reformation im 16ten Jahrhunderte. So wie diese nicht die Folgen, so daraus entstunden, gleich Anfangs zum Endzweck hatte, eben so ist's mit diesem Kriege der Fall. Anfänglich hatten die kriegführenden Mächte nicht die Absichten, die sie in der Folge zu haben genöthigt wurden, und die sie im Drang der Umstände zu einer Handlungsart zwangen, welche von der ersten ganz verschieden ist.

Sie führten vorher, um den Römern eine Lobrede a la Momus zu halten, den Livius an; wenn fällt nicht bei diesem Kriege die Erzählung dieses Schriftstellers ein, daß die Sabiner die Einwohner von Crustomino und Antemna eben durch ihre Nichtübereinstimmung und durch ihre getrennten Angriffe dem Romulus selbst die größten Vortheile über sich in die Hände spielten, der gewiß würde

haben erliegen müssen, wenn sie gemeinschaftlich ihn mit den Waffen überfallen hätten. Getrennt wars dem Weiberdiebe leicht, sie zu besiegen, und ob sie gleich im gerechtesten Unwillen die Waffen ergriffen, so verloren die Uneinigen und bewiesen vanam sine viribus iram esse. Gerade so handeln die Gegner Frankreichs, und aus dieser Handlungsart allein lassen sich seine Siege erklären. Aber die Trennung der Verbündeten gegen Frankreich hat auch noch eine andere Absicht. Preussens und seiner Alliirten plötzlicher Abtritt vom Kampfplatze mußte natürlich die übrigen mit den Haaren zur Theilnahme an der Fehde gezogenen Reichsstände aufbringen. Aber diese Neutralität war nothwendig, von Oesterreich, welches sich einstens in einer schwachen Schäferstunde vergaß, selbst herbeigeführt. Politik, und zwar weise, nicht Afterpolitik, erzwang die Separatfriedensschlüsse. Denn Preussen und seine Alliirten würden zuletzt unter lauter Lorbeern das Grab ihres Daseyns, als Staat gefunden haben. Seine Neutralität kann vielleicht, im allgemeinen Schiffbruche, noch die einzige Rettung für's Ganze seyn, und jede von beiden Partheien in die Schranken zurückweisen, welche siegtrunken nicht auf das lau-

te Flehen der Menschheit: Frieden! Frieden! hö-
ren will. Freilich würde sich Preussen weniger den
gerechten Vorwürfen vieler seiner Mitreichsstände
ausgesezt haben, wenn es wie das weise, nicht ero-
berungssüchtige Dännemark, gleich von Anfang
gehandelt hätte, denn nur die Dänische Regierung
hat durch ihr wohlberechnetes Betragen von der
ersten Zeit der Fehde an, und wird durch ihre
Standhaftigkeit in der Folge der Welt beweisen
quid virtus et quid sapientia pollit.

Preussen zog sich leider! bei vielen, die es
sonst schäzten, den schmachvollen Verdacht zu:
das Wasser trübe gemacht zu haben, um im Trü-
ben fischen zu wollen. Hätte das Schicksal ge-
wollt, daß ein Friedrich der 2te oder ein Friedrich
Wilhelm der 3te (der neulich auf einen kritischen
Antrag erwiederte: Furcht kenne ich nicht, Dro-
hung verachte ich) beim Entstehen dieser weitaus-
sehenden Fehde, wäre König gewesen, wir würden
gewiß itzt vieles nicht beklagen. Aber lassen Sie
uns nie vergessen, daß auch Könige und Pentar-
chen Menschen sind. Wer von uns allen wurde
nicht in seinen ersten Erwartungen getäuscht?
wer von uns mußte nicht beim plözlichen Eintre-
ten unvermutheter Ereignisse sagen: Ha! wer

hätte das gedacht. Ein einziger, so leicht zu übersehender Mensch, der durch seine Existenz dem Ganzen eine noch immer furchtbare andere Wendung gab, Robertspierre, zur Hälfte Ihr Namensvetter Herr von Hinzepeter! warf der Revolution das blutige Gewand um, und in diesem Augenblikke stand Frankreich in furchtbarer Verzweiflung da, die es bis izt noch immer zur siegreichen Geisel der Menschheit macht, und der Welt neue Fesseln schmiedet, dergleichen Ihr Freund der würdige Graf Nebelnestraw uns in der Perspective zeigt. Ach verbrennen Sie das traurige Manuscript, es flößt uns Furcht vor der Besiegung Frankreichs ein, ungeachtet Frankreich, das wissen wir alle, der blutige Opferpriester unsers Glücks, durch seine unmenschlichen Grundsätze, ist. Friede! Friede! wer wird dich der zerfleischten Menschheit bringen?

„Liebende Weiber, guter Brandhorst! stürzten sich in die kämpfenden, wüthenden Haufen, wie uns Livius so schön erzählt, und stifteten Frieden, machten ein Ende dem Sabinerkrieg, so wird eine liebende Macht, vielleicht unerwartet, die Hände der Streitenden lähmen, und uns endlich Frieden schenken.“

Endlich? Romus! wenn alle Städte und Dörfer verbrannt; wenn alle Heere aufgerieben, die der Norden uns sendet; wenn die Bauern erschlagen und vor Schwertern keine Pflugeisen mehr zu haben sind; ja dann wirds Friede, und sollten ihn auch nur die noch übrigen Weiber stiften. Ich kann heute nicht mehr froh seyn, lassen Sie uns diesen, dem friedlichen, stillen Himmel so nahen Ort, verlassen, und hinunter steigen. Herr von Hinzepeter! Sie haben uns einen schönen Abend verdorben.

3.

Herr von Hinzepeter bat um das Vergnügen, mit den drei Freunden im Gasthofe zum goldenen Helme, wo Momus logirte, weil es auf einer Anhöhe lag, eine Bouteille Wein trinken zu dürfen. Man lies es sich gefallen. Der Kellner brachte eine Flasche, und wie er versicherte, vom besten Der Wein mußte gut seyn, denn er war gesiegelt und theuer, um die Zunge ausser alle Verlegenheit zu setzen, war auf einem Zeddel, am Halse der Flasche, leserlich gedruckt: Niernsteiner 83ger.

„Die Wirthe, sagte Momus die Flasche öffnend, scheinen durch diese äussere Decoration, welche ich an mehrern Orten, besonders zu Wißbaden, antraf, einigen Großen der Erde nachzuahmen, die auf manche Brust das Petschaft vom Verdienste drücken, um manchen Hals, so wie bey dieser Flasche geschah, ein distinguirendes Band hängen, deren Eigenthümer, ohne diese Decoration, vielleicht wenig, sehr wenig würden zu bedeuten haben, vielleicht noch weniger, als dieser, zum Niernsteiner geadelte Mainwein. Es ist doch eine schöne Sache um die Kunst, welche der Natur forthilft.

Mittelmäßiger Wein und alltägliche Menschen können durch sie auf die leichteste Art von der Welt veredelt werden. Mit Recht wurde es darum vom großen Haufen getadelt, als die leidigen Franzosen durch Abschaffung des Adels und der schönen Orden, Tausenden ihre einzige Bedeutenheit stahlen.

Das weiland große Genie von Gastwirthe, Herr Dick, der durch theure Hospitalität reich geworden Becker, im rothen Hause zu Frankfurt, soll von den vielen Durchlauchten die bei ihm abstraten, zuerst diesen Kunstgriff der adelnden Decoration gelernt und von Menschen auf Beuteilen übergetragen haben. Er verdient durch seine erfinderische Anwendung unsern wärmsten Dank. Denn so oft mir der Kellner eine gesiegelte und bedruckte Flasche bringt, so wird meiner Zunge wenigstens die beschwerliche Mühe des Prüfens erspart, ich trinke mit unbefangenem Glauben, so wie ich allemal denke: das ist ein verdienstvoller Mann, wenn mir ein Ordensstern begegnet, ich ziehe gläubig meinen Hut ab und freue mich, durch dieses strahlende Zeichen, der lästigen Mühe überhoben zu seyn, zu untersuchen, ob auch mein respektvolles Kopfblößen gut angewendet sei. Meine

Augen führen mich zum seligen Glauben, wie bei dieser Flasche sie allein es sind, die mich glauben machen: ich trinke ächten 83ger Miernsteiner. Ich lobe mir die Fürsten und die Gastwirthe, jene erleichtern auf die gnädigste Art unser Urtheil über Menschen, die sie geehrt wissen wollen, durch ihr infallibles Gepräge, und diese, unser Urtheil über den Wein. Man darf nur lesen können und Augen haben. Es würde unverzeihliche Beleidigung der guten Wirthe und der guten Fürsten seyn, wenn man auch noch Zunge und Seele unnöthigerweise wollte in Thätigkeit setzen. Das sollen viele Wirthe und viele Fürsten auch nicht gerne sehen, wenige ausgenommen, die es dem Schöpfer nicht übel nehmen, daß ihre Unterthanen und Gäste fünf Sinne und eine vernünftige Seele erhielten.

Mein lieber Kellner! kann er mir nicht sagen, warum diese Flasche, welche wir so eben leerten, versiegelt wurde?

„Damit der Geist sich nicht verfliegen sollte."

„So! So! ich glaubte, daß kein Geist hineinfliegen sollte."

Man ging zu Tiſche, die Geſellſchaft war gemiſcht. Herr von Hinzepeter verſuchte mehreremalen eine Unterredung über politiſche Gegenſtände in Gang zu bringen, und forderte unſern Momus, von deſſen Reiſe durch Oſtindien er gehört hatte, auf, ihm einige Nachricht von der neueſten groſſen Revolution zu Delhi zu geben. Nach Tiſch, antwortete Momus, auf meinem Zimmer ſteht ſie Ihnen zu Dienſte. Izt wollen wir die Unterhaltung nicht damit ſtören. Man hatte ſo eben eine der wichtigſten Angelegenheiten, die Damenperüken, glücklich beſeitigt, die grünen hatten auch hier, als die geſchmackvollſten, den Sieg davon getragen. Madame Rothemund, die Dame des Hauſes, welche nach der neueſten Mode ſehr elegant gekleidet, mittafelte, und als Prieſterin bei der Aufopferung eines fetten weiſchen Hahns präſidirte, ſchien ſehr zufrieden, daß ihr heutiger Kopfputz ſo allgemeinem Beifall fand. Sie wandte ſich lächeln an Momus, der die ganze Zeit geſchwiegen, und ſich mit der Hauptſache, dem fetten Opfer beſchäftigt hatte. „Herr von Momus! ſind Sie auch der Meinung dieſer Herren?“

„Vollkommen Madam! Wenn nun zu diesen grünen Perücken, denen, nach meinem Dafürhalten, nur die himmelblauen nahe kommen dürften, noch die grüne Schminke auf den reizenden Wangen unsrer Damen kommt, (ich werde sie im nächsten Stücke des Modejournals kräftigst empfehlen) so seh ich wenigstens nicht ein, was noch zu wünschen übrig bleibt. Jede Damengesellschaft ist alsdann eine lebendige, redende Orangerie. Wie süß wird sich's an einem grünen Busen ruhn, auf welchem grüne oder himmelblaue Locken, von der reizend verwirrten Kopfzierde herabhängend, spielen! Wie bei weitem gemächlicher fürs Canapee ist nicht das, zu hinten hinaufgesteckte Haar, welches nicht so leicht durch Verwirrung zum Verräther wird, wie beim sonst lang herabhängenden der Fall war! Wie schön werden sich im gegenüberhängenden Spiegel meine rothen küssenden Lippen an der grünen Wange einer holden Dame ausnehmen. Grün ist ja die Farbe der Hofnung, sehr natürlich werden also in diese Farbe die sichtbaren Reize gekleidet, deren Besitz, allein Hofnung zum Besitz, auch der Unsichtbaren, giebt. Konnte unser dahin scheidendes

Jahrhunderts auf eine glänzendere Art verewiget werden, als durch die schönen natürlichen Moden, welche neuerfunden, sich besonders am Schlusse drängend, eine der andern auf den Fuß traten, daß Männer und Väter erbleichten? Die, nach Jahrtausenden lebenden Schönen, werden ihre glücklichen Schwestern beim Schlusse des 18den Jahrhunderts wegen ihres erfindungsreichen Geistes beneiden, welches ihnen nichts mehr übrig ließ. Sie waren es diese weiblichen Engel, wird man heißen, welche Muth und Geschmack genug hatten, um die Taille unter die Schultern zu bringen, die heidnischen Halstücher zu relegiren, damit Schultern und voller Busen, in grüner Majestät sich hebend, erscheinen konnten, wie ein Parmesankäse! Sie allein waren es, welche den sonst immer kindischschaamhaft niedergedrückten Bauch als den doch edelsten Theil des Weibes, sanft schwellend emporstreckten, um alle blöde Herren auf die Hauptsache aufmerksam zu machen, und zur Ehe einzuladen, welche damals schon selten wurde.

Am Ende des 18den Jahrhunderts werden nach Jahrtausenden die unsterblichen Journale des

Luxus und der Moden, erzählen, wüthete der schrecklichste Krieg, stürzte Menschenglück und Moralität in ein gemeinschaftliches Grab — Luxus und Nahrungslosigkeit schienen es damals schon für Pflicht zu machen, ehelos zu bleiben. Denjenigen hielt man für einen Menschenfreund und weise, der keine Kinder zeigte, sondern sich kastriren ließ, weil niemand im Stande war, zugleich ein ehrlicher Mann zu bleiben, und ein Ehemann zu seyn. Damals ging die Wissenschaft der Geburtshülfe verloren, weil das Kindergebären für eine Schande und Unglück gehalten wurde. Der Verlust dieser Wissenschaft soll auch in einem damals allgemein herrscheinden Plane einiger Aerzte, die Pockennoth zu verbannen, eine ihn mitbefördende Ursache gehabt haben. Denn diese Aerzte vermogten, vereint mit den Franzosen, mehrere Regierungen, um binnen 50 Jahren alle Geburten unmöglich zu machen, jedes weibliche Geschöpf verschneiden zu lassen. Sie hatten schon auf dem famosen Congresse zu Rastadt die Sache in Bewegung gebracht, mit Hülfe der allmächtigen Franzosen, und der diesen sehr günstigen allgemeinen Noth, setzten sie ihren menschenfreundli-

chen Plan glücklich durch. Alle Hoffnung war verloren, nichts blieb übrig, als die Farbe der Hoffnung, auf dem Kopfe, den Wangen und Busen der Weiber, die mit Guirlanden selbst ihre Röcke bis übers Knie, nach der Mode, hinaufstecken, nicht, um wie einige glaubten, ihre grünen seidenen Strümpfe zu zeigen, sondern um desto leichter vor den ehescheuen Männern niederzuknien und sie im Sturme der Leidenschaft, welche heiße Befriedigung heischte, um Liebe zu bitten. Es blühe die beglückende Mode!"

Momus und seine Freunde verließen die Tafel, Herr von Hinzepeter folgte ihnen höhnisch lächelnd aufs Zimmer. Leitete die Unterredung auf die Revolution und erinnerte an das Versprechen wegen Indiens.

„Doch vorher erlauben Sie, Herr v. Brandhorst! etwas wegen der heutigen politischen Vorpredigt zu erinnern. Preussens hintennachkommende Neutralität stellten Sie in ein sehr mildes Licht. Als souverainer König betrachtet, möge er dann so handeln, aber andere Reichsstände?"

„Nun andere Reichsstände? Meynen Sie etwa den braven Landgrafen von Hessen? Dieser

am meisten deutsche Fürst, war in jedem Betracht befugt, sich zurückzuziehn, so bald Preussen abgetreten war, denn er und seine Unterthanen würden das erste Opfer geworden seyn, auf welches die Horden plündernd hingestürzt wären, um so mehr, da er reich ist. Hat Darmstadt, nun da alle seine Länder seit Jahr und Tag ausgesogen sind, nicht zulezt eben diese Parthie ergreifen müssen, nach einer so langen Anhänglichkeit an der Coalition, um nicht, wie bisher völlig preis gegeben, ganz zu Grunde zu gehn? Wer kann es einen Fürsten verdenken, wenn er seine Unterthanen, aus den Flammen rettet, die über ihren Köpfen schon einmal zusammenschlugen. Hätte man zur rechten Zeit die Idee einer allgemeinen Bewaffnung aufgegriffen, so wie sie der entschlossene Landgraf von Hessen angab und in seinem Lande realisirte, so daß er im Fall der Noth mit 30000 Mann auftreten kann, Deutschland wäre wahrscheinlich itzt nicht so kleinlaut. Darum aber, Herr von Hinzpeter! verdient unser Vaterland bei weitem keinen Spott, nein wahrlich nicht, schon aus dem einzigen Grunde, weil es unglücklich ist. Gott

behüte

behüte nur dieſes unſer Vaterland, daß wir nicht das Nachſpiel von Indien bekommen. Momus! ich kann den armen Schach Alum nicht vergeſſen, von dem Sie mir neulich erzählten."

„Ja, Brandhorſt! täglich bekomme auch ich, durch die gegenwärtige Lage Europens, Veranlaſſung, an dieſen, wahrſcheinlich lezten Kaiſer von Indien zu denken. Ach! der arme, verlaſſene, mit ſeinen 30 Kindern oft beinahe darbende, alte Kaiſer, dem ein Wütherich von Fürſten beide Augen ausſtach! ich hoffe, er hat ausgelitten und iſt nun todt. So lang ich lebe, ſteht mir das majeſtätiſche Bild des tiefſten Unglücks vor Augen, das mir erſchien, als ich den Monarchen eines, einſt ſo mächtigen Reichs erblickte. Ich konnte unmöglich die Thränen zurückhalten, wie ich mich dieſer Ruine von Macht näherte, welche mich bis ins Innerſte erſchütterte. Fremdlinge, ſprach der vom Unglück und Alter darniedergedrückte Fürſt, Fremdlinge! verlaßt die Stufen eines Throns, den ſein eigener Beſitzer untergrub und niederriß, indem er, taub gegen die Stimme der Weisheit, folgſam gegen treuloſe Diener, Maratten zur Hül-

se und Stützen seiner Macht verbeirieh, welche mich und mein armes unglückliches Reich nur geschwinder in den fürchterlichsten Abgrund stürzten. Fremdlinge! wendet einen Blick von einem Fürsten, der seinen Fall verdiente, weil er, den ihm vom Schicksale übergebenen Regentenstab, Miethlingen überließ, die sein armes Volk bis aufs Blut aussogen. O warum mußte erst alles verloren werden, warum mußte ich selbst eher meine Augen verlieren, als ich weise wurde! Aber, fuhr nach einer Pause der alte arme blinde Fürst mit bebender Stimme fort: ich habe gebüßt und büße noch immer schrecklich für meine versäumten Regentenpflichten. Der Fluch meiner gedrückten an Geist und Leib verkrüppelten, von mir, ihrem Vater, schändlich vernachläßigten Unterthanen, die stille, verbissene, aber über den Wolken hörbare Verwünschungen über ihren Regenten, der sich so unverantwortlich leicht täuschen ließ, sie drücken mich schrecklich darnieder! Die Hand der strafenden Gottheit, deren Bild ich hier schändete, liegt schwer auf mir, so schwer, daß alles, selbst der Tod, vor mir flieht. Tiefgerührt bezeigten wir dem unaussprechlich leidenden Fürsten unser Mit-

leiden und wollten uns entfernen, nachdem wir den Prinzen und Prinzessinnen, die weinend und trauernd den unglücklichen Vater umringten, im Namen Sr. Großbritannischen Majestät ansehnliche Geschenke überreicht hatten — da schrie, der die Hände gen Himmel ringende Fürst laut, daß wir alle erschüttert wie eingewurzelt standen: Grausamer, abscheulicher Galam Kadir! du Ungeheuer! quältest die Lieblinge meiner Seele mit Hunger! ach du mißhandeltest meine schönen unschuldigen Kinder mit Schlägen, und als sie gemartert ihre Hände nach mir ihrem Vater um Hülfe ausstreckten, und du mich verzweifelnd meinen Blick wegwenden sahst, da erst stachest du mir die Augen aus, mein lezter Blick auf dieser Erde waren meine zerfleischt sich unter Henkershänden krümmenden Kinder. Grausamer! ich schenkte deinem Vater das Leben, o hätte dein mörderischer Dolch anstatt meine Augen, mein Herz durchboret! meine Ohren hörten dann nicht das Stöhnen meiner Kinder, die zu ihrem blinden Vater vor Hunger schrien. Mein Vaterherz blutet, ich muß verzweifeln, selbst der Tod flieht mich, und verhöhnt mein, mit grauenvoller Finsterniß bedecktes Leben!

Hierauf wurde der unglückliche Fürst wahnsinnig und zuletzt rasend. Seine 30 schönen Kinder umgaben ihn, in Thränen zerfließend, die jüngsten, holde liebliche Mädchen, fielen zu seinen Füßen, und suchten durch die rührendsten Bitten und Tröstungen den Sturm zu besänftigen, welcher bei jedem Erwachen des vollen Gefühls seines Unglücks, ihn der Vernunft beraubt. Nie, Brandhorst! vergesse ich diesen Auftritt des unaussprechlichsten Jammers — den lautheulenden Monarchen, die ihn mit Thränen beruhigenden Kinder. Auf sie diesen hat der herabgesunkene Fürst keinen Freund als die Engländer, welche im Glücke ihm die weisesten Rathschläge gaben, und ungeachtet sie damals kein Gehör fanden, ihn doch nicht im Unglücke verlassen. Alle Schmeichler flohen, so bald sich die Sonne des Glücks von seinem Throne neigte. Er beherrschte nur Sclaven und wollte nur Sclaven beherrschen, izt beweint er zu spät, nur von Sclaven umgeben zu seyn.

O Fürsten! laßt euch alle diesen unglücklichen Schach-Alum mahlen. Wie der, von einer unmenschlichen Fürstenhand seiner Augen beraubte Kaiser, gekrümmt vom Alter und Unglück, gefoltert von der erwachten Stimme in seiner Brust,

ach Könige haben einen Richter) um den Tod
ot — wie seine halbnackten Kinder zu seinen
ßen liegend, um ihren lebensmüden Vater jam-
rn. Ihr Fürsten! hängt dies Gemälde in eu-
i Schlafzimmer gerade gegen eurem Bette über
die Wände — und eh' ihr euch niederlegt, und
nn ihr erwacht, so blickt hin auf das Trauer-
und denket darüber nach: Unglücklicher Schach
m! was brachte dich so weit?"

„Und was brachte ihn denn so weit?"

„Zum Theil selbstverschuldete Schwäche: Das
ickfal seines Vaters Alum Gir der 2te (er fiel
ch den Dolch seines Vezirs, dem er, arbeits-
i, alle Geschäffte überließ —) hätte billig den
n weiser machen sollen. Aber Schach Alum
, ganz wider den Rath der Engländer, unter-
von den, zu Hülfe gerufenen, Maratten, auf
Kaiserthron von Delhi, nicht um als Regent
durch wohlthätige Wirksamkeit die Hochach-
der Welt und Liebe seines Volks zu erwer-
sondern, wie es schien, weil er glaubte, auf
em Throne ruhiger schlummern und den süssen
elten des Harems ungestörter seine Kräfte wid-
zu können, mitunter auch wohlbezahlte

schmeichlerische Sklaven seine Herrscherlaunen mit unterthänigstem Gehorsam, ohne den mindesten Widerspruch befriedigen zu sehn. Mit der großmüthigsten Freigebigkeit begnadigte er alle Schmeißfliegen des Throns — nur nicht Männer von Verdiensten. Unter diesen letztern befand sich Rudjuf Khan, ein tapferer Feldherr, der, oft wider des Kaisers Willen, ihm die größten Dienste erzeigte. So lange dieser lebte, stand Schach Alums Thron aber kaum war der brave Rudjuf Khan todt, so sank alles Ansehn des schwachen Monarchen; er wurde blos eine verächtliche lebendige Decretirmaschine, ein Ball in den Händen seiner Höflinge, die er aus dem Staube erhoben hatte, um durch sie in den Staub, unter kützelnden Schmeicheleien, gedrückt zu werden. Alle rechtschaffene Männer wurden von seinem Hofe entfernt und entfernten sich freiwillig, vor lauter unterthänigsten Knechten hatte der betrogene, so gern betrogene Fürst keinen einzigen Freund. Seine fürstliche Schwäche schien alles niederträchtig zu hauchen, was ihr nahe kam. Seine Regentengeschäfte wurden ihm immer leichter und sie nöthigten ihn, kaum wenige Minuten, seinem Lieblingsgeschäfte, zu ent-

ziehn, und das bestund im künstlichen Lakkiren und Geistereitiren, in beidem, wie im Kinderzeugen war er so stark, daß seinen verkauften Unterthanen die Augen übergingen. Auch er bestätigte durch sein Beispiel, wie wahr es sei: daß Schwäche, selbstverschuldete Schwäche des Regenten ein Land unglücklicher mache, als Härte des Characters — daß kein Fürst wahre Freunde habe, der keinen Freund verdient, und Widerspruch unerträglich findet. Die, gegen seine aufrührerische Fürsten, unweise, zu Hülfe gerufene, Maratten, halfen und halfen so kräftig, daß alles gegen die räuberischen Helfer in Feuer gerieth. Die ungeheuern Erpressungen der Maratten, welche das ganze Land überschwemmten, brachten die einheimischen Grossen auf, welchen von Fremden Eingriffe in ihren Beruf geschahen: denn sie glaubten, allein dazu berufen zu seyn, das Volk zu schinden. Der Kaiser von Delhi, mit seinen Maratten, kamen ins Gedränge. Nichts konnte ihn von aufrührerischen Grossen und Marakten in diesem Gedränge retten als sein Volk, aber dieses Volk war zu lange in viehischer Dummheit darniedergehalten, um zu einem edlen Gebrauch seiner Kräfte fähig zu seyn.

Die Großen und dummmachende Priester hatten dem Volke zu sehr die Arme gelähmt, als daß nur der Gedanke in ihm aufstehen konnte, seinen Fürsten und sich zu retten und zu rächen. Es ließ sich brauchen, wozu man wollte, nur nicht zum Guten, dafür war ihm, von oben herab, der Sinn genommen. Es sah ruhig mit zu, als ein abscheulicher Rohilla Fürst seinem Kaiser die Augen ausstach: denn diese kaiserlichen Augen waren ja nie zu seinem Glücke gebraucht worden — und leider erst nach dem Verluste seiner Augen kam der unglückliche Fürst zur Ueberzeugung, daß er sie nicht darzu bekommen hätte, um sie zuzumachen und nur fremde Augen zu gebrauchen. Ach wie sehr beklagte der, von allen Seiten mit Finsterniß umgebene Schacher einst geglaubt zu haben: ein Fürst sei nur dafür da, um zu figuriren und seine Launen als Herrscher durchzusetzen, Eier zu legen, wie seine Collegin, die Bienenkönigin, das Volk mit dem Fürstenstab am Boden zu halten, damit ihm der Adel und die Großen hübsch auf den Nacken treten können; das sei die ganze Bestimmung des Fürsten. Ein warlich weder für Herrn noch Knecht seligmachender Glaube!"

„Die Aufklärung war es denn also wenigstens
cht, welche Schach-Alums Thron stürzte, und
e Revolution in Indien gebar?"

„Nein natürlich nicht. Aufklärung kann eben
wenig wie ihre Tochter die Tugend einen Staat
rükken, in welchem sie blühen, und da, wo sie
cht blühen, wirken beide gar nicht. Wahre
fklärung, diese eherne Säule des Staatenwohls,
nen indische Vezire nicht, lassen indische Re-
e nicht gelten. Denn ein Volk, welches über-
ne Rechte und die Grenzen derselben unterrich-
ist, verliert für ihre Hände, seine Fähigkeit,
raucht zu werden, so wie auch der Fürst. Sie
eben diesen lieber über alle Gesetze und Rechte,
ihn desto leichter seiner unveräusserlichen
chte entkleiden, und diese auf sich selbst über-
gen zu können. Es ist, das lernte ich nicht
Indien, es ist für einen Fürsten, der wirklich
be zu seinem Metier hat, eine äusserst lästige
che, ein dummes Volk vernünftig zu regieren,
wie freilich auch für ein vernünftiges Volk,
nn regiert zu werden. Wenns gut gehn soll,
müssen Regent und Volk mit einander geschei
den, oder sich eins vom andern geschei ma-

chen lassen. „Es hat immer seine Bequemlichkeit, wenn der Fürst sucht, ein paar Schritte voraus zu haben, er ist dann wenigstens vor dem Wahne gesichert, als sei es möglich, den lautwerdenden Geist der Zeit, dadurch zum Schweigen zu bringen, daß man nur dem Volke Asche in die Augen streue. Jeder Fürst, der seiner Ruhe die Augen seines Volks zum Opfer bringt, setzt jeden Augenblick in Gefahr, auch die Seinigen zu verlieren, wie Schach Kumi durch sein Beispiel lehrt."

„Jesuiten, Bonzen, Adel und die große Observanzzunft sind nicht Ihrer Meinung, Momus!"

„Das glaube ich, aber sie machen sich auch nicht so viel aus gesunden, hellen, freundlichen Augen der Fürsten, wie ich."

4.

Momus befand sich im Speisezimmer, wo ihn die muntere Wirthin wegen seiner Bußpredigt über die Mode neckte, es sammelten sich nach und nach mehrere Gäste, der Mittag rückte heran. Auch der edle Herr von Hinzepeter schlich herein, und bemühete sich recht geflissentlich wieder, nach seiner Gewohnheit, über Politik ein Gespräch im Gang zu bringen, er fieng von Oelzner, er fieng von Heinzmann an, den ein mit ihm reisender französischer Emigrant als Emissär der französischen Propaganda angegeben und revolutionärer Absichten verdächtig gemacht habe, wodurch der brave Mann so ins unverdiente Unglück gerathen; er schimpfte über den Magistrat zu Ulm, er schimpfte über den französischen ausgewanderten Adel — niemand gab ihm Antwort. Er zog endlich ein Blatt von der deutschen Reichs- und Staatszeitung aus der Tasche und gab es Momus zu lesen. „Sehn Sie da! ein treffender Pendant zu unsrer gestrigen Unterredung!" Momus las still die Geschichte von dem Jagdunfuge in den Gegenden vom Allgau, welcher lauten Ausbruch von Unzufriedenheit des Volks veranlaßte. Eine

vom Minister Dominique, gerade zur Aerndtezeit angestellte Jagd, um den vor den Franzosen flüchtigen Churfürsten von Trier zu amusiren, brachte die Erbitterung aufs höchste. Die armen geplagten Bauern waren in jedem andern Stücke folgsam und gehorsam, nur in Absicht auf das Wild, das zur Ungebühr gehegt, ihnen ihre Aecker verwüstete, sprachen sie: entweder wir oder das Wild muß hin seyn! Anstatt die gegründeten Beschwerden wegzuräumen, schickte man Exjesuiten hin, um den Bauern Buße zu predigen, und den Geist des Christenthums zu wecken. (Ja, hatte der Geist des Christenthums nicht beim hochwürdigsten Regimine geschlafen!) Die Herren Jesuiten richteten nichts aus, ungeachtet sie den Bauern auf ihre Klage; die Regierung läßt uns durch das Wild auffressen, sehr triftig vorstellten: das heilige Evangelium will; nimmt dir jemand den Oberrock, so gieb ihm auch den Unterrock, spendire dem, der dich auf den einen Backen schlägt, auch den andern: diese heiligen Pflichten der unbeschränkten Nachgiebigkeit, seid ihr besonders gegen die Obrigkeit schuldig, denn alle Obrigkeit ist von Gott. Ungeachtet ihnen das christlich gute Betragen der Jesuitischen Unterthanen von Para-

nai zum Muſter vorgeſtellt wurde, welche kniend
n Aermel des Paters küßten, der ſie mit Ru-
en peitſchte, und ihnen nichts als Eigenthum
eß, ſo fuhren ſie dennoch fort, das Wild in
r Verzweiflung todtzuſchieſſen, für das allein
geſäet und gepflanzet hatten. Die Obrigkeit,
rachen ſie, iſt nicht für die Thiere des Waldes,
ndern zum Schutz der Unterthanen da, wenn
von Gott fern will. Da die Jeſuiten nichts
erichten konnten, ob man gleich ihnen ſo viele
lmacht zutraut, daß man zu glauben ſcheint,
r durch ihre Wiederherſtellung die Welt ruhig
d glücklich machen zu können, ſo erklärte die
gierung zu Dilling die Unglücklichen für Re-
llen, verdammte mehrere von ihnen zum Zucht-
us nach Buchlar und zum Kriegsdienſte unter
s kaiſerliche Militair. Um das Anſehn der,
n Gott geſetzten Regierung, zu beveſtigen, und
eclatantes Exempel zu ſtatuiren, ſendete man
militäriſches Commando, begleitet von achtzig
ann kaiſerlichen Reutern gegen ſie, welche im-
r nur bei Nacht marſchirten. Mit gutem
rbedacht wählte man lauter Sklavonier, welche
n Deutſch verſtunden, um ſich nicht etwa,
rch die Klagen der armen Bauern, weichherzig

machen zu lassen. Die Hofräthe Weber und Schmidt wurden vorangeschickt, beriefen die Leute in den Schloßhof zu Oberdorf zusammen, unter dem Vorwande, ihnen einen neuen gütlichen Vorschlag, im Namen der Regierung, zu thun. „Die Rebellen" erschienen ohne Waffen. Als sie beisammen waren, wurde jemand an die im Walde versteckten Soldaten abgeschickt. Schnell eilten die Helden herbei, und umzingelten das Schloß. „Kavallerie vor!" rief nun Weber aus dem Fenster herunter. Sogleich sprengten einige Sklavonier herbei. Sobald die Eingesperrten Militär sahen, suchten sie sich wegzuschleichen. Aber die Soldaten gaben Feuer, einige von den Bauern fallen. Ein kaiserlicher Reuter haut einem Müller, einem Vater von 9 Kindern, den Kopf halb entzwei, und indem der Verwundete eine Stiege herabkriegt, reitet er ihm nach, und haut ihn in Stücken. Zwanzig von den noch Lebenden wurden nach Buchlar abgeführt, 16 dem kaiserlichen Militär übergeben, und mehrere eingesperrt. Auf diese Art wurde das Ansehn der Obrigkeit befestigt, die Unterthanen zur Zufriedenheit mit ihrer Constitution zweckmäßig hingeleitet und der Saa-

e zur Rebellion mit Energie auf ewige Zeiten
terdrückt.

Momus gab schweigend das gelesene Blatt
m edlen Herrn von Hinzepeter zurück. Als die-
ihn um sein Urtheil fragte und viel über den
inisterdespotism des Herrn von Dominique
ach — unterbrach ihn Momus mit den Worten
: „wir befinden uns in einer gemischten Ge-
schaft, welcher, des Mittagsmahls gewärtig,
keinen Fall mit dieser Unterhaltung gedient
n kann. „Wo bleibt nur Herr von Brands-
st?" Brandhorst kam, man sezte sich zu Ti-
und Hinzepeter schlich sich unbemerkt von dan-

Die Tafel war sehr zahlreich besezt, viele
chreisende ausgewanderte Franzosen speißten;
die Gegenwart dieser Unglücklichen goß trü-
Ernst über die ganze Tischgesellschaft, es
schte eine feierliche, traurige Stille. Einer,
dessen ganzes Wesen der Ausdruck des tiefsten
merzes verbreitet war, drückte seinem Nach-
die Hand und sprach halblaut mit Wehmuth:
die arme Sombreuille!"

„Was macht die schöne Marquise? fragte Brandhorst hastig, wie gehts dem trauernden Engel?"

„Ach! sprach der Graf, vielleicht hat sie izt schon ausgelitten die Gute, und ist ein vollendeter Engel."

„Um Gotteswillen! ich kenne die Dame, Herr Graf! geben Sie mir von ihrer Lage Nachricht, ist sie nicht mehr in Z . . .?"

„Nein! ich verließ sie mit dem Tode ringend zu Mengenhausen bei Minden. Hören Sie eine traurige Geschichte." Indem der Graf seine Erzählung begann, war Tiddle unvermerkt aufgestanden und hatte das Zimmer still verlassen. Momus folgte ihm bald nach, ohne wiederzukommen. Brandhorst schien nichts, was ausser ihm vorging, zu bemerken, seine Seele war ganz bei der Erzählung.

„Unvermuthet erging strenger Befehl zu Z . . , daß alle französische Emigranten schleunigst Stadt und Land räumen sollten, weil die Republikaner siegreich vordrangen. Der Befehl wurde gewiß strenger vollzogen, als die Meinung des Fürsten war, mit der unerbittlichsten Härte wurde keine Ausnahme gemacht. Auch die schöne Marquise

Som-

meine Caroline! Ach guter theurer Carl!" waren lange die einzigen Worte, welche sie sprechen konnten. Nun richtete sich die Unglückliche in ihrem Bette auf. Ungeachtet der Kummer sie abgezehrt hatte, so war sie doch immer noch eine interessante, lieblich schöne Blume, ihr sanftes blaues Auge, alle ihre Züge bekamen neues Leben, sie reichte dem bleich da stehenden Gatten das schlafende Kind entgegen, welches erwachte und seine Aermchen nach dem lang entbehrten Vater ausbreitete und dann sich wieder an die Mutter schmiegte. „Ach Carl! Unser Leiden ist noch nicht geendigt, wir wollten ja so gerne sterben, izt knieeten wir vor dem Throne des Allerbarmers! — — Doch, fuhr sie nach einer kleinen Pause fort — „Da lebst noch! so will ich auch leben und weinen, leben und leiden." Das arme liebe Kind faltete seine Händchen wie dies die Mutter mit sanfter Rührung sprach.

„Kinder! sagte der alte General, führt mich weg. Ich habe in mancher harten Schlacht ausgedauert, und blieb ein Mann. Das aber kann ich nicht aushalten, meine Beine zittern, der Kummer wirft mich nieder. Engel! betender Engel! Gott hat dein Gebet erhört. Lebe ich aus

Sombreuille, welche auf dringendes Verlangen ihres Gemahls, mit dem sie erst zwei Monate vermählt war, Frankreich hatte verlassen müssen, weil der wollüstige, ungenügsame Arzt Marat nach ihr gelüstete, die am Hofe zu Z... so vielen Beifall gefunden hatte, und nur die trauernde Schönheit hieß, auch diese bekam Ordre vom Polizeiinspektor, unverzüglich abzureisen. Sie war krank und bat, als die Frist von 24 Stunden vorüber war, und der Polizeimeister selbst erschien, um ihre Abreise zu beschleunigen, um Gotteswillen ihr nur noch einige Stunden zu gönnen, bis die Post ankomme, weil sie wisse, daß für sie sehr wichtige Briefe unterwegs wären; sie zauderte mit Einpacken, der Polizeimeister wurde dringender, es mußte vorgefahren werden, zitternd vor Schwäche wollte sie einsteigen — da brachte man ihr von der indeß angekommenen Post einen Brief, sie las, that einen lauten Schrei, und sank ohnmächtig dem harten Polizeimeister in die Arme, welcher sie noch lesend in den Wagen schieben wollte. Man mußte sie zu seinem Verdruße aufs Bett tragen, und der brave Mann soll aus Diensteifer wirklich ein Gallenfieber bekommen haben.

noch bis Morgen, so knieen diese alten Knochen vor dem Fürsten, für deine Aeltern. Alles was ich habe ist euer. Ach arme Louise! wenn ihr ehrwürdiger Vater wüßte, er fiel neben mir als Held, wenn Ihr braver Vater wüßte, daß ich, daß mir alle seine einzige brave Tochter so unbarmherzig vergaßen! Ach alles, was ich habe, ist euer, vergebt mir nur, daß ich alter Mann nicht früher das sagte. Gott verzeih mir's in Gnaden, daß ich euch nicht half und es so weit kommen ließ. Barmherziger Gott! was für ein Unglück hast du abgewendet. Wehe uns! wenn gar die Tugend bei uns verzweifeln muß. Gott rechne mir's, rechne es meinem Fürsten nicht zu." Er gab Steinbergen die Hand. „Führt mich weg, daß ich mich ermanne, ich möchte gerne bis Morgen leben, aber tödet mich diese Stunde, so lebt ihr Kinder ja, vergeßt es dann um Gotteswillen nicht: alles was ich habe gehöret dieser Familie." Sie führten den alten guten Mann ins Zimmer des Commandanten, er ließ sich in einen Stuhl fallen und gab Moritz und Brandhorsten, die ihm still zu beiden Seiten saßen, die Hände. „Kinder! welch eine Welt! ach es kann nicht anders kommen, Gottes gerechte Strafen müssen

Die unglückliche Marquise kam wieder zu sich, und fiel aus einer Ohnmacht in die andere. In dem Briefe war die Nachricht von einer Pariser Freundin enthalten; ihr, wegen ihrer Entfernung, auf Marats Veranstaltung bisher verhafteter Gemahl sei todt, für die nicht democratischen Reize seiner Gemahlin wäre sein Kopf gefallen.

Mit Hülfe eines Arztes kam sie in einer Stunde wieder so weit zu sich selbst, daß sie einsteigen konnte. Im Vorbeifahren sieht sie in einem Hause vor der Stadt eine Freundin am Fenster, will dieser ein Lebewohl sagen, und die erhaltene Todesnachricht mittheilen. Wie sie ins Zimmer tritt, so erblickt sie das einzige Kind ihrer Freundin über und über mit eckelhaften Blattern bedeckt, erschrickt, nimmt mit Thränen Abschied und in Mengenhausen auf der ersten Station über der Grenze, fühlt sie ein Fieber, muß liegen bleiben, und der Arzt kündigt den Ausbruch der Blattern an. Unglücklicherweise wurden der Marquise unterwegs die Koffers mit ihren besten Sachen von der Chaise geschnitten, und sie sendete durch mich, als ich ihre Lage erfuhr und sie besuchte, einer ihrer Freundinnen zu

Z . . . einen Ring, um ihn so gut wie möglich zu verkaufen. Ich hoffe, sprach sie zu mir, wenigstens so viel dafür zu erhalten, als die Vorausbezahlung meiner Beerdigungskosten beträgt. Der Engel erwartet den Tod wie einen gütigen Freund, dessen Nähe sie allein mit dem Schicksal aussöhnt, sie lächelt ihm wehmüthigfrob entgegen. Die Freundin will sich nun mit dem Ringverkauf nicht befassen, und ich bin deswegen in großer Verlegenheit. Sehn Sie, indem er den Ring Brandhorsten überreichte, er ist in der That schön und zwischen Brüdern seine 30 Carolins werth. Brandhorst ließ dem Grafen durch den Wirth das Geld ausbezahlen und ging eilend mit dem Ringe hinaus. Er hörte; Tiddle wäre so eben mit Extrapost vorbeigefahren und Momus sei in Gesellschaft eines Officiers von der Garde ausgegangen. Er ließ ein klein Billet zurück und eilte auf die Post, erst nach einer Stunde bekam er Pferde, wie der Morgen dämmerte, traf er in Mengenhausen ein, wo er seinen Freund Tiddle aufs eifrigste beschäftigt fand, das Leben der unglücklichen Marquise zu retten. Dieser hatte aus Göttingen die geschicktesten Aerzte kommen lassen. Die Marquise lag gerade im heftigsten Fieber-

raroxismus und phantasirte von ihrem lieben Gemahl. Nach einigen Tagen siegte ihre gute Natur und die Aerzte machten Hoffnung. Tiddle sorgte wie ein Vater für die unglückliche Dame, welche er schon lange kannte, und welche ihn wie die zärtlichste Tochter ehrte. Aus einigen Aeusserungen der Dame schloß Brandhorst, daß Tiddle bei weitem mehr sei, als er schiene, obgleich sein ungemein edles Aeussere und die Würde, mit welcher er sich benahm, schon etwas Großes vermuthen ließ. Gerne hätte Brandhorst thätige Theilnahme an der Verbesserung der Umstände der Marquise genommen, aber Tiddle gab's nicht zu, „sie ist meine Tochter"

„Nun so geben Sie ihr wenigstens diesen Ring, er ist ihr Eigenthum, und erhalten Sie mir Ihre Freundschaft."

„Es bleibt dabei, wir sehen uns wieder, sobald Amalie reisen darf. Da Sie durch Z.... reisen, so haben Sie doch die Güte, mir dort einen Brief an den Fürsten zu besorgen, Sie würden mir eine Freundschaftsgefälligkeit erzeigen, wenn Sie ihn selbst einhändigten. Ich bin so frei Ihnen auch meine Addresse zu geben, ich gehe so bald wie möglich nach Hannover, wo ich mich freuen

werde, von Ihnen und unserm gemeinschaftlichen Freunde Momus Nachricht zu erhalten. Leben Sie wohl.

Als Brandhorst dem Fürsten von Z... den Brief überreichte, so rief dieser beim Anblick der Unterschrift voll Freude seiner Gemahlin zu: Caroline! Nachricht von unserm Leopold! Die Fürstin eilte herbei „Was macht der brave Vetter?" und als sie sahe, daß ihr Gemahl beim Lesen nachdenkend wurde, so gerieth sie in Unruh. „Es ist dem Guten doch kein Unglück begegnet?" „Nein! Liebe! aber uns; lies den Brief selbst. Gott! wer hätte denken sollen, daß ein übereilter Befehl so schrecklich mißverstanden, und so barbarisch mit wahrer Unmenschlichkeit exequirt werden könnte. Ach die arme unglückliche Marquise! Welcher Teufel von Polizeibeamten konnte so tyrannisch handeln! Die Sache soll streng untersucht werden. Der Sekretär! rief er klingelnd, Sie Herr Landrath von Brandhorst! empfiehlt mir mein Freund, welcher sich in tiefes Incognito auf seinen Wanderungen einhüllt, sehr angelegentlich, kann ich Ihnen dienen, so rechnen Sie auf mich. Wie nennt sich denn itzt unser Leopold?

„Tiddle, Euer Durchlaucht!" „Ein sehr passender Name für den räthselhaften Mann. Sie bleiben doch an Tafel?"

Brandhorst reisete am folgenden Morgen ab. Aber wie groß war sein Erstaunen, als er bei seiner Ankunft im goldenen Helme erfuhr: Momus sei arretirt. Er flog, ohne sich umzukleiden, zum Gouverneur. Sr. Excellenz empfiengen ihn kalt.

„Wer ist dieser Momus?"

„Euer Excellenz! mein Freund, für dessen Unschuld ich bürge."

„Sie haben Bürgschaft für sich selbst nöthig. Ich frage noch einmal, wer ist dieser Ihr sauberer Freund, der auf jede Frage, nach seinem wahren Namen und Stande, frech antwortet: ich bin ein Fremder; aus dessen Papieren kein Teufel klug werden kann, weil sie palmisch und in Chiffern geschrieben sind, und wer ist der andere, von dem mysterieusen Complotte, welcher sich Tiddle nennt? Auch ein Freund von Ihnen?"

„Allerdings."

„Sie sollten sich schämen, solche verdächtige Menschen zu Freunden zu haben, welche die ge-

fährlichsten Grundsätze hegen und öffentlich äuſ-
sern.“

„Gefährliche Grundsätze? Wer kann dieſe mir und meinen Freunden beweiſen?“

„Glauben Sie etwa wir wüßten nicht, was Momus, Sie und Tiddle über die deutſche Conſtitution, über Fürſten und den Adel, über die heilſamſten Verordnungen des Landesherrn öffentlich äuſſerten. Wie Sie Schande über Deutſchland riefen? Die neutralen Mächte ſchimpften? Scharfverbotene Schriften laſen? Denn las nicht vor wenigen Tagen Ihr ſauberer Momus in einer groſſen Geſellſchaft im goldenen Helme die verbotene deutſche Reichs- und Staatszeitung, vielleicht gar den Poſſelt? Raiſonnirte nicht dieſer Momus frech ſogar über den Kopfputz meiner Gemahlin?“

„Herr Gouverneur! Nur noch eine Frage! Wem iſt die Unterſuchung dieſer Sache aufgetragen?“

„Dem Oberlandprofos von Hinzepeter als Director, und einigen von ihm zu wählenden Aſſeſſoren des Criminalgerichts.“

„Nun, gegen den Herrn von Hinzeter protestire ich hiermit förmlich, denn nur er kann Denunciant seyn. Uebrigens unterwerfe ich mich mit meinen Freunden der strengsten Untersuchung.“

„Sie haben Stadtarrest, bis die Sache Ihrem Fürsten gemeldet worden. Auf ausdrücklichen Befehl Sr. Durchlaucht meines gnädigsten Herrn. Alle Communication mit Momus wird Ihnen hiermit verboten. Aber noch einmal, wer ist dieser Momus, der so frech über die grüne Perücke meiner Gemahlin spottete, und zwar an einer Wirthstafel?“

„Wir wollen der Untersuchung vor einer unpartheiischen Commission nicht vorgreifen. Er ist vielleicht mehr, als Euer Excellenz vermuthen.“

Brandhorst, begleitet von einem Grenadier, ging nun zurück in den goldenen Heim, nach eingezogener genauen Nachricht von dem bestürzten Wirthe, ergab sichs dann, daß an dem Tage seiner und Tiddles Abreise Momus durch einen Officier war zum Gouverneur gerufen und sogleich verhaftet worden. Brandhorst machte nun einen ausführlichen Aufsatz von allem, was in Hinzeters Gesellschaft war geredet worden, wobei ihm

sein bewundernswürdig starkes Gedächtniß sehr zu statten kam, dieser Aufsatz ist die Quelle aus welcher wir schöpften. Er schrieb hierauf einige Briefe, die sein treuer Cammerdiener beförderte, machte verschiedene Besuche, unter andern mit einem seiner besten Freunde, beim Herrn von Hinzepeter, der in die äusserste Verlegenheit gerieth und leichenblaß wurde. Die Wirthin hatte Brandhorsten auch Auskunft über den Vorgang mit der Reichs- und Staatszeitung gegeben. Der Freund, welcher ihn zum Herrn von Hinzepeter begleitete, war der brave Obrist von Benning von der Haide.

Herr von Hinzepeter, sage ich, wurde leichenblaß, denn er war, wie alle schlechte Menschen, ein Haase, er zitterte, wie Brandhorst mit dem braven Obristen hereintrat, in der ersten Bestürzung vergaß er sogar, die deutsche Reichs- und Staatszeitung wegzulegen, sie auf Bennings Frage: was Neues? reichte er sie demselben hin.

„Alle Wetter! Herr! Sie sogar lesen verbotene Schriften? Freund Brandhorst! sehen Sie, da haben wir das 58ste Stück von der deutschen Reichs- und Staatszeitung."

„Wollen Sie uns etwa auch wie meinen Freund Momus verdächtig machen, indem Sie uns dies Unglücksblatt zu lesen geben?“ fragte Brandhorst bitter.

„Meine Herren! stotterte der auesstrolle Spürhund, meine Herren! Sie setzen mich in Erstaunen, was wollen Sie von mir?“

„Das sollen Sie gleich hören. Brandhorst und ich sind eine Wette miteinander eingegangen. Er rühmte mir gestern die Stärke und Treue seines Gedächtnisses, behauptete, daß er, sogar nach mehrern Tagen, jedes Wort von einer Stunden langen Unterredung mehrerer Personen, genau wiederholen könne. Mir scheint das unmöglich, ich wettete eine Ohme alten Rheinwein, daß er das nicht könne. Brandhorst hat nun, um meinen Unglauben zu entwaffnen, eine lange Unterredung, bei welcher sie auf dem Feldberge und im güldenen Helme zugegen waren, aufgesezt. Diese wollen wir Ihnen izt vorlesen, Sie sollen den Ausspruch thun, ob wirklich sein Gedächtniß so treu ist, wie er behauptet.“

„Ja, Herr von Hinzepeter! Selbst den Aufsatz Ihres würdigen Freundes, des Herrn Grafen

von Nebelneskraw, den Sie so gütig waren, uns nur einmal vorzulesen, behaupte ich, ohne daß ein Wort fehlt, wiederholt zu haben."

Man setzte sich und die Vorlesung geschah. Hinzepeter suchte Ausflüchte, wie er entscheiden sollte. Der Obriste drang in ihn. Als Hinzepeter sich krümmte und drehete, so sagte Benning: „So theilen Sie uns denn wenigstens nur auf einen Augenblick des Grafen Manuscript mit, auf daß wirs vergleichen können. Eine Ohm alter Rheinwein ist doch zu dieser Frist kein Pappendeckel!"

Hinzepeter entschuldigte sich und bat um die Zurückgabe der deutschen Reichs- und Staatszeitung.

„Daraus wird nichts!" die bekommt der Fürst noch vor Tafel, wenn Sie meine Bitte nicht gewähren. Des Grafen Manuscript ist kein Geheimniß, denn ich weiß von ihm selbst, daß ers wollte drucken lassen, aber keinen Verleger fand."

Hinzepeter war immer noch bestürzt, und gab dem Obristen nach, der so eine Art von imponirender forma imperatoria hatte, und ausserdem sehr gut bei dem Fürsten stand, es war nicht weise,

es mit ihm zu verderben. Man verglich nun beide Aufsätze und es fehlte kein Wort. Benning sprach: „Meine Ohm Wein ist verloren.“ War dies möglich, so ist's bei der ganzen Unterredung möglich. Auch Hinzepeter gabs voll Verwunderung zu.

„Nun Herr! so haben wir dann noch eine Bitte. Sie sind so gütig, eigenhändig, mit Ihres hochadelichen Namens Unterschrift zu bezeugen, daß diese ganze Unterredung so und nicht anders vorgefallen sei.“

Hinzepeter sprang auf. „So wahr ich ein alter Edelmann bin! das kann ich nicht, das werde ich nimmermehr thun!“

„Nun, sagte der Obrist heftig, so wahr ich ein ehrlicher Mann und Schurkenfeind bin! Wenn Sie nicht den Augenblick unterschreiben, so legen wir die ganze Sache, mit Zeitung und Manuscript dem Fürsten vor, ja ich gehe noch weiter: die ganze schmutzige Geschichte, mit dem armen Teufel von Bauern, der sich, nachdem der Landsturm zerstreuet war, samt der Fahne aufs Gebirge rettete, entdecke ich Sr. Durchlaucht. Ich habe redende Beweise von Ihrer unverantwortli-

chen Schrupperei in Händen, die 50 fl. welche Sie erhielten, habe ich vorgeschossen — und die Kuh, die Kuh! Herr! bricht Ihnen den Hals! Wollen Sie unterschreiben?"

Hinzepeter unterschrieb mit zitternder Hand. „Meine Herren! um Gotteswillen! Sie sind grausam! was wollen Sie?"

„Wir wollen nichts weiter, als einen niederträchtigen Spitzbuben enthüllen, der als Spürhund schon lange im Finstern schlich, und manchen rechtschaffenen Mann anschwärzte, und manchen rechtschaffenen Mann gegen unsern guten Fürsten wider seinen Willen erbitterte, weil er sich so schlecht bedienen läßt, und Schurken bezahlt, welche die Herzen der Unterthanen von ihm abwendig machen, unter dem Vorwandte, die Ruhe im Staate zu sichern. Viele von ihnen haben schon die Schwerenoth bekommen, dafür, daß sie dem guten Herrn Mißtrauen gegen seine Unterthanen einflößten, welches hernach nicht wieder auszurotten war. Izt ist die Reihe an Ihnen, Ihr Gerichtstag ist gekommen, so wahr ich Venning heiße!"

Der Obrist ging zum Fürsten, bei welchem er freien Zutritt hatte, sie waren zusammen Knaben gewesen, sie waren zusammen erwachsen. Es war immer mißlungen, wenn man den Fürsten und Benning trennen wollte, denn der leztere hatte oft durch manche Rechnung mit seiner Freimüthigkeit und Ehrlichkeit einen Strich gemacht. Der Fürst war ein guter, aber dabei ängstlicher Mann. Diese Aengstlichkeit hatte man mißbraucht, um eine geheime Briefentsiegelungscommission und besoldete Spürhunde, unter denen denn auch Hinzepeter sich befand, zu etabliren. Der Obrist legte die ganze Sache dem Fürsten vor, und bewies ihm augenscheinlich, daß ein Schurke brave Leute denuncirt, daß die Polizeibehörde übereilt gehandelt, und daß man die Ehre des Landes bei dem Auslande abermals compromittirt habe.

„Aber Benning! sagte der Fürst unruhig, was soll ich nun thun?

„Nichts Euer Durchlaucht! als gerecht seyn. Ihre eigene Ehre ist compromittirt.

„Benning! So wahr Gott über mir ist! Mit meinem Wissen und Willen soll keinem Men-

schen Unrecht geschehn. Alles was ich thue, zweckt ja aufs allgemeine Beste ab. Gerechtigkeit ist meine Ehre und Güte meine Freude."

Und dennoch geschahn in dem Lande dieses Fürsten die himmelschreiendsten Ungerechtigkeiten, so sehr er auch nur den Schatten von Unrecht verabscheuete.

Der geheime Rath von Stockhausen und der Cabinetsrath Heister wurden gerufen. Beide brave Männer, waren von jeher die sogenannten geheimen Sicherheitsanstalten gewesen. Sie hatten freimüthig schriftlich und mündlich erklärt: der Fürst mache seine Unterthanen heimtückisch und sich verhaßt, welcher Argwohn und Mißtrauen zeige. Heute war gerade geheime Rathssession und die Untersuchung der Sache sollte in derselben mit vorgenommen werden. Henning bekam Ordre, vor der Hand Brandhorsten zu seinem verhafteten Freunde zum Besuch zu begleiten, bis Resolution ergehen würde. Während der Session kamen drei Courire an, der eine vom Fürsten zu Z..., der andre vom Herzoge von B..., der dritte vom russischen Gesandten zu F... Die mitgebrachten Depeschen von allen dreien betrafen

die vorliegende Geschichte. Der gute Fürst kam in die äusserste Verlegenheit, der Gouverneur, ein Mitglied des geheimen Rathscollegii, hatte sehr Ursache, es zu bedauern, durch die Empfindlichkeit seiner Gemahlin, über die Beschimpfung ihres Kopfputzes an einer Wirthstafel, sich haben zu weit verleiten zu lassen. Aber Hinzepeter hatte durch seine Relation von dem boshaften Witze des Fremden, den er für einen gefährlichen Illuminaten ausgab, die gute Dame auch dafür äusserst gebracht. Sie putzte sich gern, denn sie war erst 73 und ein halbes Jahr alt. Wer die Perüken antastete, der war verloren bei der Dame, und wer ein Illuminat war, der war verloren bei ihrem Gemahl. Ich kann, sagte er, alles was lumina heißt, hassen wie die Spinnen. Es soll mehrern Leuten so gehn, die eben keine Gouverneure sind — das heißt meistens — die sich gouverniren lassen — wie lucus a non lucendo.

Man sah besonders aus dem nachdrücklichen Schreiben des russischen Gesandten, eines persönlichen Freundes von Momus, daß dieser keine unbedeutende Person seyn müsse. Auch die beiden

andern

ern Schreiben forderten, wegen der Verhält-
e, die größte Rücksicht. Man war in einem
icaten Handel verwickelt.

Brandhorst fand seinen Freund in der heiter-
Laune, man hatte ihn in das höchste Dach-
chen der Bastille eingesperrt, welches die schön-
Aussicht in eine reizende Landschaft beherrschte.
scherzte über seinen Arrest und sagte zu Brand-
t, der ihn bedauerte:

„Nie hab ich freier geathmet als hier, hätte
Sie nur bei mir gehabt, Brandhorst! so wür-
ich vielleicht fähig gewesen seyn, selbst eine
rede auf den Menschenfreund zu halten, der
auf dieser Anhöhe dies massive Gebäude an-
n konnte. Wie traurig! wie läppisch! liegt
n diese, meine, Attention fordernde, Residenz
in der nichtssagenden Ebene das fürchterliche
loß! Aber wie steht's mit der Marquise?
war das einzige Verdrüßliche bei dem ganzen
del, daß ich dadurch gehindert wurde, zu
m leidenden Engel hülfebringend zu eilen."

Wie ihm Brandhorst kaum seine Frage be-
wortet hatte, so fiel die Zugbrücke mit lautem
öse herunter, die rasselnden eisernen Thore flo-
auf. Die nahe Hauptwache schrie ihr fürch-

zerliches Rauschen. Sr. Excellenz der Gouverneur, von Venning begleitet, stieg aus der Chaise, und kam langsam die Treppe hinauf.

„Wir bekommen vornehmen Besuch, lieber Brandhorst! daß man doch nirgends nicht einmal im Gefängnisse, ungenirt seyn kann! Ich kann den Gouverneur diesmal unmöglich herzlich willkommen hier heißen.“

„Nachdem was ich von Venning hörte, wird ihm diese Visite bei Ihnen auch nicht sonderlich willkommen seyn. Er ist aber ein alter braver Mann, der —“

Der alte General trat endlich ins Zimmer, Venning und der Vestungscommandant führten ihn. Nachdem er sich ein paar Minuten niedergesetzt hatte, um sich von dem beschwerlichen Steigen einer so hohen Treppe zu erholen, richtete er sich auf und bot Momus die Hand.

„Sie sind frei! Auf ausdrücklichen Befehl Sr. Durchlaucht, bitte ich Sie um Verzeihung. Vergeben Sie einem Greise, der sich übereilte und gönnen Sie mir das Vergnügen, mich in mein Haus zurück zu begleiten und nebst dem Herrn v. Brandhorst und Venning heute Abend mein Gast zu seyn. Ich habe ein gut Glas Altea, der so

allen Groll hinunterspülen. Junger Mann! noch einmal, ich habe Ihnen zu viel gethan, und bitte Sie, nicht allein auf Befehl meines Herrn, sondern auch auf Befehl der beleidigten Ehre, um Verzeihung! Die verdammten Perücken haben schon viel Unheil in der Welt gestiftet, und die uxores. Den verdammten Hinzepeter hole der Teufel, er ist schon als gemeiner Scharfschütze zum Landsturm abgeführt. Ich aber hätte sollen gescheider seyn. Junger Mann! fuhr er fort, und ergriff mit Feuer von neuem Momus Hand, Sie können Satisfaction fordern, wenn es Ihnen nicht zu viel Mühe macht, nach einem grauen Kopfe zu schießen, der freilich keinen Schuß Pulver mehr werth ist, so will ich Ihnen mit Vergnügen als Cavalier Satisfaction geben."

Momus war gerührt, wie alle Anwesende. „Euer Excellenz! ich bedaure, auf meine Ehre! von Herzen, daß Sie auf Befehl des Fürsten diesen sauern Gang thaten. Sie sind mit Ehren grau worden, und wehe mir! wenn ich nicht einen so würdigen Greiß mit Ehrfurcht betrachtete. Sie haben mich nicht beleidigen wollen, sondern glaubten Ihre Schuldigkeit zu thun. Wollen Sie, grauer Held! mir nun eine Bitte erlauben, so ha-

ben Sie die Güte, keinen Widerwillen gegen mich in Ihrem braven Herzen aufkommen zu lassen, daß ich's war, der Sie, obgleich unschuldigerweise, zu diesem beschwerlichen Gange nöthigte. Verzeihen Sie mir, der izt durch Sie an seinem ehrwürdigen Vater erinnert wird, und Sie umarmen muß."

Der Greiß drückte, mit Thränen in den Augen, den gerührten jungen Mann an seine Brust, mit den Worten: O Gott! hättest du mir doch einen solchen Sohn geschenkt!

Izt trat Benning hervor und gab Nomus folgendes eigenhändiges Schreiben vom Fürsten.

Mein Herr!

So unangenehm mir's ist, daß Sie durch die Uebereilung meines Gouverneurs, der Sie um Verzeihung bitten wird, sind arretirt worden, so viel Vergnügen hat mir die Lektüre der lehrreichen Unterredung gemacht, die zwischen Ihnen und Ihren würdigen Freunden vorfiel. Sie sagen Wahrheiten, die jedem Fürsten wichtig sind. Trauen Sie mir's und allen deutschen Fürsten zu, daß wir unfähig sind, durch unsre oft abgenöthigte, die Publicität einschränkende Verordnungen, das laute Sagen solcher heilsamen Wahrheiten unter-

drücken zu wollen, an die wir und unsre Unterthanen nicht zu oft erinnert werden können, denn wir sind Menschen. In dem Augenblick, in welchem diese und ähnliche Wahrheiten in einem Lande als gefährlich verboten und unterdrückt werden können, in eben dem Augenblicke wird dem Volke bekannt gemacht, daß der väterliche Fürst seinen Fürstenstab dem Despoten eingeräumt habe, welcher keine Pflichten anerkennt, als die er von andern fordert. Auch ohne die angelegentlichen Vorschreiben Ihrer würdigen Freunde würde ich, so bald Ihr Brandhorst, (den ich meiner Gnade versichere) und mein ehrlicher Benning, mir die wahre Lage der Sache bekannt gemacht hatten, keinen Augenblick angestanden haben, Sie zu versichern, daß mir der Ihnen verursachte Verdruß selbst höchst unangenehm ist. Ich wünsche sehr Gelegenheit von Ihnen zu bekommen, um jeden Gedanken an denselben zu vertilgen. Der niederträchtige Urheber der ganzen verdrießlichen Geschichte ist bestraft, und zwar zu meiner und meines Landes Satisfaction. Verzeihen Sie meinem sonst braven Gouverneur. Ich bin ꝛc.

Adolph.

Meine Herren! sprach Momus feierlich, mit Thränen in den Augen, den Brief an sein Herz drückend, sagen Sie Sr. Durchlaucht, daß ich über seine Gnade dankbar gerührt bin, daß ich's beinahe bedaure, daß Hinzepeter dafür gestraft werden mußte, weil er mir diese schönen, ewig unvergeßlichen Stunden veranlaßte. Herr Obrist! empfangen Sie meinen wärmsten Dank für Ihre Güte. Dieser Fürst verdient Benninge zu haben."

„Ja! er verdient Dörnberge, Zwacke, Stockhausen, Heister, Mencken und Eschen zu haben, und hat sie auch wirklich, aber diese Männer schwimmen mit dem Fürsten selbst nicht immer oben" sprach der alte Benning, und schüttelte Momus treuherzig die Hand.

Der alte General stand nun auf und sah nach der Uhr. „Kinder, nun wollen wir abmarschiren. Mein Sohn! Sie fahren doch mit mir?"

„Ja, Euer Excellenz! ich führe Sie nach Hause, denn an diesem Orte jemand nöthigen, länger zu bleiben, darf nur der Fürst. Aber Sie erlauben mir eine Bitte. Heute kehre ich wieder in dieses mein Zimmer zurück, weil ich gern den Versuch machen möchte, ob sich auch in einem Gefängnisse mit Freunden ein vergnügter Abend

ießen Tasse. „Es ist das erstemal in meinem Le-
n, daß ich ein Gefangener bin, ich hoffe, es wird
ch das letztemal seyn, und da dürfte ich also nie
ieder Gelegenheit haben, den Aufenthalt in ei-
em Gefängnisse von allen Seiten zu prüfen. Ein-
m hab' ich ihn nun kennen lernen, lassen Sie
ich ihn nun auch unter Freunden kennen ler-
en. Morgen mach' ich Ihnen in Ihrem Hause
eine Aufwartung."

„Dann bleib ich auch bei euch, Kinder! Der
infall gefällt mir, in einer Bastille zu soupiren.
r würde der Laune eines Engländers Ehre ma-
en. Aber da fällt ja mein Abendessen in die
Brüche, zu welchem ich selbst den Küchenzettel
chrieb!"

„Herr Gouverneur! sprach Benning, wir las-
en's herbringen, so traktiren Sie uns doch — und
a ich heute an meinen Freund Brandhorst eine
Ohm 59er Rüdesheimer verloren habe, so giebt
ieser einen Theil seines Gewinns zum Besten.
Ich mache gleich Anstalt um ihn herbeizuschaffen.
Sind Sie's zufrieden?" Der General sprach
reudig: „Ja!"

„Meine Bitte hat aber noch einen kleinen Anhang. Ich wünsche, Euer Excellenz! daß alle meine bisherigen Mitgefangenen heute auch einen vergnügten Abend haben mögen.“

„Doch nicht in unserer Gesellschaft? Dann scheide ich davon. Es würde mir bei dem Anblick dieser Leute kein Glas Wein schmecken, von denen ich wüßte: Morgen steckt ihr wieder in eurem einsamen Loche, aus welchem ich euch nicht befreien darf und kann.“

„Nein, Euer Excellenz! das verlange ich auch nicht. Aber in einem freundlichen, sichern Zimmer, unter der Aufsicht des Aufsehers, der ein recht menschlicher Mann ist, wäre es ihnen doch wohl zu gönnen?“

„Gut! mein Adjutant soll heraufkommen. Oder, Benning! wollen Sie's übernehmen, dem Fürsten Momus Verlangen zu melden?“

Der Oberst ging in's Schloß, und kam bald mit der Erlaubniß zurück. Der Fürst hatte darauf gedrungen, daß das Essen aus der Hofküche sollte geliefert werden. Nur mit Mühe war er davon abzubringen. Den Dessertwein konnte aber Benning nicht ablehnen, er theilte dem Gouverneur

und Vestungscommandanten eine geheime Ordre vom Fürsten mit, wozu der erstere sagte: „Das ist mir sehr Recht. Aber, lieber Benning! ich wünschte doch, Sie gäben wenigstens unsern Freunden einen kleinen Wink, ich und der Commandant dürfen nicht.

„Nun Kinder! macht vorher einen kleinen Spaziergang. Momus bedarf Bewegung, damit er Appetit bekomme. Er war leider! acht Tage, durch meine Schuld, zu sittsam. Ich will indessen drunten beim Commandanten im Sessel ein wenig nicken."

Die Gesellschaft ging auf den Wall. Momus bekam Auskunft über die Ereignisse seit seiner Arretirung und über die eingeschlagenen Mittel zu seiner Befreiung.

„Es ist doch warlich keine üble Sache, Freunde zu haben, welche ein gutes Gedächtniß besitzen. Ohne dies würde es dem würdigen Benning beim besten Willen schwer geworden seyn, auf eine so edle Art meine Ehre zu retten. Aber Benning! braver Benning! was soll ich von einem Staate denken, in welchem Hinzepeters gedeihen konnten? Wo stammt dieser Elende her?"

„Aus Holland.“

„Dachte ich's doch! Nur in niedrigen Elementen können Kröten erzeugt werden. Einen Character wie dieser Mensch hat, habe ich kaum zu Delhi gefunden, und das will viel sagen. Denn die schwache Regierung zu Delhi ist eine fruchtbare Mutter von Schurken, wie alle schwache Regierungen.“

„Die Nachricht von der kräftigen Verwendung des russischen Gesandten für ihn, war ihm unangenehm, er sprach empfindlich:

„Ich will gegen diesen Mann keine Verbindlichkeit haben, oft gab ich's ihm deutlich zu verstehen, und doch verfolgt mich der Mann mit seiner Liebe. Wir waren Jugendfreunde, aber nach unsern jetzigen Verhältnissen kann durchaus keine Freundschaft mehr zwischen uns statt finden. Das ist gewiß ein Stückchen von meinem ängstlichen Kammerdiener!“

„Nun Sie werden doch dem ehrlichen Mann nicht deswegen abgeneigt werden? Sonst nehm' ich ihn gleich in meine Dienste, ich kenne keinen ehrlichern Menschen. Er macht den Deutschen Ehre.“

Sie erhielten nun Nachricht von den übrigen unfreiwilligen Bewohnern der Bastille; es waren dermalen zwölfe. Momus bestand ernstlich darauf, daß diese wenigstens heute seine Gäste seyn müßten, und bestellte eine antike Mahlzeit aus dem goldenen Helme, „den Wein, lieber Brandhorst! müssen Sie von der gewonnenen Obst liefern.“

Sie standen eben vor einem Zimmer, in welchem eine schmelzende Flöte ertönte, die klagende traurende Melodie griff ihnen ans Herz. „Gott, wer ist der Unglückliche, der hier so rührend, so sanft seinen Kummer klagt?“

„Es ist, sprach der Commandant, der unglückliche Steuerrath Steinberg. Er besaß die ganze Gnade des Fürsten, und alle Menschen gaben ihm das Zeugniß, daß er sie nie mißbrauchte. Seine Rechtschaffenheit wurde ihm von allgemein fürchterlichen Hofkanzler von Löwenhart zu einem Verbrechen gemacht, man arbeitete so lange am Fürsten, bis dieser ihm sein Zutrauen entzog. Das dunkle Gerüchte geht: Löwenhart und seine Satelliten hätten anonyme Denunciationen gegen sich selbst beim Steinberg einschickt, und es ihm zur Pflicht gemacht, seinem Herrn da-

von Anzeige zu thun, und als er nicht in diese Schlinge ging — zulezt solche dem Fürsten selbst in die Hände gespielt, dieser habe dann, bei seiner Ungnade, vom geheimen Cabinetsrath Steinberg seine Meinung über gewisse Angelegenheiten verlangt, so dringend der gute Mann bat, ihn mit Sachen zu verschonen, welche nicht in sein Departement gehörten, so mußte er doch endlich dem befehlenden Herrn nachgeben. Kaum hatte der Fürst die ehrlich gesagte Meinung Steinbergs in Händen, so benuzte Löwenhurd diese Gelegenheit, Steinbergen ganz zu stürzen, man stellte ihn als einen gefährlichen Mann vor, widerlegte Steinbergs Aeußerung, und weil diese Löwenhurd und seinem Anhang nicht günstig schien, so drangen die leicht sich Rechtfertigenden auf Satisfaction: diese erhielten sie, Steinberg wurde entfernt, und auf die boshafte Vorbitte seiner Feinde, mit einer geringen Besoldung bei'm Steuercollegium relegirt, bei welchem gewöhnlich alle angestellt werden, die bei Hofe invalid wurden. Wenn man daher von jemand spricht, welcher bei Hofe anfängt unsicher zu stehn, so sagt man nur: er wird bei'm Steuercollegio angestellt werden. Steinberg, der, so lan-

ge er Cabinetsrath war, jedermann verehrte, wur-
de nun, bedauert von den wenigen Guten, vom
großen Haufen der Schlechten mißhandelt, um sich
dadurch bei Löwenhuth und Consorten verdient zu
machen. Er war arm. Seine Familie litt oft
mit ihm Mangel, um sich dem Mangel zu entwin-
den, wurde er Schriftsteller, denn wer nicht gra-
ben und betteln kann, nimmt gewöhnlich seine Zu-
flucht zu seinem Kopfe Auch das wurde ausspio-
nirt, man klagte ihn des Spottes über die Ver-
fassung an, und brachte ihn in die Bastille. Seine
schöne brave Frau und einziges Töchterchen leiden
Hunger. Aus niedriger Furcht, vor dem allmächti-
gen Löwenhuth wagt niemand, ihr weibliche Ar-
beit zu geben, die sie gern thun würde. So un-
glücklich können Fürsten mit ihrer Gnade brave
Leute machen — und zwar gute Fürsten, wie
der Unsrige, welcher glaubt, selbst zu regieren und
doch, — — "

Es ward nun nach und nach Abend. Nahe
am Walle war ein tiefer Wassergraben, am jensei-
tigen Ufer sah man eine weißgekleidete weibliche
Figur auf und niedergehn, die von Zeit zu Zeit
stehen blieb, die Hände rang und ihr Gesicht dann,

wie es schien, schluchzend ins weiße Schnupftuch hullte. Sie kniete nieder und streckte die Hände gen Himmel, so blieb sie lange liegen. Ihr Blick war aufs Wasser geheftet. Endlich schlugs 6 auf allen Uhren, sie sprang auf, lief zurück in einen Garten, und kam mit einem Kinde auf dem Arme wieder, das sie küßte und mit Inbrunst ans Herz drückte. Man sah deutlich, daß das Kind mit seinen Händchen der Mutter die Wangen streichelte und ihre Thränen wegküßte. Sie hielts hoch empor, schloß es dann in die Arme und sprang ins Wasser, ihre weiten Kleider verhinderten langes gänzliches Untersinken.

In eben dem Augenblicke schwammen aber auch Romus und Brandhorst, zwei geübte Schwimmer, auf sie zu, sie erreichten sie glücklich. Romus ergriff die Mutter und Brandhorst das Kind. Benning war herunter nach dem Grabenpförtchen gesprungen, trat es ein, (der Commandant war kurz vorher abgerufen worden,) und rief seinen schwimmenden Freunden zu: Hierher! Hierher! Sie schwammen auf ihn zu, und er nahm den Schwimmern die Geretteten ab. Wie man sie ins nächste Zimmer trug, so kam ihnen der Com-

verneur entgegen. Der alte Mann erschrack und lief selbst zum nahewohnenden Arzte. Die Thore wurden sorgfältig auf seinen Befehl verschlossen, so bald er mit dem Arzte zurück war, damit kein Lärm in der Stadt entstehen möchte, und alle Posten eingezogen. Freudenthränen flossen dem alten Helden über die Wangen, als in kurzer Zeit der geschickte Arzt Mutter und Kind wieder ins Leben zurückbrachte. Das Kind, fest angeschlossen an die Brust der Mutter, von welcher es Brandhorst riß, hatte glücklicherweise wenig oder kein Wasser verschluckt, und schlug am ersten seine schönen kleinen Augen auf. Wie die Mutter wieder den ersten Athemzug that, wurde der Arzt hinausgerufen. „Wo bin ich? wo ist mein Kind? fragte die Mutter mit schwacher Stimme. „Sie schloß die Augen aufs neue, öffnete sie aber wieder. Ach Gott! mein Kind! mein Kind! Die Gattin des Commandanten sprach ihr tröstend zu. Sie schrie: Wo ist mein Kind? mein armes, liebes Kind? Man gab ihr ihre Tochter in die Arme. Das Kind schrie. „Ach Engel! schrei nicht über deine Mutter, ich nahm dich aus Liebe mit in den Tod." Sie wurde wieder ohnmächtig. Der alte General schüttelte ihr zitternd die Hand und

rief: Frau Steuerräthin! Frau Steuerräthin! ach sterben Sie uns nicht! Wo ist der Doktor? Dieser kam eben zurück, und mit ein paar Tropfen Liquor rief er die Ohnmächtige ins Leben. Izt erkannte sie erst die Umstehenden. „Gott! wo ist mein Mann? mein armer Mann ist todt!" „Freuen Sie sich, Madam! Ihr braver Mann lebt." „Nein, er ist todt; ich habe ja seine Todesstunde, ich habe 6 Uhr schlagen hören." „Ja, seine und Ihre Todesstunde schlug, aber er ist gerettet, und wenn Sie sich beruhigen, so führe ich ihn in wenig Minuten hierher, daß er Sie und sein liebes Carolinchen an sein Herz drücke. Izt bedürfen Sie Ruh."

Die Anwesenden traten, mit Ausnahme der Commandantin, in ein Nebenzimmer und hörten folgende Nachricht. „Ein Aufwärter ging zufälligerweise bei Steinbergs Zimmer vorüber, wie es sechs Uhr ausgeschlagen hatte, hörte ein Geräusch und Stöhnen. lief nach dem Commandanten, der ihm in der Nähe begegnete, weil ihn der erwachte Gouverneur hatte rufen lassen, die Thüre wurde sogleich geöffnet, und man fand Steinberg gehenkt an der Wand, sich noch bewegen. Der brave Commandant schnitt ihn mit Hülfe des Aufwärters

wärters vorsichtig los, legte ihn aufs Bette, zog ihn aus, rieb ihn, und hauchte dem Unglückli-chen Athem in Mund und Nase. Der Adjutant des Gouverneurs kam dazu, und als derselbe sag-te, daß der Arzt, und warum? geholt worden, so wurde dieser von der ins Leben wiederkehrenden Gattin zum Gatten gerufen, welcher dann weit geschwinder und leichter zu retten war, da er seine drei Minuten vielleicht hieng. Wie er sich erholte, so rief er nach seiner Gattin, nach sei-nem Kinde. „Grausame! laßt mich sterben, laßt mich in einer bessern Welt mein Weib und mein Kind umarmen. Ach ich armer Gatte! ach ich armer Vater! Theure Schatten! wartet, schwebt hernieder! ich komme, ich komme! Menschen wollen uns nicht länger trennen, und Gott ist barmherzig, mit Freuden fallen wir dem Allgüti-gen in die Hände, der sich unsrer erbarmen wird, bei Menschen fanden wir kein Erbarmen."

Man suchte auch ihn zu beruhigen, indem man versicherte, daß seine Frau und Kind noch lebten.

„Nun dann, so will ich auch leben, um sie noch einmal an mein armes, durch ihre Noth zerrissenes, Herz zu drücken. Wo sind sie?"

„Hier in der Nähe, sie wurden in eben dem Augenblicke gerettet, in dem Sie gerettet wurden. Vor einer Viertelstunde wenigstens dürfen Sie sich nicht sehn Ihre Gattin bedarf Ruhe.“ Der Adjutant, ein Freund von Steinberg, blieb so lange bei ihm.

Der Commandant ging nun ins Nebenzimmer zum Gouverneur und der übrigen Gesellschaft.

„Euer Excellenz! das war eine traurige und auch wieder glückliche Stunde. Nach diesem Briefe der unglücklichen Gattin an ihren gefangenen Mann, hatten sie ihre gemeinschaftliche Todesstunde gewählt, der Aufwärter, fand ihn auf Steinberge Brust.

„Also morgen Abend wenns 6 Uhr schlägt, schlägt die Stunde unsrer Erlösung! Wir haben heute noch nichts gegessen, denn abermals bin ich abgewiesen worden, als ich um das völlige Quartal Deiner Besoldung bat. Serenissimi Hochfürstl. Durchlaucht hätten verfügt, daß sie cessiren solle, so lange Du sässest. Heute und Morgen aber soll unser Carolinchen keinen Hunger leiden, denn ich verkaufe noch unsre übrigen Kleider, ein Jude will mir 3 fl. dafür bezahlen. Ich kaufe

uns dann Brod und das Uebrige gebe ich den Armen. Gott ist barmherzig, er erleichtere uns unsere Todesstunde und vergebe denen, die uns nöthigen, dem gewissen schrecklichen Hungertode zu entfliehen. Liebes Carolinchen! bald hat Dein Leiden mit dem, Deiner Aeltern ein Ende, Du darfst nicht vergeblich mehr um Brod schreien. In einer bessern Welt drücken wir uns an unsre liebevollen Herzen. Gott Lob! daß wir sterben können und unsterblich sind. Gott erbarme sich unser."

Louise.

Der alte General rang die Hände. „Ach ihr ten Seelen! Welch eine Welt!"

Die Unglückliche erwachte nach einem halb ndigen ruhigen Schlafe. Sie war sehr gestärkt beide genossen ein wenig Suppe. Sie bat Arzt um Gotteswillen, ihren Gatten sehen dürfen. „Ja Madam! ich führe ihn zu Ih !" Nach wenigen Minuten trat Steinberg ins mer, wo sie mit dem holden Kinde am Her lag. Wir stunden von ferne. Still breiteten gegen einander die Arme aus, tiefe Empfin g raubte ihnen die Sprache. „Meine Louise!

über uns, über ein Land hereinbrechen, wo sogar die Tugend verzweifelt, wo Menschen, mitten unter Menschen verhungern. Gott! ich danke dir, daß ich alt bin, friste mir nur noch aus Gnaden mein Leben bis Morgen. Aber Kinder! ihr seid ja naß, das fühle ich.

Momus und Brandhorst hatten im Gedränge der Ereignisse alles, sich selbst, vergessen. Jtt erst, da sie daran erinnert wurden, fühlten sie die Nässe ihres ganzen Anzugs, und weil eben der Commandant zu dem alten Manne kam, so entfernten sie sich und kleideten sich um. Der Cammerdiener hatte Momus seine ganze Garderobe gebracht.

„Herr Gouverneur! soll ich nicht den Vorgang dem Fürsten melden?"

„Nein Freund! Sie wissen ja, daß der Fürst diesen Abend nach Tafel incognito herkommen will. Sorgen Sie doch, daß nichts von dem Unglück in der Stadt bekannt wird. Der Doctor schweigt, denn wir behalten ihn diese Nacht in der Bastille."

Momus und Brandhorst kamen geschwind wie ein Bürgerlicher umgekleidet, wieder und der Doctor brachte auch die angenehmsten Nachrich-

ten von der unglücklichen Familie, er erbot sich, auf jeden Fall, die Nacht über, in der Vestung zu bleiben.

„Gut, lieber Doctor! so sind Sie auch so gütig, mit den braven Leuten und der würdigen Gattin unsers Commandanten zu speisen, um sie auf alle mögliche Art aufzuheitern. Sie sollen ein ächtes Glas Alten haben, aus Obrist Bennings Keller, das ist alles gesagt, denn der hat keinen schlechten Tropfen Blut in seinem Körper, wie keinen schlechten Tropfen Wein in seinem Keller. Nach Tische kommen Sie aber, wenns die Umstände erlauben, ein wenig zu uns, ich bin sehr gern in der Gesellschaft von einem fleißigen, eifrigen, fühlenden Arzte, wie Sie sind. Wenn sie aber Narren, wie Doctor Ballinger, sind, so bleiben sie mir drei Schritt vom Leibe."

Der Obrist Benning zeigte an: Momus mache den Tafeldecker für die Gefangenen, und er glaube, es wäre nicht übel, wenn sie auch zu Tische gingen. Es wird uns gut schmecken das Bastillenmahl, das uns unser Gouverneur giebt.

Ohne dasselbe wären izt drei gute Menschen todt. Gott fügt doch alles wunderbar gütig. Selbst die Bosheit eines Hinzepeters, ohne die wir alle heute nicht wären in die Bastille kommen, wußte der allmächtige, weise Vater im Himmel zu einem Mittel zu machen, wodurch drei gute Seelen gerettet wurden.

5.

Das Essen war gut, der Wein war vortrefflich, und bedurfte weder Siegel noch Zeddel, wie der im goldenen Helme, dennoch fand weder Essen noch Wein Abgang bei den Gästen. Die Schüsseln wurden wieder beinahe eben so voll abgetragen, wie sie aufgetragen wurden. Beim Dessert liess der Gouverneur den Arzt rufen. „Was machen Ihre Patienten?"

„Ich denke, Euer Excellenz! es wird wohl gut gehn. Ihre Gegenwart und tröstenden Worte haben auf die Leidenden heilsam gewirkt. Ihre brave Gemahlin, Herr Commandant! hat alles mit dem zärtlichsten Eifer aufgeboten, um das unglückliche Paar aufzuheitern. Sie erzählte unter andern die Ursache von der heutigen Anwesenheit Sr. Excellenz und der übrigen Herren an diesem Orte; wie Steinberg Hinzepeters Schicksal hörte, so richtete er seine Augen gen Himmel und sprach: „Gott! du bist gerecht, dieser Mensch, dem ich so viel Gutes that, liess sich auch gebrauchen, um mein Glück zu untergraben, er denuncirte

meine unschuldigen Schriften und avancirte. Befreie den guten Fürsten von allen Uebrigen, welche seinen Schwachheiten und Launen schmeicheln, welche seine Regierung drückend und ihn verhaßt machen!"

„Herr Doctor! das war heute ein g[illegible] ferordentlicher Fall, haben Sie schon d[illegible]e Selbstmorde erlebt? was dünket Ihnen davon?"

„Den hohen Grad von Krankheit, welcher zur Selbstentleibung fähig macht, eine völlige Asthenie der Geisteskräfte, fand ich bisher immer nur bei Menschen, welche sich von den zerstörenden Leidenschaften des Stolzes, des Geizes und der Wollust hatten beherrschen lassen. Ich glaubte darum bis heute: Selbsttödtung sei eine so unnatürliche Handlung, zu welcher der Tugendhafte kaum im hitzigen Fieber, bei der äussersten Verwirrung aller seiner Seelenkräfte fähig sei."

„Sie haben Recht, Herr Doctor! sprach Momus, Selbsttödtung, (denn ich finde einen eben so großen Unterschied zwischen Selbsttödtung und Selbstmord, wie überhaupt zwischen Mord und Tödtung. Mord und Selbstmord sind in jedem Fall Verbrechen.) Selbsttödtung ist auch nach

meiner Ueberzeugung eine unnatürliche Handlung, weil der Mensch im Stande der Natur, oder wenn dieser blos Hypothese ist, in demjenigen, der dem Stande der Natur am nächsten kommt, schlechterdings nicht zu derselben fähig war. Als sich aber die Menschen in die nothwendigen Bande der bürgerlichen Gesellschaft einschmiegten, zu welchen sie alles führen mußte, weil kein Mensch, als Einsiedler, seine Bestimmung erreichen kann, da verloren sie die Unfähigkeit zu dieser Handlung. Jede bürgerliche Verfassung fordert Opfer von den Individuen, die eine mehr, die andere weniger. Diese nothwendigen Opfer, zu denen jedes Mitglied des Staats verbunden ist, können nun, wie Steinbergs Lage beweißt, unerträglich werden, sie hören aber dies dadurch auf zu seyn, weil jeder, zur Entschädigung, die Fähigkeit hat, sein Erdenleben als eine zu schwere Bürde niederzulegen, auch diese Fähigkeit ist ihm eben so sehr eigen, vor der vernunftlosen Creatur, als es diejenige ist, in einer bürgerlichen Gesellschaft seine Kräfte und sein Daseyn zu veredlen, denn beides ist bei dem unvernünftigen Thiere niemals der Fall. (Der Bieber widerspricht meiner Behauptung nicht.) Legt er

die Bürde, welche ihm nur der Staat unerträglich machte, nieder, nicht, weil er sie blos für unerträglich hielt, sondern weil sie wirklich unerträglich ist, so gebraucht er blos ein, ihm als bürgerlichen Menschen zuständiges Recht, im erstern Falle aber ist er Selbstmörder. Die freiwillige Verzichtleistung aufs Leben, wenn die Unvollkommenheiten der Gesellschaft, in welcher, oder des Fürsten, unter welchem wir leben, uns zu hart darniederdrücken, kann ohne Grausamkeit keinem Individuo versagt werden, welches lieber alles aufgiebt, als daß es die Ruhe des Staats stören will.

„Jedes Mitglied des Staats, auch das brauchbarste darf sich also umbringen?"

„Jedes, Brandhorst! denn in diesem Stücke findet vielleicht allein absolute Gleichheit statt, ausgenommen der Fürst, dieser allein hat nicht das Recht, sich zu erhenken, ungeachtet durch ihn, und nicht durch die Natur, allen Staatsgliedern, das Recht, sich den Tod zu geben, ertheilt wird. Ich hoffe nicht, durch diese Behauptung des Verbrechens der geschmälerten Fürstenrechte mich schuldig zu machen." Nein! der Fürst darf sich

schlechterdings nicht selbst erhängen, denn nur er allein befindet sich an der Spitze seiner Unterthanen im Stande der Natur. Eben so wenig wie ein Fürst haben die Pentarchen zu Paris die Befugniß, sich eine Kugel durch den Kopf zu jagen, zu hängen ꝛc. so lange ihr Amt dauert. Jedem Expentarchen kann man aber ohne schreiende Ungerechtigkeit das Recht nicht absprechen, einen Strang für seinen eigenen Hals zu verwenden, zum voraus gesetzt, daß ihm das Leben wirklich eine zu schwere Bürde ist."

„Wer soll aber darüber entscheiden?"

„Nicht unser eigenes Gefühl, nicht unsre eigene Vernunft. Das liegt am Tage, denn sonst würde vorher bewiesen und entschieden seyn müssen, daß unser Gefühl, diese unsre Vernunft, nicht krank sei. Nein durch deutliche Gesetze müßte erst bestimmt werden, wenn und in welchem Falle das Leben eine wirklich unerträgliche Bürde ist? Dieses Gesetz sollte billig im Codex des bürgerlichen Rechts vorne auf dem ersten Blatte stehn. Denn nur dieses wäre die zweckmäßigste Einleitung zu allen folgenden bürgerlichen Gesetzen, welche alle alsdann ohne Schwierigkeit für einen jeden als

verbindlich würden anerkannt werden, wenn das erstere, nothwendigste zu unserer Beruhigung, über die Forderungen und Beschaffenheit aller andern, nicht fehlte. Beim Codex Fridericianus hoffte ich wenigstens diesem Mangel abgeholfen zu sehn, da der grose König dadurch, daß er in seinen Handkriegen das Recht behauptete, tausenden zu befehlen, laßt euch für meine Vergrößerung todtschießen, stillschweigend einem jeden das Recht zugestand, sich auch selbst todtschießen zu dürfen. Seine practisch als sehr richtig bewiesenen Begriffe vom Werth des Menschenlebens, bringen dies leztere ohne Widerrede mit sich. Zu meinem größten Erstaunen ist aber der Codex Fridericianus in diesem Stücke so unvollkommen wie alle übrigen. Von den Franzosen habe ich die größte Hoffnung, daß diesem Mangel am ersten noch wird abgeholfen werden, denn ihre ganze Staatsverfassung kann ohne dies Gesez unmöglich bestehn."

„Sie werden's, beim Teufel! sprach Benning, eben so gut bleiben lassen, wie alle andre, durch ein solches Gesez frei zu gestehn: Unsere Verfassung ist so beschaffen, daß man, ohne die

Erlaubniß sich todtschießen zu dürfen, welcher Fall von uns sehr möglich gemacht ist, nicht in derselben leben kann."

„Nun, Herr Obrister! so weiß ich dann keinen andern Rath als diesen. Wenn sich also alle Staaten schämen, dieses Gesetz zu geben, welches freilich sie nicht sonderlich empfehlen würde, indem es geradezu sagt, daß in einem solchen Staate unmenschliche Aufopferungen von den Bürgern gefordert werden, die ihnen das Theuerste nicht mehr theuer machen; so müssen sie sich eine solche Verfassung geben, daß jede Selbstödung, Selbstmord, und auch in dem bürgerlichen Leben, wie im Stande der Natur, eine unnatürliche Handlung werde."

„Gott Lob! Herr Momus! daß ich wieder Land sehe, ich saß die ganze Zeit auf Kohlen, mein armer alter Kopf schwindelte mir bei Ihrer Behauptung. Also es ist doch möglich zu machen, daß der Selbstmord eine unnatürliche Handlung bleibe?"

Hier führte der vorher still abgerufene Commandant einen Fremden herein, den er als seinen Freund der Gesellschaft vorstellte, er nahm Platz

und der alte General trank ihm zu. Momus schien verlegen und stutzig zu werden.

„Freund Momus! sprach der Gouverneur, seyn Sie unbesorgt, das ist ein ehrlicher Mann und kein Hinzepeter, ich steh für ihn mit meiner Ehre.“

„Ich auch, sprach Benning, wir dürfen getrost in unsrer Unterhaltung fortfahren. Aber das wird schwer fallen, einem Staate eine solche Verfassung zu geben, in der sich niemand, als nur Wüstlinge, Stolze, Geizige und Wahnsinnige todtschießen mögen.“

„Mein Freund! das ist eben das Unglück, daß man sich die Sache zu schwer vorstellt. Ach die Menschen sind genügsamer, als man denkt, das sieht man ja an dem langen Bestehn der mangelhaftesten Staatsformen. Es wird weiter nichts erfordert, als ein weiser gütiger Regent, welcher mit Energie die auf Vernunft gegründete Gesetze aufrecht erhält, die Menschen nicht herabwürdigt und in den Menschen auch sich selbst, indem er sie nicht als Zweck, sondern als Mittel betrachtet und behandelt.“

„Sie

„Sie reden da von der Staatsverfassung, nahm der Fremde das Wort, welche halten Sie dann für die beste?"

„Der Schuh, mein Herr! ist der beste, welcher am besten zu meinem Fuße paßt, in welchem mein Fuß sich am natürlichsten bewegen kann, und der mich nicht drückt, die äußere Form thut wenig zur Sache, wenn nur das Leder und die Arbeit gut ist, die äußere Gestalt thut wenig, denn im spitzen und runden kann man ganz bequem gehn. Eben so ist's mit der Staatsverfassung, wenn die Machthaber und die Gesetze gut sind, wenn die unveräußerlichen Menschenrechte nicht gekränkt werden, wenn alle Bürger, Ruhe, Sicherheit und Wohlstand genießen, so ist sie die beste. Eine vollkommene erwartet kein unvollkommener Mensch."

„Aber sind diese Erfordernisse leichter und sicherer in einer Republik oder Monarchie zu haben?"

„In beiden. Nur muß in keiner dasjenige herrschen, was der Grieche πολυπραγμη nennt. Einfach, so viel möglich, müssen die Mittel seyn, wenn der Zweck ist einfach. Für herrschsüchtige Menschen ist mehr die Republik, weil jeder in der-

selben wenigstens die Aussicht hat, auch einmal ganz oben stehen zu können. Dafür kann ich aber im monarchischen Staate, wo der Bürger gesetzt wird, auch das Vergnügen genießen, durch meine Tugenden, durch meine Talente, Antheil an der Regierung mittelbar zu nehmen. Im Ganzen bin ich, für meine Person, nicht für republicanische Staatsformen, weil Despotism in denselben eben so leicht möglich ist, wie in monarchischen. Ist die beste Republik klein? so wird sie entweder Democratie wie Athen, zu den Zeiten der Miltiadese und Cimone, wo das Verdienst vom nicht geschmeichelten Volke exilirt wird, oder Oligarchie, wie Venedig weiland, und einige Cantons der Schweiz. Ist sie groß? so wird sie mit der Zeit uneingeschränkte despotische Monarchie, wie Rom zu den Zeiten der Tiberiusse."

„Sie sind also für eingeschränkte, durch Landstände eingeschränkte, Monarchie?"

„Ja, ich sage mit dem guten, alten Vater Homer: οὐκ ἀγαθὸν πολυκοιρανίη, εἷς κοιρανος ἔστω. Aber so sehr wie jeder Fürst, dem seine Ehre, die Ruhe seines Herzens lieb ist, vor dem schrecklichen Abgrunde der gänzlichen Unein-

schränktheit selbst zurückbeben wird, so sehr bin
ich wider die Einschränkung durch Landstände, wie
sie dermalen sind. Hat Wirtemberg und mehrere
andere Staaten bisher durch seine Landstände ge-
wonnen? Gerade das Gegentheil, sie sind ein
Druck für den besten Fürsten und für das Land.
Ihr Antheil an der Regierung ist eine verderbliche
πολυκοιρανιη. Sie binden dem Fürsten die Hän-
de, aber eben diese Hände, welche dem Fürsten die
einigen binden, verdienen ebenfalls gebunden zu
werden. Sie gleichen einem Vormunde, der sei-
nem Mündel nicht zuläßt, sein Vermögen zu ver-
treuden, aber indessen selbst sich wohl davon seyn
läßt. Entweder ist der Fürst mit seinen Landstän-
den einig, und wie leicht ist ihm das? oder er ist
mit ihnen uneinig, in beiden Fällen ist das Land
schlecht besorgt. Nur Weisheit und Tugend sind
die einzigen Mittel, um einen Fürsten auf eine
wohlthätige, ehrenvolle Art gegen den Mißbrauch
seiner Kräfte einzuschränken, er muß sich mit sei-
nen Unterthanen gemeinschaftlich, vernünftigen,
heiligen Gesetzen zu unterwerfen, Muth genug ha-
ben, wie Friedrich sich dem Ausspruche seines Cam-
mergerichts unterwarf. Glaubt er sich über die
Gesetze erhaben, unterläßt er nur aus Furcht und

nur den Mißbrauch seiner Kräfte, den ihm Landstände verbieten können, so stehts traurig um ihn und sein Land. Nein! die Wächter der Gesetze die weisesten des Volks müssen auch seine Wächter seyn dürfen. Er muß nur bei seinem Regierungsantritt aus Achtung für sich selbst, die unverbrüchliche Zusage seinem Volke leisten, die Freiheit der öffentlichen Meinung nie gewaltsam anzutasten. Um dergleichen Fürsten zu bekommen, würde ich aber darauf bestehn, daß ein Fürst durchaus nicht am Hofe, sondern in der Welt, nicht unter Hofleuten, sondern unter Menschen erzogen würde, daß er Arbeiten, Beschwerden, selbst Armuth ertragen lernen müßte, daß er vor seinem 28sten Jahre durchaus nicht wirklicher Regent, sondern nur Assessor ohne Votum bei der Regierung wäre. Auf diese Art würde er Menschen kennen, Menschen beurtheilen und Menschen schätzen lernen. Er würde nicht, wie's izt der Fall mit manchem Fürsten seyn mag, der einzige Einsiedler in seinem Lande seyn."

Schöne Ideen! sagte Brandhorst.

Ja, Brandhorst! nur dann, wenn diese Ideen aufhören bloße Ideen zu seyn, werden die Fürsten-

stühle sicher stehn, und keine Revolution befürchten dürfen, zu der ja izt in manchen Ländern die Fürsten selbst scheinen mit Gewalt hinzuarbeiten. Wenn aber meine Wünsche sollten erfüllt werden, so bekommen wir deswegen doch noch keine vollkommene Staatsverfassung.

„Herr Momus! die Gesundheit unsers Fürsten! trinken Sie einmal!" Sie tranken, und der alte General sagte: „Macht das nicht einem Fürsten Ehre, wenn man selbst im Gefängniß ihm Gesundheit und Leben wünscht?"

„Herr Gouverneur! sprach der Fremde lächelnd, wenn das Ihr Fürst hörte, so würde er einen alten General der Schmeicheley beschuldigen."

Der Greis wurde über das Wort, Schmeicheley, verlegen. Um sich aus seiner Verlegenheit herauszuhelfen, wandte er sich an Momus mit der Frage: „Lieber Mann! wie haben Sie sich denn in Ihrem Arreste die Zeit verkürzt?"

„Die Zeit ist mir, die Wahrheit zu sagen, keinen Augenblick lang geworden. Erstlich hatte mein Zimmer eine herrliche Aussicht. Der Fürst war ein Menschenfreund, welcher dies Gebäude

anlegte. So wehe es seinem Herzen thun mochte, einer Bastille zu bedürfen, so zeigte er doch, durch die Wahl des Orts, und durch die ganze innere Einrichtung, daß er ein Gefängniß für Menschen bauen wolle. Selbst die Aussicht auf das nahe fürstliche Schloß und die Aussicht auf die Wohnung des Fürsten, auf den Aufenthalt gefangener Menschen, gab mir vielen Stoff zum denken."

„Was dachten Sie denn als Gefangener beim Anblick der Wohnung des Fürsten, der Sie Ihrer Freiheit beraubt hatte?"

„Dort in jener Residenz eines guten Fürsten herrscht prachtvolle im Bücken und Schmiegen geübte Sclaverei, die mit knechtischer Seele, unermüdet beschäftigt ist, auf Unkosten des Fürsten, ihren Stolz, Eigennutz und Eitelkeit zu befriedigen. Hier in diesem Gefängniß ist blos die Freiheit des Körpers beschränkt, dort drücken Fesseln die Seelen. Vielleicht ahndet der Fürst nicht, daß an diesem einsamen kleinen Fenster ein Mann steht, der mitten im Gefängniß zu frei ist, um einen Regenten zu beneiden, welcher erhaben über Tausende, abhängig von Tausenden ist, die alle mit rastloser Thätigkeit seinen Launen schmeicheln,

ine schwache Seite mißbrauchen, und indem er
aubt allein zu herrschen, über seine Schwäche
cheln. Es macht, dachte ich dann wieder, dem
erzen des Fürsten Ehre, daß er den Anblick
aes Kerkers ertragen kann, so oft er hinblickt,
ft ihm gleichsam eine unsichtbare Stimme zu:
nade! Gnade! fragt ihn diese unsichtbare Stim-
e: Bist du auch gewiß, Fürst! daß dort keiner
ohnt, der dich dereinst vor Gottes Gericht der
ngerechtigkeit mit Wahrheit anklagen kann?
andeltest du auch strafend als weiser Vater?
ier an diesem Fenster, dachte ich zuweilen,
nd vielleicht ein Unglücklicher, welcher bei je-
m Blick aufs Schloß, neue Hoffnung in seiner
eele nährte: bald wirst du abgebüßt haben,
nn dort wohnt ja ein väterlicher Fürst, welcher
cht mit Vergnügen straft. Diese und dergleis
en Gedanken unterhielten mich sehr angenehm.
enn üble Laune über meine unverdiente Einker-
rung mich zuweilen verstimmte, so sagte ich zu
ir selbst: es verlohnt sich nicht der Mühe, sich
rüber zu ärgern, die ganze Welt ist ja eine
astille, über welche die Fürsten zu Comman-
anten angestellt sind."

„Da machten Sie aber den Fürsten und der Welt kein sonderliches Compliment“ sprach der Freunde lächelnd.

„Dafür war ich in der Bastille. In der Bastille wenigstens wird man doch frei von Complimenten seyn?“

Wenn ich nicht mehr denken wollte, so nahm ich meine Flöte zur Hand. Im Dämmerstündchen besuchte mich der würdige Commandant, nahm mich ein wenig mit zu einem kurzen Spaziergang auf den Wall —“

„Still! Still! daß nicht auskommt, ich hatte Gegenordre. Aber, da ich wußte, daß diese Ordre nicht aus dem Herzen meines Fürsten kam, so wagte ichs immerhin. Ich bin die Verweise über meine Gutmüthigkeit schon gewohnt, der Fürst selbst hat doch noch nie Ursache gehabt, mir einen Verweis wegen wirklicher Dienstfehler zu geben oder geben zu lassen. Ich weiß vielmehr, daß Sr. Durchlaucht einstens, bei ähnlichen Insinuationen über mich, erklärten: „Ich will keinen Teufel zum Bastillecommandanten haben, es ist traurig genug, ein Gefangener zu seyn.“

„Ihr Fürst, Herr Commandant! hat sich glücklicherweise wenigstens in Ihnen nicht betro-gen, sprach der Fremde, und wendete sich dann wieder an Momus. „Man hat Ihnen doch Lektüre verstattet?"

„Ja, ich hatte eine sehr interessante Lectüre. Ihr Theodor, Herr Commandant! verschaffte mir meinen Lieblingsschriftsteller, obgleich ein sehr revolutionaires Buch."

„Ein revolutionaires Buch in der Bastille?"

„Ist's denn da nicht an seinem Orte? Wenn der Verfasser desselben nicht schon vor ein paar tausend Jahren gestorben wäre, ich glaube, man setzte ihn mit seinen Schriften heut zu Tage, als hellen Kopf in ein dunkles Kämmerchen — und das zwar nicht von Rechtswegen, sondern von Staatswegen."

„Da der Verfasser todt ist, so dürfen Sie ihn wohl das Buch nennen?"

„Ohne Anstand, mein Herr! hier haben Sie's!"

„Der Livius? den nennen Sie revolutionär?"

„Ja, mein Herr! ich werde das beweisen, aber vorher muß ich Ihnen sagen, daß ein Gefangener, welcher den Livius lesen darf, beinahe nur noch dem Namen nach ein Gefangener ist. Dieser Schriftsteller, den ich lese, und immer wieder lese, schenkte mir die solideste Unterhaltung. Noch gestern las ich zufälligerweise wieder das 7 Kap. Dec. 1 des 1 B., worin ich die Grundsätze der modernen Politik mit wenigen Zeilen vollendet dargestellt fand — und reichlichen Stoff zum Denken für mehr als einen Tag erhielt. Auch da wurde ich wieder überzeugt: es geschieht nichts Neues unter der Sonne."

„Man hat mir diesen Schriftsteller auch als Jüngling erklärt, aber so interessant hab' ich denselben nicht gefunden. Theilen Sie uns doch Ihre Ansicht mit."

„Romulus wurde von seinen Reichsgehülfen, von den Großen, ermordet. Damals also waren schon die Großen dem verdienstvollen Fürsten bei weitem gefährlicher als das Volk — multitudini erat gratior quam patribus. Treffend, obgleich in wenigen Zeilen, schildert nun Livius die Gefahr und Unordnung, welche Stolz auf Abkunft dem

verwaiseten Staate drohete. Unglücklicherweise waren von einander verschiedene Stände, diese rivalisirten mit einander, Oriundi ab Sabinis, ne possessionem regni amitterent sui corporis regem creari volebant, veteres romani peregrinum regem aspernabantur. Die Römer hielten sich allein für die Nation, wie heut zu Tage der Adel — sie vergaßen, daß sie Weiber, Kinder, Bestigkeit der Verfassung allein den Sabiner verdankten. Also der Unterschied, welcher sich blos auf Geburt gründet, setzte den Staat in eine gefährliche Lage. Das sogenannte Interregnum enthält die neueste Geschichte von Frankreich, nur Zahlen machen einen Unterschied. Anstatt eines ermordeten Königs, bekam das Volk an den Mördern 100 Könige, die alles, nur nicht den königlichen Titel besaßen. Sed fremere deinde plebs (nicht populus!) multiplicatam servitutem, nec ultra nisi regem et ab ipsis creatum videbantur passuri. Wegen dieser Stelle würde Livius, wenn er nicht vor einigen tausend Jahren gestorben wäre, zu Paris guillotinirt, wenigstens deportirt worden seyn. Die

Franzosen wollen und sollen nach Posselt überall Römer seyn, vielleicht, wenn keine Bourboniden ihnen mehr aufgedrungen werden, vielleicht werden sie auch hierin Römer. Wenn ihnen dann nur ein Numa Pompilius das Schicksal zu Theil werden läßt, denn nur in diesem Falle dürfte der Tempel des Janus auch bei ihnen geschlossen werden, den Numa seine erste Sorge seyn ließ, zu Rom zu verschließen. Seine großen Geistesvorzüge und Tugenden wirkten ihm Verzeihung dafür aus, daß er ein Sabiner war. Ein Glück war's, daß kein Verwandter des ermordeten Romulus seinen Thron besteigen konnte, die patres wußten am besten warum? so wie die patres zu Paris es am besten wissen, warum sie lieber, wenn's erforderlich wäre, noch eine Million Staatsbürger auf der Heldenbahn todtschmeissen lassen, als einen Bourboniden den Thron besteigen sehn. Vielleicht ist der junge Held, obgleich peregrinus, der Numa für Frankreich, welcher, nachdem er seine Heldensünden durch seine Wallfahrt nach dem heiligen Lande abbüßte, den Tempel des Janus zuschließt tunc Galli non froment amplius multiplicatam servitutem.

Die weisen Väter decretirten ferner, nach
m Spottvogel Livius, die Volkssouveränität,
mma potestate populo permissa. Gerade
e in Frankreich, nur mit dem Unterschiede, daß
die vom Volke geschaffenen patres dem Sou-
rain Volk bei Todesstrafe verbieten unum pro
ntum dominis sich zu wählen. Der theure
ouverain, Volk, zu Rom und in Frankreich,
ren immer Souverains, denen ihre eigenen Ge-
öpfe, Fesseln anlegten. Herr Voß mag in sei-
r allgemeinen Staatswissenschaft von dem Re-
äsentationssysteme sagen, was er will, das ar-
e Volk, vielköpfiges Ungeheuer ohne Schmeiche-
genannt, trägt in jedem Falle Säcke, sie sind
r so schwerer, wenn es sich dieselben, als prokla-
rter Souverain, selbst auflegte oder auflegen
ß.

Um Sie nun aber auch noch davon zu über-
gen, daß ich mit Wahrheit Livius einen revo-
tionairen Schriftsteller nannte, welcher in der
onarchie wenigstens einen Platz in der Bastille
dient, so hören Sie nur folgende Stelle —"

„Aber, mein Gott! sagte der Gouverneur, so
ja der gescheide Livius auf jeden Fall übel dran,

Wenn ihn in der Republik Guillotine oder Deportation und in der Monarchie die Bastille erwartet?"

„Ja, Eure Excellenz! wenn die Republiken und Monarchien darnach sind, so ist weder der gescheide Livius, noch jeder andere gescheide Mann, vor diesem Schicksale sicher, es müßte denn seyn, daß er die Gabe hätte, zu schweigen, welches aber auch für den Staat seine Unbequemlichkeit haben dürfte. Die Stelle, welche ihm den Hals bricht, ist diese: In variis voluntatibus regum tamen omnes volebant, und setzt noch hinzu: libertatis dulcedine nondum experta. Wenn Sie, mein Herr! Fürst, Monarch, wären, würde es Ihnen eine angenehme Vorstellung seyn: ich beherrsche Sclaven?"

„Nein, warlich! sprach der Fremde, der bloße Gedanke würde mir mein Metier verleiden. Jeder Fürst, wenn er sein Metier versteht, kann seinen Unterthanen eben so gut gesetzliche Freiheit, das heißt, Sicherheit der Person und des Eigenthums, Ungekränktheit der unveräusserlichen Menschenrechte geben, als die Republik. In dieser müssen die Bürger eben so gut, zum Besten der

Gesellschaft, sich gewisse Opfer und Einschränkungen gefallen lassen, wie in der Monarchie. Diese leztere scheint durch den Namen viel zu leiden, weil man's für hart hält, dem Willen eines Einzigen unterworfen zu seyn, aber der Wille des Einzigen kann nie drückend werden, denn es ist, genau genommen, nur der Wille des Gesetzes, welchem der Fürst mit seinem Volke sich unterwirft. Monarchie ist nach meinen Begriffen ein Staat, in welchem das Volk unter den Wächtern des Gesetzes, Einen obenan gestellt hat, um heilsame Einfachheit im Gange der Staatsgeschäffte zu bewirken, welcher Eine gewisse äussere Vorzüge erhielt, um mit Nachdruck die Gesetze in Ansehn zu erhalten, die sich der Staat gab. Eine Republik hingegen, ist ein Staat, in welchem das Volk aus den Wächtern des Gesetzes abwechselnd mehrere oben anstellt, die die Staatsgeschäffte gleichsam instruiren und nach einem bestimmten Zeitraum herunktertreten, um andern Gewählten ihre Stellen zu überlassen. Geht der Vorzug, obenan gestanden zu haben, auf ihre Familie über, so ist's bekannt, was aus der besten Republik wird. Man sollte, um dem Namen sein Abschreckendes zu nehmen, die Monarchie Principalrepublik, und die Republik

Consular, oder Directorialrepublik nennen. Ich wiederhole noch einmal, nicht blos die letztere Staatsform macht den Genuß gesetzlicher Freiheit möglich, sondern gewiß auch die erstere."

„Livius inzwischen behauptet in der angeführten Stelle deutlich, daß in einem monarchischen Staate nur Sclaverei, keine Freiheit statt finde, indem er sagt: die Süßigkeit der Freiheit müsse ein Volk schlechterdings noch nicht geschmeckt haben, welches einen König verlange. Und das sagt Livius ungescheut zu einer Zeit, als ein Augustus Imperator war, ohne Verdruß zu befürchten, und ohne Verdruß dadurch zu bekommen. Hätte er in unsern so aufgeklärtrigorösen Tagen so etwas geradezu gesagt, er säße wahrscheinlich, wo er hingehört, auf Kuffstein oder Hohentwiel. Mich wundert's nur, daß dermalen, wo alle Federn an Ketten gelegt werden, der Livius nicht unter den verbotenen Büchern obenansteht. Billig sollte in allen monarchischen Staaten wenigstens die lateinische Sprache beim Strange untersagt werden. Aber, von der andern Seite, wundert's mich nicht minder, daß, wie die Geschichte lehrt, die Ruhe des Staats, selbst in den factionsreichsten Zeiten, als kaum die Imperatur den Republicanism in

Staate

rabe geleitet hatte, durch diese freimüthige Be-
uptung eines grosen Schriftstellers nicht im ge-
ngsten litt. Hätte der Imperator zu Rom un-
n Livius wegen dieser lautgesagten Privatmein-
ng gestraft, wahrscheinlich hätte sie mehr Auf-
n gemacht, wahrscheinlich hätte man sie ernst-
h in Ueberlegung genommen. Augustus handel-
weise, daß er sie ignorirte, und der Büchercen-
commission nicht befahl, den Livius in den Ca-
og der verbotenen Bücher zu seken. Die Rö-
r dankten ihm für die Discretion, daß er ihren
ngen keine Fesseln anlegte (und Zungen sind
ht wie die Arme zu Fesseln eingerichtet, man
it sie kürzer aus!) dadurch, daß sie die übrigen
ßen Fehler des Fürsten geduldig ertrugen, und
s thaten, was er befahl."

„Glauben Sie denn, fragte der Fremde, daß
e Regierung bei den lauten Aeusserungen ano-
ner Schriftsteller unbesorgt seyn darf?"

„Ja, mein Herr! eine jede Regierung, welche
weise ist, als daß sie sich für infallibel und un-
vesserlich halten könnte, wird gern das Urtheil
öffentlichen Meinung über ihre Handlungsart
nehmen, zumalen da man den Geist der Zeit
ot mehr als einen Knaben betrachten darf.

Entweder ist dieses Urtheil richtig oder unrichtig. Ist es richtig? so verdient es Rücksicht, verweigert man diese Rücksicht, so handelt man empörend, eigensinnig. Nimmt man aber weise Rücksicht, so ist das das beste Mittel, um sich der Achtung aller Gutgesinnten zu versichern. Ist es aber unrichtig? so kann jede gute Regierung sehr ruhig dabei seyn, die unausbleiblichen wohlthätigen Folgen ihrer anfänglich getadelten Maasregeln werden sie am besten rechtfertigen, denn wenigstens die nothwendigsten Folgen wurden mit berechnet. Ferner, entweder wird das Urtheil bescheiden oder unbescheiden gesagt. Im erstern Falle ist's in seiner Ordnung. Im leztern Falle wird nicht der Regent, oder die Regierung beschimpft, sondern der unbescheidene Tadler beschimpft sich selbst, alle Gutdenkende werden mit desto gerechterer Indignation seinen unbescheidenen Tadel aufnehmen, je edler und ruhiger sich der Regent und die Regierung benimmt. Ueberhaupt, mein Herr! muß man nie vergessen, daß so wie kein Privatmann, also noch weniger ein Regent wirklich beschimpft werden kann, als nur — durch sich selbst. Glauben Sie denn, daß die Rebmanne, die Rieme, die Göh-

ners, die Metterniche ihre Absichten erreicht ha-
ben? Nein! Alle Gutdenkende legten mit Un-
willen ihre Flegeleien bei Seite. In allen Län-
dern, wo ihre Chartecken nicht verboten wurden,
sind sie schon lange vergessen. Die gröbsten Saty-
ren sind am wenigsten schädlich. Kein Paßquill
konnte Friedrich dem Einzigen schaden. Warum?"

„Sie haben Recht. Bei Gutdenkenden kön-
nen öffentliche, freie Urtheile über den Character
des Staats und des Fürsten, keine nachtheiligen
Folgen hervorbringen. Aber bei weniger Gutden-
kenden doch?"

„Nein! auch Schlechtdenkende werden das
würdige, ruhige Betragen eines Regenten ehren
müssen, der sich im Großseyn und Gutseyn durch
nichts irre machen läßt. Wenn er kleinliche Em-
pfindlichkeit oder gar Zorn zeigt, so hätten sie eher
gewonnen Spiel. Glauben Sie denn, daß die
Schlechtdenkenden dadurch desarmirt und radical
curirt werden, daß man durchgreift und Schwei-
gen gebietet? Wenn ich in meiner Jugend den
Lehrer über einen schwierigen Gegenstand befragte,
und er sagte: Schweig Knabe! so dachte ich,

entweder weis es der Mann nicht, oder er iß na-
artig. Wenn er mich aber freundlich anhörte oder
sagte: mein Sohn! du kannst Recht haben, ich
mag mich bei der Uebersetzung dieser Stelle wohl
geirrt haben. Wir wollen nachsehn. Wirklich
mein Sohn! du hast Recht, ich hatte geirrt —
dann bekam ich Achtung und Liebe zu ihm, so wie
ich im erstern Falle erbittert wurde. Schlechtden-
kende Menschen darf eine weise Regierung am we-
nigsten erbittern."

„Aber das werden Sie mir doch zugeben,
daß jeder Schriftsteller über Staatssachen wenig-
stens seinen Namen nennen muß?"

„Mein lieber Herr! wird Anonymität verbo-
ten, so ist eben dadurch alle Publicität verboten, und
die Regierung sagt nur mit verblümten Worten:
ich will keine Wahrheit hören. Bedenken Sie,
was es auf sich hat, das schlechte Buch eines Ge-
lehrten zu tadeln? Wie manche gründliche Rezen-
sion in der allgemeinen Litteraturzeitung würden
wir entbehren müssen, wenn sich jeder Rezensent
nennen müßte? Denn wer befindet sich immer in
solchen Verhältnissen, um den Verdruß nicht ach-
ten zu dürfen, welchen gekränkter Autorstolz er-

sachen würde? Bei weitem gefährlicher für
nchen braven, gescheiden Mann würde es nun
n, auch auf die bescheidenste Art seine Meinung
sagen, über Gegenstände, welche unmittelbaren
nfluß auf Staatenwohl und Staatenweh haben.
mal da die Gelehrten ohnehin gewöhnlich schüch-
n und ängstlich sind. Gesezt man die Fürsten
st wären so edel und weise, um freimüthige
usserungen nicht übel zu nehmen, welches auch
es seyn würde, was man von den meisten, die
kenne, dermalen erwarten dürfte: (Bei dem
ehrungswürdigen Fürsten dieses Landes allein
re mehr zu erwarten,) sind denn nun aber alle
aatsbedienten eben so gutdenkend, eben so weise?
hmen wir den Fall an, Sie, mein Herr! wä-
Commandant von dieser Bastille, und hätten
solcher Gelegenheit, Unordnungen, die ausser
er Instruction liegen, zu bemerken; zu bemer-
, wie himmelschreiend von einigen Ihrer Obe-
das Zutrauen und die Gnade des Fürsten ge-
braucht würde, sie zeigten das freimüthig mit
nnung Ihres Namens an: Ihr Fürst nähme
h, wie's von ihm zu erwarten steht, Ihre ehr-
en Erinnerungen wohl auf und nach unpar-

theilscher Untersuchung fände er dieselbe gegründet, (dann muß es aber schon sehr glücklich gehn,) in welche Verdrießlichkeiten würden nicht diejenigen den armen Commandanten verwickeln, welche sein Tadel traf? Wie würden Sie, Ihre Freunde und alle andere, denen mit einer solchen Freimüthigkeit nicht gedient wäre, in der Folge unvermerkt ihn mit unter beim Fürsten lobend, aber nie empfehlend, es den armen Commandanten hart genug fühlen lassen, wenn sie auch ihre gegenwärtige Empfindlichkeit und Zorn unterdrücken? Gewiß! Sie und Ihre Familie würden das Opfer Ihrer Freimüthigkeit werden, ohne daß es der gute Fürst verhindern könnte, und was noch trauriger wäre, Ihr Beispiel würde bald alle andere abschrecken, die schönen Herrn wären sicher und der gute Fürst — erführe nie Wahrheit. Erinnern Sie sich nur des armen Steinbergs!"

„Wie so? fragte der Fremde auffahrend, der arme Steinberg! was soll der?"

Mornus erzählte ihm nun sehr rührend die ganze traurige Geschichte, legte ihm den Brief der unglücklichen Gattin vor. Der Fremde entfärbte

sich einmal über's andere, zitterte und verfiel in tiefes Nachdenken.

„Wüßte der gute Fürst, nahm Monus das Wort, wüßte der gute Fürst, den ich verehre, weil ich, mir heilige, schriftliche Beweise in Händen habe, daß er die Wahrheit nicht haßt, wüßte der brave Fürst, wie schändlich er hintergangen würde — was das sagen will, jemand in Ungnade darnieder sinken lassen, der vorher das Zutrauen des Fürsten genoß; welchen Leiden er in dem Augenblicke, da er glaubt Energie zu zeigen, und selbstständig, gerecht, zu handeln, welchen Leiden er den Unglücklichen mit seiner Familie preis giebt; durch welche Kränkungen der arme dafür büssen muß, die Gnade seines Herrn besessen zu haben; ach er würde darüber weinen, ein Fürst zu seyn!"

„Ja! er würde darüber weinen! sprach der Fremde, und las den Brief noch einmal und seine Augen standen voll Wasser. Hatte denn der unglückliche Fürst nicht wenigstens einen einzigen Freund, der ihm die Augen öffnete, der Muth genug besaß, zwischen ihn und seinen Zorn zu treten? Ach meine Gemah —" Er besann sich, und sprach nicht ganz aus.

„Gefühlvoller, theilnehmender Mann!“ Wie konnte der Fürst bei aller seiner Herzensgüte einen Freund von solchem Muthe erwarten, den er vielleicht nicht Muth genug würde gehabt haben, aus Dankbarkeit, nur in Schutz zu nehmen, wenn er zum Lohn mit seinen Weib und Kindern wäre genöthigt worden, arm den Wanderstab zu ergreifen, und für seine Thorheit zu büßen; der treugewissenhafte Freund eines Regenten seyn zu wollen!“

„Bittere, bittere Wahrheit! Aber Sie Benning! hätten doch wenigstens nicht schweigen sollen. Ich weiß der Fürst liebt Sie, ach Sie hätten nicht schweigen sollen! Das verzeih Ihnen Gott!“

„Wenn ich geschwiegen hätte, so würde ich verzweifeln. Aber ich habe verschiedenemal unsern sonst so wackern Fürsten die dringendsten Vorstellungen darüber gethan, ich erhielt zur Antwort: Ich bin Fürst, und des Hofmeisterns müde.“

„Mußten Sie denn zu ihrer Vorstellung gerade einen Augenblick wählen, in dem der arme Fürst üble Laune hätte? Ach diesen Zeitpunkt benutzen nur sonst immer seine Feinde!“

„Die Sache war dringend, ich durfte nicht zaudern. Einmal abgewiesen, verlor ich dennoch den Muth nicht, ich kam, wie der Fürst ruhigen zu seyn schien, noch einmal. Aber auch izt wurde der Fürst empfindlich. „Herr Obrist! Sie [illegible] ein guter Soldat, bleiben Sie bei Ihrem Fa[illegible] ich dringe darauf!" Ich ging niedergeschlagen fort. Wie ich das Drittemal den Namen Steinberg nannte, so sagten Sr. Durchlaucht: Herr Obrist! Sie haben lange gedient, Sie können Avancement fordern, izt ist Gelegenheit, ich ernenne Sie zum General und Chef des 2ten Depotbataillons! Nun wurde ich auch ungeduldig und sprach: Ich danke Euer Durchlaucht unterthänigst, die Reihe ist noch nicht an mir. Geben Sie mir lieber in Gnaden meinen Abschied oder wollen Sie etwa geruhen, mich für meine treugeleisteten Dienste bei das Steuercollegium zu versetzen?"

„Ja! ich habe allein unwürdig gehandelt! sprach izt der Fremde mit Feuer und sprang auf. Herr Commandant! führen Sie uns zu dem unglücklichen Steinberg. Ich will ihn sehn und mich selbst durch diesen Anblick strafen. Momus! geben Sie mir Ihre Hand, führen Sie mich hinzu der durch mich unglücklich gemachten Familie."

„Euer Durchlaucht! wollen wir nicht vorher den Arzt fragen, ob Ihre unvermuthete Erscheinung auch für die Armen, deren Seelen so schrecklich litten, gefahrlos ist?“

„Ja, Freund! es wäre schrecklich, wenn ich sie noch einmal durch meine Gnade unglücklich machen wollte.“ Der Arzt kam und fand den Besuch unbedenklich.

Der Fürst trat mit seinen Begleitern ins Zimmer, wo Steinberg an dem Bette seiner unruhig schlummernden Gattin saß, das Kind schlug eben seine Aermchen um den Hals des Vaters, und küßte ihn dann spielend auf die Augen. Der Fürst stand schon nahe vor ihm, als er ihn erblickte.

„Er. Durchlaucht!“ sprach er sich verwundernd, indem er ehrerbietig sich aufrichtete, begleitet von den Rettern Louisens und Carolinchens, meinen Schutzengeln?“ Seine Gattin erwachte, er gab ihr das Kind. Der Fürst sah mit schweigender Wehmuth bald den Vater, bald die Mutter an, und als das Kind sich an die Mutter schmiegte und furchtsam mit großen Augen den Fürsten erblickte, sprach dieser gerührt:

„Fürchte dich nicht, kleiner Engel! ich will dich und deine Aeltern nicht zum zweitenmal in den Tod stürzen. Steinberg! Steinberg! so weit brachte Sie Ihr Fürst? Gott! fuhr er feierlich und gen Himmel blickend fort, wenn du nicht gemacht hättest, ist stünden diese drei Seelen vor deinem gerechten, heiligen Richterstuhl und klagten mich an!"

„Nein! Euer Durchlaucht! sprach Steinberg mit gefaltenen, emporgehobenen Händen, nein! wir wollten sterben, um unsern Jammer zu enden, nicht, um Sie vor dem Richterstuhl Gottes anzuklagen. Wir würden für Sie um Gnade gefleht haben."

Der Fürst brach in laute Thränen aus, er konnte lange nicht reden, er reichte Steinbergen die Hand. „Steinberg! sanfte tugendhafte Seelen! Sie hätten für Ihren Fürsten um Gnade flehen wollen, der Ihnen Ihre treuen Dienste, ihre Nachtwachen, ihre großen Aufopferungen so vergalt? der Sie so sehr des Lebens müde machte, daß Sie mit Gattin und Kind von einer Erde hinwegeilen wollten, auf welcher Fürsten wie ich, selbst die Tugend in Verzweiflung stürzen, welches sonst kein Unglück, so groß es sei, vermag! Stein-

berg! haben Sie Mitleiden mit Ihrem Fürsten! geben Sie mir die Hand! Sie sollen gerächt werden, meine Täuschung ist vorüber."

„Um Gotteswillen! Fürst! keine Rache! keine Rache! Nur Gnade! Gnade auch meinen Feinden!

„Sie haben Recht, braver Mann! ich müßte Sie ja auch an mir selbst rächen. Bleiben Sie, sprach er zu seinen Begleitern, hier, bis ich wiederkomme, ich muß ein paar Minuten allein seyn, um mich zu erholen. Herr Commandant!" Der Fürst ging hinaus, der Commandant begleitete ihn bis an den Hof, es war ein schöner sternheller Abend, der Fürst ging tiefnachdenkend auf und nieder. Während der Fürst abwesend war, flossen die rührendsten Danksagungen von den Lippen des Gatten und der Gattin gegen ihre Retter. Momus und Brandhorst, welche behaupteten, eine simple Menschenpflicht erfüllt zu haben, die nur durch ihre äusserst glücklichen Folgen vorzüglich sei, Momus und Brandhorst waren froh, als der Fürst zurückkam.

„Mit Vergnügen habe ich vom Herrn Commandanten gehört, daß die unglückliche und zugleich so glückliche Ereignisse dieses Abends, nur innerhalb den Mauern dieses Hauses bekannt sind,

wir wollen alles thun, daß die Nachricht davon nicht in die geschwätzige Stadt komme. Dank Ihnen, (zum Commandanten) daß Sie mir das Leben eines Mannes erhielten, bei dem ich sehr viel wieder gut zu machen habe. Aber welcher Fürst, auch der mächtigste! kann solche Leiden ganz vergessen machen? Einige Tage, lieber Steinberg! werden Sie immerhin sich mit Ihrer braven Gattin und Kinde noch hier gedulden müssen, bis ich alles reiflich überlegt habe. Mir fiel eben ein, eine Reise mit Ihrer Familie wäre Ihnen wohl sehr heilsam. Wie wäre es, wenn Sie in einem wichtigen Geschäfte, worin wir mit einander arbeiteten und das Ihnen bekannt ist, (es betrifft die B... Sache,) nach Regensburg gingen? In wenigen Wochen kämen Sie wieder zu mir zurück und —"

„Euer Durchlaucht werden immer einen treuen, gewissenhaften Diener an mir finden. Das Geschäfft zu Regensburg übernehme ich mit Vergnügen, es ist äusserst difficil. Der Gedanke, es möchte nicht in die besten Hände fallen, wodurch dann Ihre Ehre sehr compromittirt werden würde, bekümmerte mich oft in meinem Arreste. Ich

werde alles aufbieten, um Ihre Zufriedenheit zu verdienen. Aber eine unterthänigste Bitte verstatten Sie mir doch?"

„Und die wäre?"

„Nicht unmittelbar von da mich wieder an Hof zurückzurufen. Ich weiß, Sie fühlen meine überstandenen Leiden, mein Anblick würde Ihnen in manchen Stunden schwer fallen."

„Das kann seyn — aber ich will mich zwingen."

„Wenn Sie also meine Gegenwart als eine sich selbst aufgelegte Strafe betrachten wollen, so wird mir dieser Gedanke immer sehr niederschlagend seyn. Ich will Mosers Behauptung nicht geradezu auf Euer Durchlaucht anwenden: Fürsten schenken wieder ihr Zutrauen unendlich leichter Männern, von denen sie beleidigt wurden, als Männern, denen sie glauben müssen, selbst zu viel gethan zu haben. Aber —"

„Nun wir wollen die Sache überlegen. Bemning soll Ihnen meine Entschließung melden, er soll der Mittelsmann zwischen uns beiden seyn. Sind Sie mit diesem Mittelsmanne zufrieden?"

herzlich zufrieden. So oft Euer Durchlaucht mit diesem geraden braven Manne gut standen, waren Sie heiter, aber sobald das Gegentheil bewirkt wurde, so wären Sie verstimmt, wir alle empfanden das gleich, die wir um Sie waren, selbst Ihre Gemahlin."

„Sie Madam! wendete sich der Fürst zur Commandantin, sind so gütig, morgen früh einen Kaufmann kommen zu lassen, und auf meine Rechnung alles Nöthige auszunehmen, was Ihre Freundin, die Frau Geheimeräthin von Steinberg, ihr Mann und Kind brauchen, um mit Anstand und Bequemlichkeit zu reisen, und in Regensburg erscheinen zu können. Mit Tages Anbruch soll mein Schneider hier seyn, denn gegen Mittag muß schon ein Anzug fertig seyn. Ich bitte nicht zu ökonomisiren und werde für Ihre Müh erkenntlich seyn.

„Ich empfehle mich, Herr Geheimerath! Gott Lob! daß der fatale Steuerrath fort ist, sprach der brave Obrist, und schüttelte Steinbergen traulich und vergnügt die Hand.

Auch der Fürst reichte Steinbergen schweigend die Hand, dann der gerührten, über den plötzlichen Wechsel ihres Schicksals tiefgerührten Gattin.

Das kleine Mädchen reichte ihm itzt sein Mäulchen zum küssen hin. Der Fürst bog sich zu dem Engel hin, und ließ sich küssen. „Gutes Kind lebe zu meiner und deiner Aeltern Freude! Ein Fürst hätte dich, schöne Blume, dieser Erde geraubt, wenn Gott nicht zwei Schutzengel geschickt hätte. Das Kind reichte mit beiden Aermchen nach Brandhorst, welcher neben dem Fürsten stand — Brandhorst nahm es von der Mutter Hand, es streichelte ihm lächelnd die Wangen, er küßte, drückte es gerührt an sein Herz und gab es der Mutter zurück. „Nie müssest du, holder Engel! deinen lieben Aeltern andere als Freudenthränen wegküssen.“

„Ach, Herr von Brandhorst! todt und betäubt rissen Sie vor wenigen Stunden mein Kind von dem Herzen seiner sterbenden Mutter, um mir es lächelnd und glücklich wiederzugeben. Gott lohne Sie, mein Kind soll seine Segenswünsche mit denen seiner Aeltern für Sie und unsere Retter vereinigen, so bald es stammeln kann.“

Der alte General reichte nun der Geheimerathin beim Weggehen die Hand. „Louise! Tochter meines besten Freundes, der neben mir in der Schlacht als Held fiel, meine alten Knochen dürfen

sen nun Morgen nicht für euch knieen. Gott hat's anders gewendet. Es bleibt dabei: alles, was ich habe, ist euer."

„Ach, Euer Excellenz! Sie selbst riefen dem Arzte, ohne dessen schleunige Hülfe wir izt Leichen wären. Wir wollen Sie als Vater lieben."

Auf dem Rückwege kamen sie bei dem Zimmer vorüber, wo die übrigen Gefangenen speisten. „Was ist das?" fragte der in tiefe Gedanken versunkene Fürst.

„Meine Gäste, Euer Durchlaucht! meine Gäste feiern, ohne es zu wissen, das Fest der segnenden Gegenwart eines Fürsten im traurigen Gefängnisse."

„Auch diese will ich sehn!" mit diesen Worten öffnete er die Thüre und trat mit seinen Begleitern ins Zimmer, wo zwölf bleiche Figuren um eine volle Tafel saßen. Kaum erkannten sie den Fürsten, so standen sie ehrerbietig auf und sprachen: „Gnade! Gnade!" Nur ein einziger sagte nicht: Gnade! sondern schlug schweigend und beschämt die Augen nieder.

„Sie allein, Herr Lieutenant! bitten nicht um Gnade?"

„Nein, Herr Obrist! ich habe meine Strafe verdient. Gnade gegen mich würde Ungnade gegen den Staat seyn. Ich würde noch strafbarer werden, wenn ich nicht dulden wollte, was nicht einmal die strengste Gerechtigkeit mir zuerkannte. Ich bin ein strafbarer Verbrecher, und nur diesem einsamen Gefängniß hab' ichs zu danken, daß ich zur Erkenntniß kam."

„Junger Mann! sprach Brandhorst, was haben Sie verbrochen?"

„Ich habe die Ruh des Staats gestört, ich habe die Sicherheit, die Rechte guter, vergnügter Bürger gekränkt. Stolz auf meinen, nicht selbst verdienten Adel, stolz auf meinen Stand als Officier, hatte ich die Frechheit mit einigen eben so unbesonnenen Cammeraden, an einem Abende, nachdem wir auf der Promenade sich erholende, nützliche Handwerker als Bürgercanaille beschimpft, sie Hahnreihe genannt hatten, die es für ein unverdientes Glück halten müßten, wenn wir uns in ihren schönen Weibern herabließen, um die Race zu veredlen. Nach allen diesem sage ich, hatte ich und meine Cameraden noch die Frechheit, das Vergnügen einiger bürgerlichen Familien, die den

einem Hochzeitmahle versammlet waren, zu unterbrechen. Kaum hörten wir die Musik, so stürzten wir in den Tanzsaal, die Bürger machten uns auf die höflichste Art Platz, der Bräutigam war so artig, nur seine schöne Braut selbst zu einem Tanze zu präsentiren. Wir mißbrauchten diese Güte und waren unersättlich — man bat uns, nach einigen Stunden, auch den Hochzeitgästen wieder zu tanzen zu erlauben. Da wurden wir grob, man blieb ruhig, bis endlich unsre cavaliermäßige Flegelei den höchsten Grad erreichte, bis alle Tänzerinnen flohen, wir mit Canaille, Hahnreihen und Bürgerpack um uns warfen, sogar den Degen zogen. Da warf man uns, wie wir verdienten, zur Thüre hinaus. Der erbitterte Vater der Braut faßte meinen Degen und warf mir ihn, ausser sich gebracht durch die unverantwortlichsten Beleidigungen, zerbrochen vor die Füße. Der brave Mann ist dafür auf zwei Jahre zum Zuchthause verdammt, ich höre, sein ganzes Gewerbe geht dadurch zu Grunde. Gott! unser Stand ist ohnehin eine schwere drückende Bürde für den unentbehrlichen Bürger und Bauer, welche in der Noth doch selbst

noch die Waffen zur Vertheidigung des Vaterlandes ergreifen müssen, wenn das Militair nun gar, wie ich that, alle andere Stände verachtet, so sind wir, die bezahlten und die zur Ungebühr vorgezogenen Vertheidiger des Staats, ja die ersten, welche ihn zu Grunde richten? Dürfte ich's wagen, um eine einzige Gnade zu bitten, so wäre es diese, dem braven Bürger, welcher nützlicher ist als 20 Cavaliere von meinem Schlage, die Zuchthausstrafe zu erlassen, und mir die ihm bestimmte Zeit des Arrests zuzulegen."

„Herr Lieutenant! Morgen früh um 6 Uhr haben Sie Ihren Gegner im Zuchthause abzuholen und denselben in den Schoos seiner Familie zurückzuführen, nachdem sie beide sich vorher beim Gouverneur werden gemeldet haben. Der Obriß Benning vermißt Sie sehr bei seiner Compagnie, ich kann Ihnen nicht helfen, Sie treten bis Uebermorgen wieder in den Dienst."

„Ich danke meinem gnädigsten Fürsten!"

„Herr Gouverneur! die Steine von der alten Kirche, von welchen ich die Bastille bauete, scheinen eine gewisse Kraft, von ihrer vorigen Bestimmung, zu haben. Wenn ich wüßte, daß alle mei-

ne Cavaliere so viel hier lernten als der Lieutenant, so wäre es vielleicht nicht übel gethan, wenn man sie nach der Reihe alle hier in die Schule schickte?"

Nun wendete sich der Fürst an die übrigen Gefangen: „Ihr Alle! tröstet euch mit dem Gedanken, daß euer Fürst kein Vergnügen am Strafen hat, und daß er auch euch nicht vergessen wird. Macht dies stille einsame Gefängniß zu einer Schule der Weisheit für euch. Ich gebe euch mein fürstliches Wort; so bald die Pflicht der Gerechtigkeit, Gnade nicht ganz unmöglich macht, so soll sich eure Lage ändern."

„L'eau beni de la cour!" murmelte einer der Gefangenen, als der Fürst den Rücken wendete — es war ein Hauptmann, welcher bei'm Spiele in Zwist gerathen war, und dem Duellmandat zum Trotz, sich duellirt hatte, weil jeder Edelmann sein alleiniger Richter, nach seiner Meinung, wäre.

Als der Fürst zurückgekommen war, und die Sänfte bestellt hatte, sprach er:

„Herr Gouverneur! bald möcht' ich Ihnen danken, daß Sie sich übereilten, denn wäre Ro-

mus nicht attetirt worden, so wäre ich vielleicht itzt der unglücklichste Mensch in meinem Lande. Momus! Braudhorst! Benning! und Sie brauer Herr Commandant! Sie waren heute meine Schutzengel. Ich bin heut ruhiger, als nach 20 Geheimenraths-Sessionen. Dieser Tag soll mir jährlich ein Festtag seyn, so oft ich ihn erlebe, will ich, begleitet von meinen Kindern, ins Gefängniß gehn, die Gefangenen besuchen, trösten, und, wie heute Momus that, speisen. Ich will dann meinem Schöpfer preisen, daß er mich an diesem Tage in die Hände guter wackerer Menschen fallen ließ. Ach! wie kann, wie soll ich Ihnen danken?

„Wir alle, Euer Durchlaucht! wollen Ihnen danken. Denn glauben Sie, daß das nicht warmen heissen Dank fordert, wenn sich ein Fürst so edel, so gut zeigt, wie wir Sie heute erblickten?

„Herr von Braudhorst! Mann mit dem eisernen Gedächtnisse! wollten Sie mir nicht die Freundschaft erzeigen, gelegenheitlich die Geschichte dieses Tages aufzuzeichnen? Ich kann so gut wie Benning einen Ohm Wein verwetten."

„Ich werde es mit Vergnügen thun. Auch unsre Unterredung vor Ihrer Ankunft?"

„Wenn ich sie wissen darf? ja!"

„Ein so guter Fürst darf alles wissen, was ehrliche Männer reden und thun."

„Gute Nacht! Freunde! Morgen speisen Sie sämtlich, mit Steinbergs, bei mir auf meinem Zimmer, zu Adolphsthal. Meine liebe Gemahlin muß auch das Vergnügen haben, so liebe Leute kennen zu lernen, ich lasse Sie abholen. Gute Nacht! mein alter braver General! Gute Nacht! ich scheide zufriedner als ich kam."

Adolphsthal war der Lieblingsaufenthalt des Fürsten, zwei Stunden von der Residenz. Die wenigen Gebäude waren schön und einfach, von einem mäßigen Park umgeben. Zahlreiche Triften von Rindvieh und Schaafen weideten rund herum friedlich auf sanft sich hebenden Bergen. Der Fürst war ein erklärter Freund von der Landwirthschaft und machte gern ökonomische Versuche ganz im Stillen. Seine Bauern waren es schon lange gewohnt, von ihm zu lernen. So hatte er hier zum Beispiele eine Schweizerei angelegt, aber aus guten Gründen das Schwei-

zervieh mit dem ostfriesländischen vertauscht, fleißigen, ordentlichen Bauern überließ er, um einen billigen Preis, zuweilen schöne ostfriesländische Kälber, oder machte ihnen auch wohl ein Geschenk damit. Auf diese Art wurde der Viehstand unvermerkt im ganzen Lande verbessert. Er hatte die Erfahrung gemacht, daß die, bis zur Ungebühr ausposaunte, absolute Stallfütterung, wenigstens die Milch und das Fleisch des Rindviehs verschlimmere, darum ließ er all sein Vieh nach der Verdauung des ersten Futters, truppweis, einige Stunden im Freien weiden. Die tönenden Schellen am Halse der großen, muntern Kühe, das Blasen der Hirten, machte den herrlichsten Eindruck. Seine Schaafheerden von spanischen Widdern gezogen, kamen Jahr aus Jahr ein in keinen Stall, sondern wurden in Horden unter Schoppen gefüttert, die Wolle von ihnen lieferte ihm Tuch zu seinen Kleidern, die inländischen Tuchmanufacturen kamen mit der veredelten Schaafzucht empor, und viele tausend Thaler, sonst für ausländische Waaren vergeudet, blieben im Lande. Die muntertönenden Schallmeien der weiß und rothgekleideten Schäfer, unter den hü-

enden Lämmern, belebten die ganze liebliche Ge-
nd. In einer kleinen Entfernung war eine
aumschule, worin der Fürst stundenlang prof-
und oculirte, und aus welcher das ganze
nd mit den edelsten Obstbäumen versorgt wur-

So bald der Fürst in seinem Adolphsthale
r, legte er allen Zwang ab, hier war kein
ammerherr und kein Trabant sichtbar, er lebte
mit seiner würdigen Gemahlin und Kindern,
e ein Privatmann, in ungestörter Ruh. Nach
errichtung seiner Berufsarbeiten beschäftigte er
h in seinem Garten, durch denselben schlängel-
n sich reine rieselnde Bäche hin, hier und da
ben sich zwischen Blumen halbmannshohe klei-
Fontainen empor, die, dem sich ein wenig zu
nen hinbückenden Wanderer, einen reinen Labe-
unk anboten. Große Wasserbaumeister hatten
h erboten, prachtvolle Wasserfälle über Ruinen,
d hoch wieder aus der Luft niederstürzende
iesenfontainen zu schaffen. Nein, sprach der
ürst, ich will hier an keine Ruinen, kein Kal-
n, kein Herabstürzen erinnert seyn. Ein Fürst,
ssen Auge mit Vergnügen auf Ruinen ruht,

wird gleichgültig bei Ruinen, vielleicht gar endlich con amore ruinirend. Ein Fürst, welcher täglich künstlich, hoch emporgehobenes Wasser, als Staub herabstürzendes Wasser, sieht, wird mit dieser Idee zu vertraut, die, nur sparsam benuzt, in einer Fürstenseele heilsame Erschütterung hervorbringen kann. Das einzige, was er von dem künstlichen Wasserbaumeister annahm, war eine Wasserorgel, in einem kleinen Busche, nahe am Hause, auf der Seite seines Schlafgemachs, welche zwei Melodien spielt: Wie groß ist des Allmächtigen Güte! und — In allen meinen Thaten ꝛc.

Silberpappeln umgaben die ländliche Wohnung des Fürsten, aus welcher jede Aussicht in die sanfte, schöne Natur, heiter und zufrieden machte. Kein Ordensband, kein Kreuz, kein Stern auf der Brust wurde hier nach den, beim Eingange angeschlagenen Hausgesetzen, geduldet. Denn, sagte der Fürst, ich habe in der Residenz Kreuzes genug mit allen den Kreuzen, die mich umkreuzen, und mit allen den Sternen, welche oft, beim Lichte besehn, kaum Sternschnuppen, und warlich keine Fixsterne sind, wofür sie gelten wollen.

Der Fürst ging mit dem Geheimenrath von Steinberg vor seinem Hause unter den Silberpappeln spatzieren, als unsre beiden Freunde mit dem Gouverneur, Benninh und den Commandanten ankamen, er empfing sie freundlich, führte sie ein wenig in dem Garten herum, und nachdem er ihnen seine schönen Heerden, seine gewächsigen Stämmchen in der Baumschule, gezeigt hatte, so führte er sie in das Zimmer seiner Gemahlin. Diese sang zu dem Flügel, auf welchem ihre Louise (so nannte sie Steinbergs Gattin,) spielte, und hielt die kleine Caroline auf ihrem Schoose. Sie stand auf, nahm das Kind auf ihren Arm, faßte Louisen bei der Hand, und indem ihr ihr Gemahl unsre Freunde vorstellte, sprach sie:

„Meine Herren! Sie sind beneidenswürdig, nicht allein gute Seelen gerettet, sondern ihnen auch das Leben wieder theuer gemacht zu haben. Denn mein lieber Gemahl gestand mir offenherzig, daß er durch Ihr edles Benehmen und durch die Wahrheiten, die Sie ihm sagten, gerührt, gereizt worden sei, gut und pflichtmäßig zu handeln. Sie haben die schönste Bürgerkrone verdient, diese reicht Ihnen Ihr eigenes Herz. Ihre Handlung belohnen zu wollen, hieße, dieselbe herabwürdigen.

Geben Sie mir Ihre Hand, und nehmen Sie mit diesem, aus meinen Haaren geflochtenen Ringe, zu meinem Andenken, die Versicherung meiner innigsten Hochachtung an.“ Sie steckte selbst jedem einen Ring an den Finger, mit den Worten: „Sollten Sie jemals in Verlegenheit kommen und wir Ihnen dienen können, so erinnere Sie dieser Ring, daß ich und mein Gemahl sehr empfindlich seyn würden, wenn Sie irgend jemanden in der Welt den Vorzug vor uns einräumen wollten, Ihnen zu dienen.“

Momus und Braudhorst küßten gerührt der Fürstin die Hand. Der erstere nahm das Wort:

„Ihro königliche Hoheit! gestern begünstigte uns das Schicksal, indem es uns die Ausübung einer pflichtmäßigen Handlung gelingen ließ. Heute macht uns dies gütige Schicksal so glücklich, eine Fürstin zu finden, welche denjenigen allein belohnenswürdig findet, der jede Menschenpflicht aus den reinsten Bewegungsgründen erfüllt. Diese Denkungsart ist unendlich würdiger, von der Tugend selbst, gekrönt zu werden, als das, was wir thaten. Der Vorsehung allein gebührt unser wärmster Dank dafür, was wir thun konnten.“

„Und dann, Ihro königliche Hoheit! erlauben Sie mir hinzuzusetzen, sprach Brandhorst, Ihr Herr Gemahl benahm sich so edel, bewieß ein so liebenswürdiges, für Wahrheit unbefangen offenes Herz, daß, sollte die unpartheiische Tugend unser heftiges gemeinschaftliches Benehmen richten, dem sich so männlich beherrschenden Fürsten unstreitig der Preis würde zuerkannt werden."

„Brandhorst! unterbrach ihn der Fürst, hierin bin ich anderer Meinung. Es gehört unendlich mehr Muth und Selbstverleugnung dazu, einem Fürsten die Wahrheit zu sagen, als ein Fürst haben darf, sich auf seinen eigenen Vortheil aufmerksam machen zu lassen. Haben Sie meine Bitte nicht vergessen, mir mit der Zeit — —"

„Hier ist die Erzählung, Euer Durchlaucht; ich konnte den Morgen nicht besser verwenden, als Ihrem Befehle nachzukommen."

Der Fürst nahm den Aufsatz und übergab ihn seiner Gemahlin. „Da Liebe! lies selbst, du wirst viel Unterhaltung finden. Deine brave Louise wird ihn Dir am besten vorlesen, und das Latein mag Dir unser Sohn Carl erklären, ich höre ihn eben mit seinem Lehrer kommen. Ich will indeß

mit unsern Gästen durch eine kleine Promenade vor Tisch machen."

Die Fürstin, eine englische Prinzessin, war eine vortreffliche Dame, keine vorzügliche Schönheit, aber ihre Seele war edel und schön. Sie liebte ihren Gemahl so treu und uneigennützig, daß sie weit entfernt von aller Eifersucht blieb, wenn etwa — — man weiß ja von Alters her, daß die Fürsten eben nicht immer die strengsten Moralisten sind. Ihre Lebensart, Erziehung und mitunter auch die Beschaffenheit ihrer Gemahlinnen, dabei bei ihnen oft eben die Wirkung, wie bei andern Leuten der häufige Genuß der Kartoffeln — er kehrte dann aus Dankbarkeit für ihre großmüthige Discretion, jedesmahl zu ihren keuschen Umarmungen zurück, sie waren nicht blos Gatten, sondern auch die zärtlichsten Freunde. Das musterhaft weise Benehmen seiner Gemahlin erhielt in seiner Seele Achtung für tugendhafte Keuschheit, und schützte ihn bei vorübergehenden Extravaganzen vor dem großen Unglücke, ein Raub des Maitressenunfugs zu werden, welcher, in jedem Betrachte, traurige Folgen hat. Nie ließ er sie entgelten, daß sie noch als Kinder von einer un-

ischen Politik waren für einander bestimmt wor-
n.

Ein treues, weises, großmüthiges Weib kann
ßt einen Fürsten, wenigstens in den Schranken
lten, wenn er gleich philippische Bedürfnisse ha-
n sollte und allenthalben von schönen Blumen
reizt wird, die seiner allmächtigen Hand nur win-
, und sich so geduldig von ihm brechen lassen.
rsten sind Menschen, und was würden wir viel-
cht seyn, wenn wir Fürsten wären? Ich kenne
rmalen in diesem Punkte, als eine rühmliche
snahme, nur einen einzigen König Friedrich
ilhelm den Dritten. Liebe zu einer Dame von
r regulärsten Schönheit, knüpfte das Band sei-
r Ehe und nüchterne Arbeitsamkeit wird immer
Stütze seiner Tugend seyn. Möchten diese
uen königlichen Eheleute nicht blos Bewunde-
ng, sondern auch Nachahmung finden!

An Tafel war die Unterhaltung heiter und
nalos. So bald die Speisen aufgetragen wa-
, bekamen die Gäste sogenannte stumme Be-
nten, und die lebendigen entfernten sich. Die
rstin unterhielt sich viel mit dem alten Gene-
, den sie als braven Soldaten sehr schätzte.

Sie brachte die Unterredung auf den spanischen Successionskrieg, den er mitgemacht hatte. Er behauptete, dieser und die meisten vorhergehenden Kriege wären Kinderspiel gegen den gegenwärtigen. Er sagte: „Man lieferte sich jährlich etwa ein Paar Schlachten, und somit war die Campagne zu Ende und man bezog die Winterquartiere. Itt aber schlägt man sich das ganze Jahr hindurch, und das blutigste Treffen entscheidet dennoch nichts. Die alte Art Krieg zu führen gleicht dem ehelichen Zwist zwei gesetzter Eheleute, sie geben sich ein paar tüchtige solide Büffe, damit legen sie sich wieder ruhig aufs Ohr und schlafen ein, denn ihre Knochen sind ihnen zu lieb, als daß sie sich dieselben entzwei schlagen sollten, sie brauchen sie noch anderwärts, und haben sie auch nicht, wie sie wissen, darzu allein bekommen, um sie sich zu brechen. Haben sie des Morgens den Groll verschlafen? so ist's gut, und die Sache ist abgethan. Wurmts ihnen aber noch beim Erwachen, so setzt man die ehelichen Exercitien noch ein paar Abende fort, und wenn etwa zuletzt einige blaue Mäler incommodiren, so legen sich ein paar Gevatterleute ins Mittel, damit der Haushalt nicht zu Grunde

geht.

ht. Man verträgt die Sache bei einem Schmauß,
d die armen Knochen haben Ruh. So führten
e Alten Krieg und weil zwischen Staaten wie
ischen Eheleuten nicht immer die Sonne schei-
n kann, so ist diese Methode wenigstens die vor-
züglichste. Bei der izigen kommt nichts raus, als
brochene Knochen. Freilich wenn einmal alle
ochen zerbrochen sind, so muß ein ewiger Friede
hwendig entstehn — aber —

„Herr Souverneur! Sie haben da ein recht
sendes Bild gebraucht. Sie leben schon eine
aume Zeit in der Ehe und haben viele Praxis."

Der alte brave Mann hatte, wie bekannt, ei-
gewaltige Xantippe zur Frau.

„Ihro königliche Hoheit! ich hatte wirklich
einigen Tagen wieder in meiner heiligen Ehe
legenheit, mich der alten Kriegsmänier zu erin-
n, aber heute hat Momus einen Waffenstill-
nd zu Stande gebracht."

„Guter Mann! was störte denn Ihre friedli-
Ehe? Wenigstens von Ihrer Seite könnte sie
friedlich seyn."

„Die verdammten Perücken! Doch verzeihen
ro Hoheit! Sie haben wohl selbst ein solch Ding
dem Kopfe?"

„Nein, Herr Gouverneur! es ist mein eigen Haar. Seitdem ich hörte, daß unter andern die Damen, aus dem Spinn- und Correctionshause, ihre Haare an die Perückenfabricanten verhandeln, so kann ich mich zu dieser Mode nicht entschliessen, ich bin ausserdem nicht faul und salopp genug darzu, kann überhaupt kein falsch Haar an irgend jemand leiden, am wenigsten an mir selbst."

„So sag' ich auch, gnädigste Fürstin! meine Frau aber läßt sich eher das Leben als ihre Perücke nehmen — und weil nun Momus bei ihr bezüchtigt war, daß er von dieser Art Kopfzierde nicht günstig geurtheilt habe, so gerieth sie in Feuer und Flammen; wie sie hörte, daß seine bei ihm gefundenen Briefe polnisch wären, so sagte sie: das habe ich gleich gedacht, daß er aus dem Hottentottenlande seyn müsse, wo man gar keinen Geschmack hat, und wo alles rebellisch ist. Wer sich so schändlich an dem unschuldigen schönen Putz versündigen kann, den Königinnen tragen, der hat gewiß republikanische Grundsätze. Hinzepeter hat mir schreckliche Dinge gesagt, er gehört in die Bastille! ich hörte dann Hinzepetern an und — doch es ist nun vorbei.

Heute aber kam Momus zu meiner Frau
) hat ihren Zorn so sehr besänftigt, daß sie
n erstenmal wieder freundlich gegen mich war.
versicherte sie, auf die ernsthafteste Art: er
ne keine Dame, welcher sowohl die grüne als
himmelblaue Perücke so gut kleideten, als
n meine Frau. Diese Mode schien ganz eig-
tlich für meine Frau erfunden."

„Da hat Herr von Momus ganz Recht.
an da die Frau Gouvernantin nicht überflüssig
ihrem ehrwürdigen Alter mit Haaren ausge-
tet ist, so paßt diese Mode besonders für sie,
alle Damen, die mit ihr in gleicher Lage
."

Die Fürstin, neugierig, wie es bei Weibern
ürlich ist, lenkte nun unvermerkt die Unterre-
g auf das strenge Incognito unsers Momus,
hätte sie seinen Stand gewußt. „Sie spre-
und schreiben auch polnisch?"

„Ja, gnädigste Fürstin! ich spreche und
eibe die meisten Hauptsprachen."

„Welche sprechen Sie denn am ersten?"

„Die lateinische."

„In welchem Lande ist denn die lateinische
Muttersprache?"

„Dermalen in keinem. Ich war aber so glücklich, gerade in der lateinischen Sprache den gründlichsten Unterricht zu bekommen. Daher behauptete man, ich spräche in den Jahren schon lateinisch so, daß ich einem alten Römer verständlich seyn würde, als ich jede andere Sprache nur plapperte. Es ist aber kein sonderlich Verdienst, eine lebendige Polyglotte zu seyn."

„Haben Sie viele Bekannte in Polen? ich höre, Sie correspondiren mit dem Fürsten Kinsky."

„Ja, ich habe nicht allein in Polen, sondern auch in den meisten Ländern viele Bekannte. Mit dem alten Fürsten Kinsky stehe ich blos wegen einiger Geldgeschäffte in Verbindung. Seine bei mir gefundenen Briefe, wenn auch verstanden, würden meinem Incognito keinen Eintrag gethan haben, das ich aus den wichtigsten Gründen nicht einmal vor meinem vertrautesten Freunde Brandhorst enthüllen kann."

„Nun, sagte die Fürstin, so will ich meine Neugierde zähmen. Aber wie sind Sie zu dem ominösen Namen Momus gekommen?"

„Ich habe ihn theils meinem Freunde Brandhorst zu danken, der mich oft im Scherze so

annte, theils aber veranlaßte mich eine Schnurre
n Knigge darzu, ihn anzunehmen, die er mir im
Manuscript mittheilte."

„Haben Sie diese Schnurre noch? ich wäre
gierig sie zu lesen. Knigges Schriften mach-
n mir immer viel Vergnügen."

„Ich habe zufälligerweise diese Kleinigkeit
i mir. Wie Momus heut Morgen seine Papie-
wieder in Ordnung brachte, so fiel sie ihm in
e Hände und ich steckte sie zu mir" sprach Brand-
orst.

„So lesen Sie uns dieselbe nach dem Essen
n Garten vor" sagte der Fürst und wendete sich
n seine Gemahlin. „Liebe! wie haben Dir denn
Momus Grundsätze über Publicität gefallen?"

„Sehr wohl, so viel ich davon versteh', sind
e vernünftig, und in meinem Vaterlande völlig
errschend. Aber eine kleine Einwendung hätte
h doch dagegen zu machen. Wenn auch unbe-
hränkte Preßfreiheit in jedem andern Falle unge-
ährlich ist, so dürfte sie doch, in Absicht auf re-
giöse und sittliche Gegenstände, wie auch bei Ver-
zung der bürgerlichen Ehre eines Staatsbürgers
icht ganz zu verstatten seyn. Denn Religion,
Tugend und guter Name sind zu ehrwürdige Se-

chen, als daß man nicht mit aller Anstrengung darüber wachen sollte. Nicht wahr? Herr Mann muß!"

„Ja, gnädigste Fürstin! Religion und Tugend sind die kostbarsten Güter, deren wir fähig sind. Wehe dem Schriftsteller, der sie zu beleidigen seine Talente mißbrauchte, und der nicht wie Racine, an den Pforten der Ewigkeit sagen darf: ich habe keine Zeile geschrieben, welche der Religion und Tugend schädlich wäre, oder nach meiner Absicht schädlich seyn sollte. Racine mußte denken: schädlich in den Seelen der Menschen, denn der Religion und Tugend als Objecte betrachtet, kann niemand in der Welt schaden."

„Aber es ist doch häufig gegen die Religion geschrieben worden? z. B. von Voltaire?"

„Ja, das ist geschehn. Allein, Voltaire möchte ich beinahe in Schutz nehmen, dieser arme witzige Kopf war, nach meinen Begriffen, unfähig, wider etwas zu schreiben, das er nicht kannte, wenigstens mit einigem Erfolge dawider zu schreiben. Eine Religion, welche sich vor solchen kindischen Waffen fürchten müßte, als die witzige, flache Seele eines Arouets nur zu führen im Stan-

de war, verlohnte sich kaum der Mühe beklagt zu werden. Nur Pfafferei und Heuchelei, des Spottes würdig, schienen ihre Sache zur Sache der Religion zu machen, um sich, ohne ausgepfiffen zu werden, einigermaßen doch beklagen zu dürfen. Was er etwa gegen wirklich religiöse Grundsätze zu Markte bringt, will beinahe gar nichts bedeuten. Er war ganz seines Vaterlandes würdig, weil er in seinem Vaterlande durch Spott über solche Gegenstände zu der Berühmtheit gelangen konnte, die er besaß. Sein Angriff schien mir immer viel Aehnlichkeit mit dem Kampfe eines zweijährigen Kindes zu haben, welches hüpfend mit einem hölzernen Säbel, wider einen Riesen, kämpft, den sein kindisches Auge nicht einmal messen kann, nur ein Riese, von dem Stoff einer Seifenblase, fürchtet sich vor dem kleinen Säbel des muthwilligen Kindes."

„Ich glaube aber, gnädigste Fürstin! alles was je aus irgend einer Feder, (die ihre Bewegungsgründe selbst verantworten mag) wider Religion floß, hat unendlich größern Nutzen als Schaden gestiftet. Die Religion selbst würde dadurch gelitten haben, nemlich die subjective, wenn

diese Schriften, in ihrer Geburt erstickt, wären ungedruckt geblieben. Wie hätten warlich die geläuterten religiösen Begriffe noch nicht erhalten, deren wir uns izt erfreuen, wenn ihre Gegner nicht, oft wider ihren Willen die Veranlassung gegeben hätten, durch eine ernsthafte Discussion sie uns zu verschaffen."

„Allein, Herr von Memué! wenn auch Seelen, wie die Ihrige, nicht durch die Lectüre solcher Schriften, in welchen religiöse Gegenstände leichtsinnig behandelt werden, leiden, so ist das doch wohl nicht überall der Fall?" sprach Steinbergs Gattin.

„Ihre Bemerkung ist sehr gegründet, Madam! auch mich beunruhigte anfänglich manches, besonders in des vortrefflichen Hume's Schriften; aber diese Beunruhigung, die anfangs allerdings peinlich war, weil sie bewies, daß ich noch nicht ganz veste stand, hat mich in der Folge nicht gereuet. Ich freuete mich vielmehr bei erhaltener besserer Auskunft, schön gewesen zu seyn, beunruhigt zu werden. Wenn nur von Seiten des Staats die Schriften gegen Religion, die er durch ein Verbot gefährlich machen würde — nicht

in soweit ignorirt werden, daß man fortfährt, die religiöse Bildung handwerksmäßig bei der Jugend zu betreiben, welches besonders, wie ich finde, in den sogenannten höhern Ständen der Fall ist, so wird keine jugendliche gute Seele so unvorbereitet und ungebildet bleiben, um durch irgend etwas in ihrer Religion wankend gemacht werden zu können, was von aussen kommt."

„Aber diese Ihre Gründe, fuhr die Fürstin fort, sind doch nicht auf Schriften anwendbar, welche Sittlichkeit und Tugend angreiffen?"

„Sittlichkeit und Tugend, meine Gnädigste! sind meines Wissens nie von irgend einem Schriftsteller im Ganzen angegriffen worden, und das kann auch nur, mit Besorgniserregendem Erfolge, durch Thaten geschehn. Wir haben aber allerdings sogenannte schlüpfrige Schriften, deren Lektüre zur Unzeit, und in einem zu hohen Grade, in unverwahrten Seelen gewisse Leidenschaften anfachen und nähren, welche, wenn sie, besonders zu früh dominant werden, die nothwendige, von Gesundheit der Seele zeugende, harmonische Ruh und nützliche Wirksamkeit der übrigen Kräfte stören. Diese Schriften erfordern nun nothwendig Vorsicht und

Aufmerksamkeit. Von der einen Seite würde es Pruderie verrathen, Reinigkeit des Herzens und Unschuld gefährdet zu glauben, wenn durch Schriftsteller von blühender Einbildungskraft, wie Wieland, in gewisse so natürliche Neigungen, Seele gebracht wird, um auch dadurch das Daseyn des Menschen zu verschönern. Wirklich tugendhafte, unschuldige, reine Seelen erheben sich dadurch über die Thiere, daß sie, wie eine Danae und Agathon selbst diejenigen Triebe verschönern und veredeln, die uns ohne dies, an unsere Verwandtschaft mit dem Thiere mahnen. Viele Moralisten scheinen in diesem Stücke die Unschuld und so genannte Herzensreinigkeit darin zu setzen, daß wir mit Befriedigung gewisser natürlicher Bedürfnisse uns fein herab zu unsern vierfüßigen und gefiederten Mitgeschöpfen halten. Von der andern Seite würde es aber gewissenlos gehandelt seyn, wenn man völlig sorglos bleiben wollte. Diese Art Schriften sind nun einmal da, und es wäre ein Wunder, wenn sie nicht da wären. Durch Unterdrückung der Preßfreiheit können sie nicht vertilgt werden. Verbieten wir sie, so werden sie desto fleißiger gelesen. Am sichersten ist's, man

immt weise von ihnen Notiz, und bei der sittli-
en Bildung der Herzen auf eine kluge Art Be-
cht. Besser ist's, ein weiser Lehrer gibt dem
ünglinge und dem Mädchen selbst diese Schrif-
n in die Hand, und waffnet sie früh gegen die
efahr, Gift für sich aus denselben zu saugen, wel-
es etwa, beim ersten Erwachen gewisser Triebe,
raus gesogen werden könnte, gerade wie eine gute
utter, die früh ihre Tochter zur sparsamen Haus-
rthin bildet, indem sie's ihr begreiflich macht,
ß sie dann desto länger vom Vorrathe wirth-
aften könne; gerade, sage ich, wie eine Mutter
eben dadurch gegen die verführerischen Einge-
ungen luxuriöser Kochbücher schützt, ohne dem
taate zuzumuthen, daß er alle Kochbücher confis-
en solle, weil sie übel unterrichteten Hausmüttern
ährlich werden können.

Ich halte überhaupt nichts von einer Unschuld
d Tugend, der man immer die Augen zubinden
ß, wenn sie nicht stolpern soll. Es wäre viel-
cht in manchem Stücke verdienstvoller und heil-
ner zu stolpern, als auf matten Beinen nicht
tzuschreiten wagen, und doch — —

„Momus! Ihr Raisonnement ist richtig,
r es paßt nicht auf die dermalige Wirklichkeit."

Lieber Brandhorst! das ist meine Schuld nicht. So lassen Sie uns denn die dermalige Wirklichkeit auf mein Raisonnement passend machend. Ich bürge Ihnen dafür, daß alsdann Publicität wenigstens, in keinem Betracht gefährlich werden wird.

Bis dahin? fragte der Fürst.

„Wollen wir eben so wenig die Hände in den Schoos legen, als Palliative gebrauchen, die nur scheinbar im ersten Augenblicke helfen, aber für die Zukunft desto zerstörender werden. Um endlich jeden Unfug, besonders Kränkung der bürgerlichen Ehre eines Staatsbürgers, in Schriften zu verhindern, dürfte man ja nur die Verleger und Buchdrucker in diesem Falle, einen für alle und alle für einen responsabel machen. Man müßte indessen durch ein Gesetz die klagbare Beleidigung der bürgerlichen Ehre vorher vest bestimmen."

Es kommt freilich, sprach der Fürst, hauptsächlich auf den Staat an. Dieser allein kann auch die möglichst unbeschränkte Publicität nicht nur nicht gefährlich, sondern sogar heilsam machen, das sehe ich wohl ein. Fesselndes Verbieten ziehn aber meine Collegen gewöhnlich der bequemen Kürze halben vor. Ihr lieben Leute! wenn

ich alle die Mi,griffe überlege, zu welchen nur ich mich verleiten ließ, so schaudert mir die Haut. Es hat dermalen, warlich! für einen ehrlichen Mann auch seine großen Unbequemlichkeiten, ein Fürst zu seyn.

„Wohl dem Fürsten und seinem Lande, der das fühlt und gesteht! Ich für meine Person muß Ihnen offenherzig bekennen: da ich eine schöne Quantität von Ihren Herren Collegen kenne, bis auf die deos minorum gentium, die ich nun auch noch studiren will; ich habe wenig wirklich beneidenswürdige Fürsten kennen lernen, so lange ich sie an ihren Höfen sahe. Nur dann, wenn sie in einem Adolphsthale zum ausprucheloſen Privatleben herabstiegen, fühlten sie sich glücklich. Ein Beweis, daß das Hofleben am wenigsten für einen Fürsten taugt. Warum entschliessen sie sich nicht alle, ihre glänzenden Höfe zu verabschieden? Sie würden in eben dem Augenblikke keine Publicität fürchten dürfen, denn sie würden, frei von Schmeichlern und Küssenunterlegern, nüzlich wirksam seyn", sprach Momus.

Man stand auf und ging hinunter in den Garten. Die Fürstin sonderte auf die feinste

Art, ob Momus und Brandhorst nicht auf eine, für sie beide bequeme Art, sich gewinnen lassen würden, Dienste anzunehmen, weil ihrem braven Gemahl wirklich die Eroberung einiger braven Männer zu gönnen wäre. Beide wußten aber diesen Antrag mit vieler Delicatesse abzulehnen. Die Gesellschaft fand sich, nach einer kurzen Promenade, in einer Laube zusammen, wo die Fürstin selbst den Kaffee einschenkte.

„Herr von Brandhorst! Ihre Schnurre nicht zu vergessen, welche Ihrem Freunde den auserenen Namen gab. Apollo hätte ich für seine Figur eher gelten lassen."

Brandhorst überreichte das Manuscript der Fürstin, welche es Steinbergen zum Vorlesen gab. Dieser las

Die Schnurre.

Erster Theil.

Seit 2000 Jahren ging mit den religiösen Begriffen der Sterblichen eine so große Veränderung vor, daß der Olymp sogar darüber zusammen-

schrumpfte, auf welchem in der seligen dunkeln Vorzeit, eine ganz beträchtliche Schaar von Göttern, durch die frommen Opfer gläubiger Staubbewohner, reichlich waren genährt und gepflegt worden. Die Könige kamen unglücklicherweise ausser der Mode, die wie weiland der fromme Numa Pompilius Deorum metum animis injiciendum, rem ad multitudinem imperitam efficacissimam rati, totam civitatem in cultum Deorum vertendam curarent.

„Karl! kannst Du mir wohl sagen, was das deutsch heißt?

„O ja! liebe Mutter!" Der Prinz übersezte es richtig, worüber der alte General erstaunte und sagte: „Hätte ich zwanzig Söhne, sie müßten mir alle griechisch und lateinisch gründlich lernen, das giebt solide Männer." Steinberg fuhr fort:

Diejenigen Könige, welche etwa noch guten Willen besaßen, hatten sonst ihre Noth, und griffen die Sache verkehrt an, um ihren überirdischen Herrn Collegen wieder zu einer fetten Küche zu verhelfen. Laut ertönte die jammernde Klage in

der allerhöchsten Küchenmeisterei, Kellerei und Conditorei: ach! sie sind gekommen, zu unserm Schrecken, die magern Jahre, welche die auten fetten Jahre mit Haut und Haar verschlangen. Der Koch sah sich genöthigt, beim Hofmarschallamt bittend um eine kleine Zulage, zu einem starken Bauchriemen, einzukommen, um seinem, nicht mehr wie vorher, mit Schnepfendreck und Auerhahnpasteten, versorgten Magen die rebellisch schreiende Kehle zuzuschnüren. Der Kellner entschloß sich, voll Verzweiflung zu dem, aus Aepfeln gekelterten, Hochheimer seine Zuflucht zu nehmen, und tröstete sich seit Anno 1799 mehrere Collegen im Obstweintrinken bekommen zu haben, die es Anno 1783 sich nicht träumen ließen, daß sie mit ihrem Collegen im allerhöchsten Keller in kurzem ihre geübte Kehle würden mit Aepfel- oder Brantwein anfeuchten müssen. Der Hofkonditor bekam vor Kummer die Schwindsucht. Ueberall zeigten sich beträchtliche Defekte, man murmelte halblaut: Wenn's nicht bald anders wird, so bekommt Jupiter noch in seinen alten Tagen eine hochpreißliche kaiserliche Debitkommission,

commission, wenn nur der Geheimerath von Savigny nicht Subdelegatus wird! oder der Hofrath Huth oder gar von Zwanziger!"

Glücklicherweise fanden sich zwei Männer, welche mit der größten Feinheit, alles wieder vor der Hand arrangirten, ohne daß der Papa Jupiter recht gewahr wurde, er habe sich mit seinen Finanzen brouillirt, und diese zwei Männer waren? Wer anders als Colbert und Calonne? Der erstere besorgte prachtvolle Spektakel, daß brave Engländer mit willkommenen schweren Pfund Sterlings kamen, um ihr God damn'd hervordrummen zu können. In dieser Periode sollen sich eine Menge der reichsten Engländer erhenkt haben, so daß wirklich durch ganz Europa der Hanf aufschlug. Sie witterten Spektakel auf dem Olymp, dabei mußten nothwendig Engländer seyn und hätten sie für einen Strick à Pfd Sterling geben sollen. Die Ehre der großmüthigen Nation würde durch ihre Abwesenheit gelitten haben! Sie warfen Händevoll Guineen hin, um die Ehre zu haben, auf dem vordersten Plaze brittische Grobheiten sich zu erlauben, welches ihnen dann als reichen Britten für ihr Geld auch allenthalben verstattet wird.

Colbert erreichte seinen Endzweck, die allerhöchste Casse wurde wiederum ziemlich korpulent. Calonne hob den gefallenen Kredit, von seiner Seite, durch lauter feine Streiche, er täuschte, indem er das Deficit deckte. Vor allen Dingen befriedigte er die großen Bedürfnisse der olympischen Geister, welche zunächst um, mitunter auch auf dem Throne waren. Diese liesen die neugeprägten Louisd'or stromweis fliessen. Man dachte vor lauter Glanz nicht an die Möglichkeit eines Defizits in der Casse. Man regierte nun so seinen Stiefel fort, und, um den ziemlich zahlreichen Regentenapparat bei guter Laune zu erhalten, um ihnen die so schweren Regentenobliegenheiten zu erleichtern, muste der Himmel und die Erde pflichtschuldigermassen das Aeusserste aufbieten, und wenn sie auch darunter hätten erliegen sollen: sie hatten Ursache dankbar dafür zu seyn, daß man ihnen Gelegenheit gab, auf eine so beneidenswürdig schöne Art zu erliegen, es geschah ja für ihren Gebieter. So oft man ein Stündchen im Divan halbwachend regiert hatte, (man war auf den glücklichen Einfall gerathen, um den großen Mongolchen während der Session munter zu erhalten, ihm das königliche Joujouspiel zu empfehlen,) — so oft, sage ich,

man ein Stündchen im Divan mit Regieren sich ennuirt hatte, so war es billig, bei Nectar und Ambrosia und andern ergötzenden Leibesbewegungen sich wieder zu desennuiren. Warum hätte man auch das nicht thun sollen? da tausend Zungen täglich dem guten Jupiter beinahe seine königlichen Ohren taub schrieen: daß alle Lande, entzückt, unter den allmächtigen Flügeln des weisesten, des gerechtesten, des väterlichsten Regenten zu blühen, für lauter Freude stürben, wenn sie so glücklich wären, zu hören, daß der Regent auch selig sei, von welchem Ströme von Vergnügen, gröser wie die Donau, herab auf alle seine treue Unterthanen sich ergössen.

So ging alles in prachtvoller Harmonie seinen gewohnten Gang fort, und der olympische Hof war nicht unrecht mit einem Bienenkorbe zu vergleichen, worin nichts fehlt, als nur Arbeitsbienen, worin jedes Individuum dem Honigessen und Eierlegen mit aller Anstrengung obliegt. Alles befand sich wohl und glänzte von Fett. Dies lehrte auch nur ein flüchtiger Blick in den Götterssaal. Auf jedem Teller, auf jeder Trinkschaale, auf Torten und Pfauenpasteten, ja selbst auf dem, in Burgunder gekochten majestätischen Wildschweinskopfe, Ju-

piters Lieblingsgerichte, hatte nicht Schmeichelei, denn davon war der Monarch ein erklärter Feind, sondern Wahrheit und Dankbarkeit, die wenigen, aber vielsagenden Worte angebracht: Jupiter Optimus Maximus! Wohin der großmächtige Regent seine Augen wendete, strahlten ihm die goldenen Buchstaben entgegen: Jupiter Optimus Maximus! selbst an seinem Nachtgeschirre. Er ward dieser Worte so gewohnt, daß er sie zuweilen aus Scherz und Langeweile auf die Bittschriften, statt der Resolution, künstlich lackiere, die ihm im Divan vorgelegt wurden. Im Lackiren hatte er eine bewunderungerregende Stärke.

Da sich nun alles beeiferte, dem großen Regenten sein Leben zu verschönern, und, welches bei Fürsten von seinem erhabenen Range sehr nützlich ist, und nicht häufig genug geschehen kann, ihn daran zu erinnern, daß er die große Axe sei, um welche sich alles, seinen mehr als göttlichen Verdiensten huldigend, herumdrehe; da alles mit der eilfertigsten Dienstfertigkeit, allerunterthänigste Schultern darreichte, um dem geplagten Gebieter die schweren Regierungslasten tragen zu helfen; so fand Jupiter, der sich das gern in Gnaden gefallen ließ, endlich selbst: daß das Regieren eine feder-

ichte Arbeit sei. Wobei dann jedesmal, so oft er as äusserte, ein dankbarer, nichtschmeichelnder roßer, sich lächelnd bückend, hinzusetzte: „Ja, er nur für einen Jupiter, es giebt auch nur einen upiter!

Der überglückliche Monarch hielt's endlich iner würdig und für Schuldigkeit — —

„Hier beim Wort Schuldigkeit befindet sich ne Anmerkung, unterbrach sich der vorlesende teinberg, soll ich sie auch lesen?"

„Allerdings!" winkte die Fürstin, welche strikend, aufmerksam zuhörte. Steinberg las:

„Schuldigkeit von einem Fürsten? ich habe e Gnade 43 Jahre 7 Monate 3 und einen halben Tag um einen großen Fürsten zu seyn, aber ich betheure, bei meinem Ordensbande! nie gehört zu haben, daß diese Obermenschen jemals etwas für ihre Schuldigkeit hielten. Nein! alles ist Gnade! Ein einzigesmal brauchten Sr. Hochfürstl. Durchlaucht, mein allergnädigster Fürst und Herr, einen solchen Ausdruck, welches Aufsehn am ganzen Hofe machte, als er seinen geheimen Referendarius geruhete zu verabschieden, welcher sich eines in Ungnade gefallenen Raths annahm, der so frech war, vor seiner Verurtheilung um rechtliche

„Untersuchung zu bitten. Sr. Hochfürstl. Durch-
„laucht sagten damals: ich bin mir's schuldig,
„Leute von solcher Denkungsart nicht um mich zu
„dulden. Sr. Hochfürstl. Durchlaucht mein gnä-
„digster Fürst und Herr hatten die unverdiente
„Gnade für mich, mich damals zum geheimen Re-
„ferendarius in Gnaden zu ernennen.

Anmerk. des Freiherrn Bücklings
von zu und auf Sudershausen ꝛc.

„Carl! fragte die Fürstin ihren Sohn, ist's
Gnade oder Schuldigkeit von deinem lieben Vater,
wenn er Leute, die in dem ihnen anvertrauten Am-
te redlich arbeiten, und brav sind, ehrt und ihnen
Brod giebt?"

„Nicht Gnade, beste Mutter! antwortete der
Prinz bestimmt, sondern Schuldigkeit; denn es
heißt ja, ein Arbeiter ist seines Lohns werth."

„Essen dann redliche Arbeiter ihr eigenes Brod,
oder das Gnadenbrod des Fürsten?"

„Ihr eigenes, liebe Mutter! mein Herr Va-
ter sagte mir ja neulich, als wir die guten Land-
leute, welche den großen Esparcetteacker gearbeitet
hatten, an einem langen Tische essen sahen: Carl!
diesen Leuten schmeckt ihr Brod recht köstlich, das
sie sich verdienten durch nützlichen Fleiß verdienten,

als einer von den Bauern sprach: ja gnä-
err! Sie haben auch die Gnade, uns recht
geben, ihr Brod ist auch sehr gut, da ant-
mein Vater: wenn ihr nicht gearbeitet
und ich gäbe euch zu essen, dann wäre es
so aber ist's nicht mein Brod, sondern
Brod, das ihr genießt, weil ihrs verdient
Es ist meine Schuldigkeit, daß ich's euch,
ar aus, gebe, denn dafür giebt mir's das
eigentlich ist es dessen Brod, das ich nur
Pflicht und Schuldigkeit auszutheilen habe,
für ernährt auch mich und die Meinigen das
wenn ich's thue, und auch meine Fürstenar-
richte

Was sagten die Leute dazu? mein Sohn!
Sie schwiegen veranügt stille, nur einer
es war ein alter Mann: „Es thut einem
rzen wohl, wenn man so einen Fürsten re-
ert, gerne will ich sein Brod auch auf mei-
cker mit pflanzen und mich nicht an ihm
dienen."

Wenn dein lieber Vater einem geschickten
ifrollen Mann ein Amt mit Arbeit gibt, ist
nade oder Schuldigkeit?

„Schuldigkeit, beste Mutter! denn mein Herr Vater kann ja die Arbeit alle nicht selbst thun.“

„Wenn aber dein Vater einem Manne ein Amt ohne Arbeit gäbe und ihn gut besoldete, oder wenn er wüßte, daß er zu demselben natürlich wäre, würde dann auch das Gnade oder Schuldigkeit seyn?“

„Schuldigkeit einmal nicht, der Mann könnte es nicht anders denn als Gnade betrachten. Aber mein Vater dürfte doch eigentlich, wie mirs scheint, eine solche Gnade nicht erzeigen.“

Warum nicht? Carl! fragte der Fürst.

„Weil Sie, Herr Vater! vom Lande Geld und Frucht nur für solche Leute bekommen, die mit Ihnen arbeiten, wie Sie mir selbst sagten.“

„Du hast Recht, mein Sohn! Aber hast du denn heute auch schon gearbeitet, und was?“

„Ich habe gelernt, ich habe ein groß Stück gegraben und 2 Bäumchen gepropft.“

„Hast du denn damit so viel verdient, als dein Essen heute das Land kostete?“

„O nein! Herr Vater! das Land nährt mich nur itzt, daß ich lerne in Zukunft recht arbeiten. Ich allein esse noch nicht mein eigen Brod. Ich

hin aber dem Lande recht gut, daß es mich izt durch meine lieben Aeltern ernährt, bis ich etwas rechts gelernt habe und mein eigen Brod, wie meine Aeltern, essen kann."

„Bei dir, lieber Prinz! kommen einmal, wenn dich Gott dem Lande erhält, keine Bücklings von Budershaußen an's Bret! sprach der Obrist, so wenig wie bei dem Fürsten, deinem Vater. Wie gefällt Ihnen, Momus, unsre Kinderzucht?"

Ehe Momus dem Obristen antworten konnte, winkte die Fürstin Steinbergen fortzulesen. Dieser las fort:

Der überglückliche Monarch hielt's endlich seiner würdig und für Schuldigkeit, auch die guten Seelen zu belohnen. Er belehnte also alle Götter und Göttinnen für sich und ihre Nachkommen, auf ewige Zeiten erb- und eigenthümlich, mit denenigen Chargen, mit allen Appertinenzien, samt Nutznießung, die sie bisher, so sehr zu seiner Zufriedenheit verwaltet hatten, mit der Bedingung, daß sie, als seine Vasallen, ihm, als ihrem Oberherrn, treu, hold und gewärtig seyn; daß sie alles beitragen sollten, den Glanz seines Throns zu erhalten, und wo möglich noch herrlicher zu machen; daß

sie sämtlich bei feierlichen Gelegenheiten, zu den Funktionen ihrer Erbämter erscheinen sollten. Diese feierlichen Gelegenheiten waren denn vorzüglich Krönungen, welche sehr häufig vorfielen. Jupiter krönte besonders seine Gemahlin Juno für sein Leben gern und oft.

„Lieber Vater! wurden denn sonst die Gemahlinnen der Könige mehr als einmal gekrönt? mein Lehrer hat mir doch nichts davon gesagt, und als mir meine liebe Mutter von dem Könige Johann von England erzählte, der sich zweimal krönen ließ, so setzte sie hinzu: die Großen und das Volk tadelten ihn deswegen, denn mit einer Krönung hätte ers sollen genug seyn lassen."

Die Fürstin ward roth und sah lächelnd auf ihr Strickzeug nieder, der Fürst besann sich ein wenig verlegen, und antwortete dem Prinzen: „Was der Herr Geheimerath da liest, mein lieber Sohn! ist aus uralten Zeiten, wovon die Geschichte sehr unzuverläßig ist. Dein braver Lehrer wird dir zu seiner Zeit darüber das Nöthige sagen."

„Willst du nicht etwa, lieber Carl! ist ein wenig in der Baumschule arbeiten? sagte die Mut-

ter, und als sich der Prinz entfernt hatte, fuhr Steinberg fort:

Bei solchen Krönungen hatten denn die Grossen ihre Functionen, die sie anfänglich persönlich verrichteten, in der Folge aber, weil sie sich zu groß dazu dünkten, durch Gesandte verrichten ließen, die filii minorum gentium hatten die Obliegenheit, bei dem damit verbundenen großen Mahle in prachtvoller Amtskleidung die Schüsseln aufzutragen. So wurde Jupiter, als Erfinder des vernünftigen Feudalsystems, das ungeachtet seines erhabenen Ursprungs, heut zu Tage, so verschieden beurtheilt wird, ein nie genug zu preisender Wohlthäter der Welt, er schuf sich dadurch unerschütterliche Stützen seines glanzvollen Throns, obgleich dieser in gewissem Verstande keiner Stützen mehr bedurfte.

„Er hätte die Geschichte meines weisen Urahnherrn des Königs Lear lesen sollen! sprach die Fürstin.

Jupiter, einmal in der Laune zu begnadigen, konnte nun kein Ende im Begnadigen finden, wie es dem guten Herrn, mit allen seinen Launen ging. Er sprach zu den versammelten Göttern und Göttinnen: Ihr würdigen Stützen unsers Throns!

„Ja wohl! unterbrach sich der Vorleser, ja wohl erinnert hier beim Wort unsers eine Anmerkung, ja wohl! unsers Throns, nicht mehr meines Throns.“

Ihr würdigen, mächtigen Stützen unsers Throns! ihr Götter und Göttinnen Liebden! es ist nicht genug, groß zu seyn und erhabene Vorzüge meiner Gnade zu besitzen, ihr sollt auch von Stund an mit mir Zeichen dieser erhabenen Vorzüge an euch tragen, damit das Volk, durch diese strahlenden Zeichen unserer Größe, auch zu kniebeugender Ehrfurcht angetrieben werde. Wählt euch also mit mir, euch beliebige und für einen jeden passende Orden. Ich wähle für meine Person den großen Adler, als den König unter den Raubvögeln!“ Liebes Papachen! sprach Frau Venus, ich bitte mir den Spatzen aus, um mit Anstand bei Eurer Hoheit Krönungen erscheinen zu können. Auch alle übrigen Götter und Göttinnen fielen meistens ins Thierreich. Ist es dann ein Wunder, daß die Neufranken, die aus dem Himmel entsprungenen Orden abschaften, da sie allen Sinn für dasjenige, was an den Olymp erinnert, zugleich mit dem al-

Kalender ablegten? bemerkt hier ein Scholiaß
treffend.

So groß! so selig hatte sich Saturns Sohn,
m in dem Augenblicke gefühlt, da es seiner
rscherkraft in sich fühlenden, großen Seele ge-
, den Vater vom Throne zu stoßen, als izt, da
diese, dem allmächtigen Könige des Olymps
dige, Maasregeln ergriff. Sie alle waren sehr
ckmäßig, um dem guten Regenten sein Leben zu
chönern, seine Arbeiten zu erleichtern. Es ent-
d nun ein förmlicher Hof, wo die Großen ge-
ert, bezahlt und geehrt wurden, um die Mühe
Bestimmung zu haben, nichts zu thun, als zu
n,en, den Fürsten zu amüsiren, seine und des
des Sitten zu vergiften, und ihn gegen die For-
maen der Tugend in Schuz zu nehmen. Seit
er Zeit läßt sich nun kein Fürst mehr ohne Hof
ken, eben so wenig als ein Hof ohne einen Für-
n. Nur unsern Zeiten war es aufbehalten, daß
bizarrer Britte behauptete: So lange die Höfe
ünden, könnte man auf keinen unverdorbenen,
endhaften, arbeitsamen Fürsten rechnen, die Höfe
ien wären die pestilenzialischen Sumpfpfüzen,
welchen sich Unsittlichkeit, Luxus und Stolz

über ganze Länder verbreiteten, und die Herzen der Unterthanen vom Fürsten abzögen, weil der große Anzahl von Sonnen am prachtvollen Hofe den Glanz der ersten Sonne, den Fürsten, in Schatten stelle. Daher kommt's, fährt eben dieser Autor fort, daß alle noch nicht ganz verdorbene, nicht Sittheitsscheue Fürsten, dem Vergnügen nicht entsagen können, wenigstens von Zeit zu Zeit, entfernt von ihren Höfen, nahe einer sanften Natur, das Glück des arbeitsamen, geräuschlosen, Weisheit und Tugend befördernden, Privatlebens genießen. Nur dann, schließt der paradoxe Antiolympier, werden die Fürsten gut, die Freude ihrer Unterthanen seyn, wenn sie die aussaugenden Höfe cassiren, und zu Menschen wieder hinaufsteigen. Im Olymp dachte man inzwischen anders, alles was Anstrengung forderte, was Arbeit hieß, wurde ausgepfiffen und über die Grenze des Götterpallastes relegirt. Wenn Akten verlangten angesehen zu werden, so mußten sie wenigstens vom Apollo zu lieblichen Duetten seyn componirt worden. Alle Supplikken mußten, zum mindesten in Jamben geschrieben seyn, und durften über zwölf Zeilen höchstens nicht enthalten, sonst ließ es der Herr Jupiter höflich bleiben, sie

h vorsingen zu lassen. Aus lauter Behaglichkeit
d lieber langen Weile fing der alte Herr an zu-
ilen mit seinen Donnerkeilen zu spielen, damit
den Menschen, von denen ihm der Glaube bey-
racht war, es wäre ihnen eben so wohl, wie ih-
n Gebieter, im Uebermaas ihres Glücks nicht
fallen möchte, sich's zu wohl seyn zu lassen und
rüber den schuldigen Respekt zu vergessen. Man
ß den Leuten zuweilen durch den Sinn fahren,
mit sie auch wissen, daß sie einen Herrn haben,
lches sie nur gar zu leicht vergessen. „Ja wohl,
lerdurchlauchtigster! krähete ihm schnarrend ein,
r lauter Wohlleben magerer, Satrape unterthä-
ist entgegen. So sehr wir, Höchstdero allerun-
thänigste Knechte, durchdrungen sind, von dem
nigsten Dankgefühl dem Allergerechtesten, Aller-
ädigsten, dem Allergrosmüthigsten Gebieter zu
nen, und uns in den Strahlen seiner Huld zu
anen, so ist's doch zu befürchten, daß andere nicht
mer dieses pflichtschuldigste, uns so süsse, Dank-
fühl, empfinden mögen, sich vielleicht so weit gar
ergessen, von ihrem Ueberfluß Höchstdero Kasse
cht zu füllen, die Sie so preiswürdigst verwen-
n." Ein kleiner Mann, mit einem großen

Geldkasten auf dem gebogenen Rücken, und einer Schrift in der Hand, mit dem Titel: Compte rendu, trat etwas frech vor den Monarchen und sprach: Sire! hier ist höchstens leere Kasse, ich lege sie Ihnen unterthänigst zu Füßen und in diesem Aufsatze werden Sie Ihren großen Finanzminister Necker erkennen. Und Calonne? ist übers Meer, ich ziehe mich mit Ehren in mein Vaterland zurück und betheure bei dieser leeren Kasse, daß Euer Majestät nicht anders zu retten sind, als wenn Sie einem einzigen guten Rathe folgen. „Und der wäre?" Assemblés les notables! Seine Majestät geruhten stutzig zu werden, der kleine große Necker entfernte sich stolz, und murmelte beim Weggehn: „Man wird Neckern vermissen! der Minister Necker wird gerufen, wie ein Schutzgott des Reichs, triumphirend wieder auf dem Olymp auftreten." Wodurch, fragte endlich Jupiter, sind meine Finanzen derangirt? Habe ich nicht die strengste Oekonomie befohlen und sie selbst beobachtet? Ja Euer Majestät! das ist alles geschehn, aber der Uebermuth Ihres zu glücklichen und durch sein Glück hartnäckig, störrisch gewordenen Volks — (entgegnete unterthänigst der unentbehrliche Maitre des Spektakles,) — die

Auf-

ufklärung — „Wie? Was? Aufklärung?!“ Bei
iesem fürchterlichen Worte sprang Juviter voll
rimm auf seinen Adler, raste im Olymp wie ein
eseſſener herum, der den schrecklichen Beschwörer
blickt, dessen Uebermacht er bebend fühlt. Alle
ötter flohen mit ihren Thieren, der hohe Olymp
tterte und der Thron der Majestät krachte unt
r der Last eines Fürsten, den dieses einzige
ort in krampfhafte Zuckungen versetzte. Oede
d traurig war der Götterſitz, welcher vor we-
gen Stunden noch dem großen Saale im ro-
en Hause und Schwane zu Frankfurt glich,
o preußische Commis schwelgten, und ihren hö-
n Vorgesetzten kostbare Gastmahle, dankbar da-
r, gaben, daß sie unter ihrem mächtigen Schu-
ein p. für u machen durften. So verging ei-
geraume Zeit ohne Sang und Saitenspiel.
ichts war zu finden, um den, nach und nach
ſter und schwermüthig hinbrütenden Regenten
ſzuheitern. Peinlich war diese Lage für, an
cherze und lachende Freuden nur, gewöhnte
ötter und Göttinnen, sie suchten sich ihr, es
ſte, was es wolle, zu entwinden. Man suchte
llenthalben Rath, allenthalben, selbst aus dem
öllenreiche wurden, in diesen verzweifelten Um-

ständen, Gutachten eingefordert. Pluto's weiser Rath wurde in voller Versammlung vorgelesen, er ging dahin: Um die, der musterhaften Staatsverfassung des hohen Olympus mit Recht höchst verhaßte und furchtbare Aufklärung zu ersticken, und zwar auf ewig zu ersticken, damit Ruhe auch dort wieder eintrete, wie sie in der Hölle herrsche, wo dieses Ungethüm die Aufklärung gleich Anfangs durch einen gemeinschaftlichen Schluß aller Teufel, als Reichs- und Landständen der unterirrdischen Monarchie, sei ausgeschlossen worden, — wären forderſamſt, die Seelenaugen der Sterblichen zu blenden. Zu diesem heilsamen Geschäfte übersende Se. höllischen Majestät einen Transport Jesuiten und Dominicaner, von denen die erstern sich schon in allen Welttheilen, leztere besonders in Spanien, Hildesheim und Paderborn als tüchtige Rüstzeuge in Praxi bewiesen hätten. Zweitens, wäre eine Gesellschaft von Obscuranten (mit welchen Se. Acherontische Majestät ebenfalls, reichlich versehn, dienen könnten,) in alle Lande, mit dem gemessensten Befehle auszuschicken, alle denkende Köpfe, diese Pest der Erde, welchen etwa Dominicaner und Jesuiten nicht beikommen könnten, als gefährliche, Land und

erderbliche Illuminaten verdächtig zu ma-
Drittens müßten die Matadors von dieſen
Jannngen, Mönchen und Obſcuraten, eine
ſche Schrift, Eudämonia genannt, heraus-
in welcher ihr Geiſt, unmerklich, ſich mit
Geiſte aller ſubordinirten Körſe, als der
chſten Menſchenklaſſe, begatte. Schlieslich
geheime Kundſchafter anzuſtellen, welche,
lles Riſiko für ihre Perſon, iede, auch nur
eitem verdächtige Aeuſſerung zu denunciiren

Quod bonum, felix, fauſtumque ſit.

Pluto.

ieſer, der Hölle würdige, Rath wurde mit
einem Beifall angenommen, denn er öffnete
freudige Ausſicht, in Zukunft ungeſtört, auf
lymo, nach wie vor, ſein Weſen treiben zu
. Das war die Hauptſorge. Wenn nur
ruhig und froh ſeyn dürfen, was liegt an
hen!? die mögen ſich dann immer an ſchwar-
rten Brode, oder gar an Ketten, die Zähne
ien. Allgemein, ſage ich, wurde der ache-
hweiſe Rath gebilligt und befolgt, ausge-
n, daß Jupiter, welcher, ungeachtet ſeines
hen Alters und Podagra's, doch noch zu-
Anfälle von Heroismus hatte, die ihn aber

seltsam kleideten, in einer solchen heroischen Laune meinte: anstatt dieses Leiseauftretens, von dem er gar kein Freund sei, ob es gleich itzt zum Geschäftsgang gehöre, wäre wohl das kürzeste Mittel, es diesem verderblichen Gezüchte, wie dem Prometheus, ihrem Grosvater, zu machen, den ich, wie ihr wißt, als uns der Spitzbube das Feuer der Weisheit stahl, womit er aus ungehobelten, aber für uns desto gefahrlosern Klötzen Menschen bildete, und ihre Köpfe erleuchtete, hübsch an den Caucasus nägelte, ich statuire ein Exempel und hatte Ruh, denn — setzte er seinen Waidspruch hinzu; — man muß den Leuten durch den Sinn fahren, das heißt regieren." Der gute alte Herr gab inzwischen nach, als man ihm begreiflich machte; so viel Regentenenergie damals auch das, beim Prometheus applicirte, Mittel bewiesen, so habe es doch die unangenehme Folge gehabt, Mitleiden gegen diesen, allerdings entsetzlich strafbaren Verbrecher, in vielen Seelen rege zu machen, welches dem Bestraften und dessen Grundsätzen vortheilhafter, als dem Bestrafer gewesen wäre. Was hat er denn, dachten viele ziemlich laut, was hat er denn groß Uebels gethan? der arme Prometheus! das Feuer der Weisheit kann,

ten uns ja die Olympier wohl leicht zukommen lassen, das sie doch nicht brauchen. Sie behielten ja ihren Nectar und Ambrosia und ihre Donnerkeile, wozu hatten sie also Weisheit nöthig?

Unter uns gesagt, sprach Jupiter, die Sterblichen hatten, in gewisser Rücksicht, so unrecht nicht, ich habe das Feuer der Weisheit wirklich nicht vermißt, und wir alle haben uns dächte, wie ihr wißt, ohne Weisheit ganz wohl befunden, und recht brav regiert. Aber das war mir nur zuwider, die Menschen konnten denken, nachdem sie dies Feuer bekommen hatten — sie wären geworden, wie Unser einer, sie konnten sich dadurch Vorzüge erwerben, die sie wenigstens zu halben Olympiern machten. Das sieht man denn doch nicht gerne, so wenig wie's der Adel in allen Ländern vertragen kann, wenn Bürger sich durch Verdienste emporschwingen, welches man von Seiten des Adels nun dadurch sucht unmöglich zu machen, daß man allen Bürgerlichen verbietet zu studieren, und es ihnen also wenigstens erschwert, Geistesvorzüge sich zu erwerben, obgleich den Adel im Grunde sich eben so wenig daraus macht, wie wir aus dem Feuer der Weisheit. Inzwischen mußte

ich mir doch durch die Bestrafung des Prometheus beim Volke das Ansehn gebenz daß ich die Weisheit hoch schätze, denn wüßten die Leute, wie wenig ein Regent wie ich, Weisheit zum Regieren bedarf, sie würden noch frecher werden, und jeder Schuhflicker bildete sich zulezt ein, mit geringer Müh die Stelle eines Jupiters wenigstens verwalten zu können.

Der alte Herr war, wie wir hören, in seine redselige Laune gerathen, und weil zu befürchten stand, er möchte ein platonisches Jahr fortfahren, wie er angefangen hatte, seine Gedanken leierns von sich zu geben, so nahm der allerhöchste geheime Oberreferendarius, welcher auch die wichtigen Stellen, von Jupiters Leibvorschneider und Fußsackwärmer, bekleidete, den Augenblick wahr, da sein Gebieter gähnte, und legte ihm das Decret zum unterzeichnen vor, er schrieb seinen Namen hin, ohne erst zu lesen, und ließ sich hernach referiren, was er unterschrieben habe. Nun dann ist sprach er zufrieden, und zum erstenmal wieder lächelnd — es lebe unser guter Bruder in der Hölle! Wer hätte denken sollen, daß durch einen trefflichen Rath von ihm, unser Thron befestigt werden

würde? Ueber dieſen witzigen Einfall ging des groſen Monarchen Lächeln in Lachen über, die Lachlaune ergriff ihn, er lachte mit ſeiner ganzen Menagerie über höchſteigenen, ihm zufälligerweiſe abgegangenen Witz, wie ein Thracier, daß der Olymp krachte, der kurz vorher, aus einer ganz andern Urſache in ſeinen Grundpfeilern erbebte. Den Uebergang von banger Verzweiflung zu einem ſolchen thraciſchen Gelächter, konnte nur die Hölle ſchaffen. Kund ſei hiermit, erhob der Herrſcher ſeine Stimme, nachdem das ſchallende Gelächter auf dem ganzen Olymp ausgetobt hatte, kund ſei hiermit, daß wir unſern guten Bruder in der Hölle, zu unſerm geheimen Staatsminiſter in Gnaden ernennen, mit dem ihm gebührenden Prädicat: Peſtilentiſſime, wir ertheilen ihm hiermit den Orden vom Drachen! Jam Momo ipſi ſatisfecimus. Wo iſt Momus? „Groſmächtigſter! dahier zu zu deinen Füſſen.“ Mit dieſen Worten machte Momus, der Hofetikette gemäß, einen unterthänigſten ſchönen Purzelbaum und ſtand an Jupiters Throne.

Doch ehe wir erzählen, was Saturns Sohn mit dem Sohne der Nacht und des Schlafs zwi-

sprachte, wollen wir nur folgendes anmerken. Unter den vielen, sehr löblichen Anstalten im hohen Olympussaale, war diese eine der vorzüglichsten, welche der dortigen Polizei zu nicht geringer Ehre gereicht, daß Momus das Amt hatte, bei allen Ereignissen und Thaten der Götter oder Göttinnen, geradezu seine Meinung zu sagen: freimüthig zu tadeln, was er tadelnswürdig fand, ohne alle Rücksicht auf Stand, Geschlecht und Würde, ohne daß ihm diese sein Tadel von irgend jemanden auf eine thätliche Art sollte übel genommen werden. Man wählte den Sohn der Nacht, zu dem allgemeinen, öffentlichen, privilegirten Recensenten, wahrscheinlich weil er, wie alle Nachtvögel, ein schärferes Auge im Dunkeln hatte, darum am besten im Stande war, Thaten, welche die Dunkelheit suchen, am richtigsten zu beurtheilen. Man wählte den Sohn des Schlafs, weil ein Verbrecher von seiner Art, ruhig und still, wie sein Vater, allein im Stande war, richtig zu sehn. Es giebt nun Leute, welche dafür halten, man habe diesen Recensenten darum angestellt, um dadurch auf dem Olymp einen gewissen Defect zu ergänzen. Die Herren des Olymps nämlich, weil dann ent-

rnt, zu seyn, wie Unser einer, hätten also auch
icht, wie wir übrigen Menschen, das reine practi-
he Vernunftvermögen in ihrer Brust gehabt. So
hr wie nun dieser scheinbare Defect, von der ei-
rn Seite, die übermenschliche Würde eines Olym-
iers beweise, so sehr habe man es doch von der
ndern Seite amüsant gefunden, diesen mangeln-
en innern Richter, im Momus, durch einen äus-
rn Richter zu ersetzen. Auch diejenigen Obermen-
chen, welche durch ihre Erhebung auf den Olymp,
öllig die Menschheit und Menschlichkeit austrieben,
elches gewöhnlich schon hienieden der Fall ist,
enn jemand nur ein irrdischer Olympier wird —
uch diese, welche sich gewöhnlich, wegen ihres
anges schon, nicht viel mit dem reinen practi-
chen Vernunftvermögen befaßten, hätten diese
nstalt, auf dem Olymp, sehr bequem gefunden.
er vorgefundene Momus habe sie, nach ihrer
ergötterung, auf eine angenehme Art, an ihren
efnarren erinnert, der vor ihrem höchstseligen
intritt in den Olympischen Saal, ihnen, anstatt
r practischen Vernunft bei Hofe dienen mußte.
enn sie etwa aus Neugierde oder Laune, welche
i Olympiern selbst, oft wunderliche Sprünge

mache, Auskunft über ihre Handlungsart verlangten, so hätte ihnen Momus dieselbe geben können, ohne daß die Olympier nur einen Augenblick mit eigenem Nachdenken hätten verderben dürfen, welchen sie nöthiger verwenden könnten. Wieder andere behaupten: Momus sei blos zum Spaß da gewesen, wie weiland alle Hofnarren, die nun in den neuern, geschmackvollen, überall ökonomisirenden, Zeiten, mit dem Kammerherrn und Hofmeister zusammengeschmolzen sind. Es waren im Ganzen genommen, sehr brauchbare Leute. Hätte zum Beispiel einst der Herzog von Orleans, Regent von Frankreich, anstatt seines Du Bois einen weisen Hofnarren gehabt, als er, nach liederlich durchschwelgten Nächten, in einem schwachen Augenblicke ausrief: Was wird die Welt darzu sagen? es würde seiner zu Boden getretenen Vernunft nicht geschadet haben. Doch um vom Hofnarren wieder auf den guten Momus zu kommen! sie behaupten: er habe blos den Göttern die Langeweile vertreiben sollen, und durch seine weisen Einfälle, die, vor lauter Seligkeit, oft gähnenden, Götter, zu amüsiren gehabt. Wären sie müde gewesen, über gewöhnlichen Götter-

witz zu lachen, so hätten sie, durch den Momus, zur Abwechselung, das süße Vergnügen genossen, auch etwas weises lächerlich zu finden. Sein bitterster Tadel habe ihnen keine andere, als kitzelnde Empfindung verursacht, weil er dazu dienen mußte, sich von ihrer Seite um so angenehmer als Götter zu fühlen, die doch thun könnten, was sie wollten. Nachdem ich diese Bemerkungen vorausgeschickt, so schreiten wir nun zu der Unterredung selbst, welche zwischen dem großen Monarchen und Momus vorfiel.

Herr Momus! sprach Jupiter, indem er sich, selbstzufrieden, den allerhöchsten Bauch strich, wir haben geruht, uns Sekundaten selbst zu übertreffen. Hast du unsre weise Maasregeln vernommen, oder sollen wir sie dir vorlesen lassen?

„Weise Maasregeln? Das ich nicht wüßte! es wäre was Neues. Das Feuer der Weisheit ließen Sie sich ja schon vor undenklichen Zeiten stehlen, es lodert nicht auf dem Olymp, sondern, so viel mir bekannt, auf der Erde.“

„Nun Merkur! so lies einmal.“

„Bemühen Sie sich nicht, allergnädigster Gebieter! ich weiß sie alle die Maasregeln, aber

Weisheit? die kann wenigstens der arme Mensch nicht darin finden. Sie haben Ihre Würde ausgezogen, und andere damit bekleidet, welche sie misbrauchen und über den schwachen, arbeitscheuen Oberfürsten spottend lachen. Ist das eine weise Maasregel? Sie haben einen höllischen Rath angenommen, und sieht im Begriff, sich bei Ihren ausgesogenen, zur Verzweiflung gebrachten Unterthanen, eben so verhaft als lächerlich zu machen. Schweig, tadelnder Empörer, ich will dir beweisen, daß ich dein König bin, der endlich nun Mistrauisch gemacht, fürohin keinen frechen Frevler ungestraft duldet. Stürze hinunter, von dem Olymp, der deiner schon lange müde war. Stürze hinunter auf die Erde, und versuche dort dein Glück. Fahre in das erste Kind, mit welchem eben ein armes Weib in der Pfalz zu früh niederkommt, weil ihr Mann von Jägern halbtodt und blutend ihr gebracht wird, komme mit der linken gebällten Hand, zum Zeichen deiner ohnmächtigen Bosheit, aus Mutterleibe. Erscheine nicht eher wieder vor unsern Augen, bis du beweisen kannst, daß ein Erdenfürst auf deinen Tadel gütig hörte, ihn gelassen annahm und benutzte. Eile

von hinnen und stürze hinunter, fahre in die kochende Mutter — entfliehe meinem Grimme!"

Momus wickelte sich kaltblütig in seinen Mantel und purzelte hinab auf die Erde.

Zweiter Theil.

Nein! sprach der Herzog zu seiner Gemahlin, die ihn bat zu bleiben, nein ich will meine lieben Unterthanen selbst hören, sie haben gelitten, ich will sie trösten, dafür bin ich Fürst, ich will hören, sehen, trösten und helfen. Sie sollen nicht auch mir fluchen, denn bei dem allmächtigen Gott! ich will ihr Vater seyn, sie sind meine lieben Kinder."

Wir reisten von Dorfe zu Dorfe, von Stadt zu Stadt, und der Herzog, den man bei einem Besuche beim Erzherzog Karl glaubte, hörte himmelschreiende Klagen, Fluch über gewissenlose Beamte, sah die Zerstörungen und Bedrückungen saumseliger, abergläubischer, bigotter Priester, bekam über vieles Licht und war die Geduld selbst, wenn jemand seine Noth klagte. Wir waren Kaufleute.

An einem schönen warmen Tage kamen wir bei A . . . vorbei. Nahe an einem Zaune saß im Kühlen ein alter Mann, welcher einige Kälber auf der Weide hüthete, und sich eine Pfeiffe stopfte. Er grüßte uns freundlich und bat um einen Schlag Feuer, seinen Tabak anzuzünden. Ich schlug ihm Feuer, der Herzog bekam auch Lust zum Rauchen, ein Wort gab das andere, wir setzten uns zu dem Bauer, er fragte unbefangen, wer wir wären? wir ihn.

„Ja, sagte er, ich möchte meine Geschichte einmal dem Herzoge erzählen dürfen, er sollte sich wundern, aber es hat keine recht Art mehr mit den Fürsten. Unter dem vorigen sind wir einmal gethürangelt worden, daß die besten Leute auswanderten oder rebellisch wurden, und curios! der Herr war das beste Herz und wollte nicht haben, daß der geringste leiden sollte. Aber das war einmal eine Regierung, daß Gott erbarm! Nach tausend Jahren sperren noch die Kinder Maul und Nase auf, wenn sie in den alten Chroniken davon lesen."

„Nun, lieber Mann, unter dem izigen Herzoge wirds besser gehn, er soll ein braver Mann seyn, der die Unterthanen recht lieb hat."

„Besser gehn? ein braver Mann? Besser gehn? das wollen wir hoffen, und schlimmer wie bisher kann's nicht werden, sonst gehts gar nicht mehr. Ein braver Mann soll er seyn, das war der vorige auch, aber ich fürchte —

„Was fürchtet ihr denn, mein Freund?"

„Ach lieber Herr! wir sind gar furchtsam gemacht, und man nimmt es uns sogar übel, wenn wir armen Leute sagen was wir fürchten, ich selbst bekam einmal dafür auf dem Carlsberge die Hundepeitsche, und es ist doch so natürlich, seine Besorgnisse andern mitzutheilen, wenn's in der Ordnung geschieht, so solten's eigentlich die großen Herren gern sehn, ja selbst befehlen. Wir fürchten alle, daß unser itziger Fürst in französischen Kriegsdiensten möge verdorben worden seyn, ach! man sollte jeden Regenten lieber einen Bauer als Soldaten werden lassen! und dann buckt er zu viel am Hofe und scheint auch seine Augen nicht selbst brauchen zu wollen. — Das Hofleben! das Hofleben! ist der Tod für alle gute Fürsten, denn wir Bauern kennen leider! die Hofleute von der Jagd her. Thäte dann der gute Herr nicht besser, er spräche selbst mit seinen Unterthanen, eher als sie am jüngsten Tage mit ihm sprechen? Und sprechen werden

sie sich da gewiß, oder es müßte kein Gott im Himmel seyn!" Der Herzog wurde nachdenkend und fragte den so frei redenden Bauer: wer seyd ihr denn? Erzählt uns doch eure Geschichte, so wie ihr sie eurem Herzoge zu erzählen wünscht. Stopft aber vorher ein frisches Pfeifchen mit uns.

„Mein Vater wohnte im Paradiese von Deutschland. Sie werden schon verstehn, daß das heißt, er war ein Pfälzer. Denn mit dem Paradiese hat unsre liebe Pfalz in mehr als einer Rücksicht große Aehnlichkeit. Jenes war fruchtbar und lieblich, die Pfalz auch. Hätte vielleicht irgend ein Land in Deutschland so viel ertragen können, wie sie? Hätte sie selbst nicht schon lange, von Kriegen, Franzosen, Pfaffen, Beamten und Fürsten abstrapazirt, zu Grunde gehn müssen, wenn sie nicht eine so gute Natur hätte? Sie ist fruchtbar und lieblich wie das Paradies. Im Paradiese war bei einer Bevölkerung von zwei Menschen ein Teufel. Auch hierin giebt ihm die Pfalz nichts nach. Fehlt es bei der ungleich stärkern Bevölkerung in meinem Vaterlande etwa an dieser Art Standespersonen? Nehmen Sie nur unsern Addreßkalender zur Hand, er ist dick und faßt etwas in sich. Wie viele giebt's aber nicht, ohne daß sie in diesem

Ver-

Verzeichniß stehn? Mein armer Vater erfuhr's leider! daß die Pfalz in diesem Stücke besonders ein Paradies sei. Er war ein wohlhabender Protestant. Verbrechens genug in den Augen des katholischen Landschreibers, der zwar keine Religion soll gehabt haben, aber doch hart katholisch war. Es sagte mir einmal ein geschreibter Mann, wenn eben so gut, wie izt Jesuiten, einige Türken, allen Einfluß beim Fürsten erhielten, so sei er überzeugt, unsre Dicasterialen und Landschreiber ließen sich ohne Anstand beschneiden und raubten eben die Kirchen zu Moscheen, die sie izt den Katholiken erringen halfen. Meiner Meinung nach sollte bei der Annahme aller Beamten besonders darauf gesehen werden, daß sie gar keine Religion haben dürfen, ja sie müßten mir diesen Punkt besonders beschwören, das allgemeine Beste würde dabei gewinnen. Freilich heißt's: ohne Glauben wird niemand in den Himmel kommen, aber unsre Beamten brauchen auch nicht in den Himmel und ihre dermalige Religion bringt sie ohnehin schwerlich dahin, es müßte dann ein Himmel seyn, wo kein ehrlicher Mann ohne gezwungen zu werden, gern von der Parthie seyn möchte. Da also die armen Seelen der Beamten doch keinen

Vortheil und die Unterthanen den größten Schaden davon haben, so wünschte ich im Ernste, unser Herzog folgte meinem Vorschlag und schaffte durch einen Cabinetsbefehl alle Religion bei Beamten ab, vielleicht hat er selbst keine, dann wirds desto leichter gehn, zumal wenn er mit dem Hofe ein gutes Beyspiel giebt. So bald der Hof und Beamten der Religion entsagen, so wird sich kein ehrlicher Mann mehr entschlagen können, sich aus Religion wieder die größte Ehre zu machen. Wenn ich von Religion an den Höfen höre, so kommt mir das eben so lächerlich vor, als wenn mich jemand glauben machen wollte, die Leute unter der Linie brauchten den ganzen Tag dicke Pelze.

Freund, wie kommt ihr zu diesen Begriffen? Ihr seid ja ein Spötter!"

Ich lernte das selbst bei Hofe, denn ich hatte eine Zeitlang das Glück, auf dem Carlsberge die hochfürstlichen Meerkatzen zu füttern. Da hat man denn schon Gelegenheit gescheidt, so gescheidt zu werden, daß man für einen Spötter gilt, ohne zu wissen, wie man ein Spötter werden konnte. Ich möchte nur wissen was daraus entstünde, wenn einmal ein ganzes Land am Hofe

lebte? Ich glaube sie würden alle so gut Spötter wie ich, ohne daß einer es am andern bemerkte. Was sagen Sie dazu?"

„Nichts mein Freund! ihr vergeßt ja eure Geschichte?"

In unserm Dorfe starb ein Gerichtsmann, weil nun der Schweinehirte, ein junger Bengel, der weder schreiben noch lesen konnte, gerade der einzige Katholik war, so wurde er Gerichtsmann. Mein Vater wurde nun beim Amte angegeben, er habe über diese weise Wahl gelächelt. Hätte doch der gute Mann lieber geheult wie ein Schloßhund, es wäre vielleicht besser für ihn und uns alle gewesen, denn das Heulen ist doch Gott Lob! noch nicht so hart verboten — es ist also noch etwas erlaubt und die Regenten haben auch ganz Recht, es lautet weit rührender, wenn ein ganzes Land zusammen heult, als wenn es lacht. Mein guter Vater wurde, weil er sollte gelächelt haben, der Rebellion beschuldigt, er saß acht Wochen im Loche und wurde endlich, da die ganze Gemeinde für den stillen ehrlichen Nachbar bat, losgelassen, nachdem er 500 fl. Caution baar gestellt und 50 Thaler für Gerichtsgebühren erlegt hatte. Ach er hatte doch nur gelächelt! — Er heurathete kurz darauf mei-

ne Mutter, ohne weder zu lächeln noch zu lachen, (er hatte sich beides auf ewig verschworen,) er zeugete mich, ohne zu lachen, meine Mutter behauptete, daher hätte ich meine finstere Miene. Gott verzeih sie dem Landschreiber, der meinem Vater das Lachen verleidet hatte. Es mogten kaum 7 Monate vorüber seyn, daß mich mein Vater mit seligem Gesichte gezeugt hatte, ein paar Tage weniger oder mehr, ich erinnere mich nicht ganz genau, ob ich gleich dabei war, so wurde mein Vater auf die Jagdfrohne geheißen, er mußte wie alle übrigen, im Sonntagsstaat erscheinen, um der Durchlauchtigsten Landesmutter, welche, wieder das empfindsame Vergnügen der Parforcejagd zu genießen geruhete, zu zeigen, wie wohlhabend der Landmann unter der weisesten gnädigsten Regierung sei, daß er sogar zur Frohne sich so gut kleide. Auf der Jagd ginngs toll durcheinander, wie gewöhnlich, ein besoffener Waldgott hieb meinem Vater, dessen Miene er nicht leiden konnte, denn er sollte lachend klappern, über den Kopf, daß ihm Hören und Sehen verging, und (auch in der Frohne) blutend und ohnmächtig nach Hause gefahren werden mußte. Meine Mutter erschrack bei dem

Anblick ihres Mannes so heftig, daß sie Wehen bekam. die Amme, eine gewesene Köchin bei dem Beichtvater des Landschreibers wurde gerufen, und zerrete mich in die Welt. Sie drückte mir die Hirnschale schief, vielleicht um mir, nach Anweisung des hochwürdigen Seelsorgers, das Siegel der Verdammniß, wegen meiner calvinistischen Aeltern, dadurch aufzuprägen. Ich armer Schelm kam zappelnd, daß man mir nicht einmal in Mutterleibe meine Zeit und Ruhe gönnte, auf die Welt, um im ersten Augenblicke mir von einer unvernünftigen Amme meinen weichen Hirnschädel zerquetschen lassen zu müssen. Mein erstes Schreien war der Todesgesang meiner armen Mutter, sie gab verwahrlost unter den zerfleischenden Händen der ununterrichteten Amme, binnen 5 Minuten, an einer Verblutung ihren Geist auf. Erst bei der Taufe bemerkte man, daß ich die linke Hand vest geballt mit auf die Welt gebracht hatte. man hielt es für ein böses Omen und prophezeihete Krieg, diese Prophezeihung ist denn leider eingetroffen, meine unbrauchbar zur Arbeit gewordene linke Hand, bedeutete wahrscheinlich den Verlust des linken Rheinufers. Vielleicht kommen aber auch heut zu

Tage mehrere Kinder mit geballten Fäusten auf die Welt, vielleicht sind manchmal nicht gerade Illuminaten, sondern die liebenden Väter des Staats selbst daran Schuld, wenigstens war dies höchstwahrscheinlich bei mir der Fall. Denn einige Nachbarsweiber, welche gerade bei meiner Mutter standen, als sie an der Thür ihren Mann ängstlich, ohne zu wissen, warum? erwartete, hatten bemerkt, daß sie ihre Hand ballte, als sie sah und hörte, wie grausam ein besoffener Waldgott ihren lieben Mann behandelt hatte, dieser Ausdruck des ohnmächtigen Zornes der Mutter gegen den Tyrannen, welcher befahl, die Leute sollten lachend klappern, indem sie vor Kälte zitterten, habe nun natürlichen Einfluß auf das Kind im Leibe gehabt. Mein Vater wurde durch den im Dienst des Vaterlandes bekommenen unvernünftigen Schlag an den Kopf taub, kränkelte ein halbes Jahr und starb vor Kummer. Daß er taub wurde, hielt er, wie man mir nachher oft erzählte, für kein sonderliches Unglück, denn er war, wie er sagte, um so mehr ausser Gefahr, seine ihm zur Gewohnheit gewordene ernste Miene zu verlieren und etwa in einer schwachen Stunde zu lächeln, welches auch dem

ernsthaftesten Manne mit gesunden Ohren, heut zu Tage, oft unmöglich wird, zu vermeiden, wenn er nicht weinen soll. Ja es ist noch ein Glück, wenn's beim Lächeln, mitleidigen Lächeln bleibt, oft bilden die Großen ihre Unterthanen selbst, sogar zu Spöttern. Was meinen Vater betrift, so war's in allem Betrachte gut, daß er taub war; so brauchte er sich auch nicht zu ärgern, als der Narr von Dorfbarbierer, gewesener Amtsdiener, welcher sich zum Gevatter aufdrang, mir den Heidennamen Momus beilegte. Sein Tod aber war für mich in jedem Betracht ein großes Unglück. Denn nun kam mein Vermögen, weil ich ein Waisenkind war, ach! Gott erbarme sich! in die Hände der lieben, theuern Obrigkeit, die zwei von ihren brauchbaren Anhängern zu meinen Vormündern bestellte. Das war noch nicht genug, es entstand in der Kürze ein Prozeß über mich, der bis in mein 16des Jahr dauerte, zwischen der werthen Geistlichkeit. Mein Herr Gevattermann-Dorfbarbirer, unterstüzt vom bigottkatholischen theuren Herrn Landschreiber verlangte als Gevatter, daß ich in seinem, dem heiligen römischkatholischen Glauben solle selig werden. Der lutherische Prediger forderte, ich solle

dem lutherischen Schulmeister das Schulgeld zu lösen geben, weil mein Vater ein Lutheraner war. Die Reformirten gründeten ihre Ansprüche an mich darauf, daß, wie verschiedene glaubwürdige Männer bezeugten, mein Vater, des Abends am Hochzeittage, seiner reformirten Frau versprochen habe, das erste Kind, daß sie ihm schenken würde, sollte reformirt werden. Ueber alle dem Streiten, was ich werden sollte, ließ man mich verwildern, und mein Vermögen ging verloren. Ich wurde zuletzt gar nichts, weil die französische Invasion darzu kam. So wäre ich denn noch obendrein in Gefahr, auch nicht einmal selig zu werden, weil ich zu keiner von den alleinseligmachenden Kirchen gehöre, wenn nicht die Taufe noch thäte, womit ich mich tröste.

Meine ehrlichen Vormünder cedirten Bonis, und mein schönes Vermögen ist zum Teufel, die Güter gehören izt dem reichen Sohne des Landschreibers, diese Kälber, welche ich izt in meinem Alter auf dieser, einst meinem Vater gehörende Wiese, weide, sind von meinen Kühen erzogen worden, die einst der Beamte um ein Sportgeld in der öffentlichen Verganthung steigerte. Man kleidete mich aus der Gemeindekasse, ich kugelte

in der Welt herum, kam, wie ich Ihnen schon erzählte, auf dem Carlsberg, den der Teufel auch geholt hat, nachdem ihn ein Teufel erbauet, in Dienste, wurde gepeitscht und fortgejagt, weil ich einst mich schlechterdings weigerte, den nackten Leibmohren des Fürsten auf einen glühenden Ofen zu binden, damit der edle Fürst sich an seinem Geheul und Krümmungen ergötzen könnte. Ich wagte es, dem Fürsten damals ernste Vorstellungen zu thun, dafür, wie gesagt, bekam ich die Hundepeitsche mit selbst eigenen gnädigsten Händen, und wurde samt meiner geballten linken Faust fortgejagt, ich stritt hierauf beim Landsturm für mein Vaterland und genieße izt von meinen eigenen Gütern — das Gnadenbrod.

Sagen Sie mir, mein Herr! könnte der Herzog selbst, wenn ich ihm diese meine Geschichte erzählte, mir's übel nehmen, wenn ich ein Spötter wurde?

„Nein! sprach der Herzog gerührt, Spott, bittern Spott seines ganzen Landes würde er verdienen, wenn er eure Worte nicht beherzigen und sie benutzen wollte, sich zur bessern Erfüllung seiner Pflichten dadurch ermuntern zu lassen. Guter Mann! habe Geduld mit deinem Fürsten und sa-

che deinem Vaterlande nicht, dessen Mängel dich hart trafen."

Nein! und dennoch liebe ich mein Vaterland und werde es bis auf den lezten Augenblick meines Lebens lieben. Es ist kein Eigennuz. Der Staat, in welchem ich geboren wurde, wordete meinem Vater, denn hätte er nicht als frohnpflichtiger Unterthan bei einer Parforcejagd klappern müssen, so wäre meine Mutter nicht zu früh niedergekommen, er hätte sein Gehör und ach! sein Leben nicht verloren — und dennoch liebe ich mein Vaterland. Freilich ist jeder Bürger, wie die staatskluge Leute gar recht behaupten, verpflichtet, zum Besten des Landes, das ihn schüzt, nährt und pflegt, auch selbst sein Leben zum Opfer darzubringen. Aber das ist doch meiner Einsicht nach, nur in wenigen leicht zu bestimmenden Fällen Pflicht z. B. Wenn ein Fürst durch wiederholte große kostspielige Reisen nach Rom, Venedig und Paris sein Geld zugesezt hat, so hat er allerdings das Recht, ein paar Tausende seiner Unterthanen zu den Hottentotten um sich todtschlagen zu lassen, zu schicken, damit er mit den holländischen Dukaten dafür seine höchstnöthig gemachten Schulden bezahlen, 400 unentbehrliche Kammerherren und Kammerjunker auf der faulen

Bank halten, grose prachtvolle Gebäude zu seinem Vergnügen und ewigen Ruhme aufführen könne. Das ist unwidersprechliche Befugniß des Fürsten und Pflicht der Unterthanen. Aber schwerlich ist der Staat berechtigt, das Leben eines seiner Bürger aufs Spiel zu setzen, um den Fürsten oder der Fürstin das göttliche, edle Vergnügen zu machen, einen armen Hirsch Parforce todt zu jagen.

Der Staat mordete meine Mutter in der schönsten Blüthe ihres Lebens. Denn hätte er kein dummes schlechtunterrichtetes Weib zur Wehmutter bestellt, die ihr nach der Geburt durch eine unverantwortliche Verletzung den Todesstoß gab, sie würde am Leben geblieben seyn, und ich hätte mütterliche Pflege genossen.

Der Staat raubte einem Waisen auf eine himmelschreiend ungerechte Art das Seinige, indem man blutsaugende, eigennützige, ungerechte Beamte gedeihen, der Unterthanen Güter an sich reissen und ungestraft gedeihen ließ. Ich wurde mit meiner unbrauchbaren Hand in bittere Armuth gestürzt, und zwar selbst von den Dienern der Gerechtigkeit, die mich hätten schützen sollen. Dennoch liebe ich mein deutsches Vaterland und

stellte mich muthig in die Reihen seiner freiwilligen Vertheidiger.

Der Staat ließ mich ohne Unterricht, weil er Priesterunfug duldete, mein Geist war in Gefahr, indem sich drey Religionsformen um mich zankten, ganz alle Religion entbehren zu müssen. Hätte nicht mein guter Genius mir glücklicherweise ein Buch in die Hände geführt, bei dem ich alle Catechismen entbehren und ohne katholisch, lutherisch, reformirt zu seyn, ein guter Mensch werden konnte.

Und nun leb' ich vom Gnadenbrod, zu dem das Korn auf den mir von Rechtswegen gestohlnen Aeckern gepflanzt wird, rauche Eichenblätter anstatt des Tabaks, weil ich nicht betteln kann. Gepeitscht von Fürsten, weil ich die Menschlichkeit liebte und Wahrheit muthig sagte, liebe ich dennoch mein Vaterland, und sterbend werde ich noch für dasselbe beten: Gott! segne es mit einem weisen, guten Fürsten, bewahre unsern Herzog vor den grosen Fehlern seiner Vorfahren. Laß ihm Wahrheit, Menschlichkeit, Tugend und Gerechtigkeit theuer seyn Schütze und stärke sein Herz gegen die grosen Gefahren des Hofs — und

wenn ich alter Mann auch den Segen von einem solchen Fürsten nicht mit einärndten kann, so werde doch endlich mein liebes Vaterland durch ihn aufgerichtet, getröstet und alle die so unglücklich vielleicht noch unglücklicher als ich sind, durch ihn mit dem Schicksale versöhnt, daß sie sich nicht, darniedergedrückt, von seiner zu schweren Last, in bitterer Verzweiflung vergessen und dem Fürsten und Vaterlande fluchen."

„Alter! was wünschtet ihr dann, daß der Fürst für euch thun möchte, wenn ihr ihn sprächet?"

„Nichts, als daß er mir erlaubte ihm zu erzählen, wie mir's in seinem Lande gegangen ist, damit er, gerührt durch meine harten Leiden, andere, denn ich habe vielleicht Tausende zu Brüdern, vor ähnlichen Leiden bewahrte und dem Bösen endlich einmal steuerte, welches die arme, gute, paradiesische Pfalz zu einer Hölle macht. Endlich würde ich noch wünschen, daß er sich darüber freuete, von einem armen treuen Unterthan selbst Wahrheit gehört zu haben. Schmerzen würde mich's aber, wenn er empfindlich dabei würde, denn das wäre kein gutes Omen."

„Wolle ihr uns wohl nicht zu euerm Brodherrn führen, wir möchten mit ihm handeln?"

„Nein, ich darf das liebe Vieh nicht alleine lassen, sonst thät ich's gerne. Aber wehe mir! wenn des Landschreibers Kälber indessen den geringsten Schaden nähmen!"

„Ihr habt auch Recht, ich will allein in das Städtchen gehn, werde das Amthaus schon finden, mein Freund bleibt indessen bei euch."

Der Herzog war kaum 20 Minuten fort, so sahen wir hastig den Herrn Landschreiber zum Thor heraus, gerade auf uns zukommen.

Es brennt doch nicht? was bedeutet das? ich soll doch nicht gepeitscht werden? fragte mich bestürzt der alte Mann, wie er den gestrengen Priester der Gerechtigkeit athemlos mit seinem dicken Bauche auf uns zu steuern sah, er riß seine Kappe vom Kopf, steckte die brennende Pfeiffe eilend weg und stand mit offenem Munde voll Angst, wie sich der fette Treiber des Volks nahete. Er schüttelte einmal übers andere sein silberweises Haar, als dieser mich und ihn freundlich bei der Hand nahm, und höflich bat: „Euer Excellenz! und ihr, guter Vater! beehren Sie doch mein Haus mit Ih-

rem Besuche." Er bückte sich tief, tief vor mir, blickte mich kläglich an, und bat mit niedergeschlagenen Augen: „Seyn Sie so gnädig, mein Beschützer, mein Gönner zu seyn." Ich schwieg, und nun ging mit uns Dreien nach dem Amtshofe zu. Wir wurden in ein Prachtzimmer geführt, wo der Herzog allein an einem Mahagonitisch saß und schrieb. Wie er fertig war und der Herr Landschreiber auf das Wort: Licht! selbst ein Licht und Siegellack herbeigetragen hatte, so richtete sich der Herzog auf, und indem er siegelte, sprach er zu dem, ehrfurchtsvoll vor seine stehenden Beamten: „Still und ohne im mindesten mein Incognito nur mit einem Worte bei irgend jemand zu compromittiren, reisen Sie binnen 20 Minuten nach M . . . ab, und übergeben persönlich diesen Brief." Nun wandte er sich freundlich zu dem alten Manne: Was für Genugthuung für eure Leiden verlangt ihr? guter Alter!"

„Nichts, Herr! als Brod, Obdach, Lagerstadt und Beschäftigung nach meinen Kräften."

„Das ist wenig gefordert! Wollt ihr keine Genugthuung, unpartheiische Untersuchung eurer Sache? sprecht nur ohne Scheu und Furcht.

„Nein, Herr! ich will in Frieden sterben.“

„Nun gut! (Er wendete sich mit ernster Miene an den Beamten,) Herr! ich befehle Ihnen bei meiner Ungnade! diesen alten, braven, von Ihrem Vater gewiß mishandelten Mann, die wenigen noch übrigen Tage seines Lebens zu verpflegen, wie nur das beste Kind seinen besten Vater verpflegen kann. Hier in meinem Hause soll er wohnen, leben und sterben. Wehe! Ihnen, wenn ich höre, daß er nur die mindeste Klage über Sie oder die Ihrigen hat — und hören werde ich's gewiß, wie ich vieles hörte und untersuchen will.“ Seine Leiden sollen enden und — so der große Gott will, der über uns allen ist, enden sollen, nach meinen besten Kräften, alle Leiden meiner Unterthanen, die ich endigen kann. Sie alle sollen in mir einen Fürsten finden, der ihr aufmerksamer, guter Vater ist. Ich will nicht, belastet mit dem Fluche eines durch mich gedrückten, verwaiseten, verwahrloseten Landes sterben, und dereinst vor unserm gemeinschaftlichen gerechten Richter erscheinen.“ Der Beamte wurde leichenblaß.

„Gott! das ist unser Herzog! mein Wunsch ist erfüllt. Ob er gleich Herzog ist, so giebt er mir doch vielleicht die Hundepeitsche nicht.“

„Fürch-

„Fürchtet euch nicht! lieber alter Väter! wir Fürsten sind nicht zu Geiseln unserer Unterthanen, sondern zu segnenden Vätern von Gott bestimmt. Ihr habt mir Wahrheiten gesagt, die ich beherzigen will und beherzigen muß, wenn ich meine Pflichten erfüllen soll, wie's einem ehrlichen Manne geziemt. Euer Tadel ist in vielen Stücken gegründet und kann also nicht aufbringen, darf am wenigsten einen Fürsten aufbringen, denn ein Fürst, der keinen Tadel leiden kann, wird auch nur von Schmeichlern gelobt. Euer Spott sogar ist treffend, und verdient keine Ahndung, ihr wurdet ja gleichsam vom Staate zum Spotte gezwungen. Seyd also völlig ruhig und vergebet mir, vergebt eurem Vaterlande seine bisherigen großen Mängel, wir können euch wegen eures hohen Alters keinen völligen Schadenersatz ertheilen, wie ich wünschte. Aber darauf gebe ich euch hier meine Hand und mein fürstliches Wort, euer trauriges Schicksal soll für das Ganze gesegnete Folgen haben. Ich will den bisherigen Haushalt mit guten, gerechten Männer streng untersuchen. Keiner meiner Unterthanen soll in die Versuchung gerathen, spotten zu müssen, um nicht verzweifeln zu dürfen."

„Liebes, theures Vaterland! Gott segne deinen Fürsten mit Heil und Leben, durch welchen du aufgerichtet und glücklich werden wirst. Nun will ich gerne sterben.“ Der alte Mann sank auf einen Stuhl und verschied. Erst sterbend wurde seine Miene lächelnd und, was alle in Erstaunen sezte, seine geballte linke Hand streckte sich, gleichsam segnend, auseinander.

Sie haben, sprach ich zum Herzoge, ein Wunder gethan. Ihre Gerechtigkeit und Güte entwafnete die geballte Faust ihres Unterthanen. Dies Mittel müssen Sie in allen Ihren Collegen verrathen, welche wünschen, daß ihre Unterthanen ihnen nicht, im Unmuth, eine geballte Faust machen sollen. Es ist, wie wir sehn, probat, probater als die Hundspeitsche!

Momus erschien wieder auf dem Olymp, man besann sich kaum auf ihn, er war, beim Nectar und Ambrosia, eben so geschwind vergessen worden, wie das einzeln gestohlne Feuer der Weisheit. Der Sohn der Nacht machte seinen ehrfurchtsvollen Narrenbaum, nach der ihm bekannten Hofetikette. Alles machte grose Augen. Alles hatte ein ganz besonders Ansehn bekommen. Das allgemein eingeführte neue System, welches der Ehe-

von ausgespieen und das nur auf einem Olymp Eingang finden konnte, wo keine Weisheit, seit Jahrtausenden mehr, zu Hause war, hatte schüchternen Argwohn und boshaftes Mistrauen in jede Götterseele gebracht. Der große Monarch nahm seinen Brill von der allerhöchsten Nase, und leate ihn, die majestätische Stirn runzelnd, still auf seinen Teller, mitten in die Kreidesuppe, ohne es gewahr zu werden. Er hatte einen Brief vom vertrautesten seiner Spürhunde erhalten, worin ihm sogar Sr. höllische Majestät Liebden, samt ihren vornehmsten Ministerteufeln, als verdächtig des Illuminatism und Republicanism, denuncirt worden. Man wollte nemlich bemerkt haben, daß der schwarze König der Hölle den höchstgefährlichen Freyherrn Adolph von Knigge gern um sich hätte, und über dessen dünne Storchbeine sogar gelächelt hatten; die bedeutendsten Mitglieder des höllischen Staatsraths, sollten mit dem eben so sehr verschrienen Engländer, Herrn Fox, sich im Scherz gebalgt haben. „Wem soll ich nun noch trauen, wem kann ich noch trauen? sprach Jupiter und holte einen unendlichen Seufzer tief aus seiner Brust, selbst die Hölle läßt sich von den verdammten Aufklärern verführen, selbst die Hölle wird mit-

abtrünnig werden, welche doch bisher die vesteste Stütze meines Throns war!" Er versank wieder so sehr in tiefe Gedanken, daß er vor lauter Anstrengung nichts dachte, starrte mit gefaltenen, auf seinem allerhöchsten Bauch liegenden, Händen, lange gerade vor sich hin, in die kalt gewordene Krebssuppe. Endlich kam er wieder zu sich, nahm gelassen den Brill, an welchen sich ein paar Mackelöschen mit Krebsschwänzen gespikt, angehängt hatten, und setzte ihn, abgeputzt, wieder auf seine Durchlauchtigste Nase, sah rund um sich her, verlangte nichts, deutlich, klagte: er habe durch das, seit einiger Zeit, kein Ende nehmende, Unterschreiben, durch die vielen Arbeiten im Cabinett, seine Augen ganz verdorben: „Ich kann mich auf mein Gesicht gar nicht mehr verlassen, wenn ich gleich einen Brill, von Herrn Stegmann selbst, auf der Nase habe." Venus, saß dem großen, bebrillten Regenten, gerade gegen über, und unterrichtete, aus Langerweile, den Cupido, in der politischen Arithmetik. Juniter, sah auf sie hin und sprach: „Wie schlecht es um meine Augen stehen müsse, werde ich itzt auf eine traurige Art gewahr. Schön ist unsre liebe Venus, kein Mackel ist an ihrem ganzen Leibe, das weis ich, kanns bekanntlich am

beſten unter allen Göttern, Freund Mars ausgenommen, wiſſen, und doch kommt mir's itzt vor, als wenn zwei fette Markglöschen, mit Krebsſchwänzen geſpikt, an ihrem Schwanenhalſe gewachſen wären, ich weiß es, ihr Götter, es iſt gewiß nicht wirklich, nur meine Augen täuſchen mich, denn wie ſie ſich bewegt, entdecke ich Glöſe, wo ich ſie anſehe. Ach die Illuminaten bringen den hellſehendſten Fürſten um ſeine Augen!" „Liebes Papachen! ſagte Frau Venus lächelnd, thun Sie nur den Brill weg, und die garſtigen Glöſe werden verſchwinden." „Ja! mein Brill! mein Brill! der iſt euch ein Aergerniß, ihr alle, das weiß ich, hättet gerne, daß ich gar nichts ſähe, proſt die Mahlzeit! mein ſchönes Töchterchen! daraus wird nichts, ihr und die Illuminaten möchtet gern des Fürſten Augen deſarmiren, und meine gute Brille ſelbſt verdächtig machen, aber ich weiß, ſie ſind vortrefflich." „Oder waren vielmehr vortrefflich" verſetzte Frau Venus ſchnippiſch, „bis ſie ſie ſelbſt verdarben." Spahr den Athem, mein Töchterchen! wer mir meine Brille zu putzen wagt, der iſt verloren. Die verdammten Illuminaten! „Nun" ſagte Venus vor Aerger reitzend erröthend, wenn

Sie ſich nicht wollen rathen laſſen, ſo iſt Ihnen nicht zu helfen, alter, argwöhniſcher Papa! Ich ſchwöre Ihnen aber, bei meinem niedlichen Späßchen! ſo lange Sie ſich nicht eine reine Brille zulegen, werden Sie überall Glöſe ſehn, ſelbſt an Ihrer Frau Juno." Jupiter wendete ſich nach ſeiner Juno zur Seiten, und wie er ſie anſahe, ſo ſprach er kopfſchüttelnd: „Iſt's möglich Frau Gemahlin? ich ſehe ja auch ein fettes Glöschen gerade auf der Spitze Ihrer großen Naſe!" Juno ſprach zornig: Euer Majeſtät ſind ein Narr, wirf die ſchmutzige Brille in den Styx, oder ich ſcheide mich von Deinem langweiligen Tiſch und Bette." So? ſprach Jupiter, möchte die Frau Gemahlin auch gern, daß ihr Mann blind wäre? Das Weiberregiment taugt nichts, das lehrt zur Gnüge die Geſchichte. Haben ſich etwa auch ſchon ein paar Illuminaten hinter die allerhöchſte Schürze der jetzt regierenden Frau Himmelskönigin geſteckt, um dem guten armen Jupiter die Augen zu rauben? Aber kurz und gut, ich ſchwöre bei meinem noch ſtehenden Throne! eher laſſe ich mich unter ſeinen Trümmern begraben, als daß ich mir meine Brille entaſten laſſe. Damit Punktum, ihren Sand darauf

auf. Izt erst erblickte er den Momus. „Wer bist du? auch ein Illuminat?“ Nein, Großmächtigster! dein Knecht Momus. Er machte noch einen respectvollen Purzelbaum, denn am schuldigen Respekt ließ es Momus nie fehlen, wie überhaupt kein geschcidter Mann es daran, von seiner Seite wenigstens, fehlen läßt. „Du machst, hob Jupiter an, du machst Complimente aus dem vorigen Jahrhundert! wisse, wenn man sich einem Jupiter naht, so steht man nach der dermaligen Etikette ehrfurchtsvoll von Ferne, mit tiefgesenkten Ohren.“

„Das Ding will gelernt seyn, erwiederte Momus.“ Rede, fuhr der große Olympier, noch immer mit der fetten Brille auf der Nase fort, rede, was willst du Verbannter?“ Momus referirte nun humillime, und bewies, da er einen Fürsten gefunden habe, welcher Wahrheit, Tadel, selbst treffenden Spott mit großer edler Seele sich gefallen lasse, und weise benutze, so sei nun sein Exilium auf Erden zu Ende. Jupiter sah ihn lange nachdenkend an, endlich sprach er kopfschüttelnd: „Du hast Reverien, Herr Momus! wir wissen's besser. Nach den sichersten und neuesten Nachrichten aus der Unterwelt, denken die meisten sterbli-

den Fürsten, über diesen Punkt, wie wir. Die große Männer, welche sich draussen auf der Wache, bei unserm Oberwachtmeister Ludwig eben ausruhen, haben uns eine zuverläßige Erzählung von den Grundsätzen weiser und energievoller irrdischer Regenten gemacht. Es sind die Herrscher vom Carlsberge und Hohenheim, nebst dem unvergleichlichen Exminister Wöllner. Den ersten kennst du von der Hundepeitsche her, und der andere strich dem naseweisen Dichter der Fürstengruft, seine Flegelei auf Hohenaßberg verdientermaßen an. Wer sich's einfallen läßt, einen Fürsten, oder einen Hof, oder auch nur eine Regierung ganz von ferne zu tadeln, der kommt auf Spandau, Hohentwiel, Rußtein, und wie die schönen Arrestorte alle heißen. Die guten Väter Jesuiten werden allenthalben wieder zum Heil der bedrohten Fürstenseelen hervorgesucht und in Thätigkeit gesetzt. Kurz! kein Erdenfürst kann einen Momus ertragen."

Großmächtigster! Unüberwindlichster! Bändiger der Giganten und Illuminaten ihrer Nachgeburt! erlaube Deinem Knechte, Dir unterthänigst zu sagen: Du bist, trotz Deiner großen hellen Brille auf Deiner Durchlauchtigsten Nase,

getäuscht, boshafte Seelen, über deren Nichtmehrsenn die Erde frohlockt, haben durch einen falschen Bericht über ihre Mitfürsten, unter denen sie eine so ruhmlose Ausnahme machten, die meisten Fürsten der Erde aelästert. Das, dem Olymp geraubte Feuer der Weisheit lodert izt heller als jemahls, in den Fürstenseelen, seitdem Friedrich der Einzige und Joseph der Verkannte in Weisheit ihre Ehre fanden. Jeder Erdenfürst, der nur ein wenig sein Metier versteht und liebt, würde es für Schande halten, wenn man nur von ihm denken wollte: er sei schwach genug, Wahrheit zu hassen, die ihm ein wackerer, freimüthiger, Momus sagt. Die Regenten aber würden denjenigen sogar aus ihrer Zunft stoßen, welcher fähig wäre, einen Mann nur zu kränken, der durch seine laute, männliche, Erinnerung, an wegzuräumende Mängel, ihren Stand ehrt, indem ers ihnen zutraut, daß sie edles Gefühl für Tugend und Pflicht haben. Zum Beweise, daß ich Dir, Allerunaussprechlichster! die Wahrheit berichte, darf ich nur dies sagen: Ich schrieb ein Wahrheit enthaltendes Buch: Momus und seine Freunde. A. B. C. Buch für Fürstenkinder, ich konnte es nicht nur öffentlich drucken lassen,

sondern es fand auch so vielen Beifall und Leser, daß ich mich entschlossen habe, jährlich einen Band zu liefern, und hoffen darf, dadurch, selbst das Journal des Luxus und der Moden zu verdrängen. Weil ich euch, grosen Olympiern, doch schwerlich fürohin werde meine Gedanken mittheilen können, so will ich mich an die weiseren Erdenfürsten halten. Ihr seid, wie ich merke, zu sehr Götter, um —

„Man wird dir dein Handwerk auf der Erde bald legen, so bald man den Verfasser ausspionirt hat."

„Ausspionirt? Groser Olympier! das halten wirklich gute, arglose Fürsten und Regierungen unter ihrer Würde. Sie fragen nicht einmal mit leiser Stimme nach dem Namen des Verfassers, um ihn ja auf keine Art scheu zu machen, und sich dadurch eines erinneraden, patriotischen Fürstenfreundes zu berauben."

„Da magst mir sagen was du willst, ich behaupte: kein Fürst kann Tadel ertragen, und darum wird kein Mensch auf Erden Muth genug haben, nur den Namen Momus zu führen, noch viel weniger, wirklich Momus zu seyn. Lehre mich

nicht die Groſen kennen, ich meine, daß ich ſie kennte.“

Allerinfallibelſter! erlaube gnädigſt Deinem Knechte, unterthänigſt zu behaupten, Du kennſt die Groſen nicht, und würdeſt erſtaunen, wenn Du ihr weiſes Benehmen ſähеſt, ſo wie Adam erſtaunen würde, wenn er itzt auf der Erde plötzlich erſchiene und den Newton leſen könnte.“

„Herr Momus verſteht ſich vollkommen auf Complimente“ ſprach Minerva und ſah Jupitern voll Mitleiden an. „Wer ſind denn deine Helden auf deren Achtung und Schutz du ſo ſicher rechneſt?“ fragte der Herr des Olymps.

„Ohne ſie alle zu nennen, will ich nur einige anführen, die allgemein für entſchiedene Freunde der freimüthigſten Wahrheit gelten, weil ihnen ihr inneres Bewußtſeyn bezeugt, daß ſie das Dunkel nicht bedürfen. Ein Friedrich Wilhelm der Dritte, die weiſe Regierung von Dännemark, an der ein Fürſt Antheil hat, dem ichs ſogar wagen dürfte, meinen Momus zuzueignen, das will viel ſagen! — Der Churfürſt von Pfalzbaiern — Der muſterhaft thätige, arbeitſame, gerechte Landgraf Wilhelm der Neunte von Heſſen. Der liebenswür-

dige Nestor unter den Fürsten, Carl Friedrich Marggraf von Baden Durlach. Der Fürst von Anhalt Dessau ꝛc." O schweig! du nennst ja einen ganzen Olymp voll von guten Fürsten. Aber die Jesuiten — —

„Mit dem Jesuiten- und Obscurantensysteme ist's, das versichere ich Euer Majestät unterthänigst, unter dem Monde aus, auf ewig! Die Sterblichen sind zu weit mit den Regenten vorgerückt. Jesuiten, Mönche überhaupt und die heillosen Obscuranten wandern, wie ich höre, stark aus, in die Hölle und auf den Olymp. An diesen beiden Oertern werden sie besser ihre Rechnung finden, die Unglücksvögel!"

„Nun! wem soll man noch glauben? wem soll man noch trauen, wenn du Recht hast? — Aber du kannst nicht Recht haben — ich will mich davon überzeugen, morgen schon will ich einen zuverläßigen Mann, den Merkur, hinunter senden, um hinter die Wahrheit zu kommen."

„Den Merkur? den senden Euer Majestät lieber nach Hamburg, um sich nach den ungeheuern Falliments zu erkundigen, welche Pitt mehr in Verlegenheit setzen, als die mißlungene Park-

e Punschexpedition nach Holland, wo die Eng-
nder die Gemüther der armen unglücklichen Ba-
ver, durch Verbrennung der Schiffsbaumateria-
n sich suchten geneigt zu machen. Merkur ist
e Kaufmannsseele, die nur Sinn für klingende
ünze hat, weil sie vorne in den Fingerspitzen
t. Zu dieser Mission gehört ein Mann, den
enschenglück interessirt."

„Aber wen soll ich denn senden? ich ernäh-
Tausende, und habe doch keinen einzigen den
gebrauchen kann."

„Wenn Sie niemand auftreiben können, so
ll ich Ihnen ein Exemplar von meinem Mo-
s kommen lassen, daraus werden sich Euer
ajestät am besten unterrichten können. Wollen
e etwa auf die Fortsetzung pränumeriren?"

„Träumst du? Geld für ein Buch? Ich ein
ch noch lesen? Bringt man mir nicht täg-
ohnehin beinahe die ganze Registratur ins
binet, daß ich ganz papierschen wurde? Ich
nsche indessen zuweilen, aber nur in schwachen
unden, wenn mir die Arbeit des mühsamen
terschreibens meines Namens zu sauer wird,
r er nach kurzem Nachsinnen fort — wir wä-

ren vorsichtiger, wachsamer aufs Feuer der Weisheit gewesen. Du Murrkopf sagtest einmal: Weise werden, hat seine große Unbequemlichkeit, aber Weise seyn, auch wieder seine große Bequemlichkeit — es fällt mir zuweilen ein, ohne daß ich wie sonst darüber lachen mag. Das viele Sehen, Denken und Arbeiten macht mich hypochondrisch. Es muß anders werden, aber wie? ich habe ja keinen Freund! ich darf ja Niemanden trauen." Mit diesen Worten schlich der grosmächtige, unüberwindliche Gebieter auf den Saum, langsam in sein Cabinet, das er vorsichtig mit doppelten Riegeln inwendig verschloß, nachdem er vorher, die, vor allen Thüren verdoppelten Schweitzerwachen, selbst visitirt hatte. An Schweitzern hatte man zu glücklicherweise keinen Mangel. Kaum hatte er zugeriegelt, so öfnete er wieder die Thüre und rief: „Momus! Momus!"

„Was befiehlt mein Gebieter?"

„Du sollst nicht Recht haben, du kannst nicht Recht haben! die Erdenfürsten können eben so wenig ruhig bleiben wie ich."

„Sie sind alle sehr ruhig und können auch alle sehr ruhig bleiben, die ein gutes Gewissen haben" antwortete Momus trocken.

„Du lügst! es ist unmöglich, sage ich dir, daß ein Fürst, ungestraft, sich kann tadeln lassen, daß jemand ohne Gefahr vor dem Zorne der Fürsten, nur Momus heißen, geschweige einen Momus schreiben wird. Sprich: ja! ich befehle dir's bei meiner Ungnade!"

„Ja! Euer Majestät! auf dem Olymp."

Momus wickelte sich in seinen Mantel, legte sich auf die erste beste Bank, und schlief ein, so fest, wie wahrscheinlich izt alle meine Leser durch diese Schnurre dem Gotte des Schlafs in seine sanften Arme überliefert wurden.

Ende der Schnurre.

Steinberg legte stillschweigend das Manuscript vor sich hin, und blickte rund um sich herum, es schien nachsehn zu wollen, ob der Verfasser Recht hätte, aber keiner schlief. Die Schnurre hatte also, hier wenigstens, keine so gepriesene narkotische Kraft gezeigt. Ein abermaliger Beweis, daß oft, nicht einmal die Hälfte, von all den großen Erwartungen realisirt wird, welche sich Schriftsteller in stolzem Muthe machen, die eine zu weit getriebene Vorliebe zu ihren Geisteskindern haben. Der Verfasser dieser Schnurre, welchem übrigens selbst die Allgem. Litter. Zeitung das Talent zur Langweile nicht ganz wird absprechen können, schmeichelte sich, alle seine Leser, in vesten Schlaf eingeschnurrt zu haben, wie sehr würde er beschämt worden seyn, daß seine Schnurre nicht einmal eine Dame habe in den Schlaf lullen können, und daß der größte Theil von den Zuhörern nicht einmal gähnte! Die Fürstin nahm das Manuscript mit einer freundlichen Kopfbeugung gegen Steinberg, und blätterte darin, wendete sich an Momus: „Jzt begreiffe ich, warum Sie den Namen Momus wählten? Sie wollen dadurch die Ehre der Fürsten gegen die Behauptung des großen Olympiers retten, der durch sein eigenes Herz unglücklich und hasen-

haft

ast nothwendig werden mußte, der schwach genug
ar, sich durch eine schmutzige Brille selbst vor-
ätzlich täuschen zu lassen."

„Ja, gnädigste Fürstin! ich will dem Him-
el und der Erde beweisen, daß unsre Herrscher
nd Volksväter keine furchtsamen, argwöhnischen
Schwächlinge sind, frei und ungezwungen führe
ch den Namen Momus, ich habe einen ganz be-
ondern Beruf darzu, der aber nur alsdann erst
egreiflich werden wird, wenn ich mein Incognito
ablegen werde."

„Und dieser Beruf führte Sie schon in die
Bastille? Ach! der Olympier hat leider! Recht,
ch bin ja ein lebendiger Beweis, oder vielmehr
war ein lebendiger Beweis" sprach der Fürst.

„Euer Durchlaucht! ich bitte mir's zur
nade aus, die Sache nicht mehr aus diesem
Gesichtspunkte zu betrachten. Hätte ich Sie
über so gekannt wie izt, ich würde vielleicht
lbst einen Plan angelegt haben, der mich, wegen
reimüthiger Aeusserung, in die Bastille bringen
onnte, um dadurch die Schwindung Ihrer
Täuschung über gewisse Ihnen aufgedrungene
Maasregeln früher zu bewirken. Izt erlauben
Sie mir, Ihnen mit Mund und Herz zu verst-

chern, daß ich Sie hochschätze, weil Sie bewiesen, daß Sie Wahrheit und Freimüthigkeit lieben. Fürsten, die keine Fehler beachtn, sind keine Menschen, und wenn dergleichen Subjecte möglich wären, so würden sie nicht zu Regenten über fehlerhafte Menschen fähig seyn. Es war vielleicht ein Glück, daß Euer Durchlaucht zu gewissen Mißgriffen veranlaßt wurden, um desto aufmerksamer auf sich, und wohlthätiger gegen andere in Zukunft zu werden, wenn Sie zu ihrem eigenen guten Herzen zurückkehrten. Eine gütige Vorsehung wachte über die möglichen traurigen Folgen des Fehlens eines Fürsten, der weiß, wie er's ihr zu verdanken hat."

„Ach nie! nie! werde ich ihr würdig genug danken können!" Er sahe wehmuthsvoll auf Steinberg, Louise und Carolinchen.

„Gott, fuhr Momus fort, hat Sie mit einer vortrefflichen Gemahlin gesegnet, ein Glück, das nicht alle Fürsten haben, glauben Sie gewiß, mancher würde ein ganz anderer Mann seyn, wenn er keine Prinzeßin zur Gemahlin hätte."

„Da reden Sie mir aus der Seele, Momus! Die gewöhnliche Prinzeßinzucht taugt weder zu guten künftigen Gattinnen noch Müttern. So

ßt eine Prinzeßin geboren wird, kommt ein We-
en mehr auf die Welt, wodurch entweder ein
Fürst unglücklich, oder das durch einen Fürsten
unglücklich wird. Es giebt wenig Ausnahmen.
Die leidigen Vorurtheile der Geburt! wann wer-
den sie doch schwinden, damit sich einmal auch
as Mutterherz einer Fürstin freuen darf, wenn
ie eine Tochter gebiert!" sprach die Fürstin mit
Feuer.

„Sie haben einen hofnungsvollen Sohn,
en Sie vortrefflich erziehn, er wird ein Segen
ür Sie und das Land werden — und Gott
ird Ihnen nach diesen großen Gunstbezeugungen
uch immer einen redlichen Freund erhalten, den
in Fürst so sehr bedarf."

„Und so wenig zu schätzen weis, wenn er
ich Leuten preis giebt, die seinen Menschlichkei-
en und Launen schmeicheln. Nicht wahr? Lie-
e!" Die Fürstin reichte ihm traulich die Hand.

„Mein lieber Adolph weis, daß ich nicht
ie Gewohnheit habe, mich in Regierungssachen
u mischen. Aber man sage, was man will: die
Gattin ist und bleibt doch immer nothwendig die
atürlichste Freundin des Fürsten, welche es schmerz-
icher empfinden muß, als jeder andere, wenn man

sein Zutrauen misbraucht, wenn nicht ihn zu Schritten veranlaßt, wodurch seine Ehre beim In- und Auslande leidet, ach! wodurch früh oder spät, sein Seelenfrieden zerstört wird, Löwenhuth —"

„Ich weis, Liebe! was Du sagen willst. Löwenhuth hat viel auf seiner Rechnung, aber ich auch. Was soll ich nun machen?" soll ich ihn stürzen lassen, und wieder einen Beweis mehr liefern, daß man das Sprüchelchen wahr finde: Herren Gunst und Aprilwetter!"

„Nein, lieber Adolph! wann hab ich noch jemals zum Stürzen gerathen? Nicht stürzen, Löwenhuth ist ein arbeitsamer, gewandter Geschäftsmann, pünktlich und fleisig. Er verdient wegen dieser Talente geschätzt zu werden, aber diese Talente müssen auch den Fürsten nicht zum Sklaven machen. Du darfst ja nur, entschieden ehrliche Männer in die Gegenwagschale legen, so hört sein Gewicht auf, schädlich zu seyn, zumal wenn die Männer zum Gegengewicht, nicht allein ehrlich, sondern auch geschickt sind, die er nicht überschneiden kann. Nun aber, lieber Adolph! muß ich offen bekennen: Ich fürchte, ich fürchte, viele Unterthanen in diesem Lande litten ebenfalls bisher vielleicht schreiende Ungerechtigkeiten. Denn eine

Kette von Leuten, die Löwenhuth in der Hand hat, geht durch alle Dicasterien, durchs ganze Land. Ich zittere beim Gedanken der Möglichkeit, daß die entferntern Unterthanen vielleicht nicht so glücklich sind, wie meines Adolphs Herz wünscht und glaubt."

„Beruhige Dich, meine Theure! Dein Adolph war gestern nicht vergeblich in der Bastille, und ließ sich heute eben so wenig vergeblich eine Schnurre vorlesen. Ich habe meinen Entschluß gefaßt, es ist keine flüchtige Anwandlung! Ich weihe mich hier vor dem allwissenden Gotte ganz meinen heiligen Pflichten. Gott Lob! so tief bin ich doch noch nicht gesunken, daß ich mich, wie der Olympier, in meine trübe Brille verliebt hätte, die ich selbst durch Unachtsamkeit trübe machte."

„Momus, Sie erlauben mir doch eine Abschrift Ihrer Schnurre? sprach die Fürstin heiter. Geben Sie mir Ihren Arm und führen Sie mich auf mein Zimmer, ich muß Ihnen und meinem Gemahl etwas zeigen."

Der Fürst und Momus gingen mit der Fürstin in ihr Zimmer. Sie zeigte Momus viele Gemälde, endlich auch zwei Portraits.

Die
Engel der Finsterniß.

Zweiter Band.

Deutschland
1801.

Seiner Gnaden

dem

hochseeligen theuern Junker

Siegfried von Lindenberg ꝛc.

gewidmet.

Theurer Junker aus Pommerland!

Zierde Deines Vaterlandes! welches sich seit undenklichen Zeiten durch fette Gänse und einen zahlreichen Adel berühmt machte, — Du allein bist würdig, daß man Dir dieses 2te Bändchen von einem Werke überreicht, in welchem die Ehre der, nie genug zu preisenden edlen Ritterschaft, im Posaunentone gepriesen wird. Deine adeliche Geburt, Deine adeliche Erziehung setzten Dich, der Natur zum Trotz in den Stand, Deutschlands Don Quixotte zu werden.

Hättest Du nicht unter allen Deinen Einfällen auch noch diesen gescheidtesten gehabt, früher als in diesen letzten betrübten Zeiten zu leben, so würdest Du des grossen Glücks haben entbehren müssen, als erbadelicher Junker so herr-

lich glänzen zu können, wie Du glänzteſt. Denn laß Dir's klagen, es ſcheint ganz das Abſehn zu gewinnen, daß man den Erbadel als eins der ſchädlichſten Vorurtheile betrachtet, unter welchem die Menſchheit tief darnieder gedrückt wurde, daß man den Schuhflicker, der mit ſeiner ſchmutzigen Handthierung ſich, ſein Weib und Kinder ehrlich ernährt, als ein verdienſtvolleres Mitglied des Staats als den hochgebornen Junker betrachtet, der mit einem Federhuthe aus dem Leibe der gnädigen Mamma kroch und keines andern Vorzugs bedarf, um ſich von der zur Arbeit verdammten niedrigen Claſſe von Menſchen ernähren zu dürfen, als ſeine hohe Geburt. Franzoſen und Philoſophen, theurer Junker! haben dieſe verderbliche Grund-

sätze, die den Staat aus den Angeln he-
ben, verbreitet. Ach! hätteſt Du noch
gelebt, Du würdeſt gewiß im gerechten
Grimme, wie's jedem deutſchen Edel-
manne geziemt, mit Deinem tapfern
Peter Fix über das gottloſe Frankreich
hergefallen ſeyn und ihm ſeine Verräthe-
rei an dem edelſten Theile der Menſch-
heit angeſtrichen haben, daß es gewettert
hätte, wie der brave Miotti vor kurzem
über den Kant in ſeiner Anzeige über die
Falſchheit und Gottloſigkeit des Kanti-
ſchen Syſtems grimmig hergefallen iſt.

Theurer Junker! wenn dem Dinge
kein Einhalt geſchieht, ſo ſind wir in Ge-
fahr binnen 50 Jahren gar keine ge-
ſtrenge Junker von Geburt ſondern etwa
blos durch Verdienſte edle Männer zu

haben. Ist der Erbadel einmal gestürzt, so fallen unsre Fürsten den Bürgerlichen in die Hände. Man hat alsdann keine adeliche Leibgarde mehr, welche doch wie der Kaiser Paul erzählen kann von so grossem Nutzen ist, um auf die geschwindeste Art mitten in der Nacht dem von ihr bewachten Fürsten zur himmlischen Crone zu verhelfen.

Der Verfasser dieser gründlichen, da wo sie nicht langweilig ist, unterhaltenden Schrift, fand sich berufen mit allen seinen Kräften den theuern Adel und die liebe Geistlichkeit in seinen Schutz zu nehmen, um wenigstens von seiner Seite das Unglück abzuwenden, daß es uns und unsern Kindern an edlen Junkern gebreche, die durch ihre

Geburt schon ohn' alle andere Verdienste auf die ersten Vorzüge im Staate Anspruch machen, die durch ihre Geburt schon berechtigt sind, dumme Streiche zu Dutzenden, wie Du zu Tage zu fördern, ohne wie andere Menschen erröthen, ohne ausgepfiffen werden zu dürfen; die durch ihre Geburt allein das Recht haben, an Höfen und auf ihren Höfen zu faullenzen und zu glänzen, an Höfen die Fürsten zu verderben und auf ihren Hufen die Bauernmädchen.

Da Du, theurer Junker Siegfried! zum Beweise Deiner vornehmen Geburt Dich mit Lesen und Schreiben nicht sonderlich abgabst und durch Deine edle Unwissenheit auch fähig wurdest, einen Schulmeister Schwalbe zum Präsiden-

ten und Premierminister zu machen, (aus eben dem Grunde befinden sich viele Deiner Collegen in eben dem Falle) so laß Dir von Deinem Minister Lectoris dies mein Werk, (aber wenn ich bitten darf richtig) vorlesen und ich schmeichle mir, wenn Du einige langweilige Wiederholungen übersiehst, und das übrige verstehst, Du wirst mehr als einmal beifalllächelnd sagen: „Das Zeug ist toll genug!“

Zweites Buch.

I.

Romus und Brandhorst, so sehr ihre Seelen harmonirten, hatten doch ihre Besonderheiten, aber diese Besonderheiten thaten ihrer Freundschaft keinen Eintrag. Selbst die Freundschaft würde läppisch werden, wenn sie nicht bei charakteristischen Verschiedenheiten bestehen könnte. Es bindet mich um so vester an meinen Freund, wenn ich etwas an ihm zu ertragen habe, wenn ich sehe, daß er auch von mir nicht fordert, mich ganz nach ihm zu fügen, sondern wenn er auch

mir vergönnt, meine Eigenheiten, selbst meine Schwachheiten, zu behalten. Weil das Fürsten nicht können, so haben sie selten Freunde. Diese Eigenheiten sind gleichsam harmonische Dissonanzen, welche immer neues Leben in den Umgang, in die Unterhaltung bringen, wenn sie nur lügenhaft sind. Sie sind eben so nothwendig bei der Freundschaft, wie alle, zuletzt auf Regularität hinarbeitende, Verschiedenheiten in der Natur, wie alle die Verschiedenheiten in den Begriffen, besonders religiösen Begriffen der Menschen. Nur kleinliche Geister, die den Plan des grossen, weisen, himmlischen Gouverneurs nicht fassen, glauben diese Verschiedenheiten mit Gewalt hinwegwischen zu müssen, sie arbeiten mit undankbarer Anstrengung dahin, um den Seelen der Menschen nur einen Schnitt zu geben, wie den Röcken, der in Reih und Gliedern stehenden Leibgarde. Schon die Bemerkung, daß kein Mensch eben die Gesichtszüge, wie der andere hat, solte sie von dem, der weisen Natur widerstrebenden, Wunsche zurückbringen, daß alle Seelen auch nur eine Miene haben möchten. Welcher Wunsch ihnen doch niemals gelingt, und

zum Glücke der Welt, niemals gelingen kann. Das einzige was sie mit ihrer unseligen Müh zu bewirken, fähig sind, ist unnatürliche Bizarrerie. Sie sehn das aber nur leider! oft zu spät ein, wie Kaiser Carl der 5te. Dieser Monarch hatte sichs in den Kopf gesetzt, die Menschen dahin zu bringen, daß sie, auf dem Marsche zum Himmel, einen taktmäßigen Schritt halten sollten, wie seine Leibgarde auf dem Exercierplatze. Seine wiedernatürliche Grille kostete Tausenden Glück, Ruh und Leben, sie brachte ihn zulezt, weil er sie mit aller seiner Macht, mit den künstlichsten Machinationen, nicht durchsetzen konnte, dahin, die Crone niederzulegen. Ein alter Reim sagt daher sehr richtig: der Maurer, Moritz, die Metz und die Magd, hatten Carln den Tanz versagt. Er überlies, wie bekanät seine Crone einem Ungeheuer von Sohne, der den Vater, zum Dank für seine Resignation, am Ende des Lebens, noch kärglich hielt; und seine wenige, weise Freunde, der uniformirenden Inquisition überlieferte. Die Idee des Uniformirens hatte sich in Carls Seele so sehr fixirt, daß er in seinem einsamen Kloster, sich unaufhörlich damit

beschäftigte, eine Menge Uhren vollkommen übereinstimmend zu machen, welches ihm aber immer mißlang. Im Unmuth stieß er einstens an seinen Tisch, alle seine Uhren fielen herunter, alle seine Uhren stimmten plözlich überein, denn alle seine Uhren standen stille. So? sagte er niedergeschlagen, so waret ihr allein übereinstimmend zu machen? ach! indem er zurückdachte, hätte ich das früher eingesehn!

Nur wenn sich Menschen würgen, ists nöthig, daß sie, in der Schlachtordnung, nach einem Takt marschiren. Wenn sie aber glücklich seyn, und sich unter einander glücklich machen sollen, müssen sie sich frei bewegen dürfen. Der allmächtige Directeur des großen Concerts, wird die entstehende Dissonanzen, am besten, zu einer schönen Harmonie, zu vereinigen wissen. Nur müssen diese Dissonanzen nicht unnatürlich seyn. Damit sie das nicht werden, muß nur ein jeder, der Fürst, wie der Tagelöhner, seine Handlungsweise, nach dem Gesetze der Tugend, harmonisch machen. Dahin — und dahin allein, muß jede Regierung, weise, wie der Schöpfer, mitwirken. Die Natur bietet dazu die Hand, sie [illegible]

lich dieselbe selbst für die sittliche Ausbildung des Menschengeschlechts uns geeignet erscheint.

So wie also in der großen Menschengesellschaft, Verschiedenheit, unbeschadet des Ganzen, Statt hat, so ist dies, wie ich sagte auch mit der Freundschaft der Fall. Ist diese Verschiedenheit nur nicht unnatürlich, so thut sie derselben, nicht nur keinen Eintrag, sondern sie knüpft sie nur noch vester.

Monus hatte seine Eigenheiten, wir kennen z. B. schon seine Vorliebe für die Gebirge, diese gründete sich, wie wir in der Folge hören werden, auf seinen Aufenthalt, bis in sein 14 Jahr, in einer einförmigen Ebene. Brandhorsts Steckenpferdt dagegen, war eine unbeschränkte Hospitalität. Sein Rittersitz Oberrieden war ein allgemeines Gasthaus. Alles, was geritten, gefahren und gegangen kam, fand bei Herrn von Brandhorst eine freundliche Herberge, einen gefälligen Wirth. Mitten in der Nacht kamen sie nach Oberrieden, mitten in der Nacht wurden sie freundlich aufgenommen. Brandhorsts Bediente führten sie in ein bequemes Zimmer und deckten ihnen mitten in der Nacht den Tisch. Sie waren

völlig ohne Zwang, wie ihr Wirth, wurden sehr gut unterhalten. Fürsten, Grafen und Bürger saßen in bunter Reihe an Brandhorsts wohlbesetzter Tafel, keiner wurde über den andern vernachlässigt. Denn Bronkhorst war nicht nur Kenner, sondern auch practischer Verehrer der humansten Conversation. Er gab sich so ganz seinen Gästen hin, es war ihm Vergnügen, sie froh und zufrieden zu sehn. Seine ausgesuchte Sammlung von Gemählden, Kunstsachen, Büchern, Spiel und Musik gaben reichlichen Stoff. Sie traten an den Glasschrank, und schienen nur, ein ihnen gefälliges Buch auszuzeichnen, so fanden sie's gewiß, des Abends in ihrem Zimmer, aber den folgenden Morgen verschwand es wieder, damit es sie der Gesellschaft nicht rauben möchte. Kurz! wer zu Oberrieden Langeweile gehabt hatte, war nicht da gewesen, oder selbst Schuld daran. Sie kamen und giengen, ohne genierende Complimente, so wie auch ihr Wirth sichs vorbehielt, zu verschwinden, ohne daß seine Gäste sich darum zu bekümmern nöthig hatten. Bronkhorst war in jedem Betracht tolerant, so sehr in seinem Hause die reinste Sittlichkeit herrschte, so wies er doch,

selbst diejenige nicht von seiner Schwelle, die nicht so sittlich gut waren, wie er, und wie er, mit bewundernswürdiger Gewandtheit, jeden, wenigstens so lange er in seinem Hause war, zu stimmen wußte.

Wenn Brandhorst Momus, wegen seines Gewürzgeschmacks zuweilen neckte, so neckte ihn dieser mit seiner unbegrenzter Hospitalität. „Nein sagte er einst, mir ists oft unbegreiflich, wie ein Mann von Brandhorsts Kopf und Herzen, sich unaufhörlich der Gesellschaft, mitunter so manches Thoren und Schurken, preis geben kann?" Freund! antwortete ihm dann Brandhorst, schon meine Humanität fordert von mir, Narren und Schurken nicht von meiner Schwelle zu weisen und ihnen nicht unfreundlich meinen Tisch zu versagen, denn sie sind viel zu unglücklich, als daß ich nicht verpflichtet seyn solte, ihnen wenigstens diese Art von Vergnügen zu machen. Ein Mensch, welcher pflichtwidrig, seiner Bestimmung entgegen, handelt, muß schon des Glücks der innern Selbstschätzung entbehren, er fühlt es, daß er die Achtung der Rechtschaffenen nicht besitzen kann, warum solte ich dem Armen, auch

noch das Vergnügen der befriedigten, oder wenigstens angenehm unterhaltenen Sinne, so bald meine eigene Sittlichkeit nicht dabei leidet, rauben, oder ihm nicht wenigstens gönnen? zumal, da jede Stunde, die der Thor und Schurke unter vernünftigen, rechtschaffenen Menschen zubringt, schon dadurch Gewinn für die Menschheit wird, weil er diese Stunde wenigstens, nicht allein, oder unter andern Thoren und Schurken ist. Ich finde kein Vergnügen beim Anblick eines buckeligen Körpers, aber es wäre doch gewiß sehr unfreundlich, wenn ich jeden Menschen mit einem Höcker, aus meinem Angesichte verbannte — und doch ist ein Mensch mit einem Höcker auf dem Rücken, bei weitem nicht so elend, als ein Mensch mit einem Höcker auf der Seele. Brandhorst, im Vorbeigehn gesagt, hatte beinahe lauter Krüppelhafte Bediente, denn, sagte er, in diesen armen Menschen, entziehe ich dem Staate keine nüzliche Arbeiter, ich will mich lieber von ihnen mangelhaft bedienen lassen, als daß sie wegen ihres körperlichen Mißgeschickes solten Mangel leiden, und dem ohnehin geplagten Staate zur Last fallen, durch eine gütige

Behandlung dieser, von der Natur vernachläßigten Menschen, will ich suchen zu verhindern; daß die Mißgestalt ihres Leibes, nicht auch auf ihre Seele übergehe, wie das sonst leicht geschieht. Seine Grundsätze waren in diesem Punkte so vest, daß er sich jedesmal betrübte, wenn er schöne starke Bediente, sah. Es geht dadurch wahrlich! bei der unübersehbaren Menge von Zubedienenden, nur in Deutschland, eine beträchtliche Menge von Menschen verloren, die weit nützlicher beschäftigt werden könnten — und, setzte er hinzu — der Stand der Livreediener solte doch eigentlich nur eine Pensionsanstalt für solche Menschen seyn, die keine arbeitsame Familienväter werden können! O heilige Polizei!

Zu einer andern Zeit behauptete er: daß ein Mensch, der blos mit vernünftigen, rechtschaffenen Menschen, umgehn wolle und nur umgehn könne, für nützliche Wirksamkeit auf der Erde, verloren sei; daß er seine besten Entschliessungen, immer weiser zu werden, und rechtschaffen zu handeln, meistens dann am herzlichsten gefaßt, wenn er unter Narren und

schlechtdenkenden Menschen hätte verweilen müssen; — daß die Vestigkeit seines Charakters selbst, dadurch gewonnen habe, — und daß er nie die Süßigkeit des Umgangs, mit einem tugendhaften Freunde, so lebhaft schmecke, als wenn er einige Stunden unter Thoren und bösen Menschen habe fasten müssen.

Brandhorst, den seine Geschäfte abriefen, bat seinen Freund dringend, mit ihm nach Oberrieden zurückzureisen. „Nein, Freund! sagte Momus, das Vergnügen Ihres Umgangs will ich mir noch eine kurze Zeit versagen, ich bin Willens eine kleine Reise zu machen, denn ich fühle einen ausserordentlich starken Beruf in mir, ehe ich mich zur Ruhe begebe, auch noch die deos minorum gentium, und den Zustand der Geistlichen in Ihrem Vaterlande, kennen zu lernen. Ich freue mich sehr auf diese Jagd, in einem Reviere, wo ich mir viel Unterhaltung und Belehrung verspreche, denn offenherzig geredet, in Deutschland glaube ich, nach meinen bisherigen Erfahrungen, ein zweites Polen zu finden. Nach dieser Jagd eile ich dann in Ihre Arme, wenn Sie

mich haben wollen. Aber eine Bitte gewähren Sie mir doch?" Und die wäre? „Daß ich mir in dem alten Schlosse, dem Brandhorstischen Stammhause, auf dem schönen Berge bei Oberrieden, ein paar Zimmer darf einrichten lassen."

„Das ist schon geschehen, Lieber Momus! glauben Sie etwa, ich hätte nicht bemerkt, wie unangenehm Ihnen der Aufenthalt in meinem Hause ist, weil es unglücklicherweise in der Ebene liegt. Wollen Sie denn allein reisen?"

„Nein, Brandhorst! unser gemeinschaftlicher Freund der Magister Görke, den ich noch heute Abend erwarte, begleitet mich. Wir nehmen, wie gesagt, auf unsrer Tour die Geistlichen mit, das Ziel meiner Reise ist Miraculum Mundi."

„Gott sei den Narren gnädig, die Ihnen in die Hände fallen. Sie schicken mir doch Auszüge aus Ihrem Tagebuche?"

„Das versteht sich — und Sie lassen mich doch gleich wissen, wenn unser Freund Tiddle, mit seiner schönen Unglücklichen kömt?"

„Das versteht sich. Seinem gestrigen Briefe nach, ist, wie Sie wissen, die Hofnung nahe."

Nach einem kurzen Besuche beim Fürsten und den übrigen Freunden, trennten sich die beiden braven Männer.

2.

Görke hatte mich, vor der Hand, mit den Verhältnissen, der drei Religionspartheien in Deutschland, und ihrer Lehrer näher bekannt gemacht. Es ist das System der Reibung, welches, wie alle Dinge, seine gute und schlimme Seite hat.

Wir kamen den Samstag, wie die Sonne unterging, bei einem mittelmäßigen Dorfe an, ein schöner Fußsteig, welcher durch ein Wäldchen, gerade in den Ort hinunter leitet, verführte uns, die Chaise zu verlassen. Wir hatten aber bald Ursache es zu bereuen, denn, der ums Dorf herumführende Weg, war länger, als wir dachten.

Unvermuthet überfiel uns, da es schon dunkel wurde, ein Regen, wir kehrten, beinahe durchnäßt, in der schmuzigen Schenke ein. Weil wir aber kein Bett und nichts als Nordhäuser

Brandewein, nebst verschimmelten Brode bekommen konnten, so entschlossen wir uns, geradezu ins Pfarrhaus zu gehen. Denn so wenig wir auch, wegen des Abendessens, durften bekümmert seyn, so wenig gleichgültig waren wir doch, beim Mangel eines reinlichen Nachtlagers. Die Dorfschenken in Deutschland geben den polnischen Judenkneipen wahrlich nicht viel nach. Die Magd führte uns im Pfarrhause ins Studierzimmer. Der Pfarr sas auf einem hölzernen Schemel und schrieb, drei Kinder spielten zu seinen Füssen und das kleinste hielt er schaukelnd auf seinem Knie. Er empfieng uns freundlich, wie er unsre Lage gehört hatte. Wir gaben uns für Frankfurther aus.

„Sie hätten immerhin, sprach er, nicht übel gethan, wenn Sie sich das rothe Haus, den Weidenbusch, oder am besten, den römischen Kaiser mitgenommen hätten, denn in unserm hiesigen Gasthofe, werden Sie wahrscheinlich, keinen Herrn Krug vorfinden, kaum eine schlechte Streu und gewiß kein reines Plätzchen, wo Sie ihr Haupt ohne Ekel niederlegen können.“

„Ist dann kein anderes, wenigstens reinliches Wirthshaus hier. Dafür solte doch wenigstens die Polizei sorgen."

„Nein, antwortete der Pfarr, es darf niemand anders Gastwirthschaft treiben. Denn es ist ein Erblehn. Das herrschaftliche Interesse würde darunter leiden. Der Wirth bezahlt einen schweren Canon. Daß Fremde, Reisende, leiden, ist eine Kleinigkeit, die gar in keinen Anschlag kommt."

„Aber ich dächte doch, jede Wirthschaft wäre um der Gäste willen da. Wenn diese nun leiden?"

„Wie Sie doch reden können! man hört daß Sie von Frankfurth, aus der Nachbarschaft der Franzosen kommen. Der Wirth bezahlt, das ist die Hauptsache, dafür bekommt er die Freiheit, mit den armen Reisenden zu machen, was er will. Die Polizei ist dafür da, dem Wirthe gegen etwaige Unbilden der Gäste zu helfen, ihn zu schützen. Er darf die jungen Leute zum Spiele, zum edlen Brandeweintrinken, wodurch die physische und moralische Natur des Volks so stark gehoben wird, in die Schenke locken,

auf jede ihm mögliche Art, sein Geld herauszubringen. Als der Beamte, vor einigen Jahren, den tollen Unfug der Kirchweihe einschränken wolte, welcher dem jüngern Theile der Landleute, nach Leib und Seel, schädlich ist, besonders wenn Soldaten daran Antheil nehmen, als er ihnen lieber jeden Sonntag, nach der Kirche, unter der Linde, vor den Augen ihrer Eltern und Lehrer, einen Tanz verstattete, so verklagte ihn der Wirth, die Branntweinbrennende herrschaftliche Pachter, ja auch beinahe der Amtsphysikus, welcher den Abgang, der einträglichen Schlägereien im Wirthshause, befürchtete, kurz, er mußte es wegen des herrschaftlichen Interesse beim Alten lassen. Unsere löbliche Rentkammern, in Deutschland, haben, selbst die, sonst bei allen Völkern heilige, Hospitalität zur pflichtmäßigen, dienstschuldigen Vermehrung der landesherrlichen Revenüen zu benutzen gewußt."

„Nun so bleiben wir diese Nacht bei Ihnen."

„Wenn Sie mit einer geistlichen Caravanserei vorlieb nehmen wollen? mit vielem Vergnügen." Er rief seiner Frau. „Liebes Mienchen! da hat

und der Himmel, wie ich hoffe, ein paar Gäße beſcheert, was haſt du zum Abendeſſen? es ſind Stadtleute! wohl zu merken." Die arme Frau wurde roth, und ſagte verlegen: „leyder! nur Kartoffeln und Milch." „Wenn nach Appetit iſt? meine Herrn!"

Lieber Herr Pfarr! wenn wir nur nicht Ihre brave Gattin in Verlegenheit ſetzen ſo freuen wir uns auf dies ſokratiſche Mahl."

„Dieſe Freude ſoll nicht von euch genommen werden, erwiederte der Pfarrer, wir haben ſie mitunter gar zu oft. Aber, meine Herrn! die Sie ein ſokratiſches Mahl erwarten, ich möchte Ihnen herzlich gern mit einem ſolchen dienen, wenn mir nicht ein höchſtnöthiges Ingredienz fehlte."

„Was fehlt Ihnen denn darzu?"

„Eine Xantippe. Damit kann ich ſchlechterdings nicht dienen, nicht wahr Mienchen? So iſt doch nichts, fuhr er komiſch klagend fort, ſo iſt doch ſo gar nichts Vollkommnes in der Welt. Meine Frau ſelbſt beraubt mich armen Mann, grauſamerweiſe, des Vergnügens, diesen lieben Fremden ein vollſtändiges, ſokratiſches

Mahl

Mahl zu geben, denn ungeachtet es wider den Wohlstand ist, seine Frau selbst zu loben, ich kann mir nicht helfen, zur Steuer der Wahrheit muß ichs bekennen, sie hat mit dem liebreichsten, sanftesten Sinn, bisher alles Creuz, alles Ungemach ertragen. Lassen Sie michs Ihnen klagen, sie hat mir noch keinen einzigen Topf an den Kopf geworfen."

„Nun, lieber, klagender Mann! sei du nur hübsch Sokrates, so werden die Herrn schon so tolerant seyn, um die fehlende Xantippe gütigst zu verzeihen."

„Ach Mienchen! auch daran bist du Schuld, und hast's zu verantworten, daß ich kein Sokrates bin, daß ich so lange du lebst, nie! nie! ein Sokrates werden kann."

„Ich arme Sünderin! wie soll ich denn daran wieder Schuld seyn können?"

„Das will ich dir sagen. Ein Sokrates konnte nur unter den Händen einer Gemahlin, wie Frau Xantippe der große Philosoph werden, welcher fähig war, mit beiden Händen, nach dem Tode, im Schierlingsbecher zu greifen. Du aber hast, seit zehn Jahren, ordentlich darauf studirt,

um mir jeden Gedanken an den Tod schrecklich zu machen, weil er mich von Dir trennen würde. Wenn Sie, meine lieben Gäste! finden sollten, daß die Erde, heut zu Tage, eben nicht von Sokrateſſen wimmelt, ſo denken Sie an den armen Pfarr Fröhlich zu Singen, welcher Ihnen hiermit ſagt, daß die Schuld von dieſem Mangel, nicht an den Männern liegt, ſondern lediglich wieder an den Weibern, unter denen ſich, von Tauſenden, kaum eine halbe Xantippe findet. Wo ſollen dann, ich beſchwöre Sie, bei Ihren beiden ziemlich langen Bärten, auf welche ſich morgen das Meſſer unſers Dorfbarbirers freut, wo ſollen dann die Sokrateſſe herkommen, die den Tod verachten, ſo lange es ſo viele Weiber giebt, welche durch ihre Tugend, Liebenswürdigkeit und ſanften ſchönen Sinn, das Leben, mit all ſeinen Mängeln, zu einem wünſchenswürdigen Gute machen? Ich klage nicht gern, bei andern, über meine Frau, ſo wie überhaupt nicht gerne über die Weiber, welches auch nicht ſchön und rathſam iſt, dies mußte ich aber ſagen."

„Unſre Gäſte, lieber Mann! zittern entwe-

der über unsre Scherze, oder wegen ihrer nassen Kleider, besorge doch, daß sie sich umkleiden, ich will inzwischen für eine warme Stube sorgen." Sie ging fort und der gute Mann brachte uns frisches Weiszeug, Pantoffeln und Schlafrock. Half uns selbst, aus unsern Kleidern, und als wir die wohlthätige Wärme des Ofens erquickend fanden und priesen, so sagte der Hauswirth.

„Meine Herrn! es ist doch Jammerschade, daß der Witz so wenig erwärmende Kraft hat, und, wie ich davon abermals bei Ihnen überzeugt werde, einem dummen eingeheizten Ofen wirklich nachstehen muß. Ach! wenn das umgekehrt wäre? wie manche Klafter könnte nicht, besonders in den, dermalen so holzarmwerdenden Zeiten, erspart werden? Wolten Sie nicht die Güte haben, bei Gelegenheit, diese Idee, durch den Reichs Anzeiger in Umlauf zu bringen. Ich wurde, vor kurzem durch die neu erfundene Dampfmaschine dazu veranlaßt. Der Dampf, welcher heut zu Tage, scheint an der Tages Ordnung zu seyn, leitete meine Seele, ich weis selbst nicht wie? auf den Witz. Viel-

leicht ist der ewige Dampf meiner täglichen Nahrung, der Kartoffeln, und der dicke Rauch, welcher unaufhörlich in meiner Pfarrwohnung regiert und sich alles unterthan macht, die Ursache, daß mein Witz wirklich vom Dampfe Grenznachbar wurde. Möchte doch, in diesen erfindungsreichen Zeiten auch die Erfindung einer Maschine statt finden, durch welche, auf eine nicht sehr Kostspielige Art, dem Witze, die kältende Wassertheilchen abgezapft, und wodurch er zu einem Surrogate des Holzes wie auch der Steinkohlen, gemacht werden könnte! Kostspielig, auf jeden Fall, dürfte indessen, wie gesagt, eine solche Maschine nicht seyn, sonst würde der gröste Theil der witzigen Köpfe sie nicht brauchen können. Denn dieser ist, wie bekannt, gewöhnlich arm, und reiche Leute brauchen, um bewundert zu werden, diese Waare nicht. Wie schön! und mir armen Manne gewiß nicht zu mißgönnen! wärs nicht, wenn ich, jährlich nur 4 Klaftern Holz, gegen meinen Witz, versilbern könnte! Itzt bringt er mir ja gar nichts ein, ist ein todes Capital, das mir und meinen Kindern zum grosen

Schaden müßig liegt. Bei den Bauern ist er schlecht angewendet, beim Predigen ist er gar nicht anwendbar. In andern Gesellschaften geht er beinahe ganz verloren, weil ich arm und zu unbedeutend bin, um witzigen Einfällen von mir, nur einigen Beifall zu gönnen. Was machte den Witz Friedrichs des Einzigen so berühmt? weil er ein König war. Hätte sein Koch diesen Witz des Königs gehabt, er würde wahrscheinlich nicht in großen witzigen Büchern seyn auf die Nachwelt gebracht worden, man hätte ihn vielleicht gar läppisch gefunden. In den alten theuern Zeiten nur, wo die ganze Welt noch nicht so witzig war, wie dermalen, galt der Witz auch bei Sclaven. Man solte darum unser Jahrhundert nicht das aufgeklärte, sondern das witzige nennen. Thun Sie mir immer den Gefallen und bringen Sie die Sache vor dem großen Publicum zur Sprache. Der, gegen die Insertionsgebühren, tolerante Redacteur des Reichs Anzeigers, wird diesem Gegenstande, welcher so gemeinnützlich, so beherzigungswerth ist, gewiß Raum gönnen, ohne daß die hermetische Gesellschaft, oder solche

Aufgaben, wie die; mit dem, alle Felder des Schachbrets berührendem, Springer, darunter leiden werden."

Jit erst kam meine Chaise das Dorf hereingefahren, sie war auf der, nicht hessischen Chaussee, im Koth stecken geblieben, wir schickten sie ins Wirthshaus. Der Pfarr kratzte sich hinter den Ohren. „Meine Herrn! wenn noch mehrere kommen, als Sie, so weis ich keinen Rath mit den Betten. Wir haben kaum ein einzig vacantes, unser Brauchets, folglich schmahl." Wir lächelten.

„Ja lachen Sie! mir ists nicht lächerlich. Ich freue mich schon jeden Montag, auf den lieben Samstag, an welchem, nach einer sehr weisen Verordnung, zum Nutz und Frommen-aller armen Pfarrer, die Juden ihren Sabbath feiern müssen, damit wir doch wenigstens einen Tag in der Woche, vor ihnen Ruh haben und ungestört studiren können. Ich lebe darum auch gewöhnlich an demselben, meinem einzigen Ruhetage, flott, und esse mich, wie Sie heute selbst sehen sollen, an Kartoffeln und Dickmilch satt, wie ein König an Innocent und einer Olla.

Aber sind wir gleich an demselben sicher, vor Juden, so sind wir's doch nicht vor Gästen."

Daran ist Ihr schlechtes Wirthshaus Schuld, sprach Göcke. Wenn die herrschaftliche Rentkammer den guten Predigern eine Art von Contribution auflegt, indem sie das Land mit Singischen Wirthshäusern segnet, woraus alle Reisende genöthigt sind, ins Pfarrhaus zu flüchten; so sollten eben diese Rentkammern, nach Recht und Billigkeit, die armen Pfarrer durch eine Besoldungszulage entschädigen."

„Meine Herrn! erwiederte Fröhlich, indem er seine Mütze abnahm, Sie mögen schöne Kenntnisse besitzen, wie ich vermuthe, weil Sie mit eigener Equipage und Bedienten reisen können, denn das beweist wirklich einen großen Verstand, aber das Kammerwesen scheint doch eben nicht Ihr Fach zu seyn." Woraus schliessen Sie das?" „Weil Sie Recht und Billigkeit zugleich mit Rentkammer nennen können. Das ist ja wider die ersten kammeralistische Prinzipia. Unser Herr Hofkammerrath Giebgieb strafte einstens einen Bauer um 3 Gulden, weil er auf dem Collegienbau sich in die Sessionsstube der Kammer

verirrend, auf die Frage: was er verlange? ich will Gerechtigkeit, " geantwortet hätte. Kerl! sprach der Hofkammerrath, der sich mit Recht diskutiert glaubte, Kerl! weiß du nicht, wo du bist? Hier ist die Kammer, wo keine Gerechtigkeit, sondern Geld gilt. Sie sagen ferner: die Rentkammer müsse uns Pfarrern durch Besoldungszulage entschädigen. Vor einiger Zeit, als ein armer Prediger, in der Nachbarschaft, um eine kleine Verbesserung nachsuchte, erklärte der Geheime Rath Schapostus, welcher den Schlüssel von des Landesherrn Beutel verwahrt, damit er nicht verloren gehe, Prediger und Schullehrer müßten von Bürgern und Bauern ihre Bedürfnisse erhalten und nicht vom Fürsten, denn sie dienten nicht diesen, sondern dem Volke. So wenig also der Kuh- und Schweinhirte vom Staate Bezahlung erwarten dürften, eben so wenig könnten dies die Prediger, denn der Fürst bezahle nur seine Diener. Darum hätten auch eigentlich die Pfarrer mit den übrigen Staatsdienern keinen Rang. Das ganze Collegium stimmte ihm bei, besonders ein Mitglied desselben, Herr Freund, der als ein Predigers Sohn, am meisten

wie alle Pfarrsöhne unter den Juriſten, die Prediger verfolgt. Dieſer rädert alles was ſich ihm ſubmittirt und befördert die ſchlechteſten Menſchen, wenn ſie nur die Gnade ſeiner Frau beſitzen, aber die verdienſtvollſten Prediger drückt er nieder."

„Ihr Geheime Rath Schapoſius muß ſonderbare Begriffe von Staats und Fürſtendienern haben. Ich dächte, die Herrn von der Livree etwa (und dieſe kaum) ausgenommen, alles was den Fürſten dient, diente auch zugleich dem Staate, und ſo umgekehrt. Da nun brave Prediger und Schullehrer eben dieſelbe Beſtimmung mit dem Fürſten und übrigen Beamten haben, nämlich, die Ruhe, Sicherheit und den Wohlſtand des Ganzen zu befördern, ſo könnten ſie auch mit gleichem Rechte, wie jene, auf eine ehrenvolle, und nicht erniedrigende Ernährung, Anſpruch machen, zumal da in vielen Ländern, die Kammern die Zehnden an ſich gezogen haben, welches inzwiſchen allgemein geſchehn ſollte. Denn es iſt bekannt, daß das Einſammeln des Zehndens gerade das unſchicklichſte Geſchäfte für den Prediger iſt, welches zu manchen Streitigkeiten zwi-

schen ihm und der Gemeinde Anlaß giebt, man gebe ihm lieber Frucht."

Meine Herren! sagte Fröhlich auf diese Aeusserung Gerkens. Wenn das, was Sie da sagen, der Herr Geheime Rath Schaposius hörte, so möchte ich nicht Ihr Loos mit Ihnen theilen. Das sind, nach seiner Meinung verdammte französische Grundsätze. Nur der Fürst, weit davon entfernt, ein Staatsdiener zu seyn, ist Landesherr, welchem Alles gehört, also auch als summo episcopo, deren Name in Deutschland legio heißt, alle Zehnden. Alles, was er abgiebt, ist Gnade. Alle essen sein, des Fürsten, Brod, das von ihm, als eine fürstliche Gnade, unterthänigst erfleht werden muß. Dies, sagt der theure Mann, (und der erste Diener des Staats, der unterthänigste Knecht, Forsenno,) ist in Deutschland alleinseligmachender, politischer Glaube — und wenn ihr Geistlichen noch in der Welt zu irgend etwas nützlich seid, so erhaltet diesen Glauben. Alles übrige, was ihr thut, ist so wenig werth, daß eine weise Staatsökonomie eigentlich forderte, eure Besoldungen einzuziehen.

Aber, sagte ich, lieber Mann! ist dann das nicht im höchsten Grad französischer Grundsatz? „Ja, in meinem Munde würde es dafür gelten, aber bei einem Manne, der das Heft, oder auch nur das Heftgen in Händen hat, ist's ein ganz andrer Fall.“ verba valent - sicut ordines. „Freund! sagte Görcke, Sie haben mir vorher einen Gesichtspunkt angegeben, aus welchem ich noch nie den Sabbath der Judea betrachtete. Oft wünschte ich, daß man in den erstern Jahrhunderten den jüdischen Sabbath, auch von Seiten der Christen beibehalten hätte, daß man sich mit den heillosen Streitigkeiten, über die Zeit der Osterfeier, nicht prostituirt haben möchte. Denn durch unsre Verlegung, bekamen ja die Juden, welche ohnehin mit vielen Festtagen beschweret sind, jede Woche noch einen nahrungslosen Tag mehr.“

Als Candidat, erwiederte Fröhlich, hatte ich ähnliche romantische Ideen. Wäre damals schon ein Congreß zu Rastadt etablirt gewesen, welcher wenigstens den Vortheil hatte, daß er das allgemeine Depot frommer Wünsche genealischer Weltverbesserer war, die den Gesandten viele un-

terhaltung gewährten; ich würde wahrscheinlich, als Advocat des Saamens Abrahams; ebenfalls erschienen seyn. Aber nun habe ich anders denken lernen müssen. Der Verlegung unsers öffentlichen Gottesdienstes, vom Samstag auf den Sonntag, haben wir gröstentheils die Erhaltung unsrer Religion zu danken, wenigstens in denjenigen Ländern, die nicht vom Sultan zu Constantinopel beherrscht werden, wo es indessen die christlichen Prediger noch besser haben müssen, denn da gewinnen sie auch noch den Freitag. Glauben Sie mir, meine lieben Herren! Die meisten meiner Amtsbrüder, wie sie dermalen besoldet werden, würden sich ausser Stande befinden, ihre Predigten am Sonntage zu halten, wenn sie nicht, den Samstag wenigstens, von den mahnenden Hebräern frei hätten. Ich für meine Person glaube, das Studium, der, für jeden Landprediger besonders, höchst unentbehrlichen, hebräischen Sprache, ist der Zauber, der uns meistentheils dem auserwählten Volke in die Arme führt. Der Vorzug, den sie bey uns geniessen, kann freilich, ausser diesem bezaubernden Studium der heiligen Zunge, auch noch

darin seinen Grund haben, daß sie, nicht wie die christliche Juden, Hypotheken fordern, mit welchem wir nicht so gut, wie mit Kindern und Büchern aufwarten können. So zahlreich auch glücklicherweise ihre Feiertage sind, so könnte es doch nichts schaden, wenn sie noch um etwas vermehrt würden, ich habe schon einigemahl, mit besonders frommen Rabbinen gesprochen; ob's vielleicht nicht sehr heilsam für's heilige Volk wäre, wenn sie wenigstens ihre halbe Feiertage in ganze verwandelten, die übrigen zu hehren Fasttagen bestimmten, an welchen sie wohl Geld ausgeben, aber nicht einnehmen dürften, mit Ausnahme unser Sonntage, an denen sie sich für die ganze Woche satt essen könnten. Ich glaube gewiß, die liebe Christenheit, wenigstens der predigende Theil derselben, gewönne dabei."

„Herr Pfarr! Sie sind, dies scheint kein Judenfreund!"

„Leider! nur zu sehr. Hinc illae lacrimae! Künftige Woche muß ich eine Kuh bezahlen. Ich habe schon im Kalender nachgesehn, sie haben in derselben keinen einzigen Feiertag, und ich also eine harte Woche. Es war ein menschenfreund-

licher Gedanke, daß man den Judenkalender in den unsrigen aufnahm, der Anblick ihrer heiligen Feste, ist für mich, und meine lieben Amtsbrüder eine wahre Beruhigung. Man klagt: heut zu Tage, thue man nichts für uns Pfarrer. Zeugt aber eben diese Bereicherung unsers Kalenders nicht vom Gegentheil?"

„Nach Ihnen sollte man glauben: es stünde kein Stand in einer fatalen Beziehung auf das Volk der Verheißung, als gerade der Ihrige, der wohlthätigste."

„Allerdings gehört diese theure Ehre meinem Stande, denn die eine große Hälfte desselben, zu welcher ich das Glück habe, zu gehören, handelt mit den Juden passive. Die andere Hälfte active; als Roßkamm, Viehhändler, Geldmäkler ꝛc. Daß die meisten meiner Collegen, wenn sie so glücklich sind, sich lebendig durch den Verfangsstand der Schulden hindurchzuarbeiten, gewöhnlich geitzig werden, ist aus ihrer vorigen Lage und dem peinigenden Umgang mit Juden erklärbar. Wer weiß warum die Juden bei Ihnen zu Frankfurth schwarze Mäntel und Kragen tragen? denn Sie sagten ja, wenn ich nicht irre,

Sie wären aus Frankfurt, wahrscheinlich Kaufleute?" „Zu dienen, Herr Pfarr!" Nur mit keinen Conto's! denn, so gern ich lese, so muß ich doch sagen, die Lectüre von Conto's ist mir von Natur zuwider, wie andern Leuten die Spinne. Daß Sie aber Kaufleute wären, vermuthete ich schon lange." „Woher? Herr Pfarr!"

„Weil Sie scheinen, eine natürliche Zuneigung zu den Juden zu haben, wenn Sie's nicht übel nehmen wollen. Darf ich, ohne unbescheiden zu seyn, nicht fragen; womit Sie handeln?" „Wir sind Buchhändler." „Nun, tausendmahl willkommen! wenn Sie nicht etwa von Herrn Gebhardt und Körber oder Herrmann, den Auftrag haben, mir eine kleine Note einzuhändigen. Den Herrn Buchhändlern bin ich besonders hold, denn unter allen Kaufleuten creditiren sie am längsten, das kommt, wie's scheint daher, weil sie viele Geschäfte mit Gelehrten haben, und also Noth kennen lernen. Morgen früh muß ich mirs aber doch ausbitten Ihre Chaise genau betrachten zu dürfen. Sie werden dieselbe wahrscheinlich mit gelehrten Hirnschädeln, inwendig und auswendig haben bemahlen lassen. Denn

das Gehirn armer Gelehrten ist's doch, von dem sie fort leben und noch obendrein Equipage halten können. Die Herrn Buchhändler sind wahre Anthropophagen."

Wir wurden zum Essen gerufen. Der gute Wirth und seine Frau wetteiferten uns zu unterhalten. Sie waren die Freundlichkeit selbst. Für uns war noch eine Suppe und Eierkuchen zu den versprochenen Gerichten hinzugefügt. Mit heiterer Genügsamkeit aß der gern scherzende Mann seine Kartoffeln und unterhielt sich beim Schälen derselben sehr lehrreich mit seinen artigen, muntern Kindern, die wir sehr ungern bei Tische würden vermißt haben. Bei einer Kartoffel wanderten die Kleinen mit ihrem Vater nach America, wovon sie viel zu erzählen wußten, hatten schon wichtige Begriffe von der Schifffahrt, der Vater sprach dann von dem Nutzen der Handelschaft, welche die entferntesten Erdtheile und Völker mit einander verbinde, er zog uns als Kaufleute mit in die Unterredung und nahm von uns Gelegenheit, die Kinder mit der Wohlthätigkeit des Buchhandels für alle Staaten bekannt zu machen. Die Kleinen freueten

sich

sich, in uns so nützliche Männer kennen zu lernen und bezeigten uns auf die unbefangenste Art ihre Achtung: „Madame! sprach ich endlich, da Ihr Mann uns, auf eine so angenehme Art, mit einer Kartoffel unterhalten hat, wolten Sie uns nicht erlauben, auch einen Versuch mit einem andern Gerichte zu machen?“ „Ja, sagte sie, Sie müssen meinem armen Manne nur keine zu schwere Aufgabe geben.“ Ich gieng hinaus und befahl meinem Cammerdiener eine Flasche Tokaier und einen Roßbeef zu bringen, womit uns der gute Wirth im goldenen Helme versehen hatte, nebst einem Westphälischen Schinken. Wie es gebracht wurde, so sagte Fröhlich zu seiner Frau: „Liebes Mjenchen! habe Achtung vor dem Gehirne eines Gelehrten, denn in diesem, oft so unscheinbaren Dinge, wird Tokaier, Roßbeef und Westphälischer Schinken für die Herren Verleger erzeugt, während der arme Innhaber desselben, vielleicht seinen Durst, nur mit einem Glas Wasser, seinen Hunger nur mit höchstens einem Stück Pfannkuchen stillet. Aus Achtung für Handwerk, wollen wir inzwis

schen doch diese Gelehrten-Producte versuchen, um unsre lieben Gäste nicht zu beleidigen. Auf unser Bitten legte die gütige Wirthin vom Braten vor und fand ihn vortrefflich. „Mienchen! bereue es nur nicht, daß ich nicht auch den Buchhandel gelernt habe.“ Nein, lieber Mann! dann hätte ich dich vielleicht nicht bekommen. Ohne Rost-Beef kann ich leben und zufrieden seyn, aber nicht ohne dich.“ Aber du bist ja auch ein Gelehrter, vielleicht steckt in deinem Gehirne auch ein Rost-Beef? Wenns auch nur für einen braven Buchhändler ist, du solltest doch einmal einen Versuch machen.“ Ich trat der Pfarrerin bei und erbot mich alles was er schreiben würde, anzunehmen und ihn gewiß honnett zu bezahlen. „Was würden Sie etwa für einen Gegenstand wählen?“

Mein lieber Herr! wir haben der Bücher so viele, daß es wirklich Gewissenssache ist, sie noch vermehren zu wollen. Alle Materien sind, durch die fleißigen Finger unserer unermüdeten Schriftsteller, so erschöpft, daß kein Buch mehr zu wünschen übrig ist. Ich wüßte in der That, keine Art, an der wir Mangel hät-

ten, als etwa an Satyren, ungeachtet alle Geschichtschreiber nichts anders als Satyre sind, vom Plutarch und Livius, bis auf den gelehrten Schweitzer, Herrn Johannes Müller. Solte mich inzwischen die Noth zwingen so würde ich doch nichts anders schreiben können, als eine Satyre, und zwar keine Satyre auf mich selbst. Wenn es rathsam ist, nur über einen Gegenstand zu schreiben, von dem man am genauesten unterrichtet seyn kann, so ist es dieser. Jeder Mensch, der sich anschickt, Schriftsteller werden zu wollen, solte, von Staatswegen, angehalten seyn, als Probeschrift, zu allererst, eine Satyre auf sich selbst zu schreiben. Ist er dem Gegenstande gewachsen? so bürge ich Ihnen, mit meiner Ehre dafür, er wagts nicht zum zweitenmahl, die Feder zu ergreifen, denn er hat seinen Mann gefunden. Ist er dem Gegenstande nicht gewachsen? so ist das ein sicherer Beweis, daß er auch jedem andern nicht gewachsen ist. Denn welcher liegt ihm so nahe, als sein eigenes Individuum?

„Nach Ihrem Plane, würden wir Buchhändler brodlos werden.„

„Nein, vielleicht nur Brodlos. Wenn Sie auch sich nicht von Gehirne füttern könnten, würden dann so brave, thätige Männer, wie Sie, nicht einen andern Nahrungszweig finden, so gut wie die Frisurs, als vor kurzem alle Damen und Herrn die Frisuren abschafften, und ihr Haar so schön natürlich durchkämmten? Aber sorgen Sie nicht, so wie die liebe, allmächtige Noth wieder die Perücken zur Mode macht, so wird auch eben diese liebe, allmächtige Noth, armer Schriftsteller schaffen. Gesetzt nun, die Noth zwänge auch meiner Hand einen Gänsekiel zwischen die zitternde Finger, so würde ich doch lieber nach der Holzart greifen, oder Besen binden, wie einer meiner Nachbarn. Dieser arme Pfarrer, bindet jeden Tag, seinen Besen, und allein nach der Zahl dieser verfertigten Maschinen weis er, wenns Sonntag ist, da er die Kanzel zu besteigen hat. Sie legten ihm einst einen darzu, und er lies, irre gemacht, schon den Samstag zur Kirche läuten."

Warum wolltest Du denn aber durchaus kein Schriftsteller werden, wenn Du auch dazu alle Fähigkeit hättest? fragte die Pfarrerin.

„Darum, Mienchen! weil ich nicht gerne ein unglücklicher Gatte und Vater werden möchte. Zwei Drittheile meiner Zeit fordert vollkommen mein Amt, wenn ich gewissenhaft verwalten und mich dazu fähig machen will. Ein Drittheil kaum bleibt mir übrig, um meine häusliche, Vaters- und Freundespflichten zu erfüllen. Dieses arme Drittheil müßte ich nun dazu verwenden? Deine Unterhaltung und die Erziehung meiner Kinder würden darunter leiden. Betrachte so viele Gelehrte, was sind sie für Gatten, was wird aus ihren Gattinen und Kindern? Was wird oft aus ihrem Amte? In diese Versuchung, laß mich nicht fallen, o Himmel! Einmal, wenns gut geht, ein hübsches Honorar verdient, würde ich vielleicht, wie die Spieler fortfahren, und meine Frau und Kinder säßen einsam und verkauften den kleinen Zuschuß, zu theuer, mit Aufopferung unsers häuslichen Glücks. Wie schmeckt Dir, Mienchen der Rost-Beef?"

„Nicht sonderlich mehr, wir wollen bei unserm Wasser und Hausmannskost bleiben."

Vater! sagte der kleine Ludwig, was ist denn das Roß-Beef? Ein Ochsenbraten. Was denn, der Ochse groß und stark? Groß und stärker, wie der Mann, der ihn schlachtete. Aber wenn er stärker war, wie sein Schlächter, warum wehrte er sich nicht? Weil er keine Vernunft hatte, wie der Mensch der ihn schlachtete. Ja. Sie haben mir schon gesagt, der vernünftige Mensch könne die größten Elephanten, Löwen, Pferde und Ochsen durch seine Vernunft zwingen. Möchtest Du denn lieber recht stark seyn, wie ein Löwe und Ochse und keine Vernunft haben, oder lieber Vernunft und nicht die Stärke dieser Thiere? O Vater! sprach der kleine Mann mit Feuer, ich bin froh, daß ich ein vernünftiger Mensch bin, ich wolte nicht tauschen und wenn ich auch ein hochhoher, starker Ochse werden könnte.

Wir hatten bei diesen braven Leuten einen sehr heiteren, vergnügten Abend. O häusliche Pflichten! o häusliche Freuden! wer euch verschmäht, kennt euch nicht.

Der Pfarr war den folgenden Morgen ſchon um halb vier Uhr auf. Wir hörten, wie er und ſeine Frau, welche den Flügel meiſterhaft ſpielte, zur Morgen Andacht das ſchöne Lied ſangen: Mein erſt Gefühl ſei Preiß und Dank ꝛc. Unter dem Vorwandte, ſogleich abreiſen zu müſſen, ging ich ins Wirthshaus, wo meine Leute übernachtet hatten, ſchickte einen Bedienten ins benachbarte Städtgen, welches kaum eine halbe Stunde entfernt iſt, um zu einer vollſtändigen Mahlzeit einzukaufen. Er verſteht das Kochen, ich führe eine compendiöſe Küche in meinem Wagen, worin mein Reiſeapparat, ſelbſt vor dem, des Herrn Nicolai, noch einen Vorzug hat, ſo kann ich mir leicht helfen. Wir gingen nun wieder zurück ins Pfarrhaus, um Abſchied zu nehmen, fanden den Pfarrer unter den, bei ihm verſammelten Schulkindern, die er, durch ihren Lehrer, im melodiſchen Singen der Kirchlieder üben ließ, er ſpielte den Flügel dazu und hernach erklärte er ihnen kürzlich katechiſirend den Innhalt der Lieder, damit ſie auch verſtänden, was ſie ſingen. Wie er geendigt

hätte, so dankten wir für die wirklich sehr freundliche Bewirthung und gingen fort, gerade zum Orte hinaus nachdem wir vorher uns die Kirche hatten zeigen lassen. Der bezahlte Wirth glaubte, die Chaise würde wieder nachgefahren werden; aber wir machten nur einen kleinen Spaziergang, bis die Kirche anging. Sie hatte es ausgeläutet und wir kamen glücklich, unbemerkt vom Prediger, wie wir wünschten, in die Kirche. Er predigte gerade über den Eid. Gründlicher, faßlicher, herzlicher, sagte mein Begleiter, (und ich war mit ihm einverstanden) habe ich diesen wichtigen Gegenstand nie, auf der Kanzel, vortragen hören. Die ganze Gemeinde war Andacht, aber keiner weinte, denn Fröhlich schlug nicht den nassen Weg ein, er arbeitete nicht auf Wasser, sondern auf Geist. Nach der Predigt sang man sehr melodisch den schönen Vers: Laß mich, Höchster! darnach streben, stets ein Wahrheitsfreund zu seyn. Nun trat der Prediger an den Altar schloß mit einem salbungsvollen Gebet und entließ sie mit einem Friedenswunsche. Die auseinandergehende Gemeinde legte an

der Thüre eine milde Gabe für die Armen auf einen Teller. Die jungen Leute alle blieben zurück, versammelten sich um den Prediger, dieser katechisirte über die eben gehaltene Predigt, weil des Nachmittags Gottesverehrung auf dem Filiale gehalten wurde.

Wir begleiteten den würdigen Mann nach Hause. Görke reichte Fröhlichen die Hand. „Lieber Fröhlich kennen Sie mich denn gar nicht mehr?“ Nein! aber mein Herz sagt mir, daß ich Sie einst kannte. „Haben Sie Ihr Stammbuch noch?“ Fröhlich hohlte sein Stammbuch. Görke zeigte ihm in demselben seinen Namen. Sie waren vor 23 Jahren zu Göttingen akademische Freunde gewesen. Dies Wiedererkennen der beiden braven Männer, war für mich ein rührender Auftritt.

„Nun, sagte Fröhlich, nachdem ich von vielen meiner akademischen Bekannten erfahren muste, daß sie theils gestorben, theils verdorben, wenige geraden sind, so freut mich's sehr, wenigstens Sie als einen reichen Buchhändler blühend zu finden. Sie würden wahrscheinlich kein kaltes Rost-Beef in dem Reisewagen mit

sich führen, wenn Sie nicht auf Merkurs Seite getreten wären, doch ohne Frau Minervam ganz zu verlassen. Die Herrn Buchhändler sind in gewissem Sinne Amphybien." Wir entdeckten ihm nun, daß wir keine Buchhändler, sondern Gorke ebenfals Prediger sei.

„Mienchen! wir werden so nach, heute unsre verkappte Gäste noch nicht los. Gut, daß wir sie mit ihrem eigenen Schmalz schmieren können. Du kannst inzwischen ohne Gewissensscrupel von ihrem Braten essen, denn sie sind keine Buchhändler."

Nach Tische fuhren wir zusammen aufs Filial. Hörten die Predigt noch einmal mit geringen Abänderungen. Mein Bedienter hatte eine hübsche Mahlzeit zusammengebracht. Die Pfarrerin ließ sich dieselbe gefallen, aber bestand darauf sie selbst zu bereiten und daß meine Leute ebenfals in ihrem Hause essen müßten.

„Sie haben uns lieber Herr Pfarr! heute sehr erbauet. Ihre Gemeinde scheint auch gerne die Kirche zu besuchen. Das wird immer seltener der Fall an mehrern Orten."

„Daß die Besuchung der öffentlichen Gottesverehrungen täglich mehr abnimmt, daran sind zum Theil die Prediger selbst Schuld. Ich sage zum Theil."

„Das will ich mir auch ausgebeten haben, mein Freund! (fiel hier Görke ein) denn die Sinnlichkeit, welche heut zu Tage, mit vollen Händen gefüttert wird, das Beispiel vieler Heuern Obrigkeiten und Beamten, wie z. B. in meiner Nachbarschaft des Amtsraths Schodder und des auch Ihnen bekannten Herrn unterthänigsten Knechts, Gersenno, (zwei Pfarrssöhne), welche darauf auf studiren, den gemeinen Mann, durch Worte, That und Beispiel, gegen diese einzige Art öffentlichen Unterrichts für Erwachsene, gleichgültig zu machen, welche selbst bei Bauern, über Religion und Pfarrer spotten, — alle Fehler und Gebrechen der leztern ausbreiten, um ihre Wirksamkeit beim Volke zu hemmen, um ihren Credit zu lähmen; das Theater in großen Städten, von dessen Einfluß auf den Charakter des Volks wir in Hanau ein schönes Pröbchen sahn — unser zu vieles Predigen und besonders unsre zweckwidrige Liturgie — ver-

bannt die Leute aus den Kirchen. Was nun freilich die Liturgie betrift, so ist unter gegenwärtigen Umständen noch ein kurzes Zögern mit einer allgemeinen Verbesserung, sehr weise, zumal da die politischen Mitglieder der Consistorien selbst, an mehrern Orten, wie gewöhnlich Hindernisse, aus Unverstand, in den Weg legen. Sehr zweckmäßig handelt man, vorbereitend, in diesem Stücke im Hessen Darmstädtischen und Hessen Casselschen. Im erstern, sehn es die Consistorien stillschweigend, gerne, wenn weise, klug sich bestehmende Prediger, manches weglassen, was bisher trennte z. B. Exorcismus — Unser Vater, an statt Vater unser sangen. Im leztern, werden die Formulare noch beibehalten aber die Prediger dürfen, auf eine geräuschlose Art, zweckmäßige Abänderungen machen und so bereiten sie unvermerkt die Einführung einer vernünftigen Liturgie vor und können es, weil die Consistorien nicht, wie in andern Ländern Dünste oder Päbste, sind. Nachdem ich dies erinnert habe, worin Sie mir gewiß beipflichten werden, so muß ich Ihnen nun auch Recht geben, wenn Sie sagen: zum Theil sind die Prediger selbst

Schuld an den leeren Stühlen. Wenn der arme Prediger, dem von allen Seiten entgegengearbeit wird, sieht, daß seine besten Amtsarbeiten so wenig fruchten und geschätzt werden, daß der seichte Schwätzer, darum mehr auszurichten scheint, weil beim Pöbel mit Ordensbändern und Schurzfellen der Sitz der Seele im Trommelfelle ist, so wird er zulezt muthlos, wird, weil er ein Mensch ist, nach und nach, gleichgültig gegen diesen Theil seiner Amtsarbeiten. Kommen nun noch Nahrungssorgen hinzu, denen nicht ein jeder so heldenmüthig scherzend und lachend auf den Kopf treten kann, wie Freund Fröhlich, so ist's um den besten Prediger gethan, er wird von keiner Seite ermuntert, die boshafteste, strengste Critick schlägt ihn noch mehr nieder, oder verführt ihn ebenfals ein Kanzelpaucker zu werden, um sich wieder ein Auditorium zu verschaffen. Ich bin ein lebendiges Beispiel. Mit, an Aengstlichkeit grenzender, Sorgfalt, studirte ich anfänglich, alle meine Vorträge und — hatte ein kleines Auditorium, das machte mich mißmuthig, ich entzog meinen öffentlichen Vorträgen, den sonst darauf verwendeten Fleiß, und war desto eifriger mit

dem Jugendunterrichte beschäftigt. Einer meiner Amtsbrüder, dessen Kanzel einer großen Speise gleicht, aus welcher er Ströme von Wasser, mit tönendem Geprassel, herabstürzt, hatte dagegen einen solchen Zulauf, daß die Kirche erweitert werden mußte. Ja! würde dieser Mann, des Sommers bei der größten Dürre, auf den trockensten Wiesen gepredigt haben; man hätte, wegen der stromweis fliessenden Thränen, keinen Regen, keine Wässerung bedurft. Selbst die Strassen wurden in seinem Kirchspiele davon sumpfig. So sehr ist's wahr, daß Wasser Wasser zeugt. Ich war schwach genug, weil meine Kirche zu leer wurde, des Herrn Amtsbruders Rezept auch ein paarmahl zu gebrauchen, betrat, beinahe ganz unvorbereitet, die Kanzel, pauckte mit lauter, schreiender Stimme darauf los, daß es schallte, der Schall verlor sich in kurzer Zeit, denn meine Kirche wurde gedrückt voll Ohrenseelen. Es hies überall, unser Pfarr hat sich gebessert, izt giebt er sich Müh. Ich denke oft mit Schaudern daran, was aus mir würde geworden seyn, wenn ich nicht glücklicherweise mit dem würdigen Metropolitan Rommel wäre in

Verbindung gekommen. Dieser brave, geschickte Mann brachte mich von dem Unwesen zurück, indem er mir begreiflich machte, daß wir uns durchaus nicht von einem unverständigen, oder undankbaren Publikum dürften herunter stimmen lassen, sondern daß es würdevoller sei, dasselbe mit ausdauernden, reinen Eifer, zu uns, richtig hinaufzustimmen.

Wie Fröhlich unsern Reiseplan vernahm, so schüttelte er den Kopf. „Wenn Sie das Vergnügen geniessen wolten, wackere Prediger kennen zu lernen, so mußten Sie unsre Gegend nicht wählen, denn es würde schwer fallen, Ihnen einen Umkreis zu nennen, in welchem so wenige vorzügliche Männer sich befinden, wie bey uns. Ich, der ich gewiß tolerant bin, weil ich's selbst zu lebhaft fühle, Toleranz zu bedürfen, war deswegen genöthigt, mich beinahe von allen zurückzuziehn. Ich geh' also, nur sparsam, mit einem reformirten und einem katholischen Geistlichen um. Der erstere ist ein heldenkender, braver Mann, ich halte es für Pflicht, meiner Gemeinde ein Beispiel von Liebe und Verträglichkeit gegen andere Glaubensgenossen zu geben. Denn unter

meinem seligen Vorfahrer im hiesigen Amte, einem sehr bigotten Manne, der sich selbst zu dem Chorrock noch zu tragen, um ja sich von den bei ihm verdammten Calvinisten zu unterscheiden, mit einem Worte, unter dem Magister Handwerksmanns, war diese Gemeinde äusserst hart gegen unsre Nachbarn, von andern Confessionen, gewesen. Ich bin, Gottlob! so glücklich gewesen nachdem die meisten gläubigsten Schüler Handwerken abgegangen sind, stufenweis und nach und nach wenigstens so weit zu bringen, daß ich, ohne Aergernis zu geben, im Staate: Vater Unser ꝛc. Unser Vater, sage — daß die Dienstboten aus meinem Kirchspiele, in der reformirten Nachbarschaft dienend, beim reformirten Prediger communicieren, welches zu thun ich allen Kindern jedesmahl, bei der Confirmation zur Pflicht mache, wenn sie sich in einem ganz reformirten Orte befinden, so wie auch hier dienende Reformirte, ohne Anstand, bei mir communizieren. Wir wollen hier für einander und meine reformirter Nachbar sagt ohne Anstand auf seiner, wie auf meiner Kanzel im Muster Gebet; Nebel, statt Pfeffer. Es ist nicht so leicht, wie mancher junge

Mann

Mann glaubt, ohne Anstoß dies wenige zu bewirken, zumahl da die Consistoria und Herrn Inspectores, oft am meisten darüber die Stirne runzeln. Keine Prediger sind darin glücklicher als die hessischen in meiner Nachbarschaft. Sie können aber auch, wenn sie brav sind, auf ihren Landgraf rechnen. Wilhelm ist ein Fürst, dergleichen mehr haben solte. Er greift im Nothfall bey den Consistorien durch.

„Das ist alles schön und löblich, Lieber Mann! was Sie uns da sagen; Aber woher kommts denn, daß in dieser Gegend, so wenig vorzügliche Prediger sind?"

Der Fürst, antwortete Fröhlich, der Fürst, in diesem, sonst ganz protestantischen Lande, ist katholisch. Unter seiner langen Regierung, deren Länge nur dadurch wohlthätig wurde, daß sie das Land, von dem, indeß verstorbenen, Menschenfreunde vom Carlsberge als Nachfolgern befreiete, bestrebte man sich, um den verhaßten Protestanten recht wehe zu thun, die eindesten, aber gut bezahlenden Prediger, mit den wichtigsten Stellen zu versehn. Die Jesuiten sind, wie Sie finden werden, keine unmündige Schüler Julians. Die

Nebenkinderkasse! die Nebenkinderkasse! ist das Verderben für alle protestantische Gemeinden. Alle, welche Pfarrstellen verlangen, müssen in diesen so genannten Landesfond tüchtig bluten, auch wohl noch zur Bekleidung eines katholischen Alters opfern, ohne was den vielen Händen und Schürzen geopfert werden muß, welche sich, bey jeder Beförderung, in Thätigkeit setzen lassen.“ Ich lies mir die wahre Bewandniß mit dieser Kinderkasse erklären und erschrack. „O die Fürsten! also um ihre Parvulos Kinder fürstlich zu besorgen, verkaufen sie ihre Vaterthaten, durch den niederträchtigen Diensthandel an schlechte, gewissenlose Lehrer, welche mit beispielloser Niederträchtigkeit, in die Hände derjenigen, sogar noch das juramentum simoniae abschwören, welche lachend ihren Antheil am Sündengeld empfingen? Die Fürsten! die Fürsten! ꝛc.

„Sagen Sie nicht, die Fürsten. Denn, Gott Lob! es giebt ihrer nicht viele, wie dieser. Ja selbst dieser wurde durch schlechte Rathgeber bethört. (welches freilich keine ehrenvolle Entschuldigung ist) Wir haben auch noch gewissenhafte Männer unter unsern Fürsten, welche durch Ihr

ten beweisen, daß sie glauben, ein Fürst seyn; heisse nicht: der vorderste in der Schwachheit, sondern der vorderste in tugendhafter Kraft seyn. Wenn Sie in der Folge, in den Ländern dieser braven Fürsten, besonders im Hessischen und Badischen, finden werden, daß sie auch gewissenhaft in Besetzung der Volkslehrer Stellen sind; wie's gewiß der Fall seyn wird, wenn Sie sich die Mühe des Nachfragens nicht verdrießen lassen — wenn Sie endlich, diese bessern Religionslehrer, in Ländern, wo man sie erwarten darf, haben kennen lernen, dann erst, fällen Sie ein Urtheil über unsern Stand; aber, um Gottes willen, nicht schon nach dem, was Sie hier herum, bei uns, finden. Ich traue es Ihnen zu, daß Sie nicht blos darum, uns Prediger beobachten, um uns lächerlich zu finden, wie das nur leyder zu oft geschieht.!!

Wir nahmen Abschied, nachdem wir vorher festgesetzt hatten, uns auf unsrer Rückreise, von der geistlichen Jagd, an einem gewissen Orte, wieder zu sprechen. Am folgenden Morgen kamen wir durch das nahe, kleine, aber ungemein lebhafte Städtchen. Es war gerade ein

so genannter Apostelkag, das erste Zeichen zur Kirche wurde geläutet, wir beschlossen, die Predigt mitzunehmen, und kehrten indessen in das erste beste Gasthaus ein. Den Wagen, mit meinen Leuten, lies ich voraus fahren, in den nächsten Flecken, wo wir Mittag halten wolten. Auf unsre Nachfrage nach den Predigern, antwortete der Wirth; „die Kerls sind für uns toll genug, wir schämen uns nur, wenn Fremde in die Kirche kommen.“ Nach weiterer Erkundigung erfuhren wir dann folgendes. Die hiesige löbliche Bürgerschaft hat das Recht der Wahl ihrer Prediger. Als der leztere Pastor primarius starb, ein gewaltiger Mann, welcher in den leztern Jahren, so oft er predigte, mit Thränen Abschied von seiner Gemeinde nahm, welches dann die gerührten Metzger und Becker anfeuerte, ihm geschwind noch einen fetten Hammelsbraten und Kuchen ins Haus zu bringen, ehe er stürbe; als dieser alte Apostel endlich im Ernste starb, so fiel ihre Wahl so aus, wie sie ausfallen würde, wenn man einer Heerde unverständiger Knaben, das Recht zugestehn wolte, sich ihre

Schulmeister selbst zu wählen. Man hatte die braven Männer verworfen, und einen durchreisenden Judenbekehrer, aus dem hallischen Waisenhause, gewählt, welcher eine fromme Bußpredigt, zur Probe, unter Schluchzen und Seufzern, herablamentirte. Er war noch unverheurathet, welcher Umstand ihn sehr empfahl. Jeder Stimmfähige, mit einer mannbaren Tochter versorgt, schmeichelte sich, der Herr Pastor primarius, würde, aus Dankbarkeit, für die ihm gegebene Stimme, seine Tochter glücklich machen. Der Wille der lieben, löblichen Bürgerschaft geschah, sie bekamen den Wicht zum Oberhirrten ihrer verirrten Seelen. Kaum hatte der Ehrenmann 4 Wochen das Amt, so kam eine Kammerjunfer, seine liebe Braut nach, welcher er die heilige Ehe, in allen Ehren, schon seit geraumer Zeit, versprochen hatte. Nun scheiterten 37 Heurathspläne, der Dankbarkeit fordernden Bürgerschaft. Ja, der vorige Oberpriester war ein Mann, den man mit den Fingernägeln aus der Erde wieder herausgraben möchte, aber dies schwarz und weiße Spitzbübchen hat die ganze Stadt getäuscht; so dies

es ist allgemein und die Accidentien sanken tief, tief herab. Man hielt folgendes Ereignis schon für ein böses Omen. Bei der feierlichen Vorstellung blieb der Stadtdirector Herr Paulitzkifnorr in seiner auswendig gelernten, schönen Harangue stecken. Er hatte den Zunamen des vorzustellenden Herrn Magisters vergessen, an statt zu sagen: — „so mache ich euch, im Namen des hochweisen und hochlöblichen Magistrats, bekannt: daß dieser Herr Magister Sedra Jonas Dunstenius &c." sagte er stotternd, unter den Altar starr blikend: „so mache ich euch, im Namen des un — un — un — weisen, un — un — un — löblichen Magistrats, bekannt, daß Meister Jonas —". Hier stockte er, und konnte schlechterdings nicht auf den Namen Dunstenius kommen, er wiederholte Meister Jonas — Jonas und verstummte. Die ganze liebe Gemeinde fieng laut zu lachen an. Der ehrenveste Stadtdirector Herr Paulitzkifnorr, ein Weisbinder seiner Profession, ermannte sich endlich wieder, als das Gelächter der lieben Christenheit nachließ, und schloß zornig; wenn euch der Mei-

ser Jonas — Jonas — Jonas nicht anſteht, ſo laſt euch einen andern malen, oder pfuſeln — damit iſts ab. Er entwich in den Rathsſtul, und ſchmiß die Thüre hinter ſich vor Zorn ſo heftig zu, daß das ganze Crucifix herunter fiel. Das war ein böſes Omen. Die ganze vorher lachende Gemeinde wurde itzt leichenblaß und konnte ſich lange nicht wieder zur Andacht ſammeln, um die Antrittspredigt des Herrn Magiſters, über den zweckmäßig gewählten Text: Seid nicht wie Roß und Mäuler ꝛc. zu beherzigen. Wir erfuhren noch andere ſchöne Sächelchen, unter andern, daß die 3 Hirten dieſer Stadt, täglich von Haus zu Haus giengen, um ſich einander die reichen Beichtkinder und Confirmanden wegzukapern. Alle 3 verſahen auch für 12 fl. und 2 Achtel Hafer Jahreslohn, die Schullehrerſtellen. Das Stadt-Aerarium erſparte dadurch ſo viel, um dem gnädigen Herrn Oberamtmanne, koſtbare Tractemente geben zu können, ſo oft er kam, ohne daß die Rathsherrn ſich ſelbſt wehe thun durften. Wir giengen itzt nach der Kirche, konnten aber kaum vor Ochſen durch-

kommen, denn es war gerade, feierlich mit Musik, vom Magistrate in pleno, aufgeführter Viehmarkt. Nach einem schönen Orgelspiele, zu welchem der geschickte Cantor Solo sang, denn es war niemand in der Kirche, als nur ein Paar alte Weiber, die man nicht hörte, stieg der Herr Pastor primarius, mit seinem Wolkenkragen und Chorhemd, auf die Kanzel, sein Kragen bedeckte die größere Hälfte des kleinen, dicken Mannes, welcher nun mit kaum hörbarer dann abwechselnd brüllender Stimme eine Predigt begann — über das Horn des Heils. Erbärmlicher kann man schlechterdings nichts hören. Die Predigt that ihre Wirkung auf die beiden alten Weiber, wie Sr. Hochwürden anfingen auf der Kanzel zu plaudern, so blickten auch sie zusammen, und plauderten. Der Text, meinte mein Freund Görke, sei nicht übel gewählt, wegen des Hornviehes, welches, während der Predigt, auf dem nahen Markte verkauft ward. Ueber das Blöcken desselben hörte man oft das Horn auf der Kanzel nicht, wobei aber niemand etwas verlor. Diesen extraordinären Mann wollen

wir besuchen und uns die Predigt von ihm ausbitten, es ist ein rares Stück. Wir giengen den Schmerzensweg und in gewisser Rücksicht, durfte uns dieser Entschluß nicht gereuen. Der Viehmarkt hatte eine Menge Pfarrer aus der Nachbarschaft herbeigezogen. Wir trafen ihrer 27, in rauchendem Zirkel bei dem Ehren Magister Dunsenius an, wo sie sich unterhielten. Es wurden lauter viehische Gegenstände abgehandelt, ich profitirte wirklich viel, unter diesen Meistern in der Kunst, in Rücksicht auf das Rindvieh. Einige hatten sogar Stricke im Sack, um die gekauften Stiere, daran nach Hause zu führen. Ehren Hastenbuckelius, ein reicher Landpfarr, aus der Nachbarschaft, den ich lange für einen Juden hielt, sprach sehr geläufig Judendeutsch, ich bewunderte ihn darüber, und er sagte lachend, wenn ich nicht genau auf mich Achtung gebe, so erfahren mirs manchmal die Wörter treffe, Massematte, meschuche, Nu! mai, mitten in der Predigt, auf der Kanzel, so sehr bin ich in dieser für jeden Landprediger unentbehrlichen Sprache geübt. Man solte bei allen Candidaten

darauf beschränkt, daß sie dieselben erlernten, und sie darin examinirten, lieber erlasse man ihnen die Moral und das griechische, bei beiden kommt doch nicht viel heraus. Dieser, so gründlich urtheilende Mann, hatte zwei bengelhafte Söhne, welche alle Augenblicke, gleich Adjutanten, zum Väterchen kamen und über die, auf dem Markte erschienene Pferde, referirten. Die ganze, liebe, geistliche Familie war Roßtäuscher. Der jüngste kam im Triumphe und meldete, er habe dem Neufem den blinden Gaul glücklich aufgehängt, für zwei Carolin. Das ist brav, mein theurer Benjamin! sprach der frohe Vater, da hast du zum Lohn einen Dreibätzner, kauf dir ein Briefchen Rauchtaback und trink für's übrige mit dem Knecht Michel ein Schnäpschen. Wenn alle Pfarrer ihre Kinder so erzögen, so dürfte kein Fürst, Verordnungen gegen die Studirsucht, ergehen lassen, raunte mir Görres ins Ohr. Ihren Hasenbuckelins hat eben so viel Gäule Jahr aus, Jahr ein, im Stalle, wie Söhne, die Knechte und Mägde geben seinen Kindern die erste Bildung. Er hält einen möglichst wohlfeilen Informator pro Forma, dieser lernt von

seinen Zöglingen reiten. Wenn er von den Gäulen anfing, so schwiegen ehrfurchtsvoll, seine Amtsbrüder von den Ochsen. Wie er leiser war, und ein wenig ruhete, so nahm ein anderer Pfarr, ein dickköpfiger, großer Mann, mit schrecklichen Fäusten das Wort. „Herr Bruder! ich muß Ihnen doch einen Spaß erzählen. Gestern war der Jud Gabriel bei mir, er wolte meine schöne, große Ochsen handeln. Nu mai! sagte er, ich komme eben von Pferdbau, und hab dort 2 Pferde, vom Herrn Pfarr erhandelt. Der Herr Pfarr Hastenduckelius ist der größte unter den Gäulen, und Sie Herr Pfarr sind der größte unter den Ochsen.“ Die ehrwürdigen Herrn schlugen eine Lache auf, daß sie sich die Bäuche hielten und alle die Pfeifen ausgehn liesen. Itzt trat ein kleines Männchen herein, er hielt den Kopf schief und blinzelte mit den Augen. Alle stelen über den Ankömmenden her und riefen: Was macht Alexander Schmidt? Herr Amtsbruder Schamäl! der kleine Mann ward verlegen, strich sich ein paarmal, mit hohler Hand, über die Nase, quickte endlich unter den 22 Baßstimmen hervor: Mei-

ne Herrn! Ich kann den Witz nicht leiden, so wenig wie den Rauch, beide beissen. „Während sie sich mit ihm herum tummelten, erzählte uns ein neben uns sitzender geistlicher Herr, der Pfarrer Krätscher, indem er mit uns ans Fenster gieng: „Der kleine Mann heisse eigentlich Faun. Den Beinamen Sacamá habe er folgendergestalt erhalten. Die 1796 nach Wien marschirende, wohldisciplinirte Jourdansche Armee, kam auch durch seine Gegend. Einige Chasseurs in sein Haus. Diese riethen, die besten Sachen, besonders das Silber zu verstecken, damit es von der nachfolgenden Infanterie nicht geplündert würde. Er folgte dem Rathe der Chasseur's. Brachte sein Silbergeräthe, Geld, Werkzeug ꝛc. herbei. Die Chasseurs halfen selbst dasselbe vergraben, liessen sich gut bezahlen, um als Sauvegarde da zu bleiben. Wie sie aber alles im Loch beisammen hatten, so machten sies, nach ihrer gewohnten Art, Beute, und ritten lachend davon. Nun lief der arme Faun, der mit Leib und Seel Republicaner ist, (auch itzt noch nicht radical curirt), auf den nächsten Ort, zu einem General. Klagte, so viel er konnte, seine Noth, und sagte: „ich war

jamais un grand ami de la Republique française und doch bin ich ausgeplündert. Der General zog die Augenbraunen zornig zusammen. Que dites vous, jamais un ami de notre Republique? jamais? jamais?" Ja General! jamais! Ich hatte selbst darüber Verdruß, daß ich mich allezeit als warmen Freund von Frankreich äusserte. Glücklicherweise verstand der General besser deutsch, als Faun französisch. Er sahe nun wohl ein, daß dieser habe toujours sagen wollen, lies ihm also nicht die beiden Ohren abschneiden, wie er Willens war, sondern sagte: Wenn Sie also ein warmer Freund von der Republik sind, so werden Sie die Kleinigkeit, als Opfer der Freundschaft und Ihrer Grundsätze auch gern den Republicanern gönnen. Seit dem heißt Faun allgemein Schamd. Dieser kleine Mann, wie Sie ihn da sehn, fuhr Trätscher fort, hat einen unbändigen Zorn. Vor einiger Zeit, gerieth er mit dem großen, starken Schmidt in seiner Gemeinde, in Streit, sprang denselben an den Kopf, gab ihm ein paar Ohrfeigen und wolte ihn zur Thür hinaus werfen. Der starke Schmidt, welcher ihn hätte mit einer Hand zu

drücken können, mäßigte sich und zeigte es klagend an. Der Beamte suchte aus Mitleid und Schonung die Sache zu unterdrücken, der Pfarr kam mit einem Verweis davon. Hierauf predigte die Kratzbürste, am folgenden Sonntage, über die Worte: Alexander der Schmidt hat mir viel Böses gethan. Er ist ein Vater von 9 Kindern, läßt sich allenthalben für eine gute Mahlzeit zum Zuruchttrager gebrauchen ist, immer unterwegs, und hat schon verschiedenemal das Unglück gehabt, daß ihm wegen seiner Impertinenz und Waschhaftigkeit, hier und da, das Haus verboten wurde. Ist wissen Sie auch, was die Frau, was macht Alexander der Schmidt? sagen will. Ich will ihn aber hernach in eine rechte Verlegenheit setzen, itzt, gehn wir wieder zur Gesellschaft, sprach Ehren Trätscher. Während wir, unverlangt, von Ehren Trätschern waren verständigt worden, kam auch der arme, unter Geistliche, wie unter Mörder gefallene, Faun, zu einem Stuhl und zur Ruh. Diese dauerte aber leider! nicht lange, denn nun hieß es auf einmal, was Neues? was Neues? Einen ganzen Sack voll Neuigkeiten, antwortete

Faun, laßt mir nur Zeit, daß ich mir einen Strengel ins Gesicht mache, er steckte eine Pfeife an, konnte aber selbst so lange nicht schweigen, bis sie angeraucht war, seine Neuigkeiten drückten ihn auf der Seele, er legte die Pfeife wieder hin und kramte seine Neuigkeiten aus. Erstens, des Amtsmanns Magd ist wirklich schwanger, er hat sie, wie gestern die Amme meiner Frau erzählte, durch den Amtsphysikus, weil sie leugnete, visitiren lassen, es fand sich, wie man vermuthete und er hat sie so gleich zu ihren Eltern fortgeschickt. „Das ist nichts wichtiges, aber Herr Amtsbruder! sprach Ehren-Tratscher, uns anblinzelnd, aber Herr Amtsbruder, ist's denn wirklich wahr, was ein Reisender in der National-Zeitung, von Ihrer Gemeinde erzählt?“ „Was ist das Herr Pfarr-Trätscher? fragte Faun.“

„Der Fremde erzählt, weil ihn, auf seiner Reise, die Nacht überfallen habe, so sei er genöthigt worden, gegen Abend, in Ihrem Wirthshause einzukehren. Hier wären mehrere Weiber und Mädchen spinnend zusammen gewesen, mehrere Männer und Bursche hätten sich nach und

nach einander, und unzüchtige Scherze getrieben. Endlich wäre das Licht ausgeblasen worden, die ganze Gesellschaft hätte, ohne sich durch seine Gegenwart stören zu lassen, über eine halbe Stunde Unzucht getrieben. Darauf habe einer wieder das Licht angezündet, die Weibsleute hätten das Spinnen ruhig wieder fortgesetzt, die Mannsleute ihre Pfeifen angesteckt und sich, ohne zu erröthen, wechselseitig von ihrem genossenen Vergnügen unterhalten. Ist das wirklich geschehen?" Faun zuckte die Achseln, ich will nicht widersprechen, ich habe schon ähnliche Auftritte gehabt, meine Gemeinde ist sehr verdorben, was soll ich aber machen? Wenn ich darwider predige, welches ich mir oft vornehme, so lachen die Leute, denn sie glauben an keine Hölle und Teufel mehr, ohne welche man doch nicht gar wohl mehr fortkommt. Meine Herren! fuhr Ehren Faun fort, ich studire itzt Kant's Critik und Reinhold. Ach die Erfindung der practischen Vernunft und des Moralprincips dieses grosen Philosophen, ist ein Meisterwerk, ich werde nächster Tagen darüber predigen und keine Histren. Um auf etwas anders zu kommen,

meine

meine Frau hat einen Versuch mit Kartoffel Butter gemacht, er ist ganz vortreflich ausgeschlagen, meine Frau klagt nur, daß sie die Leute nicht zum zweitenmal kaufen wollen. Die Vorurtheile! Vorliebe fürs Alte, Mangel an Aufklärung, schaden uns Predigern überall. Die Kartoffelbutter wäre sehr profitabel.

„Waren Sie lange nicht in Heuchelsheim?“ fragte einer, Nahmens Ehren Horstius. „Ja! potz tausend! da hätte ich bald eine äusserst interessante Neuigkeit vergessen, die Ihnen allen, als braven Lehrern unser Kirche, gewiß viel Vergnügen macht. Das Pfarr Fettberger hat ein Meisterstück gemacht, weswegen er gewiß vom Consistorio ein Belobungsschreiben verdient, so gut und noch besser, als der Rhein-graf Commandant von Philippsburg den grosen Ehrenorden. Vor Kurzem war der reformirte Pfarr verreist; eine Frau von seiner Gemeinde kommt nieder, weil es zu weitläuftig war, den nächsten reformirten Prediger zu holen, so taufe geschwind unser Fettberger das Kind. Der pfiffige Kauz läßt aber die beiderseitig reformirten Eltern, welche ihrem Pfarr nicht gut waren, weil er sie

nach der Verordnung anhielt, ihre Kinder zur Schule zu schicken, vor der Taufe, in Gegenwart von Zeugen, schriftlich versprechen, daß sie das neugetaufte Kind wollen lutherisch werden lassen. Der reformirte Pfarr muß schweigen, weil er ohne Urlaub verreiset war. Das Kind ist glücklich gekapert und wir bekommen noch mehrere. Weil nun der Gegenparthie, von ihrem Consistorio, die Verordnung ist zugegangen, mit vestgesetzter Strafe die Eltern anzuhalten, ihre Kinder nicht verwildern zu lassen, so kanns nicht fehlen, die Kinder werden uns zu Theil, da unser Consistorium zu fein ist, als daß es uns mit einer solchen Verordnung behelligen solte. Wir schwimmen doch oben, wegen den ausposaunten Industrie Schulen, die freilich, unter uns gesagt, lauter Wind sind. Nun das liebe Vater unser bühe! Ist dann die Zeitung noch nicht da? Ich bin ihr zu Gefallen 3 Stunden Wegs gelaufen." Nein, sie ist noch nicht angekommen, sagte Ehren Dunstenius. „Das ist Schade, sprach Jaun, izt wird sie wieder interessant. Gott Lob! die Deutschen liegen abermalen unten, und sind seit einiger Zeit, immer tüchtig geschlagen. Ich

hoffe, die siegreichen Franzosen dringen ehestens Tags, wieder in Sachsen vor. Wer will, wer darf sie zurück halten, wenn sie Hamburg selbst strafen wollen? „Aber Herr Pfarr! sprach Görke, Sie sind doch auch ein Deutscher, wenn Sie nun wieder geplündert werden?" Das hat nichts zu sagen, unser Land ist izt neutral." Aber, fuhr Görke fort, viele deutsche Länder sind nicht neutral und können nicht neutral sein. Wollen sie, ein Deutscher, sich dann darüber freuen, daß so viele Deutsche gemordet, unglücklich und geplündert werden?" „das macht keinen Unterschied, ich wünsche von ganzem Herzen nur den Franzosen Sieg, sie klären die Welt auf und machen sie glücklich." Görke wurde ärgerlich und gieng stillschweigend hinaus. Nach einigen Minuten kam er wieder und sprach unbefangen: „das muß ich sagen, so zahlreich, sah ich noch keinen Markt, ich bin ein wenig drunten gewesen, man sieht Vieh von allen Arten. Eben ist so gar ein Trupp Esel angekommen." Esel? Esel? schrien sämmtliche Contraters. Esel? schrie Haun, ich kaufe mir einen, um meine Toleranz zu zeigen. Esel? Esel? schrien sie noch einmal,

und stürzten sämtlich die Treppe hinunter zu ihres Gleichen. Wir baten nun Ehren Dunsteinius, er möchte so gütig seyn, uns seine heutige extraordinäre Predigt zu geben, die wir mit Erstaunen angehört hätten. „Es freut mich, wenn sie, durch die Gnade von oben, erbauet wurden. Aber ich habe die Predigt selbst nicht, ich pflege, schon seit geraumen Jahren, ex tempore zu predigen, denn der Buchstabe tödtet, aber der Geist macht lebendig, spricht der heilige Reichsgesandte Paulus." Wir eilten von dannen. Vor der Thüre begegnete uns Ehren Jaunius und fragte Görken. „Wo sind denn die Esel die Sie sahen? wir können sie nicht finden." Sie sind doch kein Idealist? Sehn Sie nur zu Ihren Confratribus, da sind sie." Im Fortgehn seufzte Görke: armer! lieber! braver Fröhlich! mit was für Amtsbrüdern bist du hier gesegnet!?"

Das Wetter war schön, die Strasse sehr lebhaft, besonders, wegen des Markts, mit Juden angefüllt. Dieses thätige, geistvolle Volk, der Exemite unter den Völkern, ist immer ein Gegenstand meines Mitleidens. Ich

hab es in der entfernteſten Gegenden der Welt beobachtet, nirgends finde ichs ſchlechter, als unter Chriſten, und am ſchlechteſten unter den katholiſchen Chriſten. Unter den Türken traf ich die, am meiſten edle, Juden an. Es macht den Römern unendlich viele Ehre mit ihren Befreiern, daß nach Wiederherſtellung der vorigen Ordnung, man ſo gleich ſich damit beſchäftigen konnte, den armen Iſraeliten, wieder das Tragen der gelben Flecken am Huthe zu befehlen. So gewiß die gelben Hüthe nicht vergeſſen werden konnten, eben ſo gewiß ſteht zu hoffen, daß die rothen Hüthe nicht entbehrlich werden. Es müßte denn ſeyn, daß die galanten Neufranken die ganze Welt, ſo tief herunter brächten, um überall Huthlos gehn zu müſſen, wie ſie. Alle Staaten vergehn ſich, die beſten wenigſtens durch Unterlaſſungsſünden, an dieſem armen Volke. Ganz auf den Handel beſchränkt, muß es, aus Noth, betrügeriſch werden und ſich verhaßt machen. Die Duldung der Juden, wie ſie dermalen Statt findet, iſt mehr Grauſamkeit, als Wohlthat, ſie werden dadurch veranlaßt Kinder zu

leuten, um mit ihren gewöhnlich zahlreichen Kindern zu hungern. Wir unterhielten uns mit einem von dem Saamen Abrahams, der sich schüchtern zu uns gesellte, er hatte eine sehr detaillirte Bekanntschaft in der ganzen Gegend, besonders genau, schien er die theuern Preise der goldenen Gerechtigkeit, zu kennen, zu denen, er pflichtmäßig opfernd, an jedem Amtstage gewallfahrtet hatte. Das Gemälde, welches er uns von den Beamten entwarf, war nichts weniger als vortheilhaft. Es ist, sagte er, meistens Schweervieh, jeder Beamte hat, um geschmiert werden zu können, eine Frau Amtmannin. Der da, in dem vor uns liegenden Flecken, ist ein wahrer Wundermann, ein Wundermann. „Wie so mein Freund?" Er stand schon einmal auf der infamen Cassation in Franken. Im Hessischen wäre er, wegen seiner Verdienste, ins Stockhaus gekommen, denn der Landgraf fackelt nicht, gleich rückt der Fiskal ein. Nirgends haben darum auch die Leute mehr Credit, wegen der prompten Justiz, als in seinem Lande. Wenn ich nur den Namen Hessenpflug oder Deinet nen-

ne, so hat jeder Amtmann Respekt. Hier aber wurde der Cassationsfähige Blutigel der Gerechtigkeit, auf die Vorsprache einer großen schönen Schürze und weil er ein eifriger Katholik ist, nur versetzt und kam, in diese Stelle. Es ist ein Wundermann, ein großer Wundermann, denn alle Leute, die mit krummen Händen zu ihm hineingehn, kommen mit geraden wieder heraus." Der Israelit beklagte sich sehr über die schweren Zölle, über die sie im Handel übertreffenden Pfarrer, und am meisten, über die meikenden Beamten. In den kleinen Ländern ist gar der Satan los, fuhr er fort, da können die Amtleute thun, was sie wollen und die Herrn selbst fallen uns ins Handwerk. Ich war vor Kurzem zu Baltingen in einer Verganthung, der gnädigst regierende Herr hatte seinen Camerdirector hingeschickt, welcher für ihn bieten mußte, dieser sagte jedesmal, wenn er abbot: ich biete 30. kr. mehr im Namen meines gnädigsten Herrn. Wurde er abgeboten, welches zum Schaden der Creditoren selten geschah, so gieng er vorher ins Schloß, ums seinem Regenten zu melden, man mußte so lange innehalten, bis er wiederkam.

Da ist für unser einen gar nichts zu machen. Die armen Juden bringt der Herr selbst ums Brod, und seine armen Juden sind doch gezwungen, für einen höchsten Orts bestimmten Preis, jeden alten, schadhaften Gaul, ihm abzunehmen, wenn er ihn los seyn will."

Wir kamen unterwegs sehr gut vom Abrahamiten unterhalten, im Flecken an, wo uns meine Leute mit dem bereiteten Essen erwarteten. Gern hätt ich den armen Schelm mit essen lassen, aber sein hartes Gesetz erlaubt ihm nicht, Theil an unsern Speisen zu nehmen. Weil sein Gesetz, glücklicherweise, ihm nicht untersagte, an unserm Gelde Theil zu nehmen, so gab ich ihm, für die uns verhandelte Unterhaltung, einen doppelten Louisdor. Er bückte sich tief zur Erden, zog nicht blos seinen Huth, sondern auch seine Mütze ab und gieng weiter. Im Orte selbst war ein grosser Zusammenlauf. Die Gasse stand voll Oesterreicher, um eine Kutsche herum, in welcher eine bewaffnete Dame sass, welche sehr lermte und schrie. Sie verschenkte eben einen ihrer Bedienten, Sr. Kaiserl. Majestät, welcher das grose Verbrechen gegen sie begangen hatte,

nicht geschwind genug nachgelaufen zu seyn. Der arme Kerl, fiel vor ihr auf die Knie, und bat sie, um Gotteswillen, ihn nicht unter das Militär zu schenken, er bat um seinen rückständigen Lohn und wolle gern weiter gehn. Sie schäumte vor Zorn. Ein Kaiserlicher Werber nahm das gnädigste Präsent für Se. Majestät an, und sie wurde ruhig. Der Officier, mit welchem ich mich hernach unterhielt, erzählte mir; die Dame, eine Frau Baase aller Großen und Fürsten, durch ihre Geburt, sey nicht bey sich, der Pursch habe nichts zu befürchten, er ließ ihn auch sogleich wieder los. Die Werber hättens gern gesehn, wenn er die Nacht da geblieben wäre, um der Dame eine tüchtige Zeche anzusaufen. Musik war schon bestellt und er hätte, ein paar Tage, auf ungerechte Unkosten, flott leben können, aber der gute Pursch machte sich ein Gewissen daraus, obgleich die Dame bosshaft genug gewesen war, ihn als französischen Deserteur anzugeben, er war ein Saarbrücker. Wir bedauerten die arme, unglückliche Dame, welche zu vornehm war, um zu ihrem eigenen Besten, eingesperrt zu werden. Aber wir bedauerten am

meisten ihr Herz. Wie muß ein Herz beschaffen seyn, welches einen armen Diener sogleich in die Sclaverei verschenken kann, weil er nicht geschwind genug lief? Ohne dieser Unglücklichen zu viel thun zu wollen, bin ich davon überzeugt: was nicht in einer Seele ist, kommt nicht aus derselben heraus. Das Sprichwort enthält Wahrheit: Narren und Betrunkene zeigen sich ohne Maske, in ihrer wahren Gestalt. Sie fuhr, voll Zorn, zum Prediger des nächsten Orts, einen ihr benachbarten, aber ausländischen Geistlichen und empfieng das Abendmahl, welches ihr auch gereicht wurde. Sie that das ihrem Pfarrer zum Trotz, welcher ihr gleich im Anfange ihres diesmaligen Anfalls, einige gegründete, sanfte Vorstellungen machte, sie selbst vorher seinem Nachbar communicirte, um ihn von allen Einmischen abzuhalten, als sie die Schildwache mit ihrem Stock über den Kopf schlug. Von Stund an entzog sie den Armen seines Kirchspiels ihr Almosen, nahm sich vor, nicht mehr bei ihm zu communiciren, welches er gern entbehrte, verlangte von allen innländischen Geistlichen, sie solten ihr, dem verhaßten Manne zum Trotz, das

Abendmahl geben, dieſe waren aber alle zu vernünftig und gewiſſenhaft darzu. Jetzt ſchmähete und log ſie auf den armen Prediger, der kein Narr war, wie ſie, ſuchte ihn auf alle mögliche Art zu kränken und zu verläſtern, wogegen ihn billig ſeine Herrſchaft hätte in Schutz nehmen ſollen. Endlich erkohr ſie den Landgeiſtlichen im nahen Flecken, zum Werkzeug ihrer Rache, einen reichen Mann, über deſſen prächtige Equipage ſie ſonſt ihren Spott hatte, er bückte ſich tief, lief und gab ihr in Gottesnamen das heilige Abendmahl, machte bei dieſer Gelegenheit einen Pferdhandel mit der Dame, welche ihm kurz darauf öffentlich beſchuldigte, er habe ſie mit dem Gaule betrogen. Heute communicirte ſie zum zweitenmal, bei dieſem heiligen, ſich tief bückenden Manne. Ungeachtet ſein Nachbar, den er ſeinen Freund nannte, ihn mit dem ganzen Terrain vorher bekannt gemacht und ſchriftlich gebeten hatte, ihm keine Hinderniſſe in den Weg zu legen, indem er, einverſtanden mit den Aerzten, die Religioſität der Dame benutzen wolle, ſie zur Ruhe und Vernunft, wo möglich, zurückzuführen. Der Wirth, welcher uns dies alles in

einer zahlreichen Gesellschaft von Bauern erzählte, die alle das Benehmen ihres Pfarrs mißbilligten, schloß mit den Worten: Unser Pfarr macht, daß kein geschiedter Mann mehr das heilige Abendmahl genießen mag. Hätte ers mit keinem so vernünftigen, sanften, Eintrachtliebenden Manne, wie sein Nachbar, sondern mit dem Magister Handwerkenio zu thun, es würde ihm sein heimgeleuchtet worden, wie einst auf dem Maskenball! Erfuhr's unser Fürst, zumal da sich unser Pfäffchen, als Ausländer, leicht hätte losmachen können, erfuhr's der Fürst, ich glaube, er sperrte den leichtsinnigen Schwarzrock, bei die böse närrische Dame ein. Denn unser Herr hält noch auf Ordnung und Religion." Braver Fröhlich! sprach Görke abermals, was für säubere Amtsbrüder hast du, in deiner Nachbarschaft!! Am folgenden Tage, kamen wir durch einen Ort, in welchem alles in Unruhe war, eine Menge Volks strömte von allen Seiten hinzu. Ein Ermordeter solte beerdigt werden, es läutete zur Kirche. Ein benachbarter Pfarr hatte es dahin zu spielen gewußt, daß er die Leichenrede, welches sein Fach war, halten durfte. Er war das

Kanzelorakel der ganzen Gegend. Wir konnten kaum in der vollgepfropften Kirche Platz gewinnen. Schon strömten, armdick, Worte des schauderhaften Mords von seinen bebenden Lippen, schon waren alle alte Weiber im Begriffe, auf das laute Geheul, ihre Thränenschleussen aufzuziehn, und, ebenfals lautheulend, die Kirche unter Wasser zu setzen, als plötzlich ein Tumult entstand. Die genannte, Don Quixotisch herumirrende, vornehme Dame kam in die Kirche. Sie hatte unterwegs das Gerüchte veranlaßt: die Franzosen näherten sich, dies wurde einigen Leuten in der Kirche gemeldet. Alles stürzte vor Angst zu den Thüren hinaus. Der Bußprediger stand allein auf der Kanzel, voller Grimm, sich auf einmal aller seiner Zuhörer beraubt zu sehn, und so seine kostbaare Waare nicht absetzen zu können. Die Dame rief ihm hinauf, fortzufahren, indem er seine untenstehende Amtsbrüder fragte, was geschehen wäre? er schwieg endlich nanuthig stille, schlug ein Kreuz, sprach den Segen und stieg herab. Wir entkamen vor diesesmal, durch die Franzosen, mit Hülfe einer Närrin, glücklich der schrecklichen Gefahr, in alter Weis-

der Thränen ersäuft zu werden. Diese Gefahr steht mir mein ganzes Leben vor Augen. Wie vielen und mancherlei Lebensgefahren ist doch der Mensch nicht ausgesetzt! Von der einen Seite drinselte uns, im Tempel selbst, der Tod aus Wasserfluthen an, von der andern Seite, drohete er von der donnernden Kanzel, in fürchterlicher Langeweile. Die Vorrede der mörderischen Predigt war kaum nach 1½ Stunden überstanden. Wie lange würde erst das ganze Stück gedauert haben — ich glaube sicher, wir lebten itzt nicht mehr, oder hätten wenigstens gewiß alle Ohren verloren. Auch Narren und Franzosen können unsre Retter werden. Drum murre nicht über sie, o Sterblicher. Görke eilte mit mir von dannen, wir fuhren gerade auf Sieverheim zu, wo mein Freund beim Geistlichen, einem sehr wohlhabenden Manne, einen Brief abzugeben hatte, wir fanden ihn, in seiner Studirstube beschäftigt, sein kleines Reitpferdt einen hübschen Schimmel zu kämen und zu waschen. Ohne lange zu säumen, gienaen wir von dannen, um den würdigen Mann nicht zu stören. Er

schien unsre Eile nicht übel zu nehmen, denn er hatte ja Berufsgeschäfte.

3.

Nun war die Reihe an den Katholischen, wir beschlossen auch ihren Geistlichen den Puls zu befühlen. Wir kamen in ein ziemlich beträchtliches Land, dessen Geist, unter dem Krummstabe eines geistlichen Fürsten, obgleich nicht zum sanftesten, schlummerte, da ich aus meiner Kindheit noch, die Melodie des Katholizism kannte, welche auch nur der Jesuit von mir forderte, der mich zum Christen striegelte, so wurde ich allenthalben gut aufgenommen. Mein lieber Begleiter hingegen, bekam, besonders von den hochwürdigen Herrn, scheele Gesichter. Selten wird ein katholischer Geistlicher, einem protestantischen Prediger herzlich zugethan werden. Ein Beweis, daß es doch wohl noch ein älteres Christenthum, als der allerdings alte römische Glaube geben muß — oder das Christenthum ist — — —

Bei dem gelehrten Greise, dem hochwürdig gnädigen Herrn Probst Parpis, war ich

empfohlen, an dieser Mann hat sich, wie freilich zitternd an Händen und Kopf, glücklich und ruhmvoll, in sein 86 Jahr hineingetrunken. Ich hatte kein ander Mittel, um meinem Freunde eine freundliche Aufnahme zuverschaffen, als daß ich, ad majorem Dei gloriam, wie ich mich von unserm Hausiesuiten erinnerte, mir eine kleine Täuschung erlaubte. Ganz von weitem lies ich im Vertrauen, bedeutend, einige Worte fallen: Görke finde viel Geschmack an dem majestätischen Pomp des katholischen Gottesdienstes. Hierauf gründete man die süsse Hofnung, wie man sich auch gegen mich merken lies, einen Proselyten zu haschen. Ungeachtet sich eben dieser Herr Probst sehr stark und breit über die Berliner Monatsschrift beklagte, welche einst ein groses Gewäsche von heimlicher Proselitenmacherei, von Kryptocatholicismus ꝛc. verführt habe; da doch, wie bekannt, Proselitenmacherei dem Geiste der römischkatholischen Kirche schnurstracks, von Alters her, zuwider wäre. Görke machte grose Augen, ich mochte ihm noch so sehr zuwinken, er konnte nicht schweigen, sondern sprach lächelnd,

lächelnd, zu dem, neben ihm sitzenden, Capuziner, indem er ihm die herumgereichte Schüssel Austern präsentirte: coge, ut introeant. Der Pater griff zu und verschlang in wenigen Minuten 7 Austern mit Heisshunger. „Ewr. Hochwürden sind kein Freund von Austern?“ Nein, sprach der Capuciner, wenn ich sie nicht haben kann, — und nahm sich mit der größten Gewandtheit, noch 3, die er, weil in diesem Augenblicke, der Probst auf ihn sah, in seinem Aermel versteckte. Dieser sprach: „Herr Pater! nehmen Sie sich denn keine Austern?“ Nein Ewr. Hochwürd. Gnad. es ist nicht im Geiste meines Ordens, solche theure Speise zu lieben. Er hielt dabei sorgfältig seinen Aermel zu. „Ich glaube selbst, sprach nun Göcke, der Herr Pater ist eben so wenig Freund von Austern, nach seiner heiligen Ordensregul, als es gewiß dem Geiste Ihrer Kirche zuwider ist, wie Ewr. Hochwürd. Gnad. selbst so eben sagten, Proselyten zu machen. Ich wolte wir hätten Gedicken, Biestern und Nicolai hier. Sie solten gewiß ihre Behauptungen zurücknehmen. Dieser — Lauf

den Aermel des Capuciners deutend) würde sie allein wiederlegen.“

„Ich glaube selbst, sprach der Probst, welcher Görken nicht recht verstand, ich glaube selbst, der Herr Vater wäre im Stande, diese Männer, welche uns Katholiken nicht kennen, zu widerlegen. Wer aber freiwillig zur Wahrheit zurückkehrt —“ „Ja, fuhr Görke fort, den heissen Sie natürlich willkommen, denn es steht ja geschrieben: coege, ut introeant.“ Richtig, mein Freund! Sie scheinen der Wahrheit nicht abgeneigt zu seyn. Trinken Sie doch einmal, er stieß mit Görken und dem Vater Capuciner Austernfeind, an: Es blühe unsre allerheiligste Religion! Beim Anstoßen fielen dem Capuciner die versteckten Austern aus dem Aermel. Der war aber frech genug, demungeachtet zu behaupten; er sey kein Freund von Austern. Ich warf Görken einen bittenden Blick zu, und er verbiß seine schon auf der Zungen schwebende Anmerkung. Wie ich mit ihm anstieß: Freund Fröhlich! so verstand er nicht was ich sagen wollte. Der Herr Probst aber verstand uns nicht, indem er sagte: Das

muß ich mit trinken. Seyn Sie fröhlich mein Freund! der Weg zum Himmel steht offen!" Guter Pfarr Fröhlich, du dachtest itzt gewiß nicht, daß, indem ein paar Freunde, deine Gesundheit tranken, ein bigotter Pfaff, dessen Namen als Losung zum Abfall mißstand! Man gab sich von Stund an, alle Mühe, meinen, von der heiligen Mutter verirrten, Freund, zum alleinseligmachenden Glauben zurückzuführen. Der eifrige Probst hatte die ganze Nachbarschaft elektrisirt. Wo wir hinkamen, betrachtete man mich als einen Werber, der aus heiligem Triebe, unter den Protestanten, herumreise, um für die alte Mutter, die römische Kirche, Recruten zu werben. Görken betrachtete man als einen Brand, welcher wünsche, aus der Höllengluth herausgerissen zu werden. Als mein Freund, dem, uns auf allen Strassen entgegentönenden Grüße: Gelobet seist du Jesus Christ! antwortete: in Ewigkeit! so glaubte man schon allenthalben gewonnen zu haben. Wir kamen überall willkommen und würden, eine geraume Zeit, auf Rechnung der hoffnungsvollen Seele Görkens,

in allen Klöstern und Pfarrhäusern, haben köstlich schmaussen können, wenn wirs uns nicht, von dem Augenblicke an, da wir die Probstei verliesen, vest vorgenommen hätten, in keinem geistlichen Hause, zu speisen, welches die hochwürdige Clerisei sonderbar und unbegreiflich fand, denn gut Essen und Trinken ist bei diesen Herrn eben keine Nebensache.

Die Oesterreicher werfen den Preussen stolz vor: ihr seid Hungerleider und lebt armselig. Gegen die, in der That, dick und fettessende, Oesterreicher, sinds die Preusen auch wirklich. Eben dies ist das Verhältnis, zwischen den Katholischen und protestantischen Geistlichen. Jene sind gewöhnlich dicke Lichter, und brauchen also auch mehr Talg. Diese, die Protestanten, haben durch die Abschaffung des Conlibats in Absicht auf den Magendienst, oft zu ihrem großen Leidwesen, sehr eingebüßt, weil ihre, unter dem Conlibat, in wohlfeilen Zeiten, entstandene, Besoldungen, zur Ernährung einer gewöhnlich zahlreichen, Familie, sehr beschränkt sind. Unter den Katholischen Priestern findet man daher vielen Speck — unter

den schlechtbesoldeten protestantischen Pfarrern viele unzufriedene Klagen, Blödigkeit, niedergebeugten Sinn, Kleinlichkeit, und zu weit getriebene Industrie. Unter den reichlich Besoldeten dieser letztern, gewöhnlich, Schulden und unordentlichen Haushalt, oder Stolz und schmutzigen Geiz. Drückende, allgemein dermalen zurückwerfende Armuth, verstimmt gewöhnlich so sehr die Seelen, welche nicht vorzügliche innere Kraft besitzen, daß sie bei einer Veränderung ihrer Lage, auf Extreme gerathen. Die so genannten Pönitenz-Dienste, sagt Görke, worauf junge Prediger gewöhnlich zum voraus dafür büssen müssen, was sie, wenn sie nicht bei Zeiten etwa verhungern, in ihrem Alter, auf einer fetten Pfarrei zu sündigen, hier fähig werden; sind das Grab unsrer besten Köpfe. Sie würden nicht verloren gehn, wenn man sie nicht vor der Sünde, sondern nach derselben, büssen hies. Oder verdient's schon Büßung etwa, sich dem Predigerstande gewidmet zu haben?

Wir fanden auf unsrer Wanderschaft, daß die katholischen Pfarreien, nicht nur fast durch-

stehends ihren Mann reichlich ernähren, sondern auch noch ein verschafft Bäsen, die sehr gut belohnt werden, wenn — Ein Bekannter zog in unsrer Gegend einen geistlichen Herrn mit seiner theuern Köchin auf, er erzählte: Sie forderte 50 fl. jährlichen Lohn. Was denkt ihr hin? sprach der Pfarr. So viel kostet meinen lutherischen Nachbar, kaum seine Frau. Ja, Ewr Hochwürden! erwiederte die Candidatin, das glaub' ich, diese bekommt jährlich ihr Kind, ich bin aber auch unfruchtbar. So, so, sprach der geistliche Herr, dann ist eure Forderung nicht übertrieben. Wir werden einig werden. Der Pfarr lachte dazu; denn sie erlauben sich alles, ausgenommen die Ehe, diese hält das Volk selbst für etwas so sehr entheiligendes, daß dasselbe es nicht gern sieht, wenn ihr geistlicher Hirte mit einem protestantischen Prediger umgeht, weil dieser verheurathet ist. Die katholischen Pfarrer beeifern sich, bei jeder Gelegenheit, besonders beim Trinken, ihr Uebergewicht über ihre protestantischen Stiefbrüder zu zeigen, es ist ihnen eine Herzensfreude die benachbarten

Prediger zu zudecken, wenn sie mit einander in Gesellschaft sind, welches dann auch gewöhnlich der Fall ist, wo nicht der ungeübte Lutheraner sich ausserordentlich in Acht nimmt. Wir sahn mehrere Beispiele. Welch ein Triumpf war's jedesmal für den alten Glauben, selbst im Trinken über die Ketzer hervorzuragen!

Er. Fürstbischöfliche Gnaden, der Gebieter dieses Landes, geruhen, ein sehr devoter Herr zu seyn, er würde für einen Heiligen gelten, wenn er nicht Taback rauchte. So oft dieser demüthige Fürst erscheint, so tritt die Wache ins Gewehr, und macht jedesmal auch noch zuletzt das Zeichen des heiligen Kreutzes auf folgende Art. Die beiden Elbogen werden gerade ausgestreckt, das senkrecht herabhängende Gewehr wird mit der Mündung an das Kinn gehalten. Der Tambour trommelt den heiligen Rosenkranz und endlich kommandirt der Officier mit heulender Stimme: ora pro nobis, welche Worte die ganze Wache nachbrummt. Schade! daß diese Helden den Krieg gegen die Neufranken nicht mitmachten. Vielleicht

hätte dies Manöuvre gute Wirkung gethan. Selbst der große Friedrich scheint dies andächtige Manöuvre nicht gekannt zu haben, wenigstens hat er's, so viel ich weiß, bei seiner Armee nicht eingeführt, so vollkommen sonst auch seine Taktik ist. Mich wundert's nur, daß sein gottseliger Thronfolger, durch die Aufnahme desselben, nicht wiederum, wie durch die bequemen Münzhüthe, seinen großen Oheim übertraf.

Der Fürstbischof ein großer Oekonom, gönnt seinen Damen, wegen der theuren Zeiten, nur 2 Maitressen, auf höchstihren hochwürdig gnädigen Leib zu halten. Sie wurden, vor einiger Zeit sehr durch die unvernünftige Klagen der Unterthanen des Probsts zu Marienberg incommodirt, welche sich darüber beschwerten, daß sie eine ungeheure Menge Flußwasser, den ziemlich hohen Berg, täglich hinaufziehen müßten, zum stärkenden und reinigenden Bade des Hochwürdigsten Probstes und seiner 3 Damen. Was konnte der gute Bischoff machen, er konnte dem Probst nichts sagen, denn hanc veniam, damus sumimusque vicissim.

So viel man auch, heut zu Tage, gegen die geistlichen Fürsten redet und schreibt, das abgerechnet, was sie selbst gegen sich thun, so hat doch diese Art von Regierung vieles für sich. Es war, in gewisser Rücksicht, keine unrechte Idee, dem Manne, der die Menschen zu tugendhaften Bürgern des Himmels bilden soll, auch die Sorge, für die irrdische Wohlfahrt, Ruhe und Sicherheit derselben anzuvertrauen. Denn Glückseligkeit des Himmels und Glückseligkeit der Erde, sind sehr connex, zu beiden führt, wie bekannt nur ein Weg. Man durfte es mehr ihm, als jedem andern zutrauen, daß seine vertraute, tägliche Beschäftigung, mit dem großen, heiligen Regenten der Welt, ihn am ersten fähig machen würde, ein wohlthätig wirksamer Regent und weiser Vater seiner Unterthanen zu seyn. Bei ihm mußten diese von Amtswegen schon, am ersten sicher seyn, nicht durch Eroberungssucht, Stolz, Härte, Wollust und Geitz genothdrängt zu werden. Die edlen Grundsätze der Humanität, Tugend und Gerechtigkeit, welche er, nach dem schönen Mu-

ster des Stifters des Christenthums, auch practisch lehren soll, auch im Fürstenstande lehren kann, sicherten dem Volke bei ihm, die gerechte Hofnung; im Wachsthum ächter Geistes Cultur und reiner Sittlichkeit, weniger gehemmt zu werden, als beim blos politischen oder kriegerischen Fürsten, welcher sich seinen Unterthanen nie anders, als mit dem Schwerdt an seiner Hüfte und mit dem Stock in seiner starken Rechten zeigt. Der Mann, welcher es für seinen Beruf erkennt, der Menschheit den Segen des Himmels zuzuwinken, muß natürlich am geneigtesten werden, auch in die Fußtapfen der gern segnenden Gottheit zu treten, geneigt werden, nach ihrem Beispiele und Befehle, weise alles zu beseitigen und unwirksam zu machen, was für diese Segnungen unempfänglich machen würde. Die geistliche Würde hinderte in der Vorzeit, den Churfürsten von Maynz nicht, einen beträchtlichen Theil von Deutschland gegen die Wölfe zu sichern. Zum Beweise zieht er, noch izt, von allen dortigen Schaafheerden, jährlich den Wolfshammel. Solte denn also, nun auf einmal, die geist-

liche Würde alle Energie und Regierungsfähigkeit ausschließen? Franz Ludwig von Wirzburg und Abbe Sieyes machen das kaum glauben. Der erstere war so vortreflich, daß er nach seinem Tode noch immer zurückgewünscht wurde. Vor kurzem zog ein Gauckler durch Franken, welcher Verstorbene wieder erscheinen machte. Im Wirzburgischen verlangten alle Unterthanen, er solle ihnen ihren verstorbenen Fürstbischoff Franz Ludwig aus dem Reiche der Schatten heraufrufen. War das nicht ein grosser Beweis, daß er ein vortreflicher Regent war? Wie viele Fürsten dürfen sich schmeicheln, daß ihre Unterthanen sie sich zum zweitenmal wünschen würden, ohne froh zu seyn, sie glücklich einmal überstanden zu haben? Und Abbe Sieyes? stieg er nicht vom Pentarchen zum Consul? Die Schwerdtfürsten sehn heut zu Tag herab auf die Krumstab Fürsten, wie König Tullus, von welchem Livius sagt, — qui nihil ante ratus esset minus regium, quam sacris declare animum, etc. Ich bin aber davon überzeugt ein jeder geistliche Fürst wird sein Volk so gut wie ein weltlicher re-

gieren, wenn nur von ihm gilt, was ehem. dieser Livius vom Ancus Marcius sagte: Medium erat in Anco ingenium, et Numae et Romuli memor. Freilich darf er nicht inter sacella et aras acturus regnum seyn. Das sind aber auch unsre geistliche Fürsten nicht, dafür haben sie ihre Weihbischöffe und andere Leute. Ob das selbst wohl nöthig wäre? Man sagt: es giebt so wenig Frau Ludwige von Würzburg. Man vergleiche die geistlichen Staaten, und vergleiche sie mit den protestantischen. Sind eben diese geistliche Staaten nicht der Sitz vom schändlichsten Aberglauben, von wahrer Seelenverkrüppelung, von privilegirter Betteley, worin die Unterthanen, keine geringsten Schimmer von Tageslicht, zu Menschen fähig sind. Laßt uns, rufen dann Fürsten und Franzosen, laßt uns sekularisiren. Das Fürsten Amt schickt sich für Pfaffen nicht. Man wird es zu bestellen wissen.

Man wird es zu bestellen wissen? Daran ist kein Zweifel. Aber auch besser? das ist eine andere Frage.

Ich für meine Person, glaube eben nicht, daß die Welt untergehn und die Religion sonderlich verlieren würde, wenn etwa die geistlichen Fürsten eingehn solten. Auch ist's wahr, daß drückender, besonders, Industrie drückender, Aberglauben, in protestantischen Ländern nicht so grausam herrscht, wie in vielen katholischen, geistlichen Staaten. Man nehme S*** welches sich auf ewige Zeiten eine Schandsäule setzte, indem es seine beßten Kinder verstieß, nachdem es sie ausgeplündert hatte. Es giebt noch mehrere Staaten dieser Art, welche, aus dummer Bigotterie, sich an der Menschheit versündigten, welche eine große, schwere Rechnung vor der grasenden Zukunft zu liquidiren haben. Mögen auch die Neufranken nicht, ohne es selbst zu wissen, von einer höhern Hand, zu Rechnungsabhörern bestellt seyn!

Wenn denn aber Mängel, sogleich totale Regierungsveränderung fordern sollen, wie bei den geistlichen Staaten, zu deren Secularisation darum selbst Fürstenstimmen — wo existirt der Fürst? wo existirt der Staat? der alsdann nicht aus gleichem Grunde desorganisirbar wäre? Ich glau-

be, nicht alle die Bischöfe würden, sondern auch mehrere Fürstenräthe, würden sich zu einer Pension auf Gnaden, und dem Dispose a la Suite, bequemen müssen. Wie würde es jedem Fürsten gefallen, wenn darum, weil er ein Mensch ist, weil seine Vorfahren Menschen waren, gleich seine Unterthanen nach eben der Art ihn behandeln wollten, wie man itzt die geistlichen Fürsten behandeln will? Wenn man auch gleich in die bekannten fürchterlichen französischen Grabschläge einstimmen wollte:

Es giebt geistliche Fürsten, welche alles zusammen plündern, selbst jedes Almosen der Kirchen, wenns auch nur einige hundert Gulden sind. Es giebt aber auch Nichtgeistliche Fürsten, die sich nicht zu erröthen, den schrecklichsten Despotismus erlauben, die ihr Land aussaugen, um zu bauen die mitten im Sommer die Strassen deck mit Salz bestreuen lassen, um auf diesem künstlichen Schnee-Schlitten zu fahren, die dafür, daß die geistlichen Herrn ihre Länder mit braunen und schwarzen Kutten anfüllen, die wie Livius sich ausdrückt, religionibus populum implent, im Gegentheil, ihre

Unterthanen grün und roth kleiden, daß dem ganzen Lande grün und roth vor den Augen wird, welche ein ganz einträgliches Gewerbe mit den bunten Körpern, ins Land der Hottentotten treiben, um ihnen Gelegenheit zu verschaffen, in Afrika Naturgeschichte zu studiren, welche geigend und trinkend sich wohl seyn lassen, welche ihren Gemahlinnen vergönnen, schöne Herrn aus dem Marstall ins Ministerium zu promoviren, während ihre arme Unterthanen, bei der verkehrtesten Politik ihres Landesvaters bis aufs Blut geängstigt werden, die in Wassersnoth fremden Oertern Unterstützung senden, um gepriesen zu werden, und ihren eigenen Unterthanen hülflos der Verzweiflung preis geben. Das sind Mängel, zum Theil große Mängel, aber berechtigen sie gleich zum Wegwerfen? das verhüte der gute Gott, denn bei allen diesen Mängeln, finden auch an eben diesen Fürsten große und gute Eigenschaften statt, die zugleich mit weggeworfen wären. Ich bin einmal für allemal, nicht fürs herab. Frankreich war dafür — aber?! Ich hatte einst eine ganz vortrefliche Art Kartoffeln, welche Menschen und Vieh gern genossen, die sehr

reichlich sich auf dem wohlbereiteten Acker vermehrten. Unglücklicherweise arteten sie aus, verloren viel von ihrer Schmackhaftigkeit und nährenden Kraft, weil ich sie immer auf einem und ebendemselben Acker, in Verbindung mit schlechten in der Nachbarschaft, pflanzte, deren Saame den ihrigen verdarb.

„Herr! sprach mein Knecht, die Kartoffeln merzte ich aus, sie sind nicht mehr gut.“ „Aber Michel! ich bin zu sehr an sie gewöhnt. Ich dächte, wir suchten sie wieder gut zu machen. Zum Theil sind wir selbst an ihrer Ausartung Schuld.“ „Wie so? Herr!“

Weil wir nicht mit dem Boden wechselten, sie nicht gegen verwildernde Nachbarschaft schützten. Wir wollen aus Dankbarkeit für ihre vorige Güte, die kleine Mühe uns nicht verdrießen lassen, sie frisch aus ihrem Saamen zu ziehn.“

Michel thats, sie wurden auf einem guten Acker, entfernt von verderbender Nachbarschaft gepflanzt, in wenigen Jahren, hatten wir, zu meiner und Michels Freude, wieder gute, schmackhafte, reichlichgebende Kartoffeln. Meine Nachbarn hatten die Geduld nicht, sie warfen die

mangelhafte gewordene Art weg. Nahmen eine ganz neue, diese wurde anfänglich sehr gepriesen, aber bald kamen die Nachwehen, die neue Art verschlimmerte sich nur noch geschwinder, man seufzte über seine schädliche rasche Ungeduld, fand hingegen mein bedachtsames Verfahren viel klüger. Denn ohne dieses würden mir, sagten sie einstimmig, wenn's kommen alle so machen wollten, wie wir, bald um die nothwendig gewordene, nahrhafte Kartoffeln kommen; weil sie alle mit der Zeit ausarten. Wir wollen nicht gleich, wegen Mängel, wegwerfen, sondern ernstlich und fleissig auf Verbesserung dessen denken, was wir haben und ganz gut finden. Es geht uns sonst mit unsern Kartoffeln, wie den Franzosen mit ihrer Staatsverfassung. Sie schnitten einem mangelhaften, aber guten Könige, den Kopf ab, um sich von einem Robespeter den Kopf abschneiden zu lassen, sie bekamen einen Convent, Pentarchat, Consulat und — das rasche Wegwerfen thut selten, selten gut.

Fiat applicatio a solano tuberoso ad principes.

„Aber, bei meinem Fürstenhuete! ruft Fürst Hasdrubal, welch Gleichniß! ein Fürst und eine Kartoffel!“

„Herr Fürst Hasdrubal! es ist eine grosse Frage, ob Euer Durchlaucht, und der beste Fürst auf der Erde, seit Sr. Majestät, des König Nimmrods Wildpretreichen Zeiten, so wohlthätig waren, wie die Kartoffeln, welche Millionen ernähren und Millionen erquicken, welche, seitdem sie da sind, die Lage der Armen so sehr verbessern, daß unserm Zeitalter der Vorzug zu Theil wurde, häufige Klagen über Mangel an Dienstboten und Taglöhnern zu hören, welche, die, auf sie verwendete, Mühe reichlich belohnen, ohne einen einzigen, mässig genossen, zu ermorden. Ja, die nach neuern Beobachtungen so gar noch die Umarmungen befördern, indessen manche Hasdrubale oft die Lust zu Umarmungen vertreiben.

—Es ist dermalen nur die Rede von geistlichen Fürsten.

Sie waren es, welche die rohen Deutschen zu Menschen bildeten. Landwirthschaft, Künste und Wissenschaften, zugleich mit der Religion, auf

deutschen Boden pflanzten, auf welchem nur die Keule, das Schwerdt und der Jagdspieß herrschten und galten. Sie waren es, ohne die vielleicht itzt noch nicht einmal selbst unsre Fürsten ihre Namen schreiben könnten. Das sind immer dankenswerthe Wohlthaten, die auch zu unsern Zeiten, von Großen und von Kleinen nicht dürfen an ihren Nachkommen, mit Undank erwidert werden

„Aber diese große Wohlthäter der deutschen Welt sind, wie bekannt, dermalen sehr ausgeartet."

Wohlan, so verbessere man sie. Um den Unfug des Bäsgenhaltens abzuschaffen, welches in alle Wege nichts frommet, weil es nur die Unfruchtbaren begünstigt und die Fruchtbaren unfruchtbar macht, oder wenigstens, ihnen man, unfruchtbar wünscht, gebe man den Geistlichen, Bischöffen und Pfarrern, Weiber. Aber dann hören die geistlichen Wahlstaaten auf, dann muß die Natur, gleich bei der Geburt, auch schon kleine Bischöffe machen, da sie ohnehin schon das Onus auf sich hat, Könige und Fürsten gebären zu müssen.

Das muthen wir der guten Mutter nicht zu. Könige, Fürsten und Bischöffe müssen von der Weisheit und Erfahrung dringenden Zeit geboren werden. Und warum solte sie nicht auch den Sohn eines Königs, Fürsten und Bischofs dazu bilden können?

Die Kinder der geistlichen Fürsten, dürfen weder ersäuft, noch verschnitten werden. Nein! der Staat ernähre sie, nicht reichlich, und vornehm sondern anständig, damit sie keine Taugenichtse werden. Haben die Söhne Talente und Tugend, den Besitz derselben durch nützliche Wirksamkeit bewiesen, so sind sie, 40 Jahr und 3 Tage alt, erst fähig, in das Domkapitul aufgenommen zu werden. Vor jeder Aufnahme ins Domcapitel geht nicht allein eine strenge öffentliche Prüfung, besonders mit Rücksicht auf die Moralität des Candidaten, vorher, sondern das ganze Volk hat seine Stimme zu geben. Wer nicht fähig war, mit nützlicher Arbeitsamkeit seine Familie zu ernähren, wer überführt werden kann, dem Stolze, dem Geitze, der Verschwendung sich schuldig gemacht zu haben, der wird auch

beim Besitze der gröſten Kenntniſſe, abgewieſen. Kein Domherr darf mehr als ein Gut von 24000 Thalern beſitzen, daß er ſelbſt beſorgen muß, um nicht in Gefahr des Müßiggangs zu gerathen, welcher bis izt ſo viele Domherrn verdarb. Man nehme in die hohen Domcapituls, aus welchem allein die Regenten gewählt werden, hinführo nicht blos viros nobiles, ſondern, wie ein ehrwürdiges Inſtrument befiehlt, auch viros idonios auf. Dies iſt keine Neuerung. Horix und Spittler haben die Befugniß dazu, unwiderlegbar bewieſen. Es iſt ſonderbar, daß diejenige nur ſtiftfähig ſeyn ſollen, deren Adel doch nur a parte minori nämlich von mütterlicher Seite, dargethan werden kann, und daß oft diejenigen, deren Adel a parte majori, nämlich von väterlicher Seite, darzuthun wäre blos Schuhmacher und Schneiderhandwerks ꝛc. fähig ſeyn ſollen. Daß ſie, die viri nobiles, nicht ausſchlieſſend viri idonei ſind, haben ſie ſelbſt oft, practiſch, bewieſen. Damit, wiederhole ich noch einmal, die künftige Regenten nicht im Müßiggang verderben, ſo ge-

be man ihnen nicht blos geistliche Exercitien, sondern Arbeit, nützliche Arbeit vollauf. Mit Theilnahme an den Staatsgeschäften, die sie, collegialisch, mit andern verdienten Männern, unter der Direction eines erfahrnen, bürgerlichen Canzlers verwalten, ehre man sie, durch die Uebertragung der Bildung und des Unterrichts der Jugend. In diesem Fache, muß durchaus ein jeder, von seinem 20 Jahr an, durch praktische Arbeit, ächten Patriotismus bewiesen haben. Wer sich übte, den Kopf und das Herz junger Leute zu bilden, vernünftige Bürger zu erziehn, wer sich zu diesem grosen Geschäfte, Weisheit, Geduld und sanften Sinn erwarb, der besitzt auch, endlich gewis, die nöthige Geschicklichkeit, um als Regent nützlich aufs Volk zu wirken. Diese Vorübung wird ihn weit sicherer zum humanen Landesvater machen, als der glänzende, despotisirende Soldatenstand, in welchem viele künftige Regenten sehr zweckmäßig leben, der einst ihren Scepter, als Fuchtel zugebrauchen. Die Uebung der Landwirthschaft, der öffentlichen Jugendbildung, wozu auch Waffenübung

gehört, denn jeder Bürger ist Soldat und wird als Knabe dazu gebildet entfernen die Gefahr, desides reges zu bekommen.

Die von mir vorgeschlagene Carriere zum Fürstbischoff hätte ausserdem noch den Vortheil, daß sie, glücklicherweise, manchen Edelmann zurückschrecken würde, welche den Fürstenstuhl nur als einen bequemen Lehnsessel wünschenswürdig finden, in welchem sie brilliren, oder ruhend auf einem schönen Busen, Nectar und Ambrosia schlürfen, oder — — Gold machen können. Ferner hätte sie noch den Vortheil, daß sich überhaupt, nicht sehr viele hinzudrängen würden, wie bisher, woran größtentheils der Umstand Schuld ist, daß das Regenten Metier mehr Vortheile und Vergnügen, als ehrenvolle, kraftfordernde Lasten hat, die nur Männer von Schultern reitzen können. An statt die geistlichen Fürsten eingehen zu lassen, würde es vielmehr zu wünschen seyn, daß alle Uebrigen, geistliche Fürsten, von meiner Zucht, würden. Ich sähe es gern, wenn mir unsre Herrn Kaiser und Könige mit dem Consul Buonaparte die Hände böten.

Es solte ihr Schaden nicht seyn, wenn sie alle es so gut mit der Menschheit meynen wolten, wie ich. Ich rechne auf die Unterstützung dieser Herrn Oberen. Von unbekannten Oberen mag ich keine Hülfe, mir sind die sichtbaren, bekannten, Obern genug, übrig genug.

Damit die Religion gereinigt, wieder zu einer moralischen Religion gedeihe, darf nur jeder Staat, vor der Hand, nicht der Vernunft Cultur entgegen wirken, die Lehrer sind blos zum fleißigen, gründlichen Studium der Kirchengeschichte anzuhalten. Wenn sie diese Geschichte der Verirrungen des menschlichen Geistes, mit denkenden Kopfe, mit freiem Herzen studiren lernen, so werden sie selbst von ihren Verirrungen zurückkommen. Kein Lehrer der Kirchengeschichte darf ein Theolog von Profession seyn. Die Katholiken müssen sich Männer, wie Schlözer, Gatterer, Curtius, Schröckh, ꝛc. besonders wie Meiners und Spittler anschaffen, wenn der alte Dust aus den Köpfen heraus soll. Unter Menschen, nicht in Seminarien und Zellen gebildet, werden sie schon nach und nach, Wahrheit und Humanität liebgewinnen. Die finstern Mönch

werden ihnen das rauhe Verketzern verleiden — und wie Luthers würdige, schöne Catharina, aus Pfaffen und Klötzen, Menschen bilden.

Die reichen Klöster der braunen, schwarzen und weissen Bonzen, dürfen ferner nicht, mit empörendem Geräusche, aufgehoben werden. Sie heben sich von selbst auf. Sollten sie aber trotz dem Verluste ihrer Revenüen, dennoch wieder fromme Recruten bekommen; worauf es bisher die Neufranken anlegten, so verlohnt sichs vor der Hand nicht der Mühe, auf weitere Verbesserung zu denken. Weil man eben dadurch den sichersten Beweis erhält, daß die Zeit dazu dermalen noch nicht erschienen ist. Und der, alles zur Reife bringenden Zeit, muß man nie voreilen, es fruchtet nichts. Kaiser Joseph redete! Wenn man mir nur folgt und wenigstens vor der Hand den edeln Dahlberg zum Pabste wählt, dem ich hiermit in optima forma meine Stimme gebe.

Man findet nirgends so viele Martinsstifte, als in dieser Gegend. Ich glaube, die fetten Gänse sind am meisten Schuld daran, daß dieser Heilige so beliebt ist. Heute wird die

ganze katholische Christenheit Pans, wenigstens die Geistlichkeit, denen noch wirklich fromme Laien, diese Vögel zuschleppen und bitten: vescere pro uobis. Der willfährige Geistliche antwortet, indem er sie abnimmt vescar pro vobis und hält Wort. Die fetteste, welche ich in meinem Leben sahe, fanden wir heute in der wohlgespickten Probstei Geilnhaar. Sie war fast fetter, als der hochwürdige gnädige Bauch, dem sie, zum Theil, sollte einverleibt werden. Der Herr Probst sah gerade, der Küche gegenüber, hinter der Gans, welche, ohne alle Ziererei, mitten auf der Tafel, in einer silbernen Schüssel, mit emporgestreckten Beinen, auf den Rücken lag. Wir fanden kaum den Hochwürdigen, dicken, runden Herrn, welcher, von dem, ihm lieblich duftenden Opfer, überschattet wurde. Morgen mußten wir das geweihete, heilige Land verlassen und uns wieder, über der Grenze, zu den Ketzern begeben. Heute wurden wir noch genöthigt, unsern Vorsatz zu brechen; in keinem geistlichen Hause zu speisen, wobei wir uns bisher sehr wohl befanden, denn seit unsrer Abreise

zum Probste Herrn von Potpiß, hatten wir keine einzige Indigestion.

Man hatte das Fest des heil. Martinus gefeiert, und war itzt, am Abende, noch mit der Hauptsache dieser Feier beschäftigt. Denn eine Gesellschaft von 11 Opferpriestern, saß um das Opfer herum und war seines Antheils gewärtig. Die gnädige Fräulein Baase des Hochwürdig gnädigen Wirths, führte sehr kunstreich das scharfe Opfermesser. Ihr, der Priesterin fiel das schmackhafteste, fetteste Stück zu ihrem Antheil, nämlich dasjenige, welches etwas niedrig in gerader Richtung, dem Kopfe entgegen sieht und das Ende des Körpers beschließt. Wolte Gott! sprach der fromme deutsche Patriot, unser Wirth, indem er in heiligem Eifer, darauf loskaucte. Wolte Gott! es fielen nur einige Jahre hindurch, alle 5 Minuten so viel Feinde unsrer heiligen Mutter, der Kirche, so viel Franzosen, als heute die katholische Christenheit mit mir Gänse verzehrt, es würde bald anders werden." Ja wohl! Euw. Hochwürden Gnaden! es würde anders werden, sprach Görke, dann gäbe

schönen Raum zu Probsteien." Ich suchte dies Gespräch zu unterbrechen und fragte: aber, meine Herrn! woher komt's daß gerade heute so viel Gänse allenthalben gespeiset werden? „Dem heiligen Martinus zu Ehren, antwortete mir der Probst." Ja, aber wie kommt dieser würdige Heilige mit Gänsen zusammen? Unter 11 Opferpriestern, wußte keiner mir eine Erklärung zu geben. Sie schwiegen und kaueten auf die Gans los, als wenn sie einen vermaledeiten Ketzer zwischen den Zähnen hätten. „Was ich davon weis, Herr von Momus! ist dieses, nahm Görke das Wort: Der heil. Martinus, wie Sulpitius von ihm berichtet, Bischoff zu Tours, welcher ums Jahr 400 starb, einer der vorzüglichsten Heiligen, der katholischen Kirche, war anfänglich Soldat, bekam als Julian seine Armee, bei Worms musterte, auf sein Bitten, den Abschied, widmete sich dann dem geistlichen Stande, zu welchem er, von Kindheit auf, eine besondere Neigung hatte, er war unermüdet thätig, das Christenthum unter den Heiden auszubreiten. Nach Lidovli Tode mußte man,

(ein seltenes Beispiel) List und Gewalt anwenden, um ihn zu nöthigen, den Bischöfli-Stuhl zu besteigen, wozu er einmüthig gewählt war. Einst begegnete ihm, wie Sie alle wissen, mitten im Winter, unter dem Thore zu Amiens, als er von der Armee zurück kam, ein dürftig gekleideter armer Mann. Martin schnitt so gleich mit dem Schwerdte, seinen Mantel durch und theilte ihn mit dem Armen. Dieser, sein gütiger Character, welcher so weit gieng, daß er's schlechterdings für unrecht und unerlaubt hielt, einen Ketzer zu verfolgen, welche Schwachheit ihm auch die Eleriſei sehr übel nahm, scheint ihn besonders bei den Franken beliebt gemacht zu haben. Diese Vorliebe für den sanften, thätigen Mann, schuf ihm zu Ehren, viele Stiftungen, die dem Geiſte unsrer Nation, gewiß keine Schande machen. Der brave, emsige Lehrer predigte einst das Evangelium unter den Heiden. Heidnische Pfaffen reitzten das Volk gegen diesen Prediger auf, welcher ihnen besonders durch seine liebenswürdige Tugenden, großen Abbruch that. Er wurde gegen Abend

in einem Dorfe überfallen, würde ermordet worden seyn, wenn er sich nicht in einen Gänsestall gerettet hätte, worin man gewöhnlich keinen Heiligen sucht. Die Gänse schnatterten, wegen ihres neuen unvermutheten Besuchs. Diese Thiere, welche einsmal über ihr Schnattern gelobt wurden, schienen zu glauben, ihre Ehre erfordere es, immer zu schnattern. Der heilige Mann sah sich genöthigt, zur Erhaltung seines noch nützlichen Lebens, sie zum Schweigen zu bringen, er drehete ihnen also den Hals herum und sie schwiegen. Er war gerettet. Zum Dank für seine Rettung schenkte er jährlich, wenn dieser Tag kam, als Bischoff, den Armen seines Kirchspiels eine fette Gans, enthielt sich selbst aber auf immer des Fleisches dieser Thiere. Dieses Opfern der Gänse hat sich dann bis auf unsre Zeiten, mit einigen, unbedeutenden, kleinen Abänderungen fortgepflanzt. Zum Andenken der wunderbaren Rettung opfern nun alle brave Freunde und Amtsbrüder des heil. Martini an diesem Tage eine Gans. Mir schien aber dieses Gänseopfer noch

eine andere Nebenursache zu haben, welche aus dem Heidenthum herstammt."

„Aus dem Heidenthum? ein christliches Fest?"

„Zu dienen Ewr. Hochwürd. Gnaden! wie mehrere Feste, welches dem Verstande der Männer sehr zur Ehre gereicht, die auf solche Art mit einer Klappe viele Fliegen fingen, weise wurden z. B. die Weihnachtsfeyertage in die Zeit der Saturnalien gelegt.

„Als Brennus, wie Sie gewiß wissen, Rom eingenommen hatte, wo die alten Patres sich freiwillig auf dem Foro, in ihrer Amtskleidung wie Gänse abschlachten liessen, um für ihren Unverstand zu büssen, welcher dumm geführten Kriegen so dumm, mit Galliern angefangen haben, nachdem sie sehr weise vorher einen Marcellus verbannt hatten, die Gallier um das Capitolium belagerten, wohin sich die tapfern Ritter der stolzen Weltbezwinger gerettet hatten, welche mit großem Verstande, wenigstens nicht vergessen hatten, sich mit Gänsen zu versehn und lieber die meisen Rathsherrn in der Eile zurücklassen, so versuchten sie einige freiwillige Wagehälse von Galliern, in der Tiber Seite, unter

Venus

dem Schutze der Nacht, den Berg zu ersteigen. Es gelang ihnen, wie Sie wissen, auch in so weit, daß sie glücklich hinauf kamen. Alle Wachen schliefen, kein Hund bellte. Sie würden auch glücklich das Capitol erobert haben, wenn nicht Manlius, durch das ungewöhnlich laute Schnattern der Gänse aufmerksam gemacht, veranlaßt worden wäre, nachzusehn. Er fand einige Gallier, welche schon die Mauer erstiegen hatten, machte Lermen und die erwachten Römer schlugen die Gallier glücklich wieder zurück. Die ihnen Beyde stürzten herab und kamen alle ums Leben. So aufgebracht die Gallier anfänglich über die Gänse waren, die ihnen so großen Schaden verursacht hatten, so erkannten und schätzten sie doch selbst an ihren Feinden diese Großthat des Schnatterns. Ihre Bewunderung gieng so gar in Nachahmung über. Das feierliche Schweigen der römischen Rathsherrn hatte diesen, wie sie wußten, das Leben gekostet. Das laute Schnattern der Gänse hingegen, hatte den Römern das Leben gerettet. Das liesen sie sich gesagt seyn, und wurden von Stund an, Todfeinde des Schweigens. Die Parlamente, Nationals

tionalversammlungen, Conventе, der Rath der 500, selbst der Rath der Alten, machte sich vor ihren Berathschlagungen das Schnattern zur Pflicht, ja die Geschichte des Conventes un der 500 lehrt, daß sie so sehr die Gänse Methode annahmen, und sich sogar, wenn sie sich allzu geschnattert hatten auch zur Abwechselung, wie die Gänse zu beissen. Bei ihren Armeen wurde diese Methode besonders beliebt, welches ein jeder wissen wird, der so unglücklich war, eine französische Armee nahe zu haben. Ehe man sie sieht, hört man sie. Zum Unglück für das südliche Deutschland haben sie auch von diesen Vögeln noch die geschwinde Bewegung und den starken Appetit angenommen. Bewunderten die Feinde so sehr die Tugend der Gänse, so stieg diese Bewunderung bei den Römern aufs höchste. Diese letztern waren so dankbar, daß der Vorschlag geschah, einen Orden von der schnatternden Gans zu stiften, und ihn ihrem Retter Marcellus zu ertheilen. Jährlich, am Gänsefeste trugen Priester den patriotischen großen Vogel, auf einer goldenen Tragbahre, in feierlicher Prozession, durch alle Strassen der Stadt. Daher gewöhn-

nur sich alle Priester, wenigstens der patriotische Theil derselben, der Gänse Sprache an, um dadurch ihren Patriotismus zu beweisen, welches sie beim Volke bis auf die itzigen Zeiten noch sehr beliebt macht. Jede schöne römische Dame, hielts für das größte Compliment, das ihr gesagt werden konnte, wenn man sie Gänsgen, oder gar, große Gans nannte. Der letztere Titul wurde, wie heutiges Tages: gnädige Frau, gewöhnlich den Müttern und der erstere, welcher damals so viel galt, wie ihr: gnädiges Fräulein, den Töchtern gegeben. Das damalige Journal des Luxus und der Moden, meldet, daß der jüngere Theil der römischen Damen, sich unablässig ambitionirt habe und nicht eher zufrieden gewesen sey, bis sie aus Gänsgen, wie ihre Mütter auch Gänse wurden. Ja die Stutzer sollen kein sichreres Mittel gehabt haben, um die Herzen im Sturme zu erobern, als wenn sie kaum halbreife Mädgen, wie ihre Mütter behandelten und Ganns nannten. Das schöne Geschlecht der damaligen Zeit, welches gewöhnlich, wie auch noch heut zu Tage, eine große eifrige Liebe fürs Vaterland besitzt, so wie für alles,

was daſſelbe glücklich und berühmt macht, entſchied ſich ſo ſehr für die ächt patriotiſche Mögel, daß alle Damen nicht allein den Kopf mit Federn zierten, um den Gänſen dadurch möglichſt auch äuſſerlich ähnlich zu werden, ſondern ſo gar ganz das Thun und Weſen der Gänſe, in ihrem Benehmen, Lebensweiſe und Reden annahm. Man mußte darum zu Rom ein ſehr ſcharfes Auge, großen Verſtand und feines Gehör haben um eine Aſſemblee von Damen, von einer Heerde Gänſe unterſcheiden zu können. Selbſt das Mauſſern dieſer Thiere, bei welchem ſie ſich andere Federn zulegen, wurde von den Damen nachgeahmt, indem die Mode aufkam, öfters ihren Anzug zu ändern und ſich andere Kleider anzuſchaffen. Dieſe häufige Veränderung der Tracht gieng dann auch zu den Gänſerten, als Bedürfniß, über. Gelehrtere Kenner der Geſchichte der Menſchheit, als ich bin, wollen behaupten: der Gänſegeſchmack ſey von den, in der Folge ſo ſiegreichen Waffen der Römer, noch mehr nach Gallien gebracht und dort allgemein verbreitet worden. Aus Gallien, beſonders von Paris, ſey er in alle übrige Län-

der Europens, besonders nach Deutschland gekommen, wo er so tiefe Wurzel geschlagen habe, daß man sich, in beinah jeder weiblichen Gesellschaft im Falle befinde, an das Capitolium erinnert zu werden, vorzüglich unter Stadtdamen, deren Zungen ein wahres Perpetuum Mobile wären und die so viel auf ihre Stärke im ewigen Plaudern sich einzubilden pflegten, daß sie auf jede bescheidene, nicht geschwätzige, Dame stolz herabblickten und sprächen: Sie ist vom Lande. Ungeachtet, seit langen Zeiten, die Gänuse keine Capitole beschützten und retteten, vielleicht nur, weil man ihnen keine Gelegenheit gab, und geschwind, bei Tage, lieber die Vestungen zu räumen pflegt, um keinem nächtlichen Ueberfall sich auszusetzen, so haben sie doch noch nicht ganz ihre schützende Kraft verloren. Denn sind es nicht Gänuse, welche unsern Zionswächtern, die Kiele als Waffen in die Hände liefern, um durch treugemeinte, patriotische, weltverbessernde Schriften, das Vaterland zu warnen und aus drohenden Gefahren zu retten *)?

*) Wie der Verfasser dieser gründlich schönen, sy-

Ja, einige gründliche Gelehrte in der römischen Litteratur, dergleichen sich auf dem höchstseligen Friedenscongresse zu Rastadt, eine Menge befanden, sollen, bei der, damals vorgeschlagenen Rheingrenze, den Rath ertheilt haben; wenn der Rhein die Grenze zwischen Deutschland und Frankreich werden solte, zur Sicherheit des deutschen Vaterlandes, am rechten Rheinufer, eine ununterbrochene Linie von Gänselagern, zu errichten, wodurch man nicht nur der großen Kosten einer Reichsarmee überhoben würde, sondern in ihren Kielen und Braten auch einen Fond erhalten könnte, zur Verbesserung des Canzlei-Personals an den Reichsgerichten, das um eine Besoldungszulage so laut lamentirt. Würden auf diese Art die Gänse nicht eben so gut, im heiligen römischen Reiche, wenigstens zu Wetzlar, aus Dankbarkeit ein jährliches Gänsefest bekommen und verdient haben, wie zu Rom, wo es noch zu den Zeiten des Christenthums

---

stematisch faselnder Schrift ein ganz neues Beyspiel liefert.

Anmerk. des Recensenten in der A. L. Zeitung.

allgemein gefeiert wurde? Dieses heidnische Fest, welches sich das Volk, ohne einen Aufstand befürchten zu müssen, schlechterdings nicht nehmen lies, scheint mir nun, bei Gelegenheit der Geschichte des heiligen Martinus, auf den 11. November verlegt und dadurch seines heidnischen Wesens beraubt worden zu seyn, daß man die Ganns nicht mehr auf einer goldenen Tragbahre herum trug, auf welche sich, an ihrer Statt, Sr. Heiligkeit selbst setzten, sondern sie jährlich für Priester braten lies. Denn das Braten ist auch in der That für katholische Christen schicklicher, und die Clerisei wurde durch den lieblichen Duft einer gebratenen Gans, dem heiligen, toleranten Martinus, im Geiste zum Possen, an den unendlich lieblichen Duft, für himmlische Nasen, von einem geschundnen Ketzer, aufmunternd erinnert. Zu meinem größten Erstaunen, fand Göthens Martinusfestpredigt, bei der sämmtlichen Tischgesellschaft grosen Beifall. Man wünschte, er möchte katholisch werden, um an ihm einen gelehrten Festprediger zu besitzen.“ Wie haben Sie's, fragte der Probst, auf Ihrer Reise durch unser Land, unsern Gottesdienst ge-

funden? Nicht wahr? er hat unendliche Vorzüge vor dem Ihrigen?"

„Der römisch katholische Gottesdienst scheint mir einer prächtig gekleideten Hofdame en grande parare zu gleichen, die blos Bewunderung und Staunen erregen will, der aber der liebende gefühlvolle Jüngling kaum wagt, nur die blendend weisse Haut zu küssen. Unsere Gottesverehrung hingegen, gleicht einer einfach, ins reinliche Gewand, der nicht prätendirenden Unschuld, gekleideten, bürgerlichen Schöne, welche bei dem unverdorbenen Sohne der Natur, durch ihre Tugendathmende Reize, Aug und Herze labet."

„Wir können, sprach einer von den Geistlichen, Ihr Bild nicht verstehen, denn wir sind Priester und lieben also nicht. Fühlen Sie aber keine Neigung zu der heiligen Mutterkirche?"

„Allerdings, antwortete Görke, aber blos die, niemand verachtende, Neigung eines Protestanten, der zwar gern bewundert, aber auch das große Bedürfniß hat, zu lieben."

„Wünschen Sie aber, fragte ein Exjesuit, wünschen Sie aber nicht, daß Ihr zu einfacher Gottesdienst wenigstens etwas von unser rühren-

der … herzerhebenden Pracht haben möchte. Die Menschen haben doch Sinne.“ …

„Ja die Menschen haben Sinne. Aber diese Sinne nicht, sondern ihr geistiges Ich soll in der Kirche Nahrung finden. So häufig auch selbst von Protestanten Klagen über die Einfachheit unsers Gottesdienstes ertönen, so würde ich doch den geringsten Zuwachs von Schmuck für gefährlich halten. Die Kirchengeschichte lieferts die Beweise. Die Sinne, das heißt gesunde, unverdorbene Sinne, dürfen nur nicht beleidigt werden. Schönheit können und müssen sie beim Gottesdienste nicht finden.“

„Aber, Ihr Stand ist doch, das müssen Sie mir zugeben, bei Ihrer Parthei, zu wenig geehrt. Der Prediger hat, in manchem protestantischen Lande kaum den Rang des Capitaine d'armes. Bei uns will doch der Geistliche noch etwas sagen. Fürsten, Grafen, Edelleute halten uns nach für eine Ehre, in den geistlichen Stand zu treten. Bei Ihnen? …

Bei uns, Gott Lob! nicht, und dieses Glück haben wir dem niedrigen Range zu danken. Dieser niedrige Rang ist also, wenigstens in diesem

Rücksicht wohlthätig und heilsam. Eben dieser äussere niedrige Rang schlägt den, so leicht heimenden, so sehr schädlichen Priester Stolz nieder. Darum weil sein Stand den protestantischen Lehrer nicht erhebt, so bleibt ihm nichts übrig, als nach der Würde eines guten nützlichen Menschen zu streben. Scheinbar vernachlässigt vom Staate, wurde ihm diese edle Carriere eröffnet."

„Ein General Superintendent selbst, ist bei Ihren grosen Fürsten nicht einmal Tafelfähig!"

„Nein, so wenig wie der verdienstvolle, wichtige, bürgerliche Regierungsrath. Aber auch das hat seinen großen Nutzen. Es entfernt ihn von Hofintriquen und Indigestionen. Er ist glücklichermeise nicht tafelfähig, aber doch fähig der Lehrer, Tröster und Freund seines Fürsten zu seyn." Man überlies nun Freund Görken seinem Schicksale. Es wurde noch einmal eingeschenkt und unser Wirth trank mit seiner Gesellschaft den Johannisegen.

„Den Johannissegen? meine Herrn! was bedeutet dieser Gesundheit?" fragte ich.

„Wir trinken, antwortete der Probst, wir trinken, bei allen unsern Gastmahlen, diese Gesundheit dem heil. Johannes zu Ehren zum Beschluß.“

„Aber wie kommt der heil. Johannes mit dem Schluß eines Gastmahls zusammen?“

„Das wissen Sie nicht? und sind ein Katholik? fragte der verlegene Probst. Herr von Momus! man sieht an Ihren ewigen Fragen nach Gründen, daß Sie sich viel ausserhalb Ihrer Glaubensgenossen aufhalten. Das schadet dem Glauben und gebiert Zweifel. Halten Sie sich mehr zu Ihres Gleichen, so werden Sie aufhören, Sich und Andere durch Fragen nach Gründen zu beunruhigen.“

„Heiliger Johannes! sprach ich, so offenbare du dann deinem unwissenden Freunde, was für ein Segen von Dir, zu den, vom häufigen Genusse des Gewächses des Weinstocks, stammelnden Lippen, kommen kann. Freund Görke! können Sie nicht etwa meine Unwissenheit verscheuchen? Görke antwortete.

„Der Segen des heil. Johannes, den ihm Jesus, von Petro und allen andern Apostel[illegible]

theilte, war dieser: dieser Jünger stirbet nicht, das heißt, keines gewaltsamen Martertodes. Wenn also diese würdigen Männer, am Schlusse des Gastmahls, ehe sie auseinander gehn, sich den Johannissegen zutrinken, so wünschen sie sich eine gute Nacht und wenn das Gastmahl des Lebens, wie dieses, zu Ende geht, einen sanften Tod, wie Johannes starb. Es ist der schönste Toast, den man trinken kann.“ Ein dicker, etwas berauschter Protonotarius murmelte seinem Nachbar zu: „der verdammte Ketzer weiß alles. Das hab ich mein Lebtage noch nicht gewußt und manchen lieben Johannissegen getrunken.“

Während ich den Hasfourin abfertigte, welchen Sr. Fürstbischöfliche Gnaden sandten, um mich auf den folgenden Tag zur Tafel zu bitten, welche Gnade ich mir aber, zum Erstaunen der hochwürdigen Herren, höflichst verbat, setzte der Exjesuit noch einmal an Görken, um ihn zu bekehren. Ich ward ärgerlich, stand auf und sprach: „Ihr Herrn! prostituirt euch nicht, wenn ihr dem Manne keine Ruh lasst, so fürchte ich, er bekehrt uns alle. Er weiß für euch zu viel.“

Wir kamen nun über die Grenze, wieder unter Protestanten, man sah dies an allem. Alles hatte ein freundlicheres, offenes Gesicht. Wir trafen nach einigen Stunden, ein einzelnes Wirthshaus, in einer schönen fruchtbaren Gegend, an der steinlosen Landstraße an. Es war ein großes Getümmel. Wir kehrten ein. Ein schwarzer Sarg stand in dem Vorplatze des Hauses. Trauernde, mit dem vollen Brandeweinglase in der Hand, umgaben den Sarg. Die Wittwe des Verstorbenen heulte fürchterlich mit ihren Kindern am Sarge.

Wir hatten gerade noch so viel Zeit, ehe der Geistliche zur Anführung des Leichenzugs kam, um uns von einem Leichenbegleiter folgende Geschichte erzählen zu lassen.

„Dort, sagte der Mann, auf ein sehr nahegelegenes Städtchen deutend, dort war vor Kurzem, ein Lustschiessen, woran der größte Theil der Dienerschaft Antheil nahm. Der andere, unser Geheimerobergroßlandundhofkanzler, nebst seinem theuern Freunde und Lieblinge, der alles

bei ihm galt, dem Herrn Oberlandforstfuchswild-jägermeister an der Spitze, wolte etwas apartes haben, stellten für sich und ihre Anhänger hier hinter der Scheune, ein Schiessen an.“ „Ihr habt ja ganz fürchterlich grosse Tittel.“ unterbrach ich den Erzähler, er erwiderte: „Es geht so mit den Titteln. Der Tittel des Herrn Oberlandforstfuchswildjägermeisters, solte vor einiger Zeit, auf Betrieb seines Gönners, unsers Geheimenobergroßlandundhofkanzlers, dessen rechte Hand er ist, noch in etwas vergrössert werden. Weil seine Frau nämlich die fetteste Gans im ganzen Lande ist, so solte er Oberlandforstfuchswildjägermeister heissen. Aber das Projekt gerieth ins Stecken. Denn die Bauern kamen supplicirend dagegen ein, weil sie in den längsten Sommertagen, keinen halben Morgen würden ackern können, wenn sie diesen Herrn, der leider! oft bei ihnen sei, nur ein paarmal grüssen solten, und aufs Grüssen und Bringen sehe er und die Seinigen sehr, so grob er auch gegen andere sei, welche ihm begegnen. Die Cammer und Landcasse legten dieser, sonst wohl verdienten Titulvergrösserung noch ein Hin-

dernis in den Weg, indem sie vorstellten: das Papier wäre bald nicht mehr genug in Menge aufzutreiben, wenn diese Vergrößerungen ferner Statt fänden. Welches zu befürchten war, da dieser Herr eine zahlreiche Familie hat, die zuletzt, so gut, wie seine Frau, dürften in den Titul aufgenommen werden wollen. Unsre Kinder werden von Jugend auf, in den Schulen zur Erlernung der Ehrentitul der Bedienten angehalten, sie sind, in dem Landes-A-B-C-Buche, mit eingeführt. Das Auswendiglernen derselben soll sehr das Gedächtniß stärken und das Stottern verhindern. Wenn das wahr ist, so wünsche ich sehr, daß sie nicht abkommen mögen, welches wir doch befürchten müssen, weil manche Beamten sich schon dieselben verbaten. Unser Fürst machte in kurzer Zeit 3 Hofräthe, die alle 3 in kinderloser Ehe leben. Einen von ihnen, wollte er nun noch gar zum Oberhofrathe ernennen. Dieser lehnte es aber ab. Denn sagte er, wenn glücklicherweise nicht unsre Weiber unfruchtbar wären, sondern auch noch die Hofräthe von ihrer Seite multiplicirten, so wäre, bei der bewundrungswürdig großen Fruchtbarkeit des gan-

digen Gebieters zu befürchten, daß man vor lauter Hofräthen nicht könnte sicher über die Straßen gehn." „Nun um wieder auf das Schießen zu kommen?"

„Das angestellte Schießen hätte nun nichts zu bedeuten gehabt, wenn man nur ein klein bißgen geschieden, dabei sich benommen hätte, daß man doch wohl von einem Meister in der Schießkunst erwarten konnte, welcher so leidenschaftlich ist, für alles was schießen kann und also von seinem Metier ist, daß er keinen reisenden Jäger, ohne ihm zu schenken, vorbei läßt. Sehn Sie, dort war der Schützen, hier an der steinernen Scheibenstand. Auf dem, der vorübergehenden, Wege, der voll Kinder war, flogen ein paar Kugeln über die Köpfe." Wir sahen hin. „Aber, mein Gott! sagte ich, war denn kein einziger Schußverständiger dabei. Es durfte ja nur, wenn auch alles gut ging, eine Kugel von den Steinen abspringen so war Lebensgefahr für alle, auf diesem Pfade."

„Es hat Gott gemacht. Aber gegen Abend, rechte die Schützengesellschaft, mit ihren Weibern, hier oben auf dem Zimmer. Man vergaß darüber die Scheibe abzunehmen und da schoß der

reiche, ungeübte Wirthssohn, diesen braven Mann, den wir izt begraben wollen, so, daß er den folgenden Morgen, unter den schrecklichsten Schmerzen, den Geist aufgab. Er war ein rechtschaffener fleißiger Nachbar, hinterläßt eine, zum Theil noch unversorgte, Familie."

„Das ist sehr traurig. Die Gesellschaft, welche eigentlich durch ihr kindisches Aemulation-Schießen darzu Anlaß gab, nebst dem reichen unglücklichen Thäter, werden aber gewiß von der Obrigkeit, zur möglichst besten Entschädigung der armen Familie des Todtgeschossenen angehalten werden?"

„Ja, es hat sich keine Obrigkeit, kein Beamter, bis izt, sehn lassen, ausser unsern braven, theilnehmenden Prediger, der mit seinen Tröstungen, den armen Mann, bis zu seinen Tode erquickte, sich auch gewiß, der armen verlassenen Familie mit Rath und That annehmen wird. Die Frau Oberlandforstfuchswildjägermeisterin hatte keinen andern Kummer, als daß sie, durch das Unglück, am Verzehren eines guten, mürben Kuchens gestört wurde. Sie steckte ihn halb in den Sack und fuhr damit

den

nen dannen. Weil der Herr Geheimeobergroß-landundhofkanzler mit seinen Freunden dabei war, so kräht weder Huhn noch Hahn darnach. Man hat der Wittwe schon erklärt, wenn der reiche Thäter etwas aus gutem Willen thun wollte so wärs gut. Die Gesetze könnten ihn eigentlich nicht zwingen. Der Herr Geheimeobergroßlandundhofkanzler ist der Familie des Thäters, dessen Vater aber ein braver Mann ist, verwand. Es geht bei uns ein wenig kunterbunt zu.“ Jetzt kam der Pfarr mit gravitätischen Schritt. Der Leichenzug glühte von Brandewein, den der Wirth, aus theilnehmender Gutmüthigkeit, schaale fließen lassen. Am Grabe hielt der Geistliche eine Rede, die sehr rührend seyn mußte, denn sie trieb selbst den, wie's schien, zu weichen Arzt etwas, alles schluchzte. Der Pfarr raufte, fürchterlich schreiend, auf den geöffneten Sarg, auf welchen er noch die armen, vaterlosen Kinnen nöthigte, ihre Hände zu legen. Es sollte, wie's schien, recht rührend gemacht werden, aber ich verstand nicht viel davon, denn ich stand zu nah, der gute Mann schrie, als wenn er in einem Messer stecke.

Der Uebergang, von schluchzender Traurigkeit zum lauten Lachen, wäre leicht zu bewirken gewesen. Göre schüttelte den Kopf; „der Mann meints gut, aber so muß man nicht an Gräbern rühren wollen.“ Der Pfarr, Namens Kösberg, den wir hernach sprachen, dems ein Ernst zu seyn scheint, sich als Redner auszuzeichnen; ob er aber den sichersten Weg darzu wählte, ist eine andere Frage, erzählte uns nun viel von seiner Amtsführung, daß ein sächsischer Officier beim Durchmarsch, einst, durch sein predigen, so sehr erschüttert worden, daß er einen Zettul auf den Altar gelegt habe, mit den Worten: Heil sei dir! denn du hast das Leben, die Seele mir gerettet, du. Die Leute scheinen sich in seinen Kirchspiele, um die Wette, zu erhängen, todtzufallen, ermorden und selbst, auf Bäumen sich todtfinden zu lassen, nur um ihm Gelegenheit zu geben, seine Talente, im Trösten auspressen, zu zeigen, wozu besonders die Landstrasse scheint reichlichen Stoff zu liefern; auf welcher, schon mehrere ihren Tod fänden, um so glücklich zu seyn, eine schöne Leichenpredigt zu bekommen. Von allen diesen gehabten Fällen

erzählte er uns. Ferner von seiner zu klein werdenden Kirche, in welcher oft mehrere Tausende von Fremden, ausserhalb derselben, zuhörend. Ihn wundere nur, daß mitten in seiner Gemeinde, sich eine Sekte befinden könne, welche sich, sogar bei ihm, allem kirchlichen Gottesdienste entschlage. Am Sonntage, meine Herrn! hatte ich einen sonderbaren Vorfall. Mitten in der Predigt schrie eine Stimme: höre auf! ich kann nicht mehr! Es war eine wahnsinnige Frau, die durch meine Predigt excessiv gerührt war und ich hatte doch nicht einmal stud. dirt. Der Mann war übrigens sehr gefällig. Wenn er sich nur nicht gern selbst reden hörte? Entwöhnt er sich, durch den Umgang mit soliden Männern, durch emsiges Studiren, von seiner gegenwärtigen Charlatans-Carriere, so kann er, bei seinen Talenten, wirklich brauchbar werden. Das dermalige Zuströmen zu ihm, ist eben so ehrenvoll, wie das Zuströmen des Volks zum Doctor Urinbeschauer in der Nachbarschafft, der ein Schurzfell trägt. Es scheint sich inzwischen, unglücklicherweise, auch alles vereinigt zu haben, um ihm, von Kindheit

auf, übertriebene Begriffe von seinen Kanzelgaben, die wirklich nicht gering sind, beizubringen. Als er den Rücken wendete, so erzählte seine redselige Frau Mutter: „ihr Sohn habe schon im 12. Jahre gepredigt, daß sich die Kirche bewegt, der liebe Gott habe in einer Wolkensäule gestanden und laut in die Hände geklatscht habe.“ Görke sagte ihm sehr viel Wahres, Gutgemeintes. „Beherzigen Sie das immer, lieber Mann! und leben Sie recht wohl. Sie scheinen mir brav, und ihre Mängel verdienen darum keinen Spott, setzen Sie sich demselben ja nicht ferner durch emporende Süfficance aus. Sie würden mich dauren. Wir sprechen uns wieder und freuen wird mich's, Ihnen öffentlich, vor dem großen Publicum ein gutes Zeugniß geben zu können. Besonders rathe ich Ihnen, als Freund, drängen Sie sich nicht über andere empor, wie Sie, nach Ihrem absprechenden Urtheile über Ihre Nachbarn, geneigt zu seyn schienen. Sie machen sich dadurch lächerlich.“ Käseberg machte große Augen. Wie schieden.

Die uns, vom braven Pfarr Fröhlich, gemachte Schilderung der * * * Prediger, in

dieſer Gegend, fanden wir, leyder! nur zu ſehr wahr. Wir machten eine kleine Reiſe über den Rhein, um uns im Lande der franzöſiſchen Vernunft, auch ein wenig umzuſehn. Wir fanden es aber nicht auſſerordentlich vernünftig. Die Neufranken haben ſo viel niedergeriſſen, daß mehr als ein Menſchenalter erfordert wird, um nur den Schutt wegzuräumen. An's Wiederaufbauen dürfte noch lange nicht zu denken ſeyn. Hier, auf deutſchem Boden, ahndet man ſchon, was Frankreich in ſeinem Innern leiden muß. Dieſes Reich büſſet itzt ſchrecklich dafür, was einſt, Könige, Miniſter, Mätreſſen, Adel und Geiſtlichkeit, Katholiken und Hugonotten verſchuldeten. Katholiken und Hugonotten ſetzten, die erſtern mehr, als die letztern, aus Partheiſucht, das Vaterland in verheerende Flammen. Prieſter und beſonders Jeſuiten bliesen ſie ad majorem Dei gloriam, mit vollem Backen an, unterhielten die verheerende Flammen, mit teufeliſcher Freude ad majorem Dei gloriam. Beide Formen ſelbſt des Chriſtenthums leiden itzt dafür, das Chriſtenthum aber nicht, denn

das Christenthum kann nichts verschulden. Wenn die öffentliche Bildung, noch länger, nur im jenseitigen, französirten Deutschlande, darnieder liegend bleibt, so giebt das ein schreckliches Volk. Denn bisher sorgte eine gewissenlose Regierung für schlechte Volkslehrer, sie empfand endlich die unglücklichen Folgen davon, als gerechte Strafe. Nun tritt der Pöbel in die Fußtapfen seiner vorigen Regierung. Nur armselige Menschen und Schurken werden begünstigt und dürfen predigen, welche gewissenlos zu allem ja sagen und schweigen, um des lieben Brods willen. Kein gutes Haar muß, an mehrern ehemaligen Regierungen, in diesen so unglücklichen Gegenden, gewesen seyn, es wäre sonst unmöglich so weit mit dem Volkscharacter gekommen.

Die Neufranken, moderne Hunnen und Vandalen, haben, wie gesagt, unersetzlichen Schaden gethan, aber dem Religionswesen konnten sie weiter nicht schaden, als daß sie den Pfarren ihre Besoldungen nahmen und auf eine schreckliche Art, gewiß noch die vorige Regierung, in Beförderung der Unsittlichkeit, übertrafen, welches

alles gesagt ist. Sie sprachen höhnend, wie uns ein, zu Grunde gerichteter, Pfarr erzählte: „Euer, theurer, gnädigster Landesherr, hat ja von Sr. auch über fremdes Gut, gern gebietenden, Heiligkeit, eine Bulle ausgewirkt, nach welcher, dem frommen Fürsten vergönnt wurde, eure protestantische Kirchengüter, seinen römischkatholischen, rechtgläubigen Mätressen und Bastarden, in die schönen Schürzen zu schütten. Ihr kommt doch drum. Gönnet's also lieber uns, die wirs bedürfen. Denn, bei der heiligen Freiheit, die auf unsern Bajonetten thront! kein Volk bedarf mehr Geldhülfe, als das freieste unter der Sonne. Wir müssen für die Barrasischen 300 Hunde 60 Pferde und 60 Livreebediente, nebst Huren, klingende Münze schaffen oder sterben." So sprachen die vor Freiheit verzweifelnde Neufranken, indem sie uns sich gleich machten, und von den irrdischen Gütern befreieten. Ach hätten sie nur, setzte der Pfarr hinzu, mit den ungeheuren Summen, die sie im Auslande so dringend collectirten, ihre National-Schulden bezahlt, so hättens immerhin diejenigen entbehren mögen, die es doch nur in Schüzen schütten

ober auf dem olympischen Carlsberge mit wilden Bestien verfüttern wollten."

Man hat bemerkt, daß viele protestantische Prediger die ersten waren, welche auf dem linken Rheinufer, französische Grundsätze annahmen. Auch disseits hörte ich einen lahmen, adelichen deutschen Kriegs-Commissär, welcher Bauern wie Hunde behandelte, von dem geistlichen Stande, etwas ähnliches behaupten er war aber gerade betrunken.

Daß niedere Prediger, in der ersten Täuschung, jenseits des Rheins, zu günstig von den Franzosen dachten, ist, aus dem eben Gesagten, leicht erklärbar. Disseits aber giebt's nun keine, mit Recht unzufriedene Prediger mehr, seit dem, wie bekannt, alle Herrschafften, Regierungen, Räthe und Beamten, gewitzigt durch das grose, seit 10 Jahren, vor der staunenden Welt aufgeführte Schauspiel: Blutige Folgen einer unweisen Regierung genannt, zu dem festen Entschlusse gekommen sind, den ungefühlvollen, menschenfreundlichen Patrioten, ferner keinen Anlaß zu gerechter Unzufriedenheit zu geben, sondern vielmehr alles, was zu beseitigen,

was die Menschlichkeit empören würde. Ist sollt eine Freude seyn, alle Prediger, mit ganzer Seele, für die Obrigkeit beten zu hören. Sie wissen ja, daß das Volke mit betet und daß ihre Seegenswünsche erhörbar sind, welche sonst zuweilen die eigenen Gesinnungen der lieben Obrigkeit pflegten zu einem opus operatum zu machen.

Beinahe am Beschluß unsrer Reise, hatten wir noch ein kleines Abentheuer, das mich meine Börse kostete, es waren glücklicherweise nur noch 63 Carolins darinnen. Wir fuhren durch einen ziemlich beträchtlichen Wald in einer sandigen Gegend, wo jeden Steinwurf weit eine andere Monarchie gesäet ist, in denen die grosen Grenzsteine die gröbere Hälfte des Flächeninhalts auszumachen scheinen. Pompadour mag diesen Theil von Deutschland gemeint haben, wenn sie an ihren General Soubise schrieb: „Sie kommen in ein Land wo Ihnen aus jedem Dorfe, ein Souverain entgegen tritt." In diesen 3 Stunden grosen Umfang von 7 verschiedenen Monarchien, hatte meine Straßenräuberin, die dicke Liese genant, auch ihren Sitz

aufgeschlagen. Sie, ihre Söhne und zahlreichen Satelliten beherrschten diese grenzenreiche Gegend und war das Schrecken aller Beamten, die nicht mit ihr sich stillschweigend setzten. Allgemein gekannt, allgemein gefürchtet, durchbetteln Liesens Trabanten, ohne Scheu bei Tage, die Dörfer, wo ihnen nichts versagt werden darf und setzen die Reisende in Requisition. Kein, daselbst gebietender Regulus, wagt es, diese Amazonin und ihre Energie besitzende Söhne fürohin zu fangen. Wo sie etwa einmal, aus Unvorsichtigkeit eines neuen Beamten gefangen wurden, da ließ man sie auf eine gute Art wieder entfliehen, um die Unkosten zu sparen.

Von dieser deutschen National-Garde bemühten sich, indem wir, in der stillen Mittagsstunde, langsam durch den Wald fuhren, ihrer 20 unserm Kutscher, nach einem vorher gefallenen Wink, Halt! zuzurufen und uns wohlbewaffnet, von allen Seiten zu umzingeln. Sie erkundigten sich sehr theilnehmend nach unsern Börsen, von denen ihnen dann die Meinige nicht zu mißfallen schien. Noch hatten sie mir weiter nur sehr gründliche Nach-

fragen emsig beschäftigt, als jemand vorbei ritt. Mit diesem hatten sie wenige Worte gesprochen, so fiel abermals ein Pfiff und die benannte Compagnie verschwand. Die Spitzbuben, sagte ich zu Görken, scheinen eben so gut ihre Tactik zu haben, wie andre Leute. Der Reuter bat uns, ruhig fortzufahren und blieb bey der Chaise. Am Ende des Waldes sahen wir ein Schloß, mit einem schönen Garten. Er stieg unser unbekannter Begleiter ab, kam zu uns, die wir ebenfals ausstiegen und sprach: Meine Herrn! ich bedaure sehr, nicht 5 Minuten früher von Haus weggeritten zu seyn, vielleicht hätte ich verhindern können, daß sie nicht von den hier einheimischen Räubern wären erschreckt worden. Ich sagte ihm: Sie wären Freunde von mir, die ich zu unserm gemeinschaftlichen Freunde dem Herrn von Sarny, dem Besitzer dieses Schlosses, begleiten und von da, nach Morke auf mein Filial reisen wolle. Sie werden mir schon diese Nothlüge verzeihn, ich konnte Sie nicht anders nennen, nun Sie aber zugleich auch bitten, itzt mit mir geradezu zum Herrn von

Garn zu fahren, damit, setzte er lächelnd hinzu, damit ich meinen Credit bei den Spitzbuben nicht verliere. Sie müssen sehr fremd in dieser Gegend seyn, weil Sie an einem Sonntage durch diesen Wald, so unbefangen reisen. Wenn's Ihnen gefällig ist, so machen wir den kleinen Weg mit einander zu Fuße.“ Wir waren das sehr zufrieden und nachdem wir dem guten Manne unsre schuldige Dankesagung abgestattet hatten, schlenderten wir zusammen fort. „Sie haben doch nichts verloren? „Weiter nichts als unsre Börsen.“ Der Mann erschrack, blieb stehen, „waren sie beträchtlich?“ „Meine, sprach Görke, als eine geistliche Börse, war nicht stark, ich glaube sie enthielt kaum noch 7 große Thaler und etwas kleine Münze, aber des Herrn von Moe mus seine enthielt 63 goldene Carolins.“ „Das thut mir leyd, die Summe wieder herauszugeben, traue ich den Bauern, nicht Selbstverleugnung genug zu. Die Ihrige von 7 großen Thalern hätte keine Schwierigkeit.“ Er dachte nach und schüttelte einmal über das andere traurig den Kopf. Ich rechte ihm zu

es habe nicht viel zu bedeuten, denn die dadurch erkaufte Vermehrung meiner statistischen Kenntniß der innern politischen Beschaffenheit des heiligen deutschen Reichs, wäre schon 63 Carolins, als Honorarium, für diese practisch lehrende Herrn Professoren werth." Offenherzig geredet war mir in meiner gegenwärtigen Lage der Verlust nicht ganz gleichgültig, denn ich hatte wirklich beinahe kein baares Geld mehr und doch noch 17 Meilen bis Frankfurth, wohin ich glaubte genug zu haben. Plötzlich stand Görke stille, faßte den Fremden bei der Hand und sagte: „heißen Sie nicht Weiß?" „Allerdings, antwortete dieser und bin dermalen Pfarr zu Ulph. Aber heissen Sie nicht Görke der Winkopf?" „Allerdings heiße ich Görke, mit dem Winkopf aber ist's vorbei, seitdem ich die heilige Ordination erhielt und Roberti mir ins Testimonium setzte: corrigere nescius für corrigi nescius. Das erstere galt in Absicht auf mich, nur vom Herrn Professor. Ich heiße seit dieser Zeit: Görke der Sauerkopf, und gelte darum bei meinen Vorgesetzten und Bauern für einen soliden, gelehrten Mann. Die

Mine! die Mine! lieber Weiß! und die Perucke haben einen ganzen Mann, wie Sie finden werden, aus mir gemacht und itzt machen mich Ihre saubern Spitzbuben, noch für 7 Laubthaler gesetzter." Auch mit Weisse hatte Görke zu Göttingen studirt. Es ist doch eine besondere Sache mit der academischen Freundschaft. Beide waren itzt so vergnügt, daß Spitzbuben und Börsen glücklich vergessen wurden, und auf dem übrigen Wege erzählten sie sich ihre Schicksale, wo ich denn hörte daß Görke an einem Professor Roberti, einen besonders großen Widersacher hatte, dem er aber sonst alle Gerechtigkeit widerfahren ließ. Erst vor dem Garten des Edelmanns, wurde der muthigen Jünger Merkurs wieder gedacht. Weiß sagte: „Unsre Obrigkeit schützt uns nicht gegen diese Diebe, und wir alle hierherum, sind deswegen genöthigt, ihnen zinnsbar zu seyn. Wer's mit ihnen verdirbt, der ist jede Nacht in Gefahr, ein Opfer ihrer Wuth zu werden. Vor kurzem that unsre schlechte Polizei einen Zulauf, und verbot bei Strafe, diesem Gesindel Almosen zu geben, jeder Schulz-

heiß bekam Befehl, sie zu arretiren. Drei Tage darauf lagen in meinem Pfarrort 6 volle Scheunen in der Asche, deren Besitzer die Polizei Verordnung befolgt hätten. Täglich fand man Brandbriefe und wenn die geforderte Summe nicht prompt erfolgte, so stand zuverläßig das Haus in Flammen. Weil den herrschaftlichen Pachter so gar dergleichen Briefe gelegt wurden und weil einer derselben, nicht die bestimmte Summe an den bestimmten Ort abgeliefert hatte, so gieng ein fürstliches neues Hofhaus nebst Scheunen und Stallungen, wie vorher war angekündigt worden, im Rauch auf. Die Polizei schwieg nun gern und es wurde Friede mit der stärkern Macht geschlossen. Wir können von Glück sagen, wenn sie uns verschonen. Mir haben sie und seit langer Zeit meiner ganzen Gemeinde, weiter keinen Schaden zugefügt, sondern im Gegentheil alle meine Freunde, meinetwegen verschont, aber wir müssen sie dafür füttern. Die Bauern finden nur hart, daß sie Beamten und Spitzbuben aus einem Sack erähren müssen. Wahr ist's, eine Abgabe solte billig cessiren, aber die Pe-

lizei, sag ich ihnen immer, will doch so g
leben, wie die dicke Liese und die liebe J
sitz. Darum laßt euch die Strapatze eur
Fruchtsacks nicht dauern."

Bei unserm Eintritt in den Schloßhof e
schienen zwei bärtige Mennoniten, denen Wei
mit wenigen Worten unser Abendtheuer erzäh
te, hierauf sich zu Pferde setzte, versprac
gegen Abend auf seinem Rückwege wieder z
zusprechen und dann fortritt. Die guten Men
noniten empfingen uns sehr freundlich, baten
daß ja niemand von unsern Leuten, gegen ir
gend jemand den braven Pfarrer widersprechen
möchte, indem er sonst mit seinen Freunden
für die Nothlüge leiden müßte. Man führte
uns zum Hausherrn. Dieser war ein junger
kränklich aussehender Mann, der vor kurzem
die Akademie verlassen hatte, er saß im zwang-
losen Matrosenhabit unter jungen Leuten, de-
nen er Vorlesungen über die Rechtswissenschaft
hielt. Er bedauerte sehr unsern Unfall und bat
uns, ihm nur Gelegenheit zu geben, uns zu
dienen. Auf seinen Befehl mußten die Päch-
ter für unsre Leute und Pferde sorgen, erklärte

uns:

uns, die Umstände forderten, daß wir wenigstens einige Tage, bei ihm uns gedulden müßten, er könne uns alsdann erst sicher aus einer Gegend bringen, in welcher Neufranken und Liese täglich, ihre Exercitia in Requisitionen, zu machen belirbten. Den erstern wurden wir zu Campo Formio, durch die reichspatriotische Vorsorge der kriegführenden Mächte, der Letztern von den weisen und thätigen Beamten hier herum, überlassen, sagte er und führte uns in ein sehr freundliches Gastzimmer, wo er uns bat, zu thun, als wären wir zu Hause. „Sie haben Ihre Baarschaft verloren, wenn Sie Geld brauchen, so seyn Sie unbesorgt." „Ja, wenn Sie uns so lange hier behalten wollen, so will ich einen von meinen Leuten nach Frankfurth senden, um bei Herrn Leonhardi, wo ich meine Wechsel beziehe, Geld holen zu lassen, zum Glück haben mir die Diebe, durch die Dazwischenkunft des braven Pfarr Weisses, meine Papiere gelassen."

„Leonhardi, erwiderte er, ist mein Freund, mit welchem ich viele Geschäfte habe. Wenns Ihnen gefällig ist, so können Sie von mir das Geld empfangen." Ich gab ihm einen Wechsel

von 100 Carolins und empfing ohne Anstand
Summe. Nach einigen Stunden kam
Schutzengel Weiß, den Sarny sehr zu schä
schien. „Wie gut ists, lieber Freund! sp
Sarny, auch unter Spitzbuben Freunde zu
ben. Wären Sie nicht ins Mittel getrett
durch Ihre glückliche Nothlüge, so würden di
Herrn wahrscheinlich sehr unglücklich gewor
seyn. Es ist ein wahrer Auswuchs an uns
Constitution, daß sie Staaten enthält, die
ohnmächtig sind, [illegible]
[illegible]
„Nein, Herr von Sarny! unsre kleine Sta
ten halte ich für keinen Auswuchs, sondern
einen Vorzug unsrer Constitution. In einer gro
Monarchie sind, wie die Gefahrung lehrt, so g
Spitzbuben, welche die Strassen unsicher mache
wie in kleinen Ländern. In diesen hätte m
Mittel genug, um sich und andre gegen ei
Rotte Zinngiesel zu schützen, wenn die kleine
Herrn nur weiser in der Wahl der Beamt
und Räthe wären. Gegen die Franzosen könn
sich, wie wir wissen, auch mächtige Fürsten nic
selbst schützen. Sie sind doch immer noch d

Patron aller Duodezmonarchien.“ sprach Sarg lächelnd.

„Ja, und zwar aus Gründen. Die mindermächtigen Fürsten und Reichsgrafen sind gerade groß genug, um recht nützliche Menschen zu seyn, wenn sie wollen. Von der andern Seite sind sie, besonders durch die Reichsgerichte, beschränkt, wenn sie ungerecht seyn wollen. Geschehen noch viele Ungerechtigkeiten und Bedrückungen in diesen kleinen Ländern, so ist die sehr mangelhafte Beschaffenheit der Reichsgerichte und unsrer ganzen Gesetzgebung, Schuld daran. Sie würden gewiß nicht so tief herabsinken, diese fürst- und gräfliche Häuser, wenn, wie in Absicht auf die unehelichgeborne Kinder eben die Grundsätze bei uns angenommen wären, wie in England. Der Reichsgraf, welcher seine Größe in nützlicher Wirksamkeit sucht, kann jeden Spaziergang wohlthätig machen. Er kann das Ganze selbst übersehen, darf sich nicht blos auf andre Leute verlassen, und hat Macht genug, um als weiser Vater handeln zu können. In dieser Rücksicht ist er beneidenswürdiger, als der mächtigste König, der über Millionen herrschend, unendlich

mehr Schwierigkeiten findet, den schon seine Verhältnisse, gegen andere mächtige Staaten, nöthigen, große, drückende Armeen zu halten, der vieles, untergeordneten Ministern und Staatsdienern, überlassen muß, weil er unmöglich alles im Detail, selbst bestreiten kann. Weise und gut, hat hingegen der kleine Fürst und Reichsgraf gerade Arbeit genug, um glücklich zu machen und glücklich zu seyn, wenn er will. Ich kenne unter diesen kleinen Herrn, auf welche die unterthänigste Knechte der mächtigern Reichsländer, so gern, ohne Grund, stolz herab sehn, recht brave Männer. Z. B. einen Fürsten von Isenburg, einen Grafen von Laubach, einen Soden ꝛc. welche ihrem Stande wahrlich keine Schande machen." Sarny weckte den Pfarrer, indem er ihm aus dem Varrentrapp eine Menge andere Durchlauchten und Erlauchten nannte, die alle keine Isenburger, Laubache und Soden waren. Der Pfarr gab das zu und sprach: „ich habe ja ganz ehrlich vorher die Ursachen angegeben, warum auch diese Art von Gebietern nicht alle so gut sind, wie sie sollen, lassen Sie mich nun noch hinzusezen: Hören Sie, Herr von

Garuy, die Erziehung manches von diesen, wider mich citirten Fürsten und Grafen erhalten, Sie würden vielleicht auch nicht der gescheidte, brave Mann seyn, welcher eben so klug wie der Pfarr Weiß ist, um es selbst mit Spitzbuben nicht zu verderben, die ich heute wieder im Walde antraf und ihre practische Vernunft wegen der entwandten Börsen schärfte.“ Es war mir angenehm, daß der Pfarr selbst der Unterredung eine andere Wendung gab, denn der junge Mann wurde empfindlich. Ich wurde aufs neue in meinem Entschlusse bestärkt die deutschen patres, minorum gentium, welche dermalen, beinahe noch allein, gut Oestreichisch seyn müssen, (facio haud dubia regis würde der Spötter Livius sagen) näher zu beobachten. Ich werde es mit Vergnügen der Welt rühmen, wenn ich recht viele Männer wie Laubach unter ihnen antreffe, den ich zu Rastadt, als einen sehr vorzüglichen Mann, kennen lernte. Ich werde ein völlig unbefangener und unpartheischer Referent seyn. Ihre Werke mögen reden.

Wie wir uns an Tisch niedersetzen wollten, so wurde noch unsre Gesellschaft vermehrt. Ein

kleiner mißgestaltetet Mann, mit einer kleinen aufgestülpten Nase, rothem Barte und schiefen Beinen, einen gewaltigen Säbel an der Seite, an dessen Hefte eine compendiöse Geburtszange und Klystier-Röhre angebracht waren, tratt ins Zimmer, machte ein komischseynsollendes Compliment, und griff dem Herrn von Sarny an den Puls, worauf er sich ohne Umstände niedersetzte und sich mit den Fischen und der Flasche in ein herzhaftes Handgemeng einließ. Es war ein Doctor Kerzmann, der Hausarzt. Sarny erzählte ihm unser Abentheuer.

„Ja, sagte er komisch gedehnt, die gedrehten Spitzbuben haben Ihnen gewiß nicht so sanft den Puls Ihrer Beutel befühlt, wie ich dem gnädigen Herrn."

„Das macht, Herr Doctor! sprach Sarny, die Spitzbuben hatten mehr Eile, wie Sie. Als Pulsbefühler sind Sie also Collegen? Was macht denn Ihr werther College, der vir divinus Scharfrichter? Hat er lange keine Vision gehabt? Wie lange prophezeiht er noch Krieg?"

„27 Jahre, behauptet er, würde der Krieg noch dauern. Er begegnete mir gestern und [illegible]

und Herr College! freuen Sie sich mit mir, die Viehpest hat in Schwaben wieder einen schönen Anfang. Wir bekommen wieder eine gute Erndte. Die Hungersnoth, welche auch in gesegneten Gaue kommt, wird Ihnen manches einträgliche Stück Arbeit liefern.“

„Haben Sie itzt viele Patienten?“ fragte Weiß.

„Nein, gestern hab ich einen Esel von Bauern geschlachtet. Es ist hier herum nicht der Mühe werth. Die Schlunzel bezahlen zu schlecht. Sie halten es schon für zu viel, wenn ich von Zeit zu Zeit Butter, Käse, Milch und Wurst verlange. Aber ich lasse sie auch zappeln, meinetwegen mögen die Esel zum weisen Mann und zur weisen Frau laufen, wie sie auch wieder zusammen gen sollen. Die Herrn Collegen Quacksalber können desto besser melken.“

„Also alles was melken kann, ist auch College von Ihnen? Herr Doctor!“ fragte Sarno; der Doctor nor aber an einen guten Käse gerathen, er gab keine Antwort, hat sich eine Zwiebel aus, diese schnitt er fingersdick aufs Butterbrod und verzehrte einen ganzen Käse dazu. Der

Arzt schien beim Edelmann, weil er reich war und gut bezahlte, die Rolle des spaßhaften Raths übernommen zu haben. Wir sahn in der Folge, daß ihn vom Herrn von Sarny nichts verdroß, aber gegen den armen Pfarr Weiß war er beinahe grob. Besonders ergötzend schiens für unsern Wirth zu seyn, wenn der medicinische Mann über Krieg und Staatssachen sprach, oder von einem gewissen Amtmann Wannmann erzählte oder den Namen Abercrombie radebrechte.

Wir hörten in der Folge, daß der theure Aesculap, eine intriguante, undankbare, eigennützige, schwarze Seele sei, daß er, um allein Hahn im Korbe zu seyn, jeden rechtsschaffenen, besonders ihm an Geist überlegenen Mann anschwärze und ausbeisse. So hatte er, wie uns ein Vetter des Hrn. v. Sarny erzählte, vor einigen Tagen, ein paar brave Männer, aus der Nachbarschaft, durch ein boshaftes Gewäsch hier und überall verhaßt zu machen gesucht, damit sie ja nicht zum zweitenmal erschienen. Dieses machte es uns begreiflich, wie der junge Edelmann, der, ausser seinem Gelde, sonst noch viel Gutes zu haben schien, so bitter über dieselben spotten [illegible]

Der brave Weiß nahm sich ihrer an und lobte sie, der Doctor aber schwieg und lächelte. An dem Orte seines Aufenthalts soll er Doctor Blindschleicher heissen. Herr von Sarny pries die Geschicklichkeit des Aesopisch geformten Arztes, den seine Eltern bis an ihren frühen, seligen Tod gebraucht, nachdem der vorige Hausdoctor, die Treppe herunter gestürzt und den Hals gebrochen hatte, da er einst, nach seiner Gewohnheit, unmässig stark getrunken hatte.

Am sylten Abend des folgenden Tags, als uns der junge Mann, auf die verbindlichste Art genöthigt hatte, zu bleiben, weil er uns begleiten müsse, welches erst Morgen möglich war, brachte eine, eilfertig zurücklaufende, Person ein Paquet. Sarny eröffnete dasselbe und siehe da! nebst einem unversehrte Wesen, nebst einem Briefe, befanden sich darinnen. Die dicke Liese bat um Verzeihung, daß ihre Leute zwei Reisende incommodirt hatten, die, wie sie vom Pfarr Weiß erfahren, seine Anverwandte wären. Wir bewunderten die thätige Güte des guten Pfaars, der sich so sehr für Personen, auf die uneigen-

nützigste Art, interessirt hatte, die er anfänglich gar nicht kannte.

„Ja die Schwarzröcke, sagte der Doctor, welcher den ehrlichen Weiß durchaus nicht ausstehen konnte, weil er nicht reich war, die Schwarzröcke können lügen, es sind pfiffige Canaillen, sie betrügen selbst die armen Spitzbuben."

Wir bewunderten die Ehrlichkeit der Diebe und Görke sagte: „die practische Vernunft scheint doch wahrlich kein Unding zu seyn."

„Das ist mir lächerlich, sprach der Doctor, die Spitzbuben sind Narren. Was hätts dann zu bedeuten gehabt, wenn sie die 64 ½ Carolin nebst dem Laubthaler und kleiner Münze behalten hätten? Es würde weder Huhn noch Hahn darnach gekräht haben. Die Esel!" Er stieg auf seinen Gaul und ritt, noch in der Nacht, unwillig über die Esel, fort. „Sarny sagte, das ist der einzige Fehler an meinem brauchbaren Arzte, daß er ein wenig eigennützig ist. Solten Sie's wohl glauben, dieser einzige kleine Fehler beherrscht ihn so sehr, daß er nicht einmal bei seiner jungen schönen Frau schläft, wenn er sagt:

es heisse die Vorsehung versuchen, wenn man mehr als höchstens ein Kind aufstelle.

„Wenn ich wählen müßte, so wolte ich doch lieber der Frau dicken Liese, als Ihrem geschickten Arzte, in die Hände fallen. Ich habe bemerkt; so oft er Ihnen nach dem Pulse fühlt, blickt er gierig nach Ihrer Geldtasche.“

„Das kann seyn, sprach Sarno lächelnd. Wir haben alle unsre Fehler. Ich habe gerne mit eigennützigen Leuten zu thun. Ihre schwache Seite läßt sich am leichtesten fassen.“ „Ja, von reichen Leuten.“ Aber!!

9.

Wir kamen nach Hannau, einer, wie bekannt, ungemein freundlichen, beträchtlichen Stadt, wo sehr viele Fabricken blühen und ein großer Wohlstand herrsche, um diesen Wohlstand schlingt sich aber auch der verderblichste Luxus. Wir erschracken, das Schauspiel täglich, schon um 1 Uhr Nachmittags vollgedruckt von Leuten aus dem Bürgerstande, zu finden. Die Pharaoische

waren von Gerbern und Beckern ꝛc. umgeben. Die erstern setzten Rollen Carolins auf ein Charte. Jede Damengesellschaft ist Spielgesellschaft. Kleine Mädchen geben sich Visiten und spielen Charte. In dieser glänzenden Stadt besuchten wir nun die Kirchen, um zu hören, wie die weisen Lehrer des Volks dem großstädtischen Sittenverderben entgegen tratten.

Zuerst hörten wir eine Predigt, über den Versöhnungstod Jesu. „Der Mann, sagte Göthe, ist wahrlich kein Neolog, er verdirbt wahrscheinlich nicht seine Zeit mit der Lectüre Ammonischer, Herderischer, Zollikoferscher ꝛc. Schriften. Von dergleichen gründlich orthodoxen, analytisch zusammengewebten Predigten geschieht zuverlässig dem Sittenverderbniß kein Eintrag. Man kann nicht besser, als auf diese Art, beweisen, daß Moral und Religion ganz unabhängig von einander sind. Da dieser Mann hier ein Matador ist, so mags schön hell in den Köpfen der Männer aussehen, welche im Examen bei ihm Ehre einlegen wolten, um das imprimatur von ihm zu erlangen.

Zweitens lernten wir in einer Predigt, welche mit beispielloser Suffisance, der gröste Schwätzer, im heiligen römischen Reiche hielt, der sich Nachtigall nennt, daß der Himmel 5 Tagreisen weit, von der Erde entfernt sei, weil nur 10 Tage, zwischen Christi Himmelfahrt und der Herabkunft des, so gleich gesendeten, Trösters wären, von denen 5 zur Hinreise und 5 zur Herreise, verwendet worden.

Drittens hörten wir einen andern Prediger, das süßliche arme Waisenkind genannt, eine halbe Stunde schwätzen, ohne den mindesten Zusammenhang nur einer Periode mit der andern. Erbärmlicher läßt sich nichts denken und doch hatte das lallende, bettelhafte Waisenkind, Zuhörer. Man solte doch, sprach Görke, an Oertern, wie diese schöne grose Stadt ist, wo sich ein so achtungswürdiges Publicum findet, von Policey wegen, darauf sehn, daß die Prediger, wenigstens keine so schlechte, dem Publikum schädliche, Waare, zu Markt bringen dürften. Ist es denn ein Wunder, daß aufgeklärte Männer, welche die Wichtigkeit der Zeit zu schätzen wissen, sich aus den Kirchen entfernen? daß der nur einiger-

massen leichtsinnige Theil des Publicums glaubt
die Prediger wären blos in usum anorum
da?" Daß das hiesige Publicum nicht undank-
bar und ganz gefühllos sei, sieht man an dem
Unterschiede, mit welchem es einige brave Pre-
diger behandelt, unter welchen uns ein französ-
ischer vorzüglich gefiel. Aber einen Holländer
hörten wir? Gott sey ihm gnädig. Man treib
die Schonung von der, sehr vorsichtig milden
Regierung zu weit, daß man ihn noch die Kan-
zel besteigen läßt und er hat eine so schöne, gut-
denkende Gemeinde. Sie wird allgemein beklagt.

Das allgemeinste Gespräch in allen Gesell-
schaften, betraf das aufsehenerregende Testament
einer kürzlich verstorbenen lutherischen Wittwe.
Sie soll über 100,000 Thaler hinterlassen, ich
weiß nicht, ist ihr Name Schnapf oder Schnepf.
Sie enterbte ihre Anverwandten, unter denen
sich brave, nicht viel besitzende Leute, mit zahl-
reicher Familie, befinden sollen, weil sie sich an
Reformirte verheurathet hatten, von denen aber
die Grundlage ihres Vermögens herkommen soll.
Ihr, vor ihr verstorbener Mann, hat sie, wie
man sagt, kurz vor seinem Tode inständigst, je-

sich nicht durch einen gewissen Fuchs, der [illegible] über sie vermögte, zu einem ungerechten Vermächtnisse verleiten zu lassen. Geschieht, soll er im letzten Augenblicke gesagt haben, geschieht dennoch, was ich befürchte, so wirst du zur Strafe, keine Ruh im Grabe haben, und der Fuchs, dein Verführer, verliert sein Gesicht und wird stockblind" hierauf verschied er. Sie lies sich nicht abschrecken, vermachte ihr ganzes Vermögen dem lutherischen Presbyterio, wobei der Fuchs denkt ewig zu disponiren. Nun hies es izt, die Verstorbene hat keine Ruh, nach dem Tode, weil sie sich von Pfaffen zu einem ungerechten Testamente hat verleiten lassen. Folgendes Abentheuer wurde auf allen Strassen erzählt: Der lutherische Pfarr Plöger, wenn ich recht hörte, hielt vor einigen Tagen Betstunde in der Kirche, worin er die Confirmanden katechirte. Plötzlich verstummen die Kinder erschrocken, und wie sich der Prediger nach der Ursache erkundigt, so deuten sie bestürzt nach der Emporkirche, wo sich eine alte, bleiche Frau gezeigt habe, die aber wieder verschwand. Das geschah wiederholt. Um nun die Kinder von ihrer

[illegible]

Täuschung zu überzeugen, führt sie der Pfarr selbst hinauf, an den bestimmten Ort, sie finden anfänglich nichts. Endlich sehn sie ein altes Mütterchen, welches sich zitternd und zähneklappernd hinter einen Pfeiler schmiegt. Auf die Frage des Pfarrs, was will sie liebe Frau? giebt sie zur Antwort:

Ach! wer sein Geld entzieht den rechten Erben
der kann unmöglich selig sterben
Voll Quaal, verzweiflungsvoll, schwimm ich im Höllenfluß
und klage ewig laut: Vulpekulus! Vulpekulus!

Dem, nun eben so gut erschrockenen, Pfarr fiel die Angst seine Perücke herab und das Mütterchen verschwand, die Zähne fletschend.

Auf meine nähere Erkundigung, erfuhr ich von einem zuverlässigen Manne, der selbst ein Lutheraner war, über den ganzen skandalösen Handel, folgendes:

Die Verstorbene ließ sich besonders von einem hiesigen Pfarr Vulpekulus, der Strassen-Abbe genannt, welcher sie immer belagert hielt, öfters wahr-

wahrscheinlich, nachdem andere vorgearbeitet hatten, bereden, ihre zum Theil arme Verwandte, in ihrem heiligen, wohlverwahrten Testamente, ganz zu übergehn. Sie war sehr bigott lutherisch. Es würde den Geistlichen, wenigstens große Ehre gemacht haben, wenn sie dieser Bigotterie entgegen gearbeitet und dafür gesorgt hätten, daß der ärmere Theil von den Anverwandten, welche viele gute, noch unerzogene Kinder haben, wenn auch nicht alles, doch wenigstens ein beträchtliches Capital erhielten. Alle gutdenkende Lutheraner, und seyn Sie versichert, das ist der größte Theil unserer guten Gemeinde, würdens ihnen danken. Denn das ganze lutherische, menschlichdenkende, große Publicum zeigt die lebhafteste Indignation.

Daß Ehrn Vulpekulus, von dem, zum alleinigen Nutzen unsrer Kirche, errichteten Testamente, vor der Eröffnung desselben, genaue Kunde hatte, erhellt daraus: Wie dieses fromme, famose Testament, auf der Regierung geöfnet und publicirt wurde — die Rubrik von der Bestimmung der liegenden Güter vorgelesen ward,

so fehlte ein schöner groser Garten, hinter dem Waisenhause. Der Canzler sagte:

„Da ist ja der Garten vergessen. Wie solls denn damit gehalten werden?"

„Schlagen Sie nur gefälligst um, auf einer folgenden Seite werden Sie das Hierhergehörige finden," sprach Ehrn Vulpekulus.

„Sie, Herr Pfarr! scheinen also, erwiederte der Canzler, genau, noch vor der Eröfnung des Testaments, Kunde von seinem Inhalte zu haben?" Der Pfarr verstummte, betroffen. Denn nach einem alten Gesetze unsers braven Fürsten, ist jedes Testament ungültig, welches Geistliche schmieden halfen, dessen sich Ehrn Vulpekulus, durch seine Naseweisheit wenigstens sehr verdächtig machte. Solte er, der ist schon sehr an den Augen leidet, solte er schwören müssen, ganz rein von allem Antheil, an der Verfügung und Errichtung dieses Vermächtnisses nach seinem ganzen Inhalte, ohne etwas auszunehmen, zu seyn, er würde gewis, wenn ihm die Ruhe seines Herzens und seine Augen theuer sind, nicht getrost die Finger zum Eide aufrichten können. Wären seine Geistliche mit im Spiele, so wür-

den einige Dienstboten der Verstorbenen, als Zeugen, den zurückgesetzten Anverwandten günstige, wichtige Sachen, entdeckt haben. Ist das erbende Presbyterium, welches sehr Achtungswürdige Männer hat, weise, so befriedigt es freiwillig, großmüthig, die armen, verkürzten Anverwandte, da es doch dermalen das Onus auf sich hat, zu wiederholtenmalen venerisch gewordene Gassenhuren, vom heiligen Gelde curiren lassen zu müssen; ehe der gerechte Fürst, wenns ihm zu Ohren kommt, ein Wort drein redet und die Sache unpartheiisch untersuchen läßt. Denn da die ganze Geschichte die Ehre seiner Regierung und des Landes compromittirt, so dürfte leicht der Fiscal excitirt werden. Dermalen prostituirt man sich nur, wenn man in den Waisenhausbüchlein, die fromme, heilige Denkart der sel. Erblasserin lobpreist und dem allmächtigen Gotte dafür dankt, daß die rechtmäßigen Erben, bisher noch nichts ausgerichtet haben. Ferner, daß man mit schweren Kosten, von allen lutherischen Kirchen, die Thurmwetterhähne abnehmen, und im Stillen, vergoldete Schnepfen darauf setzen will, um mehrere alte

reiche Weiber zu begeistern und zu locken *). Der brave Mann verlies uns mit dem Wunsche: „Möchten doch endlich einmal aus Katholicken, Lutheranern und Reformirten, Chri-

*) Sollte sich ein Mann in rerum natura, zu Hansau, befinden, der das hier Erzählte, auf sich ziehen könnte, so wird ers dem Verfasser Dank wissen, zumahl wenn er ein Geistlicher ist; daß ihm die öffentliche Meinung über ihn, welche im Publico, zu seinem großen Nachtheile, herumschleicht, bekannt geworden ist, weil er durch dieses humane Verfahren endlich in den Stand gesetzt wird, sie eines bessern zu belehren. Er wird augenblicklich, eh ihn etwa der Tod übereilt, darauf dringen, seinen Fürsten selbst ernstlich darum bitten, die ganze Testament-Sache unpartheiisch besonders die angegebene Umstände bei der Eröfnung, untersuchen; streng untersuchen zu lassen, so lange die Mitglieder der Regierung noch existiren. Befindet sichs, nach genauer Untersuchung, daß die Volkssage ihm zu viel thut und daß er unschuldig ist, so wie seine Collegen der verstorbene Stock, Berg und B.? so giebt ihm, der, ihn unsichtbar umschwebende Momus, so wie jedem andern, bewiesen unschuldig Gehalt.

sten entstehn, die keine andere Aemulation kennen als die, sich in Liebe und Rechtschaffenheit einander zu übertreffen."

„Davon, sprach Görke, ist man hier zu Lande, noch entsetzlich weit entfernt. Denn ich habe bemerkt, daß die Eifersucht der beiden, am nächsten verwandten Religionspartheien, der Lutheraner und Reformirten, gegen einander, noch ungeheurer ist, als in der Pfalz, wo Ihre Glaubensgenossen darüber ins Fäustchen lachten und davon profitirten. Hier ist's unverantwortlich, um so mehr, da der Fürst, welcher in jede Kirche, nach der Reihe, geht, ein so großes Beyspiel von liebenswürdiger Toleranz giebt, welches wenigstens die Prediger schätzen und nachahmen solten. Aber in dieser, sonst so freund-

---

ten, sein Ehrenwort, die bewiesene Unschuld im folgenden Theile mit dem größtmöglichsten Eclat laut bekannt zu machen. Schweigt er aber, unmoralisch gleichgültig stille oder wird böse, so wird auch davon in der Folge zu seinem und seiner Collegen Schrecken die Sprache seyn.

Anmerk. v. Momus selbst.

lichen Stadt, ist selbst die Barmherzigkeit nicht christlich, sondern entweder lutherisch oder reformirt. Denn, anstatt, ein gemeinschaftliches Waisenhaus zu etabliren, etablirte man zwei, aus denen beiden, nichts sonderliches werden kann und doppelte Aufsicht erfordert. Selbst das Lateinische, Griechische, Geographie und Geschichte ꝛc. dieses alles wird entweder auf reformirte, oder lutherische Manier, gelehrt. Die Schulen sind, so viel ich sehe, unter aller Critick. Wären wir einig und stifteten eine gemeinschaftliche Schule, so käme etwas Ganzes heraus. Würde in derselben, nur über Schwarze moralische Wissenschaften gelehrt, so könnte man den Unterricht in der Religion einigen Predigern von den verschiedenen Partheien überlassen. — Sie haben Recht, lieber Freund! ich sprach gestern über diesen Unfug, ebenfalls mit einigen Männern. Als ich mich darüber wunderte, so gab man mir zur Antwort: die Reformirten sind zu hart. Die lutherische Geistliche sind sehr vernünftig und nachgebend. Ei was?! sagte ein anderer, welcher gegenwärtig gefunden: über die pfaffische Partheisucht, seien sie

lle Religionsformen verleidet worden. Ei was?! enn unsre lutherische Bonzen dann wirklich ver- ünftig und nachgebend sind, so sollten sie sich en Vorzug nicht nehmen lassen, den hartseyn- llenden reformirten Bonzen, zuerst die Hände u bieten. Aber eure hohe Geistlichkeit hat ja och nicht einmal den einzigen Schritt gethan, uf eine weise Art, das undeutsche Vater unser, n Unser Vater, zu verwandeln, wie ich doch n Darmstädtischen fand. Diese scheinbare Klei- igkeit ist zur Vereinigung beim Volke sehr wich- g. So lange eure Consistorial Räthe noch eim trennenden Alten bleiben, werden es die ebrigen nicht wagen dürfen eine Aenderung zu achen. Man wendet immer ein; man müsse en großen Haufen schonen. Aber, ich sage, an belehre den großen Haufen, daß der liebe ott nicht auf Complimente, auf die Präcedenz he, daß es schändlich sei, beim Gebet, durch eutschlateiu, sich vor andern auszeichnen zu ollen, man mißbrauche dieses Mustergebet nicht den Sonntag, man umschreibe es. Dieses les, zuerst von Consistorial Räthen bei Ge- einden gethan, welchen man größere Cultur

zutrauen darf, wird groſse Wirkung haben. Wenn man aber von der einen Seite sich brüstet mit Aufklärung und von der andern Seite, als Pfaffe sein pater noller heraborgelt, auch wohl gar noch stille schweigt, wenn Subbonzen den unterscheidenden Chorrock wieder hervorsuchen, so geht's unser einem wie dem König Ferdinand, im 16ten Jahrhundert, welcher, im Begriff zu den Protestanten zu treten, Luthers Bewilligung der Bigamie Landgraf Philipps las, und sprach: „es sind allzumal Pfaffen, einer wie der andere, ich bleibe also, was ich bin." Die hohe Geistlichkeit ernährt den Unfug. Richtig! sprach ein anderer bedeutender Mann. An diesem, heut zu Tage, ganz unverzeihlichem Unfuge, ist besonders der Umstand Schuld, daß wir zwei Consistoria haben, die ihr Interesse, gegen einander sehr eifersüchtig wahren. Seitdem uns die ferte Schaafe in die Küche gefallen ist, so stehn die Finanzen unsrer Parthie besser, als die der Reformirten, welche sich durchs viele Kirchenbauen schadeten. Da wir reicher sind, so nimmt natürlich unser Consistorium einen höhern Ton an, der dann vom Reformirten, eben so natürlich

stolz erwiedert wird, und so gedeiht kein Friede. Ja die Lutheraner und Reformirten sind und bleiben Lutheraner und Reformirte, wenn sie auch, beim Lichte besehn, keine Religion haben.

Die ganze Welt verwundert sich darüber, daß unser weise Fürst nicht nach und nach, die verschiedenen Consistorien läßt eingehn, und nur in seiner Residenz etwa, wenn überhaupt Consistorien nach altem Schnitt, noch nöthig und heilsam seyn sollten, ein gemischtes Hauptsorum, dieser Art etablirt. Man könnte ja die Geschäfte noch sehr simplificiren, und ihm etwa weiter nichts als die Prüfung und Aufsicht über die Volkslehrer lassen. Ehestreitigkeiten, Schulen und Kirchenrechnungen könnten andere Behörden übernehmen.

Wie sehr die dermaligen Consistorien, die überall gern den Pabst machen, noch Unverträglichkeit befördern, davon ließe sich viel sagen. Die Reformirten z. B. befahlen ihren Predigern, da die Schulen ganz in Verfall kamen, monatlich, die muthwilligen Versäumnisse, der Verordnung gemäß, pünktlich einzureichen, um die Strafe

zu exequiren. Das geschah, und würde sehr viel gefruchtet haben, indem das Volk Ernst sah, wenn nicht unser pfiffiges Consistorium gerade das Gegentheil gethan hätte. Zusehendst vermehrten sich die lutherischen Schulen im ganzen Lande, denn bei diesen hatte man wegen muthwilliger Versäumnisse nichts zu fürchten. Ja man giebt sogar Handgeld, wenn Eltern ihre Kinder, der andern Firma entziehn und zwar von beiden Seiten, denn peccatur intra Iliacos muros et extra. Von Seiten der Reformirten prostituirte man sich dadurch; daß man an jedem lutherischen Orte, wo sich ein paar Reformirte befanden, flugs eine Gemeinde stiftete und eine Kirche bauete. Die, natürlich nicht anders als dürftig besoldete, Pfarrer und Schullehrer mußten für den Anwachs der neuen Gemeinde Sorge tragen.

Jährlich gehn die beiderseitigen Inspectoren durchs Land, zu den, sogenannten, Kirchenvisitationen, um das Gedeihen ihres Anhangs zu untersuchen und zu befördern. Diese Visitationen könnten übrigens sehr nützlich seyn, wenn sie zweckmäßiger eingerichtet würden. Der Fürst

solte bisweile den würdigsten Prediger beauftragen, in einer andern Provinz unvermuthet zu erscheinen, um zu untersuchen, ob die Volkslehrer ihre Schuldigkeit thun. Diese Commissarii dürften aber durchaus nicht, beim Pfarr logiren und speisen, wie jetzt. So wenig, wie der, unvermuthet einrückende, Fiskal, beim weltlichen Beamten logiren und schmaussen darf. Den geistlichen Commissarium müßte aber durchaus ein weltlicher Rath und ein Mitglied des Schuldepartements begleiten. Man könnte mit den Confessionen wechseln, wo sich beide die Waage halten. Der verschiedene Rang unter den Geistlichen müßte cessiren und alle Prediger, um ihnen, in der bürgerlichen Gesellschaft, das nöthige Ansehn zu verschaffen, mit dem Regierungsrath gleich gesetzt worden, welches sie um so mehr verdienen, wenn sie etwa da, wo man keinen Schullehrer anständig besolden kann, diese ehrwürdige Stelle mit besorgen."

Wie gefält Ihnen dies Raisonnement?

„Es ist sehr vernünftig, sprach Görke, Es würde jedem Fürsten und besonders dem verehrungswürdigen Fürsten dieses Landes, Freude

machen, wenn die Prediger sich einander näherten und friedlich an den Altären und auf den Kanzeln sich mit einander vereinigten. Manche Besoldung, der, unnöthig an vielen Orten verdoppelten, Prediger, könnte alsdann zur Verbesserung des Jugendunterrichts verwendet werden, es würde überhaupt viel Segen haben. Weise erwartet der Fürst, ohne durch befehlende Verordnungen dazwischen zu treten, von den Religionslehrern seines Landes, daß sie das auf ihre Aufklärung gesetzte Vertrauen ehren, und eilen werden, denselben zu entsprechen. Von seiner Seite konnte er keinen unzweideutigen Beweis seiner Denkungsart geben, als daß er einen barbarischen Rezeß männlich niederwarf. Nach diesem Rezeß konnte an manchen Orten kein Lutheraner, an manchen kein Reformirter zu gewissen bürgerlichen Ehrenstellen gelangen. Diese tolle Verfügung hätte Sachsen Ehre gemacht, wo man einen Canzler Crell enthauptete, weil er des Kryptocalvinism verdächtig war."

Mein lieber Begleiter eilte jetzt nach Hause und wir beschlossen dermalen unsre geistliche Jagd zu enden, die ich aber dereinst fortsetzen und

meine Beobachtungen dem groſſen Publico, zum Nutz und Frommen der lieben Christenheit, sive via et studio, mittheilen werde.

Wir schrieben an Fröhlich und baten ihn einen Tag zu bestimmen, an dem ich ihm meinen Wagen senden solte, um ihn an den vestgesetzten Ort, abzuholen. Wir beide wünschten den ersten und interessantesten Mann seines Standes, welchen wir auf unsrer Wallfahrt trafen, der genommenen Abrede gemäß, noch einmal zu sprechen. Er war aber nicht zu Hause, sondern hatte eine Geschäftsreise nach Brautfeld zum dortigen Superintendent machen müssen. Wir fuhren nicht viel um und reisten also über Brautfeld zurück, wohin ich einen Bedienten vorausſandte, um seine etwaige Abreise zu verhindern.

Der kleine Umweg gereuete uns nicht. Wir lernten auf demselben noch einen Pfarr Clauss kennen, welcher sich als Held, der Einführung eines recht schönen A B C und Lesebuchs in die Schulen, widersetzt hatte, weil der Glaube und das Vater Unser sich nicht in demselben befand, weil in der Fabel von einem dankbaren

Hunde, gesagt war: der Hund starb, anstatt der Hund verreckte. Denn, sprach der fromme heilige Mann: alles, was nicht verreckt, sondern stirbt, hat eine vernünftige Seele und bezahlt Leichengebühren. Wir lernten noch einen andern Pfarr kennen, welcher für den halben Nutzen, Küh verlieh, er hatte deren 24, nach der Viehseuche, armen Bauern zu seinem großen Profit, aufgehängt. Wir fanden aber endlich, im Superindent Dehn, Fröhlichs vertrautem Freunde, einen sehr braven, aufgeklärten Mann. Er kam uns, an Fröhlichs Arm liebevoll entgegen und führte uns in sein Haus, zu seiner achtungswürdigen Familie. Wir genossen einen, sehr angenehmen Tag bei ihm. Der Superintendent war beim Fürsten, Bürger und Bauern gleich sehr beliebt. Im Fürsten, den ich unserm guten Wirthe zu Gefallen, besuchte, fand ich einen liebenswürdigen Mann, der mit vielem Anstand ein gütiges Herz verbindet. Er ist ein neuer Beweis, daß es unter den mindermächtigen Reichsständen, auch mehrere brave Männer giebt und daß Pfarr Weiß Recht hat, wenn er dieses behauptet.

Beim Abendessen, wo uns Dehn seine Schicksale erzählte, (der Mann hat sich unter den widrigsten Umständen selbst bilden müssen) sprach Fröhlich: „Sie müssen sich jetzt doppelt glücklich fühlen, lieber Dehn! wenn Sie an Ihre vorige Dienstage zu Medullia, zurück denken.“ Der Superintendent hatte uns gerühmt, daß die hiesigen Räthe und Beamten, mit denen er leben müsse, meistens rechtschaffene Männer seyen, daß sein Fürst keinen Schurken dulde, und weise, alles auf einen Punkt, nämlich auf das Wohl der Unterthanen hinleite, keine Intriguen aufkommen lasse, welche sonst besonders an den kleinen Höfen, gewöhnlich am lächerlichsten waren. Denn jedes Höfchen- und wenns auch nur so groß, wie ein Gänsestall ist, habe seine Kabbalen, so gut wie der Hof zu Madrit und St. James. Der einzige Unterschied bestehe darin, daß in den kleinen Monarchien, Kammerdiener, Hofmeister, Kammerjungfern, Reitknechte, Hofprediger und Hofräthe den Zettul weben, welchen zu Madrit und St. James, Herzoge, Hofdamen und Kammerherrn weben. Auf jeden Fall lieferten das Glück des

Herrn und des Landes, so wie alle brave Männer, den Einschlag.

Er fuhr nun, auf Görkens Aeusserung fort. „Ja, Freund! zu Medulia war ich sehr unglücklich, ich glaube gewiß, meine Kinder hätten jetzt keinen Vater mehr, wenn mich nicht die göttliche Vorsehung, noch zur rechten Zeit dort wegerlöst hätte. Ewig darnieder gedrückt, von Nahrungssorgen, war es mir um so schmerzhafter, von bösen Menschen, die noch darzu Obrigkeit und meine Vorgesetzten waren, so gefühllos mißhandelt zu werden. Die Herrschaft, war gutdenkend, aber eine Kammerjungfer mit einem entsetzlichen Herzen, welche einen, ihr würdigen, armen Advocaten zu fesseln wußte, mißbrauchte ihren großen Einfluß schrecklich. Sie und ihr Gatte, der unterthänigste Knecht Fersenno, drückten und drücken noch immer jeden ehrlichen Mann in den Staub, oder über die Grenzen." Diesen Fersenno und seine gepriesene Wirthschaft muß ich kennen lernen. Ehesten Tages geh ich ab, um ihn genau zu studiren. Der Mann hat sich eine, nicht beneidenswürdige, Celebrität erworben. Es wurde

mit

mir erzählt, wie das Directorium zu Paris florirte, so habe er sich den Tittel Director beilegen lassen. Jetzt soll er damit umgehn, den Tittel Consul anzunehmen. Das Stürzen hat er schon nachgemacht und sich auch zwei Mitconsuln erwählt, nach den neuesten Pariser Coustüme. Ueber seiner Hausthüre sind die Worte: Directorialpallast, ausgelöscht. „Sie sind bei meiner vorigen Pfarrei Medullia nahe vorbei gekommen. Haben Sie den dermaligen Pfarr, auf Ihrem prüfenden Streifzuge nicht kennen gelernt?" „Nein, Herr Superintendent." „Das thut mir leyd. Sie würden einen geschickten, braven Mann ehr kennen, der aber, wie ich höre, Kersenno mit seinem herrschsüchtigen Weibe, auch schon angefangen hat, zu chicaniren, weil er sich nicht, zu einer Creatur von dem Manne, herabwürdigt, welcher nur Flachköyfe und Schurken protegirt, die er wie seine Handschuh brauchen kann."

„Ich werde Ihren Nachfolger noch kennen lernen, denn morgen geh ich in die dortige Gegend ab, um den Wundermann Kersenno selbst zu studiren. Nach allem, was ich von

ihm hörte, muß er eine Rarität von einem Menschen seyn, den man ja nicht ungekannt lassen darf."

„Wenn Sie ihn gründlich kennen lernen wollen, so empfehle ich Ihnen meinen ersten Nachfolger im Amte, den Oberpfarr Sevarius."

„Was für eine Art von Mann ist denn der?"

„Ich kenne ihn als einen geschickten, rechtschaffenen, braven Mann. Ehe ich sein Character setzte, welches, wie er mir selbst, in einem launigen Briefe klagte, nach Schwaben Art, erst nahe an den vierziger Jahren geschah, bemerkte er manche Fehler, die er aber nachher sehr schön zu seiner Vervollkommnung benutzte, so daß ich behaupten möchte, es wäre beinah Schade, wenn er nicht durch die Schule dieser Fehler gekommen wäre. Ich muß Ihnen eine Stelle aus einem seiner Briefe vorlesen, er schrieb mir einst.

„Ihr Freund Sevarius hat nun die ersten 30 Jahre seines Lebens zurückgelegt. Ich wünsche inzwischen herzlich, daß ich mehr zufrieden mit mir seyn dürfen, wenn ich Ihnen noch

riche geht, daß ich das zweitemal 30 Jahre vom Rocken meines Lebens herunter gesponnen habe. In dieser ersten Periode war das gesponnene Garn leider nicht sonderlich fein und gleich. Ich finde aber, daß eine sonderbare Veränderung mit meinem ganzen Charakter vorgegangen ist, seitdem ich auf die 40 losgehe. Beinahe habe ich mich im Verdacht, ein Schwabe zu seyn, welches Volk den National Vorzug hatte, wenigstens doch zu einer gewissen Zeit, geneidet zu werden, da die übrigen liebe Deutschen nicht einmal eine solche Periode kennen. Es fällt mir jetzt wie Schuppen von meinen Augen, warum! Geist ist ruhiger und freier, ich finde mehr Geschmack an häuslichen Freuden und arbeite leichter und gerne anhaltend und bin bei weitem nicht mehr so leicht reizbar. Jetzt fühle ich, lieber Freund! ich kam zu früh ins Amt, kein Mensch solte vor seinem 40 Jahre, Schwabe oder Nichtschwabe, Lehrer seyn wollen. (Es sey denn in einer öffentlichen Knaben Schule) Mit ruhigem Blick sehe ich jetzt auf mein voriges Beginnen zurück. Ich erröthe nun über manches, worüber ich sonst triumphirte. Welch

eine Reformirsucht der Schulen ergriff mich! Wie leicht lies ich mich oft durch den ersten, neuen Eindruck, zum Handeln fortreissen. Ich bemerkte die Kälte beim öffentlichen Gottesdienste, rasch etablirte ich wöchentlich doppelte öffentliche Betstunden, ohne zu bedenken, daß ohnehin zu viel gepredigt und geredet werde. Am meisten, Freund! schäme ich mich darüber, daß ich so spät erst Herr über meine Sinnlichkeit wurde. Noch vor wenigen Jahren, war ich fähig, ich, ein Lehrer der Sittlichkeit und Selbstbekämpfung, ich war fähig, in einer muntern lebhaften Gesellschaft, die ich so sehr liebte, unmässig im Genusse des Weins zu seyn. Ich trank so gar einmal zu viel bey einem Ball am Hofe. Diese meine grose Fehler fühlte ich freilich, gleich damals, in ihrer ganzen Gröse, bestrafte mich selbst auf die empfindlichste Art, zeigte sie als strafwürdig schriftlich und mündlich selbst bei meiner Herrschaft und Gemeinde an, um die Nothwendigkeit des Wachens über uns zu beweisen, da selbst ein Lehrer der reinsten Tugend, durch die Vernachläßigung der aufmerksamsten Wachsamkeit so tief fallen könne. Hät-

ten die, täglich berauschten Personnes gewußt, wie sehr ich mich selbst strafte, sie würden dem Vergnügen entsagt haben, meine Fehler, selbst durch ihre Kinder, allenthalben bekannt zu machen, mich mit Hülfe der, Ihnen bekannten wahnsinnigen Dame, zu verlästern, mit welcher ichs doch so gut meynte. Ich hätte aber dem Lästerer nicht Raum geben sollen. Meine einzige Beruhigung ist die, daß ich durch meine Fehler nicht die Achtung und das Herz meiner lieben Gemeinde verlohr, und daß ich und meine Feinde mir das Zeugniß geben müssen; diese große Fehler nicht mehr zu haben, sondern daß ich mich, gestärkt durch die Religion, der möglichsten Lebensreinheit befleißige, um nicht andern zu predigen und selbst verloren zu gehn." Dieser mein Freund, fuhr nun Dehn fort, nachdem er uns diese Stelle aus Separii Brief vorgelesen hatte; dieser mein Freund hatte Muth genug, allen Schlechtigkeiten männlich entgegen zu kämpfen. Aber auch er erhielt zuletzt, so gut wie ich, den Lohn dafür. Folgende Anecdote, die ich von einem zuverlässigen Manne erfuhr, mag zum Beispiele dienen. Die Nachricht er-

füllte mein Herz mit Mitleiden gegen den braven, wackern, Mann, weil ich mich nur zu gut in seine Lage denken kann. Man hatte sich bezahlen lassen, auf eine tumultuarische Art, von Regierungswegen, einen Dieb, zum Kirchenältesten anzustellen, wozu gewöhnlich, nach den bestehenden Verordnungen, nur unbescholtene Leute dürfen gewählt werden. Cyparius wurde sich, nachdem die beschwerende Anzeige bei ihm, war geschehn, von Amtswegen, dagegen setzen. Er that dieses auf eine männliche aber bescheidene Art, und stellte vor, daß diese Beförderung, besonders der Sittlichkeit sehr nachtheilig werden könnte, indem die Unterthanen das Stehlen noch nicht ganz für eine gleichgültige Sache hielten. Es sei um so nöthiger, sie das nicht, durch eine solche obrigkeitliche Handlung, glauben zu machen, da ohnehin die Straflosigkeit aller Diebe, welche sich, nach der etwaigen Entdeckung, abfinden könnten, der Moralität genug schadete. (Denn schon zu meiner Zeit, konnte niemand nur einen Apfel vor Dieben erhalten, als nur Beamte und Obrigkeiten, nicht einmal die zu gütige, brave

Herrschaft) das Beförderungsproject ward nicht durchgesetzt; denn Separius hatte die Stimmen aller Rechtschaffenen, selbst klare Verordnungen für sich. Aus Rache suchte man nun, auf alle mögliche Art, den guten Namen des braven Mannes zu untergraben. Jetzt wurde in allen Gemeinden proclamirt, der Oberpfarr habe sich einst einen Rausch getrunken. Er war, dafür kenne ich ihn, nicht ein geübter Säufer wie Ferfenno, dessen Umgang ihm sehr geschadet haben würde, wenn ihm sein guter Genius nicht bei Zeiten, die Augen geöffnet hätte, denn sein gutes Herz hatte ihn anfänglich verleitet, gewarnt von mir und allen seinen Freunden, sich von diesem creatursüchtigen Manne einnehmen zu lassen. Er kam bald zur Erkenntniß, seit dieser Zeit ist sein Leben untadelich.

Man brandmarkte ihn, der sich in nichts mischt, als was sein Amt betrifft, mit dem Namen eines unruhigen Kopfs. Da er nun gerade damals Aussicht zu einer erlösenden Dienstveränderung hatte, so suchte man ihn besonders zu O. so anzuschwärzen, daß der arme geschickte Mann jetzt befürchten muß, unter diesen Men-

schen eine frühe Leiche zu werden. Die wenigen braven Männer sind alle seine Freunde.

Man gieng noch weiter. Madame Xantippe Jersenno kam nieder. Noch vor der Niederkunft, wirkte man einen Cabinetsbefehl aus, daß mein Freund das Kind nicht taufen solle, er würde ohnehin einen Nachbar dazu gebeten haben, denn von je her taufte kein Prediger gern in diesem Hause, weil man alles was religiös ist, mit empörendem Leichtsinn behandelt. So ging Jersenno einst einmal zum Spaß in der Nachbarschaft, zur, wie er sich ausdrückt, dummen Communion. Wie er das Brod empfangen hatte, so marschirte er geschwind wieder in seinen Stuhl, weil er dem Stälchen Wein nicht trauete, er besann sich lange, da aber die Gemeinde zu aufmerksam und unruhig wurde, so entschloß er sich endlich und wagte sich auch an den Kelch. Er ist ein Pfarrs Sohn.

Es wurde zur Taufe ein fremder Prediger verschrieben und mein Freund auf diese Art, ohne zu wissen warum? suspendirt. Man sagte: man wolle ihm das Votiren contra vertreiben. Separius beklagte sich sehr bescheiden bei seinem

Herrn, über diese Kränkung, welche den übelsten Eindruck auf seine Gemeinde hätte machen können, wenn diese ihn nicht glücklicherweise sehr liebte und schätzte. Es würde ein schöner Haushalt werden, wenn gleich jeder Bauer, dem der Pfarr, Amtshalber, die Wahrheit sagen muß, diese liebe Obrigkeit nachahmen wollte. Aus Haß ließ man das Kind nicht einmal ins Register der Gebornen eintragen. An das Accidenz wurde weder hier noch nach einigen Jahren beim Tode desselben gedacht. Separius würde ohnehin keins angenommen haben, ob er gleich arm ist.

Auf seine Bitte, um rechtliche Untersuchung, erhielt er nie Resolution *). Auf seine

*) Sollte die Bekanntmachung dieses Justiz Horreurs, anstatt Besserung, Grimmen und fernere Bedrückung des guten Separius, ja nicht einmal möglichste Satisfaktion, veranlassen, so werden in der Folge die Namen offen genannt und ihr ganzes Benehmen der Wahrheit gemäß erzählt, das sie sich etwa erlauben sollten. Momus fürchtet sich nicht.

Bitte, die Acten, in seiner Gegenwart, inrotulirt, ad impartiales exteros zu senden, ebenfalls nicht. Man hatte den guten Herrn sehr wider den ehrlichen Mann eingenommen. Nun wurde von Stund an, meines Freundes brave Familie, von Kersennos Frau und Kindern auf das schändlichste behandelt. Alles, was ihm allein kränkendes betraf, hatte er aedulvig ertragen. Aber seine gute Frau und Kinder täglich so sehr beschimpft zu sehn, war zu hart. Da bat er um Schutz, um Gerechtigkeit. Man lachte zu seinen Thränen. Als aber endlich die Gemeinde wolte laut werden, welche Separius allein zurückhielt, so suchte man durch einseitig geschmiedete Acten und einen falschen Bericht, weil der Landesherr endlich selbst anfieng Gerechtigkeit und Mitleiden zu äussern, eine benachbarte Regierung, zu einem, dem armen Manne ungünstigen Spruche, zu verleiten. Mein

---

Er ist ein Freund aller Gekränkten. Nach seinem etwanigen im Zorn ihm gegebenen Abschiede ist er desto ungenirter.

Anm. v. Momus selbst.

Freund wurde indessen vor Kummer krank. In dieser benachbarten Regierung befand sich aber ein sehr geschickter und durchaus rechtschaffener Mann der Geh. Regierungsrath Gol, welcher das ganze Collegium warnte. Er kannte das Terrain genau. Er war zu gerecht und zu brav, als daß er sein Collegium dazu gebrauchen ließ, ein unschuldiges Opfer schlachten zu helfen. Man wusch im Gegentheil, dem wackern, allmächtigen Terseno und seinen Helfershelfern tüchtig den Kopf. Terseno hatte inzwischen doch die Frechheit, meinem Freunde, durch seinen Bruder, einen Wischer zuzusenden, die Acten verschwandten. Separius lächelte mitleidig zu dem Wischer und schwieg. Wenn Sie ihn sprechen, so grüssen Sie den lieben Dulder von mir. Sagen Sie ihm doch, er möchte mir Nachricht von der Eidesverklärungsgeschichte geben, wo man ihn vor kurzem wieder kränken wollte, wo er sich aber wiederum musterhaft benahm."

„Ich werde mir den Mann merken, Herr Superintendent, und danke Ihnen sehr, daß Sie mich auf denselben aufmerksam machten."

„Ehe wir von einander scheiden, meine Herrn! darf man nicht erfahren, was Sie für Ausbeute auf Ihrem Streifzuge unter den protestantischen Prediger, wenigstens, in dieser Gegend, machten. Was fanden Sie vorzüglich? fragte Fröhlich."

„Vom Ganzen können wir, nach der Beschränktheit unsrer dermaligen Erfahrung, noch kein Urtheil fällen. Wir fanden aber: daß der Predigerstand, durch die Schuld des Staats, bei weitem nicht so nützlich ist, wie er seyn solte und könnte. Denn seinem nützlichen Einflusse aufs Volk, wird von allen Seiten entgegen gewirkt. — Man duldet zu viele schlechte Subjecte in demselben. Man setzt die meisten Prediger, durch zu ärmliche Besoldungen, in den Augen des Volks herab. — Man hat in den sogenannten höhern Ständen, bis unter den Beamten herab, zu wenig Achtung für reine, Sittlichkeit befördernde, Religion. Dieser ungescheut gezeigte Mangel an Achtung für Religion selbst, hat dann Geringschätzung ihrer Lehrer zur Folge. Die Lehrer werden kalt und gleichgültig gegen ihr Amt, weil sie dasselbe, überall als

überflüss ig betrachtet sehn. Die wenigsten sind nützliche Volkslehrer, predigen zu viel und also schlecht. Wenn man auf diese Art fortfährt, so wird man in 50 Jahren finden, daß jeder Staat auch ohne solche Prediger bestehen kann. Man darf alsdann die bisherige Pfarrbesoldungen nur zur Anschaffung tüchtiger Knuten verwenden, wovon man, wenn sie dauerhaft gearbeitet sind, für jede Familie gewiß mit 23, jährlich, auskommen wird. Die kaiserlichen, königlichen, hochfürstlichen und hochgräflichen Rentkammern können alsdann wenigstens die kostspieligen Kirchen, Pfarrwohnungen und Schulhäuser sparen sie haben dafür, nichts weiter, als die Erbauung solider Stockhäuser, zu besorgen, mit einem hat man für jedes Dorf, wenns nicht über 30 Mann stark ist, wie ich denke, genug. Weise, pflichtmässige Vorsorge für die liebe Nachkommen, sollte uns gegenwärtig schon bewegen, wenigstens die Hälfte von allen Pfarr- und Schuläckern, von Stund an, in der Frohnde, (es geschieht ja fürs Publicum,) mit Hanf anzupflanzen. Denn Hanf wird gewiß für Kinder solcher Eltern, wie wir sind, ein höchstnöthiges Product, so nöthig

wie das liebe Brod. Nöthig iſts ferner, daß man, jetzt ſchon, ſich der ſparſamſten Holzökonomie befleiſſigt, denn unſre Nachkommen werden, weil ſie uns zu Eltern hatten, viel Holz zu dreibeinigen Gebäuden im freiem Felde gebrauchen. Dafür erſpart man aber alsdann auch alles Beſoldungsholz für Pfarrer und Schullehrer, welches ein wichtiger Vortheil, in dieſen, zu erwartenden beſſern, Zeiten ſeyn wird, die für die Katholicken 5½ Jahr früher noch erſcheinen werden. Denn der Aberglauben macht noch geſchwindere Arbeit von dieſer Art. Die Katholicken müſſen als die Altmeiſter ſich nirgends zuletzt finden laſſen. Ehre, dem Ehre gebührt. Wie dankbar werden einſt unſre Nachkommen den dermaligen weiſen Obrigkeiten und Neufranken ſeyn!

„Das iſt doch nicht alles, was Sie auf Ihrer Reiſe profitirt haben?"

„Nein, lieber Mann! wir haben auſſerdem, auf unſrer kurzen Wanderung, in die Pfarrhüeten, manchen achtungswerthen, in geräuſchloſer Stille wirkſamen, Mann kennen lernen, dem erſten und theuerſten, den wir an

treffen, drücke ich jetzt die Hand und sage ihm herzlich Lebewohl." Ich umarmte mit diesen Worten den rechtschaffenen Fröhlich und im Weggehn übergab ich dem Superintendent einen Brief, den ich bat, ohne Vorwissen seines Freundes, durch eine sichere Gelegenheit, nach Einigen ins Pfarrhaus zu besorgen. Ich hatte einen kleinen Wechsel von 200 Carolins an Fröhlichs Gattin eingepackt, zu einem kleinen Präsent für ihre liebe Kinder.

Wie wir in die nächste Stadt kamen, so erhielt ich Antwort von meinem Freunde Brandhorst, den ich gebeten hatte, uns nach Crustomerium entgegen zu kommen. Hier wollte ich meinen braven Begleiter, in des Superintendenten Rungens Hände abliefern, welcher so freundschaftlich war, dessen Amtsgeschäfte in seiner Abwesenheit zu besorgen. Görke war zweiter Prediger und Rector an der Schule. Die kleine Reise war ihm sehr gesund gewesen. Zu meinem Vergnügen, schrieb mir Brandhorst, er wolle kommen, ich sollte ihn sicher zu Crustomerium nach 2 Tagen finden. Es war mir wahres Bedürfniß, meinen lieben alten Freund

zu umarmen, ehe ich meine Reise nach Miraculummundi fortsetzte. Wir kamen an. Mit Liebe und Herzlichkeit gieng uns der Metropolitan entgegen. Ich hatte diesen würdigen Mann zu Oberinden kennen gelernt und oft ad internecionem usque mit ihm auf dem Schachbrett gekämpft, das er meisterhaft spielte, Reinlichkeit, Ordnung und Heiterkeit herrschten, wohin ich blickte. Er dankte mir, daß ich ihm seinen lieben Collegen so gesund wieder zurück lieferte, der in Gefahr war, wegen zu großer Anstrengung in seinem Schulamte, hypochondrisch zu werden. Rungens Gattin war eine sehr brave Frau. Ich wurde auf einen freundschaftlichen Fuß behandelt. Als ich darum gebeten hatte, sprach der Hauswirth: „Nun, liebe Frau! so bleibt dann alles in seinem Gange. Du brauchst also den großen Stein nicht an den Bratenwender hängen zu lassen. Ich darf hübsch meine Arbeit thun, um mit gutem Gewissen, des Nachmittags mit Herrn von Monus ein Schach zu spielen.“ Schach? fragte die Hauswirthin bestürzt. Schach? o weh! da ist wieder an keine Tasse warmen Kaffee zu denken.

Das

Das fatale Schach! Es hat gewiß ein arger Weiberfeind dieses Spiel erfunden, denn es macht einsylbig und stumm. Wenns nur Rothe nicht erfährt, sonst ist's gar aus." „Ja, Freund Rothe weis es schon lange. Er freut sich mit Zittern auf Philidorn den zweiten."

„Ihr Herr Gemahl, Madame, ist, unter uns gesagt, ein arger Spötter, er gewann mir von 5 Parthien 4 ab und nun will er mich noch mit dem Amtmanne, seinem Lehrer zusammen hetzen. Er bereitet mir Philidors Schicksal in Spanien." „Und das war?" „Philidor reisete nach Spanien, um dort mit einem Edelmanne zu spielen, der weit und breit als der stärkste Schachspieler berühmt war. Er kam, mit Empfehlungsschreiben vom Sächsischen Gesandten zu Madrit versehn, bei Cordova zu dem berühmten Spieler. Der Greis wohnte, entfernt von allen Menschen, in einer kleinen, ländlichen Hütte. Nur ein grosser Affe war seine Gesellschaft. Philidors Bitte wird angenommen. Aber, setzt der alte Mann hinzu, eine einzige Bedingung müssen Sie mir erlauben. Wer mit mir

spielen will, muß sichs gefallen lassen, vorher eine Parthie mit diesem meinen Affen zu machen. Gewinnt er gegen meinen Zögling? dann spiele ich auch, sonst nicht. Philidor läßt sich die Bedingung gefallen. Auf einen Wink bringt der Affe das Schachbrett und stellt die beiderseitigen Figuren auf. Kaum sind 3 Züge geschehn, so ist Philidor matt. Voll Aerger giebt er dem siegenden Affen eine Ohrfeige. Dieser springt fort. Der Alte runzelt die Stirn. Philidor fühlt das Unartige seines Betragens, entschuldigt sich, bittet um eine zweite Parthie mit dem Affen. Mit Müh lockt man den Verscheuchten wieder zum Spiel mit dem Fremden. Nach dem vierten Zuge springt das Thier plötzlich davon. Philidor bittet den Edelmann, seinen Affen wieder herbei zu locken. Der Alte setzt aber seinen Brill auf, übersieht das Spiel und sagt zu seinem Gaste: Sie sind matt, mein Affe furchte sich deswegen vor einer zweiten Ohrfeige. Philidor zog traurig von dannen und als ihn zu Madrit der Gesandte fragte: Haben Sie den Spanier besiegt? gäb er zur Antwort: ach, nicht einmal seinen Affen."

„Herr von Momus! diese Anecdote, bitte, ich, Rochen, vor der Hand, nicht zu erzählen. Er ist der Lehrer meines Herrn Gemahls, welcher, wie Sie sagten, Sie besiegte. Da man Sie Philidor nennt, so möchte mein lieber Mann in dem Kleeblatt von Schachspielern nicht die glänzendste Rolle spielen. Er ist und bleibt mein Mann, ob er gleich gewissermassen ein Zögling Rochens ist. Ich bitte mir's aus." Der Metropolitan ging an seine Geschäfte, gab mir den Schlüssel zu seinen Bücherschränken, wo ich eine kleine aber sehr gut ausgewählte Sammlung von Schriften fand. Griechische und lateinische Litteratur schien ein Lieblingsstudium des Eigenthümers zu seyn. Nachdem ich mich orientirt hatte, so ging ich herunter ins Familien Zimmer, wo man unter der Aufsicht der selbstfleissigen Hausfrau arbeitete. Der Sohn, ein offener Knabe, las aus dem Beckerschen Noth- und Hülfsbüchlein vor. Man unterhielt sich über das Gelesene und jedes machte bescheiden seine Anmerkungen. Selbst die reinlich gekleidete Magd war im häuslichen Familien Zirkel. Die brave, fleissige Hausmutter machte mir lächelnd,

auf französisch, einige Entschuldigungen über die Gegenwart der Magd. Ihre Gründe waren mir so einleuchtend, daß ich sie bat, meinetwegen ihr Gesinde auch nicht einmal von dem Familientische zu entfernen. Das, Madame! fuhr ich, ebenfalls französisch fort, ist nach meiner Ueberzeugung der sicherste Weg, um gutes, treues Gesinde zu ziehn, den sie wählten. Die dienende Mitmenschen, welche so unentbehrlich sind, verdienen, eben weil sie dienen, Achtung und liebevolle Rücksicht. Die jetzt so laute Klagen übers Gesinde, würden größtentheils verstummen, wenn alle Hausväter und Hausmütter auf die Moralität desselben wohlthätig wirksam wären, wie Sie, durch eigenes gutes Beispiel und durch ein freundliches Betragen, welches eben so weit von Herablassung als Störrigkeit entfernt ist. Die erstere empört oft mehr, als die letztere. Beide sind unvernünftig."

„Ich wollte, sagte Sie erröthend, durch meine Entschuldigung, Ihnen wahrlich nicht Veranlassung zu einem Complimente geben. Es macht mir inzwischen Vergnügen, daß Sie unsre

Methode billigen. Alles Lob gehört auf die Rechnung meines Mannes, der nie eine Gesindestube duldete. Er behauptete diese wären nicht allein das Verderben für das Gesinde, sondern auch für die Kinderzucht." Es schellte in der Küche und die Magd ging still hinaus. Man arbeitete und plauderte weiter. Geräuschlos und nützlich verfloß der Vormittag. Schlag 12 Uhr kam der Vater zu uns. Die zweite Tochter, ein Mädchen von 11 Jahren, welche, weil die Woche an ihr war, die Küche besorgt hatte, trat reinlich gekleidet herein und meldete freundlich: die Mittagssuppe sey angerichtet. Wir setzten uns, nach einem schönen, vom Vater, mit Rührung verrichteten Gebet, zu Tische. Auch das Gesinde aß mit. Die einfache Mahlzeit, gewürzt durch lauter heitere und zufriedene Gesichter, durch muntere Unterhaltung und unschuldige Scherze, zu denen der freundliche Hausvater selbst anfeuerte, war ein labendes Liebesmahl. Endlich entfernte sich, still und unvermerkt, die Familie, ein jedes ging an seine Arbeit. Die älteste Tochter brachte für uns Wein und setzte sich auf einen Wink des

Vaters an den Flügel, den sie mit vieler Fertigkeit und Seele spielte.

Liebes Kind! sprach endlich der Metropolitan zu seiner Frau, du hast einen gewaltigen Kaffeetrinker zum Gast. Denn ich sah mit Entsetzen einst zu Oberrieden, daß Herr von Momus 3 große Tassen trank und der Kaffee beim Herrn Landrath von Brandhorst ist, wie jedermänniglich bekannt ist, Oel. Sey also so gut und greiff heute nicht zu tief in den Sack des lieben Kaffee [illegible] und das ist? fragte ich.

„Gedörrte Dickwurzeln. Eben die Frucht, aus welcher Zucker bereitet wird." Mienchen hörte auf zu spielen, empfing von der Mutter die Kaffeebohnen und ging damit hinaus.

„Sie müssen wissen, fuhr nun Runge fort, daß meine Frau, von Jugend auf, eine besonders große Beförderin des Seehandels war. Selbst jetzt noch gerne, so oft wir Gäste haben, ihren freiwilligen Beitrag zu der großen Contribution liefert, die uns Pitt auflegt und die wir gutmüthigen Deutschen so gefällig sind, an die Engländer, für die höchstnöthigen Spe-

cereiwaaren, zu bezahlen. Ungeachtet der vielen Kaffee Surrogate ist doch die Summe noch sehr beträchtlich, welche unser Vaterland, das sich gutwillig plündern läßt, aufopfert. Wenn ich in den Zeitungen von den ungeheuern englischen Flotten lese, welche alle Meere bedecken, dann fühle ich mich groß, bei dem stolzen Gedanken: ich, der arme Metropolitan Runge, wenigstens meine liebe Frau und alle gute Deutsche sind es, welche das stolze Albion mit in den Stand setzen, die Heerschaft der Meere zu behaupten. Wer weiß? wenn meine liebe Frau und alle ihre Mitschwestern nur in Deutschland, in einem heroischen Augenblick, den heldenmüthigen Entschluß faßten, nur 3 Jahre hindurch, diesen, die Eingeweide zuverlässig schwächenden Trank, sich zu versagen, wer weiß? sage ich, welche Wendung der gegenwärtige so mörderische Krieg nehmen würde?"

„Herr von Momus! sprach die gute Frau lächelnd, ist's nicht ein wahres Glück, daß wir allein sind? Wenn jemand anders gehört hätte, was mein lieber Mann da sagte, würde er nicht haben können in den Verdacht

gerathen, den Franzosen den Sieg in die Hände spielen zu wollen? Die Engländer, sagt man, müssen in Ost- und Westindien, das linke Rhein-Ufer wieder erobern. Ist's darum nicht Pflicht einer jeden guten deutschen Frau, ihnen wenigstens behülflich zu seyn? Ich trinke, wenn wir Besuch haben, meine Tasse Kaffee, aus reinem Patriotismus."

„Ernstlich von der Sache geredet, nahm ich das Wort. Wenn Deutschland seinen Zucker selbst siedet, so gut wie seinen Indigo und seine Gewürze, so ist England banquerout. Die Einnahme von Surinam versetzte ihm eine sehr gefährliche Wunde, die mit Noth geheilt wurde." Nach dem Kaffee proponirte der Metropolitan eine Visite bei dem Beamten zu machen. Seine Frau bat, zur Essenszeit hübsch zurück zu kommen und dem Amtmann zu sagen: sie habe ein Schüssel Hechte.

Als wir an das Amthaus kamen, so trat eben der Arzt heraus. Runge faßte ihn freundschaftlich bey der Hand und bat wieder mit uns umzukehren.

„Behüthen die Götter! sagte er, der Amtmann und Ihr College Görke, haben mich eben zurecht gemacht. Nun solte ich mich noch einem geistlichen Herrn exponiren? ihr Herren Schwarzröcke seid mir zu stark im Moralisiren.“

„Nur dann auf ein Wort. Der arme Wollenspinner Griesmann, bei dem ich heute war, jammert sehr nach Ihrer Hülfe. Ich habe ihm Hofnung auf Ihre Güte gemacht und wirklich meinen Gustav schon in Ihr Haus geschickt.“

„Ist der Esel noch nicht todt? er wird's nicht lange mehr machen. Ich kann ihm nicht helfen, er geht drauf.“

„Ach! er hat ein ausserordentliches Zutrauen zu Ihrer bekannten Geschicklichkeit. Wenn ich den Herrn Doctor nur sehe, sagte er mir, so glaube ich schon, Linderung zu fühlen. Können Sie ihm dann auch nicht helfen, so können Sie ihm wenigstens seine Schmerzen wohl lindern. Er ist ein ehrlicher Mann. Unter uns, ich bezahle die Arznei.“

„Was hilft mich das? der gestrenge Herr Amtmann hat's ja dahin gebracht, daß ich nur verschreiben muß. Man fürchtet, ich möchte

durchs Selbstverfertigen der Medicin, einen Vortheil haben. Wenn ich aber wäre, wie Sie, ich liess es bleiben. Wahrscheinlich hilfts doch nicht viel."

„Also doch nur wahrscheinlich, und noch nicht gewiß?"

„Das ist alles einerlei. Zu dem sinds undankbare Schlingel. Den vorigen Sommer solte er mir, für meine gehabte Mühe, nur lumpige acht Tage, in meinem Garten arbeiten. Er liess es schön bleiben, unter der Entschuldigung, seine Familie habe kein Brod. Jezt soll er auch warten."

„Der arme Mann ist sehr, sehr krank."

„Was schierts mich. Sie interessiren sich ja für den katholischen Bengel, als wenn er zu Ihrer Gemeinde gehörte. Dergleichen Lumpenzeug ziehn uns die gepriesene Fabricken herbei, andere Leute haben ihre Noth damit."

„Herr Doctor! es ist ein Mensch, und welches viel sagen will, ein leidender Mensch, der, so lang er gesund war, sein Häufchen Kinder recht ehrlich ernährte. Setzen Sie sich, um Gotteswillen, in seine Lage."

„Das laß ich wohl bleiben. Ich will jetzt im Vorbeigehn einmal bei ihm ansprechen, wenn's Zeit ist."

„Nun noch eine Bitte. Die arme Wittwe Lohrmännin besuchte ich heut morgen. Sie jammert sehr über ihr krankes schönes Kind. Wenn Sie doch so gütig wären, es zu sehn. Es ist die einzige hoffnungsvolle Stütze der guten arbeitsamen Mutter."

„Die alte Hexe war schon vor 4 Wochen in meinem Hause. Nach der mir gemachten breiten Beschreibung, wird ihr Bonze contract, es ist eine zurück getrettene Krätze. Warum schmelzt das Volk seine Kartoffeln mit Oel. Sie mag meinetwegen zum Quacksalber gehn, wie ich höre, das viele seit einiger Zeit wieder, dumm genug sind, zu thun. Ich habe nöthigere Geschäfte. Man bittet sichs aber aus, Herr Metropolitan! daß Sie von diesen saubern, einträglichen Patienten nichts dem Amtmanne sagen. Ich habe ihm eben angezeigt, daß ich bis Morgen Abend nach Dieburg zum Herrn von Wolf gehe. Der gestrenge Herr Amtmann war impertinent genug, mir zu sa-

gen: „Wenn ihre Patienten hier im Amte nicht darunter leiden, so mögen Sie hinfahren.“ Die saubern gebietenden Herrn nähmens wahrlich zuletzt gar an, daß ich für meine lumpige Amtsphysikats Besoldung hier huckte, und wie der Herr Metropolitan, aus einem rauchrigen Strohnest, ins andere kröche. Das wäre mir appetitlich und bringt etwas schönes ein. Adieu Parthie.“ Er ging eilend fort.

„Lieber Metropolitan! wie heißt dieser schreckliche Mensch von Arzt? Mein Mann ist er nicht.“

„Das sagt jedermann, der ihn entbehren kann. Er heißt Carlmann, ein geschickter Schüler vom geschickten Baldinger. Aber der Geist des Leichtsinns des Meisters ruht zwiefach auf dem Jünger. Dieser Mann hat mir schon manche kummervolle Stunde gemacht. Er ist Amtsphysikus. Wer aber nicht bezahlen kann, für den ist er nicht da, der wird als Nebensache betrachtet. Ich darf beinahe nicht mehr schweigen und klage doch so ungern über Andere. Denn was kommt am Ende heraus, wenn er

mit Gewalt angehalten werden soll, seine Schuldigkeit zu thun. Er machts darnach."

Der Amtmann empfing seinen Freund Metropolitan mit offenen Armen. „Seyn Sie mir willkommen, Mann des Friedens! wen bringen Sie mir da?" Wie er meinen Namen hörte, so tratt er erschrocken zurück und schlug komisch ein Kreuz. „Alle guten Geister! Das ist also der fürchterliche Schachspieler? der Mann, welcher die geistliche und weltliche Obrigkeit von Crustomerium zu geschlagenen Leuten machen wird? Seyn Sie uns demungeachtet willkommen. Ihr Reisegefährte ist drinnen, und unterhält meine Familie, wie ein zweiter Klimm, mit Erzählung seiner Abentheuer. Die Zerstreuung seiner Reise hat ihn ganz munter und gesund gemacht. Wir sind Ihnen großen Dank schuldig, Herr von Momus."

Wie wir so sprachen und uns setzten, kam mein Freund Görke auch zu uns. Ich freuete mich, über den herzlichen, freundschaftlichen Ton, welcher unter diesen 3 Männern herrscht. Wenn Beamten und Prediger so schön harmoniren, so ist etwas Gutes, Gedeihliches für ihr

Publicum, zu hoffen. Da, wo sie uneinig sind, ist Hopfen und Malz verloren.

„Was für eine lange Conferenz haben Sie denn mit unserm Aesculap vor meiner Thüre gehabt? fragte der Amtmann. Sie haben doch keinen Patienten zu Hause?"

„Nein, ich wolte ihn bereden, wieder mit uns umzukehren. Aber er weigerte sich und schien mit der hier gefundenen Unterhaltung nicht sehr zufrieden zu sein."

„Da hat er sehr Unrecht. Wir sind mit dem, übrigens geschickten, Manne übel daran. Er nahm sich heraus, über Juristen und Geistliche nach seiner Gewohnheit zu spötteln. Wir liessen das anfänglich hingehn. Görke lobte dagegen die Bestimmung des Arztes und schilderte den grossen Wirkungskreis, in welchem, ein gewissenhafter Mann dieses Standes, so ungemein viel Gutes stiften könne. Schilderte ein paar vortreffliche Aerzte, die er auf seiner kleinen Reise habe kennen lernen, welche auf die liebreichste Art, ihre Freude darin fänden, Leiden zu mindern und der Schutzengel der Armen zu seyn, wie z. B. ein Huber, Müller, Esskuche,

Piderit, Waitz, Vollmar ꝛc. Das Porträt, welches er von diesen Männern entwarf, besonders in Absicht auf uneigennützige Großmuth und liebenswürdige Humanität, war nun freilich gerade das Gegentheil von unserm theuern Carlmann, in allen seinen Zügen. Er schloß endlich" Sie haben Recht, Herr Doctor! wenn Sie's fühlen, daß das Loos, ein braver geschickter Arzt zu seyn, bei weitem vorzüglicher ist, als das, welches dem Juristen und Theologen fiel. Das widersprach nun Carlmann gerade zu, weil er affectirt, über seine undankbare Amtsgeschäfte nicht gern reden zu hören. Ein Wort gab das andere, er wurde, indem wir ihn, an seine grose Pflichten auf die schonendste Art erinnerten, hitzig und empfindlich, wie alle beschränkte Köpfe, wenn sie kein gutes Gewissen haben. Er kam immer mehr ins Gedränge und wurde zuletzt grob, besonders gegen den guten Pfarr Görke, er sagte; es sei gut sprechen; die Geistlichen hätten nichts zu thun, als alle acht Tage einmal eine Predigt aus dem Ermel zu schütteln und wie die Armseligkeiten alle lauteten. Ich nahm mir nun die Freiheit, dem

theuern Mann, der sich am wenigsten blind stu-
dirt, und sich mit Noth, den Hufeland an-
schafft, ganz cordat meine Meinung zu sagen.
Es ist unschicklich einen ganzen Stand anzuta-
sten, und wäre es auch selbst der Mönchs- oder
Edelmannsstand, weil in jedem sich nützliche,
gute, Menschen befinden können und auch wirk-
lich befinden. Nun lies er sich gar auf Reli-
gion ein, da ergab sich's denn, bei näherer
Nachfrage, die er selbst veranlaßte, daß sein
Wissen, in dieser, jedem vernünftigen Menschen
höchstwichtigen, Angelegenheit, sehr dürftig war.
Vom dürftigen Wissen kams dann auf die, na-
türlich eben so dürftige Praxis der Moral. Zu-
letzt zeigte sichs, aus welcher Quelle eigentlich
seine Abneigung gegen alles, was Religion be-
trifft, entspringt, nämlich aus einem verwilder-
ten Herzen. Er gestand lachend, wenn jeden
Sonntag für ihn auf seinem Kirchstuhle nur
ein einziger Louisd'or läge, so wolte er keine
Predigt versäumen; ungeachtet er vom Studen-
ten an nie das Inwendige einer Kirche gesehn
habe; es komme nichts dabei heraus.

„Es sind mir, seit einiger Zeit, viele strafbare Vernachlässigungen seines Amts und Beweise seines schmutzigen Eigennutzes zu Ohren gekommen. Die Leute fürchten sich, ihn zu brauchen und gerathen leyder wieder, durch seine Schuld, Quacksalbern in die Hände, von denen, Sie meine Freunde! sie so glücklich abgebracht hatten. Carlmann saugt bei allen seinen Patienten unaufhörlich und ist mit allem unzufrieden, sie mögen ihm Butter Milch, Käse und Brandewein noch so häufig zuschleppen, er kriegt nie genug. Vor kurzem klagte mir ein guter Bürger, welcher sich kaum nach einem schweren Krankenlager erholt: „Seine harte Krankheit habe ihn nicht so hart mitgenommen, als der Doctor, welcher noch gefährlicher sei, als die schwerste Krankheit, er werde ihn lange fühlen."

„Freund! sprach der Metropolitan, seyn Sie vorsichtig. Dieser Doctor Carlmann ist zu allen fähig. Er hat in der Nachbarschaft einen bedeutenden Anhang unter dem Adel, weil er sich zu allem gebrauchen läßt. Friedens Frieden!"

„Ja mit Ihrem Frieden! Hier, in meiner Brust, ist auch etwas, mit dem ich Frieden bedarf. Mag er einen noch so großen Anhang, wegen seiner Aufbeidenachselnträgerei und sehr zweideutigen Gebräuchlichkeit haben. Die armen Kranken sollen nicht länger wehklagen, daß sie der Amtmann einem faulen geizigen Manne preis gebe, aus Menschenfurcht, um Verdruß zu vermeiden. Wie er zu uns kam, da hatte er nichts, und jetzt? Doch seinen Wohlstand gönnen wir alle ihm herzlich gern. Aber er soll auch treu und gewissenhaft seyn. Es kommt auf Menschenleben, auf Menschenwohl an. Ich muß auch von unterlassenen Pflichten dereinst Rechenschaft ablegen. Ja, wenn das auch nicht wäre. Ich will mich selbst hochschätzen dürfen. Meine Vernunft gebietet mirs. Habe ich Unrecht?" Als alle schwiegen so nahm ich das Wort.

„Sie haben, nach meiner Ueberzeugung, vollkommen Recht. Schon Menschlichkeit fordert Sie auf, gegen diese niedrige Seele streng zu seyn. Ich habe ihn nur einige Minuten gehört, diesen leichtsinnigen Arzt und würde ihm

kein Katzenleben anvertrauen. Lassen Sie ihn länger fortmachen, so verlieren die Leute alles Zutrauen zu wirklichen Aerzten und fallen nothwendig, zu ihrem Unglücke, Quacksalbern und Landstorgern in die Hände, die dermalen, wie mir Brandhorst klagt, wieder, trotz der medicinischen Polizei, ihr Haupt emporheben. Die häufigen Klagen über diese unpromovirte Mörder, wovon seit einiger Zeit, der Reichsanzeiger voll war, würden gewiß gröſten Theils verstummen, wenn die gewissenhaft gesiemvelten Herrn Aerzte, emsiger, uneigennütziger, liebreicher und vorsichtiger sich gegen die Patienten betragen wollten. Es ist da gewöhnlich, wie bei den Geistlichen. Wenn ein Geistlicher nachläſſig in seinem Amte wird, oder sich unmoralisch aufführt, so wird er am meisten über seine Zuhörer klagen, er nöthigt sie aber selbst extra zu gehn."

„Nun Carlmann soll hier am längsten geschadet haben. Herr Landrath von Brandhorst bringt mir heut oder Morgen den braven geschickten Doctor Schwicht mit, welcher auf meine Kosten einige vernachläſſigte Patienten übernehmen wird. Vielleicht wecken wir ihn

durch diese Maasregel. Eine unverantwortlich versäumte Wittwe mit ihrer Tochter veranlaßte mich dazu, deren traurige Lage schleunige Hülfe heischt. Der Herr Landrath wird ein Wörtchen im Ernste mit dem Ehrenmann reden. Seine Urinbeschauerei ist ihm gelegt. Es soll sich noch mehr legen.

„Brauchte Ihr Aeskulap auch dieses niedrige Mittel, um den Pöbel um seine Batzen zu bringen?

„Ja freilich anfänglich, ehe er mit dem Adel bekannt wurde, lies er sich, weit und breit die saubern Wassergläser bringen. Ich muß Ihnen doch erzählen, auf welche komische Art er davon abgebracht wurde. Meine Frau und mich ekelte es, wenn der Doctor in unser Haus kam und etwas anrührte. Unsere Verlegenheit nahm aber bald ein Ende. Ein diesen sehr windiger Advocat spielte ihm mit Hülfe des Hirten von Bärenbach, den er in seine Kunst Eintrag that, einen muthwilligen Streich. Der Hirte fuhr einen tüchtigen Karn voll, von derjenigen Wanke, ganz früh vor des Doctors Haus, welche die vornehmsten Standespersonen,

nicht wie die, hierin von der Natur begünstigte Schnepfen, essbar und fliehend, sondern gewöhnlich sitzend, zu Markte bringen. Nachdem er einen Brief abgegeben, so fuhr er eilends wieder, mit leerem Karn zur Stadt hinaus. Der Brief ist wider meinen Willen ein Actenstück geworden. Ich muß Ihnen doch denselben vorlesen." Er holte ihn und las.

P. P.

„Daß Ew. Excellenz schon, auf eine so „wundervolle Art, aus dem Wasser des Men„schen, alle Krankheiten herausgucken können, „ist nichts sehr ausserordentliches, denn andere „Leute thun dieses Wunder auch. Sie der Büf„fel der Büffeln, der Stier der Stiere, das Ca„meel der Weisheit unter den Aerzten, sind „ganz dazu gemacht, um als ein grosser Stern, „am medicinischen Himmel, eine neue Bahn zu „brechen. Ich will Sie darauf führen, und „sende Ihnen in dieser Absicht, eine kleine „Quantität, von einer weit bedeutendern Masse, „als das Wasser ist; mit der ergebensten Bitte, „aus derselben, die Krankheit ihres vorigen Be-

„ßers zu errathen. Treffen Sie meine Krank-
„heit, woran ich nicht zweifle, so will ich die
„ganze Nachbarschaft auffordern, Ihnen Waagen-
„voll, eben diese solide Materie vor Ihr Haus
„zu fahren. Das Rollen dieser Mistwagen, wird
„Ihnen gewiß in der ganzen Gegend unendlich
„mehr Celebrität verschaffen, als das bisherige
„Klingeln der Gläser. Jetzt erkennt man Ihre
„Wohnung an diesen schmutzigen Gläsern, die
„an Ihren Fenstern stehn. Aber in der Folge
„wird jedem Menschen, schon von weitem seine
„Nase eben so gut sagen; wo der Doctor, als
„wo Ihr College der Abdecker wohnt. Man
„darf, um beide nicht zu verfehlen, nur dem
„Geruche nachgehn. Sie werden aber auch
„hierin gewiß, wegen des penetrantern Geruchs,
„den Rang vor Ihrem Collegen behaupten, ob-
„gleich dieser letztere sich so gut wie Lehahrdt
„mit einer Universal Arznei brüsten darf, er cu-
„rirt geschwind alle mögliche Krankheiten, nur
„nicht so methodisch wie Sie. Da Ewr. Ex-
„cellenz ein groser Oekonom sind, so werden
„sich Ihre Krautgärten sehr wohl dabei befinden,
„wenn Sie meinen Vorschlag, statt des Was-

„sers, goutiren. So oft Sie ein Krautgemüse „genieſen, ſo verzehren Sie zugleich etwas von „der, weiland Subſtanz Ihrer Patienten, deren „Theile in die Ihrigen übergehn. Das Aufzeh„ren der Patienten iſt ja ohnehin bei Ihnen „die Hauptſache. Bisher nahmen Sie mit un„serm Geld und Früchten verlieb, die mir vor „Ihren Händen nicht konnten zu Munde brin„gen. Jetzt bekommen Sie auch dasjenige, was „mir zu Munde brachten. Können wir mehr „thun Excellentiſſime ?!? ꝛc.“

Die Buben nahmen an dem abgeladenen witzigen Einfalle thätigen Antheil. Der Doctor klagte, ungeachtet ich abrieth, gegen den Thäter. Das Beſte von der Geſchichte war, daß er dem Hirten nicht weiter in ſein Handwerk griff. Jetzt konnte man ihn zum Eſſen bitten. Seine neue Quantelei mit dem Apotheker wollen wir ihm ebenfalls bald legen. Ich will nicht Amtmann ſeyn, wo ich ihn nicht dahin bringe, ſich noch mehr abzugewöhnen. Z. B. Narrenspoſſen und Späſſe in den Krankenzimmern. Sein ungezogener Ton nach den Accou-

chements und wenn er von Bauern spricht. Seine ewige Meierei an den Unglücklichen, die in seine Hände fallen. Dieses alles muß sich verlieren oder er verliert sich selbst."

„Das will ich mir ausgebeten haben, sagte Madame Rothe, welche sich mit ihrer Arbeit zu uns gesetzt hatte. Das will ich mir ausgebeten haben, lieber Mann! Wir können unmöglich den Herrn Doktor verlieren, denn er ist ein großer Politikus. Seinem geistvollen [illegible] über die Weltbändel, aus den Zeitungen, hab' ich alle meine Einsichten, in Absicht auf die Fehler des gegenwärtigen Kriegs zu danken. Wie naiv und komisch spricht nicht der politische Mann, vom sogenannten Pinsel Vertrag, durch welchen der Krieg angefacht sei. Nennt die größten Männer, geradezu, Spitzbuben. Noch gestern mußte ich laut lachen, da er sehr witzig sagte: die Neapolitaner wären in diesem ganzen Kriege, wie die Trommeln gewesen, von denen man nicht eher etwas hörte, bis sie geschlagen wurden. Den politischen Mann dürfen wir nicht verlieren."

„Nein, Mann des Friedens! warum so stille? fragte Rothe den Metropolitan. Können Sie sich des Doctors noch immer annehmen gegen Ihre arme, Ihnen gewiß am Herzen liegende Gemeinde? Ist's nicht leyder wahr, was wir sagen; es muß anders werden! Menschenfurcht wäre Verbrechen."

„Daß pflichtwidrige Menschenfurcht wenigstens, mein Fehler nicht ist, davon hoffe ich, sind Sie überzeugt. Aber, Freund? Carlmann hat seine Fehler, weil diese nicht allein ihm, sondern auch andern sehr schaden, so sind sie allerdings nicht mit Gleichgültigkeit zu betrachten. Aber ehe wir aburtheilen, so wird es nöthig seyn, diese Fehler von jeder, nicht blos von der krassen, Seite zu betrachten.

Sie, Madame! tadeln ihn wegen seiner thörigten Gewohnheit, unvorsichtig über Staatssachen abzusprechen und die Kriegsereignisse zu beurtheilen. Er handelt allerdings unanständig und unklug. Aber wenn wir ihn mehr suchten in unsre Gesellschaft zu ziehn, wenn wir seine derben Späße, wie bisher oft geschah, weil sie uns belustigten, nicht belächelten, welches er für

Beifall hält. Wenn wir ihn vielmehr schonend auf den Schaden aufmerksam machten, den er sich dadurch in dem Urtheile aller soliden Männer, zuzieht; wenn wir das unermüdet, mit liebreichen Ernste, fortsetzen, solten wir dem sonst anerkannt geschickten Manne, dieses alberne Benehmen nicht nach und nach abgewöhnen können?

Sie, lieber Rothe! sagen: er ist eigennützig. Das ist leyder! nicht zu läugnen. Aber denken Sie an die Lage, zurück in welcher er erschien. Er war auf eine schändliche Art, durch seinen gnädigen Herrn, ums Vermögen seiner Eltern gekommen. Auf Universitäten und zu Strasburg mußte er sehr knapp leben. Zu Jena verlieh er um 2 Batzen zuweilen seinen schwarzen Rock, an predigende Studenten. Es war Bedürfniß, zu ökonomisiren. Nach und nach ging er darin zu weit. Er hat sich, wie ich höre, von seinem Eigennutz so gar zu einem Kurzenhandel verleiten lassen, der ihm gewiß Schaden bringt. Sollte er nun nicht, wegen des Traurigen seiner ersten Lage, die ihn, nach und nach, zum Geitze hinführte, Mitleiden verdienen?

Wer weiß was aus einem jeden von uns, in gleichen Umſtänden geworden wäre? Sollen wir nicht, wenn ſein Kurenhandel und Laboriren ihm einen empfindlichen Verluſt zuzieht, Gelegenheit bekommen, ihn von ſeiner Habſucht zurück zu führen? Er iſt noch jung. Wäre er mit ſeinem Geize, nur 12 Jahre älter geworden, ſo würde auch ich ihn für incurabel halten.

Sie ſagen, er iſt leichtſinnig, gefühllos. Der Arzt iſt zu oft auf dem Schauplatze des Elends, der Leiden, als daß er nicht in Gefahr gerathen ſolte, nach und nach gleichgültiger, wie andre Menſchen zu werden, beim Anblicke der ſchauderhafteſten Auftritte.

Bisher hat ihn noch kein tief eingreiffendes Unglück betroffen. Laſſen Sie ihn aber durch ſchwere Leiden, Krankheiten, Mißlingen ſeiner angenehmſten Entwürfe gebeugt werden, und laſſen Sie uns dann als Menſchenfreunde dieſe Leidensſtunden für ihn benutzen, ſo wird er nicht nur die Religion lieb gewinnen, welche er jetzt, im allerſchönſten Wohlſtande, verſchmäht, ſondern ſein Herz wird auch milder und gefühlvoller werden.

Bei allen seinen großen Fehlern ist noch Hofnung, denn er ist noch nicht verheurathet. Geben Sie ihm eine brave, verständige Gattin, und er ist gerettet. Lassen Sie ihn Vater werden und er wird gewiß umgebildet. Geben Sie ihm ein böses Weib und auch das kann ihm nützlich werden, wenn wir dann bei seinem Hauskreuze ihm liebevoll unsre Armen öffnen, damit seine Seele nicht verwildern, indem sich alle tugendhafte Freunde von ihm zurückziehn. Ja, selbst seine gegenwärtigen Leiden, können mitwirken, diesen verschrobenen Arzt zu einem guten Menschen zu machen, wenn wir ihn nicht brüskiren. Hätte er keine Gruner und Baldinger zu Lehrern gehabt, welche durch ihr oft unmoralisches Betragen, bei aller ihrer Gelehrsamkeit als academische Lehrer, vielen ihrer Schüler in der gefährlichsten Lebenszeit, schaden, auch Carlmann würde vielleicht nicht in diese Fehler gerathen seyn. Nichts ist für studirende Jünglinge gefahrvoller, als das böse Beispiel der academischen Lehrer, die sie wegen ihrer Gelehrsamkeit so gern bewundern.

Aus allen diesen Gründen, und wahrlich nicht aus Menschenfurcht, rathe ich zu schonender Güte. Denn was würde aus mir, bei meinen großen Fehlern geworden seyn, wenn man mir diese schonende Güte versagt, wenn ich keine tugendhafte Freunde gefunden hätte?" Ich konnte dem würdigen Manne meine liebende Bewunderung nicht versagen. Ach wenn alle Geistliche diesen weisen sanften Sinn hätten. Madame Rothe verdroß es, daß sich Runge an Carlmanns Stelle setzte und sich mit ihm zu seinen letzten Worten verglich, sie sprach mit einiger Heftigkeit.

„Sie wollen sich doch nicht mit diesem Manne in eine Classe setzen? Sie redlicher, uneigennütziger, zufriedener, sanfter Mann! dem ich das Glück meines Lebens, einen rechtschaffenen, durch Ihren freundschaftlichen Umgang von seiner Hitze und Jähzorn entwöhnten Gatten, dem ich zur Tugend früh geleitete Kinder verdanke, weil Sie mich eitles Weib meine Mutterpflichten lehrten. Sie und Carlmann! Welch ein Unterschied! Dieser Doctor, den Sie so sehr in Schutz nehmen, den Sie so großmü-

thig behandeln, wenn Sie wüßten, wie er Sie bei Allen sucht verdächtig zu machen, die nur ein wenig von Bedeutung sind? Wie er Sie sucht aus allen Häusern zu verdrängen, in denen Sie ihn empfahlen? Ich war selbst einmal beym Hofrentmeister gegenwärtig, als er rieth, weil man Sie erwartete, die Thüre zu verriegeln. Aber alles war unwillig über diesen Vorschlag, niemand rührte ein Glas Punsch an, bis Sie mit Ihrem wackern Freunde kamen. Sie haben gefürchtig, bei jeder Gelegenheit, selbst mit Aufopferungen, die kaum ein Bruder fordern kann, ihm Verbindlichkeiten aufgelegt. Diese sind für seine niedrige, eingeschrumpfte Seele eine drückende Bürde. Er complottirt, als heimlicher Freund von allen niedrigen, eingeschrumpften Seelen, mit diesen gegen Sie, so bald er glaubt, Sie entbehren zu können."

„Liebe Freundin! das weis ich leyder! alles, und noch mehr, welches mich, um seinetwillen schmerzt. Aber eben darum ist's Pflicht für mich, seiner zu schonen und auch Sie darum zu bitten. Er hat mir bei verschiedenen

Gelegenheiten sehr weh gethan, welches ich wahrlich nicht sagen würde, wenn Sie's nicht alle wüßten, darum bin ich verbunden, keine Gelegenheit vorbeigehn zu lassen, um ihm aufrichtig zu dienen, und in seiner Abwesenheit besonders, mich seiner ehrlich anzunehmen. Wenn er nun, gekränkt durch den geschehenen Ruf des braven Schuwichte, welches ihm gewiß nicht gleichgültig seyn wird, weggeht, so ist zu befürchten, daß er in andere Verhältnisse kommt, in denen er noch schlimmer wird und noch mehr, als hier schadet: da wir doch wenigstens, die wir ihn kennen, den guten Willen haben, den geschickten Arzt, der Menschheit zu retten. Wenn er nun wegkommt, so tritt ein anderer in seine Stelle. Kennen wir den? Lassen Sie alles gut gehn. Der neue Arzt soll ein geschickter, braver Mann seyn. Verrichtet er aber nur eine unglückliche Cur? so wirds gleich heissen: Ja, hätten der Landrath, der Amtmann, die Pfarrer nicht den geschickten Doctor Carlmann weggebissen!

Jetzt leiden nur die Armen, ach! und diese Armen haben leyder! keine Stimme im Publicum.

„Wir wollen ihn ja auch nicht wegeissen. Ich kann ja nicht anders. Wir dürfen durchaus nicht unsre Hände in den Schoos legen. Die Armen, lieber Mann! Ihre und meine Armen leiden ja! denen muß geholfen werden. Es mag gehn, wie's will. Bedenken Sie doch unsre Armen!" sprach der gute Amtmann mit Feuer.

Der kleine Gustav meldete; das Essen sei fertig und die Mutter liess bitten, wir möchten doch kommen. „Herr Amtmann! sprach der Metropolitan, meine Frau läßt Ihnen durch mich sagen: sie habe diesen Abend eine Schüssel Hechte." Wie der Amtmann von Hechten hörte, so sprach er: Ja! potz Tausend! „Da muß ich mit den Herrn gehn, liebe Frau! nimms nicht übel. Der Hecht ist ein Raubfisch und ich ein Jurist. Wir sind also Collegen." Er ging mit.

Ich hatte eine lehrreiche Stunde unter wackern Männern verlebt.

Wir assen sehr vergnügt auf des Metropolitans Studirzimmer. Ich befand mich unter Menschen, die sich liebten und hochschätzten.

Niemand

Niemand fehlte mir, als mein Brandhorst. Das Mahl war einfach, aber durch Freundlichkeit und Herzlichkeit gewürzt. Der Amtmann statuirte ein schreckliches Beispiel an seinen Collegen den Hechten. Nach Tische erschien die muntere Amtmännin mit ihrem Sohne. Es wurde Musik gemacht. Des Metropolitans Tochter spielte den Flügel. Rothe und ich accompagnirten mit der Flöte. Görke und der jüngere Rothe mit der Violine. Der Metropolitan spielte das Schello. Auf Verlangen der Amtmännin schloß zuletzt die ganze Gesellschaft mit dem Canon: o Lorenzo, ceciderunt in profundum, summus Aristoles, Plato et Euripides und — Der Regen hält ꝛc. Der Nachtwächter überstimmte uns endlich und plauderte die Neuigkeit aus; daß die Glocke 10 geschlagen habe. Still und heiter schieden wir mit einem herzlichen: gute Nacht! ohne alle Complimente, von einander. Ich genoß eines sanften Schlafs. Das Bild des tugendhaften Advocaten seines Verfolgers schwebte meiner Seele im süssen Traume vor. Wie gut schläft sich's selbst unter dem Dache und in der Nähe

eines sanften, liebenswürdigen Menschenfreundes. Früh um 5 Uhr gab Runge seinen und des Amtmanns Kindern schon Unterricht. Den ganzen Vormittag war ich mir selbst überlassen. Niemand störte sich meinetwegen und ich störte Niemand. Nachmittags um 4 Uhr besuchten wir Görken, wo wir den Amtmann antrafen. Görke las ihm aus Herders Briefen über die Humanität vor.

„Das waren traurige, unfreundliche Zeiten, in denen das Homagium aufkam. Damals genoß der Mensch keines Rechts, ja als Mensch war er nicht einmal seines Lebens sicher. Die Uebermenschen betrachteten alle, welche nicht durch ihren Mann Rechtsbrief beweisen konnten; daß sie keine Menschen, Leute oder Leutlein seyen, als res, bloße Anhängsel des Landes, das sie bebauen müßten, des Landes, auf welchem sie starben. Es waren traurige Zeiten. Gott Lob! daß sie vorüber sind."

„Aber, Herr Amtmann! glauben Sie denn wirklich, daß sie vorüber sind? die armen Leute! ich habe die traurige, noch immer be-

stehende traurige Lage dieser Leute, auf meinen Reisen mit eigenen Augen gesehn."

„Ja, Herr von Momus! sie sind vorüber. Auch die armen Letten haben ihren Sprecher gefunden. Wenn gleich der Adel, bei seinen Anmassungen, gegen die armen Letten, jetzt noch Schutz findet, so bewirkt das um so sicherer ihre Befreiung. Zu einer Zeit, wo ich, bei offener Tafel, laut, daß es die zahlreich Herumstehenden hören konnten, einen Prinzen behaupten hörte: die Unterthanen sind nicht um des Fürsten, sondern der Fürst, um der Unterthanen willen da. Zu einer Zeit, wo die Philosophie bestimmt sagt: der Mensch soll und darf nicht, als Mittel, sondern muß immer als Zweck betrachtet und behandelt werden. Zu einer solchen Zeit ist man berechtigt, Alles zu hoffen. Jede allgemein erkannte Wahrheit von solchem Gewichte, wird zuverlässig wirksam, ihre Wirksamkeit kann keine Macht hindern. Das lehrt uns das 16te Jahrhundert und das Unsrige wirds die Nachwelt lehren. Im Westen brach die Sonne der Wahrheit hervor."

„Blutrach!"

„Das Blut wird verschwinden, wenn sie im Osten und Norden glänzt. Es werden noch Stürme kommen. Aber diese Stürme, wo sie nothwendig gemacht sind, werden wohlthätig erschüttern. Bei uns ist, Gott Lob! die Erschütterung überstanden. Glauben Sie denn, daß der Norden, folgenlos, sich gegen Süden bewegte? daß Polen folgenlos aus der Reihe der Staaten heraustreten mußte?"

„Nein, das glaube ich nicht. Aber der Westen, mit seinen Eingeweiden brouillirt, speit jetzt, wie ein tobender Vulcan, Felsenstücke aus, die freilich zum Theil, wieder in seinen eigenen Crater zurück fielen, zum Theil aber auch nicht. Er speit nun einen Feuerstern verheerender Lava aus, die allerdings, wenn gleich erst nach Jahrtausenden, fruchtbar werden muß, dermalen doch nur zerstört und versengt."

„Wir wollen Ihr ganz treffendes Bild beibehalten. Ja diese Lava zerstört. Aber kann sie auf lichte Anhöhen oder nur in tiefe Thäler als verbrennender Feuerstrom hinfließen?"

„Natürlich in tiefe Thäler, niedrige Gegenden."

„Nun so müssen sich die Staaten, aus dem, dieser Lava allein ausgesetzten, tiefen Thale der Unwissenheit, Uncultur, Despotismus, bei Zeiten, weise emporheben, zu den gefahrlosen, lichten Höhen einer aufgeklärten, vesten menschenfreundlichen Regierung, wie sie vernünftige Menschen fordern können. Alsdann dürfen sie sich vor dieser verderbenden Lava nicht bange seyn lassen. Das Glück, welches sie sich dadurch bereiten, wird selbst auf die leidende Nachbarschaft segensvolle Folgen haben, wie die Revolution im 16ten Jahrhunderte nicht nur heilsam für einzelne weise Staaten, sondern auch für ihre Nachbarn bis auf den jetzigen Tag, in mancher Rücksicht heilsam ward. Thun sie's nicht? nun so — — ꝛc."

„Nun so haben sie's sich selbst zur Last zu legen und zu verantworten, wenn der vermeidliche, aber unvermiedene Feuerstrom auch ihren Grund schrecklich überfluthet."

„Ohne Bild, wollen Sie sagen: wenn zerstörende Volksrevolutionen ihr Mark verzehren. Das bliebe dann immer, nach der dermalige Lage der Sachen, eine mögliche, traurige Perspective. Denn der Sturz von Staaten, mögen sie Mo-

narchie oder Republiken heißen, überschüttet immer die kostbare Pflanze, Menschenwohl und kostet Menschenblut. Solte aber der Vulcan in Westen immer, wie schon seit 10 Jahren, forttoben müssen? das wäre ja ganz wider die Natur des Vulcans."

Nein, er kann nicht ununterbrochen forttoben, obgleich hier die Rede von einem moralischen Vulcane ist. Nach so heftigen Explosionen, welche die zitternde Menschheit erlebte, wird und muß er endlich aufhören, zerschmetternde Felsenstücke auszuwerfen. Er wird ruhig werden. Unerachtet seines, von Zeit zu Zeit, aufsteigenden Rauchs, werden wieder Menschen in seiner Nachbarschaft wohnen und gedeihen. Selbst die sich aus seinem kochenden Innern, in die Wolken erhebende, Rauchsäulen, werden sowohl den benachbarten Fürsten als Volk, ein lehrreicher Fingerzeig seyn: „Hüthe dich vor Schaden und gieb der Vernunft den Zoll." Ich saß gerade am Arbeitstische und griff zufälligerweise, nach einem offen da liegendem Buche. Es war Gibbons berühmtes Meisterwerk über Rom. „Nicht eher, sagte ich, wirds besser werden, bis dieß

Engländer praktisch studirt, und die, sich aus diesem Studium ergebende, Resultate, gewissenhaft und weise angewendet werden."

„Ja, sagte Görke, möchte dieses Werk in allen Staaten, denen es um ihre Erhaltung und Glück zu thun ist, möchte es besonders jetzt in Frankreich studirt werden, um bei der neuen Organisation eines ganz desorganisirten Staates, die Klippen zu vermeiden, an welchen Rom scheiderte!"

„Das wäre sehr zu wünschen, aber dürfen wir's auch hoffen?"

„Kaum, lieber Freund! gründliches Studium der alten und neuen Staaten, mit des Engländers ruhigem Gang und tiefen Blick, würde allerdings zum Zwecke führen, wenn so etwas die Sache der Franzosen wäre. Die häufige Lektüre des Anacharsis und einiger ähnlichen Werke, scheint der Nation eine gewisse Liebhaberei am Alterthum, wenn ich mich so ausdrücken darf, angespritzt zu haben. Aber, worüber auch ihre Dichter spotten, es scheint mehr das antique Gewand, als der Geist zu seyn, was für sie sich bis jetzt interessirten. Griechenland

und Rom scheinen mehr durch die Zeitumstände ihre Form erhalten zu haben, als nach vorher überdachtem Plane, woran niemand zweifeln wird, der nur einigermassen mit classischer Litteratur bekannt ist. Denn Philosophen durften nur in der Kindheit der Staaten, handeln — hernach, — nur reden. Das wenige, was sie zum Bau des Staats mit beigetragen hatten, wurde bald wieder verwischt, als man, erobernd, mehr nach äusserer Größe, als nach innerer, strebte. Die Zeit und bildende Umstände griffen [illegible] zu dem Übrigen. Weil die Weisheit nur wenig gethan hatte, so blieb beinah wenig mehr, als eine prächtige Ruine übrig, die uns Gibbon bei der großen Roma, zergliedernd lehrreich, vorlegt. Die Zeit und Umstände werden nun freilich nicht bei der Bildung eines jeden Staatsgebäudes, so wenig wie selbstsüchtige Leidenschaften, ganz aus dem Spiele bleiben. Aber nur dann, wenn die letztere gemässigt, die erstern nur unter der Direction der Weisheit angreifen dürfen, ist etwas Gedeihliches zu erwarten. Das Werk tugendhafter Weisheit besteht, so lange die Natur des Menschen, auf welche es gegründet ist, bestehn

Jedes Werk der Leidenschaften, der Zeit und der Umstände aber, fällt früh oder spät, in die gern zerstörende Hände, seiner Schöpfer zurück. Wir haben jetzt die Erfahrung von Jahrtausenden vor uns, in denen man nach einer Staatsverfassung rang, welche Achtung von Aussen, vesten Wohlstand von Innen, wo nicht auf immer, doch wenigstens auf einen beträchtlichen Zeitraum, besässe. Noch ist dies Werk nicht gelungen, und warum gelang es nicht? Herr von Momus!

„Ich könnte Ihnen mit wenigen Worten antworten, darum, weil beinahe 6000 Jahre dazu erfordert wurden, bis reine Philosophie den Grundsatz furchtlos aufstellen konnte: der Mensch ist nicht Mittel sondern Zweck. Der Mensch ist durch seine Vernunft sein eigener Gesetzgeber. Aber ausserdem gelang es vielleicht auch darum nicht, weil der menschliche Geist nie ganz abhängig, von den gebieterischen Umständen der Zeit, handeln kann, welches nur einer Gottheit möglich ist. Dies inzwischen auch abgerechnet, ist es doch nicht zu leugnen, daß nach einem so langen Zeitraum von Erfahrungen, wenigstens, bei weitem mehr hätte gelingen sollen und

können, als gelang. Man vergaß, die wahrscheinlichsten, nothwendigen Veränderungen des Geists der kommenden Zeit mit zu berücksichtigen; man bauete nicht gleich Anfangs so, um, wenn die Familien-Umstände sich ändern, auch das Gebäude darnach leicht mitändern zu können, ohne gleich genöthigt zu seyn, das Ganze niederzureissen und von Grund auf neu zu bauen. Welches seine große Unbequemlichkeit hat. Das lehrt die Geschichte. Man bauete oft für Riesen oder Zwerge Gebäude für die Ewigkeit auf Sand. Es gab keine vollkommen unabänderliche Constitution nur auf ein Jahrhundert. Wir und alles was wir haben, sind einer beständigen Abhäutung unterworfen. Eine, sich jede paar Jahr überwerffende Constitution, ist aber keine taube Nuß werth."

„Ja Herr von Momus! Frankreich, das durch seine ausposaunte, ephemerische Constitutionen, nur die geschwinde Verarbeitung der Lumpen zum nöthigen Papiere ganz allein, beförderte, scheint mir, die weisen Lehren der Geschichte, die Erfahrungen von Jahrtausenden, am wenigsten weise benutzen, nur zu wollen

Die gegenwärtige Gewalthaber alle haben noch zu blutige Hände um zu etwas mehr fähig zu seyn, als nur Materialien zum ehrwürdigsten Tempel des gesicherten Volksglücks sammeln zu können. Wäre ich selbst Sieyes, ich würde meine Hände nicht für geschickt dazu halten, sondern mich darauf beschränken, nur einem Kommenden, erbauenden Salomo guten Baustoff in die reinen Hände zu arbeiten. Buonaparten solten schon seine so dauerlos aufgeführten Gebäude, mißtrauisch gegen sich selbst machen. Man kann, wie dieser Held, ein grosser, ein glücklicher Feldherr seyn, ohne zugleich ein eben so grosser, so glücklicher Staatenformer zu seyn. Er riskirt bei der Umtauschung seines Feldherrn Rocks, gegen die Roga des Friedens, seine ganze Celebrität in der Geschichte. Es würde mir leid für ihn thun. Denn er verdient, wegen seines Glücks, nicht allein Bewunderung, sondern wegen seines Geistes, Achtung.

Die Republik, ein Jüngling, in seinen schönsten, kraftvollsten Jahren, überkämpfte sich, unter Buonaparte und dessen Collegen und überkämpft sich noch, anstatt daß sie sich nur, mit

einem, die Kräfte stärkenden, aber nicht erschöpfenden Kampfe, hätte begnügen sollen. Und wenn dann nun auch alle die Riesenplane, wie sie, nach Gibbon, der mächtigen Roma gelangen, ausgeführt worden wären oder noch ausgeführt würden. Was wird das Ende seyn?

„Sie wird in ihren hofnungsreichsten Jahren, unter der ungeheuersten Anstrengung erliegen, wie der Jüngling, welcher zu gierig Jüngling ist, gewöhnlich schon, beim Anfange des Mannesalters Greis ist. So wird Frankreich betastet mit dem Fluche, der, auf 5 unglückliche Minuten freigemachten, und nun desto schmerzlicher wieder darnieder gedrückten Völker, zur jubelnden Freude der Tirannei, von wenigen betrauert, durch sich selbst entkräftet, ins Grab der Sclaverei sinken und seine Nachbarn, voll Verzweiflung mit sich hinunterreissen: Nur zu ähnlich der, allmächtig sich wähnenden, Weltbezwingerin Roma, welche, nach der sehr treffenden Darstellung Gibbons, gerade damals, als sie eine bequeme Wohnung für freie Menschen hätte werden sollen, ein schreckliches Hospital ward, wenn ihre Größe, ihr eigenes Gebrüll

zernagend, nachdem sie sich von dem Marke der Welt schwelgend gefüttert hatte, zur eckelhaften Mumie hinabsiechte.

Wer interessirte sich nicht für Frankreich, als es sich durch die Verzweiflung, zum feurigsten Heldenmuthe angefacht, drückende Fesseln entwand? der gesammten Menschheit, Fürsten und Volk schien eine schöne Morgenröthe anzubrechen. Hätte dieses Frankreich, nachdem es einmal für immer, seinen nothwendigen Feinden, seine ganze Stärke fühlen lassen, edel und wirklich groß, dem gebeugten Nachbarn, den Oelzweig des Friedens dargereicht, hätte es, ohne muthwillig Händel an Albion zu suchen, sich mit seinen, nicht engen, Grenzen begnügt; hätte es, zufrieden, das Glück seiner Bürger zu machen, ihr Blut, zu Rathe gehalten, welches zu kostbar ist, als daß man daraus Geld münzen solte. Ach durch diese, die allgemeinste Ehrfurcht fordernde, Handlungsart gezwungen, hätten alle Thronenbesitzer, Väter ihrer Unterthanen werden müssen. Die heiligen Menschen-Rechte wären nicht durch seine goldene Bajonnetexaxis prostituirt. Alle Ketten wären locker

geworden. Alle Ketten wären, ohne Ströme von Menschenblut, ohne zähneknirrschende Verzweiflung, nach und nach, als Ketten verschwunden.

Aber jetzt, welcher gefühlvolle Mann, dem Menschenwohl am Herzen liegt, kann sich noch für dieses, dummeroberungssüchtige, (wie in der armen Schweitz) blos nach Convenienz handelnde Frankreich interessiren? Giebt es nicht durch seine republicanische Despotie seinen Gegnern selbst die Waffen in die Hände? Sieht es nicht, wie ein starker, durch Liederlichkeit zurückgekommener Glücksritter auf allen Strassen und bittet, mit dem Schwerdte in der Faust, Freund und Feind, ihm seinen Rock zu geben? O braver Buonaparte! bringe deine Nation von diesem Handwerk der Verzweiflung zurück, bringe sie wieder zu Ehren. Wir Deutsche möchten euch gerne hochschätzen und lieben. Unsre guten Fürsten, Bürger und Bauern, möchten euch wieder groß, gut und glücklich sehn, aber ihr müßt's auch darnach anfangen. Alle die Laster und Mängel, welche Griechenland und Rom endlich ins tiefste Grab stürzten, besitzt dieses, kaum

entstehende Republik schon in ihrer Wiege. Sie sagt durch alle ihre Handlungen: ich bin aus sündlichen Saamen gezeugt. Nirgends, weder bei den Armeen, noch bei den Diplomatikern, noch bei den Räthen und Staatsverhandlungen herrscht ächt republikanischer Geist. Nein, empörender Stolz, leidenschaftlicher Ungestüm, aussaugender Luxus, den jeder männliche Republikaner verschmähen und despotischen Satrapen überlassen sollte, herrschte überall. Man will behaupten daß republikanische Frugalität die Franzosen bei den Einwohnern Egyptens nicht habe in Gefahr gebracht, verachtet zu werden, wie einst den Spartaner Agesilaus, in eben diesem Lande. Wer in Deutschland die Forderungen, von der theuern Generalstafel, bis herab zu des Volontiers impertinente Wünsche, die unglückliche Gelegenheit hatte, kennen und befrieden helfen zu müssen, der wird sich sein Lebtage, über diese moderne republikanische Genügsamkeit wundern. Wahr ist's, die Officiere trugen keine Orden, keine goldene Kreuze, aber wo sie hinkamen, war Kreutzes genug. Keine monarchische Armee hat jemals so unvernünftig und hart

die armen Einwohner gequält als die republikanisch Jourdansche, undisciplinirten Andenkens. Wie unvernünftig endlich multiplicirte man nicht die Behörden, welche den Raub verschlangen, anstatt sie zu simplifiziren! Auch selbst unterm Consulate!

Bei allen den vielen melkenden Behörden ist doch eine höchstnöthige vergessen. Die Nation solte Vorleser anstellen, welche den Machthabern, täglich etwas aus dem Livius, Gibbon und Fichtes Grundlage [illegible] vorlesen müßten. Der Souverain, Volk, dessen Gut und Blut, so sehr vergeudet wird, dürfte wahrscheinlich mehr dabei gewinnen, als dermalen durch die glänzendste Siege, zu denen dieser Souverain, ohne zu wissen warum? nicht wofür? von seinen eigenen Committirten, auf die inconsequenteste Art, hingepeitscht wird. Vielleicht blos um Spielraum zu gewinnen. Denn was konnte z. B. der so berühmten, dauerhaften Eroberung Italiens, für ein anderer Grund denkbar seyn? Ganz Italien und die gute, Ochsenmässig zu Grunde gerichtete, Schweitz, stehn laut heulend an Frankreichs Grenzen und verwünschen

wünschen eine Nation, die auf jeden Fall, sich und andere elend macht, sie mag siegen oder geschlagen werden. Barras aber fütterte als Chef der großen Nation seine 300 Jagdhunde ächt patriotisch, republicanisch, mit Franzosen- und Schweizer-Gehirn und sein Bruder Rewbel versilberte die Apenninen und die Alpen. Kein vernünftiger Mensch kann, wiederhole ich noch einmal, sich noch für Frankreich interessiren. Sagen Sie das nicht auch? Freund Görke!"

„Frankreich, erwiederte dieser, scheint eine sehr gute und sehr wichtige Sache verdorben zu haben und leider! noch immer zu verderben, weil Zweck und Mittel zu heterogen ausfielen. Wenigstens, wenn das wirklich Zweck, bei der, durch unberechnete Umstände herbeigeführten und gebildeten Revolution war, was man so oft und so laut dafür ausgab. Aber dennoch sind wir auch bei der unerwartesten Wendung der Dinge, die von Ihnen befürchteten traurigen Folgen, am Ende des blutigen Kampfes, nicht wahrscheinlich. Frankreich kann erliegen, weil es zu früh und zu unmäßig, vom angegriffenen Capitale selbst, schwelgte, ohne daß zugleich mit ihm das

ganze Glück der gesammten Menschheit erliegt. Dieser Krieg müßte dann abwechselnd noch ein halbes Menschenalter dauern sollen, welches der gütige Himmel in Gnaden verhüthen wolle. Alle Besorgnisse würden allerdings schon jetzt verschwunden seyn, wenn das, was die halbe Welt erwartete, geschehn wäre; wenn Frankreich sich wenigstens jetzt darauf beschränkte, glückliche, zufriedene, aufgeklärte Bürger zu bilden. Ach! es liefert uns freilich dafür nur tapfere Krieger, welche muthig den Tod [illegible] sie hofften, die Freiheit erkämpfen zu dürfen."

„Daß in Frankreich Mißgriffe, folgenvolle Mißgriffe geschahen, daß die Mitkämpfer nicht minder viele Mißgriffe thaten, liegt am Tage. Peccatum est intra Iliacos muros et extra. Schon die ungeheure Größe des Werks, das man unter Händen hatte, dessen Theile unmöglich, selbst die Hauptacteurs übersahen und berechneten, führte diese Mißgriffe herbei. Für die vorn stehenden Spieler, welche diese Mißgriffe thaten, ists allerdings schmerzlich, durch den, nun unaufhaltbaren Strom, der sich auf die Fersentretenden, Folgen, überzeugt zu werden,

daß sie nur zu sehr Menschen waren. Eben dieses schmerzhafte Gefühl, das ihre Seele drückt, banges Erwarten dessen, was noch kommen dürfte, macht sie schüchtern, macht sie mißmüthig. Sie wünschen in der Angst, der ganzen Welt die Augen zubinden, die Sprache nehmen zu können, damit sie die gemachten großen Fehler nicht sehe, damit sie nicht sage, was sie sieht. Das solte man nun aber eigentlich nicht einmal versuchen wollen, weil's nicht angeht, und ging's an, nur übel ärger machen würde. Denn würden die Staaten dabei gewinnen, wenn sie, anstatt die öffentliche Meinung, zu ihrer Belehrung, hörbar zu machen, dem wahren Patrioten die Klage auspreßten, welche Tacitus führt: Rara temporum felicitas, ubi, quae sentias dicere, (quanto minus scribere) liceat?

Frankreich schränkt selbst unter dem Pentarchat noch, so gut wie unter Robespierre, weil beiden die Kleinigkeit, ein gutes Gewissen, abging, die Publicität ein und gebot: „Schweig Volk!" Man fürchtet zu hören: „Ihr versprachet uns Freiheit und Aufklärung, dafür giebt man

uns Krieg mit allen Erdtheilen und einen neuen Kalender. Die übrigen Mächte schränken sie ein, weil — — —. Wird die Welt, werden die Thronen selbst, dabei gewinnen, wenn die Zungen der Menschen Knebel tragen? wenn das eben darum desto ernstlicher gedacht wird, weil's nicht gesagt werden soll, was man sieht und hört und fühlt? Nein! wer öffentlich auf dem Schauplatze der Welt eine Rolle spielt, der darf auch den Tadel nicht verbieten, sonst verbietet er zugleich auch Beifall — und das würde ein sehr schlechter Menschenfreund, dem an dem gegründeten Beifall der vernünftigen Welt nichts gelegen wäre. Gott Lob! wir haben wenig Fürsten, die sich in diesem Falle befinden, denn äusserst wenige von ihnen wurden in Frankreich gebildet.

Errata des ersten Bändchens.

Seite 14. Z. 2. Tichter muß heissen: Dichter.
— 18. Z. 24. divinitas — — divinitus.
— 42. Z. 6. radolirten — — radotirten.
— 49. Z. 14. Löwenhaut — — Bärenhaut.

Verfasser:

H. C. Schiede

Alle Teufel!

Keine Wahrheit! oder!!

vom Verfasser

der

privatisirenden Fürsten.

Erster Band.

Botany Bay.

1803.

Ex
Bibliotheca Regia
Berolinensi

Erſtes Buch.

I.

Eine kleine Geſellſchaft von Freunden hatte eine Wallfahrt auf den ſchönen Feldberg angeſtellt, der in der Nähe von Frankfurt ſein ehrwürdiges Haupt empor hebt und die ſchöne Main- und Rheingegend beherrſcht, in welcher Römer- und Frankenblut, vermiſcht mit deutſchem, in Strömen floß. Gehüllt in trübe Wolken, ſcheint oft dieſes deutſche Gebirge darüber zu trauren, daß ſich ſeit Jahrtauſenden in ſeinen benachbarten Gefilden Menſchen würgten, die friedliebend alle

neben einander in häuslicher Ruhe Platz würden gehabt haben, um sich mit Liebe die kurzen Tage ihres Erdenlebens zu verlängern, anstatt sich dieselben mit mörderischen Waffen zu verkürzen.

In dieser kleinen Gesellschaft, welche sich an einem heitern Tage oben auf dem Berge, traulich an einem erquickenden Feuer lagerte, befand sich ein Fremder, den Liebe zu seinem Freunde, einem deutschen Edelmanne, welchen er in Italien hatte kennen lernen, nemlich den Ritter Brandhorst, in diese Gegend geführt hatte, diese liebten sich, wie Brüder sich nur lieben können. In ihre Seelen war geschrieben, was Gotter so schön sagt:

Getrennter Freundschaft sind die Alpen Hügel
Zu fern ist ihr kein Land, zu breit kein Meer,
Sie hat gleich Amorn, zum Verfolgen, Flügel,
Doch nicht zum Flattern so wie er.

Dieser fremde junge Mann hatte rastlos die Welt durchstrichen, überall war sein aufmerksamer Blick auf alles geheftet, was Menschen an Menschen bindet, was Menschen von Menschen entfernt. Das häufigere Vorfinden des leztern hatte ihm beim besten moralischen Character eine gewisse Neigung zum Tadeln eingeflößt. Brandhorst

nannte ihn darum im Scherze: Momus, und diesen Namen behielt der allen unbekannte, überall bekannte junge Mann bei, blos um einen Namen zu haben, den man in die Thorzettel setzen könnte. Er hatte noch einen andern Bewegungsgrund dazu, Momus hatte eine besondere Vorliebe für jede bergige Gegend, er war auf dem Uralischen Gebirge, dem Caucasus und Alpen zu Hause und sprach mit Begeisterung von den Stunden, die er auf Bergen und unter Bergbewohnern verlebt hatte. Er kam vor einigen Tagen von einer Reise auf den Brocken zurück, wo er die Bekanntschaft des immer interessanter werdenden Mannes, gemacht hatte, welcher sich Tiddle nannte, ungemein viel Edles hatte, und sich izt in dem freundschaftlichen Zirkel mit befand. Meine besten Freunde, sagte er zu Brandhorsten, fand ich auf Bergen, meinen Brandhorst auf dem Aetna und Tiddle auf dem Brocken.

„Ja, Momus! Sie fanden mich, um mich dem fürchterlichsten Tode zu entreissen, ohne Sie wären die lezten Ueberbleibsel des edlen Geschlechts der Brandhorste, als ein Braten, abgetreten. Mit Vergnügen verdanke ich Ihnen inzwischen mein Leben, so wenig Werth es auch damals in meinen

Augen hatte. Nie werde ich vergessen, was ich Ihnen schuldig bin.“

„Und nie wird Momus vergessen, daß Brandhorst es war, der sein eigen Blut verspritzte, damit sein Freund nicht durch Bubenhände fiel, welches eine weit schimpflichere Todesart würde gewesen seyn, als die, nur gebraten zu werden.“

„Meine Herren! sprach Tiddle, wollten Sie mir nicht das Vergnügen gönnen, mir die Geschichte Ihrer ersten Bekanntschaft mitzutheilen, sie muß sehr interessant seyn, besonders für einen Mann, dem es Wonne ist, zwei so edle Freunde kennen gelernt zu haben. In Italien lernten Sie sich also kennen?

„Ja, Tiddle! Ich fand in den reizenden Gefilden Neapels einen Mann, der dieses Paradies schien aufgesucht zu haben, um in demselben zu trauren. Sein Lieblingsaufenthalt war der Mare morto. Das sehr edle Aeussere flößte mir die wärmste Theilnahme an dem trauernden Unbekannten ein, ich suchte mich ihm zu nähern, aber ganz in seinen Kummer, wie es schien, verliebt, floh er jeden menschlichen Umgang. Man sah ihn in keinem Schauspiele, in keiner glänzenden Gesellschaft. Zufälligerweise traf ich ihn einstens im

Zirkel einer armen Familie an, kaum trat ich aber ins Zimmer, so verschwand er." Was ich von diesen ihn vergötternden Unglücklichen hörte, bestimmte mich vest, den Fremden näher kennen zu lernen, es koste was es wolle. Er ist unglücklich, dachte ich, sein Unglück macht ihn zum tröstenden Freunde der Armuth, die er aufsucht, um Thränen abzutrocknen und Leiden zu lindern. Seine Seele ist edel, sonst würde sie, selbst unglücklich, diese Art der Linderung ihres Schmerzens nicht suchen.

Wie der wachsamste Spion gab ich nun auf alle Schritte und Tritte des jungen Mannes Acht, ich kundschaftete endlich aus, daß er zu einer gewissen Zeit den Aetna besteigen wolle. Ich reisete ihm nach, hielt ihn aber nicht eher ein, bis oben nahe an einem Crater, aus dem Lava strömte. Hier stand er, ohne mich und meine Führer zu bemerken, sein Auge ruhete ernst auf dem majestätisch dahinglühenden Feuerstrome, er schien sich mit dem glühenden Flusse vermählen zu wollen. Die Wand, an welche er sich lehnte, um dies prächtige Schauspiel recht nahe zu sehn, machte gerade eine Krümme, wo sich oft die Lava unbemerkt hindurchwühlend, ein neues Bette zu machen pflegt. Eben stürzte ein Theil der Wand

rasselnd in den Feuerfluß; ich sprang hinzu und riß ihn bergan zu mir hinauf, plötzlich war sein voriger Standort mit Fluthen übergossen, ich eilte, um nicht zu ersticken, mit meiner Beute nach der entgegengesetzten Seite des Berges, welcher unter unsern Füssen erbebte. Das Schicksal machte mich so glücklich, mir auf diese Art, an meinem Brandhorst, mitten aus den Flammen einen Freund zu holen, der von eben diesem Schicksale bestimmt war, der Erhalter meines Lebens zu werden. Wir waren von diesem Augenblicke an Freunde im edelsten Sinne des Worts. Sie theilten mir die Ursache ihres Traurens mit, Ihr Schmerz war nur zu gerecht, denn Sie hatten Ihre reizende geliebte Elise verloren. Ich bin dem Denkmal zu gefallen noch einmal nach Neapel gereißt, welches Sie ihr am Mare morto, beschattet von Trauerweiden, stifteten, und habe auf das marmorne Bild Ihrer Gemahlin im Sarge, dessen Deckel die Liebe zerbricht, um den schlummernden Engel mit dem holden Kinde an der Brust, sichtbar zu machen, Thränen, heisse Thränen geweint.

„Brandhorst drückte seinem Freunde feurig die Hand. „Sie hat gelebt, hat für die Tugend und für mich gelebt, meine Elise, meine Liebe zum voll-

ewigen Engel bleibt ihr allein bis ins Grab. Wir werden uns, zufrieden mit einander, wiedersehn. Ihr Andenken bleibt mir ewig heilig, aber ich trauere nicht mehr bei'm Gedanken an die frühe Vollendung meiner Elise, durch die allein ich, als Gatte und Vater die süssesten Menschenfreuden genoß.

„Allein? lieber Brandhorst! Sollten Sie sündigen, durch einer Seele, wie Ihre Elise, ein würdiges Opfer zu bringen, indem Sie uns für immer der edelsten Bestimmung, Gatte und Vater zu seyn, entsagen?"

„Meine Riddle! meine sterbende Gattin, welche kurz nach dem ersten Wiedersehen erlag, forderte mich selbst zum Gegenheil auf. Aber ich bin leider ein Edelmann und darf also nicht heurathen."

„Sie sagen mir da ein Räthsel."

„So sprach auch meine Mutter, als ich ihrem Verlangen, mich zu vermählen, immer den starken Grund entgegensetzte: ich bin ja ein Edelmann. „Aber mein Sohn! das warst du ja auch vor deiner Verbindung mit Elisen?" Sehr wahr, aber die Dinge in der Welt und meine Begriffe haben sich izt geändert. Sie müssen durchaus den

Vorzug mit zu Grabe nehmen, den lezten edlen Braudhorst geboren zu haben. Sie schüttelte den Kopf und sprach: Sohn geh' auf Reisen

Ich ging auf Reisen und wurde eben dadurch noch vester überzeugt, daß es Pflicht gegen die Menschheit, von jedem gutdenkenden Edelmanne fordere, schlechterdings nicht mitzuwirken, um den Aberwitz, schädlichsten Aberwitz unsrer bürgerlichen Verfassung, den Erbadel fortzupflanzen. Denn ich fand überall die laute, wahrheitsagende Stimme aller Völker, welche unüberhörbar spricht: Es ist unvernünftig, die Belohnung vor dem Verdienste vorgeben zu lassen. Ich bin vest überzeugt, eine unerlaßliche Sünde würde ich begehn, wenn ich auch nur einen erbadelichen Sohn mehr in die Welt setzen wollte."

„Nun so wäre es dann dringendes Zeitbedürfniß, daß wenigstens der Coelibat der katholischen Geistlichkeit aufgehoben würde."

„Um diese Nothwendigkeit dringend zu finden, darf man nur einmal den Kirchenstaat und Italien überhaupt durchreiset seyn."

„Beim Kirchenstaat erinnern Sie mich, Herrn Diddle auch zu sagen, was Braudhorst für mich that." nahm nun Manus das Wort.

„Kaum Erwähnenswerth! eine Kleinigkeit!“

„Eine Kleinigkeit? ist Ihnen mein Leben, das Sie mir mit Ihrem Blute erhielten, eine Kleinigkeit? Mir nicht, Grandhorst! weil ich's für Sie aufs Spiel setzen kann.“

Wir hatten uns in Rom verabredet, die pontinischen Sümpfe zu bereisen, welche der allerheiligste Vater mit ungeheuern Unkosten des Staats für seinen theuern Nepoten austrocknet. Grandhorst bekam Hindernisse und ich ging einen Tag früher dahin ab. Meine mitgenommenen Führer, welche mir selbst ein Cardinal als ehrliche Leute angepriesen hatte, verliessen mich auf einem schmahlen Damm gegen Abend, nicht fern von einem einsamen Hause, aus welchem vier ehrwürdige Bettelmönche mir entgegenschritten. Die Flucht meiner Begleiter flößte mir Verdacht ein, und dieser wurde nur zu sehr gerechtfertigt, als von der Seite der vier mir entgegenkommenden heiligen Männer eine Kugel durch meinen Hut fuhr. Ich wußte nun wenn ich war, und setzte mich in Vertheidigungsstand. Die braunen Kutten flogen zur Erde und ich hatte mit vier starken Spitzbuben zu kämpfen, welche nur darum das heilige Gewand schienen gewählt zu haben, um

sich mir verdachtloser nähern zu können. Mein zur rechten Zeit gezogenes Schwert und gespannte Pistole hatten sie bewogen, früher als sie wahrscheinlich wollten, mir durch einen Schuß ihre listenreiche Absicht auf mich zu entdecken. Der schmale Damm zwischen zwei Sümpfen sicherte mich glücklicherweise, umgangen zu werden. Nachdem wir uns verschossen, so geriethen wir kämpfend an einander. Ich wurde verwundet und würde den Räubern in die Hände gefallen seyn, wenn nicht plözlich Brandhorst, dem mein guter Genius durch eine unerklärbare Aengstigung die Gefahr seines Freundes andeutete, neben mir erschienen wäre. Die ihm begegnenden Führer hatten ihm meinen Tod verkündigt, er verlangte ihre Rückkehr, aber die Verräther lachten. In wenig Minuten wichen die Mörder, welche sich verzweifelt wehrten. Brandhorst fiel bekam eine Wunde am Halse, aber dafür streckte er zwei zu Boden und nur einer konnte entfliehn. Ewig theuer wird mir mein Brandhorst bleiben, der mit Vergießung seines Blutes mein Leben rettete.

So mußten wir uns finden, braver Momus! eine unsichtbare Gottheit führt Freunde, gleichgeschaffene Seelen, aus den entferntesten Gegenden

zusammen, und sollte es auch erst am Feuerstrom auf dem bebenden Aetna und unter den mörderischen Händen blutgieriger Räuber geschehn. Freunde finden sich und müssen sich finden."

Wie Ehrleute, setzte Tiddle lächelnd hinzu.

Ja, nur mit dem Unterschiede, daß sich diese finden müssen, um sich mitunter ehrlich zu hassen, aber Freunde, um sich zu lieben.

„Erinnern Sie sich noch, Brandhorst! wie wir zuweilen auf den Apenninen wie heute zusammen saßen, und Stunden der Freundschaft, entflohen aus der Ebene, genossen?"

Ja, und wo mein Neumann die armen Bewohner paradiesischer Ebenen vor seinen Richterstuhl zog, und es ihnen übel nahm, daß sie nicht seinen Gemsengeschmack hatten."

Freund! das ist mir ein wahres Kreuz, daß Sie nicht auch in diesem Stücke mit mir sympathisiren, da Sie doch in jeder Rücksicht verdienen, ein Bergbewohner zu seyn. Auf allen meinen Reisen fand ich, daß die Bewohner gebirgiater Gegenden weit edler, offener, freundschaftlicher und ausdauernder waren, als die Menschen auf dem platten Lande, wo durch das zu nahe Beisammenwohnen das schönste Gepräge des menschlichen

Charakters sich abreibt, denn die Menschen können sich da zu leicht haben, und sind sich also auch nicht einander theuer genug. Auf dem platten Lande finden Sie unendlich öfter Arglist, Tücke, Eigennutz und besonders Undankbarkeit.

„Diese Laster würden sich eben so zahlreich auf die Berge erheben, wenn alle Menschen da ihre Wohnungen aufschlügen.“

Mein Freund. Die blos im Gebirge wohnenden Drusen am Caucasus, selbst die Tatarn zum Theil beweisen mir das Gegentheil. Die reine Luft, welche sie athmen, die stärkere Bewegung ihres Bluts macht sie heiterer und — auch besser. Die Schweitzer würden nicht ihren alten Ruhm verloren haben, wenn sie in ihren schönen Alpen hausten, wo allein noch ächte Schweitzer sich finden. Ich bin vest davon überzeugt, die Natur wollte, daß wir auf Bergen wohnen und in den Ebenen uns nähren sollten. Eine neue bessere Menschheit wird entstehn, wenn nach diesem Krieg, der, wo wahrscheinlich noch alle Städte und Dörfer zerstört werden, die etwaigen Ueberbleibsel in die Berge flüchten, und sich daselbst ansiedeln. Kein Fürst wenigstens sollte seine Wohnung in einer

flachen Gegend aufschlagen, wo so leicht auch die Seelen flach werden.

Wäre ich der Fürst, welcher da unten im Städtchen am Fuße dieses schönen Berges Hof hält, hier hätte ich mir eine Wohnung erbauet, aus der ich dann von Zeit zu Zeit als Richter und Vater meines Volks herabstieg, um ihnen ihre Lebensmühen zu erleichtern, Recht und Gerechtigkeit zu handhaben. Nach diesem seligen Geschäfte erhöhe ich mich wieder in meine Wohnung zurück, um in dieser heitern Region, dem Himmel nahe, das himmlische Gefühl zu genießen, Pflichten, schwere Pflichten erfüllt zu haben; ich entzöge, auf diese Art den Anblick meiner Fehler meinem Volke, und näher dem über mir sich wölbenden Himmel, würde ich noch stärkere Veranlassung und Muße haben, mich von ihnen zu reinigen, um desto reinere Achtung meines Volks zu verdienen."

„Aber Herr Schwärmer! wie wollen Sie's dann mit dem Wasser halten?"

„Ist kein Wasser auf den Bergen? kann man keins hinbringen? Ist vielleicht das Trinken des vielen und in der Ebene gewöhnlich schlechten

Wassers nicht überhaupt schädlich? beweisen das nicht unsre Richter?"

„Ja, Momus! Sie haben Recht. Wir sollten alle auf Bergen wohnen, sei's auch nur darum, um die Nützlichkeit der Esel recht schätzen zu lernen, sagte Tiddle lachend: indem er zwei von diesen Thieren hinaufsteigen sah, um, auf Momus Veranstaltung Speise und Trank für die Gesellschaft zu bringen, welche den ganzen Tag auf der reizenden Höhe zubringen wollten.

Σημερον ανεσωμεν, sprach Momus, und schenkte ein: Es lebe der Brocken.

„Wie hat Ihnen unser Brocken gefallen?" fragte Brandhorst.

„Das ist ein sehr interessantes Gebirge. Aber lieber Freund! was für eine häßliche, traurige Imagination hatte nicht von jeher ihr Volk! es bevölkerte, wie ich wieder auf dem Brocken fand, seine ehrwürdigen hehre Gebirge sogar mit Teufeln, Hexen und Zauberern. Welch eine Mythologie ist überhaupt die deutsche seit der Ausbreitung des Christenthums in Deutschland, gegen die griechische! Die Griechen machten alles Große, Erhabene zu Werken der himmlischen Gottheiten, selbst einem nothwendig schmuzigen Vulcan ga-

ben ſie eine Venus zur Gattin, um das Dunkel im Gemälde des hinkenden Schmiedegottes zu mildern; in den Orkus verſetzten ſie eine ſchöne Proſerpina, um das Bild ebenfalls lieblicher zu machen. Ganz anders die Deutſchen, ſie trauen ſchwarz auf ſchwarz. Stoßen ſie auf etwas Groſes, Bewunderungerregendes, ſo bringen ſie gleich ihren ſchmutzigen Hexenteufel mit ins Spiel. Auf dem erhabenſten Berge, wo, den majeſtätiſch ſich wälzenden Wolken nahe, Griechen ihrem Zevs mit ſeinen Ambra und Ambroſia genieſenden Göttern eine Wohnung angewieſen hätten, laſſen die Deutſchen ihren garſtigen Teufel, umgeben von ſchmutzigen Hexen, auf ſtinkenden Böcken und rußigen Beſen herumreiten. Eine Brücke, welche über Schlünde, in die man nicht ohne Schwindel hinabblicken kann, Felſen mit Felſen verbindet, heißt bei ihnen die Teufelsbrücke. Griechen würden ſie wegen der groſen kühnen Idee, Brücke des allmächtigen Zevs genennt haben. Andere groſe Gebäude, und ſelbſt majeſtätiſche Tempel, in rieſenhaften, gothiſchen Geſchmacke aufgeführt, muſte der Teufel haben erbauen helfen. Die ſchöne Mainbrücke zu Frankfurt iſt nach der Volksſage ebenfalls mit Hülfe dieſes ſchwarzen Baumeiſ-

stets entstanden, der dann zum Lohn für seine Arbeit noch zuletzt betrogen, anstatt des ihm versprochenen zuerst darüber gehenden Menschen, auf den Rath eines Heiligen, nur ein unvernünftiges Thier, einen Hahn, bekam, welchen er im gerechten Zorne zerriß und mit so großer Gewalt auf das Pflaster schmiß, daß die Vertiefung davon noch heut zu Tage sichtbar seyn soll. Dem Herrn Urian war, wie's schien, nicht so sehr mit einem fetten Hahn gedient, wie dem frommen Heiligen, der ihm denselben verschaffte, und vielleicht glaubte, sein schwarzer Herr College würde nie er, einen guten Braten einer Menschenseele vorziehn, wenn beide miteinander in Collision kommen. Die ganze Geschichte will nichts mehr und nichts weniger sagen, als daß ein Heiliger den betrügerischen Satan selbst hinters Licht zu führen im Stande sei, und daß an die Schranken der Menschenkräfte die größere Macht des Teufels sich anknüpfe. Wie in aller Welt kamen die Deutschen zu dem Begriffe von der nahen Verbindung der Menschen und Teufelswirkung? Brachten vielleicht ihre damaligen Machthaber sie zu dieser melancholischen Idee, oder das viele starke Bier, das sie genossen? Aus der ganzen Mythologie ihrer Landsleute, lie-

her

der Braubärte, muß man schließen, daß sie starke Biertrinker waren.

„Auf die Mythologie der Deutschen und ihre, dieselbe bildende Imagination, hatte nicht allein dieß Blut machender Biergenuß, sondern vorzüglich die Art starken Einfluß, wie man ihnen religiöse Begriffe beibrachte. Ihre Religion kam aus Rom, was ist je von daher Gutes gekommen? und was, wenn es anfänglich so gut war, wurde nicht in Römerhänden verdorben und vergiftet? Die liebenswürdigste aller Religionsformen ward durch diese unheiligen Hände verunstaltet. Bei den in der Folge [illegible] durch Feuer und Schwert unsern Vorältern, besonders in den Gegend des Brockens, beigebrachten religiösen Begriffen, mußte ihnen die Idee von einem Teufel weit lichter werden, als die von einem liebevollen, gern segnenden Wesen, von dem sie oft nicht eine Spur in den Gesinnungen der Schwärmer, ihrer Belehrer, fanden; so wenig mir die Deutschen heut zu Tage einen Begriff von Freiheit aus den Betragen der Freiheitsapostel abnehmen können, von welchen ihnen die Freiheit mit der größten Unsittlichkeit nur eingeplündert, eingesengt und eingebrannt wird, wie unsern Vorältern das Christenthum Römer

und Gallier wirkten bisher unaussprechlich traurig auf die Deutschen nach Leib und Seel. Es ist zu beklagen, wie durch die erste verkehrte Verfahrungsart unserer Aufklärer selbst des, römische Sclaven bildenden, Bonifacius, gleich von Anfang die Imagination zu schwarzen Bildern geneigt und mit ihnen angefüllt wurde. Weniger würde das geschehen seyn, wenn wir mehr Mythologie gehabt hätten. Unsere Einbildungskraft würde wahrscheinlich nicht so vertraut mit der Hölle geworden seyn wie izt. Denn lesen Sie unsere Dichter, lesen Sie die Messiade, selbst Klopstocks Einbildungskraft arbeitet mächtiger in der Hölle, als im Himmel. Andern Nationen geht's inzwischen aus gleichem Grunde nicht viel besser, ob sie gleich nicht so viel Bier trinken wie wir."

Die Unterredung ging nun auf die Apenninen und von ihnen überhaupt auf Italien über. Die drei Freunde waren mit diesem Lande sehr bekannt, alle drei sprachen mit Entzücken von dem classischen Boden, aber nicht mit eben dem Entzücken von seinen Bewohnern und stimmten darin überein, daß die deutsche Staatsverfassung, obgleich confusio divinitus conservata, sehr große Vorzüge vor Italien habe. Manns verlegene

te auch hier seinen Hang im Tadeln nicht, der ihn zu folgendem Urtheile fortriß.

„Mit den größten Erwartungen kam ich nach Rom, in die Siebenhügelstadt, und sehr wurden aber nicht diese meine Erwartungen betrogen. Die Römer sind nicht allein itzt, sondern waren von jeher würdig, nur auf Hügeln zu wohnen, wenn sie auch gleich so unbedeutend sind wie die, auf welchen ihre Vorältern das Raubnest der ganzen Welt anlegten. Sie verleugnen ihren Ursprung nicht, von einer Horde landflüchtiger Räuber aus der Ebene. Durch alle Jahrhunderte rechtfertigen sie ihren Geschichtschreiber Livius, der durch seine schöne Erzählung ihrer ersten Abkunft, die feinste Satyre auf dieses Volk, der Nachwelt überlieferte. Rhea Sylvia eine Priesterin gebiert zwei Bastarde, in ihren Adern floß das Blut ihres würdigen Vaters, des räuberischen Mars, der mit einer wollüstigen Vestale die Brut erzeugt hatte. Zu allem Ueberflusse werden sie noch von einer Wölfin gesäugt, um die Stammväter des Römern zu werden. Die Milch einer Wölfin schien dem, den Charakter seines Volks genau kennenden, Livius, noch zu gut, zur ersten Nahrung, für die würdigen Söhne eines Mars und einer wollüst-

[illegible] Priesterin zu sehn, mit komischer Genauigkeit führt er darum die Sage auf, nach welcher eine gemeine Hirtenhure, welche wegen ihres edlen Hundwerks Wölfin genannt wurde, sie gewänkt habe. Früh zeigen die beiden Bastarde weß Geistes Kinder sie sind. Mit Hülfe ihres Grosvaters, des feigen Numitors, ermorden sie ihren Grosenkel Amulius, welcher so, auf eine gerechte Art, von künftigen Räubern, seinen Herren Vettern, für den, dem Bruder geraubten Purpur, gestraft wird. Dem Remus bestimmen sechs königliche Vögel, nemlich Geier, den Vorzug der Regierung, aber die Doppelzahl dieser Raubvögel, welche dem opfernden Romulus erscheint, erhebt, wie billig, diesen über seinen Bruder. Sehr passend sind's nicht Tauben, sondern Geier, die den ersten römischen König auf den Thron setzen. Der neue König zeigt bald, daß das Blut edler Aeltern in seinen Adern fließe, daß er die Milch einer Wölfin getrunken, denn er schlägt seinen Bruder todt, um mit dem Leibe desselben dankbar die Geier zu füttern, dafür, daß sie zahlreich herbeigeflogen waren, um ihm die Crone aufzusetzen. Wie ein Geier fällt er mit seinen Römern auf die Weiber

und Plebejer zu festlichen Spielen eingeladenen Nachbarn, wie ein Geier häuft er Mordthaten auf Mordthaten, die würdigen Väter des Volks schlagen endlich den blutdürstigen Romulus in einem ganz seinen kommenden Donnerwetter todt, das heißt: er wird vergöttert. Durch diese königmörderische Handlung des Senats macht Livius ein schönes Compliment allen Patriciern und Senatorenfamilien, die durch ihren vornehmen Ursprung von diesen Vätern des Staats sich vom Pöbel unterschieden. Der Geist des, wahrscheinlich für seinen Willen unter die Götter versetzten Romulus, geht nun auf seine Nachkommen über, so wie der Geist des ersten Mords, welcher seinen Wohlthäter mordete, auf die seinigen. Mars war nicht umsonst der Vater des Romulus, darum wird von seinen Nachkommen die ganze Erde mit tapferer, kriegerischer Faust in Ketten gelegt, Carthago zerstört, Griechenland beraubt, und alles diesem schrecklichen Colos, Rom, unterwürfig gemacht. Eine Priesterin war nicht vergeblich Romulus Mutter, denn als das Blut des Vaters Mars in der Römer Adern verraucht und ihre Schwerdter nicht mehr die Menschheit zer-

Leichtern, da wurde das Mutterblut durch Priester wirksam, welche durch, auf Aberglauben sich gründenden, Despotism die Seelen der Menschen in Fesseln schlugen. Daß eine Wölfin ihren Stammvater tränkte, bewiesen Roms, sowohl kriegerische als priesterliche Herrscher, in allen Jahrhunderten. Rom, welches sonst von dem Morde der ganzen Welt schwelgte, alsdann sich mit Verzehrung des Gehirns und der Sünden der halben Welt hinhielte, ist izt ein durch Schwelgerei abgezehrter Körper, der auf ebenem Grunde über seine eigenen Knochen fällt. Keine Staatsverfassung kann erbärmlicher seyn als diese: sie ist seit Jahrtausenden zu schwer mit dem Fluche der Menschheit beladen, als daß sie so glücklich werden könnte, hinzuschlummern und vergessen zu werden. Nein! Rom scheint von der Vorsehung erhalten zu werden, uns eine ewige Schandsäule der Eroberungssucht zu seyn. Legionen von weibischen Priestern, glücklicherweise zum ehelichen Leben unfähig, drücken jeden Schimmer von möglichen Volksglück nieder, und unter ewigem Glockengeläute singen sie der Welt vor: Wir sind Römer, heilige Rhea Sylvia! reine keusche Mutter! ora pro nobis! stärke

deine armen Kinder, wir haben kein Brod, neue Finsterniß in die Menschenseelen, damit wir wieder gedeihen.

Ungeachtet die schwarzen Truppen des geistlichen Despotism, die Jesuiten, wieder herbeigerufen zu werden scheinen, um das Werk zu fördern, so scheinen doch allgemeine Finsternisse Roms Wohlstand, noch lange nicht so nahe zu seyn, wie manche hoffen. Der erträglichste von vielen Dalai Lamas starb auf der Reise, zu der er gezwungen wurde, um die Sünde seiner pfaffischen Obscurationsreise nach Wien abzubüssen, mit welcher er den guten Kaiser Joseph so sehr kränkte und in seinen menschenfreundlichen Entwürfen hemmte: freilich so lange es noch Esel und Schaafe giebt, wird man nicht ermangeln, ihnen auch wieder einen Oberhirten zu geben, aber da doch einmal die katholischen Fürsten zur Erkenntniß desjenigen kommen müssen, was für sie selbst heilsam ist, so wird der etwaige neue Oberhirte schon nicht sehr viel zu bedeuten haben, und Rom wieder zu einem für die übrige Welt drückenden Ansehn schwerlich erheben können. Die Kunstwerke, gestolen einstens von räuberischen Römerhänden, sind nun von

Franzosen gestolen, und von diesen wandern sie vielleicht einstens nach Petersburg. Nach Rom locken sie wenigstens keine, Nahrung der Faulheit bringende, Fremde mehr. Es bleibt also keine Hofnung für Rom und Italien überhaupt mehr übrig, als daß der Krieg, dieser Engel mit einem zweischneidigen Schwerte, die unwürdige Völkerart aus dem Paradiese der Welt verbanne, und es in der Folge mit einem bessern Geschlechte zu bevölkern. Sollte auch alles was an die Waffen kommen, sie bleiben doch unentbehrlich Weiber übrig, wenn sie nicht etwa gar auch noch zuletzt zum Landsturm aufgeboten werden; bleiben uns aber nur einige Weiber übrig, so haben wir noch Hofnung; denn da man nun in unsern Zeiten sich im Stande befand, durch Kunst eine, nur dir fruchtbar zu machen, ohne das männliche Geschlecht dieser Thierart zu gebrauchen; so wird diese Erfindung auch bey der edelsten Thierart anwendbar seyn. Zu gelegnerer Zeit konnte diese Erfindung nicht kommen, als zur unsrigen, da uns die tägliche, große Gefahr, aller Männer zu berauben drohen. Rossi und Branchi, zwei Italiäner, die unsterblichen Erfinder der künstlichen

Befruchtung einer Hündin, können allein die Retter Italiens werden, wo schon lange Männer zu ihren wollüstigen Umarmungen Weiber verschmähten, aber mit besserm Grunde werden Weiber nun in der Zukunft, ohne Schaden der Bevölkerung Männer entbehren können, die man ohne Bedenken zur Erlangung großer Siege verwenden darf. Rosst und Brauchts euch erhalte mit eurer Kunst zum Troste Italiens das schützende Schicksal. Wenn alle Staaten sinken, wenn alle Männer unter Lorbeern begraben werden, dann wird eure Kunst ein neues schönes Geschlecht hervorrufen, o! nehmt mir keinen Saamen von Rhea Silvia verbrannter Haut, laßt ihn euch lieber Flaschenweise, wie die Seidenwürmereier von Ferne, wo möglich, vom Caucasus und Ta Hiti, kommen."

Aber Sie vergessen, lieber Mamus! sagte Tiddle, daß nicht ganz Italien Rom ist, daß viele fremde Völker sich in diesen schönen Gefilden niederließen, daß von den Einwohnern, vor der Ankunft des plus Aeneas, wohl noch einiger acte Saame übrig seyn mag. Wenigstens für mein liebes Neapel bitte ich um Gnade.

„Etwa wegen der faulern Lazaroni? Kein solcher Staat kann sich am wenigsten lang erhalten. Wenn auch Corani in der Darstellung der großen Mängel desselben übertrieb, so konnte doch die neapolitanische Regierung keinen redendern Beweis ihrer Unvollkommenheit, selbst verschuldeter Unvollkommenheit, liefern, als durch die Duldung von 30000 müßigen Lazaroni und durch einen Adel, der bei der französischen Invasion sich so wegwerfend bewies. Alle Italiener sind freilich keine Römer, aber sie waren doch alle einst römische Bürger und ich kann sie also unmöglich brauchen. Delendi sunt quicunque romani, wie der Branntewein, der die Deutschen eben so vergiftet, und zwar noch Leib und Seel vergiftet, wie Rom ganz Italien und noch etwas mehr. —

2.

Hund! infame Canaille! feiger Spitzbube! warum verlässest du die Fahne?

Ach Herr von Hinzepeter! haben Sie doch Gnade, ich fochte ja wie ein Löwe und habe die Fahne nicht verlassen, sondern brachte sie hierher mit mir in Sicherheit, sie kostet unsrer Gemeinde viel Geld, ich will sie Ihnen holen.“

Durch diesen Dialog von zwei sich der Gesellschaft nähernden Personen, wurde die Unterredung unsrer drei Freunde unterbrochen.

Es war der edle Herr von [illegible], wohlbestallter Generalprofos beim Landsturm, welcher auf dem Feldberge, einen armen Bauern aufgescheucht hatte, der hierher mit seiner Fahne in einen Schlupfwinkel sich glaubte sicher gerettet zu haben, als ihm das schön gemahlte Panier bei dem, kraus durcheinander gehenden Kartätschenfeuer, in Gefahr zu seyn schien: er rettete das, ihm als Fähndrich anvertraute, Kleinod, und mit demselben gelegenheitlich seine eigene Haut. Der Held mit seiner Fahne wurde nun vier edlen Begleitern übergeben, die ihn zurück an den Ort seiner Be-

stimmung brachten, ich sage: edle Begleiter, denn man hatte den Adel sehr weise dazu erkohren, als Häscher die Bauern zusammenzutreiben, welche ihre liebe Obrigkeit und herrliche Verfassung mit Gut und Blut zu vertheidigen verpflichtet waren. Niemand schickte sich besser zum Bauernhäscher als der Edelmann, weil dieser gleichsam zu diesem edlen Amte geboren wird. Nur dazu ist der Erbadel da, zum todtgeschossen werden, ist er zu gut, dazu hat man Bauern.

Der edle Herr von Himmeter, sehr vergnügt wegen seines Fangs, lagerte sich zu unserer Gesellschaft und erquickte sich nach vollbrachten Ritterthaten mit einem Glase warmen Punsch und einem Stücke Wildpretsbraten. Seine gnädigst geschenkte Gegenwart schien inzwischen den drei Freunden kein sonderlich gewünschtes Geschenk zu seyn, der unbefangene Ton der Unterhaltung stockte.

„Man hat doch seine Last mit der bürgerlichen Canaille, selbst zum Todschlagen muß man sie zwingen; wären wir Edelleute nicht, ich glaube, die Fürsten hätten keine tausend Mann zur Vertheidigung des Vaterlandes zusammengebracht.

Jetzt sehn die Großen, was sie an ihrem Adel und Clerisei haben."

Alle schwiegen. Nach einigen Minuten wendete sich Tiddle, der ernst in die schöne Ebene vor sich hingeblickt hatte, an seine Freunde:

„Freunde! wann wird der Krieg, welcher die schöne Gegend da hinunter so unglücklich macht, sich enden? Diese fruchtbaren Gefilde, die höchstens nur mit dem Schweiße des fleißigen Landmanns sollten beträufelt werden, sie triefen vom Blute erschlagener Menschen — und wofür wurden sie erschlagen? — Ach Friede! Friede! steig herab, du Kind des Himmels! und winde Menschen das Schwert aus den Händen, mit welchem sie sich zürnend morden! Ich möchte um alles in der Welt nicht Schuld an diesem Kriege seyn."

„Wer ist aber Schuld daran?" fragte Hinzepeter — und als alle schwiegen, so fuhr er fort.

„Ich wills Ihnen sagen; die Großen und Fürsten sind selbst Schuld an diesem schändlichen Kriege. Hätte Ludwig der 16te mehr Energie bewiesen — hätte er den eitlen, aufgeblasenen, demokratischgesinnten Bürger Necker zum Minister weggelassen — hätte er die, jedem Staate gefähr

[illegible] Aufklärung bei Zeiten [illegible], der [illegible] mehr gehoben, besonders aber hätte er's die Bauern nicht zu wohl seyn lassen, welches nach der allgemeinen Aussage der französischen Emigranten, ein Hauptfehler der Regierung in Frankreich seit langen Zeiten war: die Lust zum Revolutioniren würde ihnen, straf mich Gott! vergnügt seyn, so wahr ich ein Edelmann bin!"

„Jammer und Schade! daß der edle Herr von Hinzepeter nicht das Reder in Händen hatte!"

„Spott oder Ernst! ich bürge Ihnen dafür, so wahr ich von Adel bin! es hätte nicht so weit kommen sollen — und ich sehe kein Ende von diesem dummen Kriege, wenn man nicht ungesäumt gescheiden Rath befolgt!"

„Was würden Sie dann rathen?" fragte Brandhorst. Hinzepeter suchte nach seiner Brieftasche, nahm ein Blatt heraus und sprach:

„Ich würde gerade dasjenige rathen, was einer der edelsten deutschen Männer, der Herr Graf von Nebelnestraw, in seiner gründlichen Schrift: Convention der drei Kaiserhöfe, zu welcher er leider keinen Verleger finden kann, vorschlägt. Der Herr Graf communicirte mir das Manuscript,

Erlauben Sie mir, als Antwort auf Ihre Frage, Ihnen eine Stelle daraus vorzulesen, die mit ehernen Buchstaben auf Pergament von einer Bauerhand verdient gedruckt zu werden, sie lautet also:

„Wenn dieser Krieg gegen die Hoden Staatsreich, welcher immer neue Köpfe zu wachsen scheinen, soll ein glückliches Ende gewinnen, so rathe ich: Unverzüglich, Norddeutschland mag sich geberden wie es will, noch 200000 Russen anmarschiren zu lassen, alle Bürger und Bauern zu bewaffnen, und unter die Russen zu stecken, gerade zu auf Paris loszugehn, und sich weder durch die, in der Schweiz herrschende Hungersnoth, noch durch die in Italien sich hier und da zeigende Pest, am raschen Vorrücken hindern zu lassen; man gebe und nehme keinen Pardon, jeder der sich gefangen nehmen läßt, und sollten es ganze Regimenter seyn, werde an den ersten besten Baum aufgeknüpft, diese Maasregel hat ihren unberechenbaren Nutzen. Nur der von allen Seiten drohende Tod macht Helden, wie wir sie brauchen. Sobald Paris mit Sturm erobert ist, gebe man es den Truppen zu einer achttägigen Plünderung preis, nachdem man vorher es unmöglich gemacht

hat, daß einer von den Einwohnern und Einwohnerinnen entrinnen können. Dann stecke man das Nest an vier Ecken an, und lasse es mit Mann und Maus bis auf den Grund niederbrennen. Auf den Aschenhaufen der heillosen Stadt werde der unbeschränkte Thron der Bourboniden erbauet und blühe.

Da Deutschland, wie bekannt, ohnehin zu volkreich ist, besonders seitdem die Kartoffeln zur allgemeinen Nahrung dienen, so könnten unsre Fürsten, für einen mäßigen Preis, zur Geisel der unzuverläßigen Einwohner Frankreichs, dem Könige Ludwig dem 18den den Landsturm zu Subsidien überlassen. Denn ich möchte überhaupt nicht rathen, Bauern, welche ihre Kräfte kennen lernten, sogleich wieder zurückkommen zu lassen. Obgleich zu hoffen wäre, daß die meisten Vaterlandsvertheidiger durch siegreiche Eroberungen aufgefressen würden, zumal da man eben nicht nöthig hätte, mit ihnen zu ökonomisiren; so würden sie doch wohl schwerlich alle ins Gras beißen. Alle Fürsten müßten, so bald das verödete Frankreich unterjocht ist, welches gar nicht fehlen kann, weil

Hunger,

Hunger, Peſt und Verzweiflung dazu helfen werden, mit männlichem Muthe, alle Quellen von künftigen möglichen Unruhen abſchneiden. Die ſtehenden Armeen und der Adel, dieſe Säulen der Monarchie, müßten das Hauptaugenmerk eines jeden Fürſten ſeyn. Der bürgerliche Canzler ſo wie der Schuhflicker müßten daher vor jedem Soldaten auf dem Poſten, ſo oft ſie ihm vorbeigehen, ehrfurchtsvoll ſich neigen, und den Huth abziehen, denn jede Schildwache repräſentirt den Fürſten."

„Nicht auch der Canzler?"

„Nein! der repräſentirt blos in der Canzley nur das Geſetz, über welches der Fürſt erhaben iſt."

„So! ſo! ich bitte fortzufahren."

„Ueber die öffentliche Meinung müßte mit aller möglichen Circumſpection gewacht werden. Vertraute, nur der Regierung bekannte Vertraute, müßten allenthalben, auf jede nur verdächtige, zweideutige Aeuſſerung auflauern. Zeigt ein Bürgerlicher eine zweideutige Rede an, ſo wird er zur Belohnung geadelt, zeigt ein Adlicher eine zweideutige Rede an, ſo wird ihm, von Staatswegen,

jährlich, so lange er lebt, eine Summe von 2000 Thalern zu Theil. Nur alte Unterofficiere, die zum Dienst untauglich sind, werden mit Schuhwichserstellen begnadigt, um das verwilderte Volk wieder zur heilsamen Subordination zu gewöhnen, welches ist so impertinent, selbst gegen den Adel wird, daß es ihm zumuthet, mit dem Landsturme Kriegsdienste zu thun, und das Vaterland zu vertheidigen, welches doch blos Pflicht des Bauern ist, und beim Edelmanne zu weit getriebene, seinen Stand entehrende, Grobmuth seyn würde. Sein Blut ist zu theuer, um mit Bürgerblute zugleich verspritzt zu werden. Haben wir denn etwa einen Ueberfluß an Edelleuten, wie an Bürgern? Ich dächte nein! und sage; man halte den theuern Adel zu Rathe und verwende ihn höchstens zur Direction."

Hier steckte der edle Mann sein Manuscript wieder zu sich, und sah fragend die drei Männer, welche bleich da saßen, an. Endlich sprach Romus:

„Das muß ich gestehn, weit und breit bin ich in der Welt herumgekommen, aber nirgends ist mir so etwas ganz Extraordinaires aufgetischt

werden, wie diese Vorlesung. Wie heißt Ihr Freund, der Verfasser von dieser Zionswächterstimme?"

„Graf Nebelmeer."

„Den Mann muß man sich ja sorgfältig merken, er ist doch nicht in der Nähe?"

„Nein, izt ist er in England, um sich dort eine große englische Docke zu kaufen, er ist so sehr Hundefreund, daß er nie ohne zwölf große Bullenbeißer über die Straße geht."

„Das ist auch sehr nöthig, mit seinem Herzen und den uns gütigst mitgetheilten Grundsätzen, ist man im kleinsten Dorfe nicht sicher, vor Bewunderung todtgeschlagen zu werden. Was könnte nicht aus Deutschland werden, wenn Ihr Freund Gehör fände!"

„Ach! in Deutschland ist wenig Hofnung, unsre Fürsten hören nicht, vergeben sich durch Herablassung gegen Bürger und Bauern zu viel. Wenn der Fürst selbst gnädigst jeden Bauer anhört und mit ihm spricht, so werden ja dadurch dem braven Edelmanne, beim besten Wollen, die Arme gelähmt, Energie zu zeigen. Unsere, sonst

für den hohen und niedern Adel so zweckmäßig eingerichtete Staatsverfassung, ist ihrer Auflösung nahe, denn wir haben keinen Fürsten, der nicht ein Bürger- und Bauernfreund wäre. Tadelten es nicht etwa selbst Fürsten laut, als einstens zu Stuttgardt ein adlicher Lieutenant von der herzoglichen Garde, einen alten Rath, der aus dem Schlosse von seinem Fürsten kam, brevi manu, vor der Wache auf eine Bank legen, und ihm durch ein paar Unterofficiere den Hintern mit Lieutenantsmanier abprügeln ließ, weil der alte Narr, in Gedanken vertieft, vergessen hatte, seinen Hut vor dem herumpromenierenden Lieutenant abzuziehn. Der Herr Rath mußte nach Hause getragen werden und wurde krank, man ließ dem Herzoge, welcher leider nun in der Fürstengruft modert, nicht eher Ruh, bis er endlich zum Schein den braven Lieutenant auf einige Tage in Arrest setzte. In Deutschland, wiederhole ich noch einmal, ist Hopfen und Malz verloren. Der ganze Nationalcharakter ist schlecht. Betrachten Sie nur unsere ehrlichen Deutschen in diesem Kriege. Haben sie etwas anders als Schande eingeärndet? Keine Nation, die Italiener ausgenommen, hat sich

eherder benommen, wie gerade die Unſrige. Da marſchirten nur die lieben Seelen gleich im Anfang toll und thöricht geradezu auf Paris los, verblendet und ſchwindelnd gemacht, von den Verſprechungen der Herren Emigrirten, gedachten die Helden, mir nichts dir nichts, das ihnen zunächſtliegende Frankreich in den Schubſack zu ſtecken und wieder heim zu gehn. Mit Stecken, ſagte die preußiſche Garde, mit Stecken jagen wir die Franzoſen auseinander, wer wollte den Schneidern, Schuhmachern, Advokaten und Krämern die Ehre erzeigen, ein Schwert gegen ſie zu ziehen? Sie ahndeten nicht, die weiſen Deutſchen, daß ſie, durch dieſe übelberechneten Maasregeln, den Tod des unglücklichen Königs und ſeiner Familie gleichſam ſelbſt forderten. Sogar ein Sieyes, und die am meiſten gemäßigten Männer, mußten nach dem Zug in Champagne ihre Stimme zur Hinrichtung geben, die wirklich ein bloßes Werk der Nothwendigkeit war. Zur Büſſung für dieſen Kreuz- und Jammerzug erſchienen von Stund an deutſche Geſandte, in vollem Staate, jährlich an den Feſten, die zum Andenken des geſtürzten Thrones gefeyert werden, um das

Hohngelächter und die bittern Bemerkungen über das Königthum, mit gesenkten Ohren, gemüthig anzusehn und anzuhören; welches man sich dann gern gefallen läßt und nur froh ist, einen Frieden erhalten zu haben, der gewiß nicht mit dem Degen in der Faust, auf altdeutsche Manier, erkämpft wurde.

Man schien sich nur vereinigt zu haben, um Europa desto geschwinder in Flammen zu setzen. Wie's brannte, so ging man theils glorreich mit seinen Heerschaaren so quasi domo gekn wieder von dannen, theils setzte man ohnmächtig den Kampf fort, und als man einigermaasen einen Vortheil erlangt hatte, so eilte man nach Campo Formio, überließ die treuesten Alliirten ihrem Schicksale und den Forderungen eines übermüthigen Feindes. Die früher abgetretene Parthie ergriff die Aegide der Neutralität, hinter welcher man ins Fäustchen lachte, wenn dem armen, mit Gewalt ins Unglück hineingezogenen Nachbar die Haut über die Ohren gezogen wurde. So handelten Deutsche, so prostituirten sich Deutsche.

In der Dorfchronik von Guntersblum wird die staunende Nachwelt lesen, daß deutsche Feld-

herren sich im Hemde auf Taubenschläge retteten. Deutsche Fürsten übergaben, auf kaum gehörte Drohungen, holländische Vestungen, wie z. B. Herzogenbusch, daß sich der Gallier selbst darüber todtlachen wollte. Das einzige Mastricht macht eine rühmliche Ausnahme. Deutsche Bürger, mit ihrem edlen Gouverneur, spielen Maynz Cüstinen, dem läppischen Poltron, verrätherisch an ihrem Vaterlande, in die Hände — Und wie heldenmüthig! ihrer großen Väter würdig! flüchteten Grose und Kleine vor diesem Cüstine einander über den Haufen. Wenn sie glaubten, mit dem einen Ohre noch am Mainstrome ça ira zu hören, so waren sie mit dem andern Ohre schon in Sachsen und Hannover. Als Cüstine noch bei Speier war, so legte man in Eisennach schon 10000 Thaler zum Sühnopfer parat, damit er nicht das deutsche liebe Blut vergießen möchte. Andere, die sich vor dem Wiedervergeltungsrechte wegen Campagne fürchteten, krochen zum Creutze und ein Friede, er mochte kosten was er wollte, war für manche deutsche Länder höchstes Bedürfniß, denn die Einwohner würden, wenn's länger gedauert hätte, vor Furcht und Angst vergangen seyn, aber eben diese, durch einen ihnen gnädigst geschenkten Frieden,

und tödtender Angst Gerissene, wurden augenblicklich die frechsten Mäuler und gefühllosesten Seelen beim Leiden der Nachbarn. Kaum hatte Norddeutschland aufgehört zu zittern, so fingen über das unglückliche Süddeutschland zu lachen. Schande über Deutschland!"

„Herr von Hinzepeter! Sie sind gewiß ein Deutscher?"

„Ich kann leider! diesen Makel meiner Geburt nicht leugnen."

„Ertragen Sie immer diesen Makel, (möchte er ihr einziger seyn!) mit Geduld, ja lassen Sie mich hinzusetzen, mit Dankbarkeit."

„Mit Dankbarkeit? Herr von Memus!"

„Ja, mit Dankbarkeit. Denn hätten Sie mit der Hälfte von Ihrer, von amore kränkenden Freimüthigkeit im Lande der Freiheit über Staatssachen, in einer gewissen Periode, gesprochen, mit der Sie so eben hier auf diesem schönen deutschen Berge Ihre ehrwürdige Nation lästerten, sie wären schon lange so frei, wie nur die Guillotine frei machen kann. Glauben Sie das immer einem Manne auf sein Wort, der Augenzeuge davon war, wie ewig unverzeihlich feige, die gepriesene große Nation, empörende Tyrannei ertrug, Unschuldige

morden ließ, die sich mit keinem Worte vergangen hatten, — die Nation, welche es nicht wagte, laut zu athmen, wenn das Mordbeil ihre besten Bürger wegraffte. Wo jeder, der nur schwieg, wenn Schandthaten lauten Beifall forderten, jeden Augenblick, ohne es zu wissen, mit dem Tode rang. Sagen Sie nicht, Schande über Deutschland! Beklagen Sie vielmehr ihr unglückliches Vaterland, in dem Sie doch wenigstens frei reden dürfen."

„Darf ich das? Ist's nicht scharf verboten, über politische Gegenstände zu sprechen? Verbietet man mir nicht selbst, mich für mein Geld nach meinem Geschmacke zu kleiden?" sprach Herr von Hinzepeter sich selbst rechtfertigend, er vergaß die Inconsequenz dieses Einwurfs mit den kurz vorher vorgelesenen und von ihm gebilligten Grundsätzen. Schon diese Inconsequenz hätte die Männer vorsichtig, ja mißtrauisch machen sollen. Momus aber erwiederte.

„Wenn ihr Fürst unüberlegte, dem Schwachen leicht gefährlichwerdende Aeusserungen verbietet, so handelt er weise, weil er seine Leute kennt und die Gemüther seiner Unterthanen, zu ihrem Unglücke, nicht will ins Feuer setzen lassen. Es

[illegible] nicht zu verdenken, und jeder gute Staats[illegible]
[illegible] wird die Wohlthätigkeit dieser Maasregel, bei der gegenwärtigen Fermentation nicht verken[illegible]
nen. Ihr Fürst hat vielleicht oft erfahren, daß [illegible]
[illegible], über öffentliche Angelegenheiten und den Gang der Dinge, so radolirten, wie wir sie eben hören, er wollte, gutmüthig, durch sein Verbot sie [illegible] erfahren, sich wenigstens lächerlich zu machen. Ich habe doch nicht gefunden, daß jemand wegen bescheidener Freimüthigkeit Barbeus hatte, so wenig wie ich selbst, aber freilich in gemischter Gesellschaft spreche ich wie gern über politische und religiöse Gegenstände, aus leicht einzusehenden Gründen. Es muß einem guten Fürsten, wie der Ihrige ist, dißig seyn, so etwas noch erst verbieten zu müssen.

Dieser Ihr Fürst hat auch einige Kleiderpuchern verboten. Auch das mache wenigstens seinem Geschmacke Ehre, denn es waren sehr unanständige windige Moden, die allerdings einen groſſen Einfluß auf Sittlichkeit haben, welche dies Verbot traf. Nicht allein dem Anständigkeit liebenden Fürsten, sondern jedem muß es mißfallen, wenn er sieht, was ich neulich sah. Ein Mitglied der Regierung, dessen solide Denkart sich noth-

wendig ein Zutrauen und Achtung zu haben, auch äuſserlich zeigen ſollte, nemlich in ſchwarzer Kleidung und mit dem Degen an der Seite, mit einem unbehauen hohen Hute auf dem Kopfe, um welchen das ungekämmte Haar flog, mit langen bebänderten Hoſen, in ellenlangen ſpitzen Schuhen, mit einem knotigen Modeprügel in der Hand. War das Volk nicht in Gefahr ein Mitglied der hochpreislichen Regierung und einen Hanswurſt für eine und eben dieſelbe Perſon zu halten? Kann das ein Fürſt gern ſehn? Nehmen Sie bei den Damen die unverſchämte Mode a la Guilotine, entblöſste Hälſe, Schultern und Brüſte. Sind dergleichen Trachten Zeichen von Schaamhaftigkeit und reinem keuſchen Sinn?

Obgleich nicht neu, doch nicht übel, iſt die Idee des Fürſten, das Journal des Luxus und der Moden für jedes Zucht- und Spinnhaus anzuſchaffen, und nach jeder unnatürlichen neuen Mode die Züchtlinge kleiden und öffentlich erſcheinen zu laſſen. Vielleicht ſteuert das noch am erſten der zügelloſen einreiſſenden Frivolität, zumal wenn der Fürſt mit den Seinigen ſelbſt ein gutes Beiſpiel giebt.“

„Wir hätten an diesem schönen Orte überhaupt unsre Zeit besser verwenden sollen. Lassen Sie uns nun abbrechen."

Nein Brandhorst! das, Schande über Deutschland! besonders wegen des gegenwärtigen Krieges, tönt noch immer in meinen Ohren. Was würden Sie sagen, Herr von Hinzepeter! wenn Ihnen jemand beweisen wollte, daß aller Ruhm, der etwa in diesem Kriege zu Markte gebracht wurde, ganz allein den Deutschen gehört?

„Ruhm den Deutschen? quod credat Iudaeus Apella."

„Nun so hören Sie. Rom, welches immer dachte:

Ach! so von einem Weltchen sich
Gefürchtet sehn, ist hole mich
Der Teufel, gar nicht übel.

Rom besiegte Gallien, nach Unterjochung desselben griff es die Deutschen an, weil es seine Herrschaft nicht eher für sicher hielte, bis alle Nachbarn ihre Freiheit eingebüßt haben würden. Rom ging also eben den Gang, welchen die Franzosen ganz neuerlich einschlugen, welche lauter, durch Democratism kopflos und kraftlos gemachte

Zwerge von Republiken, rund um sich, den einzigen Riesen liegen wollten, um allein in der Mitte zu stehn, um allein als Riese über die Zwerge seine Keule schwingen zu dürfen, wie sie weiland die stolze Roma schwang. Die Deutschen waren die Klippe, an welcher die Römermacht scheiterte, wie itzt es die englischen vollen Goldsäcke sind, für Frankreich, deren Allmacht dieses schwindelnde Frankreich nicht genug berechnet hatte. Voll Abscheu gegen die Freiheit liebenden Römer setzten sich von allen Seiten deutsche Völker in Bewegung. Jede Niederlage, die Deutsche litten, war zugleich noch größere Niederlage für die Ueberwinder, weil die blutigen Siege, in so weit entfernten Ländern, ihre Legionen zusammenschmolzen, es ging ihnen wie einst dem Hannibal auf seinem Feldzuge in Italien, er schrieb: ich habe die Römer geschlagen, schickt mir Leute! Die Deutschen drangen endlich selbst in Gallien ein, und entrissen alle Eroberungen den Römern. Machten die Gallier frei von diesen, um das Land für sich zu behalten. Tausende der muthigsten, kraftvollsten Deutschen wanderten in Gallien ein. Von diesen markvollen Vorältern lernten ihre Söhne, die heutigen Franzosen, Tapferkeit, Muth in den

drohendsten Gefahren, scheint aber auch die einzige Tugend zu seyn, welche aus den deutschen Seelen ihrer Väter in die ihrigen überging und forterbte. Alle Großthaten der Franzosen in diesem Kriege verherrlichen die Väter, von denen nur solche tapfere Söhne abstammen konnten. Ihre Siege verherrlichen also eigentlich nur die deutsche Nation, und man kann von diesem Kriege mit Wahrheit sagen: Deutschland übertraf in demselben sich selbst.

„So? Sind wir denn, gegen die sie kämpften, keine Deutsche?"

„Ja, edler Herr! ich sage ja germania se ipsa superavit. Als der Kern der deutschen Völker, mit nervigtem Arme nach Gallien zog, da blieben natürlich diejenigen zurück, welche diesen Heldenzug für zu gefährlich, halsbrechend hielten, sorgten hübsch für eine warme Stube und für die Küche, schossen auch wohl zur Noth einen Hasen, wenn Noth an Mann ging, raisonnirten auf ihrer weichen Bärenhaut über die Tollkühnheit ihrer Brüder, welche es wagten, mit Soldaten zu kämpfen, die ihnen doch an Kriegskunst und Waffen überlegen wären, wie man izt etwa darüber raisonnirt, wenn Bauern, des Plünderns müde, sich nicht mehr schweigend, geduldig die

Haut wollen von den Feinden abziehen lassen, sondern sich haufenweise aufmachen, den Blutsaugern entgegen treten und todtschlagen, was sie können. Diese zurückgebliebenen Kinder des Friedens zeugten nun fleißig wieder Kinder, deren Nachkommen, ihrer Väter würdig, heut zu Tage das deutsche Alterthum ihres Geschlechts dadurch beweisen, daß sie alles bedenklich finden, was Muth erfordert, gern tadeln, was sie nicht begreifen können, (und wie vieles ist solchen flachen Seelen unbegreiflich!) daß sie über ihr eigenes Vaterland und ihre Verfassung schimpfen, daß ihnen das einzige Merkmal ihres Ursprungs, mit welchem sie unzufrieden sind, lästig ist, nämlich die deutsche Sprache, und darum so geneigt sind, in fremden Zungen zu plappern."

„Nonnus! sprach Tiddle lächelnd. Ich wünsche Sie auf jeden Fall, lieber zum Freunde, als auf diese Art zum Advokaten zu haben. Sie beweisen indessen sehr gelehrt, daß Herr von Hinzepeter von altdeutschem Geblüte abstamme, seine Vorfahren blieben sicherlich innerhalb der Grenzen ihres lieben Vaterlandes, welches auch wahrscheinlich der glückliche Fall bei dem größten Theile unsers alten Adels seyn mag, dessen würdige Descen-

[illegible] nur höchstens etwa von der Ueberschwemmung können verleitet werden, einige tausend Thaler in Paris, Rom und Venedig, den Wirthen und Postmeistern, auf der sogenannten großen Reise, [illegible] zu überliefern und sich dann wieder auf ihre Höfe setzen, Kinder zeugen, die nach ihnen den Namen tragen sollen, und thun was ihre Väter [illegible]

„Der Ursprung vieler unserer alten adelichen Familien, meine Herren! reicht über ihr Vaterland [illegible] Gallier und Italiener, die in ihrem Vaterlande [illegible] viel zu verlieren hatten, verliefen die römischen Legionen, welche durch Deutschland zogen, und siefen sich unter den Barbaren nieder. Dies scheinen meistens Handwerker und Marquetender gewesen zu seyn, welche unter den uncultivirten Deutschen leicht Nahrung und Brod fanden, aber als römische Bürger sich immer einen großen Vorzug vor den Barbaren beilegten. Von dieser Art sind die Schenke zu Schweinsberg, deren Urahnherr, ein Zimmermann, den ersten Schweinstall bauete; die Riedesel, deren Urahnherr als Marquetender mit einem Esel nach Lauterbach kam, und eine Zapfwirthschaft anlegte; die Malsburge, deren Urahnherr ein italienischer Winzer, sich in

Deutsch-

Deutschland durch das Brauen des besten Biers emporschwang. Diese und dergleichen Familien, von Künstlern entsprossen, lieben daher izt noch immer Künste und Wissenschaften, und ihren auswärtigen Ursprung beweisen alle ächtadeliche Familien durch die Verachtung, mit welcher sie, nach Römer Art, auf die deutschen Bauern herabarbeiten. Nachdem ich dies zur Steuer der Wahrheit und zur Ehrenrettung unsers Adels beigebracht, so erlauben Sie mir nur noch, mich bei Ihnen schönstens für Ihre Lobrede auf uns Deutsche zu bedanken. Zulezt beweisen Sie noch gar, daß der Wappenrock um ein hochadeliches Wappen die Löwenhaut bedeute, auf welcher meine, nicht ausgewanderten Ahnherren, schlummerten, und zwischen Schlafen und Wachen, ächte Edelleute zeugten, die nun leider! was die Brandhorste betrift, mit mir aussterben sollen.

Da inzwischen auf des edlen Herrn von Hinzepeters Anklage, wenn Sie's nicht übel nehmen wollen, blos Persiflage geantwortet wurde, so will ich nur dies und zwar im Ernste bemerken.

Wir haben, wenn wir gerecht seyn wollen, viele Beweise von Helden- ja Edelmuth der Deutschen in diesem Kriege, ohne mit Freund Momus

in den Völkerwanderungen musste sehr zweideutige Zuflucht nehmen zu müssen. Ich will nicht von dem braven Fürsten Hohenlohe, nicht von dem würdigen Prinz Coburg reden, den niedrige Cabale genug, so still vom Schauplatze abzutreten. Ich darf Ihnen nur aus der neuesten Geschichte den tapfern Vertheidiger von Philippsburg den Rheingrafen von Salm-Grumbach anführen. Wir wundel, wie thrasonisch benahm sich nicht Bernadotte gegen diesen Mann! Voll Grimm, daß er vorher selbst unverrichteter Sache hatte von dieser Feste abziehen müssen, rächete er sich noch als Kriegsminister, indem er ohne einen militärischen Zweck dadurch erreichen zu können, der Mordbrenner an guten Bürgern wurde. Dadurch allein schon verdiente Bernadotte sich für invalid erklären zu müssen.

Wie edel betrugen sich die deutschen Bürger von unglücklichen Philippsburg! Beim Niederbrennen ihrer Wohnungen, (denn man schoß um auf die Stadt,) beim Verlust all des Ihrigen, ließen sie keinen Laut von Bitte um Uebergabe der Festung hören. Nur deutsche Reichstruppen, die sonst so verachtet waren, und die der Rheingraf allein hier und bei Creuznach zu Ehren brachte,

machten die Besatzung aus, und diese Reichstruppen theilten, gerührt vom Elende der Bürger, ihren kümmerlichen Sold mit den Unglücklichen, worin ihnen ihr General mit seinem schönen Beispiele voranging.

Dieser einzige Krieg in seiner Art macht nicht den Deutschen, sondern, wie freilich jeder Krieg, der Menschheit Schande. Die Epoche desselben hat viele Aehnlichkeit mit der Reformation im 16ten Jahrhunderte. So wie diese nicht die Folgen, so daraus entstunden, gleich Anfangs zum Endzweck hatte, eben so ist's mit diesem Kriege der Fall. Anfänglich hatten die kriegführenden Mächte nicht die Absichten, die sie in der Folge zu haben genöthigt wurden, und die sie im Drang der Umstände zu einer Handlungsart zwangen, welche von der erstern ganz verschieden ist.

Sie führten vorher, um den Römern eine Lobrede a la Romus zu halten, den Livius an, wem fällt nicht bei diesem Kriege die Erzählung dieses Schriftstellers ein, daß die Sabiner die Einwohner von Crustomino und Antemna eben durch ihre Nichtübereinstimmung und durch ihre getrennten Angriffe dem Romulus selbst die größten Vortheile über sich in die Hände spielten, der gewiß würde

haben erliegen müssen, wenn sie gemeinschaftlich ihn mit den Waffen überfallen hätten. Getrennt wars dem Weiberdiebe leicht, sie zu besiegen, und ob sie gleich im gerechtesten Unwillen die Waffen ergriffen, so verloren die Uneinigen und bewiesen vanam sine viribus iram esse. Gerade so handeln die Gegner Frankreichs, und aus dieser Handlungsart allein lassen sich seine Siege erklären. Aber die Trennung der Verbündeten gegen Frankreich hat auch noch eine andere Absicht.

Preussens und seiner Alliirten plötzlicher Abtritt vom Kampfplatze mußte natürlich die übrigen mit den Haaren zur Theilnahme an der Fehde gezogenen Reichsstände aufbringen. Aber diese Neutralität war nothwendig, von Oesterreich, welches sich einstens in einer schwachen Schäferstunde vergaß, selbst herbeigeführt. Politik, und zwar weise, nicht Afterpolitik, erzwang die Separatfriedensschlüsse. Denn Preussen und seine Alliirten würden zuletzt unter lauter Lorbeern das Grab ihres Daseyns, als Staat gefunden haben. Seine Neutralität kann vielleicht, im allgemeinen Schiffbruche, noch die einzige Rettung für's Ganze seyn, und jede von beiden Partheien in die Schranken zurückweisen, welche siegtrunken nicht auf das lau-

te Flehen der Menſchheit: Frieden! Frieden! hören wollte. Freilich würde ſich Preuſſen weniger den gerechten Vorwürfen vieler ſeiner Mitreichsſtände ausgeſetzt haben, wenn es wie das weiſe nicht erobrungsſüchtige Dännemark, gleich von Anfang etwandelt hätte, denn nur die Däniſche Regierung hat durch ihr wohlberechnetes Betragen von der erſten Zeit der Fehde an, und wird durch ihre Standhaftigkeit in der Folge der Welt beweiſen quid virtus et quid ſapientia poſſit.

Preuſſen zog ſich leider! bei vielen, die es ſonſt ſchätzten, den ſchmachvollen Verdacht zu: das Waſſer trübe gemacht zu haben, um im Trüben fiſchen zu wollen. Hätte das Schickſal gewollt, daß ein Friedrich der 2te oder ein Friedrich Wilhelm der 3te (der neulich auf einen kritiſchen Antrag erwiederte: Furcht kenne ich nicht, Drohung verachte ich) beim Entſtehen dieſer weitausſehenden Fehde, wäre König geweſen, wir würden gewiß itzt vieles nicht beklagen. Aber laſſen Sie uns nie vergeſſen, daß auch Könige und Pentarchen Menſchen ſind. Wer von uns allen wurde nicht in ſeinen erſten Erwartungen getäuſcht? wer von uns mußte nicht beim plötzlichen Eintreten unvermutheter Ereigniſſe ſagen: Ha! wer

hätte das gedacht. Ein einziger, so leicht zu überwindender Mensch, der durch seine Existenz dem Ganzen eine noch immer furchtbare andere Wendung gab, Robespierre, zur Hälfte Ihr Namensvetter Herr von Hinzepeter! warf der Revolution das blutige Gewand um, und in diesem Augenblikke stand Frankreich in furchtbarer Verzweiflung da, die es bis izt noch immer zur siegreichen Geisel der Menschheit macht, und der Welt neue Fesseln schmiedet, dergleichen Ihr Freund der würdige Graf Nebelnestraw uns in der Perspective zeigt. Ach verbrennen Sie das traurige Manuscript, es flößt uns Furcht vor der Besiegung Frankreichs ein, ungeachtet Frankreich, das wissen wir alle, der blutige Opferpriester unsers Glücks, durch seine unmenschlichen Grundsätze, ist. Friede! Friede! wer wird dich der zerfleischten Menschheit bringen?

„Liebende Weiber, guter Brandhorst! stürzten sich in die kämpfenden, wüthenden Haufen, wie uns Livius so schön erzählt, und stifteten Frieden, machten ein Ende dem Sabinerkrieg, so wird eine liebende Macht, vielleicht unerwartet, die Hände der Streitenden lähmen, und uns endlich Frieden schenken."

Endlich? Memus! wenn alle Städte und Dörfer verbrannt; wenn alle Heere aufgerieben, die der Norden uns sendet; wenn die Bauern erschlagen und vor Schwertern keine Pflugeisen mehr zu haben sind; ja dann wirds Friede, und sollten ihn auch nur die noch übrigen Weiber stiften. Ich kann heute nicht mehr froh seyn, lassen Sie uns diesen, dem friedlichen, stillen Himmel so nahen Ort, verlassen, und hinunter steigen. Herr von Hinzepeter! Sie haben uns einen schönen Abend verdorben.

3.

Herr von Hinzepeter hat um das Vergnügen, mit den drei Freunden im Gasthofe zum goldenen Helme, wo Momus logirte, weil es auf einer Anhöhe lag, eine Bouteille Wein trinken zu dürfen. Man ließ es sich gefallen. Der Kellner brachte eine Flasche, und wie er versicherte, vom besten. Der Wein mußte gut seyn, denn er war gestempelt und theuer, um die Zunge ausser alle Verlegenheit zu setzen, war auf einem Zeddel, am Halse der Flasche, leserlich gedruckt: Niersteiner 33ger.

„Die Wirthe, sagte Momus die Flasche öffnend, scheinen durch diese äussere Decoration, welche ich an mehrern Orten, besonders zu Wißbaden, antraf, einigen Großen der Erde nachzuahmen, die auf manche Brust das Verdienstschaft vom Verdienste drücken, um manchen Hals, so wie bei dieser Flasche geschah, ein distinguirendes Band hängen, deren Eigenthümer, ohne diese Decoration, vielleicht wenig, sehr wenig würden zu bedeuten haben, vielleicht noch weniger, als dieser, zum Niersteiner geadelte Mainwein. Es ist doch eine schöne Sache um die Kunst, welche der Natur fortilft.

Mittelmäßiger Wein und alltägliche Menschen können durch sie auf die leichteste Art von der Welt veredelt werden. Mit Recht wurde es darum vom großen Haufen getadelt, als die leidigen Franzosen durch Abschaffung des Adels und der schönen Orden, Tausenden ihre einzige Bedeutenheit stahlen. Das weiland große Genie von Gastwirthe, Herr Dick, der durch theure Hospitalität reich gewordene Becker, im rothen Hause zu Frankfurt, soll von den vielen Durchlauchten die bei ihm abstraten, zuerst diesen Kunstgriff der adeluden Decoration gelernt und von Menschen auf Bouteillen übergetragen haben. Er verdient durch seine erfinderische Anwendung unsern wärmsten Dank. Denn so oft mir der Kellner eine gestrigelte und bestaubte Flasche bringt, so wird meiner Zunge wenigstens die beschwerliche Mühe des Prüfens erspart, ich trinke mit unbefangenem Glauben, so wie ich allemal denke: das ist ein verdienstvoller Mann, wenn mir ein Ordensstern begegnet, ich ziehe gläubig meinen Hut ab und freue mich, durch dieses strahlende Zeichen, der lästigen Mühe überhoben zu sein, zu untersuchen, ob auch mein respektvolles Kopfblosen gut angewendet sei. Meine

Augen führen mich zum seligen Glauben, wie bei dieser Flasche sie allein es sind, die mich glauben machen: ich trinke ächten 83ger Niersteiner. Ich lobe mir die Fürsten und die Gastwirthe, jene leichtern auf die gnädigste Art unser Urtheil über Menschen, die sie geehrt wissen wollen, durch ihr infallibles Gepräge, und diese, unser Urtheil über den Wein. Man darf nur lesen können und Augen haben. Es würde unverzeihliche Beleidigung der guten Wirthe und der guten Fürsten seyn, wenn man auch noch Zunge und Seele unnöthigerweise wollte in Thätigkeit setzen. Das sollen viele Wirthe und viele Fürsten auch nicht gerne sehen, wenige ausgenommen, die es dem Schöpfer nicht übel nehmen, daß ihre Unterthanen und Gäste fünf Sinne und eine vernünftige Seele erhielten.

Mein lieber Kellner! kann er mir nicht sagen, warum diese Flasche, welche wir so eben leerten, versiegelt wurde?

„Damit der Geist sich nicht verfliegen sollte."

„So! So! ich glaubte, daß kein Geist hineinfliegen sollte."

Man ging zu Tische, die Gesellschaft war gemischt. Herr von Hinzepeter versuchte mehreremalen eine Unterredung über politische Gegenstände in Gang zu bringen, und forderte unsern Momus, von dessen Reise durch Ostindien er gehört hatte, auf, ihm einige Nachricht von der neuesten, großen Revolution zu Delhi zu geben. Nach Tisch, antwortete Momus, auf meinem Zimmer steht sie Ihnen zu Dienste. Izt wollen wir die Unterhaltung nicht damit stören. Man hatte so eben eine der wichtigsten Angelegenheiten, die Damenperükken, glücklich beseitigt, die grünen hatten auch hier, als die geschmackvollsten, den Sieg davon getragen. Madame Rothemund, die Dame des Hauses, welche nach der neuesten Mode sehr elegant gekleidet, mittafelte, und als Priesterin bei der Aufopferung eines fetten welschen Hahns präsidirte, schien sehr zufrieden, daß ihr heutiger Kopfputz so allgemeinen Beifall fand. Sie wandte sich lächeln an Momus, der die ganze Zeit geschwiegen, und sich mit der Hauptsache, dem fetten Opfer beschäftigt hatte. „Herr von Momus! sind Sie auch der Meinung dieser Herren?"

„Vollkommen Madam! Wenn nun zu diesen grünen Perücken, denen, nach meinem Dafürhalten, nur die himmelblauen nahe kommen dürften, noch die grüne Schminke auf den reizenden Wangen unsrer Damen kommt, (ich werde sie im nächsten Stücke des Modejournals kräftigst empfehlen) so seh ich wenigstens nicht ein, was noch zu wünschen übrig bleibt. Jede Damengesellschaft ist alsdann eine lebendige, redende Orangerie. Wie süß wird sich's an einem grünen Busen ruhn, auf welchem grüne oder himmelblaue Locken, von der reizend verwirrten Kopfzierde herabhängend, spielen! Wie bei weitem gemächlicher fürs Canapee ist nicht das, izt hinten hinausgesteckte Haar, welches nicht so leicht durch Verwirrung zum Verräther wird, wie beim sonst lang herabhängenden der Fall war! Wie schön werden sich im gegenüberhängenden Spiegel meine rothen küssenden Lippen an der grünen Wange einer holden Dame ausnehmen. Grün ist ja die Farbe der Hoffnung, sehr natürlich werden also in diese Farbe die sichtbaren Reize gekleidet, deren Besitz, allein Hofnung zum Besitz, auch der Unsichtbaren, giebt. Konnte unser dahinscheidendes

Jahrhunderts auf eine glänzendere Art verherrlicht werden, als durch die schönen natürlichen Moden, welche neuerfunden, sich besonders am Schlusse drängend, keine der andern auf den Fuß treten, daß Männer und Väter erbleichten? Die, nach Jahrtausenden lebenden Schönen, werden ihre glücklichen Schwestern beim Schlusse des 18ten Jahrhunderts wegen ihrer erfindungsreichen Genie's beneiden, welches ihnen nichts mehr übrig ließ. Sie waren es diese weiblichen Engel, wird es heißen, welche Muth und Geschmack genug hatten, um die Taille unter die Schultern zu heben, die weiblichen Halstücher zu reißen, damit Schultern und voller Busen, in grüner Majestät sich hebend, erscheinen konnten, wie ein Parmesankäse! Sie allein waren es, welche den sonst immer kindischschaamhaft niedergedrückten Bauch als den doch edelsten Theil des Weibes, sanft schwellend emporstreckten, um alle blöde Herren auf die Hauptsache aufmerksam zu machen, und zur Ehe einzuladen, welche damals schon selten wurde.

Am Ende des 18den Jahrhunderts werden, nach Jahrtausenden die unsterblichen Journale des

Luxus und der Moden, erzählen, wüthete der schrecklichste Krieg, stürzte Menschenglück und Moralität in ein gemeinschaftliches Grab — Luxus und Nahrungslosigkeit schienen es damals schon für Pflicht zu machen, ehelos zu bleiben. Denjenigen hielt man für einen Menschenfreund und weise, der keine Kinder zeigte, sondern sich kastrieren ließ, weil niemand im Stande war, zugleich ein ehrlicher Mann zu bleiben, und ein Ehemann zu seyn. Damals ging die Wissenschaft der Geburtshülfe verloren, weil alle Kindergebären für eine Schande und Unglück gehalten wurde. Der Verlust dieser Wissenschaft soll auch in einem, damals allgemein herrschenden Plane einiger Aerzte, die Pockennoth zu verbannen, eine ihn mitbefördernde Ursache gehabt haben. Denn diese Aerzte vermogten, vereint mit den Franzosen, mehrere Regierungen, um binnen 50 Jahren alle Geburten unmöglich zu machen, jedes weibliche Geschöpf verschneiden zu lassen. Sie hatten schon auf dem famösen Congresse zu Rastadt die Sache in Bewegung gebracht, mit Hülfe der allmächtigen Franzosen, und der diesen sehr günstigen allgemeinen Noth, sezten sie ihren menschenfreundli-

chen Plan glücklich durch. Alle Hoffnung war verloren, nichts blieb übrig, als die Farbe der Hoffnung, auf dem Kopfe, den Wangen und Busen der Weiber, die mit Guirlanden selbst ihre Röcke bis übers Knie, nach der Mode, hinaufsteckten, nicht, um wie einige glaubten, ihre grünen seidenen Strümpfe zu zeigen, sondern um desto leichter vor den erschienen Männern niederzuknien und sie im Sturme der Leidenschaft, welche heiße Befriedigung heischte, um Liebe zu bitten. Es blühe die beglückende Mode!"

Momus und seine Freunde verließen die Tafel, Heis von Hinzepeter folgte ihnen höhnisch lächelnd aufs Zimmer. Leitete die Unterredung auf die Revolution und erinnerte an das Versprechen wegen Indiens.

„Doch vorher erlauben Sie, Herr v. Brandhorst! etwas wegen der heutigen politischen Bergpredigt zu erinnern. Preussens hintennachkommende Neutralität stellten Sie in ein sehr mildes Licht. Als souverainer König betrachtet, möge er dann so handeln, aber andere Reichsstände?"

„Nun andere Reichsstände? Meynen Sie etwa den braven Landgrafen von Hessen? Dieser

am meisten deutsche Treue, war in jedem Fall befugt, sich zurückzuziehn, so bald Preussen abgetreten war, denn er und seine Unterthanen würden das erste Opfer geworden seyn, auf welches die Horden plündernd hingestürzt wären, um so mehr, da er reich ist. Hat Darmstadt, nun da alle seine Länder seit Jahr und Tag ausgesogen sind, nicht zuletzt eben diese Parthie ergreifen müssen, nach einer so langen Anhänglichkeit an der Coalition, um nicht, wie bisher völlig preis gegeben, ganz zu Grunde zu gehn? Wer kann es einem Fürsten verdenken, wenn er seine Unterthanen aus den Flammen rettet, die über ihren Köpfen schon einmal zusammenschlugen. Hätte man zur rechten Zeit die Idee einer allgemeinen Bewaffnung aufgegriffen, so wie sie der entschlossene Landgraf von Hessen angab und in seinem Lande realisirte, so daß er im Fall der Noth mit 30000 Mann auftreten kann, Deutschland wäre wahrscheinlich jetzt nicht so kleinlaut. Darum aber, Herr von Hinüberer! verdient unser Vaterland bei weitem keinen Spott, nein wahrlich nicht, schon aus dem einfachen Grunde, weil es unglücklich ist. Gott behüte

behüte uns dieses unser Vaterland, daß wir nicht das Nachspiel von Indien bekommen. Momus! ich kann den armen Schach Alum nicht vergessen, von dem Sie mir neulich erzählten."

„Ja, Brandhorst! täglich bekomme auch ich, durch die gegenwärtige Lage Europens, Veranlassung, an diesen, wahrscheinlich lezten Kaiser von Indien zu denken. Ach! der arme, verlassene, mit seinen 30 Kindern oft beinahe darbende, alte Kaiser, dem ein Wütherich von Fürsten beide Augen ausstach! ich hoffe er hat ausgelitten und ist nun todt. So lang ich lebe, steht mir das majestätische Bild des tiefsten Unglücks vor Augen, das mir erschien, als ich den Monarchen eines, einst so mächtigen Reichs erblickte. Ich konnte unmöglich die Thränen zurückhalten, wie ich mich dieser Ruine von Macht näherte, welche mich bis ins Innerste erschütterte. Fremdlinge, sprach der vom Unglück und Alter darniedergedrückte Fürst, Fremdlinge! verlaßt die Stufen eines Throns, den sein eigener Besitzer untergrub und niederriß, indem er taub gegen die Stimme der Weisheit, folgsam gegen treulose Diener, Maratten zur Hül

se und Stützen seiner Macht herbeirief, welche mich und mein armes unglückliches Reich nur geschwinder in den fürchterlichsten Abgrund stürzten. Fremdlinge! wendet euern Blick von einem Fürsten, der seinen Fall verdiente, weil er, den ihm vom Schicksale übergebenen Regentenstab, Miethlingen überließ, die sein armes Volk bis aufs Blut aussogen. O warum mußte erst alles verloren werden, warum mußte ich selbst eher meine Augen verlieren, als ich weise wurde! Aber, fuhr nach einer Pause der alte arme blinde Fürst mit bebender Stimme fort: ich habe gebüßt und büße noch immer schrecklich für meine versäumten Regentenpflichten. Der Fluch meiner gedrückten an Geist und Leib verkrüppelten, von mir, ihrem Vater, schändlich vernachläßigten Unterthanen, die stille, verbissene, aber über den Wolken hörbare Verwünschungen über ihren Regenten, der sich so unverantwortlich leicht täuschen ließ, sie drücken mich schrecklich darnieder! Die Hand der strafenden Gottheit, deren Bild ich hier schändete, liegt schwer auf mir, so schwer, daß alles, selbst der Tod, vor mir flieht. Tiefgerührt bezeigten wir dem unaussprechlich leidenden Fürsten unser Mit-

leben [illegible] wollten uns entfernen, nachdem wir den Prinzen und Prinzessinnen, die weinend und trauernd den unglücklichen Vater umringten, im Namen Sr. Großbritannischen Majestät ansehnliche Geschenke überreicht hatten — da schrie, der die Hände gen Himmel ringende Fürst laut, daß wir alle erschüttert wie eingewurzelt standen: Grausamer, abscheulicher Galam Kadir! du Unge-heuer! quältest die Lieblinge meiner Seele mit Hunger! ach du mißhandeltest meine schönen unschuldigen Kinder mit Schlägen, und als sie gemartert ihre Hände nach mir ihrem Vater um Hülfe ausstreckten, und du mich verzweifelnd meinen Blick [illegible] sahst, da erstickte [illegible] mir die Augen zu, mein lezter Blick auf dieser Erde waren meine zerfleischt sich unter Henkershänden krümmenden Kinder. Grausamer! ich schenkte deinem Vater das Leben, o hätte dein mörderischer Dolch anstatt meine Augen, mein Herz durchbohrt! meine Ohren hörten dann nicht das Stöhnen meiner Kinder, die zu ihrem blinden Vater vor Hunger schrien. Mein Vaterherz blutet, ich muß verzweifeln, selbst der Tod flieht mich, und verschmäht mein, mit grauenvoller Finsterniß bedecktes Leben!

Hierauf wurde der unglückliche Fürst wahnsinnig und zulezt rasend. Seine 30 schönen Kinder umgaben ihn, in Thränen zerfließend, die jüngsten, holde liebliche Mädchen, fielen zu seinen Füßen, und suchten durch die rührendsten Bitten und Tröstungen den Sturm zu besänftigen, welcher bei jedem Erwachen des vollen Gefühls seines Unglücks, ihn der Vernunft beraubt. Nie, Brandhorst! vergesse ich diesen Auftritt des unaussprechlichsten Jammers — den lautheulenden Monarchen, die ihn mit Thränen beruhigenden Kinder. Ausser diesen hat der herabgesunkene Fürst keinen Freund als die Engländer, welche im Glücke ihm die weisesten Rathschläge gaben, und ungeachtet sie damals kein Gehör fanden, ihn doch nicht im Unglücke verlassen. Alle Schmeichler flohen, so bald sich die Sonne des Glücks von seinem Throne wegneigte. Er beherrschte nur Sclaven und wollte nur Sclaven beherrschen, izt beweint er zu spät, nur von Sclaven umgeben zu seyn.

O Fürsten! laßt euch alle diesen unglücklichen Schach Alum mahlen. Wie der, von einer unmenschlichen Fürstenhand seiner Augen beraubte Kaiser, gekrümmt vom Alter und Unglück, gefoltert von der erwachten Stimme in seiner Brust,

(auch Kinder haben einen Richter) für den Tod kennt — wie seine halbnackten Kinder zu seinen Füßen liegend, um ihren lebensmüden Vater jammern. — Ihr Fürsten! hängt dies Gemälde in eurem Schlafzimmer gerade gegen eurem Bette über in die Nähe — und eh' ihr euch niederlegt, und wenn ihr erwacht, so blickt hin auf das Trauerbild und denket darüber nach: Unglücklicher Schach Alum! was brachte dich so weit?"

„Und was brachte ihn denn so weit?"

„Zum Theil selbsterschuldete Schwäche. Das Schicksal seines Vaters Alum Gir der 2te (er fiel durch den Dolch seines Vezirs, dem er, arbeitscheu, alle Geschäffte überließ —) hätte billig den Sohn weiser machen sollen. Aber Schach Alum stieg, ganz wider den Rath der Engländer, unterstüzt von den, zu Hülfe gerufenen, Maratten, auf den Kaiserthron von Delhi, nicht um als Regent sich durch wohlthätige Wirksamkeit die Hochachtung der Welt und Liebe seines Volks zu erwerben, sondern, wie es schien, weil er glaubte, auf seinem Throne ruhiger schlummern und den süssen Arbeiten des Harems ungestörter seine Kräfte widmen zu können, mitunter auch wohlbezahlte

schmeichlerische Sclaven seine Herrscherlaunen mit unterthänigstem Gehorsam, ohne den mindesten Widerspruch, befriedigen zu sehn. Mit der großmüthigsten Freigebigkeit begnadigte er alle Schmeißfliegen des Throns — nur nicht Männer von Verdiensten. Unter diesen leztern befand sich Nudjuf Khan, ein tapferer Feldherr, der, oft wider des Kaisers Willen, ihm die größten Dienste erzeigte. So lange dieser lebte, stand Schach Alums Thron; aber kaum war der brave Nadjuf Khan todt, so sank alles Ansehn des schwachen Monarchen; er wurde blos eine verächtliche lebendige Decretirmaschine, ein Ball in den Händen seiner Höflinge, die er aus dem Staube erhoben hatte, um durch sie in den Staub, unter kützelnden Schmeicheleien, gedrückt zu werden. Alle rechtschaffene Männer wurden von seinem Hofe entfernt und entfernten sich freiwillig, vor lauter unterthänigsten Knechten hatte der betrogene, so gern betrogene Fürst, keinen einzigen Freund. Seine fürstliche Schwäche schien alles niederträchtig zu hauchen, was er nahe kam. Seine Regentengeschäffte wurden ihm immer leichter und sie nöthigten ihn, kaum wenige Minuten, seinem Lieblingsgeschäffte zu ent-

ziehn, und das bestund im künstlichen Lakkiren und Geisterbitten, in beidem, wie im Kinderzeugen war er so stark, daß seinen verkauften Unterthanen die Augen übergingen. Auch er bestätigte durch sein Beispiel, wie wahr es sei: daß Schwäche, selbstverschuldete Schwäche des Regenten ein Land unglücklicher mache, als Härte des Characters — daß kein Fürst wahre Freunde habe, der keinen Freund verdient, und Widerspruch unerträglich findet. Die, gegen seine aufrührerische Fürsten, unweise, zu Hülfe gerufene, Maratten, halfen und halfen so kräftig, daß alles gegen die räuberischen Helfer in Feuer gerieth. Die ungeheuern Erpressungen der Maratten, welche das ganze Land überschwemmten, brachten die einheimischen Großen auf, welchen von Fremden Eingriffe in ihren Beruf geschahen: denn sie glaubten, allein dazu berufen zu seyn, das Volk zu schinden. Der Kaiser von Delhi, mit seinen Maratten, kamen ins Gedränge. Nichts konnte ihn von aufrührerischen Großen und Maratten in diesem Gedränge retten als sein Volk, aber dieses Volk war zu lange in viehischer Dummheit darniedergehalten, um zu einem edlen Gebrauch seiner Kräfte fähig zu seyn.

Die Großen und dummmachende Priester hatten dem Volke zu sehr die Arme gelähmt, als daß nur der Gedanke in ihm aufsteigen konnte, seinen Fürsten und sich zu retten und zu rächen. Es ließ sich brauchen, wozu man wollte, nur nicht zum Guten, dafür war ihm, von oben herab, der Sinn genommen. Es sah ruhig mit zu, als ein abscheulicher Rohilla Fürst seinem Kaiser die Augen ausstach: denn diese kaiserlichen Augen waren ja nie zu seinem Glücke gebraucht worden — und wider erst nach dem Verluste seiner Augen kam der unglückliche Fürst zur Ueberzeugung, daß er sie nicht darzu bekommen hätte, um sie zuzumachen und nur fremde Augen zu gebrauchen. Ach wie sehr beklagte der, von allen Seiten mit Finsterniß umgebene Schach, eilst geglaubt zu haben: ein Fürst sei nur dafür da, um zu figuriren und seine Launen als Herrscher durchzusetzen, Eier zu legen, wie seine Collegin, die Bienenkönigin, das Volk mit dem Fürstenstab am Boden zu halten, damit ihm der Adel und die Großen hübsch auf den Nacken treten können; das sei die ganze Bestimmung des Fürsten. Ein warlich weder für Herrn noch Knecht seligmachender Glaube!"

„Die Aufklärung war es denn also wenigstens nicht, welche Schach Alums Thron stürzte, und die Revolution in Indien gebar?"

„Freilich nicht. Aufklärung kann eben so wenig wie ihre Tochter die Tugend einen Staat zerrütten, in welchem sie blühen, und da, wo sie nicht blühen, wirken beide gar nicht. Wahre Aufklärung, diese eherne Säule des Staatswohls, kennen indische Vezire nicht, lassen indische Vezire nicht gelten. Denn ein Volk, welches über seine Rechte und die Grenzen derselben unterrichtet ist, verliert für ihre Hände seine Fähigkeit, gebraucht zu werden, so wie auch der Fürst. Sie erheben diesen lieber über alle Gesetze und Rechte, um ihn desto leichter seiner unveräusserlichen Rechte entkleiden, und diese auf sich selbst übertragen zu können. Es ist, das lernte ich nicht in Indien, es ist für einen Fürsten, der wirklich Liebe zu seinem Metier hat, eine äusserst lästige Sache, ein dummes Volk vernünftig zu regieren, so wie freilich auch für ein vernünftiges Volk, dumm regiert zu werden. Wenns gut gehn soll, so müssen Regent und Volk mit einander gescheid werden, oder sich eins vom andern gescheid ma-

chen lassen. Es hat immer seine Bequemlichkeit, wenn der Fürst sucht, ein paar Schritte voraus zu haben, er ist dann wenigstens vor dem Wahne gesichert, als sei es möglich, den lautwerdenden Geist der Zeit, dadurch zum Schweigen zu bringen, daß man nur dem Volke Asche in die Augen streue. Jeder Fürst, der seiner Ruhe die Augen seines Volks zum Opfer bringt, setzt jeden Augenblick in Gefahr, auch die Seinigen zu verlieren, wie Schach Mum durch sein Beispiel lehrt."

„Jesuiten, Bonzen, Adel und die große Observantenzunft sind nicht Ihrer Meinung, Momus!"

„Das glaube ich, aber sie machen sich auch nicht so viel aus gesunden, hellen, freundlichen Augen der Fürsten, wie ich."

4.

Momus befand sich im Speisezimmer, wo ihn die mündere Wirthin wegen seiner Busspredigt über die Mode neckte, es sammelten sich nach und nach mehrere Gäste, der Mittag rückte heran. Auch der edle Herr von Hinzepeter schlich herein, und bemühete sich recht geflissentlich wieder, nach seiner Gewohnheit, über Politik ein Gespräch in Gang zu bringen, er fieng von Oelzner, er fieng von Heinzmann an, den ein mit ihm reisender französischer Emigrant als Emissär der französischen Propaganda angegeben und revolutionairer Absichten verdächtig gemacht habe, wodurch der brave Mann so ins unverdiente Unglück gerathen, er schimpfte über den Magistrat zu Ulm, er schimpfte über den französischen ausgewanderten Adel — niemand gab ihm Antwort. Er zog endlich ein Blatt von der deutschen Reichs- und Staatszeitung aus der Tasche und gab es Momus zu lesen. „Sehn Sie da! ein treffender Pendant zu unsrer gestrigen Unterredung!“ Momus las still die Geschichte von dem Jagdunfuge in den Gebirgen vom Allgau, welcher lauten Ausbruch von Unzufriedenheit des Volks veranlaßte. Eine

vom Minister Dominique, gerade zur Erndtezeit angestellte Jagd, um den vor den Franzosen flüchtigen Churfürsten von Trier zu amusiren, brachte die Erbitterung aufs höchste. Die armen geplagten Bauern waren in jedem andern Stücke folgsam und gehorsam, nur in Absicht aufs Wild, das zur Ungebühr gehegt, ihnen ihre Aecker verwüstete, sprachen sie: entweder wir oder das Wild — eins muß hin seyn! Anstatt die gegründeten Beschwerden wegzuräumen, schickte man Exjesuiten hin, um den Bauern Buße zu predigen, und den Geist des Christenthums zu wecken. (Ja hätte der Geist des Christenthums nicht beim hochwürdigsten Reaimine geschlafen!) Die Herren Jesuiten richteten nichts aus, ungeachtet sie den Bauern auf ihre Klage: die Regierung läßt uns durch das Wild auffressen, sehr tristig vorstellten: das heilige Evangelium will; nimmt dir jemand den Oberrock, so gieb ihm auch den Unterrock, spendire dem, der dich auf den einen Backen schlägt, auch den andern; diese heiligen Pflichten der unbeschränkten Nachgiebigkeit, seid ihr besonders gegen die Obrigkeit schuldig, denn alle Obrigkeit ist von Gott. Ungeachtet ihnen das christlich gute Betragen der Jesuitischen Unterthanen von Para-

gnai zum Muſter vorgeſtellt wurde, welche knieend den Rettung des Paters küßten, der ſie mit Ruthen peitſchte, und ihnen nichts als Eigenthum ließ, ſo fuhren ſie dennoch fort, das Wild in der Verzweiflung todtzuſchieſſen, für das allein ſie geſäet und gepflanzet hatten. Die Obrigkeit, ſprachen ſie, iſt nicht für die Thiere des Waldes, ſondern zum Schutz der Unterthanen da, wenn ſie von Gott ſeyn will. Da die Jeſuiten nichts ausrichten konnten, ob man gleich ihnen ſo viele Allmacht zutraut, daß man zu glauben ſcheint, wir durch ihre Wiederherſtellung die Welt ruhig und glücklich machen zu können, ſo erklärte die Regierung zu Tilling die Unglücklichen für Rebellen, verdammte mehrere von ihnen zum Zuchthaus nach Buchlar und zum Kriegsdienſte unter das kaiſerliche Militair. Um das Anſehn der, von Gott geſetzten Regierung, zu beveſtigen, und ein erlärtetes Exempel zu ſtatuiren, ſendete man ein militäriſches Commando, begleitet von achtzig Mann kaiſerlichen Reutern gegen ſie, welche immer nur bei Nacht marſchirten. Mit gutem Vorbedacht wählte man lauter Sklavonier, welche kein Deutſch verſtunden, um ſich nicht etwa durch die Klagen der armen Bauern, weichherzig

machen, zu lassen. Die Hofräthe Weber und Schmidt wurden vorausgeschickt, beriefen die Leute in den Schloßhof zu Oberdorf zusammen, unter dem Vorwande, ihnen einen neuen gütlichen Vorschlag, im Namen der Regierung, zu thun. „Die Rebellen" erschienen ohne Waffen. Als sie beisammen waren, wurde jemand an die im Walde versteckten Soldaten abgeschickt. Schnell eilten die Helden herbei, und umzingelten das Schloß. „Kavallerie vor!" rief nun Weber aus dem Fenster herunter. Sogleich sprengten einige Sklaven herbei. Sobald die Eingesperrten Militär sahen, suchten sie sich wegzuschleichen. Aber die Soldaten gaben Feuer, einige von den Bauern fallen. Ein kaiserlicher Reuter haut einem Müller, einem Vater von 9 Kindern, den Kopf halb entzwei, und indem der Verwundete eine Stiege herabkriegt, reitet er ihm nach, und haut ihn in Stücken. Zwanzig von den noch Lebenden wurden nach Buchlar abgeführt, 16 dem kaiserlichen Militär übergeben, und mehrere eingesperrt. Auf diese Art wurde das Ansehn der Obrigkeit bevestigt, die Unterthanen zur Zufriedenheit mit ihrer Konstitution zweckmäßig hingeleitet und der Sau-

nie zur Rebellion mit Energie auf ewige Zeiten unterdrückt.

Monnus gab schweigend das gelesene Blatt dem edlen Herrn von Mingeretet zurück. Als dieser ihn um sein Urtheil fragte und viel über den Ministerdespotism des Herrn von Dominique sprach — unterbrach ihn Monnus mit den Worten: „wir befinden uns in einer gemischten Gesellschaft, welcher, des Mittagsmahls gewärtig, auf keinen Fall mit dieser Unterhaltung gedient seyn kann.“ „Wo bleibt nur Herr von Brandhorst?“ „Brandhorst kam man setzte sich zu Tische und Mingeretet schlich sich unbemerkt von dannen.

Die Tafel war sehr zahlreich besetzt, viele durchreisende auswanderte Franzosen speisten mit, die Gegenwart dieser Unglücklichen goß trüben Ernst über die ganze Tischgesellschaft, es herrschte eine feierliche, traurige Stille. Einer, über dessen ganzes Wesen der Ausdruck des tiefsten Schmerzes verbreitet war, drückte seinem Nachbar die Hand und sprach halblaut mit Wehmuth: „Ach die arme Sombreuille!“

„Was macht die schöne Marquise? fragte Brandhorst hastig, wie gehts dem trauernden Engel?"

„Ach! sprach der Graf, vielleicht hat sie izt schon ausgelitten die Gute, und ist ein vollendeter Engel."

„Um Gotteswillen! ich kenne die Dame, Herr Graf! geben Sie mir von ihrer Lage Nachricht, ist sie nicht mehr in Z . . .?"

„Nein! ich verließ sie mit dem Tode ringend zu Mengenhausen bei Minden. Hören Sie eine traurige Geschichte." Indem der Graf seine Erzählung begann, war Tiddle unvermerkt aufgestanden und hatte das Zimmer still verlassen. Momus folgte ihm bald nach, ohne wiederzukommen. Brandhorst schien nichts, was ausser ihm vorging, zu bemerken, seine Seele war ganz bei der Erzählung.

„Unvermuthet erging strenger Befehl zu Z . . ., daß alle französische Emigranten schleunigst Stadt und Land räumen sollten, weil die Republikaner siegreich vordrangen. Der Befehl wurde gewiß strenger vollzogen, als die Meinung des Fürsten war, mit der unerbittlichsten Härte wurde keine Ausnahme gemacht. Auch die schöne Marquise

Som-

Sombreuille, welche auf dringendes Verlangen ihres Gemahls, mit dem sie erst zwei Monate vermählt war, Frankreich hatte verlassen müssen, weil der wollüstige, unaenügsame Arzt Marat nach ihr gelüstete, die am Hofe zu Z. . . so vielen Beifall gefunden hatte, und nur die trauernde Schönheit hieß, auch diese bekam Ordre vom Polizeiinspektor, unverzüglich abzureisen. Sie war krank und bat, als die Frist von 24 Stunden vorüber war, und der Polizeimeister selbst erschien, um ihre Abreise zu beschleunigen, um Gotteswillen ihr nur noch einige Stunden zu gönnen, bis die Nacht anbräche, weil sie wisse, daß für sie sehr wichtige Briefe unterwegs wären, sie anderes mit Einpacken, der Polizeimeister wurde dringender, es mußte vorgefahren werden, zitternd vor Schwäche wollte sie einsteigen — da brachte man ihr von der indeß angekommenen Post einen Brief, sie las, that einen lauten Schrei, und sank ohnmächtig dem harten Polizeimeister in die Arme, welchen sie noch besend in den Wagen schieben wollte. Man mußte sie zu seinem Verdrusse aufs Bett tragen, und der brave Mann soll aus Dienstfeifer wirklich ein Gallenfieber bekommen haben.

Die unglückliche Marquise kam wieder zu sich, und fiel aus einer Ohnmacht in die andere. In dem Briefe war die Nachricht von einer Pariser Freundin enthalten: ihr, wegen ihrer Entfernung, auf Marats Veranstaltung hiehet verhafteter Gemahl sei todt, für die nicht demokratischen Reize seiner Gemahlin wäre sein Kopf gefallen.

Mit Hülfe eines Arztes kam sie in einer Stunde wieder so weit zu sich selbst, daß sie aufstehen konnte. Im Vorbeifahren sieht sie in einem Hause vor der Stadt eine Freundin am Fenster, will dieser ein Lebewohl sagen, und die erhaltene Todesnachricht mittheilen. Wie sie ins Zimmer tritt, so erblickt sie das einzige Kind ihrer Freundin über und über mit eckelhaften Blattern bedeckt, erschrickt, nimmt wie billig Abschied und in Mengenhausen auf der ersten Station über der Grenze, fühlt sie ein Fieber, muß liegen bleiben, und der Arzt kündigt den Ausbruch der Blattern an. Unglücklicherweise wurden der Marquise unterwegs die Koffers mit ihren besten Sachen von der Chaise genommen, und sie sendete durch mich, als ich ihre Lage erfuhr und sie besuchte, einer ihrer Freundinnen in

F . . . einen Ring, um ihn so gut wie möglich zu verkaufen. Ich hoffe, sprach sie zu mir, wenigstens so viel dafür zu erhalten, als die Vorausbezahlung meiner Beerdigungskosten beträgt. Der Engel erwartet den Tod wie einen gütigen Freund, dessen Nähe sie allein mit dem Schicksal aussöhnt, sie lächelt ihm wehmüthigfroh entgegen. Die Freundin will sich nun mit dem Ringverkauf nicht befassen, und ich bin deswegen in großer Verlegenheit. Sehn Sie, indem er den Ring Brandhorsten überreichte, er ist in der That schön und zwischen Brüdern seine 30 Carolins werth. Brandhorst ließ dem Grafen durch den Wirth das Geld ausbezahlen und ging eilend mit dem Ringe hinaus. Er hörte; Tiddle wäre so eben mit Extrapost vorbeigefahren und Momus sei in Gesellschaft eines Officiers von der Garde ausgegangen. Er ließ ein klein Billet zurück und eilte auf die Post, erst nach einer Stunde bekam er Pferde, wie der Morgen dämmerte, traf er in Mengenhausen ein, wo er seinen Freund Tiddle aufs eifrigste beschäftigt fand, das Leben der unglücklichen Marquise zu retten. Dieser hatte aus Göttingen die geschicktesten Aerzte kommen lassen. Die Marquise lag gerade im heftigsten Fieber-

[illegible] und phantasirte von ihrem lieben Gemahl. Nach einigen Tagen siegte ihre gute Natur und die Aerzte machten Hoffnung. Liddle pflegte wie ein Vater für die unglückliche Dame, welche er schon lange kannte, und welche ihn wie die zärtlichste Tochter ehrte. Aus einigen Aeusserungen der Dame schloß Brandhorst, daß Liddle bei weitem mehr sei, als er scheine, obgleich sein ungemein edles Aeussere und die Würde, mit welcher er sich benahm, schon etwas Großes vermuthen ließ. Gerne hätte Brandhorst thätige Theilnahme an der Verbesserung der Umstände der Marquise genommen, aber Liddle gab's nicht zu, „sie ist meine Tochter"

„Nun so geben Sie ihr wenigstens diesen Ring, er ist ihr Eigenthum, und erhalten Sie mir Ihre Freundschaft."

„Es bleibt dabei, wir sehen uns wieder, so bald Sie mich reisen darf. Da Sie durch Z.... reisen, so haben Sie doch die Güte, mir dort einen Brief an den Fürsten zu besorgen, Sie würden mir eine Freundschaftsgefälligkeit erzeigen, wenn sie ihn selbst einhändigen. Ich bin so frei Ihnen auch meine Adresse zu geben, ich gehe so bald wie möglich nach Hannover, wo ich mich freuen

werde, von Ihnen und unserm gemeinschaftlichen Freunde Nachricht zu erhalten. Leben Sie wohl.

Als Grundhorst dem Fürsten von Z.... den Brief überreichte, so rief dieser beim Anblick der Unterschrift voll Freude seiner Gemahlin zu: Caroline! Nachricht von unserm Leopold! Die Fürstin eilte herbei: „Was macht der brave Vetter?“ und als sie sahe, daß ihr Gemahl beim Lesen nachdenkend wurde, so gerieth sie in Unruh. „Es ist dem Guten doch kein Unglück begegnet?“ „Nein! Liebe! aber uns; lies den Brief selbst, [illegible] denken sollen, daß ein übereilter Befehl so schrecklich mißverstanden, und so hartherzig mit wahrer Unmenschlichkeit exequirt werden könnte. Ach die arme unglückliche Marquise! Welcher Teufel von Polizeibeamten konnte so ein [illegible] handeln! Die Sache soll streng untersucht werden! Der Sekretär! rief er klingelnd. Sie Herr Landrath von Grundhorst! empfiehlt mir mein Freund, welcher sich in tiefes Incognito auf seinen Wanderungen einhüllt, sehr angelegentlich, kann ich Ihnen dienen, so wenden Sie auf mich. Wie nennt sich denn itzt unser Leopold?

„Fiddle, Euer Durchlaucht!“ „Ein sehr passender Name für den rätselhaften Mann. Sie bleiben doch zu Tafel?“

Potemkin reiste am folgenden Morgen ab. Aber wie groß war sein Erstaunen, als er bei seiner Ankunft im goldenen Hirsch erfuhr: Monsieur sei arretirt. Er flog, ohne sich umzukleiden, zum Gouverneur. Se. Excellenz empfingen ihn kalt.

„Wer ist dieser Monsieur?“

„Euer Excellenz! mein Freund, für dessen Verschuld ich bürge.“

„Sie haben Bürgschaft für sich selbst nöthig. Ich frage noch einmal, wer ist dieser Ihr sauber Freund, der auf jede Frage, nach seinem wahren Namen und Stande, frech antwortet: ich bin ein Fiddler; aus dessen Papieren kein Teufel klug werden kann, weil sie polnisch und in Chiffern geschrieben sind, und wer ist der andere, von dem mysteriösen Complotte, welcher sich Fiddle nennt? Auch ein Freund von Ihnen?“

„Allerdings.“

„Sie sollten sich schämen, solche verdächtige Menschen zu Freunden zu haben, welche die ge-

ähnlichsten Grundsätze hegen und öffentlich äussern."

„Gefährliche Grundsätze? Wer kann diese mir und meinen Freunden beweisen?"

„Glauben Sie etwa wir wüßten nicht, was Momus, Sie und Tiddle über die deutsche Constitution, über Fürsten und den Adel, über die heilsamsten Verordnungen des Landesherrn öffentlich äusserten. Wie Sie Schande über Deutschland riefen? Die neutralen Mächte schimpften? Scharfverbotene Schriften lasen? Denn las nicht vor wenigen Tagen Ihr sauberer Momus in einer großen Gesellschaft im goldenen Helme die verbotene deutsche Reichs und Staatszeitung, vielleicht gar den Posselt? Raisonnirte nicht dieser Momus frech sogar über den Kopfputz meiner Gemahlin?"

„Herr Gouverneur! Nur noch eine Frage! Wem ist die Untersuchung dieser Sache aufgetragen?"

„Dem Oberlandprofos von Hinzepeter als Director, und einigen von ihm zu wählenden Assessoren des Criminalgerichts."

„Nun, gegen den Herrn von Hinzeveter protestire ich hiermit förmlich, denn nur er kann Denunciant seyn. Uebrigens unterwerfe ich mich mit meinen Freunden der strengsten Untersuchung.“

„Sie haben Stadtarrest, bis die Sache Ihrem Fürsten gemeldet worden. Auf ausdrücklichen Befehl Sr. Durchlaucht meines gnädigsten Herrn. Alle Communication mit Momus wird Ihnen hiermit verboten. Aber noch einmal, wer ist dieser Momus, der so frech über die grüne Perücke meiner Gemahlin spottete, und zwar an einer Wirthstafel?“

„Wir wollen der Untersuchung vor einer unpartheiischen Commission nicht vorgreifen. Er ist vielleicht mehr, als Euer Excellenz vermuthen.“

Graubhorst, begleitet von einem Grenadier, ging nun zurück in den goldenen Helm, nach eingezogener genauen Nachricht von dem bestürzten Wirthe, ergab sichs dann, daß an dem Tage seiner und Tiddles Abreise, Momus durch einen Officier war zum Gouverneur gerufen und sogleich verhaftet worden. Graubhorst machte nun einen ausführlichen Aufsatz von allem, was in Hinzeveters Gesellschaft war geredet worden, worin ihn

sein bewunderungswürdig starkes Gedächtniß sehr zu statten kam. Dieser Aufsatz ist die Quelle aus welcher wir schöpften. Er schrieb hierauf einige Briefe, die sein treuer Cammerdiener besorgte, machte verschiedene Besuche, unter andern, mit einem seiner besten Freunde, beim Herrn von Hinzepeter, der in die äußerste Verlegenheit gerieth und leichenblaß wurde. Die Wirthin hatte Brandhorsten auch Nachricht über den Vorgang mit der Reichs- und Staatszeitung gegeben. Der Freund, welcher ihn zum Herrn von Hinzepeter begleitete, war der brave Obrist von Benning von der Garde.

Herr von Hinzepeter, sage ich, wurde leichenblaß, denn er war, wie alle schlechte Menschen, ein Haase, er zitterte, wie Brandhorst mit dem braven Obristen hereintrat, in der ersten Bestürzung vergaß er sogar, die deutsche Reichs- und Staatszeitung wegzulegen, ja auf Bennings Frage: was Neues? reichte er sie demselben hin.

„Alle Wetter! Herr! Sie sogar lesen verbotene Schriften? Freund Brandhorst! sehen Sie, da haben wir das 88ste Stück von der deutschen Reichs- und Staatszeitung."

„Wollen Sie uns etwa auch wie meinen Freund Momus verdächtig machen, indem Sie uns dies Unglücksblatt zu lesen geben?“ fragte Brandhorst bitter.

„Meine Herren! stotterte der angstvolle Stürhund, meine Herren! Sie setzen mich in Erstaunen, was wollen Sie von mir?“

„Das sollen Sie gleich hören. Brandhorst und ich sind eine Wette miteinander eingegangen. Er rühmte mir gestern die Stärke und Treue seines Gedächtnisses, behauptete, daß er, sogar nach mehrern Tagen, jedes Wort von einer Stunden langen Unterredung mehrerer Personen, genau wiederholen könne. Mir scheint das unmöglich, ich wettete eine Ohme alten Rheinwein, daß er das nicht könne. Brandhorst hat nun, um meinen Unglauben zu entwaffnen, eine lange Unterredung, bei welcher sie auf dem Feldberge und im goldenen Helme zugegen waren, aufgesezt. Diese wollen wir Ihnen izt vorlesen, Sie sollen den Ausspruch thun, ob wirklich sein Gedächtniß so treu ist, wie er behauptet.“

„Ja, Herr von Hinzepeter! Selbst den Aufsaz Ihres würdigen Freundes, des Herrn Grafen

von Nebelmstraw, den Sie so gütig waren, uns nur einmal vorzulesen, behaupte ich, ohne daß ein Wort fehlt, wiederholt zu haben."

Man setzte sich und die Vorlesung geschah. Hinzepeter suchte Ausflüchte, wie er entscheiden sollte. Der Obriste drang in ihn. Als Hinzepeter sich krümmte und drehete, so sagte Benning: „Er theilen Sie uns denn wenigstens nur auf einen Augenblick des Grafen Manuscript mit, auf daß wirs vergleichen können. Eine Ohm alter Rheinwein ist doch zu dieser Frist kein Pappendeckel!"

Hinzepeter entschuldigte sich und bat um die Zurückgabe der deutschen Reichs- und Staatszeitung.

„Daraus wird nichts! die bekommt der Fürst noch vor Tafel, wenn Sie meine Bitte nicht gewähren. Des Grafen Manuscript ist kein Geheimniß, denn ich weiß von ihm selbst, daß ers wollte drucken lassen, aber keinen Verleger fand."

Hinzepeter war immer noch bestürzt, und gab dem Obristen nach, der so eine Art von imponirender forma imperatoria hatte, und ausserdem sehr gut bei dem Fürsten stand, es war nicht weise,

es mit ihm zu verderben. Man verglich nun beide Aufsätze und es fehlte kein Wort. Benning sprach: „Meine Ohm Wein ist verloren.“ War dies möglich, so ist's bei der ganzen Unterredung möglich. Auch Hinzepeter gabs voll Verwunderung zu.

„Nun Herr! so haben wir dann noch eine Bitte. Sie sind so gütig, eigenhändig, mit Ihres hochadelichen Namens Unterschrift zu bezeugen, daß diese ganze Unterredung so und nicht anders vorgefallen sei.

Hinzepeter sprang auf. „So wahr ich ein alter Edelmann bin! das kann ich nicht, das werde ich nimmermehr thun!“

„Nun, sagte der Obrist heftig, so wahr ich ein ehrlicher Mann und Schurkenfeind bin! Wenn Sie nicht den Augenblick unterschreiben, so legen wir die ganze Sache, mit Zeitung und Mannscript dem Fürsten vor, ja ich gehe noch weiter: die ganze schmutzige Geschichte, mit dem armen Teufel von Bauern, der sich, nachdem der Landsturm zerstreuet war, samt der Fahne aufs Gebirge rettete, entdecke ich Sr. Durchlaucht. Ich habe redende Beweise von Ihrer unverantwortli-

chen Schrupperei in Händen, die 20 fl. welche Sie erhielten, habe ich vorgeschossen — und die Kuh, die Kuh! Herr! bricht Ihnen den Hals! Wollen Sie unterschreiben?"

Hinzepeter unterschrieb mit zitternder Hand. „Meine Herren! um Gotteswillen! Sie sind grausam! was wollen Sie?"

„Wir wollen nichts weiter, als einen niederträchtigen Spitzbuben enthüllen, der als Spürhund schon lange im Finstern schlich, und manchen rechtschaffenen Mann anschwärzte, und manchen rechtschaffenen Mann gegen unsern guten Fürsten wider seinen Willen erbitterte, weil er sich so schlecht bedienen läßt, und Schurken bezahlt, welche die Herzen der Unterthanen von ihm abwendig machen, unter dem Vorwandte, die Ruhe im Staate zu sichern. Viele von ihnen haben schon die Schwerenoth bekommen, dafür, daß sie dem guten Herrn Mißtrauen gegen seine Unterthanen einflößten, welches hernach nicht wieder auszurotten war. Izt ist die Reihe an Ihnen, Ihr Gerichtstag ist gekommen, so wahr ich Benning heiße!"

Der Obrist ging zum Fürsten, bei welchem er freien Zutritt hatte, sie waren zusammen Kinder gewesen, sie waren zusammen erwachsen. Es war immer mißlungen, wenn man den Fürsten und Benning trennen wollte, denn der leztere hatte oft durch manche Rechnung mit seiner Freimüthigkeit und Ehrlichkeit einen Strich gemacht. Der Fürst war ein guter, aber dabei ängstlicher Mann. Diese Aengstlichkeit hatte man mißbraucht, um eine geheime Briefentsiegelungskommission und besoldete Spürhunde, unter denen denn auch Hinzepeter sich befand, zu etabliren. Der Obrist legte die ganze Sache dem Fürsten vor, und bewies ihm augenscheinlich, daß ein Schurke brave Leute denuncirt, daß die Polizeibehörde übereilt gehandelt, und daß man die Ehre des Landes bei dem Auslande ebenmals compromittirt habe.

„Aber Benning! sagte der Fürst unruhig, was soll ich nun thun?

„Nichts Euer Durchlaucht! als gerecht seyn. Ihre eigene Ehre ist compromittirt.

„Benning! So wahr Gott über mir ist! Mit meinem Wissen und Willen soll keinem Men-

ſchen Unrecht geſchehn. Alles was ich thue, zweckt ins allgemeine Beſte ab. Gerechtigkeit iſt meine Ehre und Güte meine Freude.“

Und dennoch geſchahn in dem Lande dieſes Fürſten die himmelſchreiendſten Ungerechtigkeiten, ſo ſehr er auch nur den Schatten von Unrecht verabſcheuete.

Der geheime Rath von Stechhäuſen und der Cabinetsrath Heiſter wurden gerufen. Beide brave Männer, waren von jeher die ſogenannten geheimen Sicherheitsanſtalten geweſen. Sie hatten freimüthig ſchriftlich und mündlich erklärt: der Fürſt mache ſeine Unterthanen beſtürzt und ſich verhaßt, welcher Argwohn und Mißtrauen zeige. Heute war gerade geheime Ratsſeſſion und die Unterſuchung der Sache ſollte in derſelben mit vorgenommen werden. Penning bekam Ordre, mit der Hand Brandhorſten zu ſeinem verhafteten Freunde zum Beſuch zu begleiten, bis Reſolution ergehen würde. Während der Seſſion kamen drei Courire an, der eine vom Fürſten zu Z..., der andre vom Herzoge von B..., der dritte vom ruſſiſchen Geſandten zu F... Die mitgebrachten Depeſchen von allen dreien betrafen

die verkürzende Geschichte. Der gute Fürst kam in die äusserste Verlegenheit, der Gouverneur, ein Mitglied des geheimen Rathscollegii, hatte sehr Ursache, es zu bedauern, durch die Empfindlichkeit seiner Gemahlin, über die Beschimpfung ihres Kompagnes an einer Wirthstafel, sich haben zu weit verleiten zu lassen. Aber Hinzepeter hatte durch seine Relation von dem boshaften Witze des Fremden, den er für einen gefährlichen Illuminaten ausgab, die gute Dame auch aufs äusserste gebracht. Sie wurde sich sterben, denn sie war erst 73 und ein halbes Jahr alt. Wer die Perükken antastete, der war verloren bei der Dame, und wer ein Illuminat war, der war verloren bei ihrem Gemahl. Ich kann, sagte er, alles was Illumin heißt, hassen wie die Sünden. Es soll mehrern Leuten so gehn, die eben keine Gouverneure sind — das heißt meistens — die sich gouvernieren lassen — wie lucus a non lucendo.

Man sah besonders aus dem nachdrücklichen Schreiben des russischen Gesandten, eines persönlichen Freundes von Momus, daß dieser keine unbedeutende Person seyn müsse. Auch die beiden

andern

andern Schritten forderten, mußten die Verhältnisse, die größte Rücksicht. Man war in einen intricaten Handel verwickelt.

Brandhorst fand seinen Freund in der heitersten Laune, man hatte ihn in das höchste Dachstübchen der Bastille eingesperrt, welches die schönste Aussicht in eine reizende Landschaft beherrschte. Er scherzte über seinen Arrest und sagte zu Brandhorst, der sich bedauerte:

„Nie hab ich freier geathmet als hier, hätte ich Sie nur bei mir gehabt, Brandhorst! so würde ich vielleicht fähig gewesen seyn, selbst eine Lobrede auf den Menschenfreund zu halten, der hier auf dieser Anhöhe dies prächtige Gebäude anlegen konnte. Wie traurig! wie häßlich! liegt gegen diese, meine, Attention fordernde, Residenz, dort in der nichtssagenden Ebene das fürchterliche Schloß! Aber wie steht's mit der Marquise? Das war das einzige Verdrüßliche bei dem ganzen Handel, daß ich dadurch gehindert wurde, zu diesem leidenden Engel hülfebringend zu eilen."

Wie ihm Brandhorst kaum seine Frage beantwortet hatte, so fiel die Zugbrücke mit lautem Getöse herunter, die rasselnden eisernen Thore flogen auf. Die nahe Hauptwache schrie ihr fürch-

zerliches Haus und Sr. Excellenz der Gouverneur, von Benning begleitet, stieg aus der Chaise, und kam langsam die Treppe hinauf.

„Wir bekommen vornehmen Besuch, lieber Feuchtersleben! daß man doch nirgends, nicht einmal im Gefängnisse, ungenirt seyn kann! Ich kann dem Gouverneur diesmal unmöglich herzlich willkommen heißen.“

„Nachdem was ich von Benning höre, wird ihm diese Visite bei Ihnen auch nicht sonderlich willkommen seyn. Es ist aber ein alter braver Herr, der —“

Der alte General trat endlich ins Zimmer. Benning und der Vestungscommandant führten ihn. Nachdem er sich ein paar Minuten niedergesetzt hatte, um sich von dem beschwerlichen Steigen einer so hohen Treppe zu erholen, richtete er sich auf und bot Manno die Hand.

„Sie sind frei! Auf ausdrücklichen Befehl Sr. Durchlaucht bitte ich Sie um Verzeihung. Vergeben Sie einem Greise, der sich übereilte und gönnen Sie mir das Vergnügen, mich zu mein Haus zurück zu begleiten und mehl dem Herrn v. Feuchtersleben und Benning heute Abend mein Gast zu seyn. Ich habe ein gut Glas Alten, der soll

allen Großmünsterfühlen. Junger Mann! noch einmal, ich habe Ihnen zu viel gethan, und bitte Sie, nicht allein auf Befehl meines Herrn, sondern auch auf Befehl der beleidigten Ehre, um Verzeihung! Die verdammten Perücken haben schon viel Unheil in der Welt gestiftet, und die uxores. Den verdammten Hinterpeter hole der Teufel, er ist schon als gemeiner Scharfschütze zum Landsturm abgeführt. Ich aber bitte sollen ge-scheider seyn. Junger Mann! fuhr er fort, und ergriff mit Feuer von neuem Momus Hand, Sie können Satisfaction fordern, wenn es Ihnen nicht zu viel Mühe macht, nach einem grauen Kopfe zu schießen, der offenbar keinen Schuß Pulver mehr werth ist, so will ich Ihnen mit Vergnügen als Cavalier Satisfaction geben.“

Momus war gerührt, wie alle Anwesende. „Euer Excellenz! ich bedaure, auf meine Ehre! von Herzen, daß Sie auf Befehl des Fürsten diesen sauern Gang thaten. Sie sind mit Ehren grau worden, und nehe mir! wenn ich nicht einen so würdigen Greis mit Ehrfurcht betrachtete. Sie haben mich nicht beleidigen wollen, sondern glaubten Ihre Schuldigkeit zu thun. Wollen Sie, grauer Held! mir nun eine Bitte erlauben, so ha-

den Sie die Güte, keinen Widerwillen gegen mich in Ihrem braven Herzen aufkommen zu lassen, daß ich's war, der Sie, obgleich unschuldigerweise, zu diesem beschwerlichen Gange nöthigte. Verzeihen Sie mir, der izt durch Sie an seinem ehrwürdigen Vater erinnert wird, und Sie umarmen muß."

Der Greiß drückte, mit Thränen in den Augen, den gerührten jungen Mann an seine Brust, mit den Worten: O Gott! hättest du mir doch einen solchen Sohn geschenkt!

Izt trat Benning hervor und gab Momus folgendes eigenhändige Schreiben vom Fürsten.

Mein Herr!

So unangenehm mir's ist, daß Sie durch die Uebereilung meines Gouverneurs, der Sie um Verzeihung bitten wird, sind arretirt worden, so viel Vergnügen hat mir die Lektüre der lehrreichen Unterredung gemacht, die zwischen Ihnen und Ihren würdigen Freunden vorfiel. Sie sagen Wahrheiten, die jedem Fürsten wichtig sind. Trauen Sie mir's und allen deutschen Fürsten zu, daß wir unfähig sind, durch unsre oft abgenöthigte, die Publicität einschränkende Verordnungen, das laute Sagen solcher heilsamen Wahrheiten unter-

drücken zu wollen, an die wir und unsre Unterthanen nicht zu oft erinnert werden können, denn wir sind Menschen. In dem Augenblick, in welchem diese und ähnliche Wahrheiten in einem Lande als gefährlich verboten und unterdrückt werden können, in eben dem Augenblicke wird dem Volke bekannt gemacht, daß der väterliche Fürst seinen Fürstenstuhl dem Despoten eingeräumt habe, welcher keine Pflichten anerkennt, als die er von andern fordert. Auch ohne die angelegentlichen Vorschreiben Ihrer würdigen Freunde würde ich, so bald Ihr Brandhorst, (den ich meiner Gnade versichere) und mein ehrlicher Benning, mir die wahre Lage der Sache bekannt gemacht hatten, keinen Augenblick angestanden haben, Sie zu versichern, daß mir der Ihnen verursachte Verdruß selbst höchst unangenehm ist. Ich wünsche sehr, Gelegenheit von Ihnen zu bekommen, um jeden Gedanken an denselben zu vertilgen. Der niederträchtige Urheber der ganzen verdrießlichen Geschichte ist bestraft, und zwar zu meiner und meines Landes Satisfaction. Verzeihen Sie meinem sonst braven Gouverneur. Ich bin ꝛc.

Adolph.

„Meine Herren! sprach Momus feierlich, mit Thränen in den Augen, den Brief an sein Herz drückend, sagen Sie Sr. Durchlaucht, daß ich über seine Gnade dankbar gerührt bin, daß ich's beinahe bedaure, daß Hinzepeter dafür gestraft werden mußte, weil er mir diese schönen, ewig unvergeßlichen Stunden veranlaßte. Herr Obrist! empfangen Sie meinen wärmsten Dank für Ihre Güte. Dieser Fürst verdient Benninge zu haben."

„Ja! er verdient Dörnberge, Zwacke, Stockhausen, Heister, Mencken und Eschen zu haben, und hat sie auch wirklich, aber diese Männer schwimmen mit dem Fürsten selbst nicht immer oben" sagte der alte Benning, und schüttelte Momus treuherzig die Hand.

Der alte General stand nun auf und sah nach der Uhr. „Kinder, nun wollen wir abmarschiren. Mein Sohn! Sie fahren doch mit mir?"

„Ja, Euer Excellenz! ich führe Sie nach Hause, denn an diesem Orte jemand nöthigen, länger zu bleiben, darf nur der Fürst. Aber Sie erlauben mir eine Bitte. Heute kehre ich wieder in dieses mein Zimmer zurück, weil ich gern den Versuch machen möchte, ob sich auch in einem Gefängnisse mit Freunden ein vergnügter Abend

genießen [illegible]. "Es iſt das erſtemal in meinem Leben, daß ich ein Gefangener bin, ich hoffe, es wird auch das letztemal ſeyn, und da dürfte ich alſo nie wieder Gelegenheit haben, den Aufenthalt in einem Gefängniſſe von allen Seiten zu prüfen. Einſam hab' ich ihn nun kennen lernen, laſſen Sie mich ihn nun auch unter Freunden kennen lernen. Morgen mache ich Ihnen in Ihrem Hauſe meine Aufwartung."

„Dann bleib ich auch bei euch, Kinder! Der Einfall gefällt mir, in einer Baſtille zu ſoupiren. Er würde der Laune eines Engländers Ehre machen. Aber da fällt ja mein Abendeſſen in die Brüche, zu welchem ich ſelbſt den Küchenzettel ſchrieb!"

„Herr Gouverneur! ſprach Benning, wir laſſen's herbringen, ſo tractiren Sie uns doch — und da ich heute an meinen Freund Brandhorſt eine Ohm 59ger Rüdesheimer verloren habe, ſo giebt dieſer einen Theil ſeines Gewinns zum Beſten. Ich mache gleich Anſtalt um ihn herbeizuſchaffen. Sind Sie's zufrieden?" Der General ſprach freudig: Ja!

„Meine Bitte hat aber noch einen kleinen Anhang. Ich wünsche, Euer Excellenz! daß alle meine bisherigen Mitgefangenen heute auch einen vergnügten Abend haben mögen."

„Doch nicht in unserer Gesellschaft? Sonst scheide ich davon. Es würde mir bei dem Anblick dieser Leute kein Glas Wein schmecken, von denen ich wüßte: Morgen steckt ihr wieder in eurem einsamen Loche, aus welchem ich euch nicht befreien darf und kann."

„Allein, Euer Excellenz! das verlange ich auch nicht. Aber in einem freundlichen, sichern Zimmer, unter der Aufsicht des Aufsehers, der ein recht menschlicher Mann ist, wäre es ihnen doch wohl zu gönnen?"

„Gut! mein Adjutant soll heraufkommen. Oder, Benning! wollen Sie's übernehmen, dem Fürsten Momus Verlangen zu melden?"

Der Obrist ging in's Schloß, und kam bald mit der Erlaubniß zurück. Der Fürst hatte darauf gedrungen, daß das Essen aus der Hofküche sollte geliefert werden. Nur mit Mühe war er davon abzubringen. Den Dessertwein konnte aber Benning nicht ablehnen, er theilte dem Gouverneur

und Vestungscommandanten eine geheime Ordre vom Fürſten mit, wozu der erſtere ſagte: „Das iſt mir ſehr Recht. Aber, lieber Benning! ich wünſchte doch, Sie gäben wenigſtens unſern Freunden einen kleinen Wink, ich und der Commandant dürfen nicht.

„Nun Kinder! macht vorher einen kleinen Spaziergang. Momus bedarf Bewegung, damit er Appetit bekomme. Er war leider! acht Tage, durch meine Schuld, zu ſittſam. Ich will indeſſen drunten beim Commandanten im Seſſel ein wenig nicken.“

Die Geſellſchaft ging auf [illegible]. Momus bekam Auskunft über die Ereigniſſe ſeit ſeiner Arretirung und über die eingeſchlagenen Mittel zu ſeiner Befreiung.

„Es iſt doch wahrlich keine üble Sache, Freunde zu haben, welche ein gutes Gedächtniß beſitzen. Ohne dies würde es dem würdigen Benning beim beſten Willen ſchwer geworden ſeyn, auf eine ſo edle Art meine Ehre zu retten. Aber Benning! braver Benning! was ſoll ich von einem Staate denken, in welchem Hinzepeters gedeihen konnten? Wo ſtammt dieſer Elende her?“

„Aus Holland."

„Dachte ich's doch! Nur in niedrigen Sümpfen können Kröten erzeugt werden. Einen Charakter wie dieser Mensch hat, habe ich kaum zu Delhi gefunden, und das will viel sagen. Denn die schwache Regierung zu Delhi ist eine fruchtbare Mutter von Schurken, wie alle schwache Regierungen."

Die Nachricht von der kräftigen Verwendung des russischen Gesandten für ihn, war ihm unangenehm, es sprach empfindlich:

„Ich will gegen diesen Mann keine Verbindlichkeit haben, ese gab ich's ihm deutlich zu verstehen, und doch verfolgt mich der Mann mit seiner Liebe. Wir waren Jugendfreunde, aber nach unsern itzigen Verhältnissen kann durchaus keine Freundschaft mehr zwischen uns statt finden. Das ist gewiß ein Stückchen von meinem ängstlichen Kammerdiener!"

„Nun Sie werden doch dem ehrlichen Mann nicht deswegen abgeneigt werden? Sonst nehm' ich ihn gleich in meine Dienste, ich kenne keinen ehrlichern Menschen. Er macht den Deutschen Ehre."

Sie erhielten nun Nachricht von den übrigen unfreiwilligen Bewohnern der Bastille, es waren dermalen zwölfe. Momus bestand darauf, daß diese wenigstens heute seine Gäste müßten, und bestellte eine gute Mahlzeit aus goldenen Helme, „den Wein, lieber Brandh... müssen Sie von der gewonnenen Ohm liefern."

Sie fanden eben vor einem Zimmer, in welchem eine schmelzende Flöte ertönte, die klagende traurende Melodie griff ihnen ans Herz. „Gott, wer ist der Unglückliche, der hier so rührend, so sanft seinen Kummer klagt?"

„Es ist," sprach der Commandant, der unglückliche Steuerrath Steinberg. Er besaß die ganze Gnade des Fürsten, und alle Menschen geben ihm das Zeugniß, daß er sie nie mißbrauchte. Seine Rechtschaffenheit wurde ihm vom allgemein fürchterlichen Kanzler von Löwenhuth zu einem Verbrechen gemacht, man arbeitete so lange am Fürsten, bis dieser ihm sein Zutrauen entzog. Das dunkle Gerüchte geht: Löwenhuth und seine Satelliten hätten anonyme Denunciationen gegen sich selbst, beim Steinberg eingeschickt, und es ihm zur Pflicht gemacht, seinem Herrn da-

zum Ärgerniß zu thun, und als er nicht in diese Schlinge ging — zuletzt solche dem Fürsten selbst in die Hände spielt, dieser habe dann, bei seiner Ungnade, vom geheimen Cabinetsrath Steinberg seine Meinung über gewisse Angelegenheiten verlangt, so dringend der gute Mann bat, ihn mit Sachen zu verschonen, welche nicht in sein Departement gehörten, so mußte er doch endlich dem befehlenden Herrn nachgeben. Kaum hatte der Fürst die wörtlich gesagte Meinung Steinbergs in [illegible] vernahm Löwenhuth diese Gelegenheit Steinbergen ganz zu stürzen, man stellte ihn als einen gefährlichen Mann vor, widerlegte Steinbergs Aeußerung, und weil diese Löwenhuth und seinem Anhang nicht günstig schien, so drang [illegible] die deutlich Rechtfertigenden auf Satisfaction. Diese erhielten sie, Steinberg wurde entfernt, und auf die boshafte Vorbitte seiner Feinde, mit einer geringen Besoldung bei'm Steuercollegium relegirt, bei welchem gewöhnlich alle angestellt werden, die bei Hofe invalid wurden. Wenn man daher von jemand spricht, welcher bei Hofe anfängt unsicher zu stehn, so sagt man nur: er wird bei'm Steuercollegio angestellt werden. Steinberg, der, so lan-

ge er Cabinetsrath war, jedermann verehrte, wurde nun, bedauert von den wenigen Guten, vom großen Haufen der Schlechten mißhandelt, um sich dadurch bei Löwenhuth und Consorten verdient zu machen. Er war arm. Seine Familie litt oft mit ihm Mangel, um sich dem Mangel zu entwinden, wurde er Schriftsteller, denn wer nicht graben und betteln kann, nimmt gewöhnlich seine Zuflucht zu seinem Kopfe. Auch das wurde ausspionirt, man klagte ihn des Spottes über die Verfassung an, und brachte ihn in die Bastille. Seine schöne junge Frau und einziges Töchterchen leiden Hunger. Und niedriger Furcht, vor dem allmächtigen Löwenhuth, wagt niemand, ihr weibliche Arbeit zu geben, die sie gern thun würden. So unglücklich können Fürsten mit ihrer Gnade brave Leute machen — und zwar gute Fürsten, wie der Unsrige, welcher glaubt, selbst zu regieren und doch [illegible]

Es ward nun nach und nach Abend. Nahe am Walle war ein tiefer Wassergraben, am jenseitigen Ufer sah man eine weißgekleidete weibliche Figur auf und niedergehn, die von Zeit zu Zeit stehen blieb, die Hände rang und ihr Gesicht dann,

wie es schien, schluchzend das weiße Schnupftuch hielte. Sie kniete nieder und streckte die Hände gen Himmel, so blieb sie lange liegen. Ihr Blick war aufs Wasser geheftet. Endlich schlugs 6 auf allen Uhren, sie sprang auf, lief zurück in einen Garten, und kam mit einem Kinde auf dem Arme wieder, das sie küßte und mit Inbrunst ans Herz drückte. Man sah deutlich, daß das Kind mit seinen Händchen der Mutter die Wangen streichelte und ihre Thränen wegküßte. Sie hielts hoch empor, schloß es dann in die Arme und sprang ins Wasser, ihre weiten Kleider verhinderten lang das gänzliche Untersinken.

In eben dem Augenblicke schwammen aber auch Momus und Brandhorst, zwei geübte Schwimmer, auf sie zu; sie erreichten sie glücklich. Momus ergriff die Mutter und Brandhorst das Kind. Benning war herunter nach dem Grabenpförtchen gesprungen, trat es ein, (der Commandant war kurz vorher abgerufen worden,) und rief seinen schwimmenden Freunden zu: Hierher! Hierher! Sie schwammen auf ihn zu, und er nahm den Schwimmern die Geretteten ab. Wie man sie ins nächste Zimmer trug, so kam ihnen der Gour

erneut entgegen. Der alte Mann erschrack und lief selbst zum nahewohnenden Arzte. Die Thore wurden sorgfältig auf seinen Befehl verschlossen, so bald er mit dem Arzte zurück war, damit kein Lärm in der Stadt entstehen möchte, und alle Posten eingezogen. Freudenthränen flossen dem alten Helden über die Wangen, als in kurzer Zeit der geschickte Arzt Mutter und Kind wieder ins Leben zurückbrachte. Das Kind, fest angeschlossen an die Brust der Mutter, von welcher es Brandhorst riß, hatte glücklicherweise wenig oder kein Wasser verschluckt, und schlug am ersten seine schönen kleinen Augen auf. Wie die Mutter wieder den ersten Athemzug that, wurde der Arzt hinausgerufen. „Werden Sie wo ist mein Kind? fragte die Mutter mit schwacher Stimme. Sie schloß die Augen aufs neue, öffnete sie aber wieder. Ach Gott! mein Kind! mein Kind! Die Gattin des Commandanten sprach ihr tröstend zu. Sie schrie: Wo ist mein Kind? mein armes, liebes Kind? Man gab ihr ihre Tochter in die Arme. Das Kind schrie. „Ach Engel! schrei nicht über deine Mutter, ich nahm dich aus Liebe mit in den Tod.“ Sie wurde wieder ohnmächtig. Der alte General schüttelte ihr zitternd die Hand und

rief: Frau Steuerräthin! Frau Steuerräthin! ach sterben Sie uns nicht! Wo ist der Doktor? Dieser kam eben zurück, und mit ein paar Tropfen Liquor rief er die Ohnmächtige ins Leben. Jetzt erkannte sie erst die Umstehenden. „Gott! wo ist mein Mann? mein armer Mann ist todt!“ „Freuen Sie sich, Madam! Ihr braver Mann lebt.“ „Nein, er ist todt, ich habe ja seine Todesstunde, ich habe 6 Uhr schlagen hören.“ „Ja, meine und Ihre Todesstunde schlug, aber er ist gerettet, und wenn Sie sich beruhigen, so führe ich [illegible] Minuten hierher, daß er Sie und sein liebes Carolinchen an sein Herz drücke. Jetzt bedürfen Sie Ruh.“

Die Anwesenden traten, mit Ausnahme der Commandantin, in ein Nebenzimmer und hörten [illegible] Nachricht. „Ein Aufwärter ging zufälligerweise bei Steinbergs Zimmer vorüber, wie es sechs Uhr ausgeschlagen hatte, hörte ein Getäusch und Stöhnen, lief nach dem Commandanten, der ihm in der Nähe begegnete, weil ihn der erwachte Gouverneur hatte rufen lassen, die Thüre wurde sogleich geöffnet, und man fand Steinberg gesenkt an der Wand, sich noch bewegen. Der brave Commandant schnitt ihn mit Hülfe des Aufwärters

wärterö verständig los, leute ihn aufs Bette, zog ihn aus, rieb ihn, und hauchte dem Unglücklichen Athem in Mund und Nase. Der Adjutant des Gouverneurs kam dazu, und als derselbe sagte, daß der Arzt, und warum? geholt worden, so wurde dieser von der ins Leben wiederkehrenden Gattin zum Gatten gerufen, welcher dann weit geschwinder und leichter zu retten war, da er keine drei Minuten vielleicht hieng. Wie er sich erholte, so rief er nach seiner Gattin, nach seinem Kinde. „Grausame! laßt mich sterben, laßt mich in einer bessern Welt mein Weib und mein Kind umarmen. Ach ich armer Gatte! ach ich armer Vater! theure Schatten! warten, schwebt hernieder! ich komme, ich komme! Menschen sollen uns nicht länger trennen, und Gott ist barmherzig, mit Freuden fallen wir dem Allgütigen in die Hände, der sich unsrer erbarmen wird, bei Menschen fanden wir kein Erbarmen.“

Man suchte auch ihn zu beruhigen, indem man versicherte, daß seine Frau und Kind noch lebten.

„Nun dann, so will ich auch leben, um sie noch einmal an mein armes, durch ihre Noth zerrissenes, Herz zu drücken. Wo sind sie?“

„Hier in der Nähe, sie wurden in eben dem Augenblicke gerettet, in dem Sie gerettet wurden. Vor einer Viertelstunde wenigstens dürfen Sie sich nicht sehn. Ihre Gattin bedarf Ruhe.“ Der Adjutant, ein Freund von Steinberg, blieb so lange bei ihm.

Der Commandant ging nun ins Nebenzimmer zum Gouverneur und der übrigen Gesellschaft.

„Euer Excellenz! das war eine traurige und auch wieder glückliche Stunde. Nach diesem Brief der unglücklichen Gattin an ihren gefangenen Mann, hatten sie ihre gemeinschaftliche Todesstunde gewählt, der Aufwärter fand ihn auf Steinbergs Brust.

„Also morgen Abend wenns 6 Uhr schlägt, schlägt die Stunde unserer Erlösung! Wir haben heute noch nichts gegessen, denn abermals bin ich abgewiesen worden, als ich um das völlige Quartal Deiner Besoldung bat. Serenissimi Hochfürstl. Durchlaucht hätten verfügt, daß sie cessiren solle, so lange Du fässest. Heute und Morgen aber soll unser Carolinchen keinen Hunger leiden, denn ich verkaufe noch unsre übrigen Kleider, ein Jude will mir 3 fl. dafür bezahlen. Ich kaufe

uns dann Brod und das Uebrige gebe ich den Armen. Gott ist barmherzig, er erleichtere uns unsere Todesstunde und vergebe denen, die uns nöthigen, dem gewissen schrecklichen Hungertode zu entfliehen. Liebes Carolinchen! bald hat Dein Leiden mit dem Deiner Aeltern ein Ende, Du darfst nicht vergeblich mehr um Brod schreien. In einer bessern Welt [illegible] wir uns in unsern liebevollen Herzen. Gott Lob! daß wir sterben können und unsterblich sind. Gott erbarme sich unser."

Louise.

Der alte General rang die Hände: „Ach ihr guten Seelen! Welch eine Welt!"

Die Unglückliche erwachte nach einem halbstündigen ruhigen Schlafe. Sie war sehr gestärkt und beide genossen ein wenig Suppe. Sie bat den Arzt um Gotteswillen, ihren Gatten sehen zu dürfen. „Ja Madam! ich führe ihn zu Ihnen." Nach wenigen Minuten trat Steinberg ins Zimmer, wo sie mit dem holden Kinde am Herzen lag. Wir stunden von ferne. Still breiteten sie gegen einander die Arme aus, tiefe Empfindung raubte ihnen die Sprache. „Meine Louise!

meine Caroline! Ach guter theurer Carl!“ waren lange die einzigen Worte, welche sie sprechen konnten. Nun richtete sich die Unglückliche in ihrem Bette auf. Ungeachtet der Kummer sie abgezehrt hatte, so war sie doch immer noch eine interessante, lieblich schöne Blume, ihr sanftes blaues Auge, alle ihre Züge bekamen neues Leben, sie reichte dem bleich da stehenden Gatten das schlafende Kind entgegen, welches erwachte und seine Aermchen nach dem lang entbehrten Vater ausbreitete und dann sich wieder an die Mutter schmiegte. „Ach Carl! Unser Leiden ist noch nicht geendigt, wir wollten ja so gerne sterben, itzt knieeten wir vor dem Throne des Allerbarmers! — — Doch, fuhr sie nach einer kleinen Pause fort — Du lebst noch! so will ich auch leben und weinen, leben und lieben.“ Das arme liebe Kind faltete seine Händchen wie dies die Mutter mit sanfter Rührung sprach.

„Kinder! sagte der alte General, führt mich weg. Ich habe in mancher harten Schlacht ausgedauert, und blieb ein Mann. Das aber kann ich nicht aushalten, meine Beine zittern, der Jammer wirft mich nieder. Engel! betender Engel! Gott hat dein Gebet erhört. Lebe ich aus

noch bis Morgen, so knien diese alten Knochen vor dem Fürsten, für deine Aeltern. Alles was ich habe ist euer. Ach arme Louise: wenn ihr ehrwürdiger Vater wüßte, er fiel neben mir als Held, wenn Ihr braver Vater wüßte, daß ich, daß mir alle seine einzige brave Tochter so unbarmherzig vergafen! Ach alles, was ich habe, ist euer, vergebt mir nur, daß ich alter Mann nicht früher das sagte. Gott verzeih mir's in Gnaden, daß ich euch nicht half und es so weit kommen ließ. Barmherziger Gott! was für ein Unglück hast du abgewendet. Wehe uns! wenn sogar die Tugend bei uns verzweifeln muß. Gott rechne mir's nicht, rechne es meinem Fürsten nicht zu. Er gab Steinbergen die Hand. „Führt mich weg, daß ich mich ermanne, ich möchte gerne bis Morgen leben, aber tödet mich diese Stunde, so leist ihr Kinder ja, vergeßt es dann um Gotteswillen nicht: alles was ich habe gehört dieser Familie."

Sie führten den alten guten Mann ins Zimmer des Commandanten, er ließ sich in einen Stuhl fallen und gab Memus und Brandhorsten, die ihm still zu beiden Seiten saßen, die Hände. Kinder! welch eine Welt! ach es kann nicht anders kommen, Gottes gerechte Strafen müssen

über uns, über ein Land hereinbrechen, wo sogar die Tugend verzweifelt, wo Menschen, mitten unter Menschen verhungern. Gott! ich danke dir, daß ich dir bin, stelle mir nur noch aus Gnaden mein Leben bis Morgen. Aber Kinder! ihr seid so naß, das fühle ich.

Mamus und Brandhorst hatten im Gedränge der Ereignisse alles, sich selbst, vergessen. Jetzt erst, da sie daran erinnert wurden, fühlten sie die Nässe ihres ganzen Anzugs, und während der Commandant zu dem alten Manne kam, so entfernten sie sich und kleideten sich um. Der Cammerdiener hatte Mamus seine ganze Garderobe gebracht.

„Herr Gouverneur! soll ich nicht den Vorgang dem Fürsten melden?"

„Nein Freund! Sie wissen ja, daß der Fürst diesen Abend nach Tafel incognito herkommen will. Sorgen Sie doch, daß nichts von dem Unglück in der Stadt bekannt wird. Der Doctor schweigt, denn wir behalten ihn diese Nacht in der Bastille."

Mamus und Brandhorst kamen geschwind wie ein Bürgerlicher umgekleidet, wieder und der Doctor brachte auch die angenehmsten Nachrich-

ten von der unglücklichen Familie, erbot sich, auf jeden Fall, die Nacht über, in der Vestung zu bleiben.

„Gut, lieber Doctor! so sind Sie auch so gütig, mit den braven Leuten und der würdigen Gattin unsers Commandanten zu speisen, um sie auf alle mögliche Art aufzuheitern. Sie sollen ein ächtes Glas Alten haben, aus Obrist Bennings Keller, das ist alles gesagt, denn der hat keinen schlechten Tropfen Blut in seinem Körper, wie keinen schlechten Tropfen Wein in seinem Keller. Nach Tische kommen Sie aber, wenns die Umstände erlauben, ein wenig zu uns, ich bin sehr gern in der Gesellschaft von einem fleißigen, eifrigen, fühlenden Arzte, wie Sie sind. Wenn sie aber Narren, wie Doctor Vallinger, sind, so bleiben sie mir drei Schritt vom Leibe."

Der Obrist Benning zeigte an: Monus mache den Tafeldecker für die Gefangenen, und er glaube, es wäre nicht übel, wenn sie auch zu Tische gingen. Es wird uns gut schmecken das Bastillenmahl, das uns unser Gouverneur giebt.

Ohne daſſelbe wären izt drei gute Menſchen todt. Gott fügt doch alles wunderbar gütig. Selbſt die Bosheit eines Hinterpeters, ohne die wir alle heute nicht wären in die Baſtille kommen, muſte der allmächtige, weiſe Vater im Himmel zu einem Mittel zu machen, wodurch drei gute Seelen gerettet wurden.

5.

Das Essen war gut, der Wein war vortrefflich, und bedurfte weder Siegel noch Zeddel, wie der im goldenen Helme, dennoch fand weder Essen noch Wein Abgang bei den Gästen. Die Schüsseln wurden wieder beinahe eben so voll abgetragen, wie sie aufgetragen wurden. Beim Dessert ließ der Gouverneur den Arzt rufen. „Was machen Ihre Patienten?"

„Ich denke, Euer Excellenz! es wird wohl gut gehn. Ihre Gegenwart und tröstenden Worte haben auf die Leidenden heilsam gewirkt. Ihre brave Gemahlin, Herr Commandant! hat alles mit dem zärtlichsten Eifer aufgeboten, um das unglückliche Paar aufzuheitern. Sie erzählte unter andern die Ursache von der heutigen Anwesenheit Sr. Excellenz und der übrigen Herren an diesem Orte; wie Steinberg Hinzepeters Schicksal hörte, so richtete er seine Augen gen Himmel und sprach: „Gott! du bist gerecht, dieser Mensch, dem ich so viel Gutes that, ließ sich auch gebrauchen, um mein Glück zu untergraben, er denuncirte

meine unschuldigen Schriften und avancirte. Befreie den guten Fürsten von allen Uebrigen, welche seinen Schwachheiten und Launen schmeicheln, welche seine Regierung drückend und ihn verhaßt machen?“

„Herr Doctor! das war heute ein ganz außerordentlicher Fall, haben Sie schon ähnliche Beispiele erlebt? was dünket Ihnen davon?“

„Den hohen Grad von Krankheit, welcher zur Selbstentleibung fähig macht, [illegible] fand ich bisher immer nur bei Menschen, welche sich von den zerstörenden Leidenschaften des Stolzes, des Geizes und der Wollust hatten beherrschen lassen. Ich glaubte darum bis heute: Selbsttödtung sei eine so unnatürliche Handlung, so welche der Tugendhafte kaum im höchsten Grade, bei der heftigsten Verwirrung aller seiner Seelenkräfte fähig sei.“

„Sie haben Recht, Herr Doctor! sprach Malvil, Selbsttödtung, (denn ich finde einen ebenso großen Unterschied zwischen Selbsttödtung und Selbstmord, wie überhaupt zwischen Mord und Tödtung. Mord und Selbstmord sind in jedem Fall Verbrechen) Selbsttödtung ist auch nach

meiner Ueberzeugung eine unnatürliche Handlung, weil der Mensch im Stande der Natur, oder wenn dieser blos Hypothese ist, in demjenigen, der dem Stande der Natur am nächsten kommt, schlechterdings nicht zu derselben fähig war. Als sich aber die Menschen in die nothwendigen Bande der bürgerlichen Gesellschaft einschmiegten, zu welchen sie alles führen mußte, weil kein Mensch, als Einsiedler, seine Bestimmung erreichen kann, da verloren sie die Unfähigkeit zu dieser Handlung. Jede bürgerliche Verfassung fordert Opfer von den Individuen, die eine mehr, die andere weniger. Diese nothwendigen Opfer, zu denen jedes Mitglied des Staats verbunden ist, könnte nun, wie Steinbergs Lage beweißt, unerträglich werden, sie hören aber dies dadurch auf zu seyn, weil jeder, zur Entschädigung, die Fähigkeit hat, sein Erdenleben als eine zu schwere Bürde wiederzulegen, auch diese Fähigkeit ist ihm eben so sehr eigen, vor der vernunftlosen Creatur, als es diejenige ist, in einer bürgerlichen Gesellschaft seine Kräfte und sein Daseyn zu veredlen, denn beides ist bei dem unvernünftigen Thiere niemals der Fall. (Der Bieber widerspricht meiner Behauptung nicht.) Legt er

die Bürde, welche ihm nur der Staat unerträglich machte, nieder, nicht, weil er sie blos für unerträglich hielt, sondern weil sie wirklich unerträglich ist, so gebraucht er blos ein, ihm als bürgerlichen Menschen zuständiges Recht, im ersten Falle aber ist er Selbstmörder. Die freiwillige Verzichtleistung aufs Leben, wenn die Unvollkommenheiten der Gesellschaft, in welcher, oder des Fürsten, unter welchem wir leben, uns zu hart darniederdrücken, kann ohne Grausamkeit keinem Individuo versagt werden, welches lieber alles aufgiebt, als daß es die Ruhe des Staats stören will."

„Jedes Mitglied des Staats, auch das brauchbarste darf sich also umbringen?"

„Jedes, Brandherr! denn in diesem Stücke findet vielleicht allein absolute Gleichheit statt, ausgenommen der Fürst, dieser allein hat nicht das Recht, sich zu erhenken, ungeachtet durch ihn, und nicht durch die Natur, allen Staatsgliedern, das Recht, sich den Tod zu geben, ertheilt wird. Ich hoffe nicht, durch diese Behauptung des Verbrechens der geschmälerten Fürstenrechte mich schuldig zu machen. Nein! der Fürst darf sich

schlechterdings nicht selbst erhängen, denn nur er allein befindet sich an der Spitze seiner Unterthanen im Stande der Natur. Eben so wenig wie ein Fürst haben die Pentarchen zu Paris die Befugniß, sich eine Kugel durch den Kopf zu jagen, zu hängen ꝛc. so lange ihr Amt dauert. Jedem Expentarchen kann man aber ohne schreiende Ungerechtigkeit das Recht nicht absprechen, einen Strauß für seinen eigenen Hals zu verwenden, zum vorausgesezt, daß ihm das Leben wirklich eine zu schwere Bürde ist."

„Wer soll aber darüber entscheiden?"

„Nicht unser eigenes Gefühl, nicht unsre eigene Vernunft. Das liegt am Tage, denn sonst würde vorher bewiesen und entschieden seyn müssen, daß unser Gefühl, diese unsre Vernunft, nicht krank sei. Nein durch deutliche Gesetze müßte erst bestimmt werden, wenn und in welchem Falle das Leben eine wirklich unerträgliche Bürde ist. Dieses Gesez sollte billig im Codex des bürgerlichen Rechts vorne auf dem ersten Blatte stehn. Denn nur dieses wäre die zweckmäßigste Einleitung zu allen folgenden bürgerlichen Gesetzen, welche alle alsdann ohne Schwierigkeit für einen jeden als

verbindlich würden anerkannt werden, wenn das erstere, nothwendigste zu unserer Beruhigung, über die Forderungen und Beschaffenheit aller andern, nicht fehlte. Beim Codex Fridericianus hoffte ich wenigstens diesem Mangel abgeholfen zu sehn, da der große König dadurch, daß er in seinen Handkriegen das Recht behauptete, tausenden zu befehlen, laßt euch für meine Vergrößerung todtschießen, stillschweigend einem jeden das Recht zugestand, sich auch selbst todtschießen zu dürfen. Seine practisch als sehr richtig bewiesenen Begriffe vom Werth des Menschenlebens, bringen dies letztere ohne Widerrede mit sich. Zu meinem größten Erstaunen ist aber der Codex Fridericianus in diesem Stücke so unvollkommen wie alle übrigen. Von den Franzosen habe ich die größte Hoffnung, daß die im Mangel am ersten noch wird abgeholfen werden, denn ihre ganze Staatsverfassung kann ohne dies Gesetz unmöglich bestehn."

„Sie werden's, beim Teufel! sprach Bernhard, eben so gut bleiben lassen, wie alle andre, durch ein solches Gesetz frei zu gestehn: Unsere Verfassung ist so beschaffen, daß man, ohne die

Erlaubniß sich todtschießen zu dürfen, welcher Fall von uns sehr möglich gemacht ist, nicht in derselben leben kann."

„Nun, Herr Obrister! so weiß ich dann keinen andern Rath als diesen. Wann sich also alle Staaten schämen, dieses Gesetz zu geben, welches freilich sie nicht sonderlich empfehlen würde, indem es zugleich sagt, daß in einem solchen Staate unmenschliche Aufforderungen von den Bürgern gefordert werden, die ihnen das Theuerste nicht mehr theuer machen; so müssen sie sich eine solche Verfassung geben, daß jede Selbstübung, auch in dem bürgerlichen Leben, wie im Stande der Natur, eine natürliche Handlung werde."

„Gott Lob! Herr Momus! daß ich wieder Land sehe, ich saß die ganze Zeit auf Kohlen, mein armer alter Kopf schwindelte mir bei Ihrer Behauptung. Also es ist doch möglich zu machen, daß der Selbstmord eine unnatürliche Handlung bleibe?"

Hier führte der vorher still abgerufene Commandant einen Fremden herein, den er als seinen Freund der Gesellschaft vorstellte, er nahm Platz

und der alte General trank ihm zu. Momus schien verlegen und stutzig zu werden.

„Freund Momus! sprach der Gouverneur, seyn Sie unbesorgt, das ist ein ehrlicher Mann und kein Hinzepeter, ich steh für ihn mit meiner Ehre.“

„Ich auch, sprach Benning, wir dürfen getrost in unsrer Unterhaltung fortfahren. Aber das wird schwer fallen, einem Staate eine solche Verfassung zu geben, in der sich niemand, als nur Wüstlinge, Stolze, Geitzige und Wahnsinnige todtschießen mögen.“

„Nein Freund! das ist eben das Unglück, daß man sich die Sache zu schwer vorstellt. Ach die Menschen sind genügsamer, als man denkt, das sieht man ja an dem langen Bestehn der mangelhaftesten Staatsformen. Es wird weiter nichts erfordert, als ein weiser gütiger Regent, welcher mit Energie die auf Vernunft gegründete Gesetze aufrecht erhält, die Menschen nicht herabwürdigt und in den Menschen auch sich selbst, indem er sie nicht als Zweck, sondern als Mittel betrachtet und behandelt.“

„Sie

„Sie reden da von der Staatsverfassung, nahm der Fremde das Wort, welche halten Sie dann für die beste?"

„Der Schuh, mein Herr! ist der beste, welcher am besten zu meinem Fuße paßt, in welchem mein Fuß sich am natürlichsten bewegen kann, und der mich nicht drückt, die äußere Form thut wenig zur Sache, wenn nur das Leder und die Arbeit [illegible] äußere Gestalt thut wenig, denn im spitzen und runden kann man ganz bequem gehn. Eben so ist's mit der Staatsverfassung, wenn die Machthaber und die Gesetze gut sind, wenn die unveräußerlichen [illegible]chenrechte nicht gekränkt werden, wenn alle [illegible], Ruhe, Sicherheit und Wohlstand genießen, so ist sie die beste. Eine vollkommene erwartet kein unvollkommener Mensch."

„Aber sind diese Erfordernisse leichter und sicherer in einer Republik oder Monarchie zu haben?"

„In beiden. Nur muß in keiner dasjenige herrschen, was der Grieche πολυκοιρανιη nennt. Einfach, so viel möglich, müssen die Mittel seyn, denn der Zweck ist einfach. Für herrschsüchtige Menschen ist mehr die Republik, weil jeder in der-

selben wenigstens die Aussicht hat, auch einmal ganz oben stehen zu können. Dafür kann ich aber im monarchischen Staate, wo der Bürger geachtet wird, auch das Vergnügen genießen, durch meine Tugenden, durch meine Talente, Antheil an der Regierung mittelbar zu nehmen. Im Ganzen bin ich, für meine Person, nicht für republicanische Staatsformen, weil Despotism in denselben eben so leicht möglich ist, wie in monarchischen. Ist die [illegible] Republik klein? so wird sie entweder Demokratie, wie Athen, zu den Zeiten der Miltiädesse und Cimone, wo das Verdienst vom nicht geschmeichelten Volke exilirt wird, oder Oligarchie, wie Venedig weiland, und einige Cantons der Schweiz. Ist sie groß? so wird sie mit der Zeit unumgeschränkte despotische Monarchie, wie Rom zu den Zeiten der Liberiusse."

„Sie sind also für eingeschränkte, durch Landstände eingeschränkte, Monarchie?"

„Ja, ich setze mit dem guten, alten Vater Homer: οὐκ ἀγαθὸν πολυκοιρανίη, εἷς κοίρανος ἔστω. Aber so sehr wie jeder Fürst, dem seine Ehre, die Ruhe seines Herzens lieb ist, vor dem schrecklichen Abgrunde der ghibellinischen Anarchie

schränkheit selbst zurückbeben wird, so sehr bin ich wider die Einschränkung durch Landstände, wie sie dermalen sind. Hat Wirtemberg und mehrere andere Staaten bisher durch seine Landstände gewonnen? Gerade das Gegentheil, sie sind ein Druck für den besten Fürsten und für das Land. Ihr Antheil an der Regierung ist eine verderbliche [illegible]. Sie binden dem Fürsten die Hände, aber eben diese Hände, welche dem Fürsten die seinigen binden, verdienen ebenfalls gebunden zu werden. Sie gleichen einem Vormunde, der seinem Mündel nicht zuläßt, sein Vermögen zu verwalten, aber indessen selbst sich wohl davon seyn läßt. Entweder ist der Fürst mit seinen Landständen einig, und wie leicht ist ihm das! oder er ist mit ihnen uneinig, in beiden Fällen ist das Land schlecht besorgt. Nur Weisheit und Tugend sind die einzigen Mittel, um einen Fürsten auf eine wohlthätige, ehrenvolle Art gegen den Mißbrauch seiner Kräfte einzuschränken, er muß sich mit seinen Unterthanen gemeinschaftlich, vernünftigen, heiligen Gesetzen zu unterwerfen, Muth genug haben, wie Friedrich sich dem Ausspruche seines Kammergerichts unterwarf. Glaubt er sich über die Gesetze erhoben, unterläßt er nur aus Furcht und

nur den Mißbrauch seiner Kräfte, den ihm Land-Stände verbieten können, so stehts traurig um ihn und sein Land. Nein! die Wächter der Gesetze die weisesten des Volks müssen auch seine Wächter seyn dürfen. Er muß nur bei seinem Regierungsantritt aus Achtung für sich selbst, die unverbrüchliche Zusage seinem Volke leisten, die Freiheit der öffentlichen Meinung nie gewaltsam anzutasten. Um dergleichen Fürsten zu bekommen, würde ich aber darauf bestehn, daß ein Fürst durchaus nicht am Hofe, sondern in der Welt, nicht unter Hofleuten, sondern unter Menschen erzogen würde, daß er Arbeiten, Beschwerden, selbst Armuth ertragen lernen müßte, daß er vor seinem 18sten Jahre durchaus nicht wirklicher Regent, sondern nur Assessor ohne Votum bei der Regierung wäre. Auf diese Art würde er Menschen kennen, Menschen beurtheilen und Menschen schätzen lernen. Er würde nicht, wie's izt der Fall mit manchem Fürsten seyn mag, der einzige Einsiedler in seinem Lande seyn."

Schöne Ideen! sagte Brandhorst.

Ja, Brandhorst! nur dann, wenn diese Ideen aufhören bloße Ideen zu seyn, werden die Fürsten-

stühle sicher stehn, und keine Revolution befürchten dürfen, zu der ja izt in manchen Ländern die Fürsten selbst scheinen mit Gewalt hinzuarbeiten. Wenn aber meine Wünsche sollten erfüllt werden, so bekommen wir deswegen doch noch keine vollkommene Staatsverfassung.

„Herr Momus! die Gesundheit unsers Fürsten! trinken Sie einmal!" Sie tranken, und der alte General sagte: „Macht das nicht einem Fürsten Ehre, wenn man selbst im Gefängniß ihm Gesundheit und Leben wünscht?"

„Herr Gouverneur! sprach der Fremde lächelnd, wenn das Ihr Fürst hörte, so würde er einen alten General der Schmeichelei beschuldigen."

Der Greiß wurde über das Wort, Schmeichelei, verlegen. Um sich aus seiner Verlegenheit herauszuhelfen, wandte er sich an Momus mit der Frage: „Lieber Mann! wie haben Sie sich denn in Ihrem Arreste die Zeit verkürzt?"

„Die Zeit ist mir, die Wahrheit zu sagen, keinen Augenblick lang geworden. Erstlich hatte mein Zimmer eine herrliche Aussicht. Der Fürst war ein Menschenfreund, welcher dies Gebäude

anlegte. So wehe es seinem Herzen thun mochte, einer Bastille zu bedürfen, so zeigte er doch, durch die Wahl des Orts, und durch die ganze innere Einrichtung, daß er ein Gefängniß für Menschen seyn wolle. Selbst die Aussicht auf das nahe fürstliche Schloß und die Aussicht aus der Wohnung des Fürsten, auf den Aufenthalt gefangener Menschen, gab mir vielen Stoff zum denken."

„Was dachten Sie denn als Gefangener beim Anblick der Wohnung des Fürsten, der Sie Ihrer Freiheit beraubt hatte?"

„Dort in jener Residenz eines guten Fürsten herrscht prachtvolle im Bücken und Schmiegen geübte Sclaverei, die mit knechtischer Seele, unermüdet beschäftigt ist, auf Unkosten des Fürsten, ihren Stolz, Eigennutz und Eitelkeit zu befriedigen. Hier in diesem Gefängniß ist blos die Freiheit des Körpers beschränkt, dort drücken Fesseln die Seelen. Vielleicht ahndet der Fürst nicht, daß an diesem einsamen kleinen Fenster ein Mann steht, der mitten im Gefängniß zu frei ist, um einen Regenten zu beneiden, welcher erhaben über Tausende, abhängig von Tausenden ist, die alle mit rastloser Thätigkeit seinen Launen schmeicheln,

seine schwache Seite mißbrauchen, und indem er glaubt allein zu herrschen, über seine Schwäche lächeln. Es macht, dachte ich dann wieder, dem Herzen des Fürsten Ehre, daß er den Anblick eines Kerkers ertragen kann, so oft er hinblickt, ruft ihm gleichsam eine unsichtbare Stimme zu: Gnade! Gnade! fragt ihn diese unsichtbare Stimme: Bist du auch gewiß, Fürst! daß dort keiner wohnt, der sich derinst vor Gottes Gericht der Ungerechtigkeit mit Wahrheit anklagen kann? Handeltest du auch strafend als weiser Vater? Hier an diesem Fenster, dachte ich zuweilen, stand vielleicht ein Unglücklicher, welcher bei jedem Blick aufs Schloß, neue Hoffnung in seiner Seele nährte: bald wirst du abgebüßt haben, denn dort wohnt ja ein väterlicher Fürst, welcher nicht mit Vergnügen straft. Diese und dergleichen Gedanken unterhielten mich sehr angenehm. Wenn üble Laune über meine unverdiente Einkerkerung mich zuweilen verstimmte, so sagte ich zu mir selbst: es verlohnt sich nicht der Mühe, sich darüber zu ärgern, die ganze Welt ist ja eine Bastille, über welche die Fürsten zu Commandanten angestellt sind."

„Da machten Sie aber dem Fürsten und der Welt kein sonderliches Compliment“ sprach der Fremde lächelnd.

„Dafür war ich in der Bastille. In der Bastille wenigstens sind man doch frei von Complimenten seyn?“

Wenn ich nicht mehr denken wollte, so nahm ich meine Flöte zur Hand. Im Dämmerstündchen besuchte mich der würdige Commandant, machte alle ein wenig mit es einen kurzen Spaziergang auf den Wall —“

„Still! Still! daß nicht auskommt, ich hatte Gegenordre. Aber, da ich wußte, daß diese Ordre nicht aus dem Herzen meines Fürsten kam, so wagte ichs immerhin. Ich bin die Verweise über meine Gutmüthigkeit schon gewohnt, der Fürst selbst hat doch noch nie Ursache gehabt, mir einen Verweis wegen wirklicher Dienstfehler zu geben oder geben zu lassen. Ich weiß vielmehr, daß Sr. Durchlaucht einstens, bei ähnlichen Insinuationen über mich, erklärten: „Ich will keinen Teufel zum Bastillecommandanten haben, es ist trautig genug, ein Gefangener zu seyn.“

„Ihr Kurz, Herr Commandant! hat sich glücklicherweise wenigstens in Ihnen nicht betrogen, sprach der Fremde, und wendete sich dann wieder an Momus. „Man hat Ihnen doch Lectüre verstattet?"

„Ja, ich hatte eine sehr interessante Lectüre. Ihr Theodor, Herr Commandant! verschaffte mir [illegible] Lustschriftsteller, obgleich ein sehr revolutionaires Buch."

„Ein revolutionaires Buch in der Bastille?"

„Ist's denn da nicht an seinem Orte? Wenn der Verfasser desselben nicht schon vor ein paar tausend Jahren gestorben wäre, ich glaube, man setzte ihn mit seinen Schriften heut zu Tage, als heißen Kopf in ein dunkles Kämmerchen — und das zwar nicht von Rechtswegen, sondern von Staatswegen."

„Da der Verfasser todt ist, so dürfen Sie uns wohl das Buch nennen?"

„Ohne Anstand, mein Herr! hier haben Sie's!"

„Der Livius? den nennen Sie revolutionär?"

„Ja, mein Herr! ich werde das beweisen, aber vorher muß ich Ihnen sagen, daß ein Gefangener, welcher den Livius lesen darf, beinahe nur noch dem Namen nach ein Gefangener ist. Dieser Schriftsteller, den ich lese, und immer wieder lese, schenkte mir die solideste Unterhaltung. Noch gestern las ich zufälligerweise wieder das 7. Kap. des 1 B., worin ich die Grundsätze der modernen Politik mit wenigen Zeilen vollendet dargestellt fand — und reichlichen Stoff zum Denken für mehr als einen Tag erhielt. Auch da wurde ich wieder überzeugt: es geschieht nichts Neues unter der Sonne.“

„Man hat mir diesen Schriftsteller auch als Jüngling erklärt, aber so interessant hab' ich denselben nicht gefunden. Theilen Sie uns doch Ihre Ansicht mit.“

„Romulus wurde von seinen Reichsgehülfen, von den Grossen, ermordet. Damals also waren schon die Grossen dem verdienstvollen Fürsten bei weitem gefährlicher als das Volk — multitudini erat gratior quam patribus. Treffend, obgleich in wenigen Zeilen, schildert nun Livius die Gefahr und Verachtung, welche Stolz auf Abkunft dem

verwaiseten Staate drohete. Unglücklicherweise waren von einander verschiedene Stände, diese rivalisirten mit einander, Oriundi ab Sabinis, ne possessionem regni amitterent sui corporis regem creari volebant, veteres romani peregrinum regem aspernabantur. Die Abkömmer hielten sich allein für die Nation, wie heut zu Tage der Adel — sie vergaßen, daß sie Weiber, Kinder, Heiligkeit der Verfassung, alles [illegible] einer verdankten. Also der Unterschied, welcher sich blos auf Geburt gründet, setzte den Staat in eine gefährliche Lage. Das sogenannte Interregnum enthält die wüste Geschichte von Frankreich, nur Zahlen machen einen Unterschied. Anstatt eines ermordeten Königs, bekam das Volk an den Mördern 100 Könige, die alles, nur nicht den königlichen Titel besaßen. Sed freuere deinde plebs (nicht populus!) multiplicatam servitutem, nec ultra nisi regem et ab ipsis creatum videbantur pati. Wegen dieser Stelle würde Livius, wenn er nicht vor einigen tausend Jahren gestorben wäre, zu Paris guillotinirt, wenigstens deportirt worden seyn. Die

Franzosen wollen und sollen nach Posselt überall Römer seyn, vielleicht, wenn keine Bourboniden ihnen mehr aufgedrungen werden, vielleicht werden sie auch hierin Römer. Wenn ihnen dann nur ein Numa Pompilius das Schicksal zu Theil werden läßt, denn nur in diesem Falle dürfte der Tempel des Janus auch bei ihnen geschlossen werden, den Numa seine erste Sorge seyn ließ, zu Rom zu verschließen. Seine großen Geistesvorzüge und Tugenden wirkten ihm Verzeihung dafür aus, daß er ein Sabiner war. Ein Glück war's, daß kein Verwandter des ermordeten Romulus seinen Thron besteigen konnte, die patres wußten am besten warum? so wie die patres zu Paris es am besten wissen, warum sie lieber, wenn's erforderlich wäre, noch eine Million Staatsbürger auf der Heldenbahn todtschmeissen lassen, als einen Bourboniden den Thron besteigen sehn. Vielleicht ist der junge Held, obgleich peregrinus, der Numa für Frankreich, welcher, nachdem er seine Heldensünden durch seine Wallfahrt nach dem heiligen Lande abbüßte, den Tempel des Janus zuschließt tunc Galli non frement amplius multiplicatam servitutem.

Die weisen Väter decretirten ferner, auch den Spottvogel Livius, die Volkssouverainität minima potestate populo permissa. Gerade wie in Frankreich, nur mit dem Unterschiede, daß da die vom Volke geschaffenen patres dem Souverain Volk bei Todesstrafe verbieten unum pro veterum dominis sich zu wählen. Der theure Souverain, Volk, in Rom und in Frankreich waren immer Souverains, denen ihre eigenen Gerichtsdiener, Fesseln anlegten. Herr Voß nun in seiner allgemeinen Staatswissenschaft von dem Repräsentationssysteme sagen, was er will, das arme Volk, vielköpfiges Ungeheuer ohne Schneiden bei genannt, trägt in jedem Falle Säcke, sie sind nur so schwerer, wenn es sich dieselben, als privilegirter Souverain, selbst auflegte oder auflegen ließe.

Um Sie nun aber auch noch davon zu überzeugen, daß ich mit Wahrheit Livius einen revolutionairen Schriftsteller nännte, welcher in der Monarchie wenigstens einen Platz in der Bastille verdient, so hören Sie nur folgende Stelle —

„Aber, mein Gott! sagte der Gouverneur, so ist ja der gescheide Livius auf jeden Fall übel dran.

wenn ihm in der Republik Guillotine oder Deportation und in der Monarchie die Bastille etwas thut?"

„Ja, Euer Excellenz! wenn die Republiken und Monarchien darnach sind, so ist weder der gescheide Livius, noch jeder andere gescheide Mann, vor diesem Schicksale sicher, es müßte denn seyn, daß er die Gabe hätte, zu schweigen, welches aber auch für den Staat seine Unbequemlichkeit haben dürfte. Die Stelle, welche ihm den Hals bricht, ist diese: In variis voluntatibus regem tamen omnes volebant, und setzt noch hinzu: libertatis dulcedine nondum [illegible]. Wenn Sie, mein Herr Fürst, Monarch, wären, würde es Ihnen eine angenehme Vorstellung seyn: ich beherrsche Sclaven?"

„Nein, wahrlich! sprach der Fremde, der bloße Gedanke würde mir mein Metier verleiden. Jeder Fürst, wenn er sein Metier versteht, kann seinen Unterthanen eben so gut gesetzliche Freiheit, das heißt, Sicherheit der Person und des Eigenthums, Ungekränktheit der unveräußerlichen Menschenrechte geben, als die Republik. In dieser müssen die Bürger eben so gut, zum Besten der

Gesellschaft, sich gewisse Opfer und Einschränkungen gefallen lassen, wie in der Monarchie. Diese letztere scheint durch den Namen viel zu leiden, weil man's für hart hält, dem Willen eines Einzigen unterworfen zu seyn, aber der Wille des Einzigen kann nie drückend werden, denn es ist, genau genommen, nur der Wille des Gesetzes, welchem der Fürst mit seinem Volke sich unterwirft. Monarchie ist nach meinen Begriffen ein Staat, in welchem das Volk unter den Wächtern des Gesetzes, Einen obenan gestellt hat, um heilsame Einfachheit im Gange der Staatsgeschäfte zu bewirken, welcher Eine gewisse äussere Vorzüge erhielt, um mit Nachdruck die Gesetze in Ansehn zu erhalten, die sich der Staat gab. Eine Republik hingegen, ist ein Staat, in welchem das Volk aus den Wächtern des Gesetzes abwechselnd mehrere oben anstellt, die die Staatsgeschäfte gemeinsam instruiren und nach einem bestimmten Zeitraum heruntertreten, um andern Gewählten ihre Stellen zu überlassen. Geht der Vorzug, obenan gestanden zu haben, auf ihre Familie über, so ist's bekannt, was aus der besten Republik wird. Man sollte nun dem Namen sein Abschreckendes zu nehmen, die Monarchie Primitivrepublik, und die Republik

Consular- oder Directorialrepublik nennen. Ich wiederhole noch einmal, nicht blos die leztere Staatsform macht den Genuß gesezlicher Freiheit möglich, sondern gewiß auch die erstere."

„Livius inzwischen behauptet in der angeführten Stelle deutlich, daß in einem monarchischen Staate nur Sclaverei, keine Freiheit statt finde, indem er sagt: die Sustigkeit der Freiheit müsse ein Volk schlechterdings noch nicht geschmeckt haben, welches einen König verlange. Und das sagt Livius ungescheut zu einer Zeit, als ein Augustus Imperator war, ohne Verdruß zu befürchten, und ohne Verdruß dadurch zu bekommen. Hätte er in unsern so aufgeklärt-tyrannischen Tagen [illegible] geradezu gesagt, er säße wahrscheinlich, wo er hingehört, auf Zuchthaus oder Hohentwiel. Mich wundert's nur, daß dermalen, wo alle Federn an Ketten gelegt werden, der Livius nicht unter den verbotenen Büchern obenansteht. Billig sollte in allen monarchischen Staaten wenigstens die lateinische Sprache beim Strange untersagt werden. Aber, von der andern Seite, wundert's mich nicht minder, daß, wie die Geschichte lehrt, die Ruhe des Staats, selbst in den factionsreichsten Zeiten, als kaum die Imperatur den Republicanism zu

Grabe

Grabe geleitet hatte, durch diese freimüthige Behauptung eines grosen Schriftstellers nicht im geringsten litt. Hätte der Imperator zu Rom unsern Livius wegen dieser lautgesagten Privatmeinung gestraft, wahrscheinlich hätte sie mehr Aufsehn gemacht, wahrscheinlich hätte man sie ernstlich in Ueberlegung genommen. Augustus handelte zu weise, daß er sie ignorirte, und der Bücherzensurcommission nicht befahl, den Livius in den Catalog der verbotenen Bücher zu setzen. Die Römer dankten ihm für die Discretion, daß er ihren Zungen keine Fesseln anlegte (und Zungen sind nicht wie die Arme zu Fesseln eingerichtet, man reißt sie kürzer aus!) dadurch, daß sie die übrigen grosen Fehler des Fürsten geduldig ertrugen, und alles thaten, was er befahl."

„Glauben Sie denn, fragte der Fremde, daß eine Regierung bei den lauten Aeusserungen unbequemer Schriftsteller unbesorgt seyn darf?"

„Ja, mein Herr! eine jede Regierung, welche zu weise ist, als daß sie sich für infallibel und unverbesserlich halten könnte, wird gern das Urtheil der öffentlichen Meinung über ihre Handlungen vernehmen, zumalen da man den Geist der Zeit nicht mehr als einen Knaben betrachten darf…

Hoffentlich ist dieses Urtheil richtig oder unrichtig. Ist es richtig? so verdient es Rücksicht, verweigert man diese Rücksicht, so handelt man empörend, ei[illegible] Nimmt man aber weise Rücksicht, so ist das beste Mittel, um sich der Achtung aller Gutgesinnten zu versichern. Ist es aber unrichtig? so kann die gute Regierung sehr ruhig dabei seyn, die unausbleiblichen wohlthätigen Folgen ihrer anfänglich getadelten Maasregeln werden sie am besten [illegible], denn wenigstens die vorhergehenden Folgen würden mit berechnet. Ferner, entweder wird das Urtheil bescheiden oder unbescheiden gefällt. Im erstern Falle ist's in seiner Ordnung. Im letztern Falle wird nicht der Regent, oder die Regierung beschimpft, sondern der unbescheidene Tadler beschimpft sich selbst, alle Gutdenkende werden mit desto gerechterer Indignation seinen unbescheidenen Tadel aufnehmen, je edler und ruhiger sich der Regent und die Regierung benimmt. Ueberhaupt, mein Herr! muß man nie vergessen, daß so wie kein Privatmann, also noch weniger ein Regent wirklich beschimpft werden kann, als nur — durch sich selbst. Glauben Sie denn, daß die Rehmänne, die Nieme, die Böh-

merk, die Metternliche ihre Absichten erreicht haben? Nein! Alle Gutdenkende legten mit Unwillen ihre Flegeleien bei Seite. In allen Ländern, wo ihre Chartecken nicht verboten wurden, sind sie schon lange vergessen. Die gröbsten Satyren sind am wenigsten schädlich. Kein Pasquill konnte Friedrich dem Einzigen schaden. Warum?"

„Sie haben Recht. Bei Gutdenkenden können öffentliche, freie Urtheile über den Character des Staats und des Fürsten, keine nachtheiligen Folgen hervorbringen. Aber bei weniger Gutdenkenden doch?"

„Nein! auch Schlechtdenkende werden, das würdige, ruhige Betragen eines Regenten ehren müssen, der sich im Großseyn und Gutseyn durch nichts irre machen läßt. Wenn er kleinliche Empfindlichkeit oder gar Zorn zeigt, so hätten sie eher gewonnen Spiel. Glauben Sie denn, daß die Schlechtdenkenden dadurch desarmirt und radical curirt werden, daß man durchgreift und Schweigen gebietet? Wenn ich in meiner Jugend den Lehrer über einen schwierigen Gegenstand befragte, und er sagte: Schweig Knabe! so dachte ich,

entweder weiß es der Mann nicht, oder er ist unredlich. Wenn er mich aber freundlich anhörte oder sagte: mein Sohn! du kannst Recht haben, ich muß mich bei der Uebersetzung dieser Stelle wohl geirrt haben. Wir wollen nachsehn. Wirklich mein Sohn! du hast Recht, ich hatte geirrt — dann behalt ich Achtung und Liebe zu ihm, so wie ich im erstern Falle erbittert wurde. Schlechtdenkende Menschen darf eine weise Regierung am wenigsten erbittern."

„Aber das werden Sie mir doch zugeben, daß jeder Schriftsteller über Staatssachen wenigstens seinen Namen nennen muß?"

„Mein lieber Herr! wird Anonymität verboten, so ist eben dadurch alle Publicität verboten, und die Regierung sagt, nur mit verblümten Worten: ich will keine Wahrheit hören. Bedenken Sie, was es auf sich hat, das schlechte Buch eines Gelehrten zu tadeln? Wie manche gründliche Rezension in der allgemeinen Litteraturzeitung würden wir entbehren müssen, wenn sich jeder Rezensent nennen müßte? Denn wer befindet sich immer in solchen Verhältnissen, um den Verdruß nicht achten zu dürfen, welchen gekränkter Autorstolz ver-

ursachen würde! Bei weitem gefährlicher für manchen braven, gescheiden Mann würde es nun seyn, auch auf die bescheidenste Art seine Meinung zu sagen, über Gegenstände, welche unmittelbaren Einfluß auf Staatenwohl und Staatenweh haben. Zumal da die Gelehrten ohnehin gewöhnlich schüchtern und ängstlich sind. Gesezt nun die Fürsten selbst wären so edel und weise, um freimüthige Aeusserungen nicht übel zu nehmen, welches auch alles seyn würde, was man von den meisten, die ich kenne, dermalen erwarten dürfte: (Bei dem verehrungswürdigen Fürsten dieses Landes allein wäre mehr zu erwarten,) sind denn nun aber alle Staatsbedienten eben so gutdenkend, eben so weise? Nehmen wir den Fall an, Sie, mein Herr! wären Commandant von dieser Bastille, und hätten als solcher Gelegenheit, Unordnungen, die ausser ihrer Instruction liegen, zu bemerken; zu bemerken, wie himmelschreiend von einigen Ihrer Oberen das Zutrauen und die Gnade des Fürsten gemißbraucht würde, sie zeigten das freimüthig mit Nennung Ihres Namens an: Ihr Fürst nähme auch, wie's von ihm zu erwarten steht, Ihre ehrlichen Erinnerungen wohl auf und nach unpar

theilischer Untersuchung fände er dieselbe gegründet. (Dann muß es aber schon sehr glücklich gehn;) in welche Verdrießlichkeiten würden nicht diejenigen den armen Commandanten verwickeln, welche sein Tadel traf? Wie würden Sie Ihre Freunde und alle andere, denen mit einer solchen Freimüthigkeit nicht gedient wäre, in der Folge unvermerkt ihn mit unter beim Fürsten lobend, aber nie empfehlend, es den armen Commandanten hart genug fühlen lassen, wenn sie auch ihre gegenwärtige Empfindlichkeit und Zorn unterdrücken? Gewiß! Sie und Ihre Familie würden das Opfer Ihrer Freimüthigkeit werden, ohne daß es der gute Fürst verhindern könnte, und was noch trauriger wäre, Ihr Beispiel würde bald alle andere abschrecken, die schönen Herrn wären sicher und der gute Fürst — erführe nie Wahrheit. Erinn. „Sie sich nur des armen Steinbergs!"

„Wie so? fragte der Fremde auffahrend, der arme Steinberg! was soll der?"

Momus erzählte ihm nun sehr rührend die ganze traurige Geschichte, legte ihm den Brief der unglücklichen Gattin vor. Der Fremde entfärbte

sich einmal über's andere, zitterte und verfiel in tiefes Nachdenken.

„Wüßte der gute Fürst, nahm Momus das Wort, wüßte der gute Fürst, den ich verehre, weil ich, mir heilige, schriftliche Beweise in Händen habe, daß er die Wahrheit nicht haßt, wüßte der brave Fürst, wie schändlich er hintergangen würde — was das sagen will, jemand in Ungnade darnieder sinken lassen, der vorher das Zutrauen des Fürsten genoß; welchen Leiden er in dem Augenblicke, da er glaubt Energie zu zeigen, und selbstständig, gerecht, zu handeln, welchen Leiden er den Unglücklichen mit seiner Familie preis giebt; durch welche Kränkungen der arme dafür büßen muß, die Gnade seines Herrn besessen zu haben: ach er würde darüber weinen, ein Fürst zu seyn!"

„Ja! er würde darüber weinen! sprach der Fremde, und las den Brief noch einmal und seine Augen standen voll Wasser. Hatte denn der unglückliche Fürst nicht wenigstens einen einzigen Freund, der ihm die Augen öffnete, der Muth genug besaß, zwischen ihn und seinen Zorn zu treten? Ach meine Gemah —" Er besann sich und sprach nicht ganz aus.

[illegible] Gefühlvoller, theilnehmender Mann! Wie konnte der Fürst bei aller seiner Herzensgüte einen Freund von solchem Muthe erwarten, den er vielleicht nicht Muth genug würde gehabt haben, aus Dankbarkeit, nur in Schutz zu nehmen, wenn er zum Lohn mit seinen Weib und Kindern wäre genöthigt worden, arm den Wanderstab zu ergreifen, und für seine Thorheit zu büßen; der treue, gewissenhafte Freund eines Regenten seyn zu wollen [illegible]

„Bittere, bittere Wahrheit! Aber Sie Benning! hätten doch wenigstens nicht schweigen sollen. Ich weiß der Fürst liebt Sie, ach Sie hätten nicht schweigen sollen! Das verzeih Ihnen Gott!"

„Wenn ich geschwiegen hätte, so würde ich verzweifeln. Aber ich habe verschiedenemal unsern Fürst so wackern Fürsten die dringendsten Vorstellungen darüber gethan, ich erhielt zur Antwort: Ich bin Fürst, und des Hofmeisterns müde."

„Mußten Sie denn zu ihrer Vorstellung gerade einen Augenblick wählen, in dem der arme Fürst üble Laune hatte? Ach diesen Zeitpunkt benutzen nur sonst immer seine Feinde!"

„Die Sache war dringend, ich durfte nicht zaudern. Einmal abgewiesen, verlor ich dennoch den Muth nicht, ich kam, wie der Herr ruhiger zu seyn schien, noch einmal. Aber auch itzt war er der Bitte unempfindlich. „Herr Obriſt! Sie ſind ein guter Soldat, bleiben Sie bei Ihrem Fache! ich, dringe darauf!" Ich ging niedergeſchlagen fort. Wie ich das Drittemal den Namen Steinberg nannte, ſo ſagten Sr. Durchlaucht: „Herr Obriſt! Sie haben lange gedient, Sie können Avancement fordern, itzt iſt Gelegenheit, ich ernenne Sie zum General und Chef des 2ten Depotbatgillons!" Nun wurde ich auch ungeduldig und ſprach; „Ich danke Euer Durchlaucht unterthänigſt, die Reihe iſt noch nicht an mir. Geben Sie mir lieber in Gnaden meinen Abſchied oder wollen Sie etwa geruhen, mich für meine treugeleiſteten Dienſte bei das Steuercollegium zu verſetzen?"

„Ja! ich habe allein unwürdig gehandelt! ſprach itzt der Fremde mit Feuer, und ſtrauchelte aus. Herr Commandant! führen Sie uns zu dem unglücklichen Steinberg. Ich will ihn ſehn und mich ſelbſt durch dieſen Anblick ſtrafen. Momus? geben Sie mir Ihre Hand, führen Sie mich hin zu der durch mich unglücklich gemachten Familie."

„Euer Durchlaucht! wollen wir nicht vorher den Arzt fragen, ob Ihre unvermuthete Erscheinung auch für die Armen, deren Seelen so schrecklich litten, gefahrlos ist?“

„Ja, Freund! es wäre schrecklich, wenn ich sie noch einmal durch meine Gnade unglücklich machen wollte.“ Der Arzt kam und fand den Besuch unbedenklich.

Der Fürst trat mit seinen Begleitern ins Zimmer, wo Steinberg an dem Bette seiner unruhig schlummernden Gattin saß, das Kind schlug eben seine Aermchen um den Hals des Vaters und küßte ihn dann spielend auf die Augen. Der Fürst stand schon nahe vor ihm, als er ihn erblickte.

„Ew. Durchlaucht!“ sprach er sich verwundernd, indem er ehrerbietig sich aufrichtete, begleitet von den Rettern Louisens und Carolinchens, meinen Schutzengeln?“ Seine Gattin erwachte, er gab ihr das Kind. Der Fürst sah mit schweigender Wehmuth bald den Vater, bald die Mutter an, und als das Kind sich an die Mutter schmiegte und furchtsam mit großen Augen den Fürsten erblickte, sprach dieser gerührt:

„Fürchte dich nicht, kleiner Engel! ich will dich und deine Aeltern nicht zum zweitenmal in den Tod stürzen. Steinberg! Steinberg! so weit brachte Sie Ihr Fürst? Gott! fuhr er feierlich und gen Himmel blickend fort, wenn du nicht gerecht, hättest, itzt stünden diese drei Seelen vor deinem gerechten, heiligen Richterstuhl und klagten mich an!!!

„Mein Euer Durchlaucht! sprach Steinberg mit gefalteten, emporerhobenen Händen, nein! wir wollten sterben, um unsern Jammer zu enden, nicht, um Sie vor dem Richterstuhl Gottes anzuklagen. Wir würden für Sie um Gnade gefleht haben!"

Der Fürst brach in laute Thränen aus, er konnte lange nicht reden, er reichte Steinbergen die Hand. „Steinberg! sanfte tugendhafte Seelen! Sie hätten für Ihren Fürsten um Gnade flehen wollen, der Ihnen Ihre treuen Dienste, ihre Nachtwachen, ihre großen Aufopferungen so vergalt? der Sie so sehr des Lebens müde machte, daß Sie mit Gattin und Kind von einer Erde hinwegeilen wollten, auf welcher Fürsten wie ich, selbst die Tugend zu Verzweiflung stürzen, welches sonst kein Unglück, so groß es sei, vermag! Stein-

[illegible] haben Sie Mitleiden mit Ihrem Fürsten! [illegible] Sie mir die Hand! Sie sollen gerächt werden, [illegible] Täuschung ist vorüber."

„[illegible] Gotteswillen! Fürst! keine Rache! keine [illegible]! Neue Gnade! Gnade mich meinen Feinden!

„Sie haben Recht, braver Mann! ich müßte Sie [illegible] an mir selbst rächen. Bleiben Sie, sprach er zu seinen Begleitern, hier, bis ich wiederkomme, ich muß ein paar Minuten allein seyn, um mich zu erholen. Herr Commandant!" Der Fürst ging hinaus, der Commandant begleitete ihn bis an den Hof, es war ein schöner sternheller Abend, der Fürst ging tiefnachdenkend auf und nieder. Während der Fürst abwesend war, flossen die rührendsten Danksagungen von den Lippen des Gatten und der Gattin gegen ihre Retter. Momus und Brandhorst, welche behaupteten, eine simple Menschenpflicht erfüllt zu haben, die nur durch ihre äusserst glücklichen Folgen vorzüglich sei, Momus und Brandhorst waren froh als der Fürst zurückkam.

„Mit Vergnügen habe ich vom Herrn Commandanten gehört, daß die unglückliche und zugleich so glückliche Ereignisse dieses Abends, nur innerhalb den Mauern dieses Hauses bekannt sind,

wir wollen es thun, daß die Nachricht davon nicht in die geschwätzige Stadt komme. „Dank Ihnen, (zum Commandanten) daß Sie mir das Leben eines Mannes erhielten, bei dem ich sehr viel wieder gut zu machen habe. Aber welcher Türk, auch der mächtigste! kann solche Leiden ganz vergessen machen? Einige Tage, lieber Strasberg! werden Sie immerhin sich mit Ihrer braven Battin und Linde noch hier gedulden müssen, bis ich alles reiflich überlegt habe. Mir fiel eben ein, eine Reise mit Ihrer Familie wäre Ihnen wohl sehr heilsam. Wie wäre es, wenn Sie in einem wichtigen Geschäfte, worin wir mit einander arbeiteten und das Ihnen bekannt ist, (es betrifft die V... Sache,) nach Regensburg gingen? In wenigen Wochen kämen Sie wieder zu mir zurück und —"

„Euer Durchlaucht werden immer einen treuen, gewissenhaften Diener an mir finden. Das Geschäfft zu Regensburg übernehme ich mit Vergnügen, es ist äusserst difficil. Der Gedanke, es möchte nicht in die besten Hände fallen, wodurch dann Ihre Ehre sehr compromittirt werden würde, bekümmerte mich oft in meinem Arreste. Ich

werde alles aufbieten, um Ihre Zufriedenheit zu verdienen. Aber eine unterthänigste Bitte verstatten Sie mir doch?"

„Und die wäre?"

„Nicht unmittelbar von da mich wieder an Hof zurückzurufen. Ich weiß, Sie fühlen meine unverschuldeten Leiden, mein Anblick würde Ihnen in manchen Stunden schwer fallen."

„Das kann seyn — aber ich will mich strafen."

„Wenn Sie also meine Gegenwart als eine sich selbst auferlegte Strafe betrachten wollen, so wird mir dieser Gedanke immer sehr niederschlagend seyn. Ich will Mosers Behauptung nicht geradezu auf Ew. Durchlaucht anwenden: Fürsten schenken wieder ihr Zutrauen unendlich leichter Männern, von denen sie beleidigt wurden, als Männern, denen sie glauben müssen, selbst zu viel gethan zu haben. Aber —"

„Nun wir wollen die Sache überlegen. [illegible] soll Ihnen meine Entschließung melden, er soll der Mittelsmann zwischen uns beiden seyn. Sind Sie mit diesem Mittelsmanne zufrieden?"

„Herzlich zufrieden. So oft Eure Durchlaucht mit diesem geraden braven Manne aufstanden, waren Sie heiter, aber sobald das Urtheil bemerkt wurde, so waren Sie verstimmt, wir alle empfanden das gleich, die wir um Sie waren, selbst Ihre Gemahlin.“

„Sie Madam! wendete sich der Fürst zur Commandantin, sind so gütig, morgen früh einen Kaufmann kommen zu lassen, und auf meine Rechnung alles Nöthige anzunehmen, was Ihre Freundin, die Frau Geheimeräthin von Steinberg, ihr Mann und Kind brauchen, um mit Anstand und Bequemlichkeit zu reisen, und in Regensburg erscheinen zu können. Mit Tages Anbruch soll mein Schneider hier seyn, denn gegen Mittag muß schon ein Anzug fertig seyn. Ich bitte nicht zu ökonomisiren und werde für Ihre Müh erkenntlich seyn.

„Ich empfehle mich, Herr Geheimerath! Gott lob! daß der fatale Steuerrath fort ist, sprach der brave Oberst, und schüttelte Steinbergen traulich und vergnügt die Hand.

Auch der Fürst reichte Steinbergen schweigend die Hand, dann der gerührten, über den plötzlichen Wechsel ihres Schicksals tiefgerührten Gattin.

Das kleine Mädchen reichte ihm itzt sein Mäulchen zum küssen hin. Der Fürst bog sich zu dem Engel hin, und ließ sich küssen. „Gutes Kind! sey mir meiner und deiner Aeltern Freude! Ein Fürst hätte dich, schöne Blume, dieser Erde geraubt, wenn Gott nicht zwei Schutzengel geschickt hätte." Das Kind reichte mit beiden Aermchen nach Brandhorst, welcher neben dem Fürsten stand. Brandhorst nahm es von der Mutter Hand, es streichelte ihm lächelnd die Wangen, er küßte es gerührt an sein Herz und gab es der Mutter zurück. „Nie müßtest du, holder Engel! deinen lieben Aeltern andere als Freudenthränen wegküssen."

„Ach, Herr von Brandhorst! todt und betäubt rissen Sie vor wenigen Stunden mein Kind aus den Armen seiner sterbenden Mutter, als sie es lächelnd und glücklich niederzugeben. Gott segne Sie, mein Kind soll seine Segenswünsche mit denen seiner Aeltern für Sie und unsern Retter vereinigen, so bald es stammeln kann."

Der alte General reichte nun der Geheimerin beim Weggehen die Hand. „Louise! Tochter meines besten Freundes, der neben mir in der Schlacht als Held fiel, meine alten Knochen dürfen

fen nun Morgen nicht für euch kaleen. Gott hat's anders gewendet. Es bleibt dabei: alles, was ich habe, iſt euer."

„Ach, Euer Excellenz! Sie ſelbſt riefen dem Arzte, ohne deſſen ſchleunige Hülfe wir izt Leichen wären. Wir wollen Sie als Vater lieben."

Auf dem Rückwege kamen ſie bei dem Zimmer vorüber, wo die übrigen Gefangenen ſpeiſten. „Was iſt das?" fragte der in tiefe Gedanken verſunkene Fürſt.

„Meine Gäſte, Euer Durchlaucht! meine Gäſte feiern, ohne es zu wiſſen, das Feſt der ſegnenden Gegenwart eines Fürſten im traurigen Gefängniſſe."

„Auch dieſe will ich ſehn!" mit dieſen Worten öffnete er die Thüre und trat mit ſeinen Begleitern ins Zimmer, wo zwölf bleiche Figuren um eine volle Tafel ſaßen. Kaum erkannten ſie den Fürſten, ſo ſtanden ſie ehrerbietig auf und ſprachen: „Gnade! Gnade!" Nur ein einziger ſagte nicht: „Gnade! ſondern ſchlug ſchweigend und beſchämt die Augen nieder.

„Sie allein, Herr Lieutenant! bitten nicht um Gnade?"

„Nein, Herr Obrist! ich habe meine Strafe verdient. Gnade gegen mich würde Ungnade gegen den Staat seyn. Ich würde noch strafbarer werden, wenn ich nicht dulden wollte, was nicht einmal die strengste Gerechtigkeit mir zuerkannte. Ich bin ein strafbarer Verbrecher, und nur diesem einsamen Gefängniß hab' ich zu danken, daß ich zur Erkenntniß kam."

„Junger Mann! sprach Brandhorst, was haben Sie verbrochen?"

„Ich habe die Ruh des Staats gestört, ich habe die Sicherheit, die Rechte guter, vergnügter Bürger gekränkt. Stolz auf meinen, nicht selbst verdienten Adel, stolz auf meinen Stand als Officier, hatte ich die Frechheit mit einigen eben so unbesonnenen Cammeraden, an einem Abende, nachdem wir auf der Promenade sich erholende, nützliche Handwerker als Bürgercanaille beschimpft, sie Hahnreihe genannt hatten, die es für ein unverdientes Glück halten müßten, wenn wir uns zu ihren schönen Weibern herabließen, um die Race zu veredlen. Nach allen diesem sage ich, hatte ich und meine Cameraden noch die Frechheit, das Vergnügen einiger bürgerlichen Familien, die bei

einem Hochzeitmahle versammlet weren, zu unterbrechen. Kaum hörten wir die Musik, so stürzten wir in den Tanzsaal, die Bürger machten uns auf die höflichste Art Platz, der Bräutigam war so artig, mir seine schöne Braut selbst zu einem Tanze zu präsentiren. Wir misbrauchten diese Güte und waren unersättlich — man bat uns nach einigen Stunden, auch den Hochzeitgästen wieder zu tanzen zu erlauben. Da wurden wir grob, man blieb ruhig, bis endlich unsre cavaliermäßige Ziegelei den höchsten Grad erreichte, bis alle Tänzerinnen flohen, wir mit Canaille, Hahnreihen und Bürgerzeug um uns warfen, sogar den Degen zogen. Da warf man uns, wie wir verdienten, zur Thüre hinaus. Der erbitterte Vater der Braut faßte meinen Degen und warf mit ihn, ausser sich gebracht durch die unverantwortlichsten Beleidigungen, zerbrochen vor die Füße. Der brave Mann ist dafür auf zwei Jahre zum Zuchthause verdammt, ich höre, sein ganzes Gewerbe geht dadurch zu Grunde. Gott! unser Stand ist ohnehin eine schwere drückende Bürde für den unentbehrlichen Bürger und Bauer, welche in der Noth doch selbst

nicht die Waffen zur Vertheidigung des Vaterlandes ergreifen müssen, wenn das Militair nun gar, wie ich that, alle andere Stände verachtet, so sind wir, die bezahlten und bis zur Ungebühr vorgezogenen Vertheidiger des Staats, ja die ersten, welche ihn zu Grunde richten! Dürfte ich's wagen, um eine einzige Gnade zu bitten, so wäre es diese, dem braven Bürger, welcher nützlicher ist als 20 Cavaliere von meinem Schlage, die Zuchthausstrafe zu erlassen, und mir die ihm bestimmte Zeit das Kreutz aufzulegen."

„Herr Lieutenant! Morgen früh um 6 Uhr haben Sie Ihren Gegner im Zuchthause abzuholen und denselben in den Schoos seiner Familie zurückzuführen, nachdem sie beide sich vorher beim Commandanten werden gemeldet haben. Der Obrist Henning vermißte Sie sehr bei seiner Compagnie, ich kann Ihnen nicht helfen; Sie treten bis Uebermorgen wieder in den Dienst."

„Ich danke meinem gnädigsten Fürsten!"

„Herr Gouverneur! die Steine von der alten Kirche, von welchen ich die Bastille bauete, scheinen eine gewisse Kraft, von ihrer vorigen Bestimmung, zu haben. Wenn ich wüßte, daß alle mei-

ne Cavaliere so viel hier lernten als der Lieutenant, so wäre es vielleicht nicht übel gethan, wenn man sie nach der Reihe alle hier in die Schule schickte?"

Nun wendete sich der Fürst an die übrigen Gefangen: „Ihr Alle! tröstet euch mit dem Gedanken, daß euer Fürst kein Vergnügen am Strafen hat, und daß er auch euch nicht vergessen wird. Macht dies stille einsame Gefängniß zu einer Schule der Weisheit für euch. Ich gebe euch mein fürstliches Wort; so bald die Pflicht der Gerechtigkeit, Gnade nicht ganz unmöglich macht, so soll sich euer Loos ändern."

„L'eau benit de la cour!" murmelte einer der Gefangenen, als der Fürst den Rücken wendete — es war ein Hauptmann, welcher bei'm Spiele in Zwist gerathen war, und dem Duellmandat zum Trotz, sich duellirt hatte, weil jeder Edelmann sein alleiniger Richter, nach seiner Meinung, wäre.

Als der Fürst zurückgekommen war, und die Sänfte bestellt hatte, sprach er:

„Herr Gouverneur! bald möcht' ich Ihnen danken, daß Sie sich übereilten, denn wäre Mo-

nicht arretirt worden, so wäre ich vielleicht itzt der unglücklichste Mensch in meinem Lande. Momus! Brandhorst! Benning! und Sie braver Herr Commandant! Sie waren heute meine Schutzengel. Ich bin heut ruhiger, als nach 20 Geheimenraths-Sessionen. Dieser Tag soll mir ähnlich ein Festtag seyn. So oft ich ihn erlebe, will ich, begleitet von meinen Kindern, ins Gefängniß gehn die Gefangenen besuchen, trösten, und, wie heute Momus that, speisen. Ich will dann meinen Schöpfer preisen, daß er mich an diesem Tage in die Hände guter wackerer Männer fallen ließ. Ach! wie kann, wie soll ich Ihnen danken?

„Wir alle, Euer Durchlaucht! wollen Ihnen danken. Denn glauben Sie, daß das nicht warmen heißen Dank fordert, wenn sich ein Fürst so edel, so gut zeigt, wie wir Sie heute erblickten?

„Herr von Brandhorst! Mann mit dem eisernen Gedächtnisse! wollten Sie mir nicht die Freundschaft erzeigen, gelegenheitlich die Geschichte dieß Tages aufzuzeichnen? Ich kann so gut wie Benning einen Ohm Wein verwetten."

„Ich werde es mit Vergnügen thun. Auch unsre Unterredung vor Ihrer Ankunft?“

„Wenn ich sie wissen darf? ja!“

„Ein so guter Fürst darf alles wissen, was ehrliche Männer reden und thun.“

„Gute Nacht! Freunde! Morgen speisen Sie sämtlich, mit Steinberg, bei mir auf meinem Zimmer, zu Adolphsthal. Meine liebe Gemahlin muß auch das Vergnügen haben, so liebe Leute kennen zu lernen, ich lasse Sie abholen. Gute Nacht! mein alter braver General! Gute Nacht! ich scheide zufriedner als ich kam.“

Adolphsthal war der Lieblingsaufenthalt des Fürsten, zwei Stunden von der Residenz. Die wenigen Gebäude waren schön und einfach, von einem mäßigen Park umgeben. Zahlreiche Triften von Rindvieh und Schaafen weideten rund herum friedlich auf sanft sich hebenden Bergen. Der Fürst war ein erklärter Freund von der Landwirthschaft und machte gern ökonomische Versuche ganz im Stillen. Seine Bauern waren es schon lange gewohnt, von ihm zu lernen. So hatte er hier zum Beispiele eine Schweizerei angelegt, aber aus guten Gründen das Schwei-

gewiß mit dem oſtfrieslandiſchen vertauſcht, fleiſchigten, ordentlichen Bau zu überließ er, um einen billigen Preis, zuweilen ſchöne oſtfrieslandiſche Bullen, oder machte ihnen auch wohl ein Geſchenk damit. Auf dieſe Art wurde der Viehſtand unvermerkt im ganzen Lande verbeſſert. Er hatte die Erfahrung gemacht, daß die, bis zur Unzebühr ausposaunte, abſolute Stallfütterung, wenigſtens die Milch und das Fleiſch des Rindviehs verſchlimmere, darum ließ er all ſein Vieh nach der Verdauung des erſten Futters, truppweis, einige Stunden im Freien weiden. Die klingenden Schellen am Halſe der groſſen, munteren Kühe, das Blaſen der Hirten, machte den herrlichſten Eindruck. Seine Schaafheerden von ſpaniſchen Widders gezeugt, kamen Jahr aus Jahr ein in keinen Stall, ſondern wurden in Horden mit Schaafen gefüttert, die Wolle von ihnen lieferte ihm Tuch zu ſeinen Kleidern, die inländiſchen Tuchmanufacturen kamen mit der veredelten Schaafzucht empor, und viele tauſend Thaler, die für ausländiſche Waaren vergeudet, blieben im Lande. Die munterklingenden Schallmeien der roth und roth gekleideten Schäfer, unter den hü-

spielenden Lämmern, belebten die ganze liebliche Gegend. In einer kleinen Entfernung war eine Baumschule, worin der Fürst stundenlang pflanzte und oculirte, und aus welcher das ganze Land mit den edelsten Obstbäumen versorgt wurde.

So bald der Fürst in seinem Adolphsthale war, legte er allen Zwang ab, hier war kein Cammerherr und kein Trabant sichtbar, er lebte da mit seiner würdigen Gemahlin und Kindern, wie ein Privatmann, in ungestörter Ruh. Nach Verrichtung seiner Berufsarbeiten beschäftigte er sich in seinem Garten, durch denselben schlängelten sich reine rieselnde Bäche hin, hier und da hoben sich zwischen Blumen halbmannshohe kleine Fontainen empor, die, dem sich ein wenig zu ihnen hinbückenden Wanderer, einen reinen Labetrunk anboten. Grose Wasserbaumeister hatten sich erboten, prachtvolle Wasserfälle über Ruinen, und hoch wieder aus der Luft niederstürzende Riesenfontainen zu schaffen. Nein, sprach der Fürst, ich will hier an keine Ruinen, kein Fallen, kein Herabstürzen erinnert seyn. Ein Fürst, dessen Auge mit Vergnügen auf Ruinen ruht,

[illegible] bei Ruinen, vielleicht gar endlich con amore ruinirend. Ein Fürst, welcher künstlich, hoch emporgehobenes Wasser, als Strom herabstürzendes Wasser, sieht, wird mit dieser Idee zu vertraut, die, nur sparsam benutzt, in einer Fürstenseele heilsame Erschütterung hervorbringen kann. Das einzige, was er von dem [illegible] Wasserbaumeister annahm, war eine Wasserorgel, in einem kleinen Busche, nahe am [illegible], auf der Seite seines Schlafgemachs, welche [illegible] spielte: Wie groß ist des Allmächtigen Güte ꝛc. und — In allen meinen Thaten ꝛc. Silberpappeln umgaben die ländliche Wohnung des Fürsten, aus welcher jede Aussicht in die sanfte, schöne Natur, heiter und zufrieden [illegible]. Kein Ordensband, kein Kreuz, kein Stern auf der Brust wurde hier nach den, beim Eingange angeschlagenen Hausgesetzen, geduldet. Denn, sagte der Fürst, ich habe in der Residenz Kreuzes genug mit allen den Kreuzen, die mich umkreuzen, und mit allen den Sternen, welche oft, beim Lichte besehn, kaum Sternschnuppen, aus marklich keine Fixsterne sind, wofür sie gelten wollen.

Der Obrist ging mit dem Geheimenrath von Steinberg vor seinem Hause unter den Silberpappeln spazieren, als unsre beiden Freunde mit dem Gouverneur, Denning und den Commandanten einkamen, er empfing sie freundlich, führte sie ein wenig in dem Garten herum, und nachdem er ihnen seine schönen Heerden, seine erwachsnen Stämmchen in der Baumschule, gezeigt hatte, führte er sie in das Zimmer seiner Gemahlin. Diese sang zu dem Flügel, auf welchem ihre Louise (so nannte sie Steinbergs Gattin,) spielte, und hielt die kleine Caroline auf ihrem Schoose. Sie stand auf, nahm das Kind auf ihren Arm, faßte Louisen bei der Hand, und indem ihr ihr Gemahl unsre Freunde vorstellte, sprach sie:

„Meine Herren! Sie sind beneidenswürdig, nicht allein gute Seelen gerettet, sondern ihnen auch das Leben wieder theuer gemacht zu haben. Denn mein lieber Gemahl gestand mir offenherzig, daß er durch Ihr edles Benehmen und durch die Wahrheiten, die Sie ihm sagten, gerührt, gereizt worden sei, gut und pflichtmäßig zu handeln. Sie haben die schönste Bürgerkrone verdient, diese reicht Ihnen Ihr eigenes Herz. Ihre Handlung belohnen zu wollen, hieße, dieselbe herabwürdigen.

Geben Sie mir Ihre Hand, und nehmen Sie mit diesem, aus meinen Haaren geflochtenen Ringe zu meinem Andenken, die Versicherung meiner immerwährenden Hochachtung an.“ Sie steckte selbst jedem einen Ring an den Finger, mit den Worten: „Sollten Sie jemals in Verlegenheit kommen und wir Ihnen beistehen können, so erinnere Sie dieser Ring, daß ich und mein Gemahl sehr empfindlich seyn würden, wenn Sie irgend jemanden in der Welt mehr Vertrauen als uns einräumen wollten, Ihnen zu helfen.“

Mamus und Brandhorst küßten gerührt der Fürstin die Hand. Der erstere nahm das Wort:

„Ihro königliche Hoheit! gestern begünstigte uns das Schicksal, indem es uns die Ausübung einer pflichtmäßigen Handlung gelingen ließ. Heute macht uns dies gütige Schicksal so glücklich, eine Fürstin zu finden, welche denjenigen allein belohnenswürdig findet, der jede Menschenpflicht aus den reinsten Beweggründen erfüllt. Diese Denkungsart ist unendlich würdiger, von der Tugend selbst gekrönt zu werden, als das, was wir thaten. Der Vorsehung allein gebührt unser wärmster Dank dafür, was wir thun konnten.“

„Und darf, Ihre königliche Hoheit! erlauben Sie mir hinzuzusetzen, sprach Braudhorst, Ihr Herr Gemahl benahm sich so edel, bewieß ein so liebenswürdiges, für Wahrheit unbefangen offenes Herz, daß, sollte die unpartheiische Tugend unser gestriges gemeinschaftliches Benehmen richten, dem sich so männlich beherrschenden Fürsten unstreitig der Preis würde zuerkannt werden."

„Brandhorst! unterbrach ihn der Fürst, hierin bin ich anderer Meinung. Es gehört unendlich mehr Muth und Selbstverläugnung dazu, einem Fürsten die Wahrheit zu sagen, als ein Fürst haben darf, sich auf seinen eigenen Vortheil aufmerksam machen zu lassen. Haben Sie meine Bitte nicht vergessen, mir mit der Zeit — —"

„Hier ist die Erzählung, Euer Durchlaucht; ich konnte den Morgen nicht besser verwenden, als Ihrem Befehle nachzukommen."

Der Fürst nahm den Aufsatz und übergab ihn seiner Gemahlin. „Da Liebe! lies selbst, du wirst viel Unterhaltung finden. Deine brave Louise wird ihn Dir am besten vorlesen, und das Latein mag Dir unser Sohn Carl erklären, ich höre ihn eben mit seinem Lehrer kommen. Ich will indeß

mit meinen Gästen noch eine kleine Promenade vor Tisch machen."

Die Fürstin, eine englische Prinzessin, war eine vortreffliche Dame, keine vorzügliche Schönheit, aber ihre Seele war edel und schön. Sie liebte ihren Gemahl so treu und uneigennützig, daß sie weit entfernt von aller Eifersucht blieb, wenn etwa — — man weiß ja von Alters her, daß die Fürsten eben nicht immer die strengsten Moralisten sind. Ihre Lebensart, Erziehung und mitunter auch die Beschaffenheit ihrer Gemahlinnen, haben bei ihnen oft eben die Wirkung, die bei andern Leuten der häufige Genuß der Kartoffeln — er kehrte dann aus Dankbarkeit für ihre großmüthige Discretion, jedesmahl zu ihren ehelichen Umarmungen zurück, sie waren nicht blos Gattin, sondern auch die zärtlichste Freundin. Das musterhaft weise Benehmen seiner Gemahlin erhielt in seiner Seele Achtung für tugendhafte Keuschheit, und schützte ihn bei vorübergehenden Extravaganzen vor dem großen Unglücke, ein Raub des Maitressenunfugs zu werden, welcher, in jedem Betrachte, traurige Folgen hat. Nie ließ er sie's ertzelten, daß sie noch als Kinder von einer Kam-

nischen Politik waren für einander bestimmt worden.

Ein treues, weises, grosmüthiges Weib kann selbst einen Fürsten, wenigstens in den Schranken halten, wenn er gleich philippische Bedürfnisse haben sollte und allenthalben von schönen Blumen gereizt wird, die seiner allmächtigen Hand nur winken, und sich so geduldig von ihm brechen lassen. Fürsten sind Menschen, und was würden wir vielleicht seyn, wenn wir Fürsten wären? Ich kenne dermalen in diesem Punkte, als eine rühmliche Ausnahme, nur einen einzigen König Friedrich Wilhelm den Dritten. Liebe zu einer Dame von der regulärsten Schönheit, knüpfen das Band seiner Ehe und nüchterne Arbeitsamkeit wird immer die Stütze seiner Tugend seyn. Möchten diese treuen königlichen Eheleute nicht blos Bewunderung, sondern auch Nachahmung finden!

An Tafel war die Unterhaltung heiter und zwanglos. So bald die Speisen aufgetragen waren, bekamen die Gäste sogenannte stumme Bedienten, und die lebendigen entfernten sich. Die Fürstin unterhielt sich viel mit dem alten General, den sie als braven Soldaten sehr schätzte.

Sie brachte die Unterredung auf den spanischen Successionskrieg, den er mitgemacht hatte. Er behauptete, dieser und die beiden vorhergehenden Kriege wären Kinderspiel gegen den gegenwärtigen. Er sagte: „Man lieferte sich jährlich etwa ein Paar Schlachten, und somit war die Campagne zu Ende und man bezog die Winterquartiere. Jetzt aber schlägt man sich das ganze Jahr hindurch, und das blutigste Treffen entscheidet dennoch nichts. Die alte Art Krieg zu führen gleicht dem ehelichen Zwist zwei gesetzter Eheleute, sie geben sich ein paar tüchtige solide Püffe, damit legen sie sich wieder ruhig aufs Ohr und schlafen ein, denn ihre Knochen sind ihnen zu lieb, als daß sie sich dieselben entzwei schlagen sollten; sie brauchen sie noch [illegible], und haben sie auch nicht, wie sie Mißhelligkeiten allein bekommen, um sie sich zu brechen. Haben sie des Morgens den Groll verschlafen? so ist's gut, und die Sache ist abgethan. Wurmts ihnen aber noch beim Erwachen, so setzt man die ehelichen Exercitien noch ein paar Abende fort und wenn etwa zuletzt einige blaue Mäler incommodiren, so legen sich ein paar Gevatterleute ins Mittel, damit der Haushalt nicht zu Grunde geht.

geht. Man verträgt die Sache bei einem Schmauſe, und die armen Knochen haben Ruh. So führten die Alten Krieg und weil zwiſchen Staaten wie zwiſchen Eheleuten nicht immer die Sonne ſcheinen kann, ſo iſt dieſe Methode wenigſtens die vorzüglichſte. Bei der itzigen kommt nichts rau'e, als zerbrochene Knochen. Freilich wenn einmal alle Knochen zerbrochen ſind, ſo muß ein ewiger Friede nothwendig entſtehn — aber —

„Herr Gouverneur! Sie haben da ein recht paſſendes Bild gebraucht. Sie leben ſchon eine geraume Zeit in der Ehe und haben viele Praxi.“

Der alte brave Mann hatte, wie bekannt, eine gewaltige Xantippe zur Frau.

„Ihro königliche Hoheit! ich hatte wirklich vor einigen Tagen wieder in meiner heiligen Ehe Gelegenheit, mich der alten Kriegsmanier zu erinnern, aber heute hat Worms einen Waffenſtillſtand zu Stande gebracht.“

„Guter Mann! was ſtört denn Ihre friedliche Ehe? Wenigſtens von Ihrer Seite könnte ſie ſehr friedlich ſeyn.“

„Die verdammten Perücken! Doch verzeihen Ihro Hoheit! Sie haben wohl ſelbſt ein ſolch Ding auf dem Kopfe?“

„Nein, Herr Gouverneur! es ist mein eigen Haar. Seitdem ich hörte, daß unter andern die Damen, aus dem Spinn- und Correctionshause, ihre Haare an die Perückenfabricanten verhandeln, so kann ich mich zu dieser Mode nicht entschliessen, ich bin ausserdem nicht faul und salopp genug darzu, kann überhaupt kein falsch Haar an irgend jemand leiden, am wenigsten an mir selbst."

„Er sagt ich auch, gnädigste Fürstin! meine Frau aber läßt sich eher das Leben als ihre Perücke nehmen — und weil nun Momus bei ihr bezüchtigt war, daß er von dieser Art Kopfzierde nicht günstig geurtheilt habe, so gerieth sie in Feuer und Flammen; wie sie hörte, daß seine bei ihm gefundenen Briefe polnisch waren, so sagte sie: das habe ich gleich gedacht, daß er aus dem Hottentottenlande seyn müsse, wo man gar keinen Geschmack hat, und wo alles rebellisch ist. Wer sich so schändlich an dem unschuldigen schönen Putz versündigen kann, den Königinnen tragen, der hat gewiß republikanische Grundsätze. Hinzepeter hat mir schreckliche Dinge gesagt, er gehört in die Bastille! ich hörte dann Hinzepetern an und — doch es ist nun vorbei.

Heute aber kam Momus zu meiner Frau und hat ihren Zorn ſo ſehr beſänftigt, daß ſie zum erſtenmal wieder freundlich gegen mich war. Er verſicherte ſie, auf die ernſthafteſte Art: er kenne keine Dame, welcher ſowohl die grüne als die himmelblaue Perücke ſo gut kleideten, als eben meine Frau. Dieſe Mode ſchien ganz eigentlich für meine Frau erfunden.“

„Da hat Herr von Momus ganz Recht. Denn da die Frau Gouvernantin nicht überflüßig bei ihrem ehrwürdigen Alter mit Haaren ausgeſtattet iſt, ſo paßt dieſe Mode beſonders für ſie, und alle Damen, die mit ihr in gleicher Lage ſind.“

Die Fürſtin, neugierig, wie es bei Weibern natürlich iſt, lenkte nun unvermerkt die Unterredung auf das ſtrenge Incognito unſers Momus, gern hätte ſie ſeinen Stand gewußt. „Sie ſprechen und ſchreiben auch polniſch?“

„Ja, gnädigſte Fürſtin! ich ſpreche und ſchreibe die meiſten Hauptſprachen.“

„Welche ſprechen Sie denn am erſten?“

„Die lateiniſche.“

„In welchem Lande iſt denn die lateiniſche die Mutterſprache?“

„Dermalen in keinem. Ich war aber so glücklich, gerade in der lateinischen Sprache den gründlichsten Unterricht zu bekommen. Lehrer behaupteten man, ich spräche in den Jahren schon lateinisch so, daß ich einem alten Römer verständlich seyn würde, als ich jede andere Sprache nur stammelte. Es ist aber kein sonderlich Verdienst, eine lebendige Polyglotte zu seyn.“

„Haben Sie viele Bekannte in Polen? ich höre Sie correspondiren mit dem Fürsten Kinsky!“

„Ja, ich habe nicht allein in Polen, sondern auch in den meisten Ländern viele Bekannte. Mit dem alten Fürsten Kinsky stehe ich blos wegen einiger Geldgeschäfte in Verbindung. Seine bei mir gefundenen Briefe, wenn auch verstanden, würden meinem Incognito keinen Eintrag gethan haben, das ich aus den wichtigsten Gründen nicht einmal vor meinem vertrautesten Freunde Brandhorst enthüllen kann.“

„Nun, sagte die Fürstin, so will ich meine Neugierde zähmen. Aber wie sind Sie zu dem mysteriösen Namen Momus gekommen?“

„Ich habe ihn theils meinem Freunde Brandhorst zu danken, der mich oft im Scherze so

nannte, [illegible] aber veranlaßte mich eine Schnurre von Knigge darzu, ihn anzunehmen, die er mir im Manuſcript mittheilte."

„Haben Sie dieſe Schnurre noch? ich wäre begierig ſie zu leſen. Knigges Schriften machten mir immer viel Vergnügen."

„Ich habe zufälligerweiſe dieſe Kleinigkeit bei mir. Wie Momus heut Morgen ſeine Papiere wieder in Ordnung brachte, ſo fiel ſie ihm in die Hände und ich ſteckte ſie zu mir" ſprach Brandhorſt.

„So leſen Sie uns dieſelbe nach dem Eſſen im Garten vor" ſagte der Fürſt und wendete ſich an ſeine Gemahlin. „Liebe! wie haben Dir denn Momus Grundſätze über Publicität gefallen?"

„Sehr wohl, ſo viel ich davon verſteh', ſind ſie vernünftig, und in meinem Vaterlande völlig herrſchend. Aber eine kleine Einwendung hätte ich doch dagegen zu machen. Wenn auch unbeſchränkte Preßfreiheit in jedem andern Falle ungefährlich iſt, ſo dürfte ſie doch, in Abſicht auf religiöſe und ſittliche Gegenſtände, wie auch bei Verletzung der bürgerlichen Ehre eines Staatsbürgers nicht ganz zu verſtatten ſeyn. Denn Religion, Tugend und guter Name ſind zu ehrwürdige Sa-

ſen, als daß man nicht mit aller Anſtrengung darüber wachen ſollte. Nicht wahr? Herr Momus!"

„Ja, anddiaſte Fürſtin! Religion und Tugend ſind die koſtbarſten Güter, deren wir fähig ſind. Wehe dem Schriftſteller, der ſie zu beleidigen, ſeine Talente misbrauchte, und der nicht wie Racine, an den Pforten der Ewigkeit ſagen darf: ich habe keine Zeile geſchrieben, welche der Religion und Tugend ſchädlich wäre, oder nach meiner Abſicht ſchädlich ſeyn ſollte. Racine wußte denken: ſchädlich in den Seelen der Menſchen, denn der Religion und Tugend, als Objecte betrachtet, kann niemand in der Welt ſchaden."

„Aber es iſt doch häufig gegen die Religion geſchrieben worden, z. B. von Voltaire?"

„Ja das iſt geſchehn. Allein, Voltaire möchte ſich hernach in Schutz nehmen, dieſer arme witzige Kopf war, nach meinen Begriffen, unfähig, wider etwas zu ſchreiben, das er nicht kannte, wenigſtens mit einigem Erfolge dawider zu ſchreiben. Eine Religion, welche ſich vor ſolchen kindiſchen Waffen fürchten müßte, als die witzige, kranke Seele eines Arouets nur zu führen im Stan-

de war, verlohnte ſich kaum der Mühe beklagt zu werden. Nur Pfafferei und Heuchelei, des Spottes würdig, ſchienen ihre Sache zur Sache der Religion zu machen, um ſich, ohne ausgepfiffen zu werden, einigermaßen doch beklagen zu dürfen. Was er etwa gegen wirklich religiöſe Grundſätze zu Markte bringt, will beinahe gar nichts bedeuten. Er war ganz ſeines Vaterlandes würdig, weil er in ſeinem Vaterlande durch Spott über ſolche Gegenſtände zu der Berühmtheit gelangen konnte, die er beſaß. Sein Angriff ſchien mir immer viel Aehnlichkeit mit dem Kampfe eines zweijährigen Kindes zu haben, welches hüpfend mit einem hölzernen Säbel, wider einen Rieſen, kämpft, den ſein kindiſches Auge nicht einmal meſſen kann, nur ein Rieſe, von dem Stoff einer Seifenblaſe, fürchtet ſich vor dem kleinen Säbel des muthwilligen Kindes.!!

„Ich glaube aber, gnädigſte Fürſtin! alles was je aus irgend einer Feder, (die ihre Bewegungsgründe ſelbſt verantworten mag) wider Religion floß, hat unendlich größern Nutzen als Schaden geſtiftet. Die Religion ſelbſt würde dadurch gelitten haben, nemlich die ſubjective, wenn

diese Schriften, in ihrer Geburt erstickt, alten ungedruckt geblieben. Wir hätten wahrlich die geläuterten religiösen Begriffe noch nicht erhalten, deren wir uns jetzt erfreuen, wenn ihre Gegner nicht, oft wider ihren Willen die Veranlassung gegeben hätten durch eine ernsthafte Discussion sie uns zu verschaffen.“

„Allein, Herr von Romus! wenn auch Seelen, wie die Ihrige, nicht durch die Lectüre solcher Schriften, in welchen religiöse Gegenstände lächerlich behandelt werden, leiden, so ist das doch wohl nicht überall der Fall?“ sprach Steinbergs Gattin.

„Ihre Bemerkung ist sehr gegründet, Madam! auch mich beunruhigte anfänglich manches, besonders in der vortrefflichen Hume's Schriften; aber diese Beunruhigung, die anfangs allerdings peinlich war, weil sie bewies, daß ich noch nicht ganz feste stand, hat mich in der Folge nicht gereuet. Ich freuete mich vielmehr bei erhaltener besserer Auskunft, fähig gewesen zu seyn, beunruhigt zu werden. Wenn nur von Seiten des Staats die Schriften gegen Religion, die erdurch ein Verbot erst gefährlich machen würde — nicht

in soweit ignorirt werden, daß man fortfährt, die religiöse Bildung handwerksmäßig bei der Jugend zu betreiben, welches besonders, wie ich finde, in den sogenannten höhern Ständen der Fall ist, so wird keine jugendliche gute Seele so unvorbereitet und ungebildet bleiben, um durch irgend etwas in ihrer Religion wankend gemacht werden zu können, was von aussen kommt."

„Aber diese Ihre Gründe, fuhr die Fürstin fort, sind doch nicht auf Schriften anwendbar, welche Sittlichkeit und Tugend angreiffen?"

„Sittlichkeit und Tugend, meine Gnädigste! sind meines Wissens nie von irgend einem Schriftsteller im Ganzen angegriffen worden, und das kann auch nur, mit Besorgnißerregendem Erfolge, durch Thaten geschehn. Wir haben aber allerdings sogenannte schlüpferige Schriften, deren Lektüre zur Unzeit, und in einem zu hohen Grade, in unverwahrten Seelen gewisse Leidenschaften anfachen und nähren, welche, wenn sie, besonders zu früh dominant werden, die nothwendige, von Gesundheit der Seele zeugende, harmonische Ruh und nützliche Wirksamkeit der übrigen Kräfte stören. Diese Schriften erfordern nun nothwendig Vorsicht und

Aufmerksamkeit. Von der einen Seite würde es Tändelei verrathen, Reinigkeit des Herzens und Unschuld gefährdet zu glauben, wenn durch Schriftsteller von blühender Einbildungskraft, wie Wieland, in gewisse so natürliche Neigungen, Seele gebracht wird, um auch dadurch das Daseyn des Menschen zu verschönern. Wirklich tugendhafte, unschuldige, reine Seelen erheben sich dadurch über die Thiere, daß sie, wie eine Danae und Lucretia selbst diejenigen Triebe verschönern und veredeln, die uns ohne dies, an unsere Verwandtschaft mit dem Thiere mahnen. Viele Moralisten scheinen in diesem Stücke die Unschuld und so genannte Herzensreinigkeit darin zu setzen, daß wir mit Befriedigung gewisser natürlicher Bedürfnisse uns, so fein herab zu unsern vierfüßigen und gefiederten Mitgeschöpfen halten. Von der andern Seite würde es aber gewissenlos gehandelt seyn, wenn man völlig sorglos bleiben wollte. Diese Art Schriften sind nun einmal da, und es wäre ein Wunder, wenn sie nicht da wären. Durch Unterdrückung der Preßfreiheit können sie nicht vertilgt werden. Verbieten wir sie, so werden sie desto heftiger gelesen. Am sichersten ist's, man

nimmt weiſe von ihnen Notiz, und bei der ſittlichen Bildung der Herzen auf eine kluge Art Bedacht. Beſſer iſt's, ein weiſer Lehrer gibt dem Jünglinge und dem Mädchen ſelbſt dieſe Schriften in die Hand, und waffnet ſie früh gegen die Gefahr, Gift für ſich aus denſelben zu ſaugen, welches etwa, beim erſten Erwachen gewiſſer Triebe, daraus geſogen werden könnte, gerade wie eine gute Mutter, die früh ihre Tochter zur ſparſamen Hauswirthin bildet, indem ſie's ihr begreiflich macht, daß ſie dann deſto länger vom Vorrathe wirthſchaften könne; gerade, ſage ich, wie eine Mutter ſie eben dadurch gegen die verführeriſchen Einladungen luxuriöſer Kochbücher ſchüzt, ohne dem Staate zuzumuthen, daß er alle Kochbücher cenſuziren ſolle, weil ſie übel unterrichteten Hausmüttern gefährlich werden können.

Ich halte überhaupt nichts von einer Unſchuld und Tugend, der man immer die Augen zubinden muß, wenn ſie nicht ſtolpern ſoll. Es wäre vielleicht in manchem Stücke verdienſtvoller und heilſamer zu ſtolpern, als auf matten Beinen nicht fortzuſchreiten wagen, und doch — —

„Momus! Ihr Raiſonnement iſt richtig, aber es paßt nicht auf die dermalige Wirklichkeit.“

Lieber Brandhorst! das ist meine Schuld nicht. So lassen Sie uns denn die dermalige Wirklichkeit auf mein Raisonnement passend machen. Ich bürge Ihnen dafür, daß alsdann Publicität wenigstens, in keinem Betracht gefährlich werden wird.

Wie dann? fragte der Fürst.

Wollen wir eben so wenig die Hände in den Schoß legen, als Palliative gebrauchen, die nur [illegible] im ersten Augenblicke helfen, aber für die Zukunft desto zerstörender werden. Um endlich jenen Unfug, besonders Kränkung der bürgerlichen Ehre eines Staatsbürgers, in Schriften zu verhindern, dürfte man ja nur die Verleger und Buchdrucker in diesem Falle, einen für alle und alle für einen responsabel machen. Man müßte indessen durch ein Gesetz die klagbare Beleidigung der bürgerlichen Ehre vorher fest bestimmen."

Es kommt freilich, sprach der Fürst, hauptsächlich auf den Staat an. Dieser allein kann auch die möglichst unbeschränkte Publicität nicht nur nicht gefährlich, sondern sogar heilsam machen, das sehe ich wohl ein. Fesselndes Verbieten ziehn aber meine Collegen gewöhnlich der bequemen Kürze halben vor. Ihr lieben Leute! wenn

ich alle die Mißgriffe überlege, zu welchen nur ich mich verleiten ließ, so schaudert mir die Haut. Es hat dermalen, wahrlich! für einen ehrlichen Mann auch seine großen Unbequemlichkeiten, ein Fürst zu seyn.

„Wohl dem Fürsten und seinem Lande, der das fühlt und gesteht! Ich für meine Person muß Ihnen offenherzig bekennen: da ich eine schöne Quantität von Ihren Herren Collegen kenne, bis auf die deos minorum gentium, die ich nun auch noch studiren will; ich habe wenig wirklich beneidenswürdige Fürsten kennen lernen, so lange ich sie an ihren Höfen sahe. Nur dann, wenn sie in einem Adolphsthale zum entzückenden Privatleben herabstiegen, fühlten sie sich glücklich. Ein Beweis, daß das Hofleben am wenigsten für einen Fürsten taugt. Warum entschließen sie sich nicht alle, ihre glänzenden Höfe zu verabschieden? Sie würden in eben dem Augenblicke keine Publicität fürchten dürfen, denn sie würden, frei von Schmeichlern und Küssenunterlegern, nützlich wirksam seyn" sprach Momus.

Man stand auf und ging hinunter in den Garten. Die Fürstin sondirte auf die feinste

Art, ob Momus und Brandhorst nicht auf eine, für sie beide bequeme Art, sich gewinnen lassen würden, Dienste anzunehmen, weil ihrem braven Ehmahl wirklich die Eroberung einiger braven Männer zu gönnen wäre. Beide wußten aber diesen Antrag mit vieler Delicatesse abzulehnen. Die Gesellschaft fand sich, nach einer kurzen Promenade, in einer Laube zusammen, wo die Fürstin selbst den Kaffee einschenkte.

„Herr von Brandhorst! Ihre Schnurre nicht zu vergessen, welche Ihrem Freunde den auftetern Namen gab. Apollo hätte ich für seine Figur eher gelten lassen.“

Brandhorst überreichte das Manuscript der Fürstin, welche es Strinbergen zum Vorlesen gab. Dieser las

Die Schnurre.

Erster Theil.

Seit 2000 Jahren ging mit den religiösen Begriffen der Sterblichen eine so große Veränderung vor, daß der Olymp sogar darüber zusammen-

schrumpfte, auf welchem in der seligen dunkeln Vorzeit, eine ganz beträchtliche Schaar von Göttern, durch die frommen Opfer gläubiger Staubbewohner, reichlich waren genähret und gepflegt worden. Die Könige kamen unglücklicherweise ausser der Mode, die wie weiland der fromme Numa Pompilius Deorum metum animis injiciendum, rem ad multitudinem imperitam efficacissimam rati, totam civitatem in cultum Deorum vertendam curarent.

„Karl! kannst Du mir wohl sagen, was das deutsch heißt?

„O ja! liebe Mutter!“ Der Prinz übersezte es richtig, worüber der alte General erstaunte und sagte: „Hätte ich zwanzig Söhne, sie müßten mir alle griechisch und lateinisch gründlich lernen, das giebt solide Männer.“ Steinberg fuhr fort:

Diejenigen Könige, welche etwa noch guten Willen besaßen, hatten sonst ihre Noth, und griffen die Sache verkehrt an, um ihren überirdischen Herrn Collegen wieder zu einer fetten Küche zu verhelfen. Laut ertönte die jammernde Klage in

der allerhöchsten Küchenmeisterei, Kellerei und Konditorei: ach! sie sind gekommen, zu unserm Schrecken, die magern Jahre, welche die guten, fetten Jahre mit Haut und Haar verschlangen. Der Koch sah sich genöthigt, beim Hofmarschallamt bittend um eine kleine Zulage, zu einem starken Bauchriemen, einzukommen, um seinem, nicht mehr wie vorher, mit Schnepfendreck und Auerhahnpasteten, versorgten Magen die rebellisch schreiende Kehle zuzuschnüren. Der Kellner entschloß sich, voll Verzweiflung zu dem, aus Aepfeln gekelterten, Hochheimer seine Zuflucht zu nehmen, und tröstete sich seit Anno 1799 mehrere Collegen im Obstweintrinken bekommen zu haben, die es Anno 1783 sich nicht träumen ließen, daß sie mit ihrem Collegen im allerhöchsten Keller zu kurzem ihre geübte Kehle würden mit Aepfel- oder Brantwein anfeuchten müssen. Der Hofkonditor bekam vor Kummer die Schwindsucht. Ueberall zeigten sich beträchtliche Defekte, man murmelte halblaut: Wenn's nicht bald anders wird, so bekommt Jupiter noch in seinen alten Tagen eine hochpreißliche kaiserliche Debitskommission,

commiſſion, wenn nur der Geheimerath von Savigny nicht Subdelegatus wird! oder der Hofrath Huth oder gar von Zwanziger!

Glücklicherweiſe fanden ſich zwei Männer, welche mit der größten Feinheit, alles wieder vor der Hand arrangirten, ohne daß der Papa Jupiter recht gewahr wurde, er habe ſich mit ſeinen Finanzen brouillirt, und dieſe zwei Männer waren? Wer anders als Colbert und Calonne? Der erſtere beſorgte prachtvolle Spektakel, daß brave Engländer mit willkommenen ſchweren Pfund Sterlings kamen, um ihr Gold damn'd hervorbrummen zu können. In dieſer Periode ſollen ſich eine Menge der reichſten Engländer erhenkt haben, ſo daß wirklich durch ganz Europa der Hanf aufſchlug. Sie witterten Spektakel auf dem Olymp, dabei mußten nothwendig Engländer ſeyn und hätten ſie für einen Strick 2 Pfd Sterling geben ſollen. Die Ehre der großmüthigen Nation würde durch ihre Abweſenheit gelitten haben! Sie warfen Händevoll Guineen hin, um die Ehre zu haben, auf dem vorderſten Platze brittiſche Grobheiten ſich zu erlauben, welches ihnen dann als reichen Britten für ihr Geld auch allenthalben verſtattet wird.

Colbert erreichte seinen Endzweck, die allerhöchste Casse wurde wiederum ziemlich kompletirt. Talonne hob den gefallenen Credit, von seiner Seite, durch lauter feine Streiche, er täuschte, indem er das Deficit deckte. Vor allen Dingen befriedigte er die großen Bedürfnisse der olympischen Großen, welche zunächst um, mitunter auch auf dem Throne waren. Diese lasen die neugeprägten Louisdor stromweis fliessen. Man dachte vor lauter Geld nicht an der Möglichkeit eines Deficits in der Casse. Man regierte nun so seinen Stiefel fort, und, um den ziemlich zahlreichen Regentenapparat bei guter Laune zu erhalten, um ihnen die so schweren Regentenobliegenheiten zu erleichtern, mußte der Himmel und die Erde pflichtschuldigermassen das Aeusserste aufbieten, und wenn sie auch darunter hätten erliegen sollen: sie hatten Ursache Dankbar dafür zu seyn, daß man ihnen Gelegenheit gab, auf eine so beneidenswürdig schöne Art zu erliegen, es geschah ja für ihren Gebieter. So oft man ein Stündchen im Divan halbwachend regiert hatte, (man war auf den glücklichen Einfall gerathen, um den großen Monarchen während der Sessions munter zu erhalten, ihm das königliche Jouiouspiel zu empfehlen,) — so oft, sage ich,

man ein Stündchen im Divan mit Regieren sich ennuirt hatte, so war es billig, bei Nectar und Ambrosia und andern ergötzenden Leibesbewegungen sich wieder zu desennuiren. Warum hätte man auch das nicht thun sollen? da tausend Zungen täglich dem guten Juviter beinahe seine königlichen Ohren taub schrieen: daß alle Lande, entzückt, unter den allmächtigen Flügeln des weisesten, des gerechtesten, des väterlichsten Regenten zu blühen, für lauter Freude stürben, wenn sie so glücklich wären, zu hören, daß der Regent auch selig sei, von welchem Ströme von Vergnügen, gröser wie die Donau, herab auf alle seine treue Unterthanen sich ergössen.

So ging alles in prachtvoller Harmonie seinen gewohnten Gang fort, und der olympische Hof war nicht unrecht mit einem Bienenkorbe zu vergleichen, worin nichts fehlt, als nur Arbeitsbienen, worin jedes Individuum dem Honigessen und Eierlegen mit aller Anstrengung obliegt. Alles befand sich wohl und glänzte von Fett. Dies lehrte auch nur ein flüchtiger Blick in den Götterſaal. Auf jedem Teller, auf jeder Trinkſchaale, auf Torten und Pfauenpasteten, ja ſelbſt auf dem, in Burgunder gekochten majestätischen Wildschweinskopfe, Ju-

seines Lieblingsgericht hatte nicht Schmeicheley, denn davon war der Monarch ein erklärter Feind, sondern Wahrheit und Dankbarkeit, die wenigen, aber vielsagenden Worte angebracht: Jupiter Optimus Maximus! Wohin der großmächtige Regent seine Augen wendete, strahlten ihm die goldenen Buchstaben entgegen: Jupiter Optimus Maximus! selbst an seinem Nachtgeschirre. Er ward dieser Worte so gewohnt, daß er sie zuweilen aus Scherz und Langeweile auf die Bittschriften, statt der Resolution, künstlich lackirte, die ihm im Divan vorgelegt wurden. Im Lackiren hatte er eine bewunderungerregende Stärke.

Da sich nun alles beeiferte, dem großen Regenten sein Leben zu verschönern, und, welches bei Fürsten von seinem erhabenen Range sehr nützlich ist, und nicht häufig genug geschehen kann, ihn daran zu erinnern, daß er die große Axe sei, um welche sich alles, seinen mehr als göttlichen Verdiensten huldigend, herumdrehe; da alles mit der eilfertigsten Dienstfertigkeit, allerunterthänigste Schultern darreichte, um dem geplagten Gebieter die schweren Regierungslasten tragen zu helfen: so fand Jupiter, der sich das gern in Gnaden gefallen ließ, endlich selbst: daß das Regieren eine feder-

leichte Arbeit sei. Worbei dann jedesmal, so oft er das äusserte, ein dankbarer, nichtschmeichelnder Grosser, sich lächelnd bückend, hinzusetzte: „Ja, aber nur für einen Jupiter, es giebt auch nur einen Jupiter!“

Der überglückliche Monarch hielt's endlich seiner würdig und für Schuldigkeit — —

„Hier beim Wort Schuldigkeit befindet sich eine Anmerkung, unterbrach sich der vorlesende Steinberg, soll ich sie auch lesen?“

„Allerdings!“ winkte die Fürstin, welche strickend, aufmerksam zuhörte. Steinberg las:

„Schuldigkeit von einem Fürsten? ich habe die Gnade 43 Jahre 7 Monate 3 und einen halben „Tag um einen grossen Fürsten zu sein, aber ich „bethenre, bei meinem Ordensbande! nie gehört zu „haben, daß diese Obermenschen jemals etwas für „ihre Schuldigkeit hielten. Nein! alles ist Gnade! Ein einzigmal brauchten Sr. Hochfürstl. „Durchlaucht, mein allergnädigster Fürst und Herr, „einen solchen Ausdruck, welches Aufsehn am ganzen Hofe machte, als er seinen geheimen Referendarius geruhete zu verabschieden, welcher sich eines in Ungnade gefallenen Raths annahm, der so „frech war, vor seiner Verurtheilung um rechtliche

„Untersuchung zu bitten. Sr. Hochfürstl. Durch-
„lauchte sagten damals: Ich bin mir's schuldig,
„Leute von solcher Denkungsart nicht um mich zu
„dulden. Sr. Hochfürstl. Durchlaucht, mein gnä-
„digster Fürst und Herr hatten die unverdiente
„Gnade für mich, mich damals zum geheimen Re-
„ferendarius in Gnaden zu ernennen.

Anmerk. des Freiherrn Bücklings
von zu und auf Budershausen ꝛc.

„Carl! fragte die Fürstin ihren Sohn, ist's
Gnade oder Schuldigkeit von deinem lieben Vater,
wenn er Leute, die in dem ihnen anvertrauten Amte
so redlich arbeiten und brav sind, ehrt und ihnen
Brod giebt?"

„Nicht Gnade, beste Mutter! antwortete der
Prinz bestimmt, sondern Schuldigkeit; denn es
heißt ja, ein Arbeiter ist seines Lohns werth."

„Essen denn redliche Arbeiter ihr eigenes Brod
oder das Gnadenbrod des Fürsten?"

„Ihr eigenes, liebe Mutter! mein Herr Va-
ter sagte mir ja neulich, als wir die guten Land-
leute, welche den großen Esparcetteacker gearbeitet
hatten, an einem langen Tische essen sahen: Carl!
diesen Leuten schmeckt ihr Brod recht köstlich, das
sie sich verdienten, durch nüzlichen Fleiß verdienten,

und scherzte von den Bauern sprach: ja gnädiger Herr! Sie haben auch die Gnade, uns recht satt zu essen, ihr Brod ist auch sehr gut, da antwortete mein Vater: wenn ihr nicht gearbeitet hättet, und ich gäbe euch zu essen, dann wäre es Gnade, so aber ist's nicht mein Brod, sondern euer Brod, das ihr genießt, weil ihrs verdient habt. Es ist meine Schuldigkeit, daß ich's euch, und euch gute gebe, denn dafür gibt mir's das Land, eigentlich ist es dessen Brod, das ich nur nach Pflicht und Schuldigkeit auszutheilen habe, und dafür gedeihet auch mich und die Meinigen das Land, wenn ich's thue, und euch meine Fürstenarbeit verrichte."

„Was sagten die Leute dazu, mein Sohn?"

„Sie schwiegen vernünftig still, nur einer sprach, es war ein alter Mann: „Es thut einem im Herzen wohl, wenn man so einen Fürsten reden hört, gerne will ich sein Brod auch auf meinem Acker mit pflanzen und mich nicht an ihm versündigen."

„Wenn dein lieber Vater einem geschickten, verdienstvollen Mann ein Amt mit Arbeit giebt, ist das Gnade oder Schuldigkeit?"

„Schuldigkeit, beſte Mutter! denn mein Herr Vater kann ja die Arbeit alle nicht ſelbſt thun.“

„Wenn aber dein Vater einem Manne ein Amt ohne Arbeit gäbe und ihn gut beſoldete, oder wenn er wüßte, daß er zu demſelben untauglich wäre, würde denn auch das Gnade oder Schuldigkeit ſeyn?“

„Schuldigkeit einmal nicht, der Mann könnte es nicht anders denn als Gnade betrachten. Aber mein Vater dürfte doch eigentlich, wie mirs ſcheint, eine ſolche Gnade nicht erzeigen.“

Warum nicht? Carl! fragte der Fürſt.

„Weil Sie, Herr Vater! vom Lande Geld und Frucht nur für ſolche Leute bekommen, die mit Ihnen arbeiten, wie Sie mir ſelbſt ſagten.“

„Du haſt Recht, mein Sohn! Aber haſt du denn heute auch ſchon gearbeitet, und was?“

„Ich habe gelernt, ich habe ein groß Stück gegraben und 2 Bäumchen gepropft.“

„Haſt du denn damit ſo viel verdient, als dein Eſſen heute das Land koſtete?“

„O nein! Herr Vater! das Land nährt mich nur itzt, daß ich lerne in Zukunft recht arbeiten. Ich allein eſſe noch nicht mein eigen Brod. Ich

bin aber dem Lande recht gut, daß es mich izt durch meine lieben Aeltern ernähret, bis ich etwas rechts gelernt habe und mein eigen Brod, wie meine Aeltern, essen kann.“

„Bei dir, lieber Prinz! kommen einmal, wenn dich Gott dem Lande erhält, keine Bücklinge von Pudershaufen an's Bret! sprach der Obriſt, ſo wenig wie bei dem Fürſten, deinem Vater. Wie gefällt Ihnen, Momus, unſre Kinderzucht?“

Ehe Momus dem Obriſten antworten konnte, winkte die Fürſtin Steinbergen fortzuleſen. Dieſer las fort:

Der überglückliche Monarch hielt's endlich ſeiner würdig und für Schuldigkeit, auch die guten Seelen zu belohnen. Er belehnte alſo alle Götter und Göttinnen für ſich und ihre Nachkommen, auf ewige Zeiten erb- und eigenthümlich, mit denjenigen Chargen, mit allen Adpertinenzien, ſamt Nutznieſung, die ſie bisher, ſo ſehr zu ſeiner Zufriedenheit verwaltet hatten, mit der Bedingung, daß ſie, als ſeine Vaſallen, ihm, als ihrem Oberherrn, treu, hold und gewärtig ſeyn; daß ſie alles beitragen ſollten, den Glanz ſeines Throns zu erhalten, und ſo möglich noch herrlicher zu machen; daß

sie sämtlich bei feierlichen Gelegenheiten, zu den Funktionen ihrer Erbämter erscheinen sollten. Diese feierlichen Gelegenheiten waren denn vorzüglich Krönungen, welche sehr häufig vorfielen. Jupiter krönte besonders seine Gemahlin Juno für sein Leben gern und oft.

„Lieber Vater! wurden denn sonst die Gemahlinnen der Könige mehr als einmal gekrönt? mein Lehrer hat mir doch nichts davon gesagt, und als mir meine liebe Mutter von dem Könige Johann von England erzählte, der sich zweimal krönen ließ, so setzte sie hinzu: die Großen und das Volk tadelten ihn deswegen, denn mit einer Krönung hätte ers sollen genug seyn lassen."

Die Fürstin ward roth und sah lächelnd auf ihr Strickzeug nieder, der Fürst besann sich ein wenig verlegen, und antwortete dem Prinzen: „Was der Herr Geheimerath da ließ, mein lieber Sohn! ist aus [illegible] Zeiten, wovon die Geschichte sehr unzuverlä[illegible]st. Dein braver Lehrer wird dir zu seiner Zeit darüber das Nöthige sagen."

„Willst du nicht etwa, lieber Carl! jetzt ein wenig in der Baumschule arbeiten? sagte die Mut-

ter, und als sich der Prinz entfernt hatte, fuhr Steinberg fort:

„Bei solchen Krönungen hatten denn die Grossen ihre Functionen, die sie anfänglich persönlich verrichteten, in der Folge aber, weil sie sich zu groß dazu dünkten, durch Gesandte verrichten ließen, die dii minorum gentium hatten die Obliegenheit, bei dem damit verbundenen großen Mahle in prachtvoller Amtskleidung die Schüsseln aufzutragen. So wurde Jupiter, als Erfinder des vernünftigen Feudalsystems, das ungeachtet seines erhabenen Ursprungs, heut zu Tage, so verschieden beurtheilt wird, ein nie genug zu preisender Wohlthäter der Welt, er schuf sich dadurch unerschütterliche Stützen seines glanzvollen Throns, obgleich dieser in gewissem Verstande keiner Stützen mehr bedurfte.

„Er hätte die Geschichte meines weisen Urahnherrn des Königs Lear lesen sollen! sprach die Fürstin.

Jupiter einmal in der Laune zu begnadigen, konnte nun kein Ende im Begnadigen finden, wie es dem guten Herrn, mit allen seinen Launen ging. Er sprach zu den versammelten Göttern und Göttinnen: Ihr würdigen Stützen unsers Throns!

„Ja wohl! unterbrach sich der Vorleser, ja wohl erinnert hier beim Wort unsers eine Anmerkung, ja wohl! unsers Throns, nicht mehr meines Throns.“

Ihr würdigen, mächtigen Stützen unsers Throns! ihr Götter und Göttinnen Liebden! es ist nicht genug, groß zu seyn und erhabene Vorzüge meiner Gnade zu besitzen, ihr sollt auch von Stund an mit mir Zeichen dieser erhabenen Vorzüge an euch tragen, damit das Volk, durch diese strahlenden Zeichen unserer Größe, auch zu kniebeugender Ehrfurcht angetrieben werde. Wählt euch also mit mir, euch beliebige und für einen jeden passende Orden. Ich wähle für meine Person den großen Adler, als den König unter den Raubvögeln! Liebes Bärchen! sprach Frau Venus, ich bitte mir den Spatzen aus, um mit Anstand bei Eurer Hoheit Krönungen erscheinen zu können. Auch alle übrigen Götter und Göttinnen fielen meistens ins Thierreich. Ist es dann ein Wunder, daß die Neufranken, die aus dem Himmel entsprungenen Orden abschaften, da sie allen Sinn für dasjenige, was an den Olymp erinnert, zugleich mit dem al-

test Kalender ablegten? bemerkt hier ein Scholiast sehr treffend.

So groß! so selig hatte sich Saturns Sohn, kaum in dem Augenblicke gefühlt, da es seiner Herrscherkraft in sich fühlenden, großen Seele gelang, den Vater vom Throne zu stoßen, als izt, da er diese, dem allmächtigen Könige des Olympus würdige, Maasregeln ergriff. Sie alle waren sehr zweckmäßig, um dem guten Regenten sein Leben zu verschönern, seine Arbeiten zu erleichtern. Es entstand nun ein förmlicher Hof, wo die Großen gefüttert, bezahlt und geehrt wurden, um die Würde und Bestimmung zu haben, nichts zu thun, als zu glänzen, den Fürsten zu amüsiren, seine und des Landes Sitten zu vergiften, und ihn gegen die Forderungen der Tugend in Schutz zu nehmen. Seit dieser Zeit läßt sich nun kein Fürst mehr ohne Hof denken, eben so wenig als ein Hof ohne einen Fürsten. Nur unsern Zeiten war es aufbehalten, daß ein bizarrer Britte behauptete: So lange die Höfe bestünden, könnte man auf keinen unverdorbenen, tugendhaften, arbeitsamen Fürsten rechnen, die Höfe allein wären die pestilenzialischen Sumpfpfuhen, von welchen sich Unsittlichkeit, Luxus und Stolz

über ganze Länder verbreiteten, und die Herzen der Unterthanen vom Fürsten abzögen, weil die große Anzahl von Sonnen am prachtvollen Hofe den Glanz der ersten Sonne, den Fürsten, in Schatten stelle. Daher kommt's, fährt eben dieser Brittfort, daß alle noch nicht ganz verdorbene, nicht Arbeitsscheue Fürsten, dem Vergnügen nicht entsagen können, wenigstens von Zeit zu Zeit, entfernt von ihren Höfen, nahe einer sanften Natur, das Glück des arbeitsamen, geräuschlosen, Weisheit und Tugend befördernden, Privatlebens zu genießen. Nur dann, schließt der paradoxe Antiolympier, werden die Fürsten gut, die Freude ihrer Unterthanen seyn, wenn sie die aussaugenden Höfe cassiren, und zu Menschen wieder hinaufsteigen. Im Olymp dachte man inzwischen anders, alles was Anstrengung forderte, was Arbeit hieß, wurde ausgepfiffen und über die Grenze des Götterpallastes relegirt. Wenn Akten verlangten angesehen zu werden, so mußten sie wenigstens vom Apollo zu lieblichen Duetten seyn componirt worden. Alle Suppliken mußten, zum mindesten in Jamben geschrieben seyn, und durften über zwölf Zeilen höchstens nicht enthalten, sonst ließ es der Herr Jupiter hübsch bleiben, sie

sich vorsingen zu lassen. Aus lauter Behaglichkeit und Liebe langen Weile fing der alte Herr an, zuweilen mit seinen Donnerkeilen zu spielen, damit es den Menschen, von denen ihm der Glaube beygebracht war, es wäre ihnen eben so wohl, wie ihrem Gebieter, im Uebermaas ihres Glücks nicht einfallen möchte, sich zu wohl seyn zu lassen und darüber der schuldigen Reverenz zu vergessen. Man muß den Leuten zuweilen durch den Sinn fahren, damit sie auch wissen, daß sie einen Herrn haben, welches sie nur gar zu leicht vergessen. „Ja wohl, Allerdurchlauchtigster! krähete ihm schnarrend ein, für lauter Wohlleben mauerer, Sclave unterthänigst entgegen. So sehr wir, Höchstdero allerunterthänigste Knechte, durchdrungen sind, von dem innigsten Dankgefühl dem Allergerechtesten, Allergnädigsten, dem Allergroßmüthigsten Gebieter zu dienen, und uns in den Strahlen seiner Huld zu sonnen, so ists doch zu befürchten, daß andere nicht immer diese pflichtschuldigste, uns so süsse, Dankgefühl, empfinden mögen, sich vielleicht so weit zu vergessen, von ihrem Ueberfluß Höchstdero Kasse nicht zu füllen, die Sie so preiswürdig verwenden." Ein kleiner Mann, mit einem großen

Geldsäcken auf dem gebogenen Rücken, und einer Schrift in der Hand, mit dem Titel: Compte rendu, trat etwas frech vor den Monarchen und sprach: Sire! hier ist Höchstdero leere Kasse, ich lege sie Ihnen unterthänigst zu Füßen und in diesem Aufsatze werden Sie Ihren großen Finanzminister, Necker erkennen. Und Calonne? ist aber's Mir, ich ziehe mich mit Ehren in mein Vaterland zurück und betheure bei dieser leeren Kasse, daß Euer Majestät nicht anders zu retten sind, als wenn Sie einem einzigen guten Rathe folgen. „Und der wäre?" Assemblés les notables! Seine Majestät geruhten stutzig zu werden, der kleine große Necker entfernte sich stolz, und murmelte beim Weggehn: „Man wird Neckern vermissen! der Minister Necker wird gerufen, wie ein Schutzgott des Reichs, triumphirend wieder auf dem Olymp auftreten." Wodurch, fragte endlich Jupiter, sind meine Finanzen derangirt? Habe ich nicht die strengste Oekonomie befohlen und sie selbst beobachtet? Ja Euer Majestät! das ist alles geschehn, aber der Uebermuth Ihres zu glücklichen und durch sein Glück hartnäckig, störrisch gewordenen Volks — (entgegnete unterthänigst der unentbehrliche Maitre des Spektakles,) — die

Auf-

Aufklärung? „Wie? Was? Aufklärung?“ Bei diesem fürchterlichen Worte sprang Jupiter voll Grimm auf seinen Adler, raste im Olymp wie ein Gefesselter herum, der den schrecklichen Beschwörer erblickt, dessen Uebermacht er behend fühlt. Alle Götter fuhren mit ihren Thieren, der hohe Olymp zitterte und der Thron der Majestät krachte unter der Last eines Fürsten, den dieses einzige Wort in frampfhafte Zuckungen versetzte. Oede und traurig war der Götterstuhl, welcher vor wenigen Stunden noch dem grossen Mahle im rothen Hause und Schwane zu Frankfurt glich, wo preußische Commis schwelgten, und ihren hohen Wohlthätern kostbare Gastmahle, dankbar dafür, gaben, daß sie unter ihrem mächtigen Schutze ein x für u machen durften. So verging eine geraume Zeit ohne Sang und Saitenspiel. Nichts war zu finden, um den, nach und nach düster und schwermüthig hinbrütenden Regenten aufzuheitern. Peinlich war diese Lage für, an Scherze und lachende Freuden nur, gewohnte Götter und Göttinnen, sie suchten sich ihr, es koste, was es wolle, zu entwinden. Man suchte allenthalben Rath, allenthalben, selbst auf dem Höllenreiche wurden, in diesen verzweifelten Um-

Händen, Gutachten eingefordert. Minos weiser Rath wurde in voller Versammlung vorgelesen, er ging dahin: Um die, der musterhaften Staatsverfassung des hohen Olympus mit Recht höchst verhaßte und furchtbare Aufklärung zu ersticken, und zwar auf ewig zu ersticken, damit Ruhe auch dort wieder eintrete, wie sie in der Hölle herrsche, wo dieses Ungethüm die Aufklärung gleich Anfangs durch einen gemeinschaftlichen Schluß aller Teufel, als Reichs- und Landständen der unterirrdischen Monarchie, sei ausgeschlossen worden, — wären fordersamst, die Seelenaugen der Sterblichen zu blenden. Zu diesem heilsamen Geschäfte übersende Se höllischen Majestät einen Transport Jesuiten und Dominicaner, von denen die erstern sich schon in allen Welttheilen, letztere besonders in Spanien, Hildesheim und Paderborn als tüchtige Nüzzeuge in Praxi bewiesen hätten. Zweitens, wäre eine Gesellschaft von Obscuranten (mit welchen Se. Acherontische Majestät ebenfalls, reichlich versehn, dienen könnten,) in alle Lande, mit dem gemessensten Befehle auszuschiken, alle denkende Köpfe, diese Pest der Erde, welchen etwa Dominicaner und Jesuiten nicht beikommen könnten, als gefährliche, Land und

Leut verdächtliche Illuminaten verdächtig zu machen. Drittens müßten die Matadors von diesen beiden Innungen, Mönchen und Obscuraten, eine periodische Schrift, Eudämonia genannt, herausgeben, in welcher ihr Geist, unmerklich, sich mit dem Geiste aller subordinirten Köpfe, als der zahlreichsten Menschenklasse, begatte. Schließlich wären geheime Kundschafter anzustellen, welche, ohne alles Risiko für ihre Person, jede, auch nur von weitem verdächtige Aeußerung zu denuncieren hätten. Quod bonum, felix, faustumque sit.

Pluto.

Dieser, der Hölle würdige, Rath wurde mit allgemeinem Beifall angenommen, denn er öffnete ja die freudige Aussicht, in Zukunft ungestört, auf dem Olymp, nach wie vor, sein Wesen treiben zu können. Das war die Hauptsorge. Wenn nur Götter ruhig und froh seyn dürfen, was liegt an Menschen!? die mögen sich dann immer an schwarzem harten Brode, oder gar an Ketten, die Zähne ausbeißen. — Allgemein, sage ich, wurde der acherontischweise Rath gebilligt und befolgt, ausgenommen, daß Jupiter, welcher, ungeachtet seines schwachen Alters und Podagra's, doch noch zuweilen Anfälle von Heroismus hatte, die ihn aber

spielsam kleideten, in einer solchen heroischen Laune meinte: anstatt dieses Leisetreters, der dem er gar kein Freund sei, ob es gleich ist zum Geschäftsgang gehöre, wäre wohl das kürzeste Mittel, es diesem verderblichen Gezüchte, wie dem Prometheus, ihrem Grosvater, zu machen, den ich, wie ihr wißt, als uns der Spitzbube das Feuer der Weisheit stahl, womit er aus ungehobelten, aber für uns desto gefahrlosern Klötzern, Menschen bildete, und ihre Köpfe erleuchtete, höhnisch an den Caucasus nägelte, ich statuirte ein Exempel und hatte Ruh, denn — setzte er seinen Weisspruch hinzu; — man muß den Leuten durch den Sinn fahren, das heißt regieren." Der gute alte Herr gab inzwischen nach, als man ihm begreiflich machte: so viel Regierungsenergie damals auch er, beim Prometheus applicirte, Mittel bewiesen, so habe es doch die unangenehme Folge gehabt, Mitleiden gegen diesen, allerdings zwar strafbaren Verbrecher, in vielen Seelen rege zu machen, welches dem Bestraften und dessen Freunden vortheilhafter, als dem Bestrafer gewesen wäre. Was hat er denn, dachten viele ziemlich laut, was hat er denn groß Uebels gethan? der arme Prometheus! das Feuer der Weisheit kann

ten uns, ist die Olympier wohl leicht zukommen lassen, daß sie doch nicht brauchen. Sie behielten ja ihren Nectar und Ambrosia und ihre Donnerkeile, wozu hatten sie also Weisheit nöthig?

— Unter uns gesagt, sprach Jupiter, die Sterblichen hatten, in gewisser Rücksicht, so unrecht nicht, ich habe das Feuer der Weisheit wirklich nicht vermißt, und wir alle haben uns bisher, wie ihr wißt, ohne Weisheit ganz wohl befunden, und recht brav regiert. Aber das war mir nur zuwider, die Menschen konnten denken, nachdem sie dies Feuer bekommen hatten — sie wären gewordenen, wenigstens einer, sie konnten sich dadurch Vorzüge erwerben, die sie wenigstens zu halben Olympiern machten. Das sieht man denn doch nicht gerne, so wenig wie's der Adel in allen Ländern vertragen kann, wenn Bürger sich durch Verdienste emporschwingen, welches man von Seiten des Adels nun dadurch sucht unmöglich zu machen, daß man allen Bürgerlichen verbietet zu studieren, und es ihnen also wenigstens erschwert, Geistesvorzüge sich zu erwerben, obgleich der Adel im Grunde sich eben so wenig daraus macht, wie wir aus dem Feuer der Weisheit. Inzwischen mußte

ich mir doch durch die Bestrafung des Prometheus beim Volke das Ansehn geben; daß ich die Weisheit hoch taxire, denn wüßten die Leute, wie wenig ein Regent wie ich, Weisheit zum Regieren bedarf, sie würden noch frecher werden, und jeder Schuhflicker bildete sich zulezt ein, mit geringer Mühe die Stelle eines Jupiters wenigstens verwalten zu können.

Der alte Herr war, wie wir hören, in seine redselige Laune gerathen, und weil zu befürchten stand, er möchte ein platonisches Jahr fortfahren, wie er angefangen hatte, seine Gedanken leiernd von sich zu geben, so nahm der allerhöchste geheime Oberreferendarius, welcher auch die wichtigen Stellen, von Jupiters Leibvorschneider und Fußsuchwärmer, begleitete, den Augenblick wahr, da sein Gebieter gähnte, und legte ihm das Decret zum unterzeichnen vor, er schrieb seinen Namen hin, ohne erst zu lesen, und ließ sich hernach referiren, was er unterschrieben habe. Nun dann ja! sprach er zufrieden, und zum erstenmal wieder lächelnd — es lebe unser guter Bruder in der Hölle! Wer hätte denken sollen, daß durch einen trefflichen Rath von daher, unser Thron befestigt werden

würde? „Ueber diesen witzigen Einfall ging des grosen Monarchen Lächeln in Lachen über, die Lachlaune ergriff ihn, er lachte mit seiner ganzen Menagerie über höchsteigenen, ihm zufälligerweise abgegangenen Witz, wie ein Thracier, das der Olymp krachte, der kurz vorher, aus einer ganz andern Ursache in seinen Grundpfeilern erbebte. Den Uebergang von banger Verzweiflung zu einem solchen thrazischen Gelächter, konnte nur die Hölle schaffen. „Kund sei hiermit, erhob der Herrscher seine Stimme, nachdem das schallende Gelächter auf dem ganzen Olymp ausgetobt hatte, kund sei hiermit, das wir unsern guten Bruder in der Hölle, zu unserm geheimen Staatsminister in Gnaden ernennen, mit dem ihm gebührenden Prädicat: Pestilentissime, wir ertheilen ihm hiermit den Orden vom Drachen! Cum Momo ipsi satisfecimus. Wo ist Momus? „Grosmächtigster! dahier zu zu deinen Füssen.“ Mit diesen Worten machte Momus, der Hofetikette gemäs, einen unterthänigsten schönen Purzelbaum und stand an Jupiters Throne.

Doch ehe wir erzählen, was Saturns Sohn mit den Söhne der Nacht und des Schlafs zwie-

sprachte, wollen wir nur folgendes anmerken. Unter den vielen, sehr löblichen Anstalten im hohen Olympusstaate, war diese eine der vorzüglichsten, welche der dortigen Polizei zu nicht geringer Ehre gereicht, daß Momus das Amt hatte, bei allen Ereignissen und Thaten der Götter oder Göttinnen, geradezu seine Meinung zu sagen; freimüthig zu tadeln, was er tadelnswürdig fand, ohne alle Rücksicht auf Stand, Geschlecht und Würde, ohne daß ihm dieser sein Tadel von irgend jemanden, auf eine thätige Art durfte übel genommen werden. Man wählte den Sohn der Nacht, zu dem allgemeinen, öffentlichen, privilegirten Recensenten, wahrscheinlich weil er, wie alle Nachtvögel, ein schärferes Auge im Dunkeln hatte, darum am besten im Stande war, Thaten, welche die Dunkelheit suchen, am richtigsten zu beurtheilen. Man wählte den Sohn des Schlafs, weil ein Beobachter von seiner Art, ruhig und still, wie sein Vater, allein im Stande war, richtig zu sehn. Es giebt nun Leute, welche dafür halten: man habe diesen Recensenten darum angestellt, um dadurch auf dem Olymp einen gewissen Defect zu ergänzen. Die Herren des Olymps nemlich, weil denen ent-

fernt, zu seyn, wie Unser einer, hätten also auch nicht, wie wir übrigen Menschen, das reine practische Vernunftvermögen in ihrer Brust gehabt. So sehr wie nun dieser scheinbare Defect, von der einen Seite, die übermenschliche Würde eines Olympiers beweise, so sehr habe man es doch von der andern Seite amüsant gefunden, diesen mangelnden innern Richter, im Momus, durch einen äussern Richter zu ersetzen. Auch diejenigen Obermenschen, welche durch ihre Erhebung auf den Olymp, völlig die Menschheit und Menschlichkeit ausziehn, welches gewöhnlich schon hienieden der Fall ist, wenn jemand nur ein irrdischer Olympier wird — auch diese, welche sich gewöhnlich, wegen ihres Mangels schon, nicht viel mit dem reinen practischen Vernunftvermögen befaßten, hätten diese Anstalt, auf dem Olymp, sehr bequem gefunden. Der vorgefundene Momus habe sie, nach ihrer Vergötterung, auf eine angenehme Art, an ihren Hofnarren erinnert, der vor ihrem höchstseligen Hintritt in den Olympischen Saal, ihnen, anstatt der practischen Vernunft bei Hofe dienen mußte. Wenn sie etwa aus Neugierde oder Laune, welche bei Olympiern selbst, oft wunderliche Sprünge

mache, Auskunft über ihre Handlungsart verlangten, so hätte ihnen Momus dieselbe geben können, ohne daß die Olympier nur einen Augenblick mit eigenem Nachdenken hätten verderben dürfen, welchen sie nöthiger verwenden könnten. Wieder andere behaupten: Momus sei blos zum Spaß da gewesen, wie weiland alle Hofnarren, die nun in den neuern, geschmackvollen, überall ökonomisirenden, Zeiten, mit dem Kammerherrn und Hofmeister zusammengeschmolzen sind. Es waren im Ganzen genommen, sehr brauchbare Leute. Hätte zum Beispiel einst der Herzog von Orleans, Regent von Frankreich, anstatt seines Du Bois einen weisen Hofnarren gehabt, als er, nach liederlich durchschwelgten Nächten, in einem schwachen Augenblicke ausrief: Was wird die Welt dazu sagen? es würde seiner zu Boden getretenen Vernunft nicht geschadet haben. Doch um vom Hofnarren wieder auf den guten Momus zu kommen! sie behaupten: er habe blos den Göttern die Langeweile vertreiben sollen, und durch seine weisen Einfälle, die, vor lauter Seligkeit, oft nähnenden, Götter, zu amüsiren gehabt. Wären sie müde gewesen, über gewöhnlichen Götter-

wis zu lachen, so hätten sie, durch den Momus, zur Abwechselung, das süße Vergnügen genossen, auch etwas weises lächerlich zu finden. Sein bitterster Tadel habe ihnen keine andere, als kützelnde Empfindung verursacht, weil er dazu dienen mußte, sich von ihrer Seite um so angenehmer als Götter zu fühlen, die doch thun könnten, was sie wollten. Nachdem ich diese Bemerkungen vorausgeschickt, so schreiten wir nun zu der Unterredung selbst, welche zwischen dem großen Monarchen und Momus vorfiel.

Herr Momus! sprach Jupiter, indem er sich, selbstzufrieden, den allerhöchsten Bauch strich, wir haben gerühmt uns dermalen selbst zu übertreffen. Hast du unsre weise Maasregeln vernommen, oder sollen wir sie dir vorlesen lassen?

„Weise Maasregeln? Das ich nicht wüßte! es wäre was Neues. Das Feuer der Weisheit liehen Sie sich ja schon vor undenklichen Zeiten stehlen, es lodert nicht auf dem Olymp, sondern, so viel mir bekannt, auf der Erde."

„Nun Merkur! so lies einmal."

„Bemühen Sie sich nicht, allergnädigster Gebieter! ich weiß sie alle die Maasregeln, aber

Weisheit? die kann wenigstens der arme Momus nicht darin finden. Sie haben Ihre Würde ausgezogen, und andere damit bekleidet, welche sie misbrauchen und über den schwachen, arbeitsscheuen Oberfürsten spottend lachen. Ist das eine weise Maasregel? Sie haben einen höllischen Rath angenommen, und stehn im Begriff, sich bei [illegible], zur Verzweiflung gebrachten, Unterthanen, eben so verhaßt als lächerlich zu — Du schmähsüchtiger, tadelnder Spötter! ich will dir beweisen, daß ich dein König bin, der endlich von Plato aufmerksam gemacht, fürohin keinen frechen Frevler ungestraft duldet. Stürze hinunter, von dem Olymp, der deiner schon lange müde war, Stürze hinunter auf die Erde, und versuche dort dein Glück. Fahre in das erste Kind, mit welchem demnächst ein armes Weib in der Pfalz zu früh niederkommt, weil ihr Mann von Jägern halbtodt und blutend ihr gebracht wird, komme mit der linken geballten Hand, zum Zeichen deiner ohnmächtigen Bosheit, aus Mutterleibe. Erscheine nicht eher wieder vor unsern Augen, bis du beweisen kannst, daß ein Erdenfürst auf deinen Tadel gütig hörte, ihn gelassen annahm und benutzte. Eile

von hinnen und ſtürze hinunter, fahre in die freudige Mutter — entfliehe meinem Grimme!"

Momus wickelte ſich kaltblütig in ſeinen Mantel und purzelte hinab auf die Erde.

Zweiter Theil.

Nein! ſprach der Herzog zu ſeiner Gemahlin, die ihn bat zu bleiben, nein ich will meine lieben Unterthanen ſelbſt hören, ſie haben gelitten, ich will ſie tröſten, dafür bin ich Fürſt, ich will hören, ſehen, tröſten und helfen. Sie ſollen nicht auch mir fluchen, denn bei dem allmächtigen Gott! ich will ihr Vater ſeyn, ſie ſind meine lieben Kinder."

Wir reiſten von Dorfe zu Dorfe, von Stadt zu Stadt, und der Herzog, den man bei einem Beſuche beim Erzherzog Karl glaubte, hörte himmelſchreiende Klagen, Fluch über gewiſſenloſe Beamte, ſah die Zerſtörungen und Bedrückungen fauler, abergläubiſcher, bigotter Prieſter, bekam über vieles Licht und war die Geduld ſelbſt, wenn jemand ſeine Noth klagte. Wir waren Kaufleute

An einem schönen warmen Tage kamen wir bei T... vorbei. Nahe an einem Zaune saß im Kühlen ein alter Mann, welcher einige Kälber auf der Weide hüthete, und sich eine Pfeiffe stopfte: Er grüßte uns freundlich und bat um einen Schlag Feuer, seinen Tabak anzuzünden. Ich schlug ihm Feuer, der Herzog bekam auch Lust zum Rauchen, ein Wort gab das andere, wir setzten uns zu dem Bauer, er fragte unbefangen, wer wir wären? mit ihm.

„Ja, sagte er, ich möchte meine Geschichte einmal dem Herzoge erzählen dürfen, er sollte sich wundern, aber es hat keine recht Art mehr mit den Fürsten. Unter dem vorigen sind wir einmal gethürangelt worden, daß die besten Leute auswanderten oder rebellisch wurden, und curios! der Herr mit dem beste Herz und wollte nicht haben, daß der geringste leiden sollte. Aber das war einmal eine Regierung, daß Gott erbarm! Nach tausend Jahren sperren noch die Kinder Maul und Nase auf, wenn sie in den alten Chroniken davon lesen."

„Nun, lieber Mann, unter dem itzigen Herzoge wirds besser gehn, er soll ein braver Mann seyn, der die Unterthanen recht lieb hat."

„Besser gehn? ein braver Mann? Besser gehn? das wollen wir hoffen, und schlimmer wie bisher kann's nicht werden, sonst gehts gar nicht mehr. Ein braver Mann soll er seyn, das war der vorige auch, aber ich fürchte —

„Was fürchtet ihr denn, mein Freund?"

„Ach lieber Herr! wir sind gar furchtsam gemacht, und man nimmt es uns sogar übel, wenn wir armen Leute sagen was wir fürchten, ich selbst bekam einmal dafür auf dem Carlsberge die Hundspeitsche, und es ist doch so natürlich, seine Pensionisse andern mitzutheilen, wenn's in der Ordnung geschieht, so solten's eigentlich die großen Herren gern sehn, ja selbst befehlen. Wir fürchten alle, daß unser jetziger Fürst in französischen Kriegsdiensten möge verdorben worden seyn, ach! man sollte jeden Regenten lieber einen Bauer als Soldaten werden lassen! und dann buckt er zu viel am Hofe und scheint auch seine Augen nicht selbst brauchen zu wollen. — Das Hofleben! das Hofleben! ist der Tod für alle gute Fürsten, denn wir Bauern kennen leider! die Hofleute von der Jagd her. Thäte dann der gute Herr nicht besser, er spräche selbst mit seinen Unterthanen, eher als sie am jüngsten Tage mit ihm sprechen? Und sprechen werden

sie sich da gewiß, oder es müßte kein Gott im Himmel seyn!" Der Herzog wurde nachdenkend und fragte den so frei redenden Bauer: wer seyd ihr denn? Erzählt uns doch eure Geschichte, so wie ihr sie eurem Herzoge zu erzählen wünscht. Stopft aber vorher ein frisches Pfeifchen mit uns.

„Mein Vater wohnte im Paradiese von Deutschland. Sie werden schon verstehn, daß das heißt, er war ein Pfälzer. Denn mit dem Paradiese hat unser liebe Pfalz in mehr als einer Rücksicht große Aehnlichkeit. Jenes war fruchtbar und lieblich, die Pfalz auch. Hätte vielleicht irgend ein Land in Deutschland so viel ertragen können, wie sie? Hätte sie selbst nicht schon lange, von Kriegen, Franzosen, Pfaffen, Beamten und Fürsten abstrapazirt, zu Grunde gehn müssen, wenn sie nicht eine so gute Natur hätte? Sie ist fruchtbar und lieblich wie das Paradies. Im Paradiese war bei einer Bevölkerung von zwei Menschen ein Teufel. Auch hierin giebt ihm die Pfalz nichts nach. Fehlt es bei der ungleich stärkern Bevölkerung in meinem Vaterlande etwa an dieser Art Standespersonen? Nehmen Sie nur unsern Addreßkalender zur Hand, er ist dick und faßt etwas in sich. Wie viele giebt's aber nicht, ohne daß sie in diesem

Ver-

Verzeichniß stehn? Mein armer Vater erfuhr's leider! daß die Pfalz in diesem Stücke besonders ein Paradies sei. Er war ein wohlhabender Protestant. Verbrechens genug in den Augen des katholischen Landschreibers, der zwar keine Religion soll gehabt haben, aber doch hart katholisch war. Es sagte mir einmal ein gescheidter Mann, wenn eben so gut, wie izt Jesuiten, einige Türken, allen Einfluß beim Fürsten erhielten, so sei er überzeugt, unsre Dicasterialen und Landschreiber ließen sich ohne Anstand beschneiden und raubten eben die Kirchen zu Moscheen, die sie izt den Katholiken erringen halfen. Meiner Meinung nach sollte bei der Annahme aller Beamten besonders darauf gesehen werden, daß sie gar keine Religion haben dürfen, ja sie müßten mit diesen Punkt besonders beschwören, das allgemeine Beste würde dabei gewinnen. Freilich heißt's: ohne Glauben wird niemand in den Himmel kommen, aber unsre Beamten brauchen auch nicht in den Himmel und ihre dermalige Religion bringt sie ohnehin schwerlich dahin, es müßte dann ein Himmel seyn, wo kein ehrlicher Mann ohne gezwungen zu werden, gern von der Parthie seyn möchte. Da also die armen Seelen der Beamten doch keinen

Vortheil und die Unterthanen den größten Scha-
den davon haben, so wünschte ich im Ernste, un-
ser Herrn, folgte meinem Vorschlag und schaffte
durch einen Cabinetsbefehl alle Religion bei Be-
amten ab, vielleicht hat er selbst keine, dann
wirds desto leichter gehn, zumal wenn er mit dem
Hofe ein gutes Exempel giebt. So bald der Hof
und Beamten der Religion entsagen, so wird sich
kein ehrlicher Mann mehr entschlagen können, sich
auf Religion wieder die größte Mühe zu machen.
Wenn ich von Religion an den Höfen höre, so
kommt mir das eben so lächerlich vor, als wenn
mich jemand glauben machen wollte, die Leute
unter der Linie brauchten den ganzen Tag dicke
Pelze.

„Freund, wie kommt ihr zu diesen Begriffen?
Ihr seid ja ein Spötter!“

Ich setzte das selbst bei Hofe, denn ich
hatte eine Zeitlang das Glück, auf dem Lustber-
ge die hochfürstlichen Meerkatzen zu füttern. Da
hat man denn schon Gelegenheit gehabt, so ge-
scheidt zu werden, daß man für einen Spötter
gilt, ohne zu wissen, wie man ein Spötter wer-
den konnte. Ich möchte nur wissen, was daraus
erfolgte, wenn einmal ein ganzes Land am Hofe

lehte? Ich glaube sie würden alle so ans Spötter wie ich, ohne daß einer es am andern bemerkte. Was sagen Sie dazu?"

„Nichts, mein Freund! ihr vergeht ja eure Geschichte?"

In unserm Dorfe starb ein Gerichtsmann, weil nun der Schweinehirte, ein junger Bengel, der weder schreiben noch lesen konnte, gerade der einzige Katholik war, so wurde er Gerichtsmann. Mein Vater wurde nun beim Amte angegeben, er habe über diese weise Wahl gelächelt. Hätte doch der gute Mann lieber geheult wie ein Schloßhund, es wäre vielleicht besser für ihn und uns alle gewesen, denn das Heulen ist doch Gott Lob! noch nicht so hart verboten — es ist also noch etwas erlaubt und die Regenten haben auch ganz Recht, es lautet weit rührender, wenn ein ganzes Land zusammen heult, als wenn es lacht. Mein guter Vater wurde, weil er sollte gelächelt haben, der Rebellion beschuldigt, er saß acht Wochen im Loche und wurde endlich, da die ganze Gemeinde für den frühen ehrlichen Nachbar bat, losgelassen, nachdem er 500 fl. Caution baar gestellt und 50 Thaler für Gerichtsgebühren erlegt hatte. Ach er hatte doch nur gelächelt! — Er heurathete kurz darauf mei-

ne Mutter, ohne weder zu lächeln noch zu lachen, (er hatte sich beides auf ewig verschworen,) er zeugte mich, ohne zu lachen, meine Mutter behauptete, daher hätte ich meine finstere Miene. Gott verzeih sie dem Landschreiber, der meinem Vater das Lachen verleidet hatte. Es mogten kaum 7 Monate vorüber seyn, daß mich mein Vater mit seinem Geschrei gezeugt hatte, ein paar Tage weniger oder mehr, ich erinnere mich nicht ganz genau, so ich gleich dabei war, so wurde mein Vater auf die Jagdfrohne geheißen, er mußte wie alle übrigen, im Sonntagsstaat erscheinen, um der Durchlauchtigsten Landesmutter, welche wieder das empfindsame Vergnügen der Parforcejagd zu genießen geruhete, zu zeigen, wie wohlhabend der Landmann unter der weisesten gnädigsten Regierung sei, daß er sogar zur Frohne sich so gut kleide. Auf der Jagd gings toll durcheinander, wie gewöhnlich, ein besoffener Waldgott hieb meinem Vater, dessen Miene er nicht leiden konnte, denn er sollte lachend klappern, über den Kopf, daß ihm Hirn und Seben verging, und (auch in der Fliehe) blutend und ohnmächtig nach Hause gefahren werden mußte. Meine Mutter erschrack bei dem

Anblick ihres Mannes so heftig, daß sie Weben bekam die Amme, eine gewesene Köchin bei dem Beichtvater des Landschreibers wurde gerufen, und zerrete mich in die Welt. Sie drückte mir die Hirnschale schief, vielleicht um mir, nach Anweisung des hochwürdigen Seelsorgers, das Siegel der Verdammniß, wegen meiner calvinistischen Aeltern, dadurch aufzuprägen. Ich armer Schelm kam zuerst, daß man mir nicht einmal in Mutterleibe meine Zeit und Ruhe gönnte, auf die Welt, um im ersten Augenblicke mir von einer unvernünftigen Amme meinen weichen Hirnschädel zerquetschen lassen zu müssen. Mein erstes Schreien war der Todesseufzer meiner armen Mutter, sie gab vermahrlost unter den zerfleischenden Händen der ununterrichteten Amme, binnen 5 Minuten, an einer Verblutung ihren Geist auf. Erst bei der Taufe bemerkte man, daß ich die linke Hand fest geballt mit auf die Welt gebracht hatte, man hielt es für ein böses Omen und prophezeihete Krieg, diese Prophezeihung ist denn leider eingetroffen, meine unbrauchbar zur Arbeit gewordene linke Hand, bedeutete wahrscheinlich den Verlust des linken Rheinufers. Vielleicht kommen aber auch heut zu

Tage mehrere Kinder mit geballten Fäusten auf die Welt, vielleicht sind manchmal nicht gerade Illuminaten, sondern die lieben Väter des Staats selbst daran Schuld, wenigstens war dies höchstwahrscheinlich bei mir der Fall. Denn einige Nachbarsweiber, welche gerade bei meiner Mutter standen, als sie an der Thür ihren Mann ängstlich, ohne zu wissen, warum? erwartete, hatten bemerkt, daß sie ihre Hand ballte, als sie sah und hörte, wie brutalem ein besoffener Wachtgott ihren lieben Mann behandelt hatte, dieser Ausdruck des ohnmächtigen Zornes der Mutter gegen den Tyrannen, welcher befahl, die Leute sollten lachend klappern, indem sie vor Kälte zitterten, habe nun natürlichen Einfluß auf das Kind im Leibe gehabt. Mein Vater wurde durch den im Dienst des Vaterlandes bekommenen unverhältnißmäßigen Schlag an den Kopf taub, kränkelte ein halbes Jahr und starb vor Kummer. Daß er taub wurde, hielt er, wie man mir nachher oft erzählte, für kein sonderliches Unglück, denn er war, wie er sagte, um so mehr dieser Gefahr, seine ihm zur Gewohnheit gewordene ernste Miene zu verlieren und etwa in einer schwachen Stunde zu lächeln, welches auch dem

ernsthaftesten Manne mit gesunden Ohren, heut zu Tage, oft unmöglich wird, zu vermeiden, wenn er nicht deinen soll. Ja es ist noch ein Glück, wenn's beim Lächeln, mitleidigen Lächeln bleibt, oft bilden die Grosen ihre Unterthanen selbst, sogar zu Erötern. Was meinen Vater betrift, so war's in allem Betrachte gut, daß er taub war; so brauchte er sich auch nicht zu ärgern, als der Narr von Dorfbarbierer, gewesener Amtsdiener, welcher sich zum Gevatter aufdrang, mir den Heidennamen Momus beilegte. Sein Tod aber war für mich zu jedem Betracht ein grosses Unglück. Denn nun kam mein Vermögen, weil ich ein Waisenkind war, ach! Gott erbarme sich! in die Hände der lieben, theuern Obrigkeit, die zwei von ihren brauchbaren Anhängern zu meinen Vormündern bestellte. Das war noch nicht genug, es entstand in der Kürze ein Prozeß über mich, der bis in mein 26tes Jahr dauerte, zwischen der weltlichen Geistlichkeit. Mein Herr Gevattermann Dorfbarbirer, unterstützt vom bigottkatholischen theuren Herrn Landschreiber verlangte als Gevatter, daß ich in seinem, dem heiligen römischkatholischen Glauben solle selig werden. Der lutherische Prediger forderte, ich solle

dem lutherischen Schulmeister das Schulgeld zu lösen geben, weil mein Vater ein Lutheraner war. Die Reformirten gründeten ihre Ansprüche an mich darauf, daß, drei verschiedene glaubwürdige Männer bezeugten, mein Vater, des Abends am Hochzeittage, seiner reformirten Frau versprochen habe, das erste Kind, daß sie ihm schenken würde, sollte reformirt werden. Ueber alle dem Streiten, was ich werden sollte, ließ man mich verwildern, und mein Vermögen ging verloren. Ich wurde zuletzt gar nichts, weil die französische Invasion darzu kam. So wäre ich denn noch obendrein in Gefahr, auch nicht einmal selig zu werden, weil ich zu keiner von den alleinseligmachenden Kirchen gehöre, wenn nicht die Taufe noch thäte, womit ich mich tröste.

Meine ehrlichen Vormünder redeten Bonis, und mein schönes Vermögen ist zum Teufel, die Güter gehören itzt dem reichen Sohne des Landschreibers, diese Kälber, welche ich itzt in meinem Alter auf dieser, einst meinem Vater gehörende Wiese, weide, sind von meinen Kühen erzogen worden, die einst der Beamte um ein Spottgeld in der öffentlichen Verganthung feigerte. Man kleidete mich aus der Gemeindekasse, ich kugelte

in der Welt herum, kam, wie ich Ihnen schon erzählte, auf dem Carlsberg, den der Teufel auch gebaut hat, nachdem ihn ein Teufel erbauet, in Dienste, wurde gepeitscht und fortgejagt, weil ich einst mich schlechterdings weigerte, den nackten Leibmohren des Fürsten auf einen glühenden Ofen zu binden, damit der edle Fürst sich an seinem Geheul und Krümmungen ergötzen könnte. Ich wagte es, dem Fürsten damals ernste Vorstellungen zu thun, dafür, wie gesagt, bekam ich die Hundepeitsche mit selbst eigenen gnädigsten Händen, und wurde samt meiner geballten linken Faust fortgejagt, ich stritt hierauf beim Landsturm für mein Vaterland und genieße itzt von meinen eigenen Gütern — das Gnadenbrod.

Sagen Sie mir, mein Herr! könnte der Herzog selbst, wenn ich ihm diese meine Geschichte erzählte, mir's übel nehmen, wenn ich ein Spötter wurde?

„Nein! sprach der Herzog gerührt, Spott, bittern Spott seines ganzen Landes würde er verdienen, wenn er eure Worte nicht beherzigen und sie benutzen wollte, sich zur bessern Erfüllung seiner Pflichten dadurch ermuntern zu lassen. Guter Mann! habe Geduld mit deinem Fürsten und flu-

Sie deinem Vaterlande nicht, dessen Mängel dich hart trafen.“

„Nein! und dennoch liebe ich mein Vaterland und werde es bis auf den letzten Augenblick meines Lebens lieben. Es ist kein Eigensinn. Der Staat, in welchem ich geboren wurde, mordete meinen Vater, denn hätte er nicht als frohndienstpflichtiger Unterthan bei einer Parforcejagd klappern müssen, so wäre meine Mutter nicht zu früh niedergekommen, er hätte sein Gehör und ach! sein Lebenslicht verloren — und dennoch liebe ich mein Vaterland. Freilich ist jeder Bürger, wie die staatsklugen Leute ganz recht behaupten, verpflichtet, zum Besten des Landes, das ihn schützt, nährt und pflegt, auch selbst sein Leben zum Opfer darzubringen. Aber das ist doch meiner Einsicht nach, nur in wenigen leicht zu bestimmenden Fällen Pflicht. z. B. Wenn ein Fürst durch wiederholte große kostspielige Reisen nach Rom, Venedig und Paris sein Geld zugesetzt hat, so hat er allerdings das Recht, ein paar Tausende seiner Unterthanen zu den Hottentotten um sich todtschlagen zu lassen, zu schicken, damit er mit den holländischen Dukaten dafür seine höchstnöthig gemachten Schulden bezahlen, 400 unentbehrliche Kammerherren und Kammerjunker auf der faulen

Bau? [illegible] große prachtvolle Gebäude zu seinem Vergnügen und ewigen Ruhme aufführen könne. Das ist unwiderſprechliche Befugniß des Fürſten und Pflicht der Unterthanen. Aber ſchwerlich iſt der Staat berechtigt, das Leben eines ſeiner Bürger aufs Spiel zu ſetzen, um den Fürſten oder der Fürſtin das göttliche, edle Vergnügen zu machen, einen Hirſch Parforce todt zu jagen.

Der Staat mordete meine Mutter in der ſchönſten Blüthe ihres Lebens. Denn hätte er kein dummes ſchlechtunterrichtetes Weib zur Wehmutter beſtellt, die ihr nach der Geburt durch eine unverantwortliche Verletzung den Todesſtoß gab, ſie würde am Leben geblieben ſeyn, und ich hätte mütterliche Pflege genoſſen.

Der Staat raubte einem Waiſen auf eine himmelſchreiend ungerechte Art das Seinige, indem man blutſaugende, eigennützige, ungerechte Beamte gedeihen, der Unterthanen Güter an ſich reiſſen und ungeſtraft gedeihen ließ. Ich wurde mit meiner unbrauchbaren Hand in bittere Armuth geſtürzt, und zwar ſelbſt von den Dienern der Gerechtigkeit, die mich hätten ſchützen ſollen. Demnach liebe ich mein deutſches Vaterland und

stelle mich muthig in die Reihen seiner freiwilligen Vertheidiger.

Der Staat ließ mich ohne Unterricht, weil er Priesterunfug duldete, mein Geist war in Gefahr, indem sich drey Religionsformen um mich zankten, ganz alle Religion entbehren zu müssen. Hätte nicht mein guter Genius mir glücklicherweise ein Buch in die Hände geführt, bei dem ich alle Catechismen entbehren und ohne katholisch, lutherisch, reformirt zu seyn, ein guter Mensch werden konnte.

Und nun leb' ich vom Gnadenbrod, zu dem das Korn auf den mir von Rechtswegen gestohlnen Aeckern gesäuzt wird, rauche Eichenblätter anstatt des Tabaks, weil ich nicht betteln kann. Gepeitscht von Fürsten, weil ich die Menschlichkeit liebte und Wahrheit muthig sagte, liebe ich dennoch mein Vaterland, und sterbend werde ich noch für dasselbe beten: Gott! sende es mit einem weisen, guten Fürsten, bewahre unsern Herzog vor den großen Fehlern seiner Vorfahren. Laß ihm Wahrheit, Menschlichkeit, Tugend und Rechtlichkeit theuer seyn. Schütze und stärke sein Herz gegen die großen Gefahren des Hofs — und

wenn ich alter Mann auch den Segen von einem solchen Fürsten nicht mit einärndten kann, so werde doch endlich mein liebes Vaterland durch ihn aufgerichtet, getröstet und alle die so unglücklich vielleicht noch unglücklicher als ich sind, durch ihn mit dem Schicksale versöhnt, daß sie sich nicht, daß niedergedrückt, von seiner zu schweren Last, in bitterer Verzweiflung vergessen und dem Fürsten und Vaterlande fluchen."

„Alter! was wünschtet ihr dann, daß der Fürst für euch thun möchte, wenn ihr ihn sprächet?"

„Nichts, als daß er mir erlaubte ihm zu erzählen, wie mir's in seinem Lande gegangen ist, damit er, gerührt durch meine bösen Leiden, andere, denn ich habe vielleicht Tausende zu Brüdern, vor ähnlichen Leiden bewahrte und dem Bösen endlich einmal steuerte, welches die arme, gute, paradiesische Pfalz zu einer Hölle macht. Endlich würde ich noch wünschen, daß er sich darüber freuete, von einem armen treuen Unterthan selbst Wahrheit gehört zu haben. Schmerzen würde mich's aber, wenn er empfindlich dabei würde, denn das wäre kein gutes Omen."

„Wollt ihr uns wohl nicht zu eurem Bruder Herrn führen, wir möchten mit ihm handeln?“

„Nein, ich darf das liebe Vieh nicht allein lassen, sonst thät ich's gern. Aber wehe mir, wenn des Landschreibers Kälber indessen den geringsten Schaden nähmen!“

„Ihr habt auch Recht, ich will allein in das Städtchen gehen, werde das Amthaus schon finden, mein Freund bleibt indessen bei euch.“

Der Herzog war kaum 20 Minuten fort, so sahen wir hastig den Herrn Landschreiber zum Thor heraus, gerade auf uns zukommen.

„Ich kenne doch nichts, was bedeutet das? ich soll doch nicht gepeitscht werden? fragte mich bestürzt der alte Mann, wie er den [illegible] Priester der Gerechtigkeit [illegible] mit seinem dicken Bauche auf uns zu kommen sah; er riß seine Kappe vom Kopfe, steckte die brennende Pfeife eilend weg und stand mit offenem Munde voll Angst, wie sich der fette Treiber des Volks nahte. Er schüttelte einmal übers andere sein silberweißes Haar, als dieser mich und ihn freundlich bei der Hand nahm, und höflich bat: „Euer Excellenz und ihr, guter Vater! beehren Sie doch mein Haus mit Ihr

rem Besuche?! Er bückte sich tief, tief vor mir, blickte mich klüglich an, und bat mit aufgeschlagenen Augen: „Seyn Sie so gnädig, mein Beschützer, mein Gönner zu seyn.“ Ich schwieg, und nun ging's mit uns Dreien nach dem Amtshofe zu. Wir wurden in ein Prachtzimmer geführt, wo der Herzog allein an einem Mahagonitisch saß und schrieb. Wie er fertig war und der Herr Landschreiber auf das Wort: Siegel selbst ein Licht und Siegellack herbeigetragen hatte, so richtete sich der Herzog auf, und indem er siegelte, sprach er zu dem ehrfurchtsvoll von ferne stehenden Beamten: „Still und ohne im mindesten mein Incognito, nur mit einem Worte bei irgend jemand zu compromittiren, reiten Sie binnen 20 Minuten nach M . . . ab, und überreichen persönlich diesen Brief.“ Nun wandte er sich freundlich zu dem alten Manne: „Was für Genugthuung für eure Leiden verlangt ihr? guter Alter!“

„Rechte, Herr! als Brod, Obdach, Lagerstadt und Beschäftigung nach meinen Kräften.“

„Das ist wenig gefordert! Wollt ihr keine Genugthuung, unparteiische Untersuchung eurer Sache? sprecht nur ohne Scheu und Furcht.

„Nein, Herr! ich will in Frieden sterben.“

„Nun gut! (er wendete sich mit ernster Miene zu den Beamten,) Herr! ich befehle Ihnen bei meiner Ungnade! diesen alten, braven, von Ihrem Vater gewis mishandelten Mann, die wenigen noch übrigen Tage seines Lebens zu verpflegen, wie nur das beste Kind seinen besten Vater verpflegen kann. Hier in meinem Hause soll er wohnen, leben und sterben. Wehe! Ihnen, wenn ich höre, daß er nur die mindeste Klage über Sie oder die Ihrigen hat — und hören werde ich's gewis, wie ich vieles hörte und untersuchen will. Seine Leiden sollen enden und — so der grose Gott will, der über uns allen ist, enden sollen, nach meinen besten Kräften, alle Leiden meiner Unterthanen, die ich endigen kann. Sie alle sollen in mir einen Fürsten finden, der ihr aufmerksamer, guter Vater ist. Ich will nicht, belastet mit dem Fluche eines durch mich gedrückten, verwaiseten, verwahrlosten Landes sterben, und dereinst vor unserm gemeinschaftlichen gerechten Richter erscheinen.“ Der Beamte wurde leichenblas.

„Gott! das ist unser Herzog! mein Wunsch ist erfüllt. Ob er gleich Herzog ist, so giebt er mir doch vielleicht die Hundepeitsche nicht.“

„Furcht-

„Fürchtet euch nicht! lieber alter Vater! wir Fürsten sind nicht zu Geiseln unserer Unterthanen, sondern zu segnenden Vätern von Gott bestimmt. Ihr habt mir Wahrheiten gesagt, die ich beherzigen will und beherzigen muß, wenn ich meine Pflichten erfüllen soll, wie's einem ehrlichen Manne geziemt. Euer Tadel ist in vielen Stücken gegründet und kann also nicht aufbringen, darf am wenigsten einen Fürsten aufbringen, denn ein Fürst, der keinen Tadel leiden kann, wird auch nur von Schmeichlern gelobt. Euer Spott sogar ist treffend, und verdient keine Ahndung, ihr wurdet ja gleichsam vom Staate zum Spotte gezwungen. Seyd also völlig ruhig und vergebet mir, vergebt eurem Vaterlande seine bisherigen grosen Mängel, wir können euch wegen eures hohen Alters keinen völligen Schadenersatz ertheilen, wie ich wünschte. Aber darauf gebe ich euch hier meine Hand und mein fürstliches Wort, euer trauriges Schicksal soll für das Ganze gesegnete Folgen haben. Ich will den bisherigen Haushalt mit guten, gerechten Männer streng untersuchen. Keiner meiner Unterthanen soll in die Versuchung gerathen, spotten zu müssen, um nicht verzweifeln zu dürfen."

„Liebes, theures Vaterland! Gott segne deinen Fürsten mit Heil und Leben, durch welchen du aufgerichtet und glücklich werden wirst. Nun will ich gerne sterben.“ Der alte Mann sank auf einen Stuhl und verschied. Erst sterbend wurde seine Miene lächelnd und was alle in Erstaunen setzte, seine geballte linke Hand streckte sich, gleichsam segnend, auseinander.

Sie haben, sprach ich zum Herzoge, ein Wunder gethan. Ihre Gerechtigkeit und Güte entwaffnete die geballte Faust ihres Unterthanen. Dies Mittel müssen Sie ja allen Ihren Collegen verrathen, welche wünschen, daß ihre Unterthanen Ihnen nicht im Unmuth, eine geballte Faust machen sollen. Es ist, wie wir sehn, probat, prodater als die Hundepeitsche!

Momus erschien wieder auf dem Olymp, man bestaunte sich kaum auf ihn, er war, beim Nectar und Ambrosia, eben so geschwind vergessen worden, wie das einstens gestohlne Feuer der Weisheit. Der Sohn der Nacht machte seinen ehrfurchtsvollen Parzelbaum, nach der ihm bekannten Hofetikette. Alles machte große Augen. Alles hatte ein ganz besonderes Ansehn bekommen. Das allgemein eingeführte neue System, welches der Ache-

ren ausgefeiern und das nur auf einem Olymp Eingang finden konnte, wo keine Weisheit, seit Jahrtausenden mehr, zu Hause war, hatte schüchternen Argwohn und boshaftes Mistrauen in jede Götterseele gebracht. Der große Monarch nahm seinen Brill von der allerhöchsten Nase, und legte ihn, die majestätische Stirn runzelnd, still auf seinen Teller, mitten in die Krebssuppe, ohne es gewahr zu werden. Er hatte einen Brief vom vertrautesten seiner Spürhunde erhalten, worin ihm sogar Sr. höllische Majestät Liebden, samt ihren vornehmsten Ministerteufeln, als verdächtig des Illuminatism und Republicanism, denuncirt worden. Man wollte nemlich bemerkt haben, daß der schwarze König der Hölle den höchstgefährlichen Freyherrn Adolph von Knigge gern um sich hätten, und über dessen dünne Storchbeine sogar gelächelt hätten; die bedeutendsten Mitglieder des höllischen Staatsraths, sollten mit dem eben so sehr verschrienen Engländer, Herrn Fox, sich im Scherz gebart haben. „Wem soll ich nun noch trauen, wem kann ich noch trauen? sprach Jupiter und holte einen unendlichen Seufzer tief aus seiner Brust, selbst die Hölle läßt sich von den verdammten Aufklärern verführen, selbst die Hölle wird mir

abtrünnig werden, welche doch bisher die festeste Stütze meines Throns war!" Er versank wieder so sehr in tiefe Gedanken, daß er nur leiser Anstrengung nichts dachte, starrte mit gefaltenen, auf seinem allerhöchsten Bauch liegenden, Händen, lange gerade vor sich hin, in die kalt gewordne Kredssuppe. Endlich kam er wieder zu sich, nahm seinen Brill, an welchen sich ein paar Markgleichen mit Kredsschwänzen gespikt, angehängt hatten, und setzte ihn, unabgewischt, wieder auf seine Durchleuchtigste Nase, sah rund um sich her, erkannte nichts deutlich, klagte: er habe durch das, seit einiger Zeit, kein Ende nehmende, Unterschreiben, durch die vielen Arbeiten im Cabinett, seine Augen ganz verdorben: „Ich kann mich auf mein Gesicht gar nicht mehr verlassen, wenn ich gleich einen Brill, von Herrn Stegmann selbst, auf der Nase habe." Venus sas dem großen, bebrillten Regenten, gerade gegen über, und unterrichtete, aus Langerweile, den Cupido, in der politischen Arithmetik. Jupiter sah auf sie hin und sprach: „Wie schlecht es um meine Augen stehen müsse, werde ich itzt auf eine traurige Art gewahr. Schön ist unsre liebe Venus, kein Mackel ist an ihrem ganzen Leibe, das weiß ich, kanns bekanntlich am

beſten unter allen Göttern, Freund Mars ausgenommen, wiſſen, und doch kommt mir's izt vor, als wenn zwei fette Markalöeben, mit Krebsſchwänzen geſpikt, an ihrem Schwanenhalſe gewachſen wären, ich weiß es, ihr Götter, es iſt gewiß nicht wirklich, nur meine Augen täuſchen mich, denn wie ſie ſich bewegt, entdecke ich Glöſe, wo ich ſie anſehe. Ach die Illuminaten bringen den hellſehendſten Augen um ſeine Augen!" „Liebes Papachen! ſagte Frau Venus lächelnd, thun Sie nur den Brill weg, und die garſtigen Glöſe werden verſchwinden." Ja! mein Brill! mein Brill! der iſt euch ein Aergerniß, ihr alle, das weiß ich, hättet mir das ich gar nicht ſähe, proſit die Mahlzeit! mein ſchönes Töchterchen! daraus wird nichts, ihr und die Illuminaten möchtet gern des Fürſten Augen deſarmiren, und meine gute Brille ſelbſt verdächtig machen, aber ich weis, ſie ſind vortrefflich." „Oder waren vielmehr vortrefflich" verſezte Frau Venus ſchnippiſch, „bis ſie ſie ſelbſt verdarben." Erfahr den Athem, mein Töchterchen! wer mir meine Brille zu nahen wagt, der iſt verloren. Die verdammten Illuminaten! „Nun! ſagte Venus vor Aerger reibend erröthend, wenn

Sie sich nicht wollen rathen lassen, so ist Ihnen nicht zu helfen, alter, argwöhnischer Papa! Ich schwöre Ihnen aber, bei meinem niedlichen Spätzchen! so lange Sie sich nicht eine reine Brille zulegen, werden Sie überall Gläser sehen, selbst an Ihrer Frau Juno." Jupiter wendete sich nach seiner Juno zur Seiten, und wie er sie ansahe, so sprach er kopfschüttelnd: „Ist's möglich Frau Gemahlin? ich sehe ja auch ein fettes Gläschen gerade auf der Spitze Ihrer großen Nase!" Juno sprach zornig: „Euer Majestät sind ein Narr, wirf die schmutzige Brille in den Strom, oder ich scheide mich von Deinem langweiligen Tisch und Bette." So sprach Jupiter, möchte die Frau Gemahlin auch gern, daß ihr Mann blind wäre! Das Widerredsamen taugt nichts, das lehrt zur Genüge die Geschichte. Haben sich etwa auch schon ein paar Illuminaten hinter die allerhöchste Schürze der gern regierenden Frau Himmelskönigin gesteckt, um dem guten armen Jupiter die Augen zu rauben? Aber kurz und gut, ich schwöre bei meinem noch stehenden Throne! eher lasse ich mich unter seinen Trümmern begraben, als daß ich mir meine Brille entreißen lasse. Damit Punktum, fren Sand dar-

auf. Itzt erst erblickte er den Momus. „Wer bist du? auch ein Illuminat?“ Nein, Grosmächtigster! dein Knecht Momus. Er machte noch einen respectvollen Purzelbaum, denn am schuldigen Respekt liess es Momus nie fehlen, wie überhaupt kein gescheidter Mann es daran, von seiner Seite wenigstens, fehlen läßt. „Du machst, hob Jupiter an, du machst Complimente aus dem vorigen Jahrhundert! wisse, wenn man sich einem Jupiter naht, so steht man nach der dermaligen Etikette ehrfurchtsvoll von Ferne, mit tiefgesenkten Ohren.“

„Das Ding will gelernt seyn, erwiederte Momus.“ Rede, fuhr der grose Olympier, noch immer mit der setzen Brille auf der Nase fort, rede, was willst du Verbannter?“ Momus referirte nun humillime, und bewies, da er einen Fürsten gefunden habe, welcher Wahrheit, Tadel, selbst treffenden Spott mit grofer edler Seele sich gefallen lasse, und weise benutze, so sei nun sein Exilium auf Erden zu Ende. Jupiter sah ihn lange nachdenkend an, endlich sprach er kopfschüttelnd: „Du hast Reverien, Herr Momus! wir wissen's besser. Nach den sichersten und neuesten Nachrichten aus der Unterwelt, denken die meisten sterbli-

den Fürsten, über diesen Punkt, wie wir. Die grose Männer, welche sich draussen auf der Wache, bei unserm Oberwachtmeister Ludwig eben ausruhen, haben uns eine zuverläßige Erzählung von den Grundsätzen weiser und energievoller irrdischer Regenten gemacht. Es sind die Herrscher von Carlsberg und Hohenheim, nebst dem unvergleichlichen Minister Wöllner. Den ersten kennst du von der Hundepei'schen her und der andere strich dem naseweisen Dichter der Fürstengruft, seine Flegelei auf Hohenasberg verdientermaßen aus. Wer sich's einfallen läßt, einen Fürsten, oder einen Hof, oder auch nur eine Regierung ganz von ferne zu tadeln, der kommt auf Spandau, Hohentwiel, Aufstein, und wie die schönen Quartiere alle heißen. Die guten Väter Jesuiten werden allemahlen wieder zum Heil der bedroheten Fürstensessen hervorgesucht und in Thätigkeit gesezt. Kurz! kein Erdenfürst kann einen Momus ertragen."

Grosmächtigster! Unüberwindlichster! Bändiger der Giganten und Illuminaten ihrer Nachgeburt! erlaube Deinem Knechte, Dir unterthänigst zu sagen: Du bist, trotz Deiner grosen hellen Brille auf Deiner Durchlauchtigsten Nase,

getäuscht, boshafte Seelen, über deren Nichtmehrseyn die Erde frohlockt, haben durch einen falschen Bericht über ihre Mitfürsten, unter denen sie eine so ruhmlose Ausnahme machten, die meisten Fürsten der Erde gelästert. Das, dem Olymp geraubte Feuer der Weisheit lodert itzt heller als jemahls, in den Fürstenseelen, seitdem Friedrich der Einzige und Joseph der Verkannte in Weisheit ihre Ehre fanden. Jeder Erdenfürst, der nur ein wenig sein Metier versteht und liebt, würde es für Schande halten, wenn man nur von ihm denken wollte: er sei schwach genug, Wahrheit zu hassen, die ihm ein wackerer, freimüthiger, Momus sagt. Die Regenten aber [illegible] denjenigen sogar aus ihrer Zunft stoßen, welcher fähig wäre, einen Mann nur zu kränken, der durch seine laute, männliche, Erinnerung, an wegzuräumende Mängel, ihren Stand ehrt, indem ers ihnen zutraut, daß sie edles Gefühl für Tugend und Pflicht haben. Zum Beweise, daß ich Dir, Allerunaussprechlichster! die Wahrheit berichte, darf ich nur dies sagen: Ich schrieb ein Wahrheit enthaltendes Buch: Momus und seine Freunde. A B C Buch für Fürstenkinder, ich konnte es nicht nur öffentlich drucken lassen.

sondern es fand auch so vielen Beifall und Leser, daß ich mich entschlossen habe, jährlich einen Band zu liefern, und hoffen darf, dadurch, selbst das Journal des Luxus und der Moden zu verdrängen. Weil ich euch, grosen Olympiern, doch schwerlich fürohin werde meine Gedanken mittheilen können, so will ich mich an die weiseren Erdensöhne halten. Ihr seid, wie ich merke, zu sehr Götter, um —

„Man wird dir dein Handwerk auf der Erde bald legen, so bald man den Verfasser ausspionirt hat."

„Ausspionirt? Grosser Olympier! das halten wirklich gute, arglose Fürsten und Regierungen unter ihrer Würde. Sie fragen nicht einmal mit leiser Stimme nach dem Namen des Verfassers, um ihn ja auf keine Art scheu zu machen, und sich dadurch eines erinnernden, patriotischen Fürstenfreundes zu berauben."

„Du magst mir sagen was du willst, ich behaupte: kein Fürst kann Tadel ertragen, und darum wird kein Mensch auf Erden Muth genug haben, nur den Namen Momus zu führen, noch viel weniger, wirklich Momus zu seyn. Lehre mich

nicht die Grafen kennen, ich meine, daß ich sie kennte."

Allerinfallibelster! erlaube gnädigst Deinem Knechte, unterthänigst zu behaupten, Du kennst die Grafen nicht, und würdest erstaunen, wenn Du ihr weises Benehmen sähest, so wie Adam erstaunen würde, wenn er itzt auf der Erde plötzlich erschiene und den Newton lesen könnte."

„Herr Momus versteht sich vollkommen auf Complimente" sprach Minerva und sah Jupitern voll Mitleiden an. „Wer sind denn deine Helden, auf deren Achtung und Schutz du so sicher rechnest?" fragte der Herr des Olympe.

„Ohne sie alle zu nennen, will ich nur einige anführen, die allgemein für entschiedene Freunde der freimüthigsten Wahrheit gelten, weil ihnen ihr inneres Bewußtseyn beraubt, daß sie das Dunkel nicht bedürfen. Ein Friedrich Wilhelm der Dritte, die weise Regierung von Dännemark, an der ein Fürst Antheil hat, dem ich's sogar wagen dürfte, meinen Momus zuzueignen, das will viel sagen! — Der Churfürst von Pfalzbaiern — Der musterhaft thätige, arbeitsame, gerechte Landgraf Wilhelm der Neunte von Hessen. Der liebenswür-

lige Nestor unter den Fürsten, Carl Friedrich Marggraf von Baden Durlach. Der Fürst von Anhalt Dessau ꝛc" O schweig! du nennst ja einen ganzen Olymp voll von guten Fürsten. Aber die Jesuiten — —

„Mit dem Jesuiten- und Obscurantensysteme ists, das versichere ich Euer Majestät unterthänigst, unter dem Monde aus, auf ewig! Die Ehrlichen sind zu weit mit den Regenten vorgerückt. Jesuiten, Mönche überhaupt, und die heillosen Obscuranten wandern, wie ich höre, stark auf, in die Hölle und auf den Olymp. An diesen beiden Oertern werden sie besser ihre Rechnung finden, die Unglücksvögel!"

„Nun! wem soll man noch glauben? wem soll man noch trauen, wenn du Recht hast? — Aber du kannst nicht Recht haben — ich will mich davon überzeugen, morgen schon will ich einen zuverlässigen Mann, den Merkur, hinunter senden, um hinter die Wahrheit zu kommen."

„Den Merkur? den senden Euer Majestät lieber nach Hamburg, um sich nach den ungeheuren Fallimenten zu erkundigen, welche Pitt mehr in Verlegenheit setzen, als die mißlungene York-

sche Punschexpedition nach Holland, wo die Engländer die Gemüther der armen unglücklichen Batayer, durch Verbrennung der Schiffbaumaterialien sich suchten, geneigt zu machen. Merkur ist eine Kaufmannsseele, die nur Sinn für klingende Münze hat, weil sie vorne in den Fingerspitzen sitzt. Zu dieser Mission gehört ein Mann, den Menschenglück interessirt."

„Aber was soll ich denn senden? ich ernähre Tausende, und habe doch keinen einzigen den ich gebrauchen kann."

„Wenn Sie niemand auftreiben können, so will ich Ihnen ein Exemplar von meinem Romane kommen lassen, daraus werden sich Euer Majestät am besten unterrichten können. Wollen Sie etwa auf die Fortsetzung pränumeriren?"

„Träumst du? Geld für ein Buch? Ich ein Buch noch lesen? Bringt man mir nicht täglich ohnehin beinahe die ganze Registratur ins Cabinet, daß ich ganz papierschen wurde? Ich wünsche indessen zuweilen, aber nur in schwachen Stunden, wenn mir die Arbeit des mühsamen Unterschreibens meines Namens zu sauer wird, fuhr er nach kurzem Nachsinnen fort — mir wä-

ten vorsichtiger, wachsamer aufs Feuer der Weisheit gewesen. Du Murrkopf sagtest einmal: Weise werden, hat seine große Unbequemlichkeit, aber Weise seyn, auch wieder seine große Bequemlichkeit — es fällt mir zuweilen ein, ohne daß ich wie sonst darüber lachen mag. Das viele Setzen, Denken und Arbeiten macht mich hypochondrisch. Es muß anders werden, aber wie? ich habe ja keinen Freund! ich darf ja Niemanden trauen." Mit diesen Worten schlich der grosmächtige, unüberwindliche Gebieter auf den Olymp, langsam in sein Cabinet, das er vorsichtig mit doppelten Riegeln inwendig verschloß, nachdem er vorher, die, vor allen Thüren verdoppelten Schweitzerwachen, selbst visitirt hatte. An Schweitzern hatte man itzt glücklicherweise keinen Mangel. Kaum hatte er zugeriegelt, so öfnete er wieder die Thüre und rief: „Momus! Momus!

„Was befiehlt mein Gebieter?"

„Du sollst nicht Recht haben, du kannst nicht Recht haben! die Erdenfürsten können eben so wenig ruhig bleiben wie ich!"

„Sie sind alle sehr ruhig und können auch alle sehr ruhig bleiben, die ein gutes Gewissen haben" antwortete Momus trocken.

„Du lügst! es ist unmöglich, sage ich dir, daß ein Fürst, ungestraft, sich kann tadeln lassen, daß jemand ohne Gefahr vor dem Zorne der Fürsten, nur Momus heißen, geschweige einen Momus schreiben wird. Sprich: ja! ich befehle dir's bei meiner Ungnade!"

„Ja! Euer Majestät! auf dem Olymp."

Momus wickelte sich in seinen Mantel, legte sich auf die erste beste Bank, und schlief ein, so fest, wie wahrscheinlich itzt alle meine Leser durch diese Schnurre dem Gotte des Schlafs in seine sanften Arme überliefert wurden.

Ende der Schnurre.

Steinberg legte stillschweigend das Manuscript vor sich hin, und blickte rund um sich herum, es schien nachsehn zu wollen, ob der Verfasser Recht hätte, aber keiner schlief. Die Schnurre hatte also hier wenigstens seine so gepriesene narkotische Kraft gezeigt. Ein abermaliger Beweis, daß oft nicht einmal die Hälfte von all den grosen Erwartungen erfüllt wird, welche sich Schriftsteller in kaltem Muthe machen, die eine zu weit getriebene Meinung zu ihren Geisteskindern haben. Der Verfasser dieser Schnurre, welchem übrigens selbst die Allgem. Liter. Zeitung das Talent zu Langweilen, nicht ganz wird absprechen können, schmeichelte sich, alle seine Leser, in vesten Schlaf eingeschnurrt zu haben, wie sehr würde er beschämt worden seyn, daß seine Schnurre nicht einmal einer Dame habe in den Schlaf lullen können, und daß der gröste Theil von den Zuhörern nicht einmal gähnte! Die Fürstin nahm das Manuscript mit einer freundlichen Kopfbeugung gegen Steinberg, und blätterte darin, wendete sich an Momus: „Itzt begreiffe ich, warum Sie den Namen Momus wählten? Sie wollen dadurch die Ehre der Fürsten gegen die Behauptung des grosen Olympiers retten, der durch sein eigenes Herz unglücklich und hasen-

haft

haſt nothwendig werden mußte, der ſchwach genug war, ſich durch eine ſchmutzige Brille ſelbſt vorſätzlich täuſchen zu laſſen."

„Ja, gnädigſte Fürſtin! ich will dem Himmel und der Erde beweiſen, daß unſre Herrſcher und Volksväter keine furchtſamen, argwöhniſchen Schwächlinge ſind, frei und ungezwungen führe ich den Namen Memus, ich habe einen ganz beſondern Beruf darzu, der aber nur alsdann erſt begreiflich werden wird, wenn ich mein Incognito ablegen werde."

„Und dieſer Beruf führte Sie ſchon in die Baſtille? Ach! der Olympier hat leider! Recht, ich bin ja ein lebendiger Beweis, oder vielmehr — war ein lebendiger Beweis" ſprach der Fürſt.

„Euer Durchlaucht! ich bitte mirs zur Gnade aus, die Sache nicht mehr aus dieſem Geſichtspunkte zu betrachten. Hätte ich Sie früher ſo gekannt wie izt, ich würde vielleicht ſelbſt einen Plan angelegt haben, der mich, wegen freimüthiger Aeuſſerung, in die Baſtille bringen konnte, um dadurch die Schwindung Ihrer Täuſchung über gewiſſe Ihnen aufgedrungene Maasregeln früher zu bewirken. Izt erlauben Sie mir, Ihnen mit Mund und Herz zu verſi-

Herrn, daß ich Sie hochschätze, weil Sie bewiesen, daß Sie Wahrheit und Freimüthigkeit lieben. Fürsten, die keine Fehler begehn, sind keine Menschen, und wenn dergleichen Subjecte möglich wären, so würden sie nicht zu Regenten über fehlerhafte Menschen fähig seyn. Es war vielleicht ein Glück, daß Euer Durchlaucht zu gewissen Mißgriffen veranlaßt wurden, um desto aufmerksamer auf sich, und wohlthätiger gegen andere in Zukunft zu werden, wenn Sie zu ihrem eigenen guten Herzen zurückkehrten. Eine gütige Vorsehung wachte über die möglichen traurigen Folgen des Fehlens eines Fürsten, der weiß, wie er's ihr zu verdanken hat."

„Ach nie! nie! werde ich ihr würdig genug danken können!" Er sahe wehmuthsvoll auf Steinberg, Louise und Carolinchen.

„Gott, fuhr Momus fort, hat Sie mit einer vortrefflichen Gemahlin gesegnet, ein Glück, das nicht alle Fürsten haben, glauben Sie gewiß, mancher würde ein ganz anderer Mann seyn, wenn er keine Prinzeßin zur Gemahlin hätte."

„Da reden Sie mir aus der Seele, Momus! Die gewöhnliche Prinzeßinzucht taugt weder zu guten künftigen Gattinnen noch Müttern. So

oft eine Fürstin geboren wird, kommt ein Wesen mehr auf die Welt, wodurch entweder ein Fürst unglücklich, oder das durch einen Fürsten unglücklich wird. Es giebt wenig Ausnahmen. Die leidigen Vorurtheile der Geburt! wann werden sie doch schwinden, damit sich einmal auch das Mutterherz einer Fürstin freuen darf, wenn sie eine Tochter gebiert!" sprach die Fürstin mit Feuer.

„Sie haben einen hofnungsvollen Sohn, den Sie vortrefflich erziehn, er wird ein Segen für Sie und das Land werden — und Gott wird Ihnen nach diesen großen Gunstbezeugungen auch immer einen redlichen Freund erhalten, den ein Fürst so sehr bedarf."

„Und so wenig zu schätzen weis, wenn er sich Leuten preis giebt, die seinen Menschlichkeiten und Launen schmeicheln. Nicht wahr? Liebe!" Die Fürstin reichte ihm traulich die Hand.

„Mein lieber Adolph weis, daß ich nicht die Gewohnheit habe, mich in Regierungssachen zu mischen. Aber man sage, was man will: die Gattin ist und bleibt doch immer nothwendig die natürlichste Freundin des Fürsten, welche es schmerzlicher empfinden muß, als jeder andere, wenn man

sein Zutrauen misbraucht, wenn man ihn zu Schritten veranlaßt, wodurch seine Ehre beim In- und Auslande leidet, ach! wodurch früh oder spät sein Seelenfrieden zerstört wird, Löwenhuth —"

„Ich weiß, Liebe! was Du sagen willst. Löwenhuth hat viel auf seiner Rechnung, aber ich auch. Was soll ich nun machen? soll ich ihn stürzen lassen, und wieder einen Beweis mehr liefern, daß man das Sprüchelchen wahr finde: Herren Gunst und Aprilwetter!"

„Nein, lieber Adolph! wenn hab ich auch je was zum Stürzen gerathen? Nicht stürzen, Löwenhuth ist ein arbeitsamer, gewandter Geschäftsmann, pünktlich und fleißig. Er verdient wegen dieser Talente geschätzt zu werden, aber diese Talente müssen auch dem Fürsten nicht zum Sklaven machen. Du darfst ja nur, entschieden ehrliche Männer in die Gegenwagschale legen, so hört sein Gewicht auf, schädlich zu seyn, zumal wenn die Männer zum Gegengewicht, nicht allein ehrlich, sondern auch geschickt sind, die er nicht überschneiden kann. Nun aber, lieber Adolph! muß ich offen bekennen: Ich fürchte, ich fürchte, viele Unterthanen in diesem Lande litten ebenfalls bisher vielleicht schreiende Ungerechtigkeiten. Denn eine

Kette von Leuten, die Löwenhuth in der Hand hat, geht durch alle Dicasterien, durchs ganze Land. Ich zittere beim Gedanken der Möglichkeit, daß die entferntern Unterthanen vielleicht nicht so glücklich sind, wie meines Adolphs Herz wünscht und glaubt."

„Beruhige Dich, meine Theure! Dein Adolph war gestern nicht vergeblich in der Bastille, und ließ sich heute eben so wenig vergeblich eine Schnurre vorlesen. Ich habe meinen Entschluß gefaßt, es ist keine flüchtige Anwandlung! Ich weihe mich hier vor dem allwissenden Gotte ganz meinen heiligen Pflichten. Gott Lob! so tief bin ich doch noch nicht gesunken, daß ich mich, wie der Olympier, in meine trübe Brille verliebt hätte, die ich selbst durch Unachtsamkeit trübe machte."

„Momus, Sie erlauben mir doch eine Abschrift Ihrer Schnurre? sprach die Fürstin heiter. Geben Sie mir Ihren Arm und führen Sie mich auf mein Zimmer, ich muß Ihnen und meinem Gemahl etwas zeigen."

Der Fürst und Momus gingen mit der Fürstin in ihr Zimmer. Sie zeigte Momus viele Gemälde, endlich auch zwei Portraits.

„Lieber Adolph! vergleiche doch dieſe Züge einmal mit denen unſers Mamus!“ Ich habe nie eine gröſsere Aehnlichkeit geſehn, ſprach der Fürſt erſtaunt. „Nun Mamus, kennen Sie dieſe Portraits?“ Mamus ſprach errötend und verwirrt: „Ja! es ſind meine Aeltern.“ „Nun! ſprach die Fürſtin, vergnügt, ſo vergeben Sie mir's, daſs ich Ihre Dienſte zu nehmen.“ „Bei alle dem Vergnügen, daſs ich unter meinem Incognito ſtiften will, beſchwöre ich Sie, verrathen Sie meinen Stand nicht.“ Er küſste der Fürſtin die Hand, und der Fürſt umarmte ihn feurig. Beide gaben ihm die Verſicherung zu ſchweigen und hielten Wort.

Ende des erſten Buchs.

All'e Teufel!

Keine Wahrheit! oder!!

vom Verfaſſer

der

privatiſirenden Fürſten

Zweiter Band.

Botany Bay.

1805.

Vorbericht.

Die allerneuesten Reisen ins Innere von Africa hatten das Schicksal, auf Betrieb einiger Schildbürger und einer Lilliputischen Regierung, wie in den Duodezmonarchen, die unter der Preße sind, ausführlich wird berichtet werden, zu **** confiscirt zu werden; dem Verleger wurde eine grosse Anzahl Exemplare weggenommen, er erhielt sie aber wieder, nachdem man das Werkchen gelesen und sich von seiner Harmlosigkeit und Unschuld überzeugt hatte. Hier erscheint es vermehrt. Man nahm es, wie's scheint, dem Verfasser übel, daß er in dieser Schrift, so wie im 2ten Th. der pri-

vatisirenden Fürsten, den Verdiensten eines Buonaparte, so wie aller braven deutschen Fürsten, öffentlich gehuldigt hatte. Der Verfasser wurde besonders deswegen von einer kleinlichen, keiner fürstlichen, Regierung mißhandelt, weil er so gar einem Heinrich IV. eine Eloge auf Buonapárten, den Retter Frankreichs, in den Mund gelegt hatte.

Allenthalben wo Brandhorst steht, muß Brankhorst gelesen werden. Weiter ist vor der Hand nichts zu erinnern.

Sehr würde ich mich freuen, wenn Sie, würdiger Moßdorf! und Sie braver, menschenfreündlicher Schmerz! denen ich dieses Werkchen widme, es mit Güte aufnähmen.

Zweites Buch.

1.

Memus und Friedhelm, ſo ſehr ihre Seelen harmonirten, hatten doch ihre Beſonderheiten, aber dieſe Beſonderheiten thaten ihrer Freundſchaft keinen Eintrag. Selbſt die Freundſchaft würde lärmiſch werden, wenn ſie nicht bei charakteriſtiſchen Verſchiedenheiten beſtehen könnte. Es bindet mich um ſo veſter an meinen Freund, wenn ich etwas an ihm zu ertragen habe, wenn ich ſehe, daß er auch von mir nicht fordert, mich ganz nach ihm zu fügen, ſondern wenn er auch

mir vergönnt, meine Eigenheiten, ſelbſt meine Schwachheiten, zu behalten. Weil das Fürſten nicht können, ſo haben ſie ſelten Freunde. Dieſe Eigenheiten ſind gleichſam harmoniſche Diſſonanzen, welche immer neues Leben in den Umgang, in die Unterhaltung bringen, wenn ſie nur lügenhaft ſind. Sie ſind eben ſo nothwendig bei der Freundſchaft, wie alle, zulezt auf Regularität hinarbeitende, Verſchiedenheiten in der Natur, wie alle die Verſchiedenheiten in den Begriffen, beſonders religiöſen Begriffen der Menſchen. Nur kleinliche Geiſter, die den Plan des groſſen, weiſen, himmliſchen Gouverneurs nicht faſſen, glauben dieſe Verſchiedenheiten mit Gewalt hinwegwiſchen zu müſſen, ſie arbeiten mit undankbarer Anſtrengung dahin, um den Seelen der Menſchen nur einen Schnitt zu geben, wie den Röcken, der in Reih und Gliedern ſtehenden Leibgarde. Schon die Bemerkung, daß kein Menſch eben die Geſichtszüge, wie der andere hat, ſolte ſie von dem, der weiſen Natur widerſtrebenden, Wunſche zurückbringen, daß alle Seelen auch nur eine Miene haben möchten. Welcher Wunſch ihnen doch niemals gelingt, und

zum Glücke der Welt, niemals gelingen kann. Das einzige was ſie mit ihrer unſeligen Müh zu bewirken, fähig ſind, iſt unnatürliche Bizarrerie. Sie ſehn das aber nur leyder! oft zu ſpät ein, wie Kaiſer Carl der 5te. Dieſer Monarch hatte ſichs in den Kopf geſetzt, die Menſchen dahin zu bringen!, daß ſie, auf dem Marſche zum Himmel, einen taktmäſſigen Schritt halten ſollten, wie ſeine Leibgarde auf dem Exercierplatze. Seine widernatürliche Grille koſtete Tauſenden Glück, Ruh und Leben, ſie brachte ihn zuletzt, weil er ſie mit aller ſeiner Macht, mit den künſtlichſten Machinationen, nicht durchſetzen konnte, dahin, die Crone niederzulegen. Ein alter Reim ſagt daher ſehr richtig: der Maurer, Moritz, die Metz und die Magd, hatten Carln den Tanz verſagt. Er überlies, wie bekannt ſeine Crone einem Unartigen von Sohne, der den Vater, zum Dank für ſeine Reſignation, am Ende des Lebens, noch kärglich hielt; und ſeine wenige, weiſe Freunde, der uniformirenden Inquiſition überlieferte. Die Idee des Uniformirens hatte ſich in Carls Seele ſo feſt fixirt, daß er in ſeinem einſamen Kloſter, ſich unaufhörlich damit

beſchäftigte, eine Menge Uhren vollkommen übereinſtimmend zu machen, welches ihm aber immer mißlang. Im Unmuth ſtieß er einſtens an ſeinen Tiſch, alle ſeine Uhren fielen herunter, alle ſeine Uhren ſtimmten plözlich überein, denn alle ſeine Uhren ſtanden ſtille. So? ſagte er niedergeſchlagen, ſo waret ihr allein übereinſtimmend zu machen? ach! indem er zurückdachte, hätte ich das früher eingeſehn!

Nur wenn ſich Menſchen würgen, iſts nöthig, daß ſie, in der Schlachtordnung, nach einem Takt marſchiren. Wenn ſie aber glücklich ſeyn, und ſich unter einander glücklich machen ſollen, müſſen ſie ſich frei bewegen dürfen. Der allmächtige Directeur des großen Concerts, wird die entſtehende Diſſonanzen, am beſten, zu einer ſchönen Harmonie, zu vereinigen wiſſen. Nur müſſen dieſe Diſſonanzen nicht unnatürlich ſeyn. Damit ſie das nicht werden, muß nur ein jeder, der Fürſt, wie der Tagelöhner, ſeine Handlungsweiſe, nach dem Geſetze der Tugend, harmoniſch machen. Dahin — und dahin allein, muß jede Regierung, weiſe, wie der Schöpfer, mitwirken. Die Natur bietet dazu die Hand, ſo fern näm-

lich dieſelbe ſelbſt für die ſittliche Ausbildung des Menſchengeſchlechts uns geeignet erſcheint.

So wie alſo in der groſſen Menſchengeſellſchaft, Verſchiedenheit, unbeſchadet des Ganzen, Statt hat, ſo iſt dies, wie ich ſagte auch mit der Freundſchaft der Fall. Iſt dieſe Verſchiedenheit nur nicht unnatürlich, ſo thut ſie derſelben, nicht nur keinen Eintrag, ſondern ſie knüpft ſie nur noch veſter.

Romms hatte ſeine Eigenheiten, wir kennen z. B. ſchon ſeine Vorliebe für die Gebirge, dieſe gründete ſich, wie wir in der Folge hören werden, auf ſeinen Aufenthalt, bis in ſein 14 Jahr, in einer einförmigen Ebene. Brandhorſts Stekkenpferdt dagegen, war eine unbeſchränkte Hoſpitalität. Sein Ritterſitz Oberrieden war ein allgemeines Gaſthaus. Alles, was geritten, gefahren und gegangen kam, fand bei Herrn von Brandhorſt eine freundliche Herberge, einen gefälligen Wirth. Mitten in der Nacht kamen ſie nach Oberrieden, mitten in der Nacht wurden ſie freundlich aufgenommen. Brandhorſts Bediente führten ſie in ein bequemes Zimmer und deckten ihnen mitten in der Nacht den Tiſch. Sie waren

völlig ohne Zwang, wie ihr Wirth, wurden sehr gut unterhalten. Fürsten, Grafen und Bürger sassen in bunter Reihe an Brandhorsts wohlbesetzter Tafel, keiner wurde über den andern vernachläßigt. Denn Bronkhorst war nicht nur Kenner, sondern auch practischer Verehrer der humansten Conversation. Er gab sich so ganz seinen Gästen hin, es war ihm Vergnügen, sie froh und zufrieden zu sehn. Seine ausgesuchte Sammlung von Gemählden, Kunstsachen, Büchern, Spiel und Musik gaben reichlichen Stoff. Sie traten an den Glasschrank, und schienen nur, ein ihnen gefälliges Buch auszuzeichnen, so fanden sie's gewiß, des Abends in ihrem Zimmer, aber den folgenden Morgen verschwand es wieder, damit es sie der Gesellschaft nicht rauben möchte. Kurz! wer zu Oberrieden Langeweile gehabt hatte, war nicht da gewesen, oder selbst Schuld daran. Sie kamen und giengen, ohne genierende Complimente, so wie auch ihr Wirth sichs vorbehielt, zu verschwinden, ohne daß seine Gäste sich darum zu bekümmern nöthig hatten. Bronkhorst war in jedem Betracht tolerant, so sehr in seinem Hause die reinste Sittlichkeit herrschte, so wies er doch,

ſelbſt dieienige nicht von ſeiner Schwelle, die nicht ſo ſittlich gut waren, wie er, und wie er, mit bewundernswürdiger Gewandtheit, jeden, wenigſtens ſo lange er in ſeinem Hauſe war, zu ſtimmen wußte.

Wenn Brandhorſt Momus, wegen ſeines Menſchengeſchmacks zuweilen neckte, ſo neckte ihn dieſer mit ſeiner unbegrenzter Hoſpitalität. „Nein ſagte er einſt, mir iſts oft unbegreiflich, wie ein Mann von Brandhorſts Kopf und Herzen, ſich unaufhörlich der Geſellſchaft, mitunter ſo manches Thoren und Schurken, preis geben kann?“ Freund! antwortete ihm dann Brandhorſt, ſchon meine Humanität fordert von mir, Narren und Schurken nicht von meiner Schwelle zu weiſen und ihnen nicht unfreundlich meinen Tiſch zu verſagen, denn ſie ſind viel zu unglücklich, als daß ich nicht verpflichtet ſeyn ſolte, ihnen wenigſtens dieſe Art von Vergnügen zu machen. Ein Menſch, welcher pflichtwidrig, ſeiner Beſtimmung entſagen, handelt, muß ſchon des Glücks der innern Selbſtſchätzung entbehren, er fühlt es, daß er die Achtung der Rechtſchaffenen nicht beſitzen kann, warum ſolte ich dem Armen, auch

noch das Vergnügen der befriedigten, oder wenigstens angenehm unterhaltenen Sinne, so bald meine eigene Sittlichkeit nicht dabei leidet, rauben, oder ihm nicht wenigstens gönnen? zumal, da jede Stunde, die der Thor und Schurke unter vernünftigen, rechtschaffenen Menschen zubringt, schon dadurch Gewinn für die Menschheit wird, weil er diese Stunde wenigstens, nicht allein, oder unter andern Thoren und Schurken ist. Ich finde kein Vergnügen beim Anblik eines buckeligen Körpers, aber es wäre doch gewiß sehr unfreundlich, wenn ich jeden Menschen mit einem Höcker, aus meinem Angesichte verbannte — und doch ist ein Mensch mit einem Höcker auf dem Rücken, bei weitem nicht so elend, als ein Mensch mit einem Höcker auf der Seele. Brandhorst, im Vorbeigehn gesagt, hatte beinahe lauter Krüppelhafte Bediente, denn, sagte er, in diesen armen Menschen, entziehe ich dem Staate keine nüzliche Arbeiter, ich will mich lieber von ihnen mangelhaft bedienen lassen, als daß sie wegen ihres körperlichen Mißgeschickes solten Mangel leiden, und dem ohnehin geplagten Staate zur Last fallen, durch eine gütige

Behandlung dieser, von der Natur vernachläßigten Menschen, will ich suchen zu verhindern; daß die Mißgestalt ihres Leibes, nicht auch auf ihre Seele übergehe, wie das sonst leicht geschieht. Seine Grundsätze waren in diesem Punkte so vest, daß er sich jedesmal betrübte, wenn er schöne starke Bediente, sah. Es geht dadurch wahrlich! bei der unübersehbaren Menge von Zubedienenden, nur in Deutschland, eine beträchtliche Menge von Menschen verloren, die weit nützlicher beschäftigt werden könnten — und, setzte er hinzu — der Stand der Livreediener solte doch eigentlich nur eine Pensionsanstalt für solche Menschen seyn, die keine arbeitsame Familienväter werden können! O heilige Polizei!

In einer andern Zeit behauptete er: daß ein Mensch, der blos mit vernünftigen, rechtschaffenen Menschen, umgehn wolle und nur umgehn könne, für nützliche Wirksamkeit auf der Erde, verloren sei; daß er seine besten Entschliessungen, immer weiser zu werden, und rechtschaffen zu handeln, meistens dann am herzlichsten gefaßt, wenn er unter Narren und

ſchlechtdenkenden Menſchen hätte verweilen müſſen; — daß die Veſtigkeit ſeines Charakters ſelbſt, dadurch gewonnen habe, — und daß er nie die Süßigkeit des Umgangs, mit einem tugendhaften Freunde, ſo lebhaft ſchmecke, als wenn er einige Stunden unter Thoren und böſen Menſchen habe faſten müſſen.

Brandhorſt, den ſeine Geſchäfte abriefen, bat ſeinen Freund dringend, mit ihm nach Oberrieden zurückzureiſen. „Nein, Freund! ſagte Momus, das Vergnügen Ihres Umgangs will ich mir noch eine kurze Zeit verſagen, ich bin Willens eine kleine Reiſe zu machen, denn ich fühle einen auſſerordentlich ſtarken Beruf in mir, ehe ich mich zur Ruhe begebe, auch noch die deos minorum gentium, und den Zuſtand der Geiſtlichen in Ihrem Vaterlande, kennen zu lernen. Ich freue mich ſehr auf dieſe Jagd, in einem Reviere, wo ich mir viel Unterhaltung und Belehrung verſpreche, denn offenherzig geredet, in Deutſchland glaube ich, nach meinen bisherigen Erfahrungen, ein zweites Polen zu finden. Nach dieſer Jagd eile ich dann in Ihre Arme, wenn Sie

mich haben wollen. Aber eine Bitte gewähren Sie mir doch?" Und die wäre? „Daß ich mir in dem alten Schloſſe, dem Brandhorſtiſchen Stammhauſe, auf dem ſchönen Berge bei Oberrieden, ein paar Zimmer darf einrichten laſſen."

„Das iſt ſchon geſchehen, lieber Momus! glauben Sie etwa, ich hätte nicht bemerkt, wie unangenehm Ihnen der Aufenthalt in meinem Hauſe iſt, weil es unglücklicherweiſe in der Ebene liegt. Wollen Sie denn allein reiſen?"

„Nein, Brandhorſt! unſer gemeinſchaftlicher Freund der Magiſter Görke, den ich noch heute Abend erwarte, begleitet mich. Wir nehmen, wie geſagt, auf unſrer Tour die Geiſtlichen mit, das Ziel meiner Reiſe iſt Miraculum Mundi."

„Gott ſei den Narren gnädig, die Ihnen in die Hände fallen. Sie ſchicken mir doch Auszüge aus Ihrem Tagebuche?"

„Das verſteht ſich — und Sie laſſen michs doch gleich wiſſen, wenn unſer Freund Tiddle, mit ſeiner ſchönen Unglücklichen kömt?"

„Das verſteht ſich. Seinem geſtrigen Briefe nach, iſt, wie Sie wiſſen, die Hofnung nahe."

Nach einem kurzen Beſuche beim Fürſten und den übrigen Freunden, trennten ſich die beiden braven Männer.

2.

Göthe hatte mich, vor der Hand, mit den Verhältniſſen, der drei Religionspartheien in Deutſchland, und ihrer Lehrer näher bekannt gemacht. Es iſt das Syſtem der Reibung, welches, wie alle Dinge, ſeine gute und ſchlimme Seite hat.

Wir kamen den Samſtag, wie die Sonne unterging, bei einem mittelmäßigen Dorfe an, ein ſchöner Fußſteig, welcher durch ein Wäldchen, gerade in den Ort hinunter leitet, verführte uns, die Chaiſe zu verlaſſen. Wir hatten aber bald Urſache es zu bereuen, denn, der ums Dorf herumführende Weg, war länger, als wir dachten.

Unvermuthet überfiel uns, da es ſchon dunkel wurde, ein Regen, wir kehrten, beinahe durchnäßt, in der ſchmutzigen Schenke ein. Weil wir aber kein Bett und nichts als Nothhäuſer

Brandewein, nebſt verſchimmelten Brode bekommen konnten, ſo entſchloſſen wir uns, geradezu ins Pfarrhaus zu gehen. Denn ſo wenig wir auch, wegen des Abendeſſens, durften bekümmert ſeyn, ſo wenig gleichgültig waren wir doch, beim Mangel eines reinlichen Nachtlagers. Die Dorfſchenken in Deutſchland geben den polniſchen Judenlöchern wahrlich nicht viel nach. Die Magd führte uns im Pfarrhauſe ins Studierzimmer. Der Pfarr ſas auf einem hölzernen Schemel und ſchrieb, drei Kinder ſpielten zu ſeinen Füſſen und das kleinſte hielt er ſchaukelnd auf ſeinem Knie. Er empfieng uns freundlich, wie er unſre Lage gehört hatte. Wir gaben uns für Frankfurther aus.

„Sie hätten immerhin, ſprach er, nicht übel gethan, wenn Sie ſich das rothe Haus, den Weidenbuſch, oder am beſten, den römiſchen Kaiſer mitgenommen hätten, denn in unſerm hieſigen Gaſthofe, werden Sie wahrſcheinlich, keinen Heller Geld verſunden, kaum eine ſchlechte Streu und gewiß kein reines Plätzchen, wo Sie ihr Haupt ohne Ekel niederlegen können.“

„Iſt dann kein anderes, wenigſtens reinliches Wirthshaus hier. Dafür ſolte doch wenigſtens die Polizei ſorgen.“

„Nein, antwortete der Pfarr, es darf niemand anders Gaſtwirthſchaft treiben. Denn es iſt ein Erblehn. Das herrſchaftliche Intereſſe würde darunter leiden. Der Wirth bezahlt einen ſchweren Canon. Daß Fremde, Reiſende, leiden, iſt eine Kleinigkeit, die gar in keinen Anſchlag kommt.“

„Aber ich dächte doch, jede Wirthſchaft wäre um der Gäſte willen da. Wenn dieſe nun leiden?“

„Wie Sie doch reden können! man hört daß Sie von Frankfurth, aus der Nachbarſchaft der Franzoſen kommen. Der Wirth bezahlt, das iſt die Hauptſache, dafür bekommt er die Freiheit, mit den armen Reiſenden zu machen, was er will. Die Polizei iſt dafür da, dem Wirthe gegen etwaige Unbilden der Gäſte zu helfen, ihn zu ſchützen. Er darf die innaen Leute zum Spiele, zum edlen Brandeweintrinken, wodurch die phyſiſche und moraliſche Natur des Volks ſo ſtark gehoben wird, in die Schenke locken, um,

auf jede ihm mögliche Art, ſein Geld herauszubringen. Als der Beamte, vor einigen Jahren, den tollen Unfug der Kirchweihe einſchränken wolte, welcher dem jüngern Theile der Landleute, nach Leib und Seel, ſchädlich iſt, beſonders wenn Soldaten daran Antheil nehmen, als er ihnen lieber jeden Sonntag, nach der Kirche, unter der Linde, vor den Augen ihrer Eltern und Lehrer, einen Tanz verſtattete, ſo verklagte ihn der Wirth, die Brandeweinbrennende herrſchaftliche Pachter, ja auch beinahe der Amtsrhyſikus, welcher den Abgang, der einträglichen Schlägereien im Wirthshauſe, befürchtete, kurz, er mußte es wegen des herrſchaftlichen Intereſſe beim Alten laſſen. Unſere löbliche Rentkammern, in Deutſchland, haben, ſelbſt die, ſonſt bei allen Völkern heilige, Hoſpitalität zur pflichtmäßigen, dienſtſchuldigen Vermehrung der landesherrlichen Revenüen zu benutzen gewußt."

„Nun ſo bleiben wir dieſe Nacht bei Ihnen."

„Wenn Sie mit einer geiſtlichen Caravanſerei vorlieb nehmen wollen? mit vielem Vergnügen." Er rief ſeiner Frau. „Liebes Mienchen! da hat

uns der Himmel, wie ich hoffe, ein paar Gäste beſcheert, was haſt du zum Abendeſſen? es ſind Stadtleute! wohl zu merken." Die arme Frau wurde roth, und ſagte verlegen: „leyder! nur Kartoffeln und Milch." „Wenn nach Appetit iſt? meine Herrn!"

Lieber Herr Pfarr! wenn wir nur nicht Ihre brave Gattin in Verlegenheit ſetzen ſo freuen wir uns auf dies ſokratiſche Mahl."

„Dieſe Freude ſoll nicht von euch genommen werden, erwiederte der Pfarrer, wir haben ſie mitunter gar zu oft. Aber, meine Herrn! die Sie ein ſokratiſches Mahl erwarten, ich möchte Ihnen herzlich gern mit einem ſolchen dienen, wenn mir nicht ein höchſtnöthiges Ingredienz fehlte."

„Was fehlt Ihnen denn darzu?"

„Eine Xantippe. Damit kann ich ſchlechterdings nicht dienen, nicht wahr Mienchen? So iſt doch nichts, fuhr er komiſch klagend fort, ſo iſt doch ſo gar nichts Vollkommnes in der Welt. Meine Frau ſelbſt beraubt mich armen Mann, grauſamerweiſe, des Vergnügens, dieſen lieben Fremden ein vollſtändiges ſokratiſches

Mahl

Mahl zu geben, denn ungeachtet es wider den Wohlſtand iſt, ſeine Frau ſelbſt zu loben, ich kann mir nicht helfen, zur Steuer der Wahrheit muß ichs bekennen, ſie hat mit dem liebreichſten, ſanfteſten Sinn, bisher alles Creuz, alles Ungemach ertragen. Laſſen Sie michs Ihnen klagen, ſie hat mir noch keinen einzigen Torf an den Kopf geworfen."

„Nun, lieber, klagender Mann! ſei du nur hübſch Sokrates, ſo werden die Herrn ſchon ſo tolerant ſeyn, um die fehlende Xantippe gütigſt zu verzeihen."

„Ach Mienchen! auch daran biſt du Schuld, und haſt's zu verantworten, daß ich kein Sokrates bin, daß ich ſo lange du lebſt, nie! nie! ein Sokrates werden kann."

„Ich arme Sünderin! wie ſoll ich denn daran wieder Schuld ſeyn können?"

„Das will ich dir ſagen Ein Sokrates konnte nur unter den Händen einer Gemahlin, wie Frau Xantippe der große Philoſoph werden, welcher fähig war, mit beiden Händen, nach dem Tode, im Schierlingsbecher zu greifen. Du aber haſt, ſeit zehn Jahren, ordentlich darauf ſtudirt,

um mir jeden Gedanken an den Tod schrecklich zu machen, weil er mich von Dir trennen würde. Wenn Sie, meine lieben Gäste! finden sollten, daß die Erde, heut zu Tage, eben nicht von Sokratessen wimmelt, so denken Sie an den armen Pfarr Fröhlich zu Singen, welcher Ihnen hiermit sagt, daß die Schuld von diesem Mangel, nicht an den Männern liegt, sondern lediglich wieder an den Weibern, unter denen sich, von Tausenden, kaum eine halbe Xantippe findet. Wo sollen dann, ich beschwöre Sie, bei Ihren beiden ziemlich langen Bärten, auf welche sich morgen das Messer unsers Dorfbarbirers freut, wo sollen dann die Sokratesse herkommen, die den Tod verachten, so lange es so viele Weiber giebt, welche durch ihre Tugend, Liebenswürdigkeit und sanften schönen Sinn, das Leben, mit all seinen Mängeln, zu einem wünschenswürdigen Gute machen? Ich klage nicht gern, bei andern, über meine Frau, so wie überhaupt nicht gerne über die Weiber, welches auch nicht schön und räthsam ist, dies mußte ich aber sagen.

„Unsre Gäste, lieber Mann! zittern entwe-

der über unſre Scherze, oder wegen ihrer naſſen Kleider, beſorge doch, daß ſie ſich umkleiden, ich will inzwiſchen für eine warme Stube ſorgen.“ Sie ging fort und der gute Mann brachte uns friſches Weiszeug, Pantoffeln und Schlafrock. Half uns ſelbſt, aus unſern Kleidern, und als wir die wohlthätige Wärme des Ofens erquickend fanden und prieſen, ſo ſagte der Hausmirth,

„Meine Herrn! es iſt doch Jammerſchade, daß der Witz ſo wenig erwärmende Kraft hat, und, wie ich davon abermals bei Ihnen überzeugt werde, einem dummen eingeheitzten Ofen wirklich nachſtehen muß. Ach! wenn das umgekehrt wäre? wie manche Klafter könnte nicht, beſonders in den, dermalen ſo holzarmwerdenden Zeiten, erſpart werden? Wollten Sie nicht die Güte haben, bei Gelegenheit, dieſe Idee durch den Reichs-Anzeiger in Umlauf zu bringen. Ich wurde, vor kurzem durch die neu erfundene Dampfmaſchine dazu veranlaßt. Der Dampf, welcher heut zu Tage, ſcheint an der Tages Ordnung zu ſeyn, leitete meine Seele, ich weis ſelbſt nicht wie? auf den Witz. Viele

leicht ist der ewige Dampf meiner täglichen Nahrung, der Kartoffeln, und der dicke Rauch, welcher unaufhörlich in meiner Pfarrwohnung regiert und sich alles unterthan macht, die Ursache, daß mein Witz wirklich vom Dampfe Grenznachbar wurde. Möchte doch, in diesen erfindungsreichen Zeiten auch die Erfindung einer Maschine statt finden, durch welche, auf eine nicht sehr Kostspielige Art, dem Witze, die kältende Wassertheilchen abgezapft, und wodurch er zu einem Surrogate des Holzes wie auch der Steinkohlen, gemacht werden könnte! Kostspielig, auf jeden Fall, dürfte indessen, wie gesagt, eine solche Maschine nicht seyn, sonst würde der größte Theil der witzigen Köpfe sie nicht brauchen können. Denn dieser ist, wie bekannt, gewöhnlich arm, und reiche Leute brauchen, um bewundert zu werden, diese Waare nicht. Wie schön! und mir armen Manne gewiß nicht zu mißgönnen! wärs nicht, wenn ich, jährlich nur 4 Klaftern Holz, gegen meinen Witz, versilbern könnte! Itzt bringt er mir ja gar nichts ein, ist ein todes Capital, das mir und meinen Kindern zum großen

Schaden müßig liegt. Bei den Bauern iſt er ſchlecht anzuwendet, beim Predigen iſt er gar nicht anwendbar. In andern Geſellſchaften geht er beinahe ganz verloren, weil ich arm und zu unbedeutend bin, um witzigen Einfällen von mir, nur einigen Beifall zu gönnen. Was machte den Witz Friedrichs des Einzigen ſo berühmt? weil er ein König war. Hätte ſein Koch dieſen Witz des Königs gehabt, er würde wahrſcheinlich nicht in großen witzigen Büchern ſeyn auf die Nachwelt gebracht worden, man hätte ihn vielleicht gar läppiſch gefunden. In den alten theuern Zeiten nur, wo die ganze Welt noch nicht ſo witzig war, wie dermalen, galt der Witz auch bei Sclaven. Man ſolte darum unſer Jahrhundert nicht das aufgeklärte, ſondern das witzige nennen. Thun Sie mir immer den Gefallen und bringen Sie die Sache vor dem großen Publicum zur Sprache. Der, gegen die Inſertionsgebühren, tolerante Redacteur des Reichs Anzeigers, wird dieſem Gegenſtande, welcher ſo gemeinnützlich, ſo beherzigungswerth iſt, gewiß Raum gönnen, ohne daß die hermetiſche Geſellſchaft, oder ſolche

Aufgaben, wie die; mit dem, alle Felder des Schachbrets berührenden, Springer, darunter leiden werden.“

Itzt erst kam meine Chaise das Dorf bereingefahren, sie war auf der, nicht hessischen Chaussée, im Koth stecken geblieben, wir schickten sie ins Wirthshaus. Der Pfarr kratzte sich hinter den Ohren. „Meine Herrn! wenn noch mehrere kommen, als Sie, so weis ich keinen Rath mit den Betten. Wir haben kaum ein einzig vacantes, unser Brautbett, folglich schmahl.“ Wir lächelten.

„Ja lachen Sie! mir ists nicht lächerlich. Ich freue mich schon jeden Montag auf den nächsten Samstag, an welchem, nach einer sehr weisen Verordnung, zum Nutz und Frommen aller dürftigen Pfarrer, die Juden ihren Sabbath feiern müssen, damit wir doch wenigstens einen Tag in der Woche, vor ihnen Ruh haben und ungestört studiren können. Ich lebe darum auch gewöhnlich an demselben, meinem einzigen Ruhetage, stett; und esse mich, wie Sie heute selbst sehen sollen, an Kartoffeln und Dickmilch satt, wie ein König an Jahrent und einer Gans.

Aber sind wir gleich an demselben sicher, vor Juden, so sind wir's doch nicht vor Gästen."

Daran ist Ihr schlechtes Wirthshaus Schuld, sprach Görcke. Wenn die herrschaftliche Rentkammer den guten Predigern eine Art von Contributen auflegt, indem sie das Land mit Singuischen Wirthshäusern segnet, woraus alle Reisende genöthigt sind, ins Pfarrhaus zu flüchten; so sollten eben diese Rentkammern, nach Recht und Billigkeit, die armen Pfarrer durch eine Besoldungszulage entschädigen."

„Meine Herrn! erwiederte Fröhlich, indem er seine Mütze abnahm, Sie mögen schöne Kenntnisse besitzen, wie ich vermuthe, weil Sie mit eigener Equipage und Bedienten reisen können, denn das beweist wirklich einen grosen Verstand, aber das Kammerwesen scheint doch eben nicht Ihr Fach zu seyn." Woraus schliessen Sie das?" „Weil Sie Recht und Billigkeit zugleich mit Rentkammer nennen können. Das ist ja wider die ersten kammeralistische Prinzipia. Unser Herr Hofkammerrath Biebgieb strafte einstens einen Bauer um 3 Gulden, weil er auf dem Collegienbau, sich in die Sessionsstube der Kammer

verirrend, auf die Frage: was er bringe? ich will Gerechtigkeit, geantwortet hätte. Kerl! sprach der Hofkammerrath, der sich mit Recht bejustirt glaubte, Kerl! weißt du nicht, wo du bist? Hier ist die Kammer, wo keine Gerechtigkeit sondern Geld gilt. Sie sagen ferner: die Rentkammer müsse uns Pfarrern durch Besoldungszulage entschädigen. Vor einiger Zeit, als ein armer Prediger, in der Nachbarschaft, um eine kleine Verbesserung nachsuchte erklärte der Geheime Rath Schapöflus, welcher den Schlüssel von des Landesherrn Beutel verwahrt, damit er nicht verloren gehe, Prediger und Schullehrer müßten von Bürgern und Bauern ihre Bedürfnisse erhalten und nicht vom Fürsten, denn sie dienten nicht diesem, sondern dem Volke. So wenig also der Kuh und Schweinhirte vom Staate Bezahlung erwarten dürften, eben so wenig könnten blos die Prediger, denn der Fürst bezahle nur seine Diener. Darum hätten auch eigentlich die Pfarrer mit den übrigen Staatsdienern keinen Rang. Das ganze Collegium stimmte ihm bei, besonders ein Mitglied desselben, Ferdinand der als ein Predigers Sohn, am meisten.

wie alle Pfarrsöhne unter den Juriſten, die Predigter verfolgt. Dieſer rädert alles was ſich ihm ſubmittirt und befördert die ſchlechteſten Menſchen, wenn ſie nur die Gnade ſeiner Frau beſitzen, aber die verdienſtvollſten Prediger drückt er nieder.“

„Ihr Geheime Rath Schapoſtuc muß ſonderbare Begriffe von Staats und Fürſtendienern haben. Ich dächte, die Herrn von der Livree etwa (und dieſe kaum) ausgenommen, alles was den Fürſten dient, diente auch zugleich dem Staate, und ſo umgekehrt. Da nun brave Prediger und Schullehrer eben dieſelbe Beſtimmung mit dem Fürſten und übrigen Beamten haben, nämlich, die Ruhe, Sicherheit und den Wohlſtand des Ganzen zu befördern, ſo könnten ſie auch mit gleichem Rechte, wie jene, auf eine ehrenvolle, und nicht erniedrigende Ernährung, Anſpruch machen, zumal da in vielen Ländern, die Kammern die Zehnden an ſich gezogen haben, welches inzwiſchen allgemein geſchehn ſollte. Denn es iſt bekannt, daß das Einſammeln des Zehndens gerade das unſchicklichſte Geſchäfte für den Prediger iſt, welches zu manchen Streitigkeiten zwi-

schen ihm und der Gemeinde Anlaß giebt, man-
gebe ihm lieber Frucht."

Meine Herren! sagte Fröhlich auf diese Aeuf-
serung Gerkens. Wenn das, was Sie da sagen,
der Herr Geheime Rath Schapofius hörte, so
möchte ich nicht Ihr Loos mit Ihnen theilen.
Das sind, nach seiner Meinung verdammte fran-
zösische Grundsätze. Nur der Fürst, weit da-
von entfernt, ein Staatsdiener zu seyn, ist
Landesherr, welchem Alles gehört, also auch als
summo episcopo, deren Name in Deutschland
legio heißt, alle Zehnden. Alles, was er ab-
giebt, ist Gnade. Alle essen sein, des Fürsten,
Brod, das von ihm, als eine fürstliche Gnade,
unterthänigst erfleht werden muß. Dies, sagt der
theure Mann, (und der erste Diener des Staats,
der unterthänigste Knecht, Ferfenne,) ist in Deutsch-
land alleinseligmachender, politischer Glaube —
und wenn ihr Geistlichen noch in der Welt zu
irgend etwas nützlich seid, so erhaltet diesen
Glauben. Alles übrige, was ihr thut, ist so
wenig werth, daß eine weise Staatsökonomie ei-
gentlich forderte, eure Besoldungen einzuziehen."

„Aber, ſagte ich, lieber Mann! iſt dann das nicht im höchſten Grad franzöſiſcher Grundſatz?“ „Ja, in meinem Munde würde es dafür gelten, aber bei einem Manne, der das Heft, oder auch nur das Heftgen in Händen hat, iſt's ein ganz andrer Fall.“ Verba valent, ſicut olim. „Freund! ſagte Görcke, Sie haben mir vorher einen Geſichtspunkt angegeben, aus welchem ich noch nie den Sabbath der Juden betrachtete. Oft wünſchte ich, daß man in den erſten Jahrhunderten den jüdiſchen Sabbath, auch von Seiten der Chriſten beibehalten hätte, daß man ſich mit den heillöſen Streitigkeiten, über die Zeit der Oſterfeier, nicht proſtituirt haben möchte. Denn durch unſre Verleugnung, bekamen ja die Juden, welche ohnehin mit vielen Feſttagen beſchwert ſind, jede Woche noch einen nahrungsloſen Tag mehr.“

Als Candidat, erwiederte Fröhlich, hatte ich ähnliche romantiſche Ideen. Wäre damals ſchon ein Congreß zu Raſtadt etablirt geweſen, welcher wenigſtens den Vortheil hatte, daß er das allgemeine Depot frommer Wünſche genialiſcher Weltverbeſſerer war, die den Geſandten viele Un-

terhaltung gewährten; ich würde wahrscheinlich, als Advokat des Saamens Abrahams; ebenfalls erschienen seyn. Aber nun habe ich anders, denken lernen müssen. Der Verlegung unsers öffentlichen Gottesdienstes, vom Samstag auf den Sonntag, haben wir gröstentheils die Erhaltung unsrer Religion zu danken, wenigstens in denjenigen Ländern, die nicht vom Sultan zu Konstantinopel beherrscht werden, wo es indessen die christlichen Prediger noch besser haben müssen, denn da gewinnen sie auch noch den Sabbath. Glauben Sie mir, meine lieben Herren! Die meisten meiner Amtsbrüder, wie sie dermalen besoldet werden, würden sich ausser Stande befinden, ihre Predigten am Sonntage zu halten, wenn sie nicht, der Samstag wenigstens, von den mahnenden Hebräern frei hätten. Ich für meine Person glaube, das Studium, der, für jeden Landprediger besonders, höchst unentbehrlichen, hebräischen Sprache, ist der Zauber, der uns meistentheils dem auserwählten Volke in die Arme führt. Der Vorzug, den sie bey uns geniessen, kann freilich, ausser diesem bezaubernden Studium der heiligen Zunge, auch noch

darin seinen Grund haben, daß sie, nicht nur die christliche Juden, Hypotheken sorbern, mit welchen wir nicht so gut, wie mit Kindern und Büchern aufwarten können. So zahlreich auch glücklicherweise ihre Feiertage sind, so könnte es doch nichts schaden, wenn sie noch um etwas vermehrt würden, ich habe schon einigemahl, mit besonders frommen Rabbinen gesprochen; ob's vielleicht nicht sehr heilsam für's heilige Volk wäre, wenn sie wenigstens ihre halbe Feiertage in ganze verwandelten, die übrigen zu hehren Fasttagen bestimmten, an welchen sie wohl Geld ausgeben, aber nicht einnehmen dürften, mit Ausnahme unsrer Sonntage an denen sie sich für die ganze Woche satt essen könnten. Ich glaube gewiß, die liebe Christenheit, wenigstens der predigende Theil derselben, gewönne dabei."

„Herr Pfarr! Sie sind, wies scheint kein Judenfreund!"

„Leider! nur zu sehr. Hinc illae lacrimae! Künftige Woche muß ich eine Ruh bezahlen. Ich habe schon im Kalender nachgesehn, sie haben in derselben keinen einzigen Feiertag, und ich also eine harte Woche. Es war ein menschenfreund-

licher Gedanke, daß man den Judenkalender, in den unſrigen aufnahm, der Anblick ihrer heiligen Feſte, iſt für mich, und meine lieben Amtsbrüder eine wahre Beruhigung. Man klagt heut zu Tage, thue man nichts für uns Pfarrer. Genügt aber eben dieſe Verſicherung unſers Wohlwollens nicht, vom Gegentheil?"

„Nach Ihnen ſollte man glauben, es ſtünde kein Stand in einer fatalen Beziehung auf das Volk der Verheißung, als gerade der Ihrige, der wohlthätigſte."

„Allerdings gehört dieſe theure Ehre meinem Stande, denn die eine große Hälfte deſſelben, zu welcher ich das Glück habe, zu gehören, handelt mit den Juden paſſive. Die andere Hälfte activer als Roßkamm, Viehhändler, Geldmäkler ꝛc. Daß die meiſten meiner Collegen, wenn ſie ſo glücklich ſind, ſich lebendig durch den Prüfungsſtand der Schulden hindurchzuarbeiten, gewöhnlich heißig werden, iſt aus ihrer vorigen Lage und dem peinigenden Umgang mit Juden erklärbar. Wer weiß warum die Juden bei Ihnen zu Frankfurth ſchwarze Mäntel und Kragen tragen? denn Sie ſagten ja, wenn ich nicht irre,

Sie wären aus Frankfurt, wahrſcheinlich Kaufleute?" „Zu dienen, Herr Pfarr!" Nur mit keinen Conto's! denn, ſo gern ich leſe, ſo muß ich doch ſagen, die Lectüre von Conto's iſt mir von Natur zuwider, wie andern Leuten die Spinne. Daß Sie aber Kaufleute wären, vermuthete ich ſchon lange." „Woher? Herr Pfarr!"

„Weil Sie ſcheinen, eine natürliche Zuneigung zu den Juden zu haben, wenn Sie's nicht übel nehmen wollen. Darf ich, ohne unbeſcheiden zu ſeyn, nicht fragen; womit Sie handeln?" „Wir ſind Buchhändler." „Nun, tauſendmahl willkommen! wenn Sie nicht etwa von Hetrn Gebhardt und Körber oder Herrmann, den Auftrag haben, mir eine kleine Note einzuhändigen. Den Herrn Buchhändlern bin ich beſonders hold, denn unter allen Kaufleuten creditiren ſie am längſten, das kommt, wie's ſcheint daher, weil ſie viele Geſchäfte mit Gelehrten haben, und alſo Noth kennen lernen. Morgen früh muß ich mirs aber doch ausbitten Ihre Chaiſe genau betrachten zu dürfen. Sie werden dieſelbe wahrſcheinlich mit gelehrten Hirnſchädeln, inwendig und auswendig haben bemahlen laſſen. Denn

das Gehirn armer Gelehrten iſt's doch, von dem ſie ſtatt leben und noch obendrein Equipage halten können. Die Herrn Buchhändler ſind wahre Anthropophagen.

Wir wurden zum Eſſen gerufen. Der gute Wirth und ſeine Frau wetteiferten uns zu unterhalten. Sie waren die Freundlichkeit ſelbſt. Für uns war noch ein Gans und Eierkuchen zu den verſprochenen Gerichten hinzugefügt. Mit heiterer Genügſamkeit aß der gern ſcherzende Mann ſeine Kartoffeln und unterhielt ſich beim Schälen derſelben ſehr lehrreich mit ſeinen artigen, muntern Kindern, die wir ſehr ungern bei Tiſche würden vermißt haben. Bei einer Kartoffel wanderten die Kleinen mit ihrem Vater nach America, wovon ſie viel zu erzählen wußten, hatten ſchon wichtige Begriffe von der Schifffahrt, der Vater ſprach dann von dem Nutzen der Handelſchaft, welche die entfernteſten Erdtheile und Völker mit einander verbinde, zog uns als Kaufleute mit in die Unterredung, und nahm von uns Gelegenheit, die Kinder mit der Wohlthätigkeit des Buchhandels für alle Staaten bekannt zu machen. Die Kleinen freueten

ſich, in uns ſo nützliche Männer kennen zu lernen und bezeigten uns auf die unbefangenſte Art ihre Achtung: „Madame! ſprach ich endlich, da Ihr Mann uns, auf eine ſo angenehme Art, mit einer Kartoffel unterhalten hat, wollten Sie uns nicht erlauben, auch einen Verſuch mit einem andern Gerichte zu machen?“ „Ja, ſagte ſie, Sie müſſen meinem armen Manne nur keine zu ſchweere Aufgabe geben.“ Ich gieng hinaus und befahl meinem Commerdiener eine Flaſche Tokaier und einen Roſt-Beef zu bringen, womit uns der gute Wirth im goldenen Helme verſehen hatte, nebſt einem Weſtphäliſchen Schinken. Wie es gebracht wurde, ſo ſagte Fröhlich zu ſeiner Frau: Liebes Mienchen! habe Achtung vor dem Gehirne eines Gelehrten, denn in dieſem, oft ſo unſcheinbaren Dinge, wird Tokaier, Roſt-Beef und Weſtphäliſcher Schinken für die Herren Verleger erzeugt, während der arme Innhaber deſſelben, vielleicht ſeinen Durſt, nur mit einem Glas Waſſer, ſeinen Hunger nur mit höchſtens einem Stück Pfannkuchen ſtillet. Aus Achtung für Handwerk, wollen wir inzwi-

schen doch diese Gelehrten-Produkte versuchen, um unsre lieben Gäste nicht zu beleidigen. Auf unser Bitten legte die gütige Wirthin vom Braten vor und fand ihn vortrefflich. „Mienchen! bereue es nur nicht, daß ich nicht auch den Buchhandel gelernt habe.“ Nein, lieber Mann! dann hätte ich dich vielleicht nicht bekommen. Ohne Rost-Beef kann ich leben und zufrieden seyn, aber nicht ohne dich. Aber du bist ja auch ein Gelehrter, vielleicht steckt in deinem Gehirne auch ein Rost-Beef! Wenn auch nur für einen braven Buchhändler ist, du solltest doch einmal einen Versuch machen.“ Ich trat der Pfarrerin bei und erbot mich alles was er schreiben würde, anzunehmen und ihn gewiß honnett zu bezahlen. „Was würden Sie etwa für einen Gegenstand wählen?“

Mein lieber Herr! wir haben der Bücher so viele, daß es wirklich Gewissenssache ist, sie noch vermehren zu wollen. Alle Materien sind, durch die fleißigen Finger unserer unermüdeten Schriftsteller, so erschöpft, daß kein Buch mehr zu wünschen übrig ist. Ich wüßte in der That, keine Art, an der wir Mangel hät-

ten, als etwa an Satyren, ungeachtet alle Geschichtschreiber nichts anders als Satyriker sind, vom Plutarch und Livius, bis auf den gelehrten Schweitzer, Herrn Johannes Müller. Solte mich inzwischen die Noth zwingen so würde ich doch nichts anders schreiben können, als eine Satyre, und zwar eine Satyre auf mich selbst. Wenn es rathsam ist, nur über einen Gegenstand zu schreiben, von dem man am genauesten unterrichtet seyn kann, so ist es dieser. Jeder Mensch, der sich anschickt, Schriftsteller werden zu wollen, solte, von Staatswegen, angehalten seyn, als Probeschrift, zu allererst, eine Satyre auf sich selbst zu schreiben. Ist er dem Gegenstande gewachsen? so bürge ich Ihnen, mit meiner Ehre dafür, er wagts nicht zum zweitenmahl, die Feder zu ergreifen, denn er hat seinen Mann gefunden. Ist er dem Gegenstande nicht gewachsen? so ist das ein sicherer Beweis, daß er auch jedem andern nicht gewachsen ist. Denn welcher liegt ihm so nahe, als sein eigenes Individuum?"

„Nach Ihrem Plane, würden wir Buchhändler brodlos werden,"

„Nein, nur vielleicht nur Brodtlosen. Wenn Sie auch sich nicht vom Gehirne lösen könnten, würden dann so brave, thätige Männer, wie Sie, nicht einen andern Nahrungszweig finden, so gut wie die Friseurs, als sie Mode wurde, alle Damen und Herren die Frisuren abschnitten und ihr Haar so schön natürlich durchkämmten? Aber glauben Sie, nicht? so wie die liebe allmächtige Noth wieder die Perücken zur Mode macht, so wird auch eben diese liebe, allmächtige Noth, immer Schriftsteller schaffen. Gesetzt nun, die Noth zwinge auch meiner Hand einen Gänsekiel zwischen die zitternde Finger, so würde ich doch lieber nach der Hellbarte greifen, oder Besen binden, wie einer meiner Nachbarn. Dieser arme Pfarrer bindet jeden Tag seinen Besen, und allein nach der Zahl dieser verfertigten Maschinen weis er, wenns Sonntag ist, da er die Kanzel zu besteigen hat. Sie legten ihm einst einen dazu, und er lies, irre gemacht, schon den Samstag zur Kirche läuten."

Warum woltest Du denn aber durchaus kein Schriftsteller werden, wenn Du auch dazu alle Fähigkeit hättest? fragte die Pfarrerin.

„Darum, Mienchen! weil ich nicht gerne ein unglücklicher Gatte und Vater werden möchte. Zwei Drittheile meiner Zeit fordert vollkommen mein Amt, wenn ich gewissenhaft verwalten und mich dazu fähig machen will. Ein Drittheil kaum bleibt mir übrig, um meine häusliche, Vaters- und Freundespflichten zu erfüllen. Dieses arme Drittheil müßte ich nun dazu verwenden. Deine Unterhaltung und die Erziehung meiner Kinder würden darunter leiden. Betrachte so viele Gelehrte, was sind sie für Gatten, was wird aus ihren Gattinen und Kindern? Was wird bey aus ihrem Amte? In diese Versuchung, laß mich nicht fallen, o Himmel! Einmal, wenns gut geht, ein hübsches Honorar verdient, würde sich vielleicht, wie die Spieler fortfahren, und meine Frau und Kinder säßen einsam und erkauften den kleinen Zuschuß, zu theuer, mit Aufopferung unsers häuslichen Glücks. Wie schmeckt Dir, Mienchen der Rost-Beef?"

„Nicht sonderlich mehr, wir wollen bei unserm Wasser und Hausmannskost bleiben."

„Vater!" fragte der kleine Ludwig, was ist denn das für ein Werk? „Ein Schlachthaus." War denn der Ochse groß und stark? „Groß und stärker, als der Mann, der ihn schlachtete." „Aber wenn er stärker war, als sein Schlächter, warum wehrte er sich nicht?" „Weil er keine Vernunft hatte, wie der Mensch [illegible] haben, wie schon gesagt, der vernünftige Mensch kann die größten Elephanten, Löwen, Pferde und Ochsen durch seine Vernunft zwingen." „Möchtest Du denn lieber recht stark seyn, wie ein Löwe und Ochse, und keine Vernunft haben, oder lieber Vernunft, und nicht die Stärke dieser Thiere?" „O Vater! sprach der kleine Mann mit Feuer, ich bin froh, daß ich ein vernünftiger Mensch bin; ich wollte nicht tauschen, und wenn ich auch ein haushoher, starker Ochse werden könnte."

Wir hatten bei diesen braven Leuten einen sehr heiteren, vergnügten Abend. O häusliche Pflichten, o häusliche Freuden! wer euch verschmäht, kennt euch nicht.

Der Pfarr war den folgenden Morgen schon um halb vier Uhr auf. Wir hörten wie er und seine Frau, welche den Flügel meisterhaft spielte, zur Morgen Andacht das schöne Lied sangen: Mein erst Gefühl sei Preiß und Dank ꝛc. Unter dem Vorwandte, sogleich abreisen zu müssen, ging ich ins Wirthshaus, wo meine Leute übernachtet hatten, schickte einen Bedienten ins benachbarte Städtgen, welches kaum eine halbe Stunde entfernt ist, um zu einer vollständigen Mahlzeit einzukaufen. Er versteht das Kochen, ich führe eine compendiöse Küche in meinem Wagen, mein Reiseapparat, selbst vor dem des Herrn Nicolai, noch einen Vorzug hat, so kann ich mir leicht helfen. Wir gingen nun wieder zurück ins Pfarrhaus, um Abschied zu nehmen, fanden den Pfarrer unter den, bei ihm versammelten Schulkindern, die er, durch ihren Lehrer, im melodischen Singen der Kirchlieder üben ließ, er spielte den Flügel dazu und hernach erklärte er ihnen kürzlich katechisirend den Innhalt der Lieder, damit sie auch verständen, was sie sungen. Wie er geendigt

hätte, so dankten wir für die wirklich sehr freundliche Bewirthung und gingen sofort gerade zum Orte hinaus nachdem wir vorher uns die Kirche hatten zeigen lassen. Der bezahlte Wirth glaubte, die Chaise würde wieder nachgefahren werden; aber wir machten nur einen kleinen Spaziergang, bis die Kirche anfing. Sie hatte so ausgeläutet und wir kamen glücklich, unbemerkt vom Prediger, wie wir wünschten, in die Kirche. Er predigte gerade über den Eid. Gründlicher, sasslicher, herzlicher, sagte mein Begleiter, (und ich war mit ihm einverstanden) habe ich diesen wichtigen Gegenstand nie auf der Kanzel vortragen hören. Die ganze Gemeinde war andächtig, aber keine weinte, denn Fröhlich schlug nicht den nassen Weg ein, er arbeitete nicht auf Wasser, sondern auf Geist. Nach der Predigt sang man sehr gut deutsch den schönen Vers: Lass mich, Höchster! dankbar sterben, stets ein Wahrheitsfreund zu seyn. Nun trat der Prediger an den Altar schloß mit einem salbungsvollen Gebet und entließ sie mit einem Friedenswunsche. Die pflichtvergessene Gemeinde legte an

der Thüre eine milde Gabe für die Armen auf einen Teller. Die jungen Leute allein blieben zurück, versammelten sich um den Prediger, dieser katechisirte über die eben gehaltene Predigt, weil des Nachmittags Gottesverehrung auf dem Filiale gehalten wurde.

Wir begleiteten den würdigen Mann nach Hause. Görke reichte Fröhlichen die Hand. „Lieber Fröhlich kennen Sie mich denn gar nicht mehr?“ Nein! aber mein Herz sagt mir, daß ich Sie einst kannte. „Haben Sie Ihr Stammbuch noch?“ Fröhlich hohlte sein Stammbuch. Görke zeigte ihm in demselben seinen Namen. Sie waren vor 13 Jahren zu Göttingen akademische Freunde gewesen. Dies Wiedererkennen der beiden braven Männer war für mich ein rührender Auftritt.

„Nun, sagte Fröhlich, nachdem ich von vielen meiner akademischen Bekannten erfahren mußte, daß sie theils gestorben, theils verdorben, wenige gerathen sind, so freut mich's sehr, wenigstens Sie als einen reichen Buchhändler blühend zu finden. Sie würden wahrscheinlich kein kaltes Roast-Beef in dem Reisewagen mit

sich führen, denn Sie nicht auf Merkurs Seite getreten wären, ich ohne Frau Minerva ganz zu verlassen. Die Herren Buchhändler sind in gewissem Sinne Amphibien." Wir entdeckten ihm nun, daß wir keine Buchhändler, sondern ebenfalls Prediger seyen. [illegible] wir werden so nach, heute unsre [illegible] daß wir sie mit ihrem eigenen Schmalz schmelzen können. Du kannst inzwischen ohne Gewissensskrupel von ihrem Braten essen, denn sie sind keine Buchhändler."

Nach Tische fuhren wir zusammen aufs Filial. Hörten die Predigt noch einmal mit geringen Abänderungen. Mein Bedienter hatte eine hübsche Mahlzeit zusammengebracht. Die Pfarrerin ließ sich dieselbe gefallen, aber bestand darauf, sie selbst zu bereiten und daß meine Leute ebenfalls in ihrem Hause essen müßten.

"Sie haben uns lieber Herr Pfarr heute sehr erbauet. Ihre Gemeinde scheint auch gerne die Kirche zu besuchen. Das wird immer seltener der Fall an mehrern Orten."

„Daß die Besuchung der öffentlichen Gottesverehrungen täglich mehr abnimmt, daran sind zum Theil die Prediger selbst Schuld. Ich sage zum Theil.“

„Das will ich mir auch ausgebeten haben, mein Freund! (fiel hier Görke ein) denn die Sinnlichkeit, welche heut zu Tage, mit vollen Händen gefüttert wird, das Beispiel vieler theuern Obrigkeiten und Beamten, wie z. B. in meiner Nachbarschaft des Amtsraths Schobder und des auch Ihnen bekannten Herrn unterthänigsten Knechts, Fersenno, (zwei Pfarrssöhne), welche darauf auf studiren, den gemeinen Mann, durch Worte, That und Beispiel gegen diese einzige Art öffentlichen Unterrichts für Erwachsene, gleichgültig zu machen, welche selbst bei Bauern, über Religion und Pfarrer spotten, — alle Fehler und Gebrechen der leztern ausbreiten, um ihre Wirksamkeit beim Volke zu hemmen, um ihren Credit zu lähmen; das Theater in großen Städten, von dessen Einfluß auf den Charakter des Volks wir in Hanau ein schönes Pröbchen sahn — unser zu vieles Predigen und besonders unsre zweckwidrige Liturgie — ver-

kannt die Leute aus dem [illegible]. Was nun freilich die Liturgie betrifft, so ist unter gegenwärtigen Umständen noch ein starkes Zögern mit einer allgemeinen Verbesserung, sehr weise; wie wohl die politischen Mitglieder der Consistorien selbst, an mehreren Orten, wie gewöhnlich [illegible] bekannt, auch Verstand, in den [illegible] oft zweckmäßig handeln [illegible] dieselben Stücke, im Hessen-Darmstädtischen und Hessen-Casselschen. Im ersteren sehen es die Consistorien stillschweigend, gerne, wenn ein klug sich benehmender Prediger manches wegläßt, was bisher trennte z. B. Exorcismus — Unser Vater, an statt Vater unser, singen. Im letztern werden die Formulare noch beibehalten, aber die Prediger dürfen auf eine geräuschlose Art, zweckmäßige Abänderungen machen und so bereiten sie unvermerkt die Einführung einer vernünftigen Liturgie vor und können es, weil die Consistorien nicht, wie in andern Ländern, [illegible] oder Päbste, sind. Nachdem ich dies erinnert habe, worin Sie mir gewiß beypflichten werden, so muß ich Ihnen nun auch Recht geben, wenn Sie sagen: zum Theil sind die Prediger selbst

Schuld an den leeren Stühlen. Wenn der arme Prediger, dem von allen Seiten entgegengearbeit wird, sieht, daß seine besten Amtsarbeiten so wenig fruchten und geschätzt werden, daß der seichte Schwätzer, darum mehr auszurichten scheint, weil beim Pöbel mit Ordensbändern und Schurzfellen der Sitz der Seele im Trommelfelle ist, so wird er zulezt muthlos, wird, weil er ein Mensch ist, nach und nach gleichgültig gegen diesen Theil seiner Amtsarbeiten. Kommen nun noch Nahrungssorgen hinzu, denen nicht ein jeder so heldenmüthig scherzend und lachend auf den Kopf treten kann, wie Freund Fröhlich, so ist's um den besten Prediger gethan, er wird von keiner Seite ermuntert, die boshafteste, strengste Critick schlägt ihn noch mehr nieder, oder verführt ihn ebenfals ein Kanzelpaucker zu werden, um sich wieder ein Auditorium zu verschaffen. Ich bin ein lebendiges Beispiel. Mit, an Aengstlichkeit grenzender, Sorgfalt, studirte ich anfänglich, alle meine Vorträge und — hatte ein kleines Auditorium, das machte mich mißmuthig, ich entzog meinen öffentlichen Vorträgen, den sonst darauf verwendeten Fleiß, und war desto eifriger mit

dem Jugendunterrichte beschäftigt. Einem meiner Amtsbrüder, dessen Kanzel einer großen Wolke gleicht, aus welcher er Ströme des Wassers mit tobendem Geprassel herabstürzt, hatte es gegen einen solchen Zulauf, daß die Kirche erweitert werden mußte. Ja! würde dieser Mann, wenn Sommers bei der größten Dürre, auf den trockensten Wiesen [illegible] gen den stromweis fließenden Thränen, keinen Regen, keine Wässerung bedürfte. Selbst die Straßen wurden in seinem Kirchspiele davon sumpfig. So sehr ist's wahr, daß Wasser Wasser zeugt. Ich war schwach genug, weil meine Kirche zu leer wurde, des Herrn Amtsbruders Rezept auch ein paarmal zu gebrauchen; betrat, beinahe ganz unvorbereitet, die Kanzel, polterte mit lauter, schreiender Stimme darauf los, daß es schallte, der Schall verlor sich in kurzer Zeit, denn meine Kirche wurde gedrückt voll Ohrläusen. Es hieß überall, unser Pfarr hat sich gebessert, itzt giebt er sich Müh. Ich denke oft mit Schaudern daran, was aus mir würde geworden seyn, wenn ich nicht glücklicherweise mit dem würdigen Metropolitan Rommel wäre in

Verbindung gekommen. Dieser brave, geschickte Mann brachte mich von dem Unwesen zurück, indem er mir begreiflich machte, daß wir uns durchaus nicht von einem unverständigen, oder undankbaren Publikum dürften herunter stimmen lassen, sondern daß es würdevollet sei, dasselbe mit ausdauernden, reinen Eifer, zu uns, richtig hinaufzustimmen."

Wie Fröhlich unsern Reiseplan vernahm, so schüttelte er den Kopf. „Wenn Sie das Vergnügen geniessen wollen, wackere Prediger kennen zu lernen, so müssen Sie unsre Gegend nicht wählen, denn es würde schwer fallen, Ihnen einen Umkreis zu nennen, in welchem so wenige vorzügliche Männer sich befinden, wie bey uns. Ich, der ich gewiß tolerant bin, weil ich's selbst zu lebhaft fühle, Toleranz zu bedürfen, war deswegen genöthigt, mich beinahe von allen zurücke zuziehn. Ich geh' also, nur sparsam, mit einem reformirten und einen katholischen Geistlichen um. Der erstere ist ein helldenkender, braver Mann, ich halte es für Pflicht, meiner Gemeinde ein Beispiel von Liebe und Verträglichkeit, gegen andere Glaubensgenossen, zu geben. Denn unter

meinem seligen Vorfahrer [illegible], einem sehr bigotten Manne, der sich selbst den Chorrock noch zu legte, um ja sich von den bei ihm verbannten Calvinisten zu unterscheiden, mit einem Worte, unter dem Magister Handwerker uns, war diese Gemeinde äusserst hart gegen unsre Nachbarn, von andern Confessionen, geworden. Ich bin, Gottlob! [illegible] nachdem die meisten glaubigsten Schüler Handwerkerei abgegangen sind, es nach und nach, wenigstens so weit zu bringen, daß ich, ohne Aergerniß zu geben, an Statt Vater Unser ꝛc. Unser Vater, sage — daß die Dienstboten aus meinem Kirchspiele, in der reformirten Nachbarschaft dienend, beim reformirten Prediger communiciren, welches zu thun ich allen Kindern, jedesmahl, bei der Confirmation zur Pflicht mache, wenn sie sich in einem ganz reformirten Orte befinden, so wie auch hier dienende Reformirte, ohne Anstand, bei mir communiziren. Wir predigen für einander und mein reformirter Nachbar sagt ohne Anstand auf seiner, wie auf meiner Kanzel im Muster Gebet; Uebel, statt Bösem. Es ist nicht so leicht, wie mancher junge

Mann

Mann glaubt, ohne Anſtoß dies wenige zu bewirken, zumahl da die Conſiſtoria und Herrn Inſpectores, oft am meiſten darüber die Stirne runzeln. Keine Prediger ſind darin glücklicher als die heſſiſchen in meiner Nachbarſchaft. Sie können aber auch, wenn ſie brav ſind, auf ihren Landgraf rechnen. Wilhelm iſt ein Fürſt, dergleichen man mehr haben ſolte. Er greift im Nothfall bei den Conſiſtorien durch.

„Das iſt alles ſchön und löblich, lieber Mann! was Sie uns da ſagen: Aber woher kommts denn, daß in dieſer Gegend, ſo wenig vorzügliche Prediger ſind?“

Der Fürſt, antwortete Fröhlich, der Fürſt, in dieſem, ſonſt ganz proteſtantiſchen Lande, iſt katholiſch. Unter ſeiner langen Regierung, deren Länge nur dadurch wohlthätig wurde, daß ſie das Land, von dem, indeß verſtorbenen, Menſchenfreunde vom Carlsberge als Nachfolgern befreiete, beſtrebte man ſich, um den verhaßten Proteſtanten recht wehe zu thun, die elendeſten, aber gut bezahlenden Prediger, mit den wichtigſten Stellen zu verſehn. Die Jeſuiten ſind, wie Sie finden werden, keine unwürdige Schüler Julians. Die

Nebenkinderkasse! die Nebenkinderkasse ist das Verderben für alle protestantische Gemeinden. Alle, welche Pfarrstellen verlangen, müssen in diesen so genannten Landesfond tüchtig bluten, auch wohl noch zur Bekleidung eines katholischen Altars opfern, ohne was den vielen Händen und Schürzen geopfert werden muß, welche sich bei jeder Vakatur in Thätigkeit setzen lassen. Ich ließ mir die wahre Bewandniß mit dieser Kinderkasse erklären und erschrack. O die Fürsten! also um ihre Patronatsklauen fürstlich zu besorgen, verkaufen sie ihre Unterthanen, durch den niederträchtigen Dienstandel an schlechte, gewissenlose Lehrer, welche mit beispielloser Niederträchtigkeit in die Hände derjenigen, so gar noch das juramentum simoniae abschwören, welche lediglich ihren Antheil am Sündengelde empfingen? Die Fürsten! die Fürsten! ꝛc.

„Sagen Sie nicht, die Fürsten. Denn Gott Lob! es giebt ihrer nicht viele, wie diese. Ja selbst dieser wurde durch schlechte Rathgeber bethört. (welches freilich keine ehrenvolle Entschuldigung ist) Wir haben auch noch gewissenhafte Männer unter unsern Fürsten, welche durch Ehe-

ten beweisen, daß sie glauben, ein Fürst seyn; heisse nicht: der vorderste in der Schwachheit, sondern der vorderste in tugendhafter Kraft seyn. Wenn Sie in der Folge, in den Ländern dieser braven Fürsten, besonders im Hessischen und Badischen, finden werden, daß sie auch gewissenhaft in Besetzung der Volkslehrer Stellen sind; wie's gewiß der Fall seyn wird, wenn Sie sich die Mühe des Nachfragens nicht verdriessen lassen — wenn Sie endlich, diese bessern Religionslehrer, in Ländern, wo man sie erwarten darf, haben kennen lernen, dann erst fällen Sie ein Urtheil über unsern Stand; aber, um Gottes willen, nicht schon nach dem, was Sie hier herum, bei uns, finden. Ich traue es Ihnen zu, daß Sie nicht blos darum, uns Prediger beobachten, um uns lächerlich zu finden, wie das nur leider zu oft geschieht."

Wir nahmen Abschied, nachdem wir vorher festgesezt hatten, uns auf unsrer Rückreise, von der geistlichen Jagd, an einem gewissen Orte, wieder zu sprechen. Am folgenden Morgen kamen wir durch das nahe, kleine, aber ungemein lebhafte Städtchen. Es war gerade ein

so genannter Aposteltag, das erste Zeichen zur Kirche wurde geläutet, wir beschlossen, die Predigt mitzunehmen, und kehrten indessen in das erste beste Gasthaus ein. Den Wagen, mit meinen Leuten, lies ich voraus fahren, in den nächsten Flecken, wo wir Mittag halten wolten. Auf unsre Nachfrage nach den Predigern, antwortete der Wirth: „die Kerls sind für uns toll genug, wir schämen uns nur, wenn Fremde in die Kirche kommen. Nach weiterer Erkundigung erfuhren wir dann folgendes. Die hiesige löbliche Bürgerschaft hat das Recht der Wahl ihrer Prediger. Als der leztere Pastor primarius starb, ein gewaltiger Mann, welcher in den leztern Jahren, so oft er predigte, mit Thränen Abschied von seiner Gemeinde nahm, welches dann die gerührten Metzger und Becker anfeuerte, ihm geschwind noch einen fetten Hammelsbraten und Kuchen ins Haus zu bringen, ehe er stürbe, als dieser alte Apostel endlich im Ernste starb, so fiel ihre Wahl so aus, wie sie ausfallen würde, wenn man einer Heerde unverständiger Knaben, das Recht zugestehn wolte, sich ihre

Schulmeiſter ſelbſt zu wählen. Man hatte die braven Männer verworfen, und einen durchreiſenden Judenbekehrer, aus dem halliſchen Waiſenhauſe, gewählt, welcher eine fromme Bußpredigt, zur Probe, unter Schluchzen und Seufzern, herablamentirte. Er war noch unverheurathet, welcher Umſtand ihn ſehr empfahl. Jeder Stimmfähige, mit einer mannbaren Tochter verſorgt, ſchmeichelte ſich, der Herr Paſtor primarius, würde, aus Dankbarkeit, für die ihm gegebene Stimme, ſeine Tochter glücklich machen. Der Wille der lieben, löblichen Bürgerſchaft geſchah, ſie bekamen den Wicht zum Oberhirten ihrer verirrten Seelen. Kaum hatte der Ehrenmann 4 Wochen das Amt, ſo kam eine Kammerjunfer, ſeine liebe Braut nach, welcher er die heilige Ehe, in allen Ehren, ſchon ſeit geraumer Zeit, verſprochen hatte. Nun ſcheiterten 37 Heurathspläne, der Dankbarkeit fordernden Bürgerſchaft. Ja, der vorige Oberprieſter war ein Mann, den man mit den Fingernägeln aus der Erde wieder herausgraben möchte, aber dies ſchwarz und weiſe Spitzbübchen hat die ganze Stadt getäuſcht: ſo hies

es ist allgemein und die Accidenzien sanken tief, tief herab. Man hielt solchendes Ereignis schon für ein böses Omen. Bei der feierlichen Vorstellung blieb der Stadtdirektor Herr Paulitzkisnorr in seiner auswendig gelernten, schönen Harangue stecken. Er hatte den Zunamen des vorzustellenden Herrn Magisters vergessen, an statt zu sagen: „so mache ich euch, im Namen des hochweisen und hochlöblichen Magistrats, bekannt: daß dieser Herr Magister Sabin Jonas Dunstenius ꝛc.“ sagte er stotternd, unter den Altar starr blikend: „so mache ich euch, im Namen des un — un — un — weisen, un — un — un — löblichen Magistrats, bekannt, daß Meister Jonas —. Hier stockte er, und konnte schlechterdings nicht auf den Namen Dunstenius kommen, er wiederholte Meister Jonas — Jonas und verstummte. Die ganze liebe Gemeinde fieng laut zu lachen an. Der ehrenveste Stadtdirector Herr Paulitzkisnorr, ein Weisbinder seiner Profession, ermannte sich endlich wieder, als das Gelächter der lieben Christenheit nachliess, und schloß zornig; wenn euch der Mei-

ſter Jonas — Jonas — Jonas nicht anſteht, ſo laſt euch einen andern malen, oder pinſeln — damit iſt's ab. Er entwich in den Rathsſtul, und ſchmiß die Thüre hinter ſich vor Zorn ſo heftig zu, daß das nahe Crucifix herunter fiel. Das war ein böſes Omen. Die ganze vorher lachende Gemeinde wurde izt leichenblaß und konnte ſich lange nicht wieder zur Andacht ſammeln, um die Antrittspredigt des Herrn Magiſters, über den zweckmäßig gewählten Text: Seid nicht wie Roß und Mäuler ꝛc. zu beherzigen. Wir erfuhren noch andere ſchöne Sächelchen, unter andern, daß die 3 Hirten dieſer Stadt, täglich von Haus zu Haus giengen, um ſich einander die reichen Beichtkinder und Confirmanden wegzukapern. Alle 3 verſahen auch für 12 fl. und 2 Achtel Hafer Jahrslohn, die Schullehrerſtellen. Das Stadt Aerarium erſparte dadurch ſo viel, um dem gnädigen Herrn Oberamtmanne, koſtbare Tractemende geben zu können, ſo oft er kam, ohne daß die Rathsherrn ſich ſelbſt wehe thun durften. Wir giengen izt nach der Kirche, konnten aber kaum vor Ochſen durch-

kommen, denn es war gerade, feierlich mit Musik, vom Magistrate in pluno, aufgeführter Viehmarkt. Nach einem schönen Orgelspiele, zu welchem der geschickte Cantor Solo sang, denn es war niemand in der Kirche, als nur ein Paar alte Weiber, die man nicht hörte, stieg der Herr Pastor primarius, mit seinem Wolkenkragen und Chorhemd, auf die Kanzel, sein Kragen bedeckte die größere Hälfte des kleinen, dicken Mannes, welcher nun mit kaum hörbarer dann abwechselnd brüllender Stimme eine Predigt begann — über das Horn des Heils. Erbärmlicher kann man schlechterdings nichts hören. Die Predigt that ihre Wirkung auf die beiden alten Weiber, wie Sr. Hochwürden anfingen auf der Kanzel zu plaudern, so rückten auch sie zusammen, und plaudertten. Der Text, meinte mein Freund Görke, sei nicht übel gewählt, wegen des Hornviehes, welches, während der Predigt, auf dem nahen Markte verkauft ward. Ueber das Blöcken desselben hörte man oft das Horn auf der Kanzel nicht, wobei aber niemand etwas verlor. Diesen extraordinären Mann müssen

wir besuchen und uns die Predigt von ihm ausbitten, es ist ein rares Stück. Wir giengen den Schmerzensweg und in gewisser Rücksicht, durfte uns dieser Entschluß nicht gereuen. Der Viehmarkt hatte eine Menge Pfarrer aus der Nachbarschaft herbeigezogen. Wir trafen ihrer 27, in rauchendem Zirkel bei dem Ehren Magister Dunsenius an, wo sie sich ausruheten. Es wurden lauter viehische Gegenstände abgehandelt, ich profitirte wirklich viel, unter diesen Meistern in der Kunst, in Rücksicht auf das Rindvieh. Einige hatten sogar Stricke im Sack, um die gekauften Stiere, daran nach Haus zu führen. Ehren Haßenbuckelius, ein reicher Landpfarr, aus der Nachbarschaft, den ich lange für einen Juden hielt, sprach sehr geläufig Judendeutsch, ich bewunderte ihn darüber, und er sagte lachend, wenn ich nicht genau auf mich Achtung gebe, so entfahren mir manchmal die Wörter trefe, Massematte, meschuche, Nu! mai, mitten in der Predigt, auf der Kanzel, so sehr bin ich in dieser für jeden Landprediger unentbehrlichen Sprache geübt. Man solte bei allen Candidaten

darauf bestehn, daß sie dieselbe lernten, und sie darin examinirten, lieber erlasse man ihnen die Moral und das griechische, bei beiden kommt doch nicht viel heraus. Dieser, so gründlich urtheilende Mann, hatte 12 engelhafte Söhne, welche alle Augenblicke, gleich Adjutanten, zum Väterchen kamen und über die, auf dem Markte erschienene Pferde, referirten. Die ganze, liebe, geistliche Familie war Rosstäuscher. Der jüngste kam im Triumphe und meldete, er habe dem Nousem den blinden Gaul glücklich aufgehängt für 12 Carolin's. Das ist brav, mein theurer Benjamin! sprach der frohe Vater, da hast du zum Lohn einen Dreibätzner, kauf dir ein Briefchen Rauchtaback und trink für's übrige mit dem Knecht Michel ein Schnäpchen. Wenn alle Pfarrer ihre Kinder so erzögen, so dürfte kein Fürst, Verordnungen gegen die Studirsucht, ergehn lassen, raunte mir Görke ins Ohr. Ehren Hasenbuckelius hat eben so viel Gäule Jahr aus, Jahr ein, im Stalle, wie Söhne, die Knechte und Mägde geben seinen Kindern die erste Bildung. Er hält einen möglichst wohlfeilen Informator pro Forma, dieser lernt von

seinen Zöglingen reiten. Wenn er von den Gäulen anfing, so schwiegen ehrfurchtsvoll, seine Amtsbrüder von den Ochsen. Wie er heiser war, und ein wenig ruhete, so nahm ein anderer Pfarr, ein dickköpfiger, großer Mann, mit schrecklichen Fäusten das Wort. „Herr Bruder! ich muß Ihnen doch einen Spaß erzählen. Gestern war der Jud Gabriel bei mir, er wolte meine schöne, große Ochsen handeln. Nu, mai! sagte er, ich komme eben von Pferdbau, und hab dort 2 Pferde, vom Herrn Pfarr e handelt. Der Herr Pfarr Hasenbuckelius iß der größte unter den Gäulen, und Sie Herr Pfarr sind der größte unter den Ochsen.“ Die ehrwürdigen Herrn schlugen eine Lache auf, daß sie sich die Bäuche hielten und alle die Pfeifen ausgehn liesen. Izt trat ein kleines Männchen herein, er hielt den Kopf schief und blinzelte mit den Augen. Alle fielen über den Ankommenden her und riefen: Was macht Alexander Schmidt? Herr Amtsbruder Schamä! der kleine Mann ward verlegen, strich sich ein paarmal, mit hohler Hand, über die Nase, quickte endlich unter den 23 Baßstimmen hervor: Mei-

ne Herrn! ich kann den Witz nicht leiden, ſo wenig wie den Rauch, beide beiſſen. „Während ſie ſich mit ihm herum tummelten, erzählte uns, ein neben uns ſitzender geiſtlicher Herr, der Pfarr Trätſcher, indem er mit uns ans Fenſter gieng. „Der kleine Mann heiſſe eigentlich Faun. Den Beinamen Scamá habe er folgendergeſtalt erhalten. Die 1796 nach Wien marſchirende, wohldiſciplinirte Jourdanſche Armeé, kam auch durch ſeine Gegend. Einige Chaſſeurs in ſein Haus. Dieſe riethen, die beſten Sachen, beſonders das Silber zu verſtecken, damit es von der nachfolgenden Infanterie nicht geſtohlen würde. Er folgte dem Rathe der Chaſſeurs. Brachte ſein Silberzeug: Geld, Weiszeug ꝛc. herbei. Die Chaſſeurs halfen ſelbſt daſſelbe vergraben, lieſen ſich gut bezahlen, und als Sauvegarde da zu bleiben. Wie ſie aber alles im Loch beiſammen hatten, ſo machten ſies, nach ihrer gewohnten Art, Beute, und ritten lachend davon. Nun lief der arme Faun, der mit Leib und Seel Republicaner iſt, (auch izt noch nicht radical curirt), auf den nächſten Ort, zu einem General. Klagte, ſo viel er konnte, ſeine Noth, und ſagte: „ich war

jamais un grand ami de la Republique francaiſe und doch bin ich ausgeplündert. Der General zog die Augenbraunen zornig zuſammen. Que dites vous, jamais un ami de notre Republique? jamais? jamais?" Ja General! jamais! Ich hatte ſelbſt darüber Verdruß, daß ich mich allezeit als warmer Freund von Frankreich äuſſerte. Glücklicherweiſe verſtand der General beſſer deutſch, als Faun Franzöſiſch. Er ſahe nun wohl ein, daß dieſer habe toujours ſagen wollen, lies ihm alſo nicht die beiden Ohren abſchneiden, wie er Willens war, ſondern ſagte: Wenn Sie alſo ein warmer Freund von der Republik ſind, ſo werden Sie die Kleinigkeit, als Opfer der Freundſchaft und Ihrer Grundſätze auch gern den Republicanern gönnen. Seitdem heißt Faun allgemein Schamä. Dieſer kleine Mann, wie Sie ihn da ſehn, fuhr Trätſcher fort, hat einen unbändigen Zorn. Vor einiger Zeit, gerieth er mit dem großen, ſtarken Schmidt, in ſeiner Gemeinde, in Streit, ſprang denſelben an den Kopf, gab ihm ein paar Ohrfeigen und wolte ihn zur Thür hinaus werfen. Der ſtarke Schmidt, welcher ihn hätte mit einer Hand zer-

drücken können, mäßigte sich und zeigte es klagend an. Der Beamte suchte aus Mitleid und Schonung die Sache zu unterdrücken, der Pfarr kam mit einem Verweis davon. Hierauf predigte die Kratzbürste, am folgenden Sonntage, über die Worte: Alexander der Schmidt hat mir viel Böses gethan. Er ist ein Vater von 9 Kindern, läßt sich allenthalben für eine gute Mahlzeit zum Zuruchttragen gebrauchen ist immer unterwegs, und hat schon verschiedenemal das Unglück gehabt, daß ihm wegen seiner Impertinenz und Waschhaftigkeit, hier und da, das Haus verboten wurde. Izt wissen Sie auch, was die Frage, was macht Alexander der Schmidt? sagen will. Ich will ihn aber hernach in eine rechte Verlegenheit setzen, izt gehn wir wieder zur Gesellschaft, sprach Ehren Trätscher. Während wir, unverlangt, von Ehren Trätschern, waren verständigt worden, kam auch der arme, unter Geistliche, wie unter Mörder gefallene, Faun, zu einem Stuhl und zur Ruh. Diese dauerte aber leider! nicht lange, denn nun hies es auf einmal, was Neues? was Neues? „Einen ganzen Sack voll Neuigkeiten, antwortete

Faun, laſt mir für Zeit, daß ich mir einen Stengel ins Geſicht mache, er ſteckte eine Pfeife an; konnte aber ſelbſt ſo lange nicht ſchweigen, bis ſie angeraucht war; ſeine Neuigkeiten drückten ihn auf der Seele, er legte die Pfeife wieder hin und kramte ſeine Neuigkeiten aus. Erſtens, des Amtsmanns Magd iſt wirklich ſchwanger, er hat ſie, wie geſtern die Amtmännin meiner Frau erzählte, durch den Amtsphyſikus, weil ſie leugnete, viſitiren laſſen; es fand ſich, wie man vermuthete und er hat ſie ſo gleich zu ihren Eltern fortgeſchickt. „Das iſt nichts wichtiges, aber Herr Amtsbruder! ſprach Ehren Trätſcher, uns anblinzelnd, aber Herr Amtsbruder! iſt's denn wirklich wahr, was ein Reiſender in der National-Zeitung, von Ihrer Gemeinde erzählt?" Was iſt das Herr Pfarr Trätſcher? fragte Faun.

„Der Fremde erzählt, weil ihn, auf ſeiner Reiſe, die Nacht überfallen habe, ſo ſei er genöthigt worden, gegen Abend, in Ihrem Wirthshauſe einzukehren. Hier wären mehrere Weiber und Mädchen ſpinnend zuſammen geweſen, mehrere Männer und Burſche hätten ſich nach und

nach einer kühlen und unsichtigen Schenke getrieben. Endlich wäre das Licht ausgeblasen worden, die ganze Gesellschaft hätte sich durch seine Gegenwart stören zu lassen, wenn eine halbe Stunde Unzucht getrieben. Darauf habe einer wieder das Licht angezündet, die Weibsleute hätten das Spinnen ruhig wieder fortgesetzt, die Mannsleute ihre Pfeifen angesteckt und sich, ohne zu erröthen, wechselseitig von ihrem genossenen Vergnügen unterhalten. Ist das wirklich geschehen? Faun zuckte die Achseln; ich will nicht widerlegen, ich habe schon ähnliche Auftritte gehabt, meine Gemeinde ist sehr verdorben, was soll ich aber machen? Weils ich darwider predige, welches ich mir oft vornehme, so lachen die Leute; denn sie glauben an keine Hölle und Teufel mehr, ohne welche nun doch nicht gar wohl mehr fortkommt. Meine Herrn! fuhr Ehren Faun fort, ich studire itzt Kant's Critik und Reinhold. Ach die Erfindung der praetischen Vernunft und des Moralprincips dieses groſen Philosophen, ist ein Meisterwerk, ich werde nächster Tagen darüber predigen und katechisiren. Um auf etwas anders zu kommen,

meine

meine Frau hat einen Versuch mit Kartoffel Butter gemacht, er ist ganz vortreflich ausgeschlagen, meine Frau klagt nur, daß sie die Leute nicht zum zweitenmal kaufen wollen. Die Vorurtheile! Vorliebe für's Alte! Mangel an Aufklärung, schaden uns Predigern überall. Die Kartoffelbutter wäre sehr profitabel.

„Waren Sie lange nicht in Heuchelsheim?" fragte einer, Nahmens Ehren Horstius. „Ja! potz tausend! da hätte ich bald eine äusserst interessante Neuigkeit vergessen, die Ihnen allen, als braven Lehrern unsrer Kirche, gewiß viel Vergnügen macht. Der Pfarr Fettberger hat ein Meisterstück gemacht, weswegen er gewiß vom Consistorio ein Belobungsschreiben verdient, so gut und noch besser, als der Rheingraf Commandant von Philippsburg den großen Theresien Orden. Vor Kurzem war der reformirte Pfarr verreist, eine Frau von seiner Gemeinde kommt nieder, weil es zu weitläuftig war, den nächsten reformirten Prediger zu holen, so tauft geschwind unser Fettberger das Kind. Der pfiffige Kauz läßt aber die beiderseitig reformirten Eltern, welche ihrem Pfarr nicht gut waren, weil er sie

nach der Verordnung anhielt, ihre Kinder zur Schule zu schicken, vor der Taufe, in Gegenwart von Zeugen, schriftlich versprechen, daß sie das neugetäufte Kind wollen lutherisch werden lassen. Der reformirte Pfarr muß schweigen, weil er ohne Urlaub verreiset war. Das Kind ist glücklich gekapert und wir bekommen noch mehrere. Weil nun der Gegenpartie, von ihrem Consistorio, die Verordnung ist zugegangen, mit vestgesetzter Strafe die Eltern anzuhalten, ihre Kinder nicht verwildern zu lassen, so kanns nicht fehlen, die Kinder werden uns zu Theil, da unser Consistorium zu fein ist, als daß es uns mit einer solchen Verordnung behelligen solte." Wir schwimmen doch oben, wegen den ausposaunten Industrie Schulen, die freilich, unter uns gesagt, lauter Wind sind. Nun das liebe Valet unser blühe! Ist dann die Zeitung noch nicht da? Ich bin ihr zu Gefallen 3 Stunden Wegs gelaufen." Nein, sie ist noch nicht angekommen, sagte Ehren Dunstenius. „Das ist Schade, sprach Faun, itz wird sie wieder interessant. Gott Lob! die Deutschen liegen abermalen unten; und sind seit einiger Zeit, immer tüchtig geschlagen. Ich

hoffe, die siegreichen Franzosen bringen, ehe den Tags, wieder in Sachsen vor. Wer will, wer darf sie zurück halten, wenn sie Hamburg selbst strafen wollen? „Aber Herr Pfarr! sprach Göke, Sie sind doch auch ein Deutscher, wenn Sie nun wieder geplündert werden?“ Das hat nichts zu sagen, unser Land ist izt neutral.“ Aber, fuhr Göke fort, viele deutsche Länder sind nicht neutral und können nicht neutral seyn. Wollen Sie, ein Deutscher, sich dann darüber freuen, daß so viele Deutsche gemordet, unglücklich und geplündert werden?“ „das macht keinen Unterschied, ich wünsche von ganzem Herzen nur den Franzosen Sieg, sie klären die Welt auf und machen sie glücklich.“ Göke wurde ärgerlich und gieng stillschweigend hinaus. Nach einigen Minuten kam er wieder und sprach unbefangen: „das muß ich sagen, so zahlreich, sah ich noch keinen Markt, ich bin ein wenig drunten gewesen, man sieht Vieh von allen Arten. Eben ist so gar ein Trupp Esel angekommen.“ Esel? Esel? schrien sämmtliche Contraters Esel? schrie Faun, ich kaufe mir einen, um meine Tapferkeit zu zeigen. Esel? Esel? schrien sie noch einmahl!

und stürzten sämtlich die Treppe hinunter zu ihres Gleichen. Wir baten nun Ehren Dunstenius, er möchte so gütig seyn, uns seine heutige extraordinäre Predigt zu geben, die wir mit Erstaunen angehört hätten. „Es freut mich, wenn sie, durch die Gnade von oben, erbauet wurden. Aber ich habe die Predigt selbst nicht, ich pflege schon seit geraumen Jahren, ex tempore zu predigen, denn der Buchstabe tödtet, aber der Geist macht lebendig, spricht der heilige Reichsgesandte Paulus.“ Wir eilten von dannen. Vor der Thüre begegnete uns Ehren Faunius und fragte Görken. „Wo sind denn die Esel die Sie sahen? wir können sie nicht finden.“ „Sie sind doch kein Idealist? Gehn Sie nur zu Ihren Confratribus, da sind sie.“ Im Fortgehn seufzte Görke: armer! lieber! braver Fröhlich! mit was für Amtsbrüdern bist du hier gesegnet!?“

Das Wetter war schön, die Strasse sehr lebhaft, besonders, wegen des Markts, mit Juden angefüllt. Dieses thätige, geistvolle Volk, der Eremite unter den Völkern, ist immer ein Gegenstand meines Mitleidens. Ich

hab es in der entfernteſten Gegenden der Welt beobachtet, nirgends finde ichs ſchlechter, als unter Chriſten, und am ſchlechteſten unter den katholiſchen Chriſten. Unter den Türken traf ich die, am meiſten edle, Juden an. Es macht den Römern unendlich viele Ehre mit ihren Befreiern, daß nach Wiederherſtellung der vorigen Ordnung, man ſo gleich ſich damit beſchäftigen konnte, den armen Iſraeliten, wieder das Tragen der gelben Flecken am Huthe zu befehlen. So gewiß die gelben Hüthe nicht vergeſſen werden konnten, eben ſo gewiß ſteht zu hoffen, daß die rothen Hüthe nicht entbehrlich werden. Es müßte denn ſeyn, daß die galanten Neufranken die ganze Welt, ſo tief herunter brächten, um überall Huthlos gehn zu müſſen, wie ſie. Alle Staaten vergehn ſich, die beßten wenigſtens durch Unterlaſſungsſünden, an dieſem armen Volke. Ganz auf den Handel beſchränkt, muß es, aus Noth, betrügeriſch werden und ſich verhaßt machen. Die Duldung der Juden, wie ſie dermalen Statt findet, iſt mehr Grauſamkeit, als Wohlthat, ſie werden dadurch veranlaßt Kinder zu

zeugen, um mit ihren gewöhnlich zahlreichen Kindern zu hungern. Wir unterhielten uns mit einem von dem Stamme Abrahams, der sich schüchtern zu uns gesellte, er hatte eine sehr detaillirte Bekanntschaft in der ganzen Gegend, insonders genau schien er die Theuern Preise der goldnen Gerechtigkeit, zu kennen, zu denen [illegible] an jedem Amtstage gewallfahrtet hatte. Das Gemälde, welches er uns von den Beamten entwarf, war nichts weniger als vortheilhaft. Es ist, sagte er, meistens Schmeervieh, jeder Beamte hat, um geschmiert werden zu können, eine Frau Amtmannin. Der da, in dem vor uns liegenden Flecken, ist ein wahrer Wundermann, ein Wundermann. „Wie so mein Freund?" Er stand schon einmal auf der infamen Cassation in Frankfurt. Im Hessischen wäre er, wegen seiner Verdienste, ins Stockhaus gekommen, denn der Landgraf fackelt nicht, gleich rückt der Fiskal ein. Nirgends haben darum auch die Leute mehr Credit, wegen der prompten Justiz, als in seinem Lande. Wenn ich nur den Namen Hassenpflug oder Deines neu-

ne, ſo hat jeder Amtmann Reſpekt. Hier aber wurde der Caſſationsfähige Blutigel der Gerechtigkeit, auf die Vorſprache einer groſſen ſchönen Schürze und weil er ein eifriger Katholik iſt, nur verſetzt und kam, in dieſe Stelle. Es iſt ein Wundermann, ein groſſer Wundermann, denn alle Leute, die mit krummen Händen zu ihm hineingehn, kommen mit geraden wieder heraus.“ Der Iſraelit beklagte ſich ſehr über die ſchweren Zölle, über die ſie im Handel übertreffenden Pfarrer, und am meiſten, über die melkenden Beamten. In den kleinen Ländern iſt gar der Satan los, fuhr er fort, da können die Amtleute thun, was ſie wollen und die Herrn ſelbſt fallen uns ins Handwerk. Ich war vor Kurzem zu Battingen in einer Verganthung, der gnädigſt regierende Herr, hatte ſeinen Cammerdirector hingeſchickt, welcher für ihn bieten mußte, dieſer ſagte jedesmal, wenn er abbot: ich biete 30. kr. mehr im Namen meines gnädigſten Herrn. Wurde er abgeboten, welches zum Schaden der Creditoren ſelten geſchah, ſo gieng er vorher ins Schloß, ums ſeinem Regenten zu melden, man mußte ſo lange innehalten, bis er wiederkam.

Da iſt für unſer einen gar nichts zu machen. Die armen Juden bringt der Herr ſelbſt ums Brod und ſeine armen Juden ſind doch gezwungen, für einen, bey ſten Orts, beſtimmten Preis, jeden alten, ſchadhaften Gaul, ihm abzunehmen, wenn er ihn los ſeyn will."

Wir kamen unterwegs ſehr gut vom Abrahamiten unterhalten, im Flecken ab, wo uns meine Leute mit dem bereiteten Eſſen erwarteten. Gern hätt ich den armen Scheim mit eſſen laſſen, aber ſein hartes Geſetz erlaubt ihm nicht, Theil an unſern Speiſen zu nehmen. Weil ſein Geſetz, glücklicherweiſe, ihm nicht unterſagte, an unſerm Gelde Theil zu nehmen, ſo gab ich ihm, für die uns verhandelte Unterhaltung einen doppelten Louisdor. Er bückte ſich tief zur Erden, zog nicht blos ſeinen Huth, ſondern auch ſeine Mütze ab und gieng weiter. Im Orte ſelbſt war ein groſſer Zuſammenlauf. Die Gaſſe ſtand voll Oeſterreicher, um eine Kutſche herum, in welcher eine bewafnete Dame ſaß, welche ſehr lermte und ſchrie. Sie verſchenkte eben einen ihrer Bedienten, Sr. Kaiſerl. Majeſtät, welcher das groſſe Verbrechen gegen ſie begangen hatte,

nicht geſchwind genug nachgelaufen zu ſeyn. Der arme Kerl, fiel vor ihr auf die Knie, und bat ſie, um Gotteswillen, ihn nicht unter das Militär zu ſchenken, er bat um ſeinen rückſtändigen Lohn und wolle gern weiter gehn. Sie ſchäumte vor Zorn. Ein Kaiſerlicher Werber nahm das gnädigſte Präſent für Se. Majeſtät an, und ſie wurde ruhig. Der Officier, mit welchem ich mich hernach unterhiel, erzählte mir; die Dame, eine Frau Baaſe aller Grafen und Fürſten, durch ihre Geburt, ſey nicht bey ſich, der Purſch habe nichts zu befürchten, er ließ ihn auch ſogleich wieder los. Die Werber hättens gern geſehn, wenn er die Nacht da geblieben wäre, um der Dame eine tüchtige Zeche anzuſaufen. Muſik war ſchon beſtellt und er hätte, ein paar Tage, auf ungerechte Unkoſten, flott leben können, aber der gute Purſch machte ſich ein Gewiſſen daraus, obgleich die Dame boßhaft genug geweſen war, ihn als franzöſiſchen Deſerteur anzugeben, er war ein Saarbrücker. Wir bedauerten die arme, unglückliche Dame, welche zu vornehm war, um zu ihrem eigenen Beſten, eingeſperrt zu werden. Aber wir bedauerten am

meiſten ihr Herz. Wie muß ein Herz beſchaffen ſeyn, welches einen armen Diener ſogleich in die Sclaverei verſchenken kann, weil er nicht geſchwind genug lief? Ohne dieſer Unglücklichen zu viel thun zu wollen, bin ich davon überzeugt: was nicht in einer Seele iſt, kommt nicht aus derſelben heraus. Das Sprichwort enthält Wahrheit: Narren und Betrunkene zeigen ſich ohne Maske, in ihrer wahren Geſtalt. Sie fuhr, voll Zorn, zum Prediger des nächſten Orts, einen ihr benachbarten, aber ausländiſchen Geiſtlichen und empfieng das Abendmahl, welches ihr auch gereicht wurde. Sie that das ihrem Pfarrer zum Trotz, welcher ihr gleich im Anfange ihres diesmaligen Anfalls, einige gegründete, ſanfte Vorſtellungen machte, ſie ſelbſt vorher ſeinem Nachbar communicirte, um ihn von allen Einwiſchen abzuhalten, als ſie die Schildwache mit ihrem Stock über den Kopf ſchlug. Von Stund an entzog ſie den Armen ſeines Kirchſpiels ihr Almoſen, nahm ſich vor, nicht mehr bei ihm zu communiciren, welches er gern entbehrte, verlangte von allen inländiſchen Geiſtlichen, ſie ſolten ihr, dem verhaßten Manne zum Trotz, das

Abendmahl geben, dieſe waren aber alle zu vernünftig und gewiſſenhaft darzu. Jetzt ſchmähete und log ſie auf den armen Prediger, der kein Narr war, wie ſie, ſuchte ihn auf alle möaliche Art zu kränken und zu verläſtern, wogegen ihn billig ſeine Herrſchaft hätte in Schutz nehmen ſollen. Endlich erkohr ſie den Landgeiſtlichen im nahen Flecken, zum Werkzeug ihrer Rache, einen reichen Mann, über deſſen prächtige Equipage ſie ſonſt ihren Spott hatte, er bückte ſich tief, lief und gab ihr in Gottesnamen das heilige Abendmahl, machte bei dieſer Gelegenheit einen Pferdhandel mit der Dame, welche ihn kurz darauf öffentlich beſchuldigte; er habe ſie mit dem Gaule betrogen. Heute communicirte ſie zum zweitenmal, bei dieſem heiligen, ſich tief buckenden Manne. Ungeachtet ſein Nachbar, den er ſeinen Freund nannte, ihn mit dem ganzen Terrain vorher bekannt gemacht und ſchriftlich gebeten hatte, ihm keine Hinderniſſe in den Weg zu legen, in'em er, einverſtandten mit den Aerzten, die Reliairität der Dame benutzen wolle, ſie zur Ruhe und Vernunft, wo möglich, zurückzuführen. Der Wirth, welcher uns dies alles in

einer zahlreichen Gesellschaft von Bauern erzählte, die alle das Benehmen ihres Pfarrs mißbilligten, schloß mit den Worten: Unser Pfarr macht, daß kein geschiedter Mann mehr das heilige Abendmahl genießen mag. Hätte ers mit keinem so vernünftigen, sanften, Eintrachtliebenden Manne, wie sein Nachbar, sondern mit dem Magister Handwerksmäßig zu thun, es würde ihm sein heimgeleuchtet worden, wie einst auf dem Maskenball! Erführ's unser Fürst, zumal da sich unser Pfäffchen, als Ausländer, leicht hätte losmachen können, erführ's der Fürst, ich glaube, er sperrte den leichtsinnigen Schwarzrock, bei die böse närrische Dame ein. Denn unser Herr hält noch auf Ordnung und Religion." Braver Fröhlich! sprach Görke abermals, was für saubere Amtsbrüder hast du, in deiner Nachbarschaft!!

Am folgenden Tage, kamen wir durch einen Ort, in welchem alles in Unruhe war, eine Menge Volks strömte von allen Seiten hinzu. Ein Ermordeter solte beerdigt werden, es läutete zur Kirche. Ein benachbarter Pfarr hatte es dahin zu spielen gewußt, daß er die Leichenrede, welches sein Fach war, halten durfte. Er war das

Kanzelorakel der ganzen Gegend. Wir konnten kaum in der vollgepfropften Kirche Platz gewinnen. Schon strömten, armdick, Worte des schauderhaften Mordts von seinen bebenden Lippen; schon waren alle alte Weiber im Begriffe, auf das laute Geheul, ihre Thränenschleussen aufzuthun, und, ebenfalls lautheulend, die Kirche unter Wasser zu setzen, als plötzlich ein Tumult entstand. Die genannte, Don Quixotisch heraustretende, vornehme Dame kam in die Kirche. Sie hatte unterwegs das Gerüchte veranlaßt: die Franzosen näherten sich, dies wurde einigen Leuten in der Kirche gemeldet. Alles stürzte vor Angst zu den Thüren hinaus. Der Bußprediger stand allein auf der Kanzel, voller Grimm, sich auf einmal aller seiner Zuhörer beraubt zu sehn, und so seine kostbaare Waare nicht absetzen zu können. Die Dame rief ihm hinauf, fortzufahren, indem er seine untenstehende Amtsbrüder fragte, was geschehen wäre? er schwieg endlich unmuthig stille, schlug ein Kreuz, sprach den Segen und stieg herab. Wir entkamen vor dießesmal, durch die Franzosen, mit Hülfe einer Närrin, glücklich der schrecklichen Gefahr, in alter Wei-

der Thränen ersäuft zu werden. Diese Gefahr steht mir mein ganzes Leben vor Augen. Wie vielen und mancherlei Lebensgefahren ist doch der Mensch nicht ausgesetzt! Von der einen Seite grinselte uns im Tempel selbst, der Tod aus Wasserfluthen an, von der andern Seite drohete er von der donnernden Kanzel, in fürchterlicher Langeweile. Die Predigt der [illegible] schen Predigt war kaum nach ½ Stunden überstanden. Wie lange würde erst das ganze Stück gedauert haben — ich glaube sicher, wir lebten ist nicht mehr, oder hätten wenigstens gewiß alle Ohren verloren. Auch Natren und Franzosen könnten unsre Retter werden. Drum murre nicht über sie, o Sterblicher. Görke eilte mit mir von dannen, wir fuhren gerade auf Sievertheim zu, wo mein Freund beim Geistlichen, einem sehr wohlhabenden Manne, einen Brief abzugeben hatte, wir fanden ihn in seiner Erbirstube beschäftigt, sein kleines Reitpferd einen hübschen Schimmel zu kämen und zu waschen. Ohne lange zu säumen, giengen wir von dannen, um den würdigen Mann nicht zu stören. Er

ſchien unſre Eile nicht übel zu nehmen, denn er hatte ja Berufsgeſchäfte.

3.

Nun war die Reihe an den Katholiſchen, wir beſchloſſen auch ihren Geiſtlichen den Puls zu befühlen. Wir kamen in ein ziemlich beträchtliches Land, deſſen Geiſt, unter dem Krummſtabe eines geiſtlichen Fürſten, obgleich nicht zum ſanfteſten, ſchlummerte, da ich aus meiner Kindheit noch, die Melodie des Katholizism kannte, welche auch nur der Jeſuit von mir forderte, der mich zum Chriſten ſtriegelte, ſo wurde ich allenthalben gut aufgenommen. Mein lieber Begleiter hingegen, bekam, beſonders von den hochwürdigen Herrn, ſcheele Geſichter. Selten wird ein katholiſcher Geiſtlicher, einem proteſtantiſchen Prediger herzlich zuethun werden Ein Beweis, daß es doch wohl noch ein älteres Chriſtenthum, als der allerdings alte römiſche Glaube geben muß — oder das Chriſtenthum iſt — — —

Bei dem gelehrten Greiſe, dem hochwürdigen gnädigen Herrn Probſt Patpiß, war ich

empfohlen, dieſer Mann hat ſich, iſt freilich zitternd an Händen und Kopf, glücklich und ruhmvoll, in ſein 86 Jahr hineingetrunken. Ich hatte kein ander Mittel, um meinem Freunde eine freundliche Aufnahme zuverſchaffen, als daß ich, ad majorem Dei gloriam, wie ich mich von unſern Hausjeſuiten erinnerte, mir eine kleine Täuſchung erlaubte. Ganz von weitem lies ich im Vertrauen, bedeutend, einige Worte fallen: Görke finde viel Geſchmack an dem majeſtätiſchen Pompe des katholiſchen Gottesdienſtes. Hierauf gründete man die ſüſſe Hofnung, wie man ſich auch gegen mich nerken lies, einen Proſeliten zu haſchen. Ungeachtet ſich eben dieſer Herr Probſt ſehr ſtark und derb über die Berliner Monatsſchrift beklagte, welche einſt ein groſſes Gewäſche von heimlicher Proſelitenmacherei, von Kryptocatholicismus ꝛc. verführt habe; da doch, wie bekannt, Proſelitenmacherei dem Geiſte der römiſchkatholiſchen Kirche ſchnurſtracks, von Alters her, zuwider wäre. Görke machte groſſe Augen; ich mochte ihm noch ſo ſehr zuwinken, er konnte nicht ſchweigen, ſondern ſprach lächelnd,

lächelnd, zu dem, neben ihm sitzenden, Capuziner, indem er ihm die herumgereichte Schüssel Austern präsentirte: coge, ut introeant. Der Pater griff zu und verschlang in wenigen Minuten 7 Austern mit Heißhunger. „Ewr. Hochwürden sind kein Freund von Austern?" Nein, sprach der Capuciner, wenn ich sie nicht haben kann — und nahm sich mit der größten Gewandtheit, noch 3, die er, weil in diesem Augenblicke, der Probst auf ihn sah, in seinem Aermel versteckte. Dieser sprach: „Herr Pater! nehmen Sie sich denn keine Austern?" Nein Ewr. Hochwürd. Gnad. es ist nicht im Geiste meines Ordens, solche theure Speise zu lieben. Er hielt dabei sorgfältig seinen Aermel zu. „Ich glaube selbst, sprach nun Görke, der Herr Pater ist eben so wenig Freund von Austern, nach seiner heiligen Ordensregul, als es gewiß dem Geiste Ihrer Kirche zuwider ist, wie Ewr. Hochwürd. Gnad. selbst so eben sagten, Proselyten zu machen. Ich wolte wir hätten Gedicken, Plessern und Nicolai hier. Sie solten gewiß ihre Behauptungen zurücknehmen. Dieser — Lauf

den Aermel des Capuciners deutlich würde sie allein widerlegen."

„Ich glaube selbst," sprach der Probst, welcher Görken nicht recht verstand, ich glaube selbst, der Herr Vater wäre im Stande, diese Männer, welche uns Katholiken nicht kennen, zu widerlegen. Wer aber freiwillig zur Wahrheit zurückkehren will" — „Ja," fuhr Görke fort, den heissen Sie natürlich willkommen, denn es steht ja geschrieben: coge, ut introcant." Richtig, mein Freund! Sie scheinen der Wahrheit nicht abgeneigt zu seyn. Trinken Sie doch einmal, er stieß mit Görken und dem Pater Capuciner Austernfeind, an: Es lebe unsere allerheiligste Religion! Beim Aufstoßen fielen dem Capuciner die versteckten Austern aus dem Aermel. Der war aber frech genug, demungeachtet zu behaupten; er sey kein Freund von Austern. Ich warf Görken einen bittenden Blick zu, und er verbiß seine, schon auf der Zungen schwebende Anmerkung. Wie ich mit ihm anstieß: Freund Fröhlich! Er verstand es, was ich sagen wolte. Der Herr Probst aber verstand uns nicht, indem er sagte: „Das

muß ich mit trinken. Seyn Sie fröhlich mein Freund! der Weg zum Himmel steht offen!" Guter Pfarr Fröhlich, du dachtest izt gewiß nicht, daß, indem ein paar Freunde, deine Gesundheit tranken, ein bigotter Pfaff, deinen Namen als Losung zum Abfall misverstand! Man gab sich von Stund an, alle Müh, meinen, von der heiligen Mutter verirrter, Freund, zum alleinseligmachenden Glauben zurückzuführen. Der eifrige Probst hatte die ganze Nachbarschaft elektrisirt. Wo wir hinkamen, betrachtete man mich als einen Werber, der aus heftigem Triebe, unter den Protestanten, herumreise, um für die alte Mutter, die römische Kirche, Rechten zu werben. Görken betrachtete man als einen Brand, welcher wünsche, aus der Höllenglut herausgerissen zu werden. Als mein Freund, dem, uns auf allen Strassen entgegentönenden Grüße: Gelobet seist du Jesus Christ! antwortete: in Ewigkeit! so glaubte man schon allenthalben, gewonnen zu haben. Wir kamen überall willkommen und würden, eine geraume Zeit, auf Rechnung der besserungsvollen Seele Görkens

in allen Klöstern und Pfarrhäusern, haben köstlich schmaussen können, wenn wir uns nicht, von dem Augenblicke an, da wir die Probstei verliessen, vest vorgenommen hätten, in keinem geistlichen Hause, zu speisen, welches die hochwürdige Clerisei sonderbar und unbegreiflich fand, denn gut Essen und Trinken ist bei diesen Herrn eben keine Liebensache.

Die Oesterreicher werfen den Preussen stolz vor: ihr seid Hungerleider und lebt armselig. Gegen die, in der That, viel und fettessende, Oesterreicher, sinds die Preusen auch wirklich. Eben dies ist das Verhältniß, zwischen den Katholischen und protestantischen Geistlichen. Jene sind gewöhnlich dicke Lichter, und brauchen also auch mehr Talg. Diese, die Protestanten, haben durch die Abschaffung des Conlibats in Absicht auf den Magendienst, oft zu ihrem großen Leidwesen, sehr eingebüßt, weil ihre, unter dem Conlibat, in wohlfeilen Zeiten, entstandene, Besoldungen, zur Ernährung einer gewöhnlich zahlreichen, Familie, sehr beschränkt sind. Unter den Katholischen Priestern findet man daher vielen Speck — unter

den ſchlechtbeſoldeten proteſtantiſchen Pfarrern viele unzufriedene Klagen, Blödigkeit, niedergebeugten Sinn, Kleinlichkeit, und zu weit getriebene Induſtrie. Unter den reichlich Beſoldeten dieſer letztern, gewöhnlich, Schulden und unordentlichen Haushalt, oder Stolz und ſchwanzigen Geiz. Drückende, allgemein dermalen zurückwerfende Armuth, verſtimmt gewöhnlich ſo ſehr die Seelen, welche nicht vorzügliche innere Kraft beſitzen, daß ſie bei einer Veränderung ihrer Lage, auf Extreme gerathen. Die ſo genannten Pönitenz-Dienſte, ſagt Görke, worauf junge Prediger gewöhnlich zum voraus dafür büſſen müſſen, was ſie, wenn ſie nicht bei Zeiten etwa verhungern, in ihrem Alter, auf einer fetten Pfarrei zu ſündigen, hier fähig werden; ſind das Grab unſrer beſten Kräfte. Sie würden nicht verloren gehn, wenn man ſie nicht vor der Sünde, ſondern nach derſelben, büſſen ließ. Oder verdient's ſchon Büſſung etwa, ſich dem Predigerſtande gewidmet zu haben?

Wir fanden auf unſrer Wanderſchaft, daß die katholiſchen Pfarreien, nicht nur faſt durch-

[illegible] ihren Mann reichlich einträgt, sondern auch noch [illegible] wol [illegible] Batzen, die sehr gut belohnt werden, wenn [illegible]. Ein Beamter zog in unserer Gegenwart einen geistlichen Herrn mit seiner theuern Köchin auf, er erzählte: „Sie forderte 50 fl. jährlichen Lohn. Wo denken sie hin? sprach der Pfarr. So viel kostet [illegible] katholischen Nachbar [illegible] nicht seine Frau. Ja, Euer Hochwürden! erwiederte die Candidatin, das glaub ich, diese bekommt jährlich ihr Kind, ich bin aber auch unfruchtbar." So, so, sprach der geistliche Herr, dann ist eure Forderung nicht übertrieben. Wir werden einig werden. Der Pfarr lachte dazu, denn sie erlauben sich alles, ausgenommen die Ehe; diese hält das Volk selbst für etwas so sehr entheiligendes, daß dasselbe es nicht gern sieht, wenn ihr geistlicher Hirte mit einem protestantischen Prediger umgeht, weil dieser verheurathet ist. Die katholischen Pfarrer beeifern sich, bei jeder Gelegenheit, besonders beim Trinken, ihr Uebergewicht über ihre protestantischen Stiefbrüder zu zeigen, es ist ihnen eine Herzensfreude die benachbarten

Prediger zu zudecken, wenn sie mit einander in Gesellschaft sind, welches dann auch gewöhnlich der Fall ist, wo nicht der ungeübte Lutheraner sich ausserordentlich in Acht nimmt. Wir sahn mehrere Beispiele. Welch ein Triumpf war's jedesmal für den alten Glauben, selbst im Trinken über die Ketzer hervorzuragen!

Sr. Fürstbischöfliche Gnaden, der Gebieter dieses Landes, geruhen, ein sehr devoter Herr zu seyn, er würde für einen Heiligen gelten, wenn er nicht Taback rauchte. So oft dieser demüthige Fürst erscheint, so tritt die Wache ins Gewehr, und macht jedesmal auch noch zuletzt das Zeichen des heiligen Kreutzes auf folgende Art. Die beiden Elbogen werden gerade ausgestreckt, das senkrecht herabhängende Gewehr wird mit der Mündung an das Kinn gehalten. Der Tambour trommelt den heiligen Rosenkranz und endlich kommandirt der Officier mit heulender Stimme: ora pro nobis, welche Worte die ganze Wache nachbrummt. Schade! daß diese Helden den Krieg gegen die Neufranken nicht mitmachten. Vielleicht

hätte dies Manöuvre gute Wirkung gethan. Selbst der große Friedrich scheint dies andächtige Manöuvre nicht gekannt zu haben, wenigstens hat er's, so viel ich weiß, bei seiner Armee nicht eingeführt, so vollkommen sonst auch seine Taktick ist. Mich wundert's nur, daß sein gnädiger Thronfolger, durch die Aufnahme desselben, nicht wiederum, wie durch die bequemen Mützenhüthe, seinen großen Oheim übertraf.

Der Fürstbischof ein großer Oekonom, geruhen dermalen, wegen der theuern Zeiten, nur 2 Maitressen, auf höchstihren hochwürdig gnädigen Leib zu halten. Sie wurden, vor einiger Zeit sehr durch die unvernünftige Klagen der Unterthanen des Probsts zu Marienberg incommodirt, welche sich darüber beschwerten, daß sie eine ungeheure Menge Flußwasser, den ziemlich hohen Berg, täglich hinauffrohnen müßten, zum stärkenden und reinigenden Bade des Hochwürdigsten Probstes und seiner 3 Damen. Was konnte der gute Bischoff machen, er konnte dem Probst nichts sagen, denn hanc veniam damus sumimusque vicissim.

So viel man auch, heut zu Tage, gegen die geiſtlichen Fürſten redet und ſchreibt, das abgerechnet, was ſie ſelbſt gegen ſich thun, ſo hat doch dieſe Art von Regierung vieles für ſich. Es war, in gewiſſer Rückſicht, keine unrechte Idee, dem Manne, der die Menſchen zu tugendhaften Bürgern des Himmels bilden ſoll, auch die Sorge, für die irrdiſche Wohlfahrt, Ruhe und Sicherheit derſelben anzuvertrauen. Denn Glückſeligkeit des Himmels und Glückſeligkeit der Erde, ſind ſehr connex, zu beiden führt, wie bekannt iſt, ein Weg. Man durfte es mehr ihm, als jedem andern zutrauen, daß ſeine vertraute, tägliche Beſchäftigung, mit dem groſſen, heiligen Regenten der Welt, ihn am erſten fähig machen würde, ein wohlthätig wirkſamer Regent und weiſer Vater ſeiner Unterthanen zu ſeyn. Bei ihm mußten dieſe von Amtswegen ſchon, am erſten ſicher ſeyn, nicht durch Eroberungsſucht, Stolz, Härte, Wolluſt und Geiz genöthiget zu werden. Die edlen Grundſätze der Humanität, Tugend und Gerechtigkeit, welche er, nach dem ſchönen Ru-

ster des Stifters des Christenthums, auch practisch lehren soll, auch im Fürstenstande lehren kann, sicherten dem Volke bei ihm, die gerechte Hofnung im Wachsthum ächter Geistes-Cultur und reiner Sittlichkeit, weniger gehemmt zu werden, als beim blos politischen oder kriegerischen Fürsten, welcher sich seinen Unterthanen nie anders, als mit dem Schwerdt an seiner Hüfte und mit dem Stock in seiner starken Rechten zeigt. Der Mann, welcher es für seinen Beruf erkennt, der Menschheit den Segen des Himmels zuzuwinken, muß natürlich am geneigtesten werden, auch in die Fußtapfen der gern segnenden Gottheit zu treten, geneigt werden, nach ihrem Beispiele und Befehle, weise alles zu beseitigen und unwirksam zu machen, was für diese Segnungen unempfänglich machen würde. Die geistliche Würde hinderte in der Vorzeit, den Churfürsten von Maynz nicht, einen beträchtlichen Theil von Deutschland gegen die Wölfe zu sichern. Zum Beweise zieht er, noch itzt, von allen dortigen Schaafheerden, jährlich den Wolfshammel. Solte denn also, nun auf einmal, die geist-

liche Würde alle Energie und Regierungsfähigkeit ausschließen? Franz Ludwig von Würzburg und Abbe Sieyes machen das kaum glauben. Der erstere war so vortreflich, daß er nach seinem Tode noch immer zurückgewünscht wurde. Vor kurzem zog ein Gaukler durch Franken, welcher Verstorbene wieder erscheinen machte. Im Würzburgischen verlangten alle Unterthanen, er solle ihnen ihren verstorbenen Fürstbischoff Franz Ludwig aus dem Reiche der Schatten heraufrufen. War das nicht ein grosser Beweis, daß er ein vortreflicher Regent war? Wie viele Fürsten dürfen sich schmeicheln, daß ihre Unterthanen sie sich zum zweitenmal wünschen würden, ohne froh zu seyn, sie glücklich einmal überstanden zu haben? Und Abbe Sieyes? stieg er nicht vom Pentarchen zum Consul? Die Schwerdtfürsten sehn heut zu Tag herab auf die Krumstab Fürsten, wie König Tullus, von welchem Livius sagt, — qui nihil ante vitus esset minus regium, quam sacris deserere animum, etc. Ich bin aber davon überzeugt ein jeder geistliche Fürst wird sein Volk so gut wie ein weltlicher re-

gieren, wenn nur von ihm gilt was eben dieser Livius vom Ancus Marcius sagt: Medium erat in Anco ingenium, et Numae et Romuli memor. Freilich darf er nicht inter secella et aras securus regnum seyn. Das sind aber auch unsre geistliche Fürsten nicht, dafür haben sie ihre Weihbischöffe und andere Leute. Obudco selbst wohl nöthig wäre! Man sagt: es giebt so wenig Franz Ludwigs von Würzburg. Man betrachte die geistlichen Staaten, und vergleiche sie mit den protestantischen. Sind eben diese geistliche Staaten nicht der Sitz vom stupidesten Aberglauben, von wahrer Seelenverkrüppelung, von privilegirter Betrelei, worin die Unterthanen, beim geringsten Schimmer von Tageslicht, zu Meutereien fähig sind. Laßt uns, rufen darum Fürsten und Franzosen, laßt uns sekularisiren.

Das Fürsten Amt schickt sich für Pfaffen nicht.

Man wird es zu bestellen wissen.

Man wird es zu bestellen wissen? Daran ist kein zweifel. Aber auch besser? das ist eine andere Frage.

Ich für meine Perſon, glaube eben nicht, daß die Welt untergehn und die Religion ſonderlich verlieren würde, wenn etwa die geiſtlichen Fürſten eingehn ſolten. Auch iſt's wahr, daß drückender, beſonders, Induſtrie drückender, Aberglauben, in proteſtantiſchen Ländern nicht ſo grauſam herrſcht, wie in vielen katholiſchen, geiſtlichen Staaten. Man nehme S*** welches ſich auf ewige Zeiten eine Schandſäule ſetzte, indem es ſeine beſten Kinder verſtieß, nachdem es ſie ausgeplündert hatte. Es giebt noch mehrere Staaten dieſer Art, welche, aus dummer Bigotterie, ſich an der Menſchheit verſündigten, welche eine große, ſchwere Rechnung vor der ſtrafenden Zukunft zu liquidiren haben. Mögen nur die Neufranken nicht, ohne es ſelbſt zu wiſſen, von einer höhern Hand, zu Rechnungsabhörern beſtellt ſeyn!

Wenn denn aber Mängel, ſogleich totale Regierungsveränderung fordern ſollen, wie bei den geiſtlichen Staaten, zu deren Secularisation darum ſelbſt Fürſtenſtimmen — wo exiſtirt der Fürſt? wo exeſtirt der Staat? der alsdann nicht aus gleichem Grunde deſorganiſirbar wäre? Ich glau-

be, nicht allein die Bischofsmützen, sondern auch mehrere Fürstenhüthe, würden sich zu einer Pension aus Gnaden, und dem Dienste a la Suite, bequemen müssen. Wie würde es jedem Fürsten gefallen, wenn darum, weil er ein Mensch ist, weil seine Vorfahren Menschen waren, gleich seine Unterthanen nach eben der Art ihn behandlen wolten, wie man ist die geistlichen Fürsten behandeln will? Wenn man auch gleich in die bekannten fürchterlichen französischen Grabgesänge einstimmen wolte:

Es giebt geistliche Fürsten, welche alles zusammen plündern, selbst jedes Almosen der Kirchen, wenns auch nur einige hundert Gulden sind. Es giebt aber auch Nichtgeistliche Fürsten, die sich ohne zu erröthen, den schrecklichsten Despotismus erlauben, die ihr Land aussaugen, um zu bauen die mitten im Sommer die Strassen dick mit Salz bestreuen lassen, um auf diesem künstlichen Schnee Schlitten zu fahren, die dafür, daß die geistlichen Herren ihre Länder mit braunen und schwarzen Kutten anfüllen, die wie Livius sich ausdrückt, religionibus populum implent: im Gegentheil, ihre

Unterthanen grün und roth kleiden? daß dem ganzen Lande grün und roth vor den Augen wird, welche ein ganz einträgliches Gewerbe mit den bunten Körpern, ins Land der Hottentotten treiben, um ihnen Gelegenheit zu verschaffen, in Afrika Naturgeschichte zu studiren, welche gelegend und trinkend sicht wohl seyn lassen, welche ihren Gemahlinnen vergönnen, schöne Herrn aus dem Marstall ins Ministerium zu avanciren, während ihre armen Unterthanen, bei der verkehrtesten Politik ihres Landesvaters bis aufs Blut geängstigt werden, die in Wassernoth, fremden Oetern Unterstützung senden, um gepriesen zu werden, und ihre eigene Unterthanen hülflos der Verzweiflung preis geben. Das sind Mängel, zum Theil große Mängel, aber berechtigen sie gleich zum Wegwerfen? das verhüte der gute Gott, denn bei allen diesen Mängeln, finden auch an eben diesen Fürsten große und gute Eigenschaften statt, die zugleich mit weggeworfen wären. Ich bin einmal für allemal, nicht fürs, herab. Frankreich war dafür — aber?! Ich hatte einst eine ganz vortrefliche Art Kartoffeln, welche Menschen und Vieh gern genossen, die sehr

reichlich sich auf dem wohlbereiteten Acker vermehrten. Unglücklicherweise arteten sie aus, verloren viel von ihrer Schmackhaftigkeit und nährenden Kraft, weil ich sie immer auf einem und ebendemselben Acker, in Verbindung mit schlechten in der Nachbarschaft, pflanzte, deren Saame den ihrigen verdarb.

„Herr! ausrottet mein Knecht, die Kartoffeln, merzte ich aus; sie sind nicht mehr gut.“ „Aber, Michel! ich bin zu sehr an sie gewöhnt. Ich dächte, wir suchten sie wieder gut zu machen. Zum Theil sind wir selbst an ihrer Ausartung Schuld.“ „Wie so? Herr!“

„Weil wir nicht mit dem Boden wechselten, sie nicht gegen vergiftende Nachbarschaft schützten. Wir wollen aus Dankbarkeit für ihre vorige Güte, die kleine Mühe uns nicht verdriessen lassen, sie frisch aus ihrem Saamen zu ziehen.“

Michel thats; sie wurden auf einem guten Acker, entfernt von verderbender Nachbarschaft, gepflanzt, in wenigen Jahren, hatten wir, zu meiner und Michels Freude, wieder gute, schmackhafte, reichlichgebende Kartoffeln. Meine Nachbarn hatten die Geduld nicht, sie warfen die

man-

mangelhaft gewordene Art weg. Nahmen eine ganz neue; diese wurde anfänglich sehr gepriesen, aber bald kamen die Nachwehen, die neue Art verschlimmerte sich nur noch geschwinder, man seufzte über seine schädliche rasche Ungeduld, fand hingegen mein bedachtsames Verfahren viel klüger. Denn ohne dieses würden wir, sagten sie einstimmig, wenn's immer alle so machen wolten, wie wir, bald um die nothwendig gewordene, nahrhafte Kartoffeln kommen; weil sie alle mit der Zeit ausarten. Wir wollen nicht gleich, wegen Mängel, wegwerfen, sondern ernstlich und fleissig auf Verbesserung dessen denken, was wir haben und lange gut fanden. Es geht uns sonst mit unsern Kartoffeln, wie den Franzosen mit ihrer Staatsverfassung. Sie schnitten einem mangelhaften, aber guten Könige, den Kopf ab, um sich von einem Robertspeter den Kopf abschneiden zu lassen, sie bekamen einen Convent, Pentarchat, Consulat und — das rasche Wegwerfen thut selten, selten gut.

Fiat applicatio a solano tuberoso ad principes.

„Aber, bei meinem Fürstenhuthe! ruft Fürst Hasdrubal, welch Gleichniß! ein Fürst und eine Kartoffel!“

„Herr Fürst Hasdrubal! es ist eine grose Frage, ob Euer Durchlaucht, und der beste Fürst auf der Erde, seit Sr. Majestät des König Nimmersos Wildfremdreichen Zeiten, so wohlthätig waren, als die Kartoffeln, welche Millionen ernähren und Millionen erquicken, welche, seitdem sie da sind, die Lage der Armen so sehr verbessern, daß unserm Zeitalter der Vorzug zu Theil wurde, häufige Klagen über Mangel an Dienstboten und Taglöhnern zu hören, welche, die, auf sie verwendete, Mühe reichlich belohnen, ohne einen einzigen, mässig genossen, zu ermorden. Ja, die nach neuern Beobachtungen so gar noch die Umarmungen befördern, indessen manche Hasdrubals oft die Lust zu Umarmungen vertreiben.

Es ist dermalen nur die Rede von geistlichen Fürsten.

Sie waren es, welche die rohen Deutschen zu Menschen bildeten. Landwirthschaft, Künste und Wissenschaften, zugleich mit der Religion, auf

deutſchen Boden pflanzten, auf welchem nur die Keule, das Schwerdt und der Jagdſpieß herrſchten und galten. Sie waren es, ohne die vielleicht izt noch nicht einmal ſelbſt unſre Fürſten ihre Namen ſchreiben könnten. Das ſind immer dankenswerthe Wohlthaten, die auch zu unſern Zeiten, von Großen und von Kleinen nicht dürfen an ihren Nachkommen, mit Undank wiedert werden.

„Aber dieſe groſe Wohlthäter der deutſchen Welt ſind, wie bekannt, dermalen ſehr ausgeartet.“

Wohlan, ſo verbeſſere man ſie. Um den Unfug des Bäsenhaltens abzuſchaffen, welches in alle Wege nichts frommet, weil es nur die Unfruchtbaren begünſtigt und die Fruchtbaren unfruchtbar macht, oder wenigſtens, inhuman, unfruchtbar wünſcht, gebe man den Geiſtlichen, Biſchöffen und Pfarrern, Weiber.

Aber dann hören die geiſtlichen Wahlſtaaten auf, dann muß die Natur, gleich bei der Geburt, auch ſchon kleine Biſchöffe machen, da ſie ohnehin ſchon das Onus auf ſich hat, Könige und Fürſten gebären zu müſſen.

Das muthen wir der guten Mutter nicht zu. Könige, Fürsten und Bischöffe müssen von der Weisheit und Erfahrung dringenden Zeit geboren werden. Und warum sollte sie nicht auch den Sohn eines Königs, Fürsten und Bischoffs dazu bilden können?

Die Räuber der geistlichen Fürsten, dürfen nicht erkauft, noch verschnitten werden. Nein! der Staat ernähre sie, nicht reichlich, und vornehm sondern anständig, damit sie keine Taugenichte werden. Haben die Söhne Talente und Tugend, den Besitz derselben durch nützliche Wirksamkeit bewiesen, so sind sie, 40 Jahr und 3 Tage alt, erst fähig, in das Domkapitul aufgenommen zu werden. Vor jeder Aufnahme ins Domcapitel geht nicht allein eine strenge öffentliche Prüfung, besonders mit Rücksicht auf die Moralität des Candidaten, vorher, sondern das ganze Volk hat seine Stimme zu geben. Wer nicht fähig war, mit nützlicher Arbeitsamkeit seine Familie zu ernähren, wer überführt werden kann, dem Stolze, dem Geize, der Verschwendung sich schuldig gemacht zu haben, der wird, auch

beim Beſitze der gröſten Kenntniſſe, abgewieſen. Kein Domherr darf mehr als ein Gut von 24000 Thalern beſitzen, daß er ſelbſt beſorgen muß, um nicht in Gefahr des Müßiggangs zu gerathen, welcher bis izt ſo viele Domherrn verdarb. Man nehme in die hohen Domcapitels, aus welchem allein die Regenten gewählt werden, hinführo nicht blos viros nobiles, ſondern, wie ein ehrwürdiges Inſtrument beſtehlt, auch viros idonios auf. Dies iſt keine Neuerung. Horix und Spittler haben die Befugniß dazu, unwiderlegbar bewieſen. Es iſt ſonderbar, daß diejenige, zur Stiftfähig ſeyn ſollen, deren Adel doch nur a parte minori nämlich von mütterlicher Seite, dargethan werden kann, und daß oft diejenigen, deren Adel a parte majori, nämlich von väterlicher Seite, darzuthun wäre blos Schuhmacher und Schneiderhandwerks-unfähig ſeyn ſollen. Daß ſie, die viri nobiles, nicht ausſchlieſſend viri idonei ſind, haben ſie ſelbſt oft, practiſch, bewieſen. Damit, wiederhole ich noch einmal, die künftige Regenten nicht im Müßiggang verderben, ſo gr-

de man ihnen nicht blos äußliche Exercitien, sondern Arbeit, nützliche Arbeit vollauf. Mit Theilnahme an den Staatsgeschäften, die sie, collegialisch, mit andern verdienten Männern, unter der Direction eines erfahrnen, bürgerlichen Canzlers verwalten, ehre man sie, durch die Uebertragung der Bildung und des Unterrichts der Jugend. In diesem Fache muß durchaus ein jeder, von seinem 28 Jahre an, durch practische Arbeit, ächten Patriotismus bewiesen haben. Wer sich übrigens den Kopf und das Herz junger Leute zu bilden, vernünftige Bürger zu erziehn, wer sich zu diesem grossen Geschäfte, Weisheit, Geduld und sanften Sinn erwarb, der besitzt auch endlich gewiß die nöthige Geschicklichkeit, um als Regent nützlich aufs Volk zu wirken. Diese Vorübung wird ihn weit sichrer zum humanen Landesvater machen, als der glänzende, despotisirende Soldatenstand, in welchem viele künftige Regenten sehr zweckmäßig lernen, den Stab ihren Scepter, als Fuchtel zu gebrauchen. Die Uebung der Landwirthschaft, der öffentlichen Jugendbildung, wozu auch Waffenübung

gehört, denn jeder Bürger ist Soldat und wird als Knabe dazu gebildet entfernen die Gefahr: desides reges zu bekommen.

Die von mir voraeschlaacne Carriere zum Fürstbischoff hätte ausserdem noch den Vortheil, daß sie, glücklicherweise, manchen Edelmann zurückschrecken würde, welche den Fürstenstuhl nur als einen bequemen Lehnsessel wünschenswürdig finden, in welchem sie brilliren, oder ruhend auf einem schönen Busen, Nectar und Ambrosia schlürfen, oder — — Gold machen können. Ferner hätte sie noch den Vortheil, daß sich überhaupt, nicht sehr viele hinzudrängen würden, wie bisher, woran gröstentheils der Umstand Schuld ist, daß das Regenten Metier mehr Vortheile und Vergnügen, als ehrenvolle, kraftfordernde Lasten hat, die nur Männer von Schultern reißen können. An statt die geistlichen Fürsten eingehen zu lassen, würde es vielmehr zu wünschen seyn, daß alle Uebrigen, geistliche Fürsten, von meiner Zucht, würden. Ich sähe es gern, wenn mir unsre Herrn Kaiser und Könige mit dem Consul Buonaparte die Hände böten.

Es solte ihr Schaden nicht seyn, wenn sie alle es so gut mit der Menschheit meynen wolten, wie ich. Ich rechne auf die Unterstützung dieser Herrn Oberen. Von unbekannten Oberen mag ich keine Hülfe, mir sind die sichtbaren, bekannten, Obern genug, übrig genug.

Damit die Religion gereinigt, wieder zu einer moralischen Religion gedeihe, darf nur jeder Staat, vor der Hand, nicht der Vernunft Cultur entgegen wirken, die Lehrer sind blos zum freien, gründlichen Studium der Kirchengeschichte anzuhalten. Wenn sie diese Geschichte der Verirrungen des menschlichen Geistes, mit denkenden Kopfe, mit freiem Herzen studiren lernen, so werden sie selbst von ihren Verirrungen zurückkommen. Kein Lehrer der Kirchengeschichte darf ein Theolog von Profession seyn. Die Katholiken müssen sich Männer, wie Schlözer, Gatterer, Curtius, Schröckh, rc. besonders wie Meiners und Spittler anschaffen, wenn der alte Wust aus den Köpfen heraus soll. Unter Menschen, nicht in Seminarien und Zellen gebildet, werden sie schon nach und nach, Wahrheit und Humanität liebgewinnen. Die sanften Weiber

werden ihnen das rauhe Verketzern verleiden, — und wie Luthers würdige, ſchöne Catharina, aus Pfaffen und Klötzen, Menſchen bilden.

Die reichen Klöſter der braunen, ſchwarzen und weiſſen Bonzen, dürfen ferner nicht, mit empörendem Geräuſche, aufgehoben werden. Sie heben ſich von ſelbſt auf. Sollten ſie aber trotz dem Verluſte ihrer Revenüen, dennoch wieder fromme Rekruten bekommen; worauf es bisher die Neufranken anlegten, ſo verlohnt ſichs vor der Hand nicht der Mühe, auf weitere Verbeſſerung zu denken. Weil man eben dadurch den ſicherſten Beweis erhält, daß die Zeit dazu dermalen noch nicht erſchienen ſei. Und der, alles zur Reife bringenden Zeit, muß man nie voreilen, es fruchtet nichts; Kaiſer Joſeph redete! Wenn man mir nur folgt und wenigſtens vor der Hand den edeln Dahlberg zum Pabſte wählt, dem ich hiermit in optima forma meine Stimme gebe.

Man findet nirgends ſo viele Martinsſtifte, als in dieſer Gegend. Ich glaube, die fetten Gänſe ſind am meiſten Schuld daran, daß dieſer Heilige ſo beliebt iſt. Heute ſpeißt die

ganze katholische Christenheit Buhs, wenigstens die Geistlichkeit, denen, noch wirklich fremme Laien, diese Vögel zuschleppen und bitten: vescere pro nobis. Der willfährige Geistliche antwortet, indem er sie abnimmt vescar pro vobis und hält Wort. Die fetteste, welche ich in meinem Leben sahe, fanden wir heute in der wohlgespickten Probstei Wellnhaus. Sie war fast fetter, als der hochwürdige gnädige Bauch, den sie, zum Theil, solte einverleibt werden. Der Herr Probst sas gerade, der Thüre gegenüber, hinter der Gans, welche, ohne alle Ziererei, mitten auf der Tafel, in einer silbernen Schüssel, mit emporgestreckten Beinen, auf den Rücken lag. Wir fanden kaum den Hochwürdigen, dicken, runden Herrn, welcher, von dem, ihm lieblich duftenden Opfer, überschattet wurde. Morgen wolten wir das geweihete, heilige Land verlassen und uns wieder, über der Grenze, zu den Ketzern begeben. Heute wurden wir noch genöthigt, unsern Vorsatz zu brechen; in keinem geistlichen Hause zu speisen, wobei wir uns bisher sehr wohl befanden, denn seit unsrer Abreise

sent Probste Herrn von Petris, hatten wir keine einzige Indigestion.

Man hatte das Fest des heil. Martinus gefeiert, und war izt, am Abende, noch mit der Hauptsache dieser Feier beschäftigt. Denn eine Gesellschaft von 11 Opferpriestern, saß um das Opfer herum und war seines Antheils gewärtig. Die gnädige Fräulein Baase des Hochwürdig gnädigen Wirths, führte sehr kunstreich das scharfe Opfermesser. Ihr, der Priesterin fiel das schmackhafteste, fetteste Stück zu ihrem Antheil, nämlich dasjenige, welches etwas niedrig in gerader Richtung, dem Kopfe entgegen steht und das Ende des Körpers beschließt. Wolte Gott! sprach der fromme deutsche Patriot, unser Wirth, indem er in heiligem Eifer, darauf loskauete. Wolte Gott! es fielen nur einige Jahre hindurch, alle 5 Minuten so viel Feinde unsrer heiligen Mutter, der Kirche, so viel Franzosen, als heute, die katholische Christenheit mit mir Gänse verzehrt, es würde bald anders werden." Ja wohl! Euw. Hochwürden Gnaden! es würde anders werden, sprach Görke, dann gäb's

schönen Mann zu Probsteien." Ich suchte dies Gespräch zu unterbrechen und fragte: aber, meine Herren! woher kömt's daß grade heute so viel Gänse allenthalben gespeiset werden? „Dem heiligen Martinus zu Ehren, antwortete mir der Probst." Ja, aber wie kommt dieser würdige Heilige mit Gänsen zusammen? Unter all Offerirlesern, wußte keiner mir eine Erklärung zu geben. Sie schwiegen und kaueten auf die Gans los, als wenn sie einen vermaledeieten Ketzer zwischen den Zähnen hätten. „Was ich davon weis, Herr von Mor inus! ist dieses, nahm Görke das Wort: Der heil. Martinus, wie Sulpitius von ihm berichtet, Bischoff zu Tours, welcher ums Jahr 400 starb, einer der vorzüglichsten Heiligen der katholischen Kirche, war anfänglich Soldat, bekam als Julian seine Armee, bei Worms musterte, auf sein Bitten, den Abschied, widmete sich dann dem geistlichen Stande, zu welchem er, von Kindheit auf, eine besondere Neigung hatte, er war unermüdet thätig, das Christenthum unter den Heiden auszubreiten. Nach Lidovii Tode mußte man,

(ein seltenes Beispiel) List und Gewalt anwenden, um ihn zu nöthigen, den Bischöfli-Stuhl zu besteigen, wozu er einmüthig gewählt war. Einst begegnete ihm, wie Sie alle wissen, mitten im Winter, unter dem Thore zu Amiens, als er von der Armee zurück kam, ein dürftig gekleideter armer Mann. Martin schnitt so gleich mit dem Schwerdte, seinen Mantel durch und theilte ihn mit dem Armen. Dieser, sein gütiger Charakter, welcher so weit gieng, daß er's schlechterdings für unrecht und unerlaubt hielt, einen Ketzer zu verfolgen, welche Schwachheit ihm auch die Clerisei sehr übel nahm, scheint ihn besonders bei den Franken beliebt gemacht zu haben. Diese Vorliebe für den sanften, thätigen Mann, schuf ihm zu Ehren, viele Stiftungen, die dem Geiste unsrer Nation, gewiß keine Schande machen. Der brave, ernstige Lehrer predigte einst das Evangelium unter den Heiden. Heidnische Pfaffen reizten das Volk gegen diesen Prediger auf, welcher ihnen besonders durch seine liebenswürdige Tugenden, großen Abbruch that. Er wurde gegen Abend

in einem Dorfe überfallen, würde ermordet worden seyn, wenn er sich nicht in einen Gänsestall gerettet hätte, worin man gewöhnlich keinen Heiligen sucht. Die Gänse schnatterten wegen ihres neuen unvermutheten Besuchs. Diese Thiere, welche einstmal über ihr Schnattern geehrt wurden, schienen zu glauben, ihre Ehre erfordere es, immer zu schnattern. Der heilige Mann sah sich genöthigt, zur Erhaltung seines, noch nützlichen Lebens, sie zum Schweigen zu bringen, er drehete ihnen also den Hals herum und sie schwiegen. Er war gerettet. Zum Dank für seine Rettung schenkte er jährlich, wenn dieser Tag kam, als Bischoff, den Armen seines Kirchspiels eine fette Gans, enthielt sich selbst aber auf immer des Fleisches dieser Thiere. Dieses Opfern der Gänse hat sich dann bis auf unsre Zeiten, mit einigen, unbedeutenden, kleinen Abänderungen fortgepflanzt. Zum Andenken der wunderbaren Rettung opfern nun alle brave Freunde und Amtsbrüder des heil. Martini an diesem Tage eine Gans. Mir scheint aber dieses Gänseopferfest, noch

eine andere Nebenurſache zu haben, welche aus dem Heidenthum herſtammt."

„Aus dem Heidenthum? ein chriſtliches Feſt?"

„Zu dienen Ewr. Hochwürd. Gnaden! wie mehrere Feſte, welches dem Verſtande der Männer ſehr zur Ehre gereicht, die auf ſolche Art, mit einer Klappe zwei Fliegen fiengen, weiſe wurden z. B. die Weihnachtsfeiertage in die Zeit der Saturnalien gelegt.

Als Brennus, wie Sie gewiß wiſſen, Rom eingenommen hatte, wo die alten Patres ſich freiwillig auf dem Forv, in ihrer Amtskleidung wie Gänſe abſchlachten lieſen, um für ihren Unverſtand zu büſſen, einen dumm geführten Krieg, eben ſo dumm, mit Galliern angefangen haben, nachdem ſie ſehr weiſe vorher einen Marcellus verbannt hatten, die Gallier nun das Capitolium belagerten, wohin ſich die tapfern Reliquien der ſtolzen Weltbezwinger geretiet hatten, welche mit großem Verſtande, wenigſtens nicht vergeſſen hatten, ſich mit Gänſen zu verſehn und lieber die weiſen Rathsherrn in der Eile, zurückzulaſſen, ſo verſuchten's einige freiwillige Waghälſe von Galliern, an der Tiber Seite, unter

dem Schutze der Nacht, den Berg zu ersteigen. Es gelang ihnen, wie Sie wissen, auch so weit, daß sie glücklich hinauf kamen. Alle Wachen schliefen, kein Hund bellte. Sie würden auch glücklich das Capitol erobert haben, wenn nicht Pluthias, durch das ungewöhnlich laute Schnattern der Gänse aufmerksam gemacht, verlaßt worden wäre, nachzusehen. Er fand einige Gallier, welche schon die Mauer erstiegen hatten, machte Lermen und die erwachten Römer schlugen die Gallier glücklich wieder zurück. Die kühnen Feinde stürzten herab und fielen alle ums Leben. So aufgebracht die Gallier anfänglich über die Gänse waren, die ihnen so großen Schaden verursacht hätten, so erkannten und schätzten sie doch selbst an ihren Feinden diese Großthat des Schnatterns. Ihre Bewunderung gieng so gar in Nachahmung über. Das feierliche Schweigen der römischen Rathsherrn hatte diesen, wie sie wußten, das Leben gekostet. Das laute Schnattern der Gänse hingegen, hatte den Römern das Leben gerettet. Das ließen sie sich gesagt seyn, und wurden von Stund an, Todfeinde des Schweigens. Die Parlemente, Na-

tional-

tionalverſammlungen, Convente, der Rath der 500, ſelbſt der Rath der Alten, machte ſich bey ihren Berathſchlagungen das Schnattern zur Pflicht, ja die Geſchichte des Convents und der 500 lehrt, daß ſie ſo ſehr die Gänſe-Methode annahmen, um ſich ſogar, wenn ſie ſich angeſchnattert hatten auch zur Abwechſelung, wie die Gänſe zu beiſſen. Bei ihren Armeen wurde dieſe Methode beſonders beliebt, welches ein jeder wiſſen wird, der ſo unglücklich war, eine franzöſiſche Armee nahe zu haben. Ehe man ſie ſieht, hört man ſie. Zum Unglück für das ſüdliche Deutſchland haben ſie auch von dieſen Vögeln noch die geſchwinde Bewegung und den ſtarken Appetit angenommen. Bewunderten die Feinde ſo ſehr die Tugend der Gänſe, ſo ſtieg dieſe Bewunderung bei den Römern aufs höchſte. Dieſe letztern waren ſo dankbar, daß der Vorſchlag geſchah, einen Orden von der ſchnatternden Gans zu ſtiften, und ihn ihrem Retter Marcellus zu ertheilen. Jährlich, am Gänſefeſte trugen Prieſter den patriotiſchen großen Vogel, auf einer goldenen Tragbahre, in feierlicher Prozeſſion, durch alle Straſſen der Stadt. Daher gewöhn-

ten ſich alle Prieſter, wenigſtens der patrioti-
ſche Theil derſelben, der Gänſe Sprache an, um
dadurch ihren Patriotismus zu beweiſen, welches
ſie beim Volke bis auf die itzigen Zeiten noch
ſehr beliebt macht. Jede ſchöne römiſche Dame
hielts für das gröſte Compliment, das ihr zu
ſagt werden konnte, wenn man ſie Gänsgen
oder gar, groſſe Gans nannte. Der itzige Ti-
tul wurde, wie heutiges Tages: gnädige Frau,
gewöhnlich den Müttern und der erſtere, wel-
cher damals ſo viel galt, wie itzt: gnädiges
Fräulein, den Töchtern gegeben. Das damalige
Journal des Luxus und der Moden, meldet,
daß der jüngere Theil der römiſchen Damen, ſich
unabläſſig ambitionirt habe, nicht eher zu-
frieden geweſen ſey, bis ſie auch Gänsgen, wie
ihre Mütter auch Gänſe wären. In die Stur-
mer ſollen kein ſichreres Mittel gehabt haben, um
die Herzen im Sturme zu erobern, als wenn
ſie kaum halbreife Mädgen, wie ihre Mütter be-
handelten und Ganns nannten. Das ſchöne Ge-
ſchlecht der damaligen Zeit, welches gewöhnlich,
wie auch noch heut zu Tage, eine groſe eifrige
Liebe fürs Vaterland beſitzt, ſo wie für alles,

was daſſelbe glücklich und berühmt macht, entſchied ſich ſo ſehr für die ächt patriotiſche Vögel, daß alle Damen nicht allein den Kopf mit Federn zierten, um den Gänſen dadurch möglichſt auch äuſſerlich ähnlich zu werden, ſondern ſo gar ganz das Thun und Weſen der Gänſe, in ihrem Benehmen, Lebensweiſe und Reden annahm. Man mußte darum zu Rom ein ſehr ſcharfes Auge, groſſen Verſtand und feines Gehör haben, um eine Aſſemblee von Damen, von einer Heerde Gänſe unterſcheiden zu können. Selbſt das Mauſern dieſer Thiere, bei welchem ſie ſich andere Federn zulegen, wurde von den Damen nachgeahmt, indem die Mode aufkam, öfters ihren Anzug zu ändern und ſich andere Kleider anzuſchaffen. Dieſe häufige Veränderung der Tracht gieng dann auch zu den Gänſerten, als Bedürfniß, über. Gelehrtere Kenner der Geſchichte der Menſchheit, als ich bin, wollen behaupten: der Gänſegeſchmack ſey von den, in der Folge ſo ſiegreichen Waffen der Römer, noch mehr nach Gallien gebracht und dort allgemein verbreitet worden. Aus Gallien, beſonders von Paris, ſey er in alle übrige Län-

der Europens, besonders nach Deutschland gekommen, wo er so tiefe Wurzel geschlagen habe, daß man sich, in beinah jeder weiblichen Gesellschaft im Falle befinde, an das Capitolium erinnert zu werden, vorzüglich unter Stadtdamen, deren Zungen ein wahres Perpetuum Mobile wären und die so viel auf ihre Stärke im ewigen Plaudern sich einzubilden pflegten, daß sie auf jede bescheidene, nicht geschwätzige, Dame stolz herabblickten und sprächen: Sie ist vom Lande. Ungeachtet, seit langen Zeiten, die Gänse keine Capitole beschützten und retteten, vielleicht nur, weil man ihnen keine Gelegenheit gab, und geschwind, bei Tage, liebet die Vestungen zu räumen pflegt, um keinem nächtlichen Ueberfall sich auszusetzen, so haben sie doch noch nicht ganz ihre schützende Kraft verloren. Denn sind es nicht Gänse, welche unsern Zionswächtern, die Kiele als Waffen in die Hände liefern, um durch treugemeinte, patriotische, weltverbessernde Schriften, das Vaterland zu warnen und aus drohenden Gefahren zu retten *)?

*) Wie der Verfasser dieser gründlich schönen, so-

Ja, einige gründliche Gelehrte in der römischen Litteratur, dergleichen sich auf dem höchstseligen Friedenscongresse zu Rastadt, eine Menge befanden, sollen, bei der, damals vorgeschlagenen Rheingrenze, den Rath ertheilt haben; wenn der Rhein die Grenze zwischen Deutschland und Frankreich werden solte, zur Sicherheit des deutschen Vaterlandes, am rechten Rheinufer, eine ununterbrochene Linie von Gänselagern, zu errichten, wodurch man nicht nur der großen Kosten einer Reichsarmee überhoben würde, sondern in ihren Kielen, und Braten auch einen Fond erhalten könnte, zur Verbesserung des Canzlei-Personals an den Reichsgerichten, das um eine Besoldungszulage so laut lamentirt. Würden auf diese Art die Gänse nicht eben so gut im heiligen römischen Reiche, wenigstens zu Wetzlar, aus Dankbarkeit ein jährliches Gänsefest bekommen und verdient haben, wie zu Rom, wo es noch zu den Zeiten des Christenthums

---

stematisch faselnder Schrift ein ganz neues Beyspiel liefert.

Anmerk. des Recensenten in der A. L. Zeitung.

allgemein gefeiert wurde? Dieſes heidniſche Feſt, welches ſich das Volk, ohne einen Aufſtand befürchten zu müſſen, ſchlechterdings nicht nehmen lie[illegible] ſcheint mir nun, bei Gelegenheit der Geſchichte des heiligen Martinus, auf den 11. November verlegt und dadurch ſeines heidniſchen Weſens beraubt worden zu ſeyn, daß man die Gänſe nicht mehr auf einer goldenen Tragbahre herum trug, auf welche ſich, an ihrer Statt, Sr. Heiligkeit ſelbſt ſetzten, ſondern ſie jährlich für Prieſter braten ließ. Denn das Braten iſt auch in der That für katholiſche Chriſten ſchicklicher, und die Cleriſei wurde durch den lieblichen Duft einer gebratenen Gans, dem heiligen, toleranten Martinus, im Grabe zum Poſſen, an den unendlich lieblichen Duft, für himmliſche Naſen, von einem geſchmähten Ketzer, aufmunternd erinnert." Zu meinem größten Erſtaunen, fand Görkens Martinsfeſtpredigt, bei der ſämmtlichen Tiſchgeſellſchaft großen Beifall. Man wünſchte, er möchte katholiſch werden, um an ihm einen gelehrten Feſtprediger zu beſitzen." Wie haben Sie, fragte der Probſt, auf Ihrer Reiſe durch unſer Land, unſern Gottesdienſt ge-

funden? Nicht wahr? er hat unendliche Vorzüge vor dem Ihrigen?"

„Der römisch katholische Gottesdienst scheint mir einer prächtig gekleideten Hofdame en grande parure zu gleichen, die blos Bewunderung und Staunen erregen will, der aber der liebende gefühlvolle Jüngling kaum wagt, nur die blendend weisse Haut zu küssen. Unsere Gottesverehrung hingegen, gleicht einer einfach, ins reinliche Gewänd, der nicht prätendirenden Unschuld, gekleideten, bürgerlichen Schöne, welche bei dem unverdorbenen Sohne der Natur, durch ihre Tugendathmende Reitze, Aug und Herze labet."

Wir können, sprach einer von den Geistlichen, Ihr Bild nicht verstehen, denn wir sind Priester und lieben also nicht. Fühlen Sie aber keine Neigung zu der heiligen Mutterkirche?

„Allerdings, antwortete Görke, aber blos die, niemand verachtende, Neigung eines Protestanten, der zwar gern bewundert, aber auch das große Bedürfniß hat, zu lieben."

„Wünschen Sie aber, fragte ein Exjesuit, wünschen Sie aber nicht, daß Ihr zu einfacher Gottesdienst wenigstens etwas von unsrer rühren-

den, bezaubernden Pracht haben möchte. Die Menschen haben doch Sinne."

„Ja die Menschen haben Sinne. Aber diese Sinne nicht, sondern ihr geistiges Ich, soll in der Kirche Nahrung finden. Es hörte auch, selbst von Protestanten, Klagen über die Einfachheit unseres Gottesdienstes, allein, so würde ich doch allen glänzenden Zierrath, den Schmuck, für gefährlich halten. Die Kirchengeschichte liefert die Belege. Die Sinne, das heißt, gesunde, unverdorbene Sinne, dürfen nur nicht beleidigt werden. Schmeichelei finden und müssen sie beim Gottesdienste nicht finden."

„Aber, Ihr Stand ist doch, das dürfen Sie mir zutrauen, bei Ihrer Parthei, ziemlich geehrt. Der Prediger hat, in manchem protestantischen Lande kaum den Rang des Capitaine d'Armes. Bei uns will doch der Geistliche noch etwas sagen: Fürsten, Grafen, Edelleute halten bei uns noch für eine Ehre, in den geistlichen Stand zu treten. Bei Ihnen?"

„Bei uns, Gott Lob! nicht, und dieses Glück haben wir dem niedrigen Range zu danken. Dieser niedrige Rang ist also, wenigstens in dieser

Rückſicht wohlthätig und heilſam. Eben dieſer äuſſere niedrige Rang ſchlägt den, ſo leicht keimenden, ſo ſehr ſchädlichen Prieſter Stolz nieder. Darum weil ſein Stand den proteſtantiſchen Lehrer nicht erhebt, ſo bleibt ihm nichts übrig, als nach der Würde eines guten nützlichen Menſchen zu ſtreben. Scheinbar vernachläſſigt vom Staate, würde ihm dieſe edle Carriere eröfnet."

„Ein General Superintendent ſelbſt, iſt bei Ihren groſſen Fürſten nicht einmal Tafelfähig?"

„Nein, ſo wenig wie der verdienſtvolle, wichtige, bürgerliche Regierungsrath. Aber auch das hat ſeinen groſſen Nutzen. Es entfernt ihn von Hofintriquen und Indigeſtionen. Er iſt glücklicherweiſe nicht tafelfähig, aber doch fähig, der Lehrer, Tröſter und Freund ſeines Fürſten zu ſeyn." Man überlies nun Freund Görken ſeinem Schickſale. Es wurde noch einmal eingeſchenkt und unſer Wirth trank mit ſeiner Geſellſchaft den Johannisſegen.

„Den Johannisſegen? meine Herrn! was bedeutet dieſe Geſundheit?" fragte ich.

„Wir trinken, antwortete der Probst, mit trinken, bei allen unsern Gastmahlen, diese Gesundheit dem heil. Johannes zu Ehren zum Beschluß.“

„Aber wie kommt der heil. Johannes mit dem Schluß Ihrer Gasterei zusammen?“

„Das wissen Sie nicht? und sind ein Katholik?“ fügte der adeliche Probst: „Herr von Momus!, man sieht an Ihren ewigen Fragen nach Gründen, daß Sie sich viel, ausserhalb Ihrer Glaubensgenossen, aufhalten. Das schadet dem Glauben und gebiert Zweifel. Halten Sie sich mehr zu Ihres Gleichen, so werden Sie aufhören, Sich und Andere durch Fragen nach Gründen zu beunruhigen.“

„Heiliger Johannes! sprach ich, so offenbare du bald deinem unwissenden Freunde, was für ein Segen von Dir, zu den, vom häufigen Genusse des Gewächses des Weinstocks, stammelnden Lyrben, kommen kann. Freund Görke! können Sie nicht etwa meine Unwissenheit verschenchen? Görke antwortete.

„Der Segen des heil. Johannes, den ihm Jesus, vor Petro und allen andern Aposteln er-

theilte, war dieſer: dieſer Jünger ſtirbet nicht, das heißt, keines gewaltſamen Martertodes. Wenn alſo dieſe würdigen Männer, am Schluſſe des Gaſtmahls, ehe ſie auseinander gehn, ſich den Johannisſegen zutrinken, ſo wünſchen ſie ſich eine gute Nacht und wenn das Gaſtmahl des Lebens, wie dieſes, zu Ende geht, einen ſpäten, ſanften Tod, wie Johannes ſtarb. Es iſt der ſchönſte Toaſt, den man trinken kann.“ Ein dicker, etwas berauſchter Prälatarius murmelte ſeinem Nachbar zu: „der verdammte Ketzer weiß alles. Das hab ich mein Lebtage noch nicht gewußt und manchen lieben Johannisſegen getrunken.“

Während ich den Haſſourir abfertigte, welchen Ihr. Fürſtbiſchöffliche Gnaden ſendeten, um mich auf den folgenden Tag zur Tafel zu bitten, welche Gnade ich mir aber, zum Erſtaunen der hochwürdigen Herren, höflichſt verbat, ſetzte der Exjeſuit noch einmal an Gérken, um ihn zu bekehren. Ich ward ärgerlich, ſtand auf und ſprach: „Ihr Herrn! proſtituirt euch nicht, wenn ihr dem Manne keine Ruh laßt, ſo fürchte ich, er bekehret uns alle. Er weiß für euch zu viel.“

2.

Wir kamen nun über die Grenze, wieder unter Protestanten, man sah dies an allem. Alles hatte ein freundlicheres, offenes Gesicht. Wir grasen nach einigen Stunden, ein einzelnes Wirthshaus, in einer schönen fruchtbaren Gegend, an der sternlosen Landstraße an. Es war ein großes Getümmel. Wir kehrten ein. Ein schwarzer Sarg stand in dem Vorplatze des Hauses. Trauernde, mit dem vollen Brandweinglase in der Hand, umgaben den Sarg. Die Wittwe des Verstorbenen heulte fürchterlich mit ihren Kindern am Sarge.

Wir hatten gerade noch so viel Zeit, ehe der Geistliche zur Anführung des Leichenzugs kam, um uns von einem Leichenbegleiter folgende Geschichte erzählen zu lassen.

„Dort“ sagte der Mann, auf ein sehr nahegelegenes Städtchen deutend, dort war vor Kurzem, ein Lustschiessen, woran der größte Theil der Dienerschaft Antheil nahm. Der andere, unser Geheimerobergroßlandundhofkanzler, nebst seinem theuern Freunde und Liebling, der alles

bei ihm gilt, dem Herrn Oberlandforſtfuchswild-jägermeiſter an der Spitze, welche etwas apartes haben, ſtellten für ſich und ihre Anhänger hier hinter der Scheune, ein Schieſſen an.“ „Ihr habt ja ganz fürchterlich groſe Tittel.“ unterbrach ich den Erzähler, er erwiderte: „Es geht ſo mit.“ Der Tittel des Herrn Oberlandforſtfuchswildjägermeiſters, ſolte vor einiger Zeit, auf Betrieb ſeines Gönners, unſers Geheimenobergroſländundhofkanzlers, deſſen rechte Hand er iſt, noch in etwas vergröſſert werden. Weil ſeine Frau nämlich die ſetteſte Gans im ganzen Lande iſt, ſo ſolte er Oberlandforſtgansfuchswildjägermeiſter heiſſen. Aber das Projekt gerieth ins Stecken. Denn die Bauern kamen ſupplicirend dagegen ein, weil ſie in den längſten Sommertagen, keinen halben Morgen würden ackern können, wenn ſie dieſen Herrn, der leider! oft bei ihnen ſei, nur ein paarmal grüſſen ſolten, und aufs Grüſſen und Wringen ſehe er und die Seinigen ſehr, ſo grob er auch gegen andere ſei, welche ihm begegnen. Die Kammer und Landcaſſe legten dieſer, ſonſt wohl verdienten Tittulvergröſſerung noch ein Hin-

derniß in den Weg, indem sie vorstellten: das Papier wäre bald nicht mehr genug in Menge aufzutreiben, wenn dieß Vergrößerungen ferner Statt fänden. Welches zu befürchten war, da dieser Herr eine zahlreiche Familie hat, die zuletzt, so gut, wie seine Frau, dürften in den Titul aufgenommen werden wollen. Unsre Kinder werden von Jugend auf, in den Schulen zur Erlernung der Ehrentittul der Bedienten, angehalten, sie sind, in dem Landes A B C Buche, mit eingeführt. Das Auswendiglernen derselben soll sehr das Gedächtniß stärken und das Stottern verhindern. Wenn das wahr ist, so wünsche ich sehr, daß sie nicht abkommen mögen, welches wir doch befürchten müssen, weil manche Beamten sich schon dieselben verbaten. Unser Fürst machte in kurzer Zeit 3 Hofräthe, die alle 3 in kinderloser Ehe leben. Einen von ihnen, wollte er nun noch gar zum Oberhofrathe ernennen. Dieser bäte es aber ab. Denn, sagte er, wenn glücklicherweise nicht unsre Weiber unfruchtbar wären, sondern auch noch die Hofräthe von ihrer Seite multiplicirten, so wäre, bei der bewunderungswürdig grosen Fruchtbarkeit des ans

bigen Gebietes zu befürchten, daß man vor lauter Hofräthen nicht könnte sicher über die Straßen gehn." „Nun um wieder auf das Schießen zu kommen?"

„Das angestellte Schießen hätte nun nichts zu bedeuten gehabt, wenn man nur ein klein biegen gescheider, dabei sich benommen hätte, das man doch wohl von einem Meister in der Schießkunst erwarten konnte, welcher so leidenschaftlich ist, für alles was schießen kann und also vom seinem Metier ist, daß er keinen reisenden Jäger, ohne ihm 2 kr. zu schenken, vorbei läßt. Sehn Sie, dort war der Schützen, hier an der steinernen Scheune, Scheibenstand. Auf dem, da vorübergehenden, Wege, der voll Kinder war, flogen ein paar Kugeln über die Köpfe." Wir sahen hin. „Aber, mein Gott! sagte ich, war denn kein einziger Schußverständiger dabei. Es durfte ja nur, wenn auch alles gut ging, eine Kugel von den Steinen abspringen so war Lebensgefahr für alle, auf diesem Pfade."

„Da hat Gott gewacht. Aber gegen Abend, zechte die Schützengesellschaft, mit ihren Weibern, hier oben auf dem Zimmer. Man vergas darüber die Scheibe abzunehmen und da schos der

reiche, angesehene Wirthsfohn, diesen braven Mann, den wir itzt begraben wollen, so, daß er den folgenden Morgen, unter den schrecklichsten Schmerzen, den Geist aufgab. Er war ein rechtschaffener thätiger Nachbar, hinterläßt eine, zum Theil noch unversorgte, Familie."

„Das ist sehr traurig. Die Gesellschaft, welche wirklich durch ihr kindisches Herumlaufen Schießen darzu Anlaß gab, nebst dem reichen unglücklichen Thäter, werden aber gewiß von der Obrigkeit, zur möglichst besten Entschädigung der armen Familie des Todtgeschossenen angehalten werden?"

„Ja, es hat sich keine Obrigkeit, kein Beamter, bis itzt, sehen lassen, ausser unsern braven, theilnehmenden Prediger, der mit seinen Tröstungen, den armen Mann, bis zu seinem Tode erquickte, sich auch gewiß, der armen verlassenen Familie mit Rath und That annehmen wird. Die Frau Oberlandforstfuchswildjägermeisterin hatte keinen andern Kummer, als daß sie, durch das Unglück, der Verzehrung eines guten, würdigen Kuchens gestört wurde. Sie steckte ihn halb in den Sack und sahe kaum

den

von dannen. Weil der Herr Geheimerobergroß landundhofkanzler mit seinen Freunden dabei war, so kräht weder Huhn noch Hahn darnach. Man hat der Wittwe schon erklärt, wenn der reiche Thäter etwas aus gutem Willen thun wollte so wärs gut. Die Gesetze könnten ihn eigentlich nicht zwingen. Der Herr Geheimeobergroßlandundhofkanzler ist der Familie des Thäters, dessen Vater aber ein braver Mann ist, verwand. Es geht bei uns ein wenig kunterbunt zu." Jetzt kam der Pfarr mit gravitätischen Schritt. Der Leichenzug glühte vom Branntewein, den der Wirth, aus theilnehmender Gutmüthigkeit, hatte fließen lassen. Am Grabe hielt der Geistliche eine Rede, die sehr rührend seyn mußte, denn sie trieb selbst jenen, wie's schien, zu weichen Herzen, alles schluzte. Der Pfarr pauckte, fürchterlich schreiend, auf den geöffneten Sarg, auf welchen er noch die armen, vaterlosen Kleinen nöthigte, ihre Hände zu legen. Es sollte, wie's schien, recht rührend gemacht werden, aber ich verstand nicht viel davon, denn ich stand zu nah, der arme Mann schrie, als wenn er in einem Messer stecke.

Der Uebergang von schluchzender Traurigkeit zum lauten Lachen, wäre leicht zu bewirken gewesen. Gisela schüttelte den Kopf; der Mann meinte gut, aber so muß man nicht an Gräbern rühren wollen. Der Pfarr, Namens Kesselberg, [illegible] Gesuch strich daher den [illegible] kein [illegible], [illegible] den; ob [illegible] ren, ist eine andere Frage; erzählte uns hat viel von seiner Amtsführung, daß ein sächsischer Offizier beim Durchmarsch, einst durch seine Predigen, sei so sehr erschüttert worden, daß er einen Zettel auf den Altar gelegt habe, mit den Worten: Heil sey dir! denn du hast [illegible] die Seele mir gerettet, du. Die Leute scheinen sich in seinem Kirchspiele, um die Wette, zu erhängen, todtzufallen, ermorden und selbst auf Bäumen sich todtfinden zu lassen, nur um ihm Gelegenheit zu geben, seine Talente, im Thränenauspressen, zu zeigen, wozu besonders die Landstrasse scheint reichlichen Stoff zu liefern, auf welcher, schon mehrere ihren Tod fanden, um so glücklich zu seyn, eine schöne Leichenpredigt zu bekommen. Von allen diesen gehabten Fällen

erzählte er mir. Ferner von seiner zu klein werdenden Kirche, indem oft mehrere Tausende von Fremden außerhalb derselben zuhörten. Ich wundere nur, daß mitten in seiner Gemeinde sich eine Sekte befinden könne, welche sich sogar bei ihm, allem kirchlichen Gottesdienste entschlage. Am Sonntage, meine Herren! hatte ich einen sonderbaren Vorfall. Mitten in der Predigt schrie eine Stimme, höre auf! ich kann nicht mehr! Es war eine wahnsinnige Frau, die durch meine Predigt excessiv gerührt war und ich hatte dort nicht einmal stille dirt. Der Mann war übrigens sehr gelehrig! Wenn er sich nur nicht gern selbst reden hörte! Entwöhnt er sich, durch den Umgang mit soliden Männern, durch emsiges Studiren, von seiner gegenwärtigen Charlatans-Carriere, so kann er bei seinen Talenten, wirklich brauchbar werden. Das dermalige Zuströmen zu ihm ist eben so ehrenvoll, wie das Zuströmen des Volks zum Doctor Harnbeschauer in der Nachbarschaft, der ein Schurzfell trägt. Es scheint sich inzwischen, unglücklicherweise, auch alles vereinigt zu haben, um ihm, von Kindheit

auf, übertriebene Begriffe von seinen Kanzelgaben, die wirklich nicht gering sind, beizubringen. Als er den Rücken wendete, so erzählte seine redselige Frau Mutter: „ihr Sohn habe schon im 12. Jahre gepredigt, daß sich die Kirche bewegt, der liebe Gott nahe in einer Wolkenseule gestanden und laut in die Hände geklatscht habe." Sorre sagte ihm sehr viel Wahres, Gutgemeintes. „Beherzigen Sie das immer, lieber Mann! und leben Sie recht wohl. Sie scheinen mir brav, und ihre Mängel verdienen darum keinen Spott, setzen Sie sich demselben ja nicht ferner durch emporende Süffisance aus. Sie würden mich dauren. Wir sprechen uns wieder und freuen wird mich's, Ihnen öffentlich, vor dem großen Publicum ein gutes Zeugniß geben zu können. Besonders rathe ich Ihnen, als Freund, drängen Sie sich nicht über andere empor, wie Sie, nach Ihrem absprechenden Urtheile über Ihre Nachbarn, geneigt zu seyn schienen. Sie machen sich dadurch lächerlich." Käseberg machte große Augen. Wir schieden.

Die uns, vom braven Pfarr Fröhlich, gemachte Schilderung der * * * Prediger, in

dieſer Gegend, fanden wir, leyder! nur zu ſehr wahr. Wir machten eine kleine Reiſe über den Rhein, um uns im Lande der franzöſiſchen Vernunft, auch ein wenig umzuſehn. Wir fanden es aber nicht auſſerordentlich vernünftig. Die Neufranken haben ſo viel niedergeriſſen, daß mehr als ein Menſchenalter erfordert wird, um nur den Schutt wegzuräumen. An's Wiederaufbauen dürfte noch lange nicht zu denken ſeyn. Hier, auf deutſchem Boden, ahndet man ſchon, was Frankreich in ſeinem Innern leiden muß. Dieſes Reich büſſet izt ſchrecklich dafür, was einſt, Könige, Miniſter, Mätreſſen, Adel und Geiſtlichkeit, Katholiken und Hugonotten verſchuldeten. Katholiken und Hugonotten ſetzten, die erſtern mehr, als die leztern, aus Partheiſucht, das Vaterland in verheerende Flammen. Prieſter und beſonders Jeſuiten bliesen ſie ad majorem Dei gloriam, mit vollem Backen an, unterhielten die verheerende Flammen, mit teufeliſcher Freude ad majorem Dei gloriam. Beide Formen ſelbſt des Chriſtenthums leiden izt dafür, das Chriſtenthum aber nicht, denn

das Christenthum kann nichts verschulden. Wenn die öffentliche Bildung noch länger wie im sittlichen, französirten Deutschlands Charakter liegend bleibt, so giebt uns ein schreckliches Volk. Denn bisher folgte eine gewissenlose Regierungsführer schlechte Volkslehrer; sie [illegible] unglücklichen Willen ver- [illegible] Strafe. Nun [illegible] in die Fußstapfen seiner vorigen Regierung. Nur [illegible] Menschen und Schurken werden begünstigt und dürfen predigen, welche gewissenlos zu allem ja sagen und schweigen, um des lieben Brods willen. Kein gutes Haar [illegible] an mehreren ehemaligen Regierungen, [illegible] so unglücklichen Gegenden, gewesen sein, es wäre sonst unmöglich so weit mit [illegible] gekommen. [illegible]

Die [illegible] modernen Hunnen und Vandalen haben, wie gesagt, unersetzliche Schaden gethan, aber dem Religionswesen konnten sie weiter nicht schaden, als daß sie den Pfarren ihre Besoldungen nahmen und auf eine schreckliche Art [illegible] die vorige Regierung, in Verordnung der [illegible] überlassen, welches

alles gesagt ist. Sie sprachen höhnend, wie uns ein, zu Grunde gerichteter, Pfarr erzählet: „Euer, theurer, gnädigster Landesherr, hat ja von St. auch über fremdes Gut, gern gebietenden Heiligkeit, eine Bulle ausgewirkt, nach welcher, dem frommen Fürsten vergönnt wurde, eure protestantische Kirchengüter, seinen römischkatholischen, rechtgläubigen Mätressen und Bastarden, in die schönen Schürzen zu schütten. Ihr kommt doch drum. Gönnet's also lieber uns, die wirs bedürfen. Denn, bei der heiligen Freiheit, die auf unsern Bajonetten thront! kein Volk bedarf mehr Geldhülfe, als das freieste unter der Sonne. Wir müssen für die Wittasischen 300 Hunde 60 Pferde und 60 Livreebediente, nebst Huren, klingende Münze schaffen oder sterben." So sprachen diese vor Freiheit verzweifelnde Neufränken, indem sie uns sich gleich machten, uns von den irrdischen Gütern befreieten. Ach hätten sie nur, setzte der Pfarr hinzu, mit den ungeheuren Summen, die sie im Auslande so dringend collectirten, ihre National-Schulden bezahlt, so hättens immerhin diejenigen entbehren mögen, die es doch nur in Schürzen schütten,

oder auf dem olympischen Carlsberge mit wilden Bestien verschüttern wollten."

Man hat bemerkt, daß viele protestantische Prediger die ersten waren, welche auf dem linken Rheinufer französische Grundsätze annehmen. Auch disseits hörte ich einen lutherischen, ähnlichen, den (schon) im Kriegs-Commissär, welcher Mauern mit [illegible] mehr dem geistlichen Stande etwas ähnliches behaupten als that, aber gerade betrunken.

Daß mehrere Prediger, in der ersten Täuschung, jenseits des Rheins, zu günstig von den Franzosen dachten, ist, aus dem eben Gesagten, leicht erklärbar. Disseits aber giebt's nun keine, wohl nicht unzufriedene Prediger mehr, seit dem, wie bekannt, alle Herrschaften, Regierungsräthe und Beamten, gewitzigt, durch das [illegible] seit 10 Jahren vor der staunenden Welt aufgeführte Schauspiel blutige Folgen einer unweisen Regierung genannt, zu dem vesten Entschlusse gekommen sind: dem gefühlvollen, menschenfreundlichen Patrioten, ferner keinen Anlaß zu gerechter Unzufriedenheit zu geben, sondern vielmehr alles, weise zu beseitigen,

was die Menſchlichkeit empören würde. Es ſollt eine Freude ſeyn, alle Prediger, mit ganzer Seele, für die Obrigkeit beten zu hören. Sie wiſſen ja, daß das Volke mit betet, und daß ihre Segenswünſche erhörbar ſind, welche ſonſt zuweilen die eigenen Geſinnungen der lieben Obrigkeit pflegten zu einem opus operatum zu machen.

Beinahe am Beſchluß unſrer Reiſe, hatten wir noch ein kleines Abentheuer, das mich meine Börſe koſtete, es waren glücklicherweiſe nur noch 63 Carolins darinnen. Wir fuhren durch einen ziemlich beträchtlichen Wald in einer ſandigen Gegend, wo jeden Steinwurf weit eine andere Monarchie geſäet iſt, in denen die groſſen Grenzſteine die gröſſere Hälfte des Flächeninnhalts auszumachen ſcheinen. Pompadour mag dieſen Theil von Deutſchland gemeint haben, wenn ſie an ihren General Soubiſe, ſchrieb; „Sie kommen in ein Land wo Ihnen aus jedem Dorfe, ein Souverain entgegen tritt.“ In dieſen 3 Stunden groſſen Umfang von 7 verſchiedenen Monarchien, hatte eine Straſſenräuberin, die dicke Lieſe genant, auch ihren Sitz

aufgeschlagen. Sie, ihre Söhne und zahlreichen Satelliten beherrschten diese [illegible] Gegend und war[en] das Schrecken alles [illegible], die nicht mit ihr sich stillschweigend [illegible] allgemein bekannt, allgemein gefürchtet. Durch [illegible] Trabanten [illegible] bei [illegible] die Dörfer [illegible] darf und setzen die Reisende in [illegible] daselbst [illegible] die[-]se [illegible] und ihre Energie [illegible] Wohl zu suchen. Wo sie etwa einmal [illegible] Unvorsichtigkeit eines neuen Bekannten gefangen würden, da ließ man sie auf eine gute Art wieder entfliehen, um die Unkosten zu sparen.

Von dieser deutschen National-Garde [illegible] sich, indem wir, in der stillen Mitternachtsstunde, langsam durch den Wald fuhren, ihrer 20 unserm Kutscher, nach einem vorher gefallenen Pfiff, Halt! zuzurufen und uns wohlbewaffnet, von allen Seiten zu umzingeln. Sie erkundigten sich sehr theilnehmend nach unsern Börsen, von denen ihnen denn die Meinige nicht zu mißfallen schien. Noch wird [illegible] mit weitern, sehr gründlichen [illegible]

ſtöken emſig beſchäftigt, als jemand vorbei ritt. Mit dieſem hatten ſie wenige Worte geſprochen, ſo fiel abermals ein Pfiff und die honnette Compagnie verſchwand. Die Spitzbuben, ſagte ich zu Görken, ſcheinen eben ſo gut ihre Taktik zu haben, wie andre Leute. Der Reiter hat uns, ruhig fortzufahren und blieb bei der Chaise. Am Ende des Waldes ſahen wir ein Schloß, mit einem ſchönen Garten. Zu flog unſer unbekannter Begleiter davon, kam zu uns, die wir ebenfals ausſtiegen und ſprach: Meine Herrn! ich bedaure ſehr, nicht 5 Minuten früher von Haus gegangen zu ſeyn, vielleicht hätte ich verhindern können, daß ſie nicht von den hier einheimiſchen Räubern wären erſchreckt worden. Ich ſagte ihnen: Sie wären Freunde von mir, die ich zu unſerm gemeinſchaftlichen Freunde dem Herrn von Sarny, dem Beſitzer dieſes Schloſſes, begleiten und von da, nach Motke auf mein Filial reiten wolle. Sie werden mir ſchon dieſe Nothlüge verzeihn, ich konnte Sie nicht anders retten, muß Sie aber zugleich auch bitten, itzt mit mir geradezu zum Herrn von

Saruy zu fahren, damit, setzte er lächelnd hinzu, damit ich meinen Credit bey den Spitzbuben nicht verliere. Sie müssen sehr fremde in dieser Gegend seyn, weil Sie an einem Sonntage durch diesen Wald, so unbefangen reisen. Wenn's Ihnen gefällig ist, so machen wir den kleinen Weg mit einander zu Fuße." Wir waren das sehr zufrieden, und nachdem wir dem guten Manne unsre schuldige Danksagung abgestattet hatten, schlenderten wir zusammen fort. „Sie haben doch nichts verlohren?" „Weiter nichts als unsre Börsen." Der Mann erschrack, blieb stehen, „waren sie beträchtlich?" „Meine, sprach Görke, als eine geistliche Börse, war nicht stark, ich glaube sie enthielt kaum noch 7 große Thaler, und etwas kleine Münze, aber des Herrn von Marmus seine enthielt 63 goldene Carolins." „Das thut mir leyd, die Summe wieder herzugeben, traue ich den Bauern nicht Selbstverleugnung genug zu. Die Ihrige von 7 großen Thalern hätte keine Schwierigkeit." Er dachte nach und schüttelte einmal über das andere traurig den Kopf. Ich redete ihm zu,

es habe nicht viel zu bedeuten, denn die dadurch erkaufte Vermehrung meiner statistischen Kenntniß der innern polnischen Beschaffenheit des heiligen deutschen Reichs, wäre schon 63 Carolins, als Honorarium, für diese practisch lehrende Herrn Professoren werth." Offenherzig geredet war mir in meiner gegenwärtigen Lage der Verlust nicht ganz gleichgültig, denn ich hatte wirklich beinahe kein baares Geld mehr und doch noch 17 Meilen bis Frankfurth, wohin ich glaubte genug zu haben. Plötzlich stand Görke stille, faßte den Fremden bei der Hand und fragte: „heißen Sie nicht Weiß?" „Allerdings, antwortete dieser und bin dermalen Pfarr zu Ulph. Aber heissen Sie nicht Gorke der Witzkopf?" „Allerdings heiße ich Görke; mit dem Witzkopf aber ist's vorbei, seitdem ich die heilige Ordination erhielt und Roberti mir ins Testimonium setzte: corrigere nescius für corrigi nescius. Das erstere galt in Absicht auf mich, nur vom Herrn Professor. Ich heiße seit dieser Zeit: Görke der Sauertopf, und gelte darum bei meinen Vorgesetzten und Bauern für einen soliden, gelehrten Mann. Die

Mine! die Mine! lieber Weiß! und die Perucke haben einen ganzen Mann, wie Sie finden werden, aus mir gemacht und itzt machen mich Ihre saubern Spitzbuben, noch für 7 Laubthaler gesetzter." Auch mit Weisse hatte Görke zu Göttingen studirt. Es ist doch eine besondere Sache mit der academischen Freundschaft. Beide waren itzt so vergnügt, daß Spitzbuben und Börsen glücklich vergessen wurden, und auf dem übrigen Wege erzählten sie sich ihre Schicksale, wo ich denn hörte, daß Görke an einem Professor Roberti, einen besonders großen Widersacher hatte, dem er aber sonst alle Gerechtigkeit widerfahren ließ. Erst vor dem Garten des Edelmanns, wurde der muthigen Jünger Merkurs wieder gedacht. Weiß sagte: „Unsre Obrigkeit schützt uns nicht gegen diese Diebe, und wir alle hierherum, sind deswegen genöthigt, ihnen zinnsbar zu seyn. Wer's mit ihnen verdirbt, der ist jede Nacht in Gefahr, ein Opfer ihrer Wuth zu werden. Vor kurzem that unsre schlechte Polizei einen Zulauf, und verbot bei Strafe, diesem Gesindel Almosen zu geben, jeder Schult-

heiß bekam Befehl, sie zu arretiren. Drei Tage darauf laden in meinem Pfarrort 6 volle Scheunen in der Asche, in deren Besitzer die Polizei-Verordnung befolgt hätten. Täglich fand man Brandbriefe und wenn die geforderte Summe nicht richtig erfolgte, so stand zuverläßig das Haus in Flammen. Weil den herrschaftlichen Pachter so gar dergleichen Briefe gelegt wurden und weil einer derselben, nicht die bestimmte Summe an den bestimmten Ort abgeliefert hatte, so gieng ein fürstliches neues Hofhaus, nebst Scheunen und Stallungen, wie vorher war angekündigt worden, in Rauch auf. Die Polizei schwieg stille und es wurde Friede mit der stärkern Macht geschlossen. Wir können von Glück sagen, wenn sie uns verschonen. Mir haben sie und seit langer Zeit meiner ganzen Gemeinde, weiter keinen Schaden zugefügt, sondern im Gegentheil allgemeine Freunde, meinetwegen verschont, aber wir müssen sie dafür füttern. Die Bauern finden's nur hart, daß sie Beamten und Spitzbuben aus einem Sack ernähren müssen. Wahr ist's, eine Abgabe sollte billig cessiren, aber die Po-

lizei, sag ich ihnen immer, will doch so gut leben, wie die dicke Liese und die liebe Justiz. Darum laßt euch die Strapatze eures Fruchtsacks nicht dauern."

Bei unserm Eintritt in den Schloßhof erschienen zwei bärtige Mennoniten, denen Weiße mit wenigen Worten unser Abendtheuer erzählte, hierauf sich zu Pferde setzte, versprach, gegen Abend auf seinem Rückwege wieder zu zusprechen und dann fortritt. Die guten Mennoniten empfingen uns sehr freundlich, baten, daß ja niemand von unsern Leuten, gegen irgend jemand den braven Pfarrer widersprechen möchte, indem er sonst mit seinen Freunden für die Nothlüge leiden müßte. Man führte uns zum Hausherrn. Dieser war ein junger kränklich aussehender Mann, der vor kurzem die Akademie verlassen hatte, er saß im zwanglosen Matrosenhabit unter jungen Leuten, denen er Vorlesungen über die Rechtswissenschaft hielt. Er bedauerte sehr unsern Unfall und bat uns, ihm nur Gelegenheit zu geben, uns zu dienen. Auf seinen Befehl mußten die Pächter für unsre Leute und Pferde sorgen, erklärte

uns;

uns; die Umſtände forderten, daß wir wenigſtens einige Tage, bei ihm uns gedulden müßten, er könne uns alsdann erſt ſicher aus einer Gegend bringen, in welcher Neufranken und Lieſe täglich, ihre Exercitia in Requiſitionen, zu machen beliebten. Den erſtern wurden wir zu Campo Formio, durch die reichspatriotiſche Vorſorge der kriegführenden Mächte, der Letztern von den weiſen und thätigen Beamten hier herum, überlaſſen, ſagte er und führte uns in ein ſehr freundliches Gaſtzimmer, wo er uns bat, zu thun, als wären wir zu Hauſe. „Sie haben Ihre Baarſchaft verloren, wenn Sie Geld brauchen, ſo ſeyn Sie unbeſorgt.“ „Ja, wenn Sie uns ſo lange hier behalten wollen, ſo will ich einen von meinen Leuten nach Frankfurth ſenden, um bei Herrn Leonhardi, wo ich meine Wechſel beziehe, Geld holen zu laſſen, zum Glück haben mir die Diebe, durch die Dazwiſchenkunft des braven Pfarr Weiſſes, meine Papiere gelaſſen.“

„Leonhardi, erwiderte er, iſt mein Freund, mit welchem ich viele Geſchäfte habe. Wenns Ihnen gefällig iſt, ſo können Sie von mir das Geld empfangen.“ Ich gab ihm einen Wechſel

von 100 Carolins und empfing ohne Anstand die Summe. Nach einigen Stunden kam unser Schutzengel Weiß, den Sarny sehr zu schätzen schien. „Wie gut ists, lieber Freund! sprach Sarny, auch unter Spitzbuben Freunde zu haben. Wären Sie nicht ins Mittel getretten, durch Ihre göttliche Flachlage, so würden diese Herrn wahrscheinlich sehr ungnädig geworden seyn. Es ist ein wahrer Auswuchs an unsrer Constitution, daß sie Staaten enthält, die zu ohnmächtig sind, um ihr Land zu beschützen."

„Nein, Herr von Sarny! unsre kleine Staaten halte ich für keinen Auswuchs, sondern für einen Vorzug unsrer Constitution. In einer großen Monarchie sind, wie die Erfahrung lehrt, so gut Spitzbuben, welche die Strassen unsicher machen, wie in kleinen Ländern. In diesen hätte man Mittel genug, um sich und andre gegen eine Rotte Zinngieser zu schützen, wenn die kleinern Herrn nur weiser in der Wahl der Beamten und Räthe wären. Gegen die Franzosen können sich, wie wir wissen, auch mächtige Fürsten nicht selbst schützen." „Sie sind doch immer noch der

Vatren aller Duodezmonarchien." sprach Samy lächelnd.

" Ja, und zwar aus Gründen. Die mindermächtigen Fürsten und Reichsgrafen sind gerade gröss genug, um recht nützliche Menschen zu seyn, wenn sie wollen. Von der andern Seite sind sie, besonders durch die Reichsgerichte beschränkt, wenn sie ungerecht seyn wollen. Geschehen auch viele Ungerechtigkeiten und Bedrückungen in diesen kleinen Ländeln, so ist die sehr mangelhafte Beschaffenheit der Reichsgerichte und unsrer ganzen Gesetzgebung, Schuld daran. Sie würden gewiß nicht so tief herabsinken, diese fürst- und gräfliche Häuser, wenn, in Absicht auf die nachgebohrne Kinder eben die Grundsätze bei uns angenommen wären, wie in England. Der Reichsgraf, welcher seine Größe in nützlicher Wirksamkeit sucht, kann jeden Spatzierritt wohlthätig machen. Er kann das Ganze selbst übersehn, darf sich nicht blos auf andre Leute verlassen, und er besitzt Macht genug, um als weiser Vater handeln zu können. In dieser Rücksicht ist er beneidenswürdiger, als der mächtigste König, der über Millionen herrschend, unendlich

mehr Schwierigkeiten findet, dem schon seine Verhältnisse, gegen andere mächtige Staaten, nöthigen, große, drückende Armeen zu halten, der vieles, unterordneten Ministern und Staatsbeamten, überlassen muß; weil er unmöglich alles im Detail selbst bestreiten kann? Weise und gut hat hingegen der kleine Fürst und Reichsgraf gerade Gelegenheit genug, recht glücklich zu machen und glücklich zu seyn, wenn er will. Ich kenne unter diesen kleinen Herrn, auf welche die unterthänigste Knechte der mächtigern Reichsstände, so gern, ohne Grund, stolz herab sehn, recht brave Männer. Z. B. einen Fürsten von Isenburg, einen Grafen von Laubach, einen Soden ꝛc. welche ihrem Stande wahrlich keine Schande machen." Garny neckte den Pfarrer, indem er ihm aus dem Vatrentratz eine Menge andere Durchlauchten und Erlauchten nannte, die alle keine Isenburger, Laubache und Soden waren. Der Pfarr gab das zu und sprach: „ich habe ja ganz ehrlich vorher die Ursachen angegeben, warum auch diese Art von Gebietern nicht alle so gut sind, wie sie sollen, lassen Sie mich nun noch hinzusetzen: Hätten Sie, Herr von

Sarny, die Erziehung manches von diesen, vielen mich citirten Fürsten und Grafen erhalten, Sie würden vielleicht auch nicht der gescheidte, brave Mann seyn, welcher eben so klug wie der Pfarr Weiß ist, um es selbst mit Spitzbuben nicht zu verderben, die ich heute wieder im Walde antraf und ihre practische Vernunft wegen der entwandten Börsen schärfte." Es war mir angenehm, daß der Pfarr selbst der Unterredung eine andere Wendung gab, denn der junge Mann wurde empfindlich. Ich wurde aufs neue in meinem Entschlusse bestärkt die deutschen patres, minorum gentium, welche dermalen, beinahe noch allein, gut Oestreichisch seyn müssen, (factio haud dubia regis würde der Spötter Livius sagen) näher zu beobachten. Ich werde es mit Vergnügen der Welt rühmen, wenn ich recht viele Männer wie Laubach unter ihnen antreffe, den ich zu Rastadt, als einen sehr vorzüglichen Mann, kennen lernte. Ich werde ein völlig unbefangener und unpartheischer Referent seyn. Ihre Werke mögen reden.

Wie wir uns an Tisch niedersetzen wollten, so wurde noch unsre Gesellschaft vermehrt. Ein

kleiner mißgestalteter Mann, mit einer kleinen aufgestülpten Nase, rothem Barte und schiefen Beinen, einen gewaltigen Säbel an der Seite, an dessen Hefte eine compendiöse Geburtszange und Klystier-Röhre angebracht waren, trat [illegible], machte ein komisch-auffallendes Compliment, [illegible] dem [illegible] nach dem Pulse [illegible] sich ohne Umstände [illegible] versetzte und sich mit den Fischen und der Flasche in ein herzhaftes Handgemenge einließ. Es war ein Doctor [illegible], der Hauskarzt [illegible] erzählte ihm unser Abentheuer.

„Ja, sagte er komisch gedehnt, die gedrehten Spitzbuben haben Ihnen gewiß nicht so sanft den Puls Ihrer Beutel befühlt, wie ich dem [illegible] Herrn.“

„Das macht, Herr Doctor! sprach Barny, die Spitzbuben hatten mehr Eile, wie Sie. Als Pulsbefühler sind Sie also Collegen. Was macht denn Ihr werther College, der [illegible] Scharfrichter? Hat er lange keine Visionen gehabt? Wie lange prophezeiht er noch Krieg?“

„27 Jahre, behauptet er, würde der Krieg noch dauern. Er begegnete mir gestern und lief mit

zu: Herr College! freuen Sie ſich mit mir, die Viehpeſt hat in Schwaben wieder einen ſchönen Anfang. Wir bekommen wieder eine gute Erndte. Die Hungersnoth, welche auch in geſegneten Gang kommt, wird Ihnen manches einträgliche Stück Arbeit liefern."

„Haben Sie izt viele Patienten?" fragte Weiß.

„Nein, geſtern hab ich einen Eſel von Bauern geſchlachtet. Es iſt hier herum nicht der Mühe werth. Die Schlingel bezahlen zu ſchlecht. Sie halten's ſchon für zu viel, wenn ich von Zeit zu Zeit, Butter, Käſe, Milch und Wurſt verlange. Aber ich laſſe ſie auch zappeln, meintwegen mögen die Eſels zum weiſen Mann und zur weiſen Frau laufen, wie ſie auch wieder anfangen ſollen. Die Herrn Collegen Quackſalber können beſſer melken."

„Alſo, alles was melken kann, iſt auch College von Ihnen? Herr Doctor!" fragte Sarny; der Doctor war aber an einen guten Käſe gerathen, er gab keine Antwort, hat ſich eine Zwiebel aus, dieſe ſchnitt er fingerdick aufs Butterbrod und verzehrte einen ganzen Käſe dazu. Der

Arit ſchien beim Edelmann, weil er reich war und gut bezahlte, die Rolle des ſpaßhaften Raths übernommen zu haben. Wir ſahn in der Folge, daß ihn vom Herrn von Sarny nichts verdroß, aber gegen den armen Pfarr Weiß war er beinahe grob. Beſonders ergötzend ſchiens für unſern Wirth zu ſeyn, wenn der medicinſche Mann über Krieg und Staatsſachen ſprach, oder von einem gewiſſen Amtmann Mäuſiann erzählte oder den Namen Abercrombie radebrechte.

Wir hörten in der Folge, daß der theure Aeſculap, eine intriguante, undankbare, eigennützige, ſchwarze Seele ſei, daß er, um allein Hahn im Korbe zu ſeyn, jeden rechtſchaffenen, beſonders ihm an Geiſt überlegenen Mann anſchwärze und ausbeiſſe. So hatte er, wie uns ein Vetter des Hrn. v. Sarny erzählte, vor einigen Tagen, ein paar brave Männer, aus der Nachbarſchaft, durch ein boshaftes Gewäſch hier und überall verhaßt zu machen geſucht, damit ſie ja nicht zum zweitenmal erſchienen. Dieſes machte es uns begreiflich, wie der junge Edelmann, der, auſſer ſeinem Gelde, ſonſt noch viel Gutes zu haben ſchien, ſo bitter über dieſelben ſpotten konnte.

Der brave Weiß nahm ſich ihrer an und lobte ſie, der Doctor aber ſchwieg und lächelte. An dem Orte ſeines Aufenthalts ſoll er Doctor Blindſchleicher heiſſen. Herr von Sarny pries die Geſchicklichkeit des Aeſopiſch geformten Arztes, den ſeine Eltern bis an ihren frühen, ſeligen, Tod gebraucht, nachdem der vorige Hausdoctor, die Treppe herunter geſtürzt und den Hals gebrochen hatte, da er einſt, nach ſeiner Gewohnheit, unmäſſig ſtark getrunken hatte.

Am ſpäten Abend des folgenden Tags, als uns der junge Mann, auf die verbindlichſte Art genöthigt hatte, zu bleiben, weil er uns begleiten müſſe, welches erſt Morgen möglich war, brachte eine, eilfertig zurücklaufende, Perſon ein Paquet. Sarny eröffnete daſſelbe und ſiehe da! unſre unverſehrte Börſen, nebſt einem Briefe, befanden ſich darinnen. Die dicke Lieſe bat um Verzeihung, daß ihre Leute zwei Reiſende incommodirt hatten, die, wie ſie vom Pfarr Weiß erfahren, ſeine Anverwandte wären. Wir bewunderten die thätige Güte des guten Pfaars, der ſich ſo ſehr für Perſonen, auf die uneigen-

nützliche Art interessirt hatte, die er anfänglich gar nicht kannte.

„Ja die Schwarzröcke, sagte der Doctor, welcher den ehrlichen Weiß durchaus nicht ausstehen konnte, weil er nicht reich war, die Schwarzröcke können liegen, es sind pfiffige Canaillen, sie betrügen selbst die armen Spitzbuben.“

Wir bewunderten die Ehrlichkeit der Diebe und Görke sagte: „die practische Vernunft scheint doch wahrlich kein Unding zu seyn.“

„Das ist mir lächerlich, sprach der Doctor, die Spitzbuben sind Narren. Was hätts dann zu bedeuten gehabt, wenn sie die 64 ½ Carolin, nebst dem Laubthaler und kleiner Münze behalten hätten? Es würde weder Huhn noch Hahn darnach gekräht haben. Die Esel!“ Er stieg auf seinen Gaul und ritt, noch in der Nacht, unwillig über die Esel, fort. „Sarny sagte, das ist der einzige Fehler an meinem brauchbaren Arzte, daß er ein wenig eigennützig ist. Solten Sie's wohl glauben, dieser einzige kleine Fehler beherrscht ihn so sehr, daß er nicht einmal bei seiner jungen schönen Frau schläft, denn er sagt:

es heisse die Vorsehung versuchen, wenn man mehr als höchstens ein Kind aufstelle.

„Wenn ich wählen müßte, so wolte ich doch lieber der Frau dicken Liese, als Ihrem geschickten Arzte, in die Hände fallen. Ich habe bemerkt; so oft er Ihnen nach dem Pulse fühlt, blickt er aienig nach Ihrer Geldtasche."

„Das kann seyn, sprach Sarny lächelnd. Wir haben alle unsre Fehler. Ich habe gerne mit eigennützigen Leuten zu thun. Ihre schwache Seite läßt sich am leichtesten fassen." „Ja, von reichen Leuten." Aber?!

5.

Wir kamen nach Hannsau, einer, wie bekannt, ungemein freundlichen, beträchtlichen Stadt, wo sehr viele Fabricken blühen und ein großer Wohlstand herrscht, um diesen Wohlstand schlingt sich aber auch der verderblichste Luxus. Wir erschracken, das Schauspiel täglich, schon um 3 Uhr Nachmittags vollgedrückt von Leuten aus dem Bürgerstande, zu finden. Die Pharaotische

waren von Gerbern und Beckern ꝛc. umgeben. Die erstern setzten Rollen Carolins auf eine Charte. Jede Damengesellschaft ist Spielgesellschaft. Kleine Mädchen geben sich Visiten und spielen Charte. In dieser glänzenden Stadt besuchten wir nun die Kirchen, um zu hören, wie die weisen Lehrer des Volks dem großstädtischen Sittenverderben entgegen tratten.

Zuerst hörten wir eine Predigt, über den Versöhnungstod Jesu. „Der Mann, sagte Görke, ist wahrlich kein Neolog, er verdirbt wahrscheinlich nicht seine Zeit mit der Lectüre Ammonischer, Herderischer, Zollikoferscher ꝛc. Schriften. Von dergleichen gründlich orthodoxen, analytisch zusammengewebten Predigten geschieht zuverlässig dem Sittenverderbniß kein Eintrag. Man kann nicht besser, als auf diese Art, beweisen, daß Moral und Religion ganz unabhängig von einander sind. Da dieser Mann hier ein Matador ist, so mags schön hell in den Köpfen der Männer aussehen, welche im Examen bei ihm Ehre einlegen wolten, um das imprimatur von ihm zu erlangen.

Zweitens lernten wir in einer Predigt, welche mit beiſpielloſer Suffiſence, der gröſte Schwätzer, im heiligen römiſchen Reiche hielt, der ſich Nachtigall nennt, daß der Himmel 5 Tagreiſen weit, von der Erde entfernt ſei, weil nur 10 Tage, zwiſchen Chriſti Himmelfahrt und der Herabkunft des, ſo gleich geſendeten, Tröſters wären, von denen 5 zur Hinreiſe und 5 zur Herreiſe, verwendet worden.

Drittens hörten wir einen andern Prediger, das ſüſliche arme Waiſenkind genannt, eine halbe Stunde ſchwätzen, ohne den mindeſten Zuſammenhang nur einer Periode mit der andern. Erbärmlicher läſt ſich nichts denken und doch hatte das lallende, bettelhafte Waiſenkind, Zuhörer. Man ſolte doch, ſprach Görke, an Oertern, wie dieſe ſchöne groſe Stadt iſt, wo ſich ein ſo achtungswürdiges Publicum findet, von Polizei wegen, darauf ſehn, daß die Prediger, wenigſtens keine ſo ſchlechte, dem Publikum ſchädliche, Waare, zu Markt bringen dürften. Iſt es denn ein Wunder, daß aufgeklärte Männer, welche die Wichtigkeit der Zeit zu ſchätzen wiſſen, ſich aus den Kirchen entfernen? daß der nur einiger-

massen leichtsinnige Theil des Publicums glaubt, die Prediger wären blos in usum anorum da?" Daß das hiesige Publicum nicht undankbar und ganz gefühllos sei, sieht man an dem Unterschiede, mit welchem es einige brave Prediger behandelt, unter welchen uns ein französischer vorzüglich gefiel. Aber einen Holländer hörten wir: Gott sey ihm gnädig. Man treibt die Schonung von der, sehr vorsichtig milden Regierung zu weit, daß man ihm noch die Kanzel besteigen läßt und er hat eine so schöne, gutdenkende Gemeinde. Sie wird allgemein beklagt.

Das allgemeinste Gespräch in allen Gesellschaften betraf das aufsehenerregende Testament einer kürzlich verstorbenen lutherischen Witwe. Sie soll über 100,000 Thaler hinterlassen, ich weiß nicht, ist ihr Name Schnarf oder Schnerf. Sie enterbte ihre Anverwandten, unter denen sich brave, nicht viel besitzende Leute, mit zahlreicher Familie, befinden sollen, weil sie sich an Reformirte verheurathet hatten, von denen aber die Grundlage ihres Vermögens herkommen soll. Ihr, vor ihr verstorbener Mann, bat sie, wie man sagt, kurz vor seinem Tode inständigst, da

ſich nicht durch einen gewiſſen Fuchs, der viel über ſie vermögte, zu einem ungerechten Vermächtniſſe verleiten zu laſſen. Geſchieht, ſoll er im letzten Augenblicke geſagt haben, geſchieht dennoch, was ich befürchte, ſo wirſt du, zur Strafe, keine Ruh im Grabe haben, und der Fuchs, dein Verführer, verliert ſein Geſicht und wird ſtockblind" hierauf verſchied er. Sie lies ſich nicht abſchrecken, vermachte ihr ganzes Vermögen dem lutheriſchen Presbyterio, wobei der Fuchs denkt ewig zu diſponiren. Nun hies es izt, die Verſtorbene hat keine Ruh, nach dem Tode, weil ſie ſich von Pfaffen zu einem ungerechten Teſtamente hat verleiten laſſen. Folgendes Abentheuer wurde auf allen Straſſen erzählt: Der lutheriſche Pfarr Plöger, wenn ich recht hörte, hielt vor einigen Tagen Betſtunde in der Kirche, worin er die Confirmanden katechirte. Plözlich verſtummen die Kinder erſchrocken, und wie ſich der Prediger nach der Urſache erkundigt, ſo deuten ſie beſürzt nach der Emporkirche, wo ſich eine alte, bleiche Frau getrigt habe, die aber wieder verſchwand. Das geſchah wiederholt. Um nun die Kinder von ihrer

Täuſchung zu überzeugen, führt ſie der Pfarr ſelbſt hinauf, an den beſtimmten Ort, ſie finden anfänglich nichts. Endlich ſehn ſie ein altes Mütterchen, welches ſich zitternd und zähneklappernd hinter einen Pfeiler ſchmiegt. Auf die Frage des Pfarrs, was will ſie liebe Frau? giebt ſie zur Antwort:

Ach! nur ſelig Geld entzieht den rechten Erben
der kann unmöglich ſelig ſterben
Voll Quaal, verzweiflungsvoll, ſchwimm ich im Höllenfluß
und klage ewig laut: Vulvekulus! Vulvekulus!

Dem, nun eben ſo gut erſchrockenen, Pfarr ſties die Angſt ſeine Perücke herab und das Mütterchen verſchwand, die Zähne fletſchend.

Auf meine nähere Erkundigung, erfuhr ich von einem zuverläſſigen Manne, der ſelbſt ein Lutheraner war, über den ganzen ſkandalöſen Handel, folgendes:

Die Verſtorbene lies ſich beſonders von einem hieſſigen Pfarr Vulvekulus, der Straſſen Abbe genannt, welcher ſie immer belagert hielt, höchſtwahr-

wahrſcheinlich, nachdem andere vorgearbeitet hatten, bereden, ihre zum Theil arme Verwandte, in ihrem heiligen, wohlverwahrten Teſtamente, ganz zu übergehn. Sie war ſehr bigott lutheriſch. Es würde den Geiſtlichen, wenigſtens große Ehre gemacht haben, wenn ſie dieſer Bigotterie entgegen gearbeitet und dafür geſorgt hätten, daß der ärmere Theil von den Anverwandten, welche viele gute, noch unerzogene Kinder haben, wenn auch nicht alles, doch wenigſtens ein beträchtliches Capital erhielten. Alle gutdenkende Lutheraner, und ſeyn Sie verſichert, das iſt der größte Theil unſerer guten Gemeinde, würdens ihnen danken. Denn das ganze lutheriſche, menſchlichdenkende, große Publicum zeigt die lebhafteſte Indignation.

Daß Ehrn Vulpekulus, von dem, zum alleinigen Nutzen unſrer Kirche, errichteten Teſtamente, vor der Eröffnung deſſelben, genaue Kunde hatte, erhellet daraus: Wie dieſes fromme, famoſe Teſtament, auf der Regierung geöfnet und publicirt wurde — die Rubrik von der Beſtimmung der liegenden Güter vorgeleſen ward,

so fehlte ein schöner großer Garten, hinter dem Waisenhause. Der Canzler sagte:

„Da ist ja der Garten vergessen. Wie solls denn damit gehalten werden?"

„Schlagen Sie nur gefälligst um, auf einer folgenden Seite werden Sie das Hierhergehörige finden," sprach Ehrn. Vulpekulus.

„Sie, Herr Pfarr! scheinen also, erwiederte der Canzler, genau, noch vor der Eröfnung des Testaments, Kunde von seinem Innhalte zu haben?" Der Pfarr verstummte, betroffen. Denn nach einem weisen Gesetze unsers braven Fürsten, ist jedes Testament ungültig, welches Geistliche schmieden halfen, dessen sich Ehren Vulpekulus, durch seine Naseweisheit wenigstens sehr verdächtig machte. Solte er, der izt schon sehr an den Augen leidet, solte er schwören müssen, ganz rein von allem Antheil, an der Verfügung und Errichtung dieses Vermächtnisses nach seinem ganzen Innhalte, ohne etwas auszunehmen, zu seyn, er würde gewiß, wenn ihm die Ruhe seines Herzens und seine Augen theuer sind, nicht getrost die Finger zum Eide aufrichten können. Wären keine Geistliche mit im Spiele, so wür-

den einige Dienstboten der Verstorbenen, als Zeugen, den zurückgesetzten Anverwandten günstige, wichtige Sachen, entdeckt haben. Ist das erbende Presbyterium, welches sehr Achtungswürdige Männer hat, weise, so befriedigt es freiwillig, großmüthig, die armen, verkürzten Anverwandte, da es doch dermalen das Onus auf sich hat, zu wiederholtenmalen venerisch gewordene Gassenhuren, vom heiligen Gelde curiren lassen zu müssen; ehe der gerechte Fürst, wenns ihm zu Ohren kommt, ein Wort drein redet und die Sache unpartheiisch untersuchen läßt. Denn da die ganze Geschichte die Ehre seiner Regierung und des Landes compromittirt, so dürfte leicht der Fiscal excitirt werden. Dermalen prostituirt man sich nur, wenn man in den Waisenhausbüchlein, die fromme, heilige Denkart der sel. Erblasserin lobpreist und dem allmächtigen Gotte dafür dankt, daß die rechtmäßigen Erben, bisher noch nichts ausgerichtet haben. Ferner, daß man mit schweren Kosten, von allen lutherischen Kirchen, die Thurmwetterhähne abnehmen und im Stillen, vergoldete Schnerken darauf setzen will, um mehrere alte

reiche Weiber zu begeistern und zu lokken *)." Der brave Mann verlies uns mit dem Wunsche: „Möchten doch endlich einmal aus Katholicken, Lutheranern und Reformirten, Chri-

---

*) Sollte sich ein Mann in rerum naturâ, zu Hanfau, befinden, der das hier Erzählte, auf sich ziehen könnte, so wird ers dem Verfasser Dank wissen, zumahl wenn er ein Geistlicher ist; daß ihm die öffentliche Meinung über ihn, welche im Publico, zu seinem grosen Nachtheile, herumschleicht, bekannt geworden ist, weil er durch dieses humane Verfahren endlich in den Stand gesezt wird, sie eines bessern zu belehren. Er wird augenblicklich, eh ihn etwa der Tod übereilt, darauf dringen, seinen Fürsten selbst ernstlich darum bitten, die ganze Testament-Sache unpartheiisch besonders die angegebene Umstände bei der Eröfnung, untersuchen; streng untersuchen zu lassen, so lange die Mitglieder der Regierung noch existiren. Befindet sichs, nach genauer Untersuchung, daß die Volkssage ihm zu viel thut und daß er unschuldig ist, so wie seine Collegen der verstorbene Stock, Berg und B.? so giebt ihm, der, ihn unsichtbar umschwebende Momus, so wie jedem andern, bewiesen unschuldig Gekränk-

ſten entſtehn, die keine andere Aemulation kennen als die, ſich in Liebe und Rechtſchaffenheit einander zu übertreffen."

„Davon, ſprach Görke, iſt man hier zu Lande, noch entſetzlich weit entfernt. Denn ich habe bemerkt, daß die Eiferſucht der beiden, am nächſten verwandten Religionspartheien, der Lutheraner und Reformirten, gegen einander, noch ungeheurer iſt, als in der Pfalz, wo Ihre Glaubensgenoſſen darüber ins Fäuſtchen lachten und davon profitirten. Hier iſt's unverantwortlich, um ſo mehr, da der Fürſt, welcher in jede Kirche, nach der Reihe, geht, ein ſo großes Beyſpiel von liebenswürdiger Toleranz giebt, welches wenigſtens die Prediger ſchätzen und nachahmen ſolten. Aber in dieſer, ſonſt ſo freund-

---

ten, ſein Ehrenwort, die bewieſene Unſchuld im folgenden Theile mit dem gröſtmöglichſten Eclat laut bekannt zu machen. Schweigt er aber, unmoraliſch gleichgültig ſtille oder wird böſe, ſo wird auch davon in der Folge zu ſeinem und ſeiner Collegen Schrecken die Sprache ſeyn.

Anmerk. v. Memus ſelbſt.

lichen Stadt, ist selbst die Barmherzigkeit nicht christlich, sondern entweder lutherisch oder reformirt. Denn, anstatt, ein gemeinschaftliches Waisenhaus zu etabliren, etablirte man zwei, aus denen beiden, nichts sonderliches werden kann und doppelte Aufsicht erfordert. Selbst das Lateinische, Griechische, Geographie und Geschichte wird entweder auf reformirte, oder lutherische Manier, gelehrt. Die Schulen sind, so viel ich sehe, unter aller Critik. Wäre man einig und stiftete man eine gemeinschaftliche Schule, so käme etwas Gutes heraus. Würde in derselben, nur über Schwarzs moralische Wissenschaften gelehrt, so könnte man den Unterricht in der Religion einigen Predigern, von den verschiedenen Partheien überlassen. — Sie haben Recht, lieber Freund! ich sprach gestern über diesen Unfug, ebenfalls mit einigen Männern. Als ich mich darüber wunderte, so gab man mir zur Antwort: die Reformirten sind zu hart. Die lutherische Geistliche sind sehr vernünftig und nachgebend. Ei was?! sagte ein anderer, welcher geradezu gestand: über die pfaffische Partheisucht, seien ihm

alle Religionsformen verleidet worden. Ei wäre! wenn unsre lutherische Bonzen dann wirklich vernünftig und nachgebend sind, so sollten sie sich den Vorzug nicht nehmen lassen, den hartsehnsollenden reformirten Bonzen, zuerst die Hände zu bieten. Aber eure hohe Geistlichkeit hat ja noch nicht einmal den einzigen Schritt gethan, auf eine weise Art, das undeutsche Vater unser, in Unser Vater, zu verwandeln, wie ich doch im Darmstädtischen fand. Diese scheinbare Kleinigkeit ist zur Vereinigung beim Volke sehr wichtig. So lange eure Consistorial Räthe noch beim trennendern Alten bleiben, werden es die liebrigen nicht wagen dürfen eine Aenderung zu machen. Man wendet immer ein; man müsse den großen Haufen schonen. Aber, ich sage, man belehre den großen Haufen, daß der liebe Gott nicht auf Complimente, auf die Präcedenz sehe, daß es schändlich sei, beim Gebet, durch Deutschlatein, sich vor andern auszeichnen zu wollen, man mißbrauche dieses Mustergebet nicht jeden Sonntag, man umschreibe es. Dieses alles, zuerst von Consistorial Räthen bei Gemeinden gethan, welchen man größere Cultur

zutrauen darf, wird große Wirkung haben. Wenn man aber von der einen Seite sich brüstet mit Aufklärung und von der andern Seite, als Pfaffe sein pater noller heraborgelt, auch wohl gar noch stillschweigt, wenn Subbonzen den unterscheidenden „Chorrock" wieder hervorsuchen, so geht's unsereinem wie dem König Ferdinand, im 16ten Jahrhundert, welcher, im Begriff zu den Protestanten zu treten, Luthers Bewilligung der Bigamie Landgraf Philipps las, und sprach: „es sind allzumal Pfaffen, einer wie der andere, ich bleibe also, was ich bin." Die hohe Geistlichkeit ernährt den Unfug. Richtig! sprach ein anderer bedeutender Mann. An diesem, heut zu Tage, ganz unverzeihlichem Unfuge, ist besonders der Umstand Schuld, daß wir zwei Consistoria haben, die ihr Interesse, gegen einander, sehr eifersüchtig wahren. Seitdem uns die fette Schnepfe in die Küche gefallen ist, so stehn die Finanzen unsrer Parthie besser, als die der Reformirten, welche sich durchs viele Kirchenbauen schadeten. Da wir reicher sind, so nimmt natürlich unser Consistorium einen höhern Ton an, der dann vom Reformirten, eben so natürlich

ſtolz erwiedert wird, und ſo gedeiht kein Friede. Ja die Lutheraner und Reformirten ſind und bleiben Lutheraner und Reformirte, wenn ſie auch, beim Lichte beſehn, keine Religion haben.

Die ganze Welt verwundert ſich darüber, daß unſer weiſe Fürſt nicht nach und nach, die verſchiedenen Conſiſtorien läßt eingehn, und nur in ſeiner Reſidenz etwa, wenn überhaupt Conſiſtorien nach altem Schnitt, noch nöthig und heilſam ſeyn ſollten, ein gemiſchtes Hauptforum, dieſer Art etablirt. Man könnte ja die Geſchäfte noch ſehr ſimpliſiciren, und ihm etwa weiter nichts als die Prüfung und Aufſicht über die Volkslehrer laſſen. Eheſtreitigkeiten, Schulen und Kirchenrechnungen könnten andere Behörden übernehmen.

Wie ſehr die dermaligen Conſiſtorien, die überall gern den Pabſt machen, noch Unverträglichkeit befördern, davon ließe ſich viel ſagen. Die Reformirten z. B. befahlen ihren Predigern, da die Schulen ganz in Verfall kamen, monatlich, die muthwilligen Verſäumniſſe, der Verordnung gemäß, pünktlich einzureichen, um die Strafe

zu exequiren? Das geschah, und würde sehr viel gesuchtet haben, indem das Volk Ernst sah, wenn nicht unser pfiffiges Consistorium gerade das Gegentheil gethan hätte. Zusehends vermehrten sich die lutherischen Schulen im ganzen Lande, denn bei diesen hatte man wegen mûthwilliger Versäumnisse nichts zu fürchten. Ja man giebt sogar Handgeld, wenn Eltern ihre Kinder, der andern Firma entziehn und zwar von beiden Seiten, denn peccatur intra illiachos intros et extra. Von Seiten der Reformirten prostituirte man sich dadurch; daß man an jedem lutherischen Orte, wo sich ein paar Reformirte befanden, flugs eine Gemeinde stiftete und eine Kirche bauete. Die, natürlich nicht anders als dürftig besoldete, Pfarrer und Schullehrer musten für den Zuwachs der neuen Gemeinde Sorge tragen.

Jährlich gehn die beiderseitigen Inspectoren durchs Land, zu den, sogenannten, Kirchenvisitationen, um das Gedeihen ihres Anhangs zu untersuchen und zu befördern. Diese Visitationen könnten übrigens sehr nützlich seyn, wenn sie zweckmässiger eingerichtet würden. Der Fürst

solte bisweile den würdigsten Prediger beauftragen, in einer andern Provinz unvermuthet zu erscheinen, um zu untersuchen, ob die Volkslehrer ihre Schuldigkeit thun. Diese Commissarii dörften aber durchaus nicht, beim Pfarr logiren und speisen, wie jetzt. So wenig, wie der, unvermuthet einrückende, Fiskal, beim weltlichen Beamten logiren und schmaussen darf. Den geistlichen Commissarium müßte aber durchaus ein weltlicher Rath und ein Mitglied des Schuldepartements begleiten. Man könnte mit den Confessionen wechseln, wo sich beide die Waage halten. Der verschiedene Rang unter den Geistlichen müßte cessiren und alle Prediger, um ihnen, in der bürgerlichen Gesellschaft, das nöthige Ansehn zu verschaffen, mit dem Regierungsrath gleich gesetzt werden, welches sie um so mehr verdienen, wenn sie etwa da, wo man seinen Schullehrer anständig besolden kann, diese ehrwürdige Stelle mit besorgen." Wie gefält Ihnen dies Raisonnement? „Es ist sehr vernünftig, sprach Göke, Es wurde jedem Fürsten und besonders dem verehrungswürdigen Fürsten dieses Landes, Freude

machen, wenn die Prediger ſich einander näherten und friedlich an den Altären und auf den Kanzeln ſich mit einander vereinigten. Manche Beſoldung, der, unnöthig an vielen Orten verdoppelten, Prediger, könnte alsdann zur Verbeſſerung des Jugendunterrichts verwendet werden, es würde überhaupt viel Segen haben. Weiſe erwartet der Fürſt, ohne durch befehlende Verordnungen dazwiſchen zu treten, von den Religionslehrern ſeines Landes, daß ſie das, auf ihre Aufklärung geſetzte, Vertrauen ehren, und eilen werden, demſelben zu entſprechen. Von ſeiner Seite konnte er keinen unzweideutigen Beweis ſeiner Denkungsart geben, als daß er einen barbariſchen Rezeß männlich niederwarf. Nach dieſem Rezeß konnte an manchen Orten kein Lutheraner, an manchen kein Reformirter zu gewiſſen bürgerlichen Ehrenſtellen gelangen. Dieſe tolle Verfügung hätte Sachſen Ehre gemacht, wo man einen Canzler Crell enthauptete, weil er des Kryptocalviniſm verdächtig war."

Mein lieber Begleiter eilte jetzt nach Hauſe und wir beſchloſſen dermalen unſre geiſtliche Jagd zu enden, die ich aber dereinſt fortſetzen und

meine Beobachtungen dem groſſen Publico, zum Nutz und Frommen der lieben Chriſtenheit, sine via et ſtudio, mittheilen werde.

Wir ſchrieben an Fröhlich und baten ihn einen Tag zu beſtimmen, an dem ich ihm meinen Wagen ſenden ſolte, um ihn an den veſtgeſetzten Ort, abzuholen. Wir beide wünſchten den erſten und intereſſanteſten Mann ſeines Standes, welchen wir auf unſrer Wallfahrt trafen, der genommenen Abrede gemäß, noch einmal zu ſprechen. Er war aber nicht zu Hauſe, ſondern hatte eine Geſchäftsreiſe nach Brautfels zum dortigen Superintendent machen müſſen. Wir fuhren nicht viel um und reiſten alſo über Brautfels zurück, wohin ich einen Bedienten vorausſandte, um ſeine etwaige Abreiſe zu verhindern.

Der kleine Umweg gereuete uns nicht. Wir lernten auf demſelben noch einen Pfarr Clauſſ kennen, welcher ſich als Held, der Einführung eines recht ſchönen A B C und Leſebuchs in die Schulen, widerſetzt hatte, weil der Glaube und das Vater Unſer ſich nicht in demſelben befand, weil in der Fabel von einem dankbaren

Hunde, gesagt war: der Hund starb, anstatt, der Hund verreckte. Denn, sprach der fromme heilige Mann: alles, was nicht verreckt, sondern stirbt, hat eine vernünftige Seele und bezahlt Leichengebühren. Wir lernten noch einen andern Pfarr kennen, welcher für den halben Nutzen, Kuh verlieh, er hatte deren 14, auch der Viehseuche, armen Bauern zu seinem groſen Profit, aufgehängt. Wir fanden aber endlich, in Superindent Dehn, Fröhlichs vertrautem Freunde, einen sehr braven, aufgeklärten Mann. Er kam uns, an Fröhlichs Arm liebevoll entgegen und führte uns in sein Haus, zu seiner achtungswürdigen Familie. Wir genossen einen, sehr angenehmen Tag bei ihm. Der Superintendent war beim Fürsten, Bürger und Bauern gleich sehr beliebt. Im Fürsten, den ich unserm guten Wirthe zu Gefallen, besuchte, fand ich einen liebenswürdigen Mann, der mit vielem Anstand ein gütiges Herz verbindet. Er ist ein neuer Beweis, daß es unter den mindermächtigen Reichsständen, auch mehrere brave Männer giebt und daß Pfarr Weiß Recht hat, wenn er dieses behauptete.

Beim Abendeſſen, wo uns Dehn ſeine Schickſale erzählte, (der Mann hat ſich unter den widrigſten Umſtänden ſelbſt bilden müſſen) ſprach Fröhlich: „Sie müſſen ſich jetzt doppelt glücklich fühlen, lieber Dehn! wenn Sie an Ihre vorige Dienſttage zu Medulla, zurück denken.“ Der Superintendent hatte uns gerühmt; daß die hieſigen Räthe und Beamten, mit denen er leben müſſe, meiſtens rechtſchaffene Männer ſeyen, daß ſein Fürſt keinen Schurken dulde, und weiſe, alles auf einen Punkt, nämlich auf das Wohl der Unterthanen hinleite, keine Intriquen aufkommen laſſe, welche ſonſt beſonders an den kleinen Höfen, gewöhnlich am lächerlichſten waren. Denn jedes Höfchen und wenns auch nur ſo groß, wie ein Gänſeſtall iſt, habe ſeine Kabbalen, ſo gut wie der Hof zu Madrit und St. Jämes. Der einzige Unterſchied beſtehe darin, daß in den kleinen Monarchien, Kammerdiener, Hofpuciſter, Kammerjungfern, Reitknechte, Hofprediger und Hofräthe den Zettul weben, welchen zu Madrit und St. Jämes, Herzoge, Hofdamen und Kammerherrn weben. Auf jeden Fall lieferten das Glück des

Herrn und des Landes, so wie alle brave Männer, den Einschlag.

Er fuhr nun, auf Görkens Aeusserung fort. „Ja, Freund! zu Medullia war ich sehr unglücklich, ich glaube gewiß, meine Kinder hätten jetzt keinen Vater mehr, wenn mich nicht die göttliche Vorsehung, noch zur rechten Zeit dort wegerlöst hätte. Ewig darnieder gedrückt von Nahrungssorgen, war es mir um so schmerzhafter, von bösen Menschen, die noch darzu Obrigkeit und meine Vorgesetzten waren, so gefühllos mißhandelt zu werden. Die Herrschaft war gutdenkend, aber eine Kammerjungfer mit einem entsetzlichen Herzen, welche einen, ihr würdigen, armen Advocaten zu fesseln wußte, mißbrauchte ihren grosen Einfluß schrecklich. Sie und ihr Gatte, der unterthänigste Knecht Fersenno, drückten und drücken noch immer jeden ehrlichen Mann in den Staub, oder über die Grenzen." Diesen Fersenno und seine gepriesene Wirthschaft muß ich kennen lernen. Ehesten Tages geh ich ab, um ihn genau zu studiren. Der Mann hat sich eine, nicht beneidenswürdige, Celebrität erworben. Es wurde

mir

mir erzählt, wie das Directorium zu Paris florirte, so habe er sich den Titel Director beilegen lassen. Jetzt soll er damit umgehn, den Titel Consul anzunehmen. Das Stürzen hat er schon nachgemacht und sich auch zwei Mitconsuln erwählt, nach den neuesten Pariser Coustüme. Ueber seiner Hausthüre sind die Worte: Directorialpallast, ausgelöscht. „Sie sind bei meiner vorigen Pfarrei Medullia nahe vorbei gekommen. Haben Sie den dermaligen Pfarr, auf Ihrem prüfenden Streifzuge nicht kennen gelernt?" „Nein, Herr Superintendent." „Das thut mir leyd. Sie würden einen geschickten, braven Mann mehr kennen, den aber, wie ich höre, Ferfenno mit seinem herrschsüchtigen Weibe, auch schon angefangen hat, zu chicaniren, weil er sich nicht, zu einer Creatur von dem Manne, herabwürdigt, welcher nur Flachköpfe und Schurken protegirt, die er wie seine Handschuh brauchen kann."

„Ich werde Ihren Nachfolger noch kennen lernen, denn morgen geh ich in die dortige Gegend ab, um den Wundermann Ferfenno selbst zu studiren. Nach allem, was ich von

ihm hörte, muß er eine Rarität von windischen Menschen seyn, den man ja nicht ungekannt lassen darf."

„Wenn Sie ihn gründlich kennen lernen wollen, so empfehle ich Ihnen meinen ersten Nachfolger im Amte, den Oberpfarr Separius."

„Was für eine Art von Mann ist denn der?"

„Ich kenne ihn als einen geschickten, rechtschaffenen, braven Mann. Ehe sich sein Charäcter setzte, welches, wie er mir selbst, in einem launigen Briefe klagte, nach Schwaben Art, erst nahe an den vierziger Jahren geschah, begieng er manche Fehler, die er aber nachher sehr schön zu seiner Vervollkommnung benutzte, so daß ich behaupten möchte, es wäre beinah Schade, wenn er nicht durch die Schule dieser Fehler gekommen wäre. Ich muß Ihnen eine Stelle aus einem seiner Briefe vorlesen, er schrieb mir einst.

„Ihr Freund Separius hat nun die ersten 30 Jahre seines Lebens zurückgelegt. Ich wünsche inzwischen herzlich, daß ich möge zufriedner mit mir seyn dürfen, wenn ich Ihnen Nach-

richt gebe, daß ich das zweitemal 30 Jahre vom Rocken meines Lebens herunter gesponnen habe. In dieser ersten Periode war das gesponnene Garn leyder nicht sonderlich fein und gleich. Ich finde aber, daß eine sonderbare Veränderung mit meinem ganzen Charakter vorgegangen ist, seitdem ich auf die 40 losgehe. Beinahe hasse ich mich im Verdacht, ein Schwabe zu seyn, welches Volk den National Vorzug hatte, wenigstens doch zu einer gewissen Zeit, gescheidt zu werden, da die übrigen liebe Deutschen nicht einmal eine solche Periode kennen. Es fällt mir jetzt wie Schuppen von meinen Augen, mein Geist ist ruhiger und freier, ich finde mehr Geschmack an häuslichen Freuden und arbeite leichter und gerne anhaltend und bin bei weitem nicht mehr so leicht reitzbar. Jetzt fühle ichs, lieber Freund! ich kam zu früh ins Amt, kein Mensch solte vor seinem 40 Jahre, Schwabe oder Nichtschwabe, Lehrer seyn wollen. (Es sey denn in einer öffentlichen Knaben Schule) Mit ruhigem Blick sehe ich jetzt auf mein voriges Beginnen zurück. Ich erröthe nun über manches, worüber ich sonst triumphirte. Welch

eine Reformirſucht der Schulen ergriff mich! Wie leicht lies ich mich oft durch den erſten, neuen Eindruck, zum Handeln fortreiſſen. Ich bemerkte die Kälte beim öffentlichen Gottesdienſte, raſch etablirte ich wöchentlich doppelte öffentliche Betſtunden, ohne zu bedenken, daß ohnehin zu viel gepredigt und gebetet werde. Am meiſten, Freund! ſchäme ich mich darüber, daß ich ſo ſpät erſt Herr über meine Sinnlichkeit wurde. Noch vor wenigen Jahren, war ich fähig, ich, ein Lehrer der Sittlichkeit und Selbſtbekämpfung, ich war fähig, in einer munteren lebhaften Geſellſchaft, die ich ſo ſehr liebte, unmäſſig im Genuſſe des Weins zu ſeyn. Ich trank ſo gar einmal zu viel bey einem Ball am Hofe. Dieſe meine groſſe Fehler fühlte ich freilich, gleich damals, in ihrer ganzen Größe, beſtrafte mich ſelbſt auf die empfindlichſte Art, zeigte ſie als ſtrafwürdig ſchriftlich und mündlich ſelbſt bei meiner Herrſchaft und Gemeinde an, um die Nothwendigkeit des Wachens über uns zu beweiſen, da ſelbſt ein Lehrer der reinſten Tugend, durch die Vernachläſſigung der aufmerkſamſten Wachſamkeit ſo tief fallen könne. Hät-

ten die, täglich berauſchten Perſonnos gewuſt, wie ſehr ich mich ſelbſt ſtrafte, ſie würden dem Vergnügen entſagt haben, meine Fehler, ſelbſt durch ihre Kinder, allenthalben bekannt zu machen, mich mit Hülfe der, Ihnen bekannten wahnſinnigen Dame, zu verläſtern, mit welcher ichs doch ſo gut meynte. Ich hätte aber dem Läſterer nicht Raum geben ſollen. Meine einzige Beruhigung iſt die, daß ich durch meine Fehler nicht die Achtung und das Herz meiner lieben Gemeinde verlohr, und daß ich und meine Feinde mir das Zeugniß geben müſſen; dieſe groſe Fehler nicht mehr zu haben, ſondern daß ich mich, geſtärkt durch die Religion, der möglichſten Lebensreinheit befleißige, um nicht andern zu predigen und ſelbſt verloren zu gehn.“ Dieſer mein Freund, fuhr nun Dehn fort, nachdem er uns dieſe Stelle aus Separii Brief vorgeleſen hatte; dieſer mein Freund hatte Muth genug, allen Schlechtigkeiten männlich entgegen zu kämpfen. Aber auch er erhielt zuletzt, ſo gut wie ich, den Lohn dafür. Folgende Anecdote, die ich von einem zuverläſſigen Manne erfuhr, mag zum Beiſpiele dienen. Die Nachricht er-

füllte mein Herz mit Mitleiden gegen den braven, wackern, Mann, weil ich mich nur zu gut in seine Lage denken kann. Man hatte sich bezahlen lassen, auf eine tumultuarische Art, von Regierungswegen, einen Dieb, zum Kirchenältesten anzustellen, wozu gewöhnlich, nach den bestehenden Verordnungen, nur unbescholtene Leute dürfen gewählt werden. Separius mußte sich, nachdem die beschwerende Anzeige bei ihm, war geschehn, von Amtswegen, dagegen setzen. Er that dieses auf eine männliche aber bescheidene Art und stellte vor, daß diese Beförderung, besonders der Sittlichkeit sehr nachtheilig werden könnte, indem die Unterthanen das Stehlen noch nicht ganz für eine gleichgültige Sache hielten. Es sei um so nöthiger, sie das nicht, durch eine solche obrigkeitliche Handlung, glauben zu machen, da ohnehin die Straflosigkeit aller Diebe, welche sich, nach der etwaigen Entdeckung, abfinden könnten, der Moralität genug schadete. (Denn schon zu meiner Zeit, konnte niemand nur einen Apfel vor Dieben erhalten, als nur Beamte und Obrigkeiten, nicht einmal die zu gütige, brave

Herrschaft) das Beförderungsprojeet wird nicht durchgesetzt; denn Separius hatte die Stimmen aller Rechtschaffenen, selbst klare Verordnungen für sich. Aus Rache suchte man nun, auf alle mögliche Art, den guten Namen des braven Mannes zu untergraben. Jetzt wurde in allen Gemeinden proclamirt, der Oberpfarr habe sich einst einen Rausch getrunken. Er war, dafür kenne ich ihn, nicht ein geübter Säufer wie Ferfenno, dessen Umgang ihm sehr geschadet haben würde, wenn ihm sein guter Genius nicht bei Zeiten, die Augen geöffnet hätte, denn sein gutes Herz hatte ihn anfänglich verleitet, gewarnt von mir und allen seinen Freunden, sich von diesem creatursüchtigen Manne einnehmen zu lassen. Er kam bald zur Erkenntniß, seit dieser Zeit ist sein Leben untadelich.

Man brandmarkte ihn, der sich in nichts mischt, als was sein Amt betrifft, mit dem Namen eines unruhigen Kopfs. Da er nun gerade damals Aussicht zu einer erlösenden Dienstveränderung hatte, so suchte man ihn besonders zu O so anzuschwärzen, daß der arme geschickte Mann jetzt befürchten muß, unter diesen Men-

schen eine frühe Leiche zu werden. Die wenigen braven Männer sind alle seine Freunde.

Man gieng noch weiter. Madame Xantippe Jersenno kam nieder. Noch vor der Niederkunft, wirkte man einen Cabinetsbefehl aus, daß mein Freund das Kind nicht taufen solle, er würde ohnehin einen Nachbar dazu gebeten haben, denn von je her taufte kein Prediger allein in diesem Hause, weil man alles was religiös ist, mit empörendem Leichtsinn behandelt. So ging Jersenno einst einmal zum Spaß in der Nachbarschaft, zur, wie er sich ausdrückt, dummen Communion. Wie er das Brod empfangen hatte, so marschirte er geschwind wieder in seinen Stuhl, weil er dem Stälchen Wein nicht trauete, er besann sich lange, da aber die Gemeinde zu aufmerksam und unruhig würde, so entschloß er sich endlich und wagte sich auch an den Kelch. Er ist ein Pfarrs Sohn.

Es wurde zur Taufe ein fremder Prediger verschrieben und mein Freund auf diese Art, ohne zu wissen warum? suspendirt. Man sagte: man wolle ihm das Votiren contra vertreiben. Serarius beklagte sich sehr bescheiden bei seinem

Herrn, über diese Kränkung, welche den übelsten Eindruck auf seine Gemeinde hätte machen können, wenn diese ihn nicht glücklicherweise sehr liebte und schätzte. Es würde ein schöner Haushalt werden, wenn gleich jeder Bauer, dem der Pfarr, Amtshalber, die Wahrheit sagen muß, diese liebe Obrigkeit nachahmen wollte. Aus Haß ließ man das Kind nicht einmal ins Register der Gebornen eintragen. Ihn das Accidenz wurde weder hier noch nach einigen Jahren beim Tode desselben gemacht. Separius würde ohnehin keins angenommen haben, ob er gleich arm ist.

Auf seine Bitte, um rechtliche Untersuchung, erhielt er nie Resolution *). Auf seine

*) Sollte die Bekanntmachung dieses Justiz Horreurs, anstatt Besserung, Grimmen und fernere Bedrückung des guten Separius, ja nicht einmal möglichste Satisfaktion, veranlassen, so werden in der Folge die Namen offen genannt und ihr ganzes Benehmen der Wahrheit gemäß erzählt, das sie sich etwa erlauben sollten. Momus fürchtet sich nicht.

Bitte, die Acten, in seiner Gegenwart introulirt, ad impartiales exteros zu senden, ebenfalls nicht. Man hatte den guten Herrn sehr wider den ehrlichen Mann eingenommen. Nun wurde von Stund an, meines Freundes brave Familie, von Ferdinands Frau und Kindern auf das schändlichste behandelt. Alles, was ihn allein kränkendes betraf, hatte er geduldig ertragen. Aber seine gute Frau und Kinder täglich so sehr beschimpft zu sehn, war zu hart. Da bat er um Schutz, um Gerechtigkeit. Man lachte zu seinen Thränen. Als aber endlich die Gemeinde wolte laut werden, welche Separius allein zurückhielt, so suchte man durch einseitig geschmiedete Acten und einen falschen Bericht (weil der Landesherr endlich selbst ernstlich Gerechtigkeit und Mitleiden zu äussern, eine benachbarte Regierung, zu einem, dem armen Manne ungünstigen Spruche, zu verleiten. Mein

---

Er ist ein Freund aller Gekränkten. Nach seinem etwaigen im Zorn ihm gegebenen Abschiede ist er desto ungenirter.

Anm. v. Momus selbst.

Freund wurde indeſſen vor Kummer krank. In dieſer benachbarten Regierung befand ſich aber ein ſehr geſchickter und durchaus rechtſchaffener Mann der Geh. Regierungsrath Gok, welcher das ganze Collegium warnte. Er kannte das Terrain genau. Er war zu gerecht und zu brav, als daß er ſein Collegium dazu gebrauchen lies, ein unſchuldiges Opfer ſchlachten zu helfen. Man rüſch im Gegentheil, dem wackern, allmächtigen Terſenno und ſeinen Helfershelfern tüchtig den Kopf. Terſenno hatte inzwiſchen doch die Frechheit, meinem Freunde, durch ſeinen Bruder, einen Wiſcher zuzuſenden, die Aerzte verſchwandten. Separius lächelte mitleidig zu dem Wiſcher und ſchwieg. Wenn Sie ihn ſprechen, ſo grüſſen Sie den lieben Dulder von mir. Sagen Sie ihm doch, er möchte mir Nachricht von der Eidesserklärungsgeſchichte geben, wo man ihn vor kurzem wieder kränken wollte, wo er ſich aber wiederum muſterhaft benahm."

„Ich werde mir den Mann merken, Herr Superintendent, und danke Ihnen ſehr, daß Sie mich auf denſelben aufmerkſam machten."

„Ehe wir von einander scheiden, meine Herrn! darf man nicht erfahren, was Sie für Ausbeute auf Ihrem Streifzuge unter den protestantischen Prediger, wenigstens, in dieser Gegend, machten. Was fanden Sie vorzüglich? fragte Fröhlich.“

„Vom Ganzen können wir, nach der Beschränktheit unsrer dermaligen Erfahrung, noch kein Urtheil fällen. Wir fanden aber: daß der Predigerstand, durch die Schuld des Staats, bei weitem nicht so nützlich ist, wie er seyn solte und könnte. Denn seinem nützlichen Einflusse aufs Volk, wird von allen Seiten entgegen gewirkt. — Man duldet zu viele schlechte Subjecte in demselben. Man setzt die meisten Prediger durch zu ärmliche Besoldungen, in den Augen des Volks herab. — Man hat in den sogenannten höhern Ständen, bis unter den Beamten, herab, zu wenig Achtung für reine, Sittlichkeit befördernde, Religion. Dieser ungescheut gezeigte Mangel an Achtung für Religion selbst, hat dann Geringschätzung ihrer Lehrer zur Folge. Die Lehrer werden kalt und gleichgültig gegen ihr Amt, weil sie dasselbe, überall als

überflüſſig betrachtet ſehn. Die wenigſten ſind nützliche Volkslehrer, predigen zu viel und alſo ſchlecht. Wenn man auf dieſe Art fortfährt, ſo wird man in 50 Jahren finden, daß jeder Staat auch ohne ſolche Prediger beſtehen kann. Man darf alsdann die bisherige Pfarrbeſoldungen nur zur Anſchaffung tüchtiger Knuten verwenden, wovon man, wenn ſie dauerhaft gearbeitet ſind, für jede Familie gewiß mit 23, jährlich, auskommen wird. Die kaiſerlichen, königlichen, hochfürſtlichen und hochgräflichen Rentkammern können alsdann wenigſtens die koſtſpieligen Kirchen, Pfarrwohnungen und Schulhäuſer ſparen ſie haben dafür, nichts weiter, als die Erbauung ſoliver Stockhäuſer, zu beſorgen, mit einem hat man für jedes Dorf, wenns nicht über 30 Mann ſtark iſt, wie ich denke, genug Weiſe, pflichtmäſſige Vorſorge für die liebe Nachkommen, ſollte uns gegenwärtig ſchon bewegen, wenigſtens die Hälfte von allen Pfarr- und Schuläckern, von Stund an, in der Frohnde, (es geſchieht ja fürs Publicum,) mit Hanf anzupflanzen Denn Hanf wird gewiß für Kinder ſolcher Eltern, wie wir ſind, ein höchſtnöthiges Product, ſo nöthig

wie das liebe Brod. Nöthig ists ferner, daß man, jetzt schon, sich der sparsamsten Holzökonomie befleissigt, denn unsre Nachkommen werden, weil sie uns zu Eltern hatten, viel Holz zu dreibeinigen Gebäuden in freiem Felde gebrauchen. Dafür erspart man aber alsdann auch alles Besoldungsholz für Pfarrer und Schullehrer, welches ein wichtiger Vortheil, in diesen, zu erwartenden bessern, Zeiten seyn wird, die für die Katholicken 5½ Jahr früher noch erscheinen werden. Denn der Aberglauben macht noch geschwindere Arbeit von dieser Art. Die Katholicken müssen als die Altmeister sich nirgends zuletzt finden lassen. Ehre, dem Ehre gebührt. Wie dankbar werden einst unsre Nachkommen den dermaligen weisen Obrigkeiten und Neufranken seyn!

„Das ist doch nicht alles, was Sie auf Ihrer Reise profitirt haben?"

„Nein, lieber Mann! wir haben ausserdem, auf unsrer kurzen Wanderung, in die Pfarrhütten, manchen achtungswerthen, in geräuschloser Stille wirksamen, Mann kennen lernen, dem ersten und theuersten, den wir an-

troffen, drücke ich jetzt die Hand und sage ihm herzlich Lebewohl." Ich umarmte mit diesen Worten den rechtschaffenen Fröhlich und im Weggehn übergab ich dem Superintendent einen Brief, den ich bat, ohne Vorwissen seines Freundes, durch eine sichere Gelegenheit, nach Sinnen ins Pfarrhaus zu besorgen. Ich hatte einen kleinen Wechsel von 200 Carolins an Fröhlichs Gattin eingepackt, zu einem kleinen Präsent für ihre liebe Kinder.

Wie wir in die nächste Stadt kamen, so erhielt ich Antwort von meinem Freunde Brandhorst, den ich gebeten hatte, uns nach Crustomerium entgegen zu kommen. Hier wolle ich meinen braven Begleiter, in des Metropolitan Runaens Hände abliefern, welcher so freundschaftlich war, dessen Amtsgeschäfte in seiner Abwesenheit zu besorgen. Görke war zweiter Prediger und Rector an der Schule. Die kleine Reise war ihm sehr gesund gewesen. Zu meinem Vergnügen, schrieb mir Brandhorst, er wolle kommen, ich solte ihn sicher zu Crustomerium nach 2 Tagen finden. Es war mir wahres Bedürfniß, meinen lieben alten Freund

zu umarmen, ehe ich meine Reise nach Miraculummundi fortsetzte. Wir kamen an. Mit Liebe und Herzlichkeit gieng uns der Metropolitan entgegen. Ich hatte diesen würdigen Mann zu Oberisden kennen gelernt und oft ad internecionem usque mit ihm auf dem Schachbrett gekämpft, das er meisterhaft spielte. Reinlichkeit, Ordnung und Heiterkeit herrschten, wohin ich blickte. Er dankte mir, daß ich ihm seinen lieben Collegen so gesund wieder zurück lieferte, der in Gefahr war, wegen zu großer Anstrengung in seinem Schulamte, hypochondrisch zu werden. Rungens Gattin war eine sehr brave Frau. Ich wurde auf [illegible]en freundschaftlichen Fuß behandelt. Als ich darum gebeten hatte, sprach der Hauswirth: „Nun, liebe Frau! so bleibt dann alles in seinem Gange. Du brauchst also den großen Stein nicht an den Bratenwender hängen zu lassen. Ich darf hübsch meine Arbeit thun, um mit gutem Gewissen, des Nachmittags mit Herrn von Mons ein Schach zu spielen.“ Schach? fragte die Hauswirthin bestürzt. Schach? o weh! da ist wieder an keine Tasse warmen Kaffee zu denken.

Das

Das fatale Schach! Es hat gewiß ein arger Weiberfeind dieſes Spiel erfunden, denn es macht einſylbig und ſtumm. Wenns nur Rothe nicht erfährt, ſonſt iſt's gar aus.“ „Ja, Freund Rothe weis es ſchon lange. Er freut ſich mit Zittern auf Philidorn den zweiten.“

„Ihr Herr Gemahl, Madame, iſt, unter uns geſagt, ein arger Spötter, er gewann mir von 5 Parthien 4 ab und nun will er mich noch mit dem Amtmanne, ſeinem Lehrer zuſammen hexen. Er bereitet mir Philidors Schickſal in Spanien.“ „Und das war?“ „Philidor reiſete nach Spanien, um dort mit einem Edelmanne zu ſpielen, der weit und breit als der ſtärkſte Schachſpieler berühmt war. Er kam, mit Empfehlungsſchreiben vom Sächſiſchen Geſandten zu Madrit verſehn, bei Cordova zu dem berühmten Spieler. Der Greis wohnte, entfernt von allen Menſchen, in einer kleinen, ländlichen Hütte. Nur ein groſſer Affe war ſeine Geſellſchaft. Philidors Bitte wird angenommen. Aber, ſetzt der alte Mann hinzu, eine einzige Bedingung müſſen Sie mir erlauben. Wer mit mir

spielen will, muß sichs gefallen lassen, vorher eine Parthie mit diesem meinen Affen zu machen. Gewinnt er gegen meinen Zögling? dann spiele ich auch) sonst nicht. Philidor läßt sich die Bedingung gefallen. Auf einen Wink bringt der Affe das Schachbrett und stellt die beiderseitigen Figuren auf. Kaum sind 3 Züge geschehn, so ist Philidor matt. Voll Aerger giebt er dem flegelnden Affen eine Ohrfeige. Dieser springt fort. Der Alte runzelt die Stirn. Philidor fühlt das Unartige seines Betragens, entschuldigt sich, bittet um eine zweite Parthie mit dem Affen. Mit Müh lockt man den Verscheuchten wieder zum Spiel mit dem Fremden. Nach dem vierten Zuge springt das Thier plötzlich davon. Philidor bittet den Edelmann, seinen Affen wieder herbei zu locken. Der Alte setzt aber seinen Brill auf, übersieht das Spiel und sagt zu seinem Gaste: Sie sind matt, mein Affe fürchte sich deswegen vor einer zweiten Ohrfeige. Philidor zog traurig von dannen und als ihn zu Madrit der Gesandte fragte: Haben Sie den Spanier besiegt? gab er zur Antwort: ach, nicht einmal seinen Affen."

„Herr von Momus! dieſe Anekdote, bitte ich, Rothen, vor der Hand, nicht zu erzählen. Er iſt der Lehrer meines Herrn Gemahls, welcher, wie Sie ſagten, Sie beſuchte. Da man Sie Philidor nennt, ſo möchte mein lieber Mann in dem Kleeblatt von Schachſpielern nicht die glänzendſte Rolle ſpielen. Er iſt und bleibt mein Mann, ob er gleich gewiſſermaſſen ein Zögling Rothens iſt. Ich bitte mir's aus.“ Der Metropolitan ging an ſeine Geſchäfte, gab mir den Schlüſſel zu ſeinen Bücherſchränken, wo ich eine kleine aber ſehr gut ausgewählte Sammlung von Schriften fand. Griechiſche und lateiniſche Litteratur ſchien ein Lieblingsſtudium des Eigenthümers zu ſeyn. Nachdem ich mich orientirt hatte, ſo ging ich herunter ins Familien Zimmer, wo man unter der Aufſicht der ſelbſtfleiſſigen Hausfrau arbeitete. Der Sohn, ein offener Knabe, las aus dem Beckerſchen Noth- und Hülfsbüchlein vor. Man unterhielt ſich über das Geleſene und jedes machte beſcheiden ſeine Anmerkungen. Selbſt die reinlich gekleidete Magd war im häuslichen Familien Zirkel. Die brave, fleiſſige Hausmutter machte mir lächelnd,

auf französisch, einige Entschuldigungen über die Gegenwart der Magd. Ihre Gründe waren mir so einleuchtend, daß ich sie bat, meinetwegen ihr Gesinde auch nicht einmal von dem Familientische zu entfernen. „Nein, Madame! fuhr ich, ebenfalls französisch fort, ist nach meiner Ueberzeugung der sicherste Weg, um gutes treues Gesinde zu ziehn, den sie wählten. Die dienende Mitmenschen, welche so unentbehrlich sind, verdienen, eben weil sie dienen, Achtung und liebevolle Rücksicht. Die jetzt so laute Klagen übers Gesinde, würden größtentheils verstummen, wenn alle Hausväter und Hausmütter auf die Moralität desselben wohlthätig wirksam wären, wie Sie, durch ein gutes Beispiel und durch ein freundliches Betragen, welches eben so weit von Herablassung als Sprödigkeit entfernt ist. Die erstere empört oft mehr, als die letztere. Beide sind unvernünftig."

„Ich wollte, sagte Sie erröthend, durch meine Entschuldigung, Ihnen wahrlich nicht Veranlassung zu einem Complimente geben. Es macht mir inzwischen Vergnügen, daß Sie unsre

Methode billigen. Alles Lob gehört auf die Rechnung meines Mannes, der nie eine Gesindestube duldete. Er behauptete diese wären nicht allein das Verderben für das Gesinde, sondern auch für die Kinderzucht.“ Es schellte in der Küche und die Magd ging still hinaus. Man arbeitete und plauderte weiter. Geräuschlos und nützlich verfloß der Vormittag. Schlag 12 Uhr kam der Vater zu uns. Die zweite Tochter, ein Mädchen von 11 Jahren, welche, weil die Woche an ihr war, die Küche besorgt hatte, trat reinlich gekleidet herein und meldete freundlich: die Mittagssuppe sey angerichtet. Wir setzten uns, nach einem schönen, vom Vater, mit Rührung verrichteten Gebet, zu Tische. Auch das Gesinde aß mit. Die einfache Mahlzeit, gewürzt durch lauter heitere und zufriedene Gesichter, durch muntere Unterhaltung und unschuldige Scherze, zu denen der freundliche Hausvater selbst anfeuerte, war ein labendes Liebesmahl. Endlich entfernte sich, still und unvermerkt, die Familie, ein jedes ging an seine Arbeit. Die älteste Tochter brachte für uns Wein und setzte sich auf einen Wink des

Vaters an den Flügel, den sie mit vieler Fertigkeit und Seele spielte.

„Liebes Kind! sprach endlich der Metropolitan zu seiner Frau, du hast einen gewaltigen Kaffeetrinker zum Gast. Denn ich sah mit Entsetzen einst zu Oberrieden, daß Herr von Momus, 3 große Tassen trank und der Kaffee beim Herrn Landrath von Brandhorst ist, wie jedermänniglich bekannt ist, Oel. Sey also so gut und greiff heute nicht zu tief in den Sack des lieben Kaffee Surrogats.“ Und das ist? fragte ich.

„Gedörrte Dickwurzeln. Eben die Frucht, aus welcher Zucker bereitet wird.“ Mienchen hörte auf zu spielen, empfing von der Mutter die Kaffeebohnen und ging damit hinaus.

„Sie müssen wissen, fuhr nun Runge fort, daß meine Frau, von Jugend auf, eine besonders große Beförderin des Seehandels war. Selbst jetzt noch gerne, so oft wir Gäste haben, ihren freiwilligen Beitrag zu der großen Contribution liefert, die uns Pitt auflegt und die wir gutmüthigen Deutschen so gefällig sind, an die Engländer, für die höchstnöthigen Spe-

ereiwaaren, zu bezahlen. Ungeachtet der vielen Kaffee Surrogate iſt doch die Summe noch ſehr beträchtlich, welche unſer Vaterland, das ſich gutwillig plündern läßt, auferfert. Wenn ich in den Zeitungen von den ungeheuern engliſchen Flotten leſe, welche alle Meere bedecken, dann fühle ich mich groß, bei dem ſtolzen Gedanken: ich, der arme Metropolitan Runge, wenigſtens meine liebe Frau und alle gute Deutſche ſind es, welche das ſtolze Albion mit in den Stand ſetzen, die Heerſchaft der Meere zu behaupten. Wer weiß? wenn meine liebe Frau und alle ihre Mitſchweſtern nur in Deutſchland, in einem heroiſchen Augenblick, den heldenmüthigen Entſchluß faßten, nur 3 Jahre hindurch, dieſen, die Eingeweide zuverläſſig ſchwächenden Trank, ſich zu verſagen, wer weiß? ſage ich, welche Wendung der gegenwärtige ſo mörderiſche Krieg nehmen würde?"

„Herr von Momus! ſprach die gute Frau lächelnd, iſt's nicht ein wahres Glück, daß wir allein ſind? Wenn jemand anders gehört hätte, was mein lieber Mann da ſagte, würde er nicht haben können in den Verdacht

gerathen, den Franzosen den Sieg in die Hände spielen zu wollen? Die Engländer, sagt man, müssen in Ost- und Westindien, das linke Rhein-Ufer wieder erobern. Ist's darum nicht Pflicht einer jeden guten deutschen Frau, ihnen wenigstens behülflich zu seyn? Ich trinke, wenn wir Besuch haben, meine Tasse Kaffee, aus reinem Patriotismus.

„Ernstlich von der Sache geredet, nahm ich das Wort. Wenn Deutschland seinen Zucker selbst zieht, so gut wie seinen Indigo und seine Gewürze, so ist England banquerout. Die Einnahme von Surinam versetzte ihm eine sehr gefährliche Wunde, die mit Noth geheilt wurde."

Nach dem Kaffee proponirte der Metropolitan eine Visite bei dem Beamten zu machen. Seine Frau hat zur Essenzeit hübsch zurück zu kommen und dem Amtmann zu sagen, sie habe ein Schüssel Hechte.

Als wir an das Amthaus kamen, so trat eben der Arzt heraus. Runge faßte ihn freundschaftlich bey der Hand und bat wieder mit uns umzukehren.

„Behüthen die Götter! sagte er, der Amtmann und Ihr College Görke, haben mich eben zurecht gemacht. Nun solte ich mich noch einem geistlichen Herrn exponiren? ihr Herrn Schwarzröcke seid mir zu stark im Moralisiren."

„Nur dann auf ein Wort. Der arme Wollenspinner Griesmann, bei dem ich heute war, jammert sehr nach Ihrer Hülfe. Ich habe ihm Hofnung auf Ihre Güte gemacht und wirklich meinen Gustav schon in Ihr Haus geschickt."

„Ist der Esel noch nicht todt? er wird's nicht lange mehr machen. Ich kann ihm nicht helfen, er geht drauf."

„Ach! er hat ein ausserordentliches Zutrauen zu Ihrer bekannten Geschicklichkeit. Wenn ich den Herrn Doctor nur sehe, sagte er mir, so glaube ich schon, Linderung zu spühren. Können Sie ihm dann auch nicht helfen, so können Sie ihm wenigstens seine Schmerzen wohl lindern. Er ist ein ehrlicher Mann. Unter uns, ich bezahle die Arznei."

„Was hilft mich das? der gestrenge Herr Amtmann hat's ja dahin gebracht, daß ich nur verschreiben muß. Man fürchtet, ich möchte

durchs Selbstverfertigen der Medicin, einen Vortheil haben. Wenn ich aber wäre, wie Sie, ich lies es bleiben. Wahrscheinlich hilfts doch nicht viel."

„Also doch nur wahrscheinlich, und noch nicht gewiß!"

„Das ist alles einerlei. Zu dem undankbare Schlingel. Den vorigen Sommer solte er mir, für meine gehabte Mühe, nur lumpige acht Tage, in meinem Garten arbeiten. Er lies es schön bleiben, unter der Entschuldigung, seine Familie habe kein Brod. Jetzt soll er auch warten."

„Der arme Mann ist sehr, sehr krank."

„Was schierts mich, Sie interessiren sich ja für den katholischen Bengel, als wenn er zu Ihrer Gemeinde gehörte. Dergleichen Lumpenzeug ziehn uns die gepriesene Fabricken herbei, andere Leute haben ihre Noth damit."

„Herr Doctor! es ist ein Mensch, und welches viel sagen will, ein leidender Mensch, der, so lang er gesund war, sein Häufchen Kinder recht ehrlich ernährte. Setzen Sie sich, um Gotteswillen in seine Lage."

„Das laß ich wohl bleiben. Ich will jetzt im Vorbeigehn einmal bei ihm anſprechen, wenn's Zeit iſt.“

„Nun noch eine Bitte. Die arme Wittwe Lohrmännin beſuchte ich heut morgen. Sie jammert ſehr über ihr krankes ſchönes Kind. Wenn Sie doch ſo gütig wären, es zu ſehn. Es iſt die einzige hoffnungsvolle Stütze der guten arbeitſamen Mutter.“

„Die alte Hexe war ſchon vor 4 Wochen in meinem Hauſe. Nach der mir gemachten breiten Beſchreibung, wird ihr Bonze contract, es iſt eine zurück getrettene Krätze. Warum ſchmelzt das Volk ſeine Kartoffeln mit Oel. Sie mag meinetwegen zum Quackſalber gehn, wie ich höre, das viele ſeit einiger Zeit wieder, dumm genug ſind, zu thun. Ich habe nöthigere Geſchäfte. Man bittet ſichs aber aus, Herr Metropolitan! daß Sie von dieſen faubern, einträglichen Patienten nichts dem Amtmanne ſagen. Ich habe ihm eben angezeigt, daß ich bis Morgen Abend nach Dieburg zum Herrn von Wolf gehe. Der geſtrenge Herr Amtmann war impertinent genug, mir zu ſa-

gen: „Wenn ihre Patienten hier im Amte nicht darunter leiden, so mögen Sie hinfahren.“ Die saubern gebietenden Herrn nähmens wahrlich zu letzt kommen, daß ich für meine lumpige Amtsphysikats-Besoldung hier hucke, und wie der Herr Metropolitan, auch einem räucherigen Stubhockers [illegible] krochte. Das wäre mir appetitlich und brächte etwas schönes ein. Adjeu Parthie.“ Er ging eilend fort.

„Lieber Metropolitan! wie heißt dieser schreckliche Mensch von Arzt? Mein Mann ist er nicht.“

„Das sagt jedermann, der ihn entbehren kann. Er heißt Carlmann, ein geschickter Schüler vom geschickten Baldinger. Aber der Geist des Leichtsinns des Meisters ruht zwiefach auf dem Jünger. Dieser Mann hat mir schon manche kummervolle Stunde gemacht! Er ist Amtsphysikus. Wer aber nicht bezahlen kann, für den ist er nicht da, der wird als Nebensache betrachtet. Ich darf beinahe nicht mehr schweigen und klage doch so ungern über Andere. Denn was kommt am Ende heraus, wenn er

mit Gewalt angehalten werden soll, seine Schuldigkeit zu thun. Er machts darnach.“

Der Amtmann empfing seinen Freund Metropolitan mit offenen Armen. „Seyn Sie mir willkommen, Mann des Friedens! wen bringen Sie mir da?“ Wie er meinen Namen hörte, so tratt er erschrocken zurück und schlug komisch ein Kreuz. „Alle guten Geister! Das ist also der fürchterliche Schachspieler? der Mann, welcher die geistliche und weltliche Obrigkeit von Crüstomerium zu geschlagenen Leuten machen wird? Seyn Sie uns demungeachtet willkommen. Ihr Reisegefährte ist drinnen, und unterhält meine Familie, wie ein zweiter Klimm, mit Erzählung seiner Abentheuer. Die Zerstreuung seiner Reise hat ihn ganz munter und gesund gemacht. Wir sind Ihnen groſsen Dank schuldig, Herr von Momus.“

Wie wir so sprachen und uns setzten, kam mein Freund Görke auch zu uns. Ich freuete mich, über den herzlichen, freundschaftlichen Ton, welcher unter diesen 3 Männern herrscht. Wenn Beamten und Prediger so schön harmonirten, so ist etwas Gutes, Gedeihliches für ihre

Publicum, zu hoffen. Da, wo sie uneinig sind, ist Hopfen und Malz verloren.

„Was für eine lange Conferenz haben Sie denn mit unserm Aeskulap vor meiner Thüre gehabt? fragte der Amtmann. Sie haben doch keinen Patienten zu Hause?"

„Nein, ich wolte ihn bereden, wieder mit uns umzukehren. Aber er weigerte sich und schien mit der hier gefundenen Unterhaltung nicht sehr zufrieden zu seyn."

„Da hat er sehr Unrecht. Wir sind mit dem, übrigens geschickten, Manne übel daran. Er nahm sichs heraus, über Juristen und Geistliche nach seiner Gewohnheit zu spötteln. Wir ließen das anfänglich hingehn. Görke lobte dagegen die Bestimmung des Arztes und schilderte den großen Wirkungskreis, in welchem ein gewissenhafter Mann dieses Standes, so ungemein viel Gutes stiften könne. Schilderte ein paar vortreffliche Aerzte, die er auf seiner kleinen Reise habe kennen lernen, welche auf die liebreichste Art, ihre Freude darin fänden, Leiden zu mindern und der Schutzengel der Armen zu seyn, wie z. B. ein Huber, Müller, Esslinger,

Piderit, Waitz, Vollmar ꝛc. Das Porträt, welches er von diesen Männern entwarf, besonders in Absicht auf uneigennützige Großmuth und liebenswürdige Humanität, war nun freilich gerade das Gegentheil von unserm theuern Carlmann, in allen seinen Zügen. Er schloß endlich" Sie haben Recht, Herr Doctor! wenn Sie's fühlen, daß das Loos, ein braver geschickter Arzt zu seyn, bei weitem vorzüglicher ist, als das, welches dem Juristen und Theologen fiel. Das widersprach nun Carlmann gerade zu, weil er affectirt, über seine undankbare Amtsgeschäfte nicht gern reden zu hören. Ein Wort gab das andere, er wurde, indem wir ihn, an seine grose Pflichten auf die schonendste Art erinnerten, hitzig und empfindlich, wie alle beschränkte Köpfe, wenn sie kein gutes Gewissen haben. Er kam immer mehr ins Gedränge und wurde zuletzt grob, besonders gegen den guten Pfarr Görke, er saate; es sei gut sprechen; die Geistlichen hätten nichts zu thun, als alle acht Tage einmal eine Predigt aus dem Ermel zu schütteln und wie die Armseligkeiten alle lauteten. Ich nahm mir nun die Freiheit, dem

theuern Mann, der sich am wenigsten blind studirt, und sich mit Noth, den Hufeland anschafft, ganz cordat meine Meinung zu sagen. Es ist unschicklich einen ganzen Stand anzutasten, und wäre es auch selbst der Mönchs- oder Edelmannsstand, weil in jedem sich nützliche, gute, Menschen befinden können und auch wirklich befinden. Nun lies er sich gar auf Religion ein, da ergab sich's denn, bei näherer Nachfrage, die er selbst veranlaßte, daß sein Wissen, in dieser, jedem vernünftigen Menschen höchstwichtigen, Angelegenheit, sehr dürftig war. Vom dürftigen Wissen kams dann auf die, natürlich eben so dürftige Praxis der Moral. Zuletzt zeigte sichs, aus welcher Quelle eigentlich seine Abneigung gegen alles, was Religion betrifft, entspringt, nämlich aus einem verwilderten Herzen. Er gestand lachend, wenn jeden Sonntag für ihn auf seinem Kirchstuhle nur ein einziger Louisd'or läge, so wolte er keine Predigt versäumen; ungeachtet er vom Studenten an nie das Innwendige einer Kirche gesehn habe; es komme nichts dabei heraus.

Es sind mir, seit einiger Zeit, viele strafbare Vernachlässigungen seines Amts und Beweise seines schmutzigen Eigennutzes zu Ohren gekommen. Die Leute fürchten sich, ihn zu brauchen und gerathen leyder wieder, durch seine Schuld, Quacksalbern in die Hände, von denen, Sie meine Freunde! sie so glücklich abgebracht hatten. Carlmann saugt bei allen seinen Patienten unaufhörlich und ist mit allem unzufrieden, sie mögen ihm Butter Milch, Käse und Brandewein noch so häufig zuschleppen, er krieat nie genug. Vor kurzem klagte mir ein guter Bürger, welcher sich kaum nach einem schweren Krankenlager erholt: „Seine harte Krankheit habe ihn nicht so hart mitgenommen, als der Doctor, welcher noch gefährlicher sei, als die schwerste Krankheit, er werde ihn lange fühlen."

„Freund! sprach der Metropolitan, seyn Sie vorsichtig. Dieser Doctor Carlmann ist zu allen fähig. Er hat in der Nachbarschaft einen bedeutenden Anhang unter dem Adel, weil er sich zu allem gebrauchen läßt. Frieden! Frieden!"

„Ja mit Ihrem Frieden! Hier, in meiner Brust, ist auch etwas, mit dem ich Frieden bedarf. Mag er einen noch so großen Anhang, wegen seiner Aufbeinachseinträgerei und sehr zweideutigen Gebräuchlichkeit haben. Die armen Kranken sollen nicht länger wehklagen, daß sie der Amtmann einem faulen geitzigen Manne preis gebe, aus Menschenfurcht, um Verdruß zu vermeiden. Wie er zu uns kam, da hatte er nichts, und jetzt? Doch seinen Wohlstand gönnen wir alle ihm herzlich gerne. Aber er soll auch treu und gewissenhaft seyn. Es kömmt auf Menschenleben, auf Menschenwohl an. Ich muß auch von unterlassenen Pflichten dereinst Rechenschaft ablegen. Ja, wenn das auch nicht wäre. Ich will mich selbst hochschätzen dürfen. Meine Vernunft gebietet mirs. Habe ich Unrecht?" Als alle schwiegen so nahm ich das Wort.

„Sie haben, nach meiner Ueberzeugung, vollkommen Recht. Schon Menschlichkeit fordert Sie auf, gegen diese niedrige Seele streng zu seyn. Ich habe ihn nur einige Minuten gehört, diesen leichtsinnigen Arzt und würde ihm

kein Katzenleben anvertrauen. Lassen Sie ihn länger fortmachen, so verlieren die Leute alles Zutrauen zu wirklichen Aerzten und fallen nothwendig, zu ihrem Unglücke, Quacksalbern und Landstorgern in die Hände, die dermalen, wie mir Brandhorst klagt, wieder, trotz der niederländischen Polizei, ihr Haupt emporheben. Die häufigen Klagen über diese unpromovirte Völker, wovon seit einiger Zeit, der Reichsanzeiger voll war, würden gewiß größten Theils verstummen, wenn die gewissenhaft gestempelten Herrn Aerzte, emsiger, uneigennütziger, liebreicher und vorsichtiger sich gegen die Patienten betragen wollten. Es ist da gewöhnlich, wie bei den Geistlichen. Wenn ein Geistlicher nachlässig in seinem Amte wird, oder sich unmoralisch aufführt, so wird er am meisten über seine Zuhörer klagen, er nöthigt sie aber selbst extra zu gehn."

„Nun Catlmann soll hier am längsten geschadet haben. Herr Landrath von Brandhorst bringt mir heut oder Morgen den braven geschickten Doctor Schuwicht mit, welcher auf meine Kosten einige vernachlässigte Patienten übernehmen wird. Vielleicht wecken wir ihn

durch diese Maasregel. Eine unverantwortlich versäumte Wittwe mit ihrer Tochter veranlaßte mich dazu, deren traurige Lage schleunige Hülfe heischt. Der Herr Landrath wird ein Wörtchen im Ernste mit dem Ehrenmann reden. Seine Urinbeschauerei ist ihm gelegt. Es soll sich noch mehr legen.

„Brauchte Ihr Aeskulap auch dieses niedrige Mittel, um den Pöbel um seine Batzen zu bringen?“

„Ja freilich anfänglich, ehe er mit dem Adel bekannt wurde, lies er sich, weit und breit die saubern Wassergläser bringen. Ich muß Ihnen doch erzählen, auf welche komische Art, er davon abgebracht wurde. Meine Frau und mich eckelte es, wenn der Doctor in unser Haus kam und etwas anrührte. Unsre Verlegenheit nahm aber bald ein Ende. Ein hiesiger sehr windiger Advocat spielte ihm mit Hülfe des Hirten von Bärenbach, den er in seiner Kunst Eintrag that, einen muthwilligen Streich. Der Hirte fuhr einen tüchtigen Karn voll, von derjenigen Waare, ganz früh vor des Doctors Haus, welche die vornehmsten Standespersonen,

nicht wie die, hierin von der Natur begünſtigte Schnupfen, eßbar und ſtehend, ſondern gewöhnlich ſitzend, zu Markte bringen. Nachdem er einen Brief abgegeben, ſo fuhr er eilends wieder, mit leeren Karn zur Stadt hinaus. Der Brief iſt wider meinen Willen ein Actenſtück geworden. Ich muß Ihnen doch denſelben vorleſen.“ Er holte ihn und las.

P. P.

„Daß Ew. Excellenz ſchon, auf eine ſo „wundervolle Art, aus dem Waſſer des Men„ſchen, alle Krankheiten herausgucken können, „iſt nichts ſehr auſſerordentliches, denn andere „Leute thun dieſes Wunder auch. Sie der Büf„fel der Büffeln, der Stier der Stiere, das Ca„meel der Weisheit unter den Aerzten, ſind „ganz dazu gemacht, um als ein groſſer Stern, „am mediciniſchen Himmel, eine neue Bahn zu „brechen. Ich will Sie darauf führen, und „ſende Ihnen in dieſer Abſicht, eine kleine „Quantität, von einer weit bedeutendern Maſſe, „als das Waſſer iſt; mit der ergebenſten Bitte, „aus derſelben, die Krankheit ihres vorigen Be-

„ſtens zu errathen. Treffen Sie meine Krank„heit, woran ich nicht zweifle, ſo will ich die „ganze Nachbarſchaft auffordern, Ihnen Wagen„voll, eben dieſe ſolide Materie vor Ihr Haus „zu fahren. Das Rollen dieſer Miſtwagen, wird „Ihnen gewiß in der ganzen Gegend unendlich „mehr Kundſchaft verſchaffen, als das bisherige „Klingeln der Gläſer. Jetzt erkennt man Ihre „Wohnung an dieſen ſchmutzigen Gläſern, die „an Ihren Fenſtern ſtehn. Aber in der Folge „wird jedem Menſchen ſchon von weitem ſeine „Naſe eben ſo gut ſagen; wo der Doctor, als „wo Ihr College der Abdecker wohnt. Man „darf um beide nicht zu verfehlen, nur dem „Geruche nachgehn. Sie werden aber auch „hierin gewiß, wegen des penetranteln Geruchs, „den Rang vor Ihrem Collegen behaupten, ob„gleich dieſer letztere ſich ſo gut wie Lehnhardt „mit einer Univerſal Arznei brüſten darf, er cu„rirt geſchwind alle mögliche Krankheiten, nur „nicht ſo methodiſch wie Sie. Da Ewr. Ex„cellenz ein groſer Oekonom ſind, ſo werden „ſich Ihre Krautgärten ſehr wohl dabei befinden, „wenn Sie meinen Vorſchlag, ſtatt des Waſ-

„ſers, goutiren. So oft Sie ein Krautgemüſe „genieſen, ſo verzehren Sie zugleich etwas von „der, weilaud Subſtanz Ihrer Patienten, deren „Theile in die Ihrigen übergehn. Das Aufzeh„ren der Patienten iſt ja ohnehin bei Ihnen „die Hauptſache. Bisher nahmen Sie mit un„ſerm Geld und Früchten verlieb, die wir von „Ihren Händen nicht konnten zu Munde brin„gen. Jetzt bekommen Sie auch dasjenige, was „wir zu Munde brachten. Können wir mehr „thun Excellentiſſime ?!? ꝛc.“

Die Buben nahmen an dem abgeladenen witzigen Einfalle thätigen Antheil. Der Doctor klagte, ungeachtet ich abrieth, gegen den Thäter. Das Beſte von der Geſchichte war, daß er dem Hirten nicht weiter in ſein Handwerk griff. Jetzt konnte man ihn zum Eſſen bitten. Seine neue Quantelei mit dem Apotheker wollen wir ihm ebenfalls bald legen. Ich will nicht Amtmann ſeyn, wo ich ihn nicht dahin bringe, ſich noch mehr abzugewöhnen. Z. B. Narrenspoſſen und Späſſe in den Krankenzimmern. Sein ungezogener Ton nach den Accou-

dements und wenn er von Bauern spricht. Seine ewige Melkerei an den unglücklichen, die in seine Hände fallen. Dieses alles muß sich verlieren oder er verliert sich selbst.“

„Das will ich mir ausgebeten haben,“ sagte Madame Rothen, welche sich mit ihrem Mann zu uns gesetzt hatte. „Das will ich mir ausgebeten haben, lieber Mann! Wir können unmöglich den Herrn Doctor verlieren, denn er ist ein großer Politikus. Seinem geistvollen Räsonnement über die Welthändel, aus den Zeitungen, hab' ich alle meine Einsichten, in Absicht auf die Fehler des gegenwärtigen Kriegs zu danken. Wie naiv und komisch spricht nicht der politische Mann, vom sogenannten Pinsel Vertrag, durch welchen der Krieg angefacht sei. Nennt die größten Männer, geradezu, Spitzbuben! Noch gestern mußte ich laut lachen, da er sehr witzig sagte: die Neapolitaner wären in diesem ganzen Kriege, wie die Trommeln gewesen, von denen man nicht eher etwas hörte, bis sie geschlagen wurden. Den politischen Mann dürfen wir nicht verlieren.“

„Nein, Mann des Friedens! warum ſo ſtille? fragte Röthe den Metropolitan. Können Sie ſich des Doctors noch immer annehmen, gegen Ihre arme, Ihnen gewiß am Herzen liegende Gemeinde? Iſt's nicht leyder wahr, was wir ſagen; es muß anders werden? Menſchenfurcht wäre Verbrechen."

„Daß pflichtwidrige Menſchenfurcht wenigſtens, mein Fehler nicht iſt, davon hoffe ich, ſind Sie überzeugt." Aber, Freunde! Carlmann hat ſeine Fehler, weil dieſe nicht allein ihm, ſondern auch andern ſehr ſchaden, ſo ſind ſie allerdings nicht mit Gleichgültigkeit zu betrachten. Aber ehe wir aburtheilen, ſo wird es nöthig ſeyn, dieſe Fehler von jeder, nicht blos von der kraſſen, Seite zu betrachten.

Sie, Madame! tadeln ihn wegen ſeiner thörigten Gewohnheit, unvorſichtig über Staatsſachen abzuſprechen und die Kriegsereigniſſe zu beurtheilen. Er handelt allerdings unanſtändig und unklug. Aber wenn wir ihn mehr ſuchten in unſre Geſellſchaft zu ziehn, wenn wir ſeine derben Späße, wie bisher oft geſchah, weil ſie uns beluſtigten, nicht belächelten, welches er für

Beifall hält. Wenn wir ihn vielmehr schonend auf den Schaden aufmerksam machten, den er sich dadurch in dem Urtheile aller soliden Männer, zuzieht; wenn wir das unermüdet, mit liebreichen Ernste, fortsetzen, solten wir dem sonst [illegible] geschickten Manne, dieses alberne Benehmen nicht nach und nach abgewöhnen können?

Sie, lieber Rothe! sagen: er ist eigennützig. Das ist leyder! nicht zu läugnen. Aber denken Sie an die Lage zurück, in welcher er erschien. Er war auf eine schändliche Art, durch seinen gnädigen Herrn, ums Vermögen seiner Eltern gekommen. Auf Universitäten und zu Strasburg mußte er sehr knapp leben. Zu Jena verlieh er um 2 Batzen zuweilen seinen schwarzen Rock, an predigende Studenten. Es war Bedürfniß, zu ökonomisiren. Nach und nach ging er darin zu weit. Er hat sich, wie ich höre, von seinem Eigennutz so gar zu einem Kuxenhandel verleiten lassen, der ihm gewiß Schaden bringt. Sollte er nun nicht, wegen des Traurigen seiner ersten Lage, die ihn, nach und nach, zum Geitze hinführte, Mitleiden verdienen?

Wer weiß was aus einem jeden von uns, in gleichen Umſtänden geworden wäre? Solten wir nicht, wenn ſein Kurenhandel und Laboriren, ihm einen empfindlichen Verluſt zuzieht, Gelegenheit bekommen, ihn von ſeiner Habſucht zurück zu führen? Er iſt noch jung. Wäre er mit ſeinem Geitze, nur 12 Jahre älter geworden, ſo würde auch ich ihn für incurabel halten.

Sie ſagen: er iſt leichtſinnig, gefühllos. Der Arzt iſt zu oft auf dem Schauplatze des Elends, der Leiden, als daß er nicht in Gefahr gerathen ſolte, nach und nach gleichgültiger, wie andre Menſchen zu werden, beim Anblicke der ſchauderhafteſten Auftritte.

Bisher hat ihn noch kein tief eingreiffendes Unglück betroffen. Laſſen Sie ihn aber durch ſchwere Leiden, Krankheiten, Mißlingen ſeiner angenehmſten Entwürfe gebeugt werden und laſſen Sie uns dann als Menſchenfreunde dieſe Leidensſtunden für ihn benutzen, ſo wird er nicht nur die Religion lieb gewinnen, welche er jetzt, im allgefährlichen Wohlſtande, verſchmäht, ſondern ſein Herz wird auch milder und gefühlvoller werden.

Bei allen seinen groſsen Fehlern ist noch Hofnung, denn er ist noch nicht verheurathet. Geben Sie ihm eine brave, verständige Gattin, und er ist gerettet. Lassen Sie ihn Vater werden und er wird gewiſs umgebildet. Geben Sie ihm ein böses Weib und auch das kann ihm nützlich werden, wenn wir dann bei seinem Hauskreuze ihm liebevoll unsre Armen öffnen, damit seine Seele nicht verwildern, indem sich alle tugendhafte Freunde von ihm zurückziehn. Ja, selbst seine gegenwärtige Fehler, können mitwirken, diesen geschickten Arzt zu einem guten Menschen zu machen, wenn wir ihn nicht brüskiren. Hätte er keine Gruner und Baldinger zu Lehrern gehabt, welche durch ihr oft unmoralisches Betragen, bei aller ihrer Gelehrsamkeit als akademische Lehrer, vielen ihrer Schüler in der gefährlichsten Lebenszeit, schaden, auch Carlmann würde vielleicht nicht in diese Fehler gerathen seyn. Nichts ist für studirende Jünglinge gefahrvoller, als das böse Beispiel der akademischen Lehrer, die sie wegen ihrer Gelehrsamkeit so gern bewundern.

Aus allen diesen Gründen, und wahrlich nicht aus Menschenfurcht, rathe ich zu schonen er Güte, Denn was würde aus mir, bei meinen großen Fehlern geworden seyn, wenn man mir diese schonende Güte versagt, wenn ich keine tugendhafte Freunde gefunden hätte?" Ich konnte dem würdigen Manne meine liebende Bewunderung nicht versagen. Ach wenn alle Geistliche diesen weisen sanften Sinn hätten. Madame Rothe verdroß es, daß sich Runge an Carlmanns Stelle setzte und sich mit ihm in seinen letzten Worten verglich, sie sprach mit einiger Heftigkeit.

„Sie wollen sich doch nicht mit diesem Manne in eine Classe setzen? Sie redlicher, uneigennütziger, zufriedener, sanfter Mann! dem ich das Glück meines Lebens, einen rechtschaffenen, durch Ihren freundschaftlichen Umgang, von seiner Hitze und Jähzorn entwöhnten, Gatten, dem ich zur Tugend früh geleitete Kinder verdanke, weil Sie mich erstes Weib, meine Mutterpflichten lehrten. Sie und Carlmann! welch ein Unterschied! Dieser Doctor, den Sie so sehr in Schutz nehmen, den Sie so großmü-

thig behandeln, wenn Sie wüßten, wie er Sie bei Allen sucht verdächtig zu machen, die nur ein wenig von Bedeutung sind? Wie er Sie sucht aus allen Häusern zu verdrängen, in denen Sie ihn empfahlen? Ich war selbst einmal beym Hofrathmeier gegenwärtig, als er rief, weil man Sie erwartete, die Thüre zu verriegeln. Aber alles war unwillig über diesen Vorschlag, niemand rührte ein Glas Punsch an, bis Sie mit Ihrem wackern Freunde kamen. Sie haben großmüthig, bei jeder Gelegenheit, selbst mit Aufopferungen, die kaum ein Bruder fordern kann, ihm Verbindlichkeiten aufgelegt. Diese sind für seine niedrige, eingeschrumpfte Seele eine drückende Bürde. Er complottirt, als heimlicher Freund von allen niedrigen, eingeschrumpften Seelen, mit diesen gegen Sie, so bald er glaubt, Sie entbehren zu können."

„Liebe Freundin! das weis ich leyder! alles, und noch mehr, welches mich, um seinetwillen schmerzt. Aber eben darum ist's Pflicht für mich, seiner zu schonen und auch Sie darum zu bitten. Er hat mir bei verschiedenen

Gelegenheiten sehr weh gethan, welches ich wahrlich nicht sagen würde, wenn Sie's nicht wüßten, darum bin ich verbunden, keine Gelegenheit vorbeigehn zu lassen, um ihm aufrichtig zu dienen, und in seiner Abwesenheit besonders, mich seiner ehrlich anzunehmen. Wenn er nun, gekränkt durch den geschehenen Ruf des braven Schuwichts, welches ihm gewiß nicht gleichgültig seyn wird, wegzieht, so ist zu befürchten, daß er in andere Verhältnisse kommt, in denen er noch schlimmer wird und noch mehr, als hier schadet; da wir doch wenigstens, die wir ihn kennen, den guten Willen haben, den geschickten Arzt, der Menschheit zu retten. Wenn er nun wegkommt, so tritt ein anderer in seine Stelle. Kennen wir den? Lassen Sie alles gut gehn. Der neue Arzt soll ein geschickter, braver Mann seyn. Verrichtet er aber nur eine unglückliche Cur? so wird gleich heissen: Ja, hätten der Landrath, der Amtmann, die Pfarrer nicht den geschickten Doctor Ehrlmann weggebissen!

Jetzt leiden nur die Armen, ach! und diese Armen haben leyder! keine Stimme im Publicum.

„Wir wollen ihn ja auch nicht wegbeissen. Ich kann ja nicht anders. Wir dürfen durchaus nicht unsre Hände in den Schoos legen. Die Armen, lieben Männ! Ihre und unsrer Armen leiden ja! denen muß geholfen werden. Es mag gehn, wie's will. Bedenken Sie doch unsre Armen!“ sprach der gute Mann mit Feuer.

Der kleine Gustav meldete, das Essen sey fertig und die Mutter lies bitten, wir möchten doch kommen. „Herr Amtmann! sprach der Metropolitan, meine Frau läßt Ihnen durch mich sagen: sie habe diesen Abend eine Schüssel Hechte.“ Wie der Amtmann von Hechten hörte, so sprach er: Ja! potz Tausend! Da muß ich mit den Herrn gehn, liebe Frau! nimm mir's nicht übel. Der Hecht ist ein Raubfisch und ich ein Jurist. Wir sind also Collegen.“ Er ging mit.

Ich hatte eine lehrreiche Stunde unter wackern Männern verlebt.

Wir assen sehr vergnügt auf des Metropolitans Studirzimmer. Ich befand mich unter Menschen, die sich liebten und hochschätzten.

Niemand

Niemand fehlte mir, als mein Brandhorst. Das Mahl war einfach, aber durch Freundlichkeit und Herzlichkeit gewürzt. Der Amtmann statuirte ein schreckliches Beispiel an seinen Collegen den Hechten. Nach Tische erschien die muntre Amtmännin mit ihrem Sohne. Es wurde Musik gemacht. Des Metropolitans Tochter spielte den Flügel. Rothe und ich accompagnirten mit der Flöte. Görke und der jüngere Rothe mit der Violine. Der Metropolitan spielte das Schello. Auf Verlangen der Amtmännin schloß zuletzt die ganze Gesellschaft mit dem Canon: o Lorenzo, ceciderunt in profundum, summus Aristoteles, Plato et Euripides und — Der Regen hält ꝛc. Der Nachtwächter überstimmte uns endlich und plauderte die Neuigkeit aus; daß die Glocke 10 geschlagen habe. Still und heiter schieden wir mit einem herzlichen: gute Nacht! ohne alle Complimente, von einander. Ich genoß eines sanften Schlafs. Das Bild des tugendhaften Advocaten und seines Verfolgers schwebte meiner Seele im süssen Traume vor. Wie gut schläft sich's selbst unter dem Dache und in der Nähe

eines ſanften, liebenswürdigen Menſchenfreundes. Früh um 5 Uhr gab Runge ſeinen und des Amtmanns Kindern ſchon Unterricht. Den ganzen Vormittag war ich mir ſelbſt überlaſſen. Niemand ſtörte ſich meinetwegen und ich ſtörte Niemand. Nachmittags um 4 Uhr beſuchten wir Görken, wo wir den Amtmann antrafen. Görke las ihm aus Herders Briefen über die Humanität vor.

„Das waren traurige unfreundliche Zeiten, in denen das Homagium aufkam. Damals genoß der Menſch keines Rechts, ja als Menſch, war er nicht einmal ſeines Lebens ſicher. Die Uebermenſchen betrachteten alle, welche nicht durch ihren Mannrechtsbrief beweiſen konnten; daß ſie keine Menſchen, Leute oder Leutlein ſeyen, als res, bloſſe Anhängſel des Landes, das ſie bebauen müßten, des Landes, auf welchem ſie ſtarben. Es waren traurige Zeiten, Gott Lob! daß ſie vorüber ſind.“

„Aber, Herr Amtmann! glauben Sie denn wirklich, daß ſie vorüber ſind? die armen Letten! ich habe die traurige, noch immer be-

ſtehende traurige Lage dieſer Leute, auf meinen Reiſen mit eigenen Augen geſehn."

„Ja, Herr von Momus! ſie ſind vorüber. Auch die armen Letten haben ihren Sprecher gefunden. Wenn gleich der Adel, bei ſeinen Anmaſſungen, gegen die arme Letten, jetzt noch Schutz findet, ſo bewirkt das um ſo ſicherer ihre Befreiung. Zu einer Zeit, wo ich, bei offener Tafel, laut, daß es die zahlreich Herumſtehenden hören konnten, einen Prinzen behaupten hörte: Die Unterthanen ſind nicht um des Fürſten, ſondern der Fürſt, um der Unterthanen willen da. Zu einer Zeit, wo die Philoſophie beſtimmt ſagt: Der Menſch ſoll und darf nicht, als Mittel, ſondern muß immer als Zweck betrachtet und behandelt werden. Zu einer ſolchen Zeit iſt man berechtigt, Alles zu hoffen. Jede allgemein erkannte Wahrheit von ſolchem Gewichte, wird zuverläſſig wirkſam, ihre Wirkſamkeit kann keine Macht hindern. Das lehrt uns das 16te Jahrhundert und das Unſrige wirds die Nachwelt lehren. Im Weſten brach die Sonne der Wahrheit hervor."

„Blutroth!"

„Das Blut wird verſchwinden, wenn ſie im Oſten und Norden glänzt. Es werden noch Stürme kommen. Aber dieſe Stürme, wo ſie nothwendig gemacht ſind, werden wohlthätig erſchüttern. Bei uns iſt, Gott Lob! die Erſchütterung überſtanden. Glauben Sie denn, daß der Norden, folgenlos, ſich gegen Süden bewegte? daß Polen folgenlos aus der Reihe der Staaten heraustreten mußte?"

„Nein, das glaube ich nicht. Aber der Weſten, mit ſeinen Eingeweiden brouillirt, ſpeit jetzt, wie ein tobender Vulcan, Felſenſtücke aus, die freilich zum Theil, wieder in ſeinen eigenen Crater zurück fielen, zum Theil aber auch nicht. Er ſpeit nun einen Feuerſtrom verheerender Lava aus, die allerdings, wenn gleich erſt nach Jahrtauſenden, fruchtbar werden muß, dermalen doch nur zerſtört und verſengt."

„Wir wollen ihr ganz treffendes Bild beibehalten. Ja dieſe Lava zerſtört. Aber kann ſie auf lichte Anhöhen oder nur in tiefe Thäler als verbrennender Feuerſtrom hinfließen?"

„Natürlich in tiefe Thäler, niedrige Gegenden."

„Nun so müssen sich die Staaten, aus dem, dieser Lava allein ausgesetzten, tiefen Thale der Unwissenheit, Uncultur, Despotismus, bei Zeiten, weise emporheben, zu den gefahrlosen, lichten Höhen einer aufgeklärten, vesten menschenfreundlichen Regierung, wie sie vernünftige Menschen fordern können. Alsdann dürfen sie sich vor dieser verderbenden Lava nicht bange seyn lassen. Das Glück, welches sie sich dadurch bereiten wird selbst auf die leidende Nachbarschaft segensvolle Folgen haben, wie die Revolution im 16ten Jahrhunderte nicht nur heilsam für einzelne weise Staaten, sondern auch für ihre Nachbarn bis auf den jetzigen Tag, in mancher Rücksicht heilsam ward. Thun sie's nicht? nun so — — ꝛc.

„Nun so haben sie's sich selbst zur Last zu legen und zu verantworten, wenn der vermeidliche, aber unvermiedene Feuerstrom auch ihren Grund schrecklich überfluthet."

„Ohne Bild, wollen Sie sagen: wenn zerstörende Volksrevolutionen ihr Mark verzehren. Das bliebe dann immer, nach der dermaligen Lage der Sachen, eine mögliche, traurige Perspective. Denn der Sturz von Staaten, mögen sie Mo-

narchie oder Republiken heissen, überschüttet immer die kostbare Pflanze, Menschenwohl, und kostet Menschenblut. Sollte aber der Vulcan in Westen immer, wie schon seit 10 Jahren, forttoben müssen? das wäre ja ganz wider die Natur des Vulcans."

„Nein, es kann nicht ununterbrochen forttoben, obgleich hier die Rede von einem moralischen Vulcane ist. Nach so heftigen Explosionen, welche die zitternde Menschheit erlebte, wird und muß er endlich aufhören, zerschmetternde Felsenstücke auszuwerfen. Er wird ruhig werden Ungeachtet seines, von Zeit zu Zeit, aufsteigenden Rauchs, werden wieder Menschen in seiner Nachbarschaft wohnen und gedeihen. Selbst, die sich aus seinem kochenden Innern, in die Wolken erhebende, Rauchsenlen, werden sowohl den benachbarten Fürsten als Volk, ein lehrreicher Fingerzeig seyn: „Hüte dich vor Schaden und gieb der Vernunft den Zoll." Ich saß gerade am Arbeitstische und griff zufälligerweise, nach einem offen da liegenden Buche. Es war Gibbons berühmtes Meisterstück über Rom. „Nicht eher, sagte ich, wirds besser werden, bis dieser

Engländer practisch studirt wird, und die, sich aus diesem Studium ergebende Resultate, gewissenhaft und weise angewendet werden."

„Ja, sagte Görke, möchte dieses Werk in allen Staaten, denen es um ihre Erhaltung und Glück zu thun ist, möchte es besonders jetzt in Frankreich studirt werden, um bei der neuen Organisation eines ganz desorganisirten Staates, die Klippen zu vermeiden, an welchen Rom scheiterte!"

„Das wäre sehr zu wünschen, aber dürfen wir's auch hoffen?"

„Kaum, lieber Freund! gründliches Studium der alten und neuen Staaten, mit des Engländers ruhigem Gange und tiefem Blicke, würde allerdings zum Zwecke führen, wenn so etwas die Sache der Franzosen wäre. Die häufige Lectüre des Anacharsis und einiger ähnlichen Werke, scheint der Nation eine gewisse Liebhaberei am Alterthume, wenn ich mich so ausdrücken darf, angespritzt zu haben. Aber, worüber auch ihre Dichter spotten, es scheint mehr das antique Gewand, als der Geist zu seyn, wofür sie sich bis jetzt interessirten. Griechenland

und Rom scheinen mehr durch die Zeitumstände ihre Form erhalten zu haben, als nach vorher überdachtem Plane, woran niemand zweifeln wird, der nur einigermaßen mit classischer Litteratur bekannt ist. Denn Philosophen durften nur in der Kindheit der Staaten, handeln — hernach, — nur reden. Das wenige, was sie zum Bau des Staats mit beigetragen hatten, wurde bald wieder verwischt, als man, erobernd, mehr nach äusserer Größe, als nach innerer, strebte. Die Zeit und bildende Umstände griffen bald wieder zu dem Ihrigen. Weil die Weisheit nur wenig gethan hatte, so blieb beinah wenig mehr, als eine prächtige Ruine übrig, die uns Gibbon bei der großen Roma, zergliedernd lehrreich, vorlegt. Die Zeit und Umstände werden nun freilich nicht bei der Bildung eines jeden Staatsgebäudes, so wenig wie selbstsüchtige Leidenschaften, ganz aus dem Spiele bleiben. Aber nur dann, wenn die letztere gemässigt, die erstern nur unter der Direction der Weisheit angreiffen dürfen, ist etwas Gedeihliches zu erwarten. Das Werk tugendhafter Weisheit besteht, so lange die Natur des Menschen, auf welche es gegründet ist, besteht.

Jedes Werk der Leidenschaften, der Zeit und Umstände aber, fällt früh oder spät, in die gern zerstörende Hände seiner Schöpfer zurück. Wir haben jezt die Erfahrung von Jahrtausenden vor uns, in denen man nach einer Staatsverfassung rang, welche Achtung von Aussen, vesten Wohlstand von Innen, wo nicht auf immer, doch wenigstens auf einen beträchtlichen Zeitraum, besässe. Noch ist dies Werk nicht gelungen, und warum gelang es nicht? Herr von Momus!

„Ich könnte Ihnen mit wenigen Worten antworten, darum, weil beinahe 6000 Jahre dazu erfordert wurden, bis reine Philosophie den Grundsatz fruchtlos aufstellen konnte: Der Mensch ist nicht Mittel, sondern Zweck. Der Mensch ist durch seine Vernunft sein eigener Gesetzgeber. Aber ausserdem gelang es vielleicht auch darum nicht, weil der menschliche Geist nie ganz abhängig, von den gebieterischen Umständen der Zeit, handeln kann, welches nur einer Gottheit möglich ist. Dies inzwischen auch abgerechnet, ist es doch nicht zu leugnen, daß nach einem so langen Zeitraume, von Erfahrungen, wenigstens, bei weitem mehr hätte gelingen sollen und

können; als gelang. Man vergaß, die wahrscheinlichsten, nothwendigen Veränderungen des Geists der kommenden Zeit mit zu berücksichtigen: man baucte nicht gleich Anfangs so, um, wenn die Familien-Umstände sich ändern, auch das Gebäude darnach leicht mitändern zu können, ohne gleich genöthigt zu seyn, das Ganze niederzureissen und von Grund auf neu zu bauen. Welches seine große Unbequemlichkeit hat. Das lehrt die Geschichte: Man baucte oft für Riesen oder Zwerge Gebäude für die Ewigkeit, auf Sand. Es giebt keine vollkommen unabänderliche Constitution nur auf ein Jahrhundert. Wir und alles, was wir haben, sind einer beständigen Abhäutung unterworfen. Eine, sich jede paar Jahr überwerffende Constitution, ist aber keine taube Nuß werth."

„Ja, Herr von Momus! Frankreich, das durch seine ausposaunte, ephemerische Constitutionen, nur die geschwinde Verarbeitung der Lumpen zum nöthigen Papiere ganz allein beförderte, scheint mir die weisen Lehren der Geschichte, die Erfahrungen von Jahrtausenden, am wenigsten weise benutzen, nur zu wollen.

Unsere Unterhaltung wurde unterbrochen, die Thüre öffnete sich, und welche Freude! mein Freund Brandhorst trat herein. Wir flogen einander in die Arme und nach den herzlichsten Begrüssungen von allen Seiten folgten wir ihm in des Amtmanns Garten, um dort am lieblichen Abend ein stärkendes Luftbad, wie er sagte, zu geniessen. Wir wandelten hier Arm in Arm herum und fanden uns dann in einer schönen, erleuchteten Laube zusammen, wo die Diener inzwischen eine kleine Abendmahlzeit bereitet hatten. Während derselben mußten wir Nachricht von unserer gemachten Ausbeute auf der Reise ertheilen. Brandhorst schüttelte lächelnd den Kopf bei Erstattung unsers Berichts. Meine Freunde! sprach er, um Ihnen zu zeigen, welch ein großer Unterschied dazwischen ist, wenn solche große Reisegenies, wie Herr Momus und Görke, beobachten, und wenn ein Mann von schlichtem Menschenverstande bei seinen Wanderungen Bemerkungen macht, so erlauben Sie mir, Ihnen auch die Meinigen mitzutheilen, zu welchen ich vor kurzem, auf einer kleinen Reise meistens zu Fuße, Veranlassung bekam.

Herr Amtmann! Ihnen ist meine Hand am besten bekannt, wollen Sie nicht ein Viertelstündgen den Vorleser machen?

Rothe las:

I.

Was ich hörte, sah und dachte auf einer kleinen Reise.

„Lieber Wirth! was bedeuten denn die grosen Zurüstungen, die ich allenthalben machen seh. Es ist doch heute nicht Kirchweih?" fragte ich, bei meiner Ankunft zu Langenberg im Vogtlande.

„Heut Nachmittag ist hier! der jährliche Schimpftanz, wobei sich die ganze Nachbarschaft und viele Fremde von weit und breit her, einfinden." Bei näherer Nachfrage erfuhr ich: Vor uralten Zeiten reisete ein gewisser deutscher Kaiser hier vorbei, nicht fern vom Orte brach ihm der Wagen, er verlangte durch einen abgeschickten Edelmann von den Einwohnern Hülfe, es war gerade Kirchweih, und man tanzte wacker. Der Edelmann fand Geschmack am Kirch-

weihbier und Tanz, und so glaubten die Einwohnwohner, es habe so viel nicht zu bedeuten und eilten nicht sonderlich geschwind dem Monarchen zu Hülfe. Endlich riß sich der Bote los und um die Ungnade des Kaisers wenigstens von sich abzuwälzen, schob er die Schuld des langen Verzugs auf die Bauern, welche sich nicht wollten in ihrem Tanzen stören lassen. Erarimmt über die armen Einwohner, welche inzwischen zur Hülfeleistung herbei kamen, schwur der Kaiser. Nun! so sollt ihr auch an diesem Tage bis zum Ohnmächtigwerden tanzen, so lang die Welt steht! Seit dieser Zeit versammlen sich jährlich hier die Gerichte und unter ihren Augen müssen alle Nachkommen beiderlei Geschlechts der damals Tanzenden so lange durch einen kleinen Bach, welcher am Markte vorbeifließt, tanzen, bis sie, während des erzwungenen Springens, ein großes Faß Bier ausgetrunken haben, welches in der Mitte des Tanzplatzes hingeschroten ist. Der Büttel eröffnet jedesmal den schimpflichen Tanz mit dem schönsten Mädchen, das er sich auswählt. Alte Mütterchen hüpfen nothgedrungen mit unter

dem jungen Volke und wischen sich, keichend, den Schweis von der runzlichten Stirne. Selbst auswärts verheurathete, auf 20 Stunden Wegs entfernt wohnende Nachkommen der mit dem kayserlichen Tanzfluch Belegten werden requirirt und müßen bei schwerer Strafe erscheinen. Mit Mitleiden einflössender Sehnsucht sehn alle Tänzer und Tänzerinnen dem Augenblicke entgegen, wo das Faß Bier ausgeleert auf den Kopf gestellt wird. Jetzt erst hört der Büttel auf, die armen abgematteten Leute zum hüpfenden Tanze zu zwingen, und diese sinken meistens ohnmächtig von der starken Anstrengung und dem hastigen Trinken voll Zorn über das Gelächter der Zuschauer nieder. Zu meinem Erstaunen war selbst der Landesherr mit seinem ganzen Hofe gegenwärtig, um darüber zu wachen, daß der im Zorn ertheilte unvernünftige Befehl des alten Kaisers, auch nach Jahrhunderten noch, an den unschuldigen Nachkommen, die seine geliebten Unterthanen sind und deren Vater er ist, exequirt werde. Wäre es ein vernünftiger Befehl gewesen, den der Kaiser gab, über seine Vollziehung würde wahrschein-

lich nicht so streng gehalten, er wäre wohl schon lange vergessen. Ein Königlich preußischer Officier von der Demarcationslinie, der hier auf Besuch war, meinte, es sei nicht übel gethan, diese alte, freilich unmenschliche, Sitte beizubehalten, um wenigstens einen Beweis liefern zu können, daß man auch noch in Norddeutschland heut zu Tage die Befehle des Reichsoberhaupts respectire. Ein orthodoxer Geistlicher behauptete, die Beibehaltung dieses Schimpftanzes sei auch besonders deswegen löblich, um die Wahrheit des Fundamental-Artikels von der Erbsünde dadurch zu illustriren und zu erweisen. Ja wohl! Geistlicher Herr! wenn die Sünde des alten Kaisers nicht forterbte, würde alsdann wohl itzt noch der Landesherr fähig seyn, einem solchen Menschlichkeit verachtenden Schauspiele kalt zusehn zu können? Ein Cameralist inzwischen nahm mich auf die Seite und versicherte mich, daß es nothwendig sei, diesen Schimpfball nicht eingehn zu lassen, weil dieses mit den Grundsätzen einer weisen Staatsökonomie nicht bestehn könne. Denn, fuhr er fort, und befühlte im Eifer

meine Taschen, denn mein lieber Herr! der Tanz lockt viele Fremde herbei, welche manches Glas Bier trinken, dadurch wird der Gerstenbau, die, dem Regenten einträgliche Brauerei und Branteweinbrennerei emporgehoben. Der Wirth kann einen ansehnlichen Pacht bezahlen; die Strafgelder, welche dadurch zum Besten der hohen landesherrlichen Revenüen gewonnen werden, sind auch nicht unbeträchtlich — und — Herr Hofcammerrath! die Hauptsache, die Hauptsache dürfen wir nicht vergessen, unterbrach ihn ein dicker fetter Amtsschultheiß — Dieser dem Bauernvolke äußerst beschwerliche Tanz beweißt vorzüglich, die, durch keine französische Grundsätze geschwächte Energie unsrer noch ächtdeutschen Regierung. Diese und ähnliche, den Bauern allerdings einigermaßen incommodirende Anstalten machten den Wunsch in mancher Seele rege, daß die Franzosen, um den Landmann und Bürger, wenigstens von dergleichen Incommoditäten zu erlösen, auch bis in unsre Gegenden vordringen möchten, aber, Gottlob! sie drangen nicht bis zu uns vor und darum müssen die Bauern noch immer

bis

bis zum Niedersinken unter der Direction des Büttels tanzen. Und so lange uns der Himmel unsre gute deutsche Constitution erhält, wird es ihnen der Teufel danken, daß sie allerhöchsten kaiserlichen Verordnungen gemäs sich ohnmächtig springen müssen. Dafür sind sie deutsches Volk.

Das Vogtland, wo die Manufakturen und Fabriken der Hauptnahrungszweig sind, leidet itzt erschrecklich. Die Frucht steigt, wegen der ungünstigen Witterung, täglich im Preise, kein Vorrath ist da. Bei dieser Theurung fehlt es nun auch noch an Erwerb, denn die Engländer, welchen während des Kriegs die spanische Wolle fehlte, kauften um jeden Preis in Sachsen und mehrern deutschen Provinzen die Wolle auf, um ihre Manufacturen im Gange zu erhalten, und so haben itzt Tausende keine Arbeit und leiden Mangel. Die Stimmung des Volks ist furchterlich.

Ich bin kein Freund von Sperren. Aber soll unser Handel, sollen unsre Manufacturen und Fabriken nicht ganz zu Grunde gehn, so macht es doch wohl eine weise Staatspolizei

nothwendig, wenigstens vor der Hand, in
sicht auf England eine Ausnahme zu mach
welches uns mit seinen vortrefflich gearbeite
Waaren, die es aus bekannten Gründen wo
feiler geben kann, als der Deutsche, überf
thet, und den Deutschen Kunstfleiß lähm
Denn da unserm Vaterlande, wie bekannt, v
oben herab, nichts dafür geschieht, um die
bricanten und Manufacturisten, nur zu ermu
tern, eben so vortreffliche Waaren zu liefe
wie die Engländer, welches gewiß nicht feh
würde, da die geschicktesten Arbeiter in den en
lischen Fabriken Deutsche sind, so muß
Deutschland selbst aller Kunstfleiß ersterb
weil die besten deutschen Waaren von den en
lischen verdrängt werden und keinen Absatz f
den. Wird nun gar noch die Exportation
unverarbeiteten Landesproducte von unsern
zierungen befördert oder auch nur aus skla
rer Indolenz nicht gehindert, so muß all un
Geld ins Ausland strömen. Das Verbot d
Ausfuhr mehrerer Artikel nach England, d
Verbot der Einfuhr mehrerer Artikel aus En
land, wäre, sag' ich also noch einmal, so s

ich für Freiheit des Handels bin, vor der Hand nothwendig, so wie Sperren mitten in Deutschland, eines Landes oder Ländchens gegen das andere, nur Unverstand verrathen. Aber wie ist bei der dermaligen politischen Lage unsers Vaterlandes eine solche Maasregel, da England selbst vesten Fuß in demselben hat, möglich? Es ist und bleibt immer für uns ein großes Unglück, daß England Hannover besitzt, und die ganze Küste von Norddeutschland nicht in mächtigern Händen ist. Läge hier ein bedeutender Staat, dessen eigne Besitzungen in Deutschland es ihm zur Pflicht machten, alles zu verhindern, was von aussen innern Wohlstand zerstören könnte, so würden sich bald unsre Fabriken heben. So lange indessen unser Geld für ausländische Fabricate hinausgeht und indeß England uns überhäuft, Frankreich (allerdings weise sorgend für sich) keine Waaren uns abnimmt, so ist schlechte Hofnung für Deutschlands Flor. Ja, sagte mir zu Leipzig ein Wollhändler, es ist doch manches schwere Pfund Sterling für Wolle und Frucht in unser Vaterland gekommen! Das geb ich zu, mein Herr!

aber jedes Pfund Sterling, das uns England im Grunde nur leiht, nimmt wenigstens Louisd'or wieder mit übers Meer.

Sie sind ja ein fürchterlicher Antiengländer, lieber Landrath! unterbrach ich Rothen.

Nichts weniger als das, Mömus! England handelt als England weise, als Engländer würde ich stolz seyn, daß mein Staat sich ein solches Uebergewicht im Handel zu verschaffen, weise genug war, so wie ich als Franzose sehr die Maasregeln billigen würde, die man ergreift, um inländische Fabriken und Manufacturen gegen den zerstörenden Einfluß des Auslandes in Schutz zu nehmen, so beschwerlich diese nothwendigen Maasregeln itzt besonders den Rheinländern, vorzüglich wegen der Ungewohntheit, fallen mögen. Als Deutscher ist mirs doch wohl erlaubt, wenigstens zu wünschen, daß auch unsere Regierungen durch die Zeitumstände und weise Nachbarn ermuntert, auch weise seyn mögen, ohne deswegen ein Antiengländer oder Antigallier zu seyn.

2.

Zu St....., J....., L..... beging ich den Fehler, die persönliche Bekanntschaft von mehrern unsrer größten Schriftsteller zu machen, für diesen Fehler werde ich schwer büssen müssen. Hätte ich diese Männer nicht reden hören, nicht handeln sehn, sondern mich genügen lassen, sie blos aus ihren Schriften zu kennen; ich würde mir viel Vergnügen nicht geraubt haben. Von den meisten unsrer Genies ist zu wünschen, daß sie ihre Person und Handlungsweise nie ins Publicum kommen lassen mögen, um nicht die Achtung zu verlieren, die jeder Leser ihrer Schriften auch vor ihrem sittlichen Character haben muß, um wirklich mit Vergnügen und Nutzen ihre Worte zu lesen. So bald ein Gelehrter einen hohen Grad von Celebrität durch seine Geistesproducte bekommt, so sollte man seine Person hinter einen Glasschrank stellen und nur ganz von ferne sehen lassen, und um Heros auch noch nach Jahrhunderten zu leben, sollte man von Staats wegen verhüten, daß keine biographischen Nachrichten von ihm bekannt würden. Vielleicht hätten

keine sieben Städte mit einander um die Ehre gestritten, der Geburtsort des Verfassers der Iliade zu seyn, wenn Homer die unglückliche Idee wie D. Bahrdt gehabt hätte, eine Autobiographie zu schreiben.

Diese mit großen Schriftstellern gemachte Bekanntschaft, die allenthalben lauten Klagen über Theurung, Gewerblosigkeit und drückende Abgaben verstimmten meine Laune zu sehr, als daß ichs wagen dürfte, meine Bemerkungen auf einer ziemlich langen Strecke Wegs niederzuschreiben. Bei übler Laune muß man nie den Beobachter machen. Glücklicherweise war die Chaussee vortrefflich und ich freuete mich also, wenigstens etwas zu finden, welches beweist, daß man für das gute Fortkommen der Leute sorge. Alle Wirthshäußer waren so erbärmlich, daß ich mich sehr freuete, alle Viertelstunden neben der schönen Chaussee einen Stein zu erblicken, der mir gleichsam tröstend zurief: Du hast wieder eine Viertelstunde überstanden und bist also der Grenze des Landes um so viel näher gekommen.

Bei meiner Ankunft in B.... fand ich 30 Passagiere im Posthause, die alle schon seit einigen Stunden auf Pferde harreten. Es waren Kaufleute, die von der Frankfurter Messe auf die Leipziger reiseten. Ich mischte mich unter sie, um mich zu zerstreuen, sie lebten flott, wie gewöhnlich alle Kaufleute auf ihren Geschäftsreisen, und gerade dies schien ihre geschwinde Abreise zu verzögern, denn die Frau Posthalterin fand zu sehr ihren Vortheil dabei, als daß sie hätte eilen sollen, solche einträgliche Gäste geschwind fortzuschaffen. Nirgends sollte die Post mit Wirthschaft verbunden seyn, denn bei aller scheinbaren Bequemlichkeit entsteht dadurch mancher Unfug. Einer meiner Freunde wollte seinen Freund gerade in der Stunde überraschen, wo er, wie er zufälligerweise gehört hatte, sich copuliren ließ, er nahm Extrapost, kam nach H.... des Morgens um 7 Uhr, noch hatte er eine Station zurückzulegen, er bat um geschwinde Weiterbeförderung, der Herr Postmeister versprach sie, mein Freund wartete 2 — 3 Stunden, immer erschienen noch keine Pferde, inzwischen wurde der Tisch gedeckt, nach andert-

halb Stunden ward aufgetragen, mein Freund aß nicht, man trug nach einiger Zeit wieder ab, er wurde ungeduldig, der Herr Postmeister lächelte, er schimpfte endlich als seine Ungeduld stieg, der Herr Postmeister lächelte. Itzt kahmen die Pferde vom Acker, sie mußten eine Stunde wenigstens Zeit zum Freſſen und Ausruhn haben, bis sie angespannt werden konnten. Gegen 3 Uhr Nachmittags erfolgte dann endlich das Anspannen. Was hab ich zu bezahlen? fragte mein aufgebrachter Freund. Ganz kaltblütig antwortete der Herr Postmeister; auſser dem Postgeld 26 Thaler; 26 Thaler? das ist entsetzlich! Sie wollen mich prellen! „Erlauben Sie, mein Herr! jetzt machts 5 Thaler mehr, nehmlich 31 Thaler. Für das Essen bezahlen Sie einen Thaler. „Ich habe es ja nicht versucht und auch nicht bestellt und soll's bezahlen?" Allerdings! Sie habens auch nicht abbestellt und da ich als Wirth jeden Passagier, der hier um die Mittagszeit anwesend ist, mit einer Mahlzeit versorgen muß, so that ich meine Schuldigkeit, daß Sie nicht assen, ist meine Schuld nicht, es war da. Hernach haben Sie

mich sechsmal geschimpft, verklag ich Sie deswegen beim Magistrat, so müssen Sie für jedes Schimpfwort, ohne die Unkosten, 5 Thaler bezahlen. Um Ihnen diese Unkosten und längern Aufenthalt zu sparen, denn ich denke billig, rathe ich Ihnen, da es Ihnen einerlei seyn wird, wem Sie das Geld geben; es mir einzuhändigen. „Nein! das ist zu toll! ich geh zum Bürgermeister! Kommen Sie mit!" Das ist nicht nöthig, erwiederte der Herr Postmeister immer kaltblütig, ich bin selbst Bürgermeister dieses Städtchens. Wollen Sie ohne Ihren Koffer abreisen, so seyn Sie weise und bezahlen mich." Was sollte mein Freund machen, er bezahlte, und kam erst in der Nacht nach E...., als die Hochzeit vorüber und alles schlafen gegangen war.

Kein Postmeister sollte zugleich Wirth, noch weniger aber zugleich Bürgermeister seyn.

3.

Ich mischte mich, sag' ich, unter die Fremden, um mich zu zerstreuen, kennte aber schlechterdings keinen Antheil an der Unterhal-

tung nehmen. Denn da bedeutende reiche Kaufherrn unter ihnen waren, so herrschte ein unausstehlich stolzer Ton. Mit Recht findet man beym Edelmanne Stolz auf Geburt lächerlich und empörend, aber der Kaufmannsstolz ist es nicht minder. Nur Geld giebt, in den Augen des Kaufmanns von gewöhnlichem Schlage, dem Menschen einigen Werth. Wer keine großen Geschäfte macht, oder machen kann, auf den wird frostig höflich herabgeblickt, wie auf ein Insekt. Als ein Wesen höherer Art brüstet sich der vornehme Kaufmann und behandelt wegwerffend jeden andern Stand. Wer von ihm geachtet werden soll, von dem muß es ausgemacht seyn, daß er goldene Verdienste besitze, und daß man Gewinn von ihm ziehen könne. Einige von diesen goldenen Götzen hatten ihre Handlungsdiener bei sich, welche sich sehr geschmeidig, ja ich möchte sagen, kriechend gegen ihre, studirt vornehm thuende Principalen betrugen. Mit wahrem Mitleiden und Indignation betrachtete ich immer, so oft ich zu Hamburg und Bremen in verschiedenen Kaufmannshäußern Geschäffte hatte, die Lage der Handlungsdiener. Sie sind

wahre Sclaven und die Art wie man sie behandelt, kann nicht anders als den schädlichsten Einfluß auf ihre Sittlichkeit haben. Gelehnt auf den erschacherten schweren Geldsack, spotten diese Herrn mit silbernen, vorne in den Fingerspitzen residirenden, Seelen über den Edelmann und sind inconsequent genug, diesen ihren Geldsack zu öffnen, und sich für klingende Münze zum Edelmanne stempeln zu lassen. Ich kenne einige von diesen Herrn, welche sich in meiner Nachbarschaft adeliche Güter ankauften und wenn sie sich auf dem Lande befinden, nichts lieber hören, als von den Bauren und Dienstboten Ihro Gnaden, gnädiger Herr, gnädige Frau betitelt zu werden. Kurz der Kaufmannsstolz ist eben so empörend als jeder andere. Dem dummen Junker verzeih ichs beinah noch eher wegen seiner Erziehung und weil er auf seiner Hufe und in dem gewöhnlichen Zirkel seiner Gesellschaft nicht cultivirt werden kann, wenn er auf seinen Adel sich brüstet, als dem Kaufmanne, den sein Geschäft mit allen Gattungen von Menschen in Verbindung setzt, von dem man also auch mehr Verstand

fodern kann, als daß er darauf stolz seyn sollte, wenn etwa ein glückliches Zusammentreffen günstiger Umstände ihm oder seinem Vater eine Speculation gelingen und ihn dadurch reich werden ließ, zumalen da nicht immer jede gelungene Speculation eben auf die Rechnung einer vorzüglichen Thätigkeit, wie bekannt, gesetzt werden darf. Wenn man die Geschichte mehrerer emporgekommener Häuser genau untersuchen wollte, so würde man finden, ihr Flor gründe sich fast immer auf den kleinen Umstand, daß sich die Vorfahren nicht gratis dem Teufel ergaben, welches nemlich einem gewissen Schriftsteller sehr unverständig zur Last gelegt wurde, gethan zu haben, über welche Beschuldigung aber sein Publicum laut lachte. Wäre dieser Schriftsteller nicht wirklich großmüthig, so würde es ihm ein Leichtes seyn, aus ihm bekannten Familiengeschichten zu illustriren, was es heisse, sich dem Teufel nicht gratis, sondern mit klingendem Profit zu übergeben, woraus sichs dann ergeben würde, wie wenig Ursache manche Leute haben, auf den Besitz dieses ererbten klingenden Profits stolz zu seyn.

Nur fortgesetzte Ungroßmuth aber wird seine Großmuth ermüden.

4.

Wenn ich inzwischen vom Kaufmannsstolze rede, so will ich damit nicht sagen, daß diese Lächerlichkeit dem ganzen Stande anklebe. Nein! ich kenne selbst mehrere reiche große Kaufleute, als wirklich brave edle Männer. Ich darf nur die Namen Bethmann, Mezler, Schweizer, Tüpvel, Gontard von Frankfurt, Bögner von Maynz ꝛc. Düpre, Wunderli von Hanau ꝛc. Frege, Löhr, Loth von Leipzig nennen. Und wer kennt nicht die Nahmen Godefroy, Johannes Schulak von Hamburg. Männer, die, entfernt von allem Stolze, wahre Geistesvorzüge besitzen und überall sich durch die edelste Humanität auszeichnen.

Nach und nach fuhren dann die Herren fort, nachdem sie ziemlich lange hatten auf Pferde warten müssen. Jetzt kam ein neuer Reisender, ebenfalls ein Kaufmann. Es war Herr Macn... von Braunschweig, er war mir dem Namen nach bekannt, ich freuete mich, ihn

nun auch persönlich kennenzu lernen, vor einiger Zeit hatten mir zwei junge brave Männer von meiner Bekanntschaft zu F..... ihn als den großmüthigen Schöpfer ihres Glücks gerühmt; gerühmt, wie edel er sich eines andern braven Mannes angenommen, der beym Etablissement einer vorzüglichen Tuchfabrik in Cr.... würde wegen Mangels an hinlänglichem Fond zu Grunde gehn müssen, wenn Macn..., der auf ihre Veranlassung den guten Mann kennen lernte, sich seiner nicht angenommen hätte. Dieser Macn..., sprachen meine Freunde, gleicht einer wohlthätigen Gottheit, welche nur darum große Reichthümer besitzt, um nothleidende gute Menschen zu retten. Man muß diesen Mann lieben, wenn man ihn nur sieht; man ist aber genöthigt, ihn zu bewundern, wenn man seinen edlen Character näher kennen lernt, wie ich in der Folge zu meinem Glücke Gelegenheit bekam. Alle, die mit ihm in Verbindung stehn, können seine Rechtschaffenheit, seine Großmuth nicht genug rühmen. Wir waren bald mit einander bekannt. Er eilte sehr, denn da er zu Frankfurt Nachricht von der Nie-

derkunft ſeiner zärtlich geliebten Gattin durch eine Eſtafette erhielt, ſo war er Tag und Nacht Courier geritten, um ſo geſchwind, wie möglich, die geliebte Mutter und Kind an ſein Herz zu drücken. Er hat ſonach, wie man ſieht, keine ſilberne Seele. Recht angelegentlich bat er die Poſthalterin um geſchwinde Beförderung und erbot ſich doppelt zu bezahlen. Allein da alle Pferde aus der ganzen Nachbarſchaft ſchon fort waren, bis auf zwei, die ſo eben für mich angeſpannt wurden, ſo entſchuldigte ſie ſich mit der Unmöglichkeit, denn nach der Poſtordnung könne man mirs nicht zumuthen, da ich ſchon lange gewartet hätte, mich übergehn zu laſſen. Mit Vergnügen trat ich ihm die Pferde ab, und freuete mich, etwas darzu beizutragen, um den zärtlichen Vater und Gatten einige Stunden früher mit ſeinen Lieben zu vereinigen. Ich legte dem Poſtillon einige dringende, das heiſt, ſilbern klingende, Gründe vor, mit dem Anſpannen nicht zu zaudern und geſchwind zu fahren. Mann... ſtieg in wenigen Minuten ein und fuhr fort. Dieſer einzige Mann machte mich aller ſtolzen Prachthänſe von ſeinem

Stande mit einemmale vergessen, über die ich einige Stunden vorher Ursache hatte unwillig zu seyn. Es giebt in allen Ständen gute Menschen, selbst unter Kaufleuten.

Ich sah zum Fenster hinaus, es entstand ein Lärmen, zwei Wagen voll rollten herbei, in welchen die Passagiere laut sangen: Am Rhein, am Rhein, da wachsen unsre Reben! Noch singend stiegen sie aus. Hilf Himmel! was für lustige Gesellen sind das? Es waren Buchhändler aus dem Reiche, die wohlgemuth auch nach Leipzig eilten. Ich betrachtete sie mit Schaudern und Entsetzen, denn ich dachte mir die große Verlegenheit der guten norddeutschen Verlagshändler, in welche diese Letztern jedesmal gerathen, wenn sie mit diesen Leuten, welche tausend Ausflüchte wissen, so bald es ans Bezahlen geht, abrechnen, wovon mir Freund Koch einst zu Leipzig ein so schauderhaftes Gemälde entworfen hatte. Ich eilte erschrocken von dannen und wagte bis auf die nächste Station eine Fußreise.

Unter-

Unterwegs geſellte ich mich zu Fuhrleuten, konnte aber wenig mit ihnen reden, denn ihre Sprache bildet ſich nach dem ewigen Knarren und Krachen der Wagen, auch ihre, meiſtens verzerrten, Geſichter ſchienen daher eben keine ſonderlich reizenden Mienen angenommen zu haben. Keine Gattung von Reiſenden wird von den Wirthen ſo zuvorkommend behandelt, als dieſe, ob ſie gleich nur wegen ihrer viehiſchen Cammeraden dieſe Höflichkeit genieſen. Ihnen wird zuerſt und zwar das Beſte, mit Zurückſetzung aller andern Gäſte, aufgetragen. Sie reckeln ſich um den Tiſch herum und ungeachtet ſie ſehr grob ſind, ſo macht ihnen doch alles, was im Hauſe iſt, Complimente. Ich bemerkte, daß zwiſchen ihnen und den Zöllnern allenthalben ein gutes Einverſtändniß Statt finde. Gern würde ichs nicht ſehn, wenn meine Bauern ſich auf das Fuhrmannsleben legen wollten, denn dieſe Leute leben zu gut und ihren Unarten wird in allen Wirthshäußern zu ſehr geſchmeichelt, als daß ſie nicht verdorben werden ſollten. Ich wurde ihre Geſellſchaft bald müde und wanderte voraus.

Gegen Abend kam ich nach Erfurt, wo mich mein Freund Hennings, als er meine Ankunft erfuhr, sogleich in seine Wohnung abholte. Der thätige, talentvolle Mann liefert mir seit mehrern Jahren meine Bücher und ich schätze ihn sehr. Er hatte gerade einige Freunde zu einer Rumfordsuppe eingeladen, welches in Erfurt in den ersten Häusern zum guten Ton gehört. Es ist ein kleines Fest, wozu Dalberg, dieser menschenfreundliche, weise Fürst, die Veranlassung gab. Auch die reichern Bürger wollen dadurch zeigen, daß sie die Kost der Armen nicht verschmähen. So bald die Suppe verzehrt ist, geht, ehe eine andere Schüssel berührt wird, jedesmal ein Teller herum, um eine Unterstützung für fleissige Hausarme zu sammeln, auf deren Tische diese Suppe täglich das einzige Gericht ist. So haben selbst die Dürftigen Ursache, sich darüber zu freuen, wenn ihre reichern Brüder vergnügt mit einander speisen, denn sie werden jedesmal mitgespeist. Das Bewußtseyn, eine Handlung der Menschenfreundlichkeit gethan zu haben, ist die beste Würze und stärkt

ſehr den Appetit zu den folgenden Schüſſeln. Als der freiwillige Beitrag zur Verminderung der Noth der Unglücklichen eingeſammlet war, wurde eingeſchenkt. Die Dame vom Hauſe brachte den Toaſt aus: Gott ſegne und ſtärke unſre lieben Armen. Wir alle ſtießen an, und tranken. Ungeachtet es ein ächtes Glas Wein war, ſo erhöhete doch dieſer Toaſt ſeinen Wohlgeſchmack. Ich hörte, daß dergleichen wirkliche Liebesmale, wenigſtens, alle Vierteljahre, in jedem Hauße nur von einigem Wohlſtande, gefeiert würden. Es kommt dadurch jährlich ein beträchtliches Capital zuſammen, welches ſehr gut verwendet wird. Die Armen bekommen Nahrung und Arbeit, ſo muß ja die Bettelei verſchwinden, welche, wo ſie in einem Lande herrſcht, eine laute Anklage gegen die ſtrafbare Indolenz der Obern iſt. Dalberg ſelbſt ſtimmt durch ſein eigenes Beiſpiel die Bürger ſo ſehr hinauf, um Geſchmack an dergleichen Liebesmalen zu bekommen. Wenn alle Fürſten, Grafen und Reiche bei ihren Gaſtereien, wie er, ſich nicht ſchämten, des ärmern Theils der Menſchheit eingedenk zu ſeyn,

welche ergiebige Hülfsquelle würde nicht entstehn, um Wittwen und Waisen zu versorgen, kraftlose Greise zu erquicken und arbeitsamen Armen Nahrung zu verschaffen. Wahrlich! man brauchte alsdann keine Bettelmönche mehr, die durch ihre zweckwidrige Verwendung des zusammengebettelten Gutes nur sittenverderbliche Bettelei erhalten und dadurch die Menschen abhalten, arbeitsam und fleißig zu seyn.

Die Gesellschaft war ausgesucht und bestand aus lauter guten, braven, geistvollen Menschen, von denen ein jeder das Seinige beitrug, um allgemeine Heiterkeit zu befördern. Mir am nächsten saßen Sinnhold, der wackere Humanist, Bellermann, dieser auch als Schriftsteller vortheilhaft bekannte Gelehrte, der durch seine unermüdete Thätigkeit sich um die Schulen so sehr verdient macht, ihm verdankt das Gymnasium eine sehenswürdige Sammlung von Naturalien. Trommsdorf, der durch seine allgemein geschätzten Schriften, durch seinen Kopf und durch sein Herz so sehr die Achtung aller Gutdenkenden verdient. Er hatte vor einigen

Jahren ein kleines Abentheuer mit einigen vornehmen franzöſiſchen Damen. Dieſen mußte er, auf ihr Verlangen, da ſie leidenſchaftliche Freundinnen der Wiſſenſchaften, beſonders der Phyſik und Chemie waren, lange Zeit Privatvorleſungen halten. Der gütige Mann, ungeachtet er mit Arbeit überhäuft iſt, thats, auf einmal aber verſchwanden die beiden adelichen Damen, ohne ihm nur im mindeſten ſeine Müh und Arbeit zu vergüten. Er beklagte ſich inzwiſchen über nichts ſo ſehr, als über den ihm verurſachten Schaden der koſtbaren Zeit. Beym Deſſert mußte uns der beſcheidene D. Schorch, er mochte ſich ſträuben ſo viel er wollte, auf Madame Hennings Bitte, eine von ihm gearbeitete Erklärung des Hogarthiſchen Sittengemäldes: der arme Dichter, vorleſen, die allgemeinen Beifall erhielt und wirklich verdient, ſich an des unſterblichen Lichtenbergs Meiſterwerk anzuſchließen. Nach dieſer Probe zu urtheilen, würde ich Herrn Dieterich ſehr rathen, dieſem talentvollen Manne die Vollendung der Lichtenbergiſchen Arbeit zu übertragen, von der es ſehr Schade wäre,

wenn sie in ungewaschene Hände gerathen sollte. Den braven Schorch kannte ich schon aus seinen allgemein mit Theilnahme und Beifall aufgenommenen Schweizer Elegien und seiner Reise unter Sonne, Mond und Sternen. Am folgenden Morgen besuchte ich den botanischen Garten. Erfurt besitzt vielleicht itzt den ersten Botaniker, nur Schade! daß dieser brave Gelehrte, durch sein unabläßig eifriges Studiren in seinem Fache, verloren für den Umgang mit Menschen ist. Bei Dalberg, dem nunmehrigen Churfürsten und wahrscheinlich Primaten des ganzen Reichs, traf ich den, nie genug zu schätzenden Herzog von Gotha an. Mit Bewunderung hörte ich diese beiden Fürsten bei Tafel sich über wissenschaftliche Gegenstände unterhalten. Beide sind beinahe in allen Fächern zu Hause. Alle ihre Bemerkungen, alle ihre Urtheile waren scharfsinnig und treffend, verriethen die vertrauteste Bekanntschaft mit den Wissenschaften. Bei diesen beiden Fürsten können selbst Gelehrte von Profession lernen. Am meisten rührte mich die anspruchslose Bescheidenheit, welche, gleich einem bezaubernden

Reize, über alles ausgegossen war, was sie sprachen. Sie opfern aber den Grazien und Musen, ohne darüber zu vergeßen, daß sie als Fürsten verpflichtet sind, sich auch practischer Regentenweisheit selbst zum Opfer zu weihen. Sie thun dieses, wie man weis, mit Vergnügen und Eifer, indem sie von ihren schweren Regentenarbeiten in den Armen der Musen ausruhn, so sammlen sie durch diese schöne Ruhe neue Kräfte, um in ihrem ehrwürdigen Berufe recht wohlthätig wirksam zu seyn.

In Erfurt findet der Mann, welcher nirgends etwas mangelloses sucht und erwartet, wenig zu tadeln. Die Universität ist unbeträchtlich und wäre dermalen ganz entbehrlich. Die Zahl der Studenten wird die Zahl der gering besoldeten Professoren wenig übersteigen. Den blos sinnlichen Vergnügungen geschieht zu viel Vorschub, welches man in den meisten geistlichen Staaten findet. Weil die Regenten und alle geistliche Oberen durch den Coelibat außer der Möglichkeit sich befinden, den Werth häußlicher Familienfreuden zu füh-

len, sondern ihre Erholung blos im Tafelgenuß und Gesellschaften suchen, so haben sie auch selten Sinn dafür, die erstern beym Volke zu befördern, sondern suchen nur das Volk auf die Art vergnügt zu machen, auf welche sie es selbst sind. Das Volk gewinnt eine Vorliebe für diejenigen Vergnügungen, die es sieht seine Oberen vorzüglich suchen, ohne zu bedenken, daß der gemeine Mann und jeder Laie in katholischen Ländern wirklich auf eine reellere Art froh seyn kann, als seine geistlichen Grosen. Wenn also in geistlichen Staaten von oben herab nichts geschieht, um das Volk von unhäuslichmachenden blos sinnlichen Lustbarkeiten zu entwöhnen, wenigstens dasselbe zu gewöhnen, daran nicht allein Vergnügen zu finden, so ist dieses wegen des angeführten Umstandes zu entschuldigen. Wenn aber in protestantischen Ländern den schlechte Wirthe und Spieler machenden Saufgelagen in den Wirthshäusern nicht gesteuert wird, vielleicht aus

vlusmachereiischen Gründen noch Vorschub geschieht, denn ists nicht zu entschuldigen. Zu Erfurt findet man täglich in den Gärten Bürger, welche kegeln und Bier trinken und das zwar starkes und viel. Dies schadet besonders dem Wohlstande der Handwerker. (Auch ich sehe gern, daß sich der Professionist nach seiner sauern Arbeit erholt, aber wenn er sich nicht in seinem häußlichen Zirkel erholen kann, sondern durchaus nur beym Bierkruge und auf der Kegelbahn auffer seinem Hauße, so wird er leicht liederlich und faul. Die, zu Hauß mit ihren Kindern zurückgelassene Gattin, sucht sich, während ihr Mann auffer dem Hauße Vergnügen sucht, auf eine oder die andere Art zu entschädigen. Der Haußhalt und die Kinderzucht verdirbt. Dem wirklich guten Bürger muß kein Krug Bier schmecken, als den er mit seiner Frau und Kindern genießt, kommt ein Nachbar, ein Freund dazu, und trinkt einmal mit, deste besser.. Dazurch entsteht gesellige Liebe und nachbarliche Freundschaft, aber wahrlich! nicht durch das Sitzen auf den Bier- und gar Branntweinbänken,

Hat der Handwerker den Tag über fleissig gearbeitet, er nehme seine Kinder an die Hand und geh ein wenig vors Thor in die freie Luft spatzieren. Hat er Feierabend gemacht, er gehe zu seinem Nachbar und rauche mit ihm ein Pfeifchen. Morgen kommt der Nachbar zu ihm. Nie sollte man in Wirthshäußern jemand anders finden, als Reisende. Für diese nur sind Wirthshäußer bestimmt und nothwendig. Uebertriebener Luxus in allen Ständen schlägt auch hier seine scharfen Klauen zerstörend in die schönen Pflanzen Wohlstand und Zufriedenheit der Bürger. Man erzählte mir, daß seit einiger Zeit viele Menschen wahnsinnig würden. Ich selbst hörte einen Schuhmacher auf der Straße Buße predigen, er ermahnte die Leute, alles zu verlassen, weil das Ende der Welt da sei. Er rieth, sich als die Auserwählten abzusondern von denjenigen, welche nicht das Mahlzeichen des blutenden Lammes trügen und standhaft die Welt zu verleugnen. Die Siegsgeschichte des Christenthums hatte ihm den Kopf verrückt. Diese Schwärmereien frömmelnder Gelehrten haben den schädlichsten Ein-

fluß auf den Kopf und das Herz des gemeinen Mannes, verleiten zu verdammender Lieblosigkeit und zerstören auf eine wirklich antichristische Art brüderliche Eintracht. Es gehört mit unter die sonderbaren Zeichen der Zeit, daß viele, die sich doch für vorzügliche Freunde Jesu ausgeben, vergessen, was der edelste Menschenfreund sehr weise sagte: Die Zeit und Stunde des Gerichts weiß niemand, selbst der Sohn nicht. Es ist doch wahrlich! kein Beweis von demüthiger Bescheidenheit, mehr wissen zu wollen, als Jesus. Gott behute den armen Menschenverstand vor der Wiederkehr der Jacob Böhmischen Zeiten. Selbst zu Dalbergen drang sich vor kurzem ein solcher verrückter Kopf ins Zimmer und foderte ihn, weil er die erzbischöffliche Weihe habe, auf, den Teufel von ihm auszutreiben. Dalberg benahm sich sehr weise und schickte den Unglücklichen ins Hospital. Wenn der Teufel der Unvernunft, Unsittlichkeit und des in Verzweiflung stürzenden Luxus ferner sein Terrain bei uns erweitern darf, so werden ende

lich allerdings kaum Wunderkräfte hinreichen, zur Ordnung zu erhalten.

Auf dem Fischmarkte zeigte man mir eine lange Reihe Gräber, wo die Gebeine der sämtlichen Väter der guten Stadt Erfurt ruhen, welche Väter einst das Volk auf einen Tag kopflos machte, weil diese Häupter des Staats überwiesen wurden, kopflos schlecht gewirthschaftet zu haben. Diese Revolution scheint in den damaligen Zeiten keine sonderlichen Folgen gehabt zu haben, wenigstens lieset man nichts davon in den Chroniken, daß die benachbarten Staaten eine Coalition gebildet hätten, um die Erfurter dafur zu strafen, daß sie glaubten berechtigt zu seyn, ihren Haußhalt anders einzurichten.

5.

Im Gothaischen fand ich das schönste Einverständniß zwischen Regenten und Volk. Die Bauern rühmten mirs allenthalben sehr, daß ihr Herzog zur wahren Erleichterung des Landes ein guter Haushalter sey, keine unnöthigen Ausgaben liebe und daß er die Lasten der

Unterthanen also im Stande sei, auf jede mögliche Art zu mindern. Der Erbprinz und sein Bruder sind wie der Vater allgemein geliebt. Dieser wirklich liebenswürdige Erbprinz ist kein grosser Patron des Adels und des Soldatenstandes, er schätzt und belohnt Verdienste, wo er sie findet, und hat ein ächt menschenfreundliches Herz. Am Hofe zu Gotha herrscht ein sehr liberaler bescheidener Ton, wahrlich! von diesem Hofe verbreitet sich keine Unsittlichkeit, Frivolität und Härte über das ganze Land, wie es leider! an so vielen andern Höfen der Fall ist. Wenn einst ein Churfürst von Pfalz Bayern seinem Cammerdiener ein grosses adeliches Gut schenkte, so schenkte der jetztregierende Herzog einem, um die gesammte Menschheit verdienten, Salzmanne, Schnepfenthal. Im Gothaischen ist für die Aufnahme der Wissenschaften, für ächte Cultur, für eine zweckmäßigere Erziehung ganz im Stillen bei weitem mehr geschehn, als in vielen andern Ländern, wo man unaufhörlich kräbet und doch in der That wenige und unter diesen wenigen nur viele Windeier legt. Ich besuchte die wackern Män-

ner. Löffler, Jacobi und Becker, deren nützlichen Wirksamkeit wir so viel verdanken, und reiſete weiter.

Zu E.... kehrte ich im Anker ein. Wenn man den Wirth, munter iſt die Hauptſache, nicht ſieht, ſo hört man ihn doch gewiß. Unaufhörlich ſetzt er ſeine Leute in Thätigkeit. In dieſer Stadt herrſcht kein zufriedener Ton, ſie befindet ſich mit ihrem Regenten in einem Proceſſe, über den Werth der Caſſamünze. Man klagte ſehr über Theurung des Brods, die noch immer ſtieg. In dem Augenblicke, als ich abfahren wollte, entſtand ein Tumult; das Hifthorn erklang und rief die, hier Beſatzung liegenden Jäger, zuſammen. Ich wartete einige Augenblicke. Die Bürger hatten die Speicher eines Edelmanns, Namens H...., erbrochen, man fandſie vollgehäuft, die Frucht war dem gnädigen Herrn zum Verkauf immer noch nicht theuer genug, lieber überlies er ſie den Würmern, als daß er ſie ſeinen hungernden Mitmenſchen hätte verkaufen ſollen, mehrere Wagen voll verdorbenes Korn hatte er mußen ins Waſſer fahren laſſen. Ich ſah eine Handvoll,

welche ein Bürger zur Probe auf das Rathhauß brachte, zwei Drittheile waren vom Wurme gefressen, und doch verschloß er seine Speicher, kaufte immer noch auf, weil er wegen der lang dauernden Dürre immer gröſsere Theuerung hoffte. O! du unedler Edelmann! Man sollte sie alle todtgeschmiſs! sprach ein vorüberfahrender Fuhrmann, als er das, durch den gewinnsüchtigen Eigennutz eines Edelmanns verdorbene Korn sah.

Ich muſste nun meine Reise beschleunigen. Zu Fuld ruhete ich einige Stunden aus. Man zerbrach sich den Kopf, um zu errathen, was für einen neuen Herrn dieses Land bekommen würde. Sorgt nur nicht, lieben Leute! an einem Herrn wird man's euch gewiß nicht fehlen lassen, der wird euch gewiß, der veränderte Name ist das geringste bei der Sache. Wenn die jetzigen Regenten geistlicher Staaten darauf rechnen, daß die Volksmasse, bei einem Herrenwechsel, zu ihrem Vortheile in Bewegung gerathen würde, so irren sie sehr. Der Bürger und der Bauer, welche das Unglück des Kriegs versucht haben, sind geneigt, sich alles gefallen

zu lassen, zumal da sie davon überzeugt sind, daß sie nichts ausrichten würden, weil Frankreich und Preußen, die beiden am meisten gefürchteten Mächte einig sind. Ausserdem denken viele: Bei einer Veränderung wirds doch wenigstens anders, wenn gleich schwerlich besser. Es war gerade Fasttag. Und wahrlich! bei der guten fetten Küche der Katholischen Geistlichkeit ist es durchaus nöthig, daß sie sich zuweilen dem Fasten und strengen Kasteiungen unterwerfen, um den, sich natürlich regenden Satan des Fleisches und Bluts niederzudrücken. Nur sollten keine Fische noch weniger Eier zu den Fastenspeisen gehören, denn dadurch wird nur übel ärger gemacht. Dem Bürger und Bauren aber sollte gar kein besonderes Fasten und Kasteien zugemuthet werden, denn nur die geistlichen Herrn haben keine Frau und Kinder und keine Nahrungssorgen.

6.

Mich riefen dringende Geschäfte nach Frankfurt und so fuhr ich Tag und Nacht. Während meines Aufenthalts daselbst bekam ich

Veranlassung, auf einige Tage über den Rhein zu gehen. Zu Maynz hörte ich als gewisse Nachricht, daß die Preußen Erfurt und mehrere kleine geistliche Staaten besetzt hätten. Ungeachtet ich Mitleiden habe mit jedem, welcher verliert, so freuete ich mich doch, und mußte mich, als deutscher Mann, darüber freuen, daß man endlich einmal darzu schreite, dem Reiche eine feste, für unsre Zeitumstände zweckmäßigere, Verfassung zu geben. Erfurt und die übrigen Länder können nicht anders als dabei gewinnen, daß sie in die Hände eines Monarchen kommen, der mächtig und rechtschaffen genug ist, um sie wider alle Neckereien zu schützen, denen solche kleine Staaten sonst immer von größern Nachbarn ausgesetzt sind und wodurch sie ewig darniedergehalten werden. Unter der weisen, mäßigen, preußischen Regierung dürfen sie auf steigenden Wohlstand rechnen. Soll überhaupt Deutschland wieder zu einem, seiner würdigen, Ansehn kommen, so ist sehr zu wünschen, daß die schwächende πολυκοιρανιη, (Vielherrenschaft) aufhöre, wodurch es bisher

so unglücklich zerstückelt wurde. Das Ganze, vertheilt an Preußen, Braunschweig, Sachsen, Bayern, Hessen, Wirtemberg, Baaden und Nassau Oranien, als Churfürsten, welche mit einander in freundschaftliche Verbindung treten, kann allmählig wieder zu einem respectablen Staatenbunde gedeihen, worin wahre Vaterlandsliebe möglich wird. Welcher wirklich patriotische Fürst und Graf wird nicht gerne seinen Privat-Vortheil dem Wohle des Vaterlandes aufopfern, zumalen da die geistlichen Fürsten ein so rührendes, nachahmungswürdiges Beispiel geben, und durch die stille Resignation, mit welcher sie edel zurücktreten, beweisen, daß sie nicht ihre Ehre suchen, sondern die Ehre und das Glück des Vaterlandes, das ihnen theurer ist, als Fürstenhut und Scepter, zufrieden, daß aus ihrer Mitte ein Mann, wie Dalberg, gewählt wurde, der als erster Erzbischoff und Primas der ganzen deutschen Nation im großen neuen Fürstenrathe mit Weisheit präsidirt und in Religionssachen allen italienischen Einfluß excludirt. Buonaparte, zu edel, um es nicht gern zu sehn, daß nicht allein Frankreich unter sei-

nem weiſen Präſidio, ſondern auch ſeine Nachbarn ſich zum möglichſt größten Wohlſtande emporheben, wird die Bewunderung der ſpäteſten Nachwelt, auch beym Auslande ſich ſichern, wenn er die Größe Frankreichs unter der jetzigen Regierung dazu anwendet, um auch dem benachbarten Deutſchlande die Hand zu bieten, ſich aus ſeiner verwirrten Lage mit Preußens Hülfe herauszuarbeiten. Ein wahrer Rieſe kämpft nicht gern mit Zwergen, und ſieht es alſo auch nicht gern, daß ſein Gegner nur ein Zwerg iſt. Und auſſerdem hat Frankreich unter Buonaparte ſich ein für allemal ſo ſehr in Reſpect geſetzt, daß es von allen ſeinen Nachbarn nichts zu fürchten hat. Frankreich und Preuſſen, eng verbunden, können allein jetzt wahre Wohlthäter eines groſſen Theils der Menſchheit werden, indem ſie die ſchädliche πολυκοιρανιη zerſtören, ohne ſich in ihrem männlichen Gange durch das Murren einzelner Egoiſten irre machen zu laſſen, ſo wie Oeſterreich und Rußland von der andern Seite Wohlthäter werden, wenn ſie der Ottomanniſchen Anarchie ein En-

de machen und die armen Menschen vom Unfuge und Drucke der Bassen befreien.

Hier auf dem linken Rheinufer leben die Whigs und Torrys wieder auf. Ich bekam Gelegenheit Freunde der alten und Freunde der neuen Verfassung, sowohl in Mainz selbst, als auch auf dem Lande zu sprechen. Die Freunde der alten Verfassung in der Expresidenz klagen über erhöhete Abgaben, über das Sinken ja Stocken des Handels und überhaupt über Nahrungslosigkeit. Der Bürger in der Stadt wurde unter der alten Regierung vor dem Landmanne durch geringe Abgaben unverhältnißmäßig begünstigt. Was er gab, war beinah wie Nichts zu rechnen gegen die großen Lasten, welche den Landmann drückten. Der prachtvolle Hof glich einem warmen Ofen, wer sich in seiner Nähe befand, fühlte behaglich seine Wärme, indeß der von ihm entfernte Landmann erfror. Das Geld, welches durch den Absatz seiner Producte in einer schwelgerischen Residenz in seinen Beutel zurückfloß, war eine kleine Summe, gegen die Millionen, welche für auswärtige Waaren des Luxus, für auswärts verzehrte Revenüen der Großen ins Ausland

strömten. Bei allen Klagen über schwere Abgaben wünsche ich den Bürgern von Mannz, daß sie unter der jetzigen Verfassung mögen fähig werden, dreimal so viel an den Staat zu bezahlen, und alsdann würden es immer noch keine brittischen Abgaben seyn, deren Größe ein redender Beweis von Großbrittanniens Wohlstande ist. Wenn die Bürger durch Industrie und Arbeitsamkeit wohlhabend zu werden sich bestreben, so ist ihr Wohlstand gesicherter, als derjenige, welcher sich nur auf die Großmuth, Freigebigkeit und Verschwendung einiger Großen gründet, die ihr Geld fließen lassen, die sich nichts daraus machen, wenn in ihren Küchen und Kellern andere auf eine leichte Art sich glatte Gesichter und runde fette Bäuche nur für fleißig gelieferte Krautfüße zulegen. Der Handel ist allerdings jetzt todt. Die Verlegung der National-Mauth an den Rhein hindert das so heilsame Verkehr mit dem Auslande. Diese, noch von dem Directorio herrührende, Maasregel wird aber gewiß von der jetzigen Regierung abgeändert und nur darauf beschränkt werden, um zu verhüten, daß nicht

eine Sündfluth von englischen Waaren auch das linke Rheinufer überfluthe, den Kunstfleiß und die Entstehung inländischer Fabriken unmöglich mache und alles baare Geld wegschwemme. So bald alles auf dem rechten Rheinufer wird arrangirt seyn, so wird die Abschließung nothwendiger Handelsverträge mit den Nachbarn, die Rasirung der Werker bey Maynz der ganzen jetzigen Lage eine andere Ansicht geben. Die National-Mauth wird entfernt, und freier Handelsverkehr mit den Nachbarn wird die republikanischen Gefilde auf dem linken Rheinufer zum feurigsten Danke durch treueste Anhänglichkeit an die neue Regierung beleben. Nie las ich über diesen Gegenstand etwas instructiveres als die davon handelnden Aufsätze in dem vortrefflichen historisch statistischen Jahrbuche vom freimüthigen ächtpatriotischen Professor Lehne zu Maynz. Wenn eine Regierung wie die französische liberal genug denkt, um die freimüthigen Urtheile der Sprecher des Publicums gern zu hören, wenn diese Sprecher des Publicums Bescheidenheit, Sachkenntniß und Freimüthigkeit in sich, wie Lehne und mehrere

Männer zu Maynz, mit einander vereinigen, dann ist etwas Gedeihliches zu hoffen. Es ist Lüge und boßhafte Verläumdung, wenn man auf dem rechten Rheinufer ausspreng t, auf dem republicanischen Boden lägen so gut, wie anderwärts, die Zungen und Federn an Ketten. Man dürfe da seine Gedanken nicht laut werden lassen, weil auch sogar die gegenwärtige Regierung heimlich Spione herumschleichen lasse und jeder freimüthige Mann deportirt werde. Nur schwarze Seelen können durch dergleichen Lügen fähig seyn, die Ehre einer Regierung beflecken zu wollen, von der ich Beweise habe, daß sie die verfolgte Wahrheit mit offenen Armen so gar in Schutz nimmt. Unmöglich konnten alle Erwartungen befriedigt werden, welche sich die ersten Freunde der neuen Verfassung, besonders unter den niedrigsten Volksclassen machten, sie verwechselten die Begriffe vernünftige Freiheit und zügellose Un-

gebundenheit mit einander. Getäuscht in ihren unvernünftigen Erwartungen sind sie jezt auch noch ein Gegenstand des Spottes der Anhänger von der votigen Regierung, welche lezstern scheinen auf einmal alle den Druck, alle die Plackereien vergessen zu haben, unter welchen sie sich unter der votigen Regierung, besonders in der Pfalz, krümmten. Vergessen sind auf einmal alle Schindereien der Beamten und Pfaffen, über welche in der Vorzeit besonders die gedrückten Protestanten seufzten. So ist der unzufriedene Sterbliche. Nichts ist schädlicher, als wenn sich die Idee von einer absolut vollkommenen Staatsverfassung in die Köpfe der Menschen einquartirt. Diese Einquartirung gebiert nichts als Undankbarkeit und muthlose Klagen. Man übersieht gefühllos die erlangte Erleichterung der Gegenwart und klagt. Man wünscht sich die Vergangenheit wieder zurück. Und käme sie zurück, man würde gewiß auch über sie alsdann klagen. Wenn inzwischen die Regierung mit dem 11. Jahre, wie man von einem Buonaparte hoffen darf, durch weise Erleichterung der bisher nothwendigen Be-

ſchwerden, ſich die Herzen der gutdenkenden Einſichtsvollen gewinnt und ſie in den Stand ſetzt, ihre Mitbürger auf erlangte mehrere wirkliche Vortheile dankbar aufmerkſam zu machen, ſo werden bald alle Whigs und Torrys verſchwinden und zufriedene Bürger werden mit Freuden den Altar des Vaterlandes mit Blumen bekränzen. Man ſagt, die Regierung ſetze ſich wirklich ein monumentum aere perennius, indem ſie einer Geſellſchaft braver Gelehrten die Erlaubniß ertheilt habe, mit aller Freimüthigkeit in einer periodiſchen Schrift zur Belehrung der Regierung und des Volks zu reden. Mit Vergnügen hörte ich, indem ich mich unter Landleute miſchte, manche vernünftige Urtheile über öffentliche Angelegenheiten, welche beweiſen, wie weit der Rheinländer vorgerückt iſt. Buonaparte hat in den deutſchen Provinzen vielleicht die meiſten wahren Verehrer. Es iſt nöthig und heilſam, ſagte mir ein Landmann, daß Buonaparte ſeine wichtige Stelle auf immer, nicht blos auf 10 Jahre bekleide, dadurch wird die Gefahr beſeitigt, daß man durch heimliche Plane dieſen oder

jenen nach Ablauf der 10 Jahre auf seinen Posten zu erheben, dem heillosen Factionsgeiste Nahrung verschafft. Wie viele würden sich jetzt schon auf jede Art Anhang zu verschaffen suchen, um mit Hülfe desselben beym sehnlich erwarteten Ablaufe der noch übrigen Jahre sich emporzuschwingen. Stellt man's nun ihm anheim, sich auch noch selbst aus seinen Mitbürgern den besten, den talentvollsten zum Nachfolger zu wählen, so bekommt der Factionsgeist noch weniger Nahrung. Alle Furcht vor der Wiederkehr der Erbregierung und des Erbadels verschwindet, da dieser weise Held, wie man sagt, feierlich versprochen hat, keinen, mit ihm nur einigermaßen Verwandten, sich zu seinem Nachfolger zu wählen. Verdient er, verdienen seine braven Brüder nicht für dieses große Opfer die Verehrung der spätesten Nachwelt?! Vielleicht, fuhr dieser Landmann fort, macht Buonaparte seinen Besuch in unsern deutschen Provinzen, dem wir mit Sehnsucht entgegensehn, dadurch auf ewige Zeiten wohlthätig, daß er uns, ungeachtet unsrer Einverleibung mit Frankreich eine Cisalpinien ähnliche Verfassung sichert,

nach der wir allerdings immer abhängig, von Frankreich bleibend nur deutsche Obrigkeiten und eine für uns passende Gesetzgebung erhalten. Denn ungeachtet alle bisherigen Regierungs-Commissärs brave Männer waren, so waren doch die meisten von ihnen, beim besten Willen, außer Stande, recht heilsam auf uns zu wirken, weil sie anfänglich unsre wahre Lage und Charakter nicht genau kannten, und weil sie alsdann wieder abgerufen wurden, wenn sie mit vieler Anstrengung das Locale sich bekannt gemacht hatten. Schon die Verschiedenheit der Sprache ist ein großes Hinderniß. Gerne wollten wir ja als Glied am großen Staatskörper unsre Beiträge zu den Staatslasten liefern, gerne wollten wir französische Garnison haben und uns so eng wie möglich an Frankreich anschließen, nur nach deutschen, dem Locale angepaßten, Gesetzen möchten wir von deutschen Männern regiert werden. Wenn man Elsaß darzu nähme, wo etwa Straßburg der Sitz des Obertribunals würde, so wären die deutschen Provinzen, bis an Brabant selbst ein Land, welches nicht so unbeträchtlich wäre, um nicht, hof-

fen zu dürfen, daß eine der ersten Magistratspersonen zu Paris, vermittelst eines deutschen Melzi sich das Präsidium davon sollte gefallen lassen. „Welch ein zusammenhangendes Räsonnement von einem Landmanne!

Jean Bon St. André ist ein einfacher anspruchloser braver Mann, der sehr wünscht, die Gewerbe empor zu bringen. Der unter ihm zu Stande gekommene Freihafen macht seinen Namen unvergeßlich. Mit Vergnügen hörte ich, daß der schon unter Rudler ergangene und itzt erneuerte Befehl, nur die französische Sprache auch in diesen deutschen Provinzen Geschäftssprache seyn zu lassen und von allen Mairien nur französische Berichte anzunehmen, so wie alles denenselben nur in dieser Sprache zugehn zu lassen, beruhe, besonders wegen den triftigen Gegenvorstellungen des verständigen, braven Märe von Maynz, Bürgers Macke, und verschiedener anderen patriotischen Männer. Es macht der Regierung unendlich mehr Ehre, auf wichtige Gegenvorstellungen zu achten, als zu sagen: Sic volo, sic jubeo. Es war um so viel besser, daß die allgemeine Unordnung in

den Geschäften und Mißmuth veranlassende Befehl zurückgenommen wurde, da schon einige Uebelgesinnte davon Gelegenheit genommen hatten, der Regierung solche Absichten dabei anzudichten, die die Bürger niedergeschlagen und muthlos machten.

Ich besuchte den würdigen, unermüdet arbeitenden Moßdorf in der Präfectur, wo er von Morgens früh bis 4 Uhr Nachmittags unaufhörlich Geschäfte hat. Die Geradheit, die Menschenfreundlichkeit, mit welcher dieser deutsche Mann, ohne ungeduldig zu werden, jeden, auch den Geringsten, behandelt, machen ihn zu einem Gegenstande der allgemeinsten Achtung und Liebe. Er allein arbeitet mehr, als zehn reichlich besetzte, hochpreißliche Regierungscanzleien in unsern Sedezmonarchien zusammen genommen. Bei ihm hat jedermann freien, leichten Zutritt und er interessirt sich gern für jeden braven Mann.

Kurz vor meiner Ankunft waren, Gottlob! alle Klöster aufgehoben. Ein Schritt, welcher

die heilsamsten Folgen verspricht. Also, wenigstens in Frankreich, giebt es keine privilegirte Erbadeliche und keine Mönche mehr, welche beide Gattungen Extramenschen gewiß für keinen Staat Seide spinnen. Die Mönche, faule Bäuche und autorisirte Bettler, beförderten bisher nur den Müssiggang und die Bettelei. Man schreiet, daß doch so viele Armen sich aus den Klöstern ernährten! Das war schlimm genug; darum konnten keine Fabriken gedeihen. Braver Jean Bon St. Andre! wie wird sich deine Seele freuen, wenn nun bald in den ausgeleerten Klöstern nützliche Manufacturisten Industrie und Wohlstand über eine ganze Gegend verbreiten, wo hinter dicken Mauern heraus Faulheit und Unvernunft die ganze Gegend verpesteten. Nun, da Rom in Frankreich seine braunen, grauen, weißen, schwarzen Garden verloren hat, ist nichts mehr von ihm zu besorgen, besonders so lange ein Mann wie Portalis wirken darf. Ich machte eine kleine Reise ins Land, um auch protestantische Prediger kennen zu lernen. Wir haben auf dem rechten Rheinufer sehr unrichtige Begriffe von

der diſſeitigen kirchlichen Lage. Die katholiſchen Geiſtlichen ſtimmten ſehr wenig der neuen Ordnung der Dinge bei, wenigſtens hat man in der Pfalz und auf dem Lande nur einzelne Beiſpiele, daß ſie den Neufranken geneigt wären. Sie befanden ſich unter der vorigen Regierung zu wohl und zu mächtig, als daß ſie einen Umſchwung gern ſehn konnten, wodurch es wenigſtens möglich ward, daß die Proteſtanten Luft bekamen. Sonach gereicht es eben der katholiſchen Geiſtlichkeit nicht zur Ehre, daß ſie ſich ſtille verhielten. Mehrere Proteſtanten mußten in ihrer Lage der neuen Ordnung günſtig ſeyn und ſie wurden es, ungeachtet ſie voraus ſahen, daß ſie in der Abſchaffung des Zehndens viel einbüßen würden. Der Staat übernimmt nun die Beſoldung der katholiſchen Pfarrer und zieht ganz natürlich alle Pfarrgüter, die ſie bisher beſaßen, ein. Die Proteſtanten beſolden ſich ſelbſt und ſie behalten alſo ihre Güter, die ohnehin dünne geſäet ſind. Unter den Proteſtanten findet man viele Religionsliebe und Offenheit. Mit Vergnügen lernte ich mehrere wackere Männer

unter ihren Predigern kennen, die ihr Amt nicht handwerksmäßig treiben, sondern das Christenthum benutzen, um tugendhaften Bürgersinn zu gründen und zu befördern, als Graf, Braun, Simon von Dexheim, Wehsarg, Sinn, Ernst, Walther, Pauli, Wini, Becker. Lauter Männer, die durch Talente, Rechtschaffenheit, Gelehrsamkeit und nützliche Wirksamkeit, achtungswürdige Staatsbürger sind. Ich gewann sie besonders lieb, da ich von dem braven Professor Matthiä zu Maynz hörte, wie sehr sie sich für einen rechtschaffenen Mann interessirten, der auf dem rechten Rheinufer von einer gewissen Gräflichen Regierung unverantwortlich war mißhandelt worden, und hier Schutz und Freunde fand, die ihn mit offenen Armen empfiengen. Die ganze merkwürdige Geschichte wird, wie ich höre, nächstens dem Publico vorgelegt werden. Was ich davon im Manuscript las, flößte mir den Wunsch ein: Möchten doch Sedezmonarchen, in denen allein solche Horreurs möglich sind, bald gar nicht mehr existiren! Zur Steuer der Wahrheit muß ich aber auch sagen, daß einige bra-

ve Reichsgrafen laut mit Indignation über eine solche schimpfliche Handlungsweise der M.... Regierung sich äusserten und den braven unglücklich gemachten Mann mit seiner Familie edel unterstützten, wie die von A... und L...

7.

Voll Hoffnung für die Zukunft in Ansehung dieser, einst deutschen, Provinzen, die unter der vorigen Verfassung zum Theil schreckliche ewige Passionszeiten hatten, durch Pfaffen- und Landschreiberdruck, gieng ich über den Rhein und eilte, nach Beendigung meiner Geschäffte, nach Frankfurth zurück, nachdem ich zu Rödelheim meinen lieben Freund, den Justizrath Hofmann, besucht hatte, von dem ich hörte, daß Momus wahrscheinlich zu Oberrieden itzt sein Reisejournal würde in Ordnung bringen. Weil ich fürchtete, er möchte noch vor meiner Zurückkunft seinen Streifzug nach Mirakelmünde antreten, so liess ich mich nur einen Tag aufhalten, und hörte von meinem Freunde so

viel Rühmliches von den Gr... von A... und L...., und einigen andern, daß ich gestehn mußte, wenn alle Gr... diesen Herrn glichen, so würde ich bei einer etwaigen, sonst heilsamen Veränderung im Reiche, sehr die Unterthanen beklagen, denn diese würden, auch im glücklichsten Falle nach dem Verluste solcher braver Regenten nichts gewinnen können.

Zu G..., wo ich die Pferde wechselte, traf ich auf der Post eine große illuminirte Gesellschaft von vornehmen Officieren, Räthen, Aerzten, Geistlichen an, die sich alle in einem Zustande von Wuth befanden und unaufhörlich mit geballter Faust auf den Tisch schlugen, daß alle Augenblicke die Flaschen und Gläser zerbrachen. Der Wirth lachte und brachte alle Augenblick neue Gläser. Alle sprächen, schrien, tranken, fluchten zugleich. Der Schaum stand ihnen vor dem Munde. Ich gieng ins Nebenzimmer, wo zwei feine Männer still bei einem Glase Wein saßen, der eine war ein H...Rath, ein Mann, den ich gleich lieb gewann. Der andere eine hiesige Magistratsperson und Apo-

theker, wie ich aus allen ſeinen Reden ſchließen mußte, ein verſtändiger, gutdenkender Mann. Ich fragte: Was in aller Welt ſetzt die Leute da im Zimmer in einen ſo fürchterlich exaltirten Zuſtand? Der Wein, Unverſtand und Boßheit, erhielt ich zur Antwort, das ſind die drei Präſidenten in der Conferenz, welche dieſe Herren heute halten." Nun, wenn der Wein, Unverſtand und Boßheit in einer Conferenz präſidiren, ſo wird wahrſcheinlich die Narrheit das Protocoll führen und Schande und Unglück das Reſultat ſeyn." Ganz, wie Sie ſagen, gab mir nun der brave H....Rath bei näherer Erkundigung Auskunft. Dieſe Conferenz, wobei wirklich die Narrheit das Protocoll führt, iſt durch einen Hexenprozeß hier in der Nachbarſchaft veranlaßt worden. Vor geraumer Zeit kam eine Schrift, die allerneueſten Reiſen ꝛc. eine andere, die privatiſirenden Fürſten und von eben dem Verfaſſer eine Apologie des Erbadels heraus, welche Leſer fanden, die ſie als einen lehrreichen, unſchuldigen Scherz ganz richtig beurteilten und dem Ver- Verfaſſer ihren Beifall ſchenkten. Ein Arzt in

unſrer Nachbarſchaft war muthwillig genug, unſerm hieſigen Aeskulap den Verdacht beizubringen, er ſei in dieſen Schriften geſchildert. Es iſt der kleine lahme Mann, den Sie in der Geſellſchaft ſahen, wo er im zornigen Muthe ſo tapfer trinkt, und die übrigen durch ſein Beiſpiel anfeuert, ebenfalls in der Wuth zu trinken. Er riskirt ſeine eigene Geſundheit, nur um ſie alle zu Patienten zu machen. Unſer Aeskulap las, war eitel genug, ſich getroffen zu finden, wurde raſend, gieng nach M... zu ſeinem Freunde, dem erſten Ventilator im Staate, auch dieſer war toll genug, bald zu glauben, als er einen Narren und eine Xantippe geſchildert fand, damit ſei Niemand anders als er und ſein Weib gemeint. Nun öffnete man alle Fenſter. Der Aeskulap, die Xantippe und ihr Gemahl, der hochmögende Ventilator, ergriffen das Sprachrohr und ſchrien: Pasquill! Pasquill! ſo laut, daß es durch die ganze Monarchie ertönte, ob dieſe gleich den beträchtlichen Flächen-Innhalt von 543½ Quadrat-Ruthen, die Ruthe zu 4 Rheiniſchen Schuh gerechnet, in ſich enthält. Die Anſtrengung beim

Pasquillschreien war so unmäßig stark, daß alle drei Schreier wirklich sollen Brüche bekommen haben, und das arme Land also wieder einer neuen schweren Abgabe für Bruchbänder entgegen sieht, die es nicht nur bezahlen, sondern auch in der Frohnde von Hamburg herholen muß. Es geschahen zwar einige Gegenvorstellungen gegen diese neue Beschwerde der ohnehin beschwerten Landcasse, aber da der hochmögende Ventilator behauptete, er und sein Weib hätten im Dienste des Staats sich den Leibesschaden zugezogen, so blieb dem getreuen Lande nichts weiter übrig, als zu bezahlen, wie es immer thun muß, wenn seine theuern Obern Wind machen. Noch sagte mir einst ein angesehener Gerichtsschöff aus dieser, 543½ Ruthen großen, Monarchie. Der Wind unsrer Obern macht das Land bankerott und bringt uns noch alle an den Bettelstab. Wenn sie auch zuweilen blos für sich, zu ihrem eigenen Vergnügen Wind machen, so heißt's doch immer: wir thuns als Diener des Staats, blos für den Staat. Sie sollten nur einmal bei Abhörung unsrer Landcassen

rechnung gegenwärtig seyn, Sie würden darüber erstaunen, wie theuer uns der Wind der lieben Obrigkeit zu stehen kommt. (Hier entstand ein neuer Lärmen in der Conferenzstube, wir sahen durch die Glasthüre, es war weiter nichts, als ein Mitglied der Gesellschaft hatte die Punschbowle umgeworfen, und alle waren vom edlen Naß nun auch von aussen begossen. Auch diesen Punsch und die befleckten Kleider muß gewiß das Land bezahlen. Wir hörten wirklich, daß einer von den Conferenzräthen mit stotternder Zunge proponirte, weil ihre Kleider im Dienste des Staats verdorben wären, so wollten sie sich auf Unkosten des Landes eine neue Amtsuniform machen lassen, man schlug eine dunkle Farbe dazu vor, die nicht so leicht flecke — und — setzte ein anderer hinzu: wenn wir alle eine gemeinschaftliche Uniform tragen, so weiß gleich jedermann, der uns nur auf den Kragen sieht, wen er vor sich hat, und — sprach der H... Rath lächelnd — und geht euch aus dem Wege!)

8.

Die drei Schreier, Pasquill! Landesverrätherei! setzten nun — fuhr der H... Rath, als sich der Conferenzlärmen ein wenig gelegt hatte, fort, den Hof, das Land und die ganze Nachbarschaft in Bewegung. Jeder las und jeder behauptete, sein Portrait zu finden. Man war abgeschmackt und boßhaft genug, um der Sache eine größere Wichtigkeit zu verschaffen, auszustreuen: unter dem Kaiser von China und seinen Mandarinen, deren in der Vorrede gedacht wird, sei niemand anders als der Regent und die sämmtlichen Schöffen gemeint. Itzt glaubte man berechtigt zu seyn, den Verfasser, als criminis laesae majestatis schuldig, zu verurtheilen. Es wurde Extra-Session gehalten — einige trugen auf den Strang, andere auf das Schwerdt und eine dritte Parthie so gar auf das Rad an. Ein Holzarbt, welcher glaubte, besonders kenntlich geschildert zu seyn, reichte bei der Regierung eine Bittschrift ein: Ungeachtet der steigenden Theurung des Holzes bitte er, ungesäumt den Ver-

faſſer, nachdem ihm vorher die rechte Hand durch den Schindersknecht sei abgehauen, und mit den gottlosen Schriften auf dem Scheiterhaufen vernichtet worden, zu verbrennen, und citirte das mosaische Gesetz. Ja, schrien alle membra collegii wie besessen, Morgen am Tage soll der gottlose Verfasser verbrannt werden! So sei's! Die Herren waren alle einstimmig, welches gewöhnlich ein Beweis war, daß man etwas albernes beschlossen habe, denn jedesmal, wenn etwas Gescheidtes proponirt wurde, blieben sie uneinig und so gerieths ins Stocken. Das Urtheil war also gefällt, heute noch sollte das Holz requirirt werden, um am folgenden Tage die Execution an dem Verfasser der privatisirenden Fürsten vorzunehmen. Ehe der brave Regent, welcher gerade krank war, etwas davon erführe, was seine Regierung vi officii gethan, sollte alles vorüber seyn. Der Sekretär, welcher das Protocoll führte, unstreitig der Gescheidteste von allen, wagte nun aber zu erinnern: Ehe man den Verfasser verbrennen könne, sei es wohl rathsam, ihn zuvörderst zu haben! Alle erstaunten

ber sich selbst, daß sie aus übertriebenem Dienst-
ifer hätten veraeſſen können, sich vor allen
ingen der Person des Verfassers zu bemäch-
gen, weil man ihn ja sonst nicht verbrennen
nne. Wie in aller Welt war's möglich, mei-
e Herren! fragte der turnirende Ventilator,
aß wir diesen wichtigen Umstand übersahn?
lle 33 Votirende Mitglieder sperrten das
aul (wieder unanimiter) auf, und sprachen:
ie war's möglich? Der Sekretär, welcher in-
iſchen den Kalender zur Hand genommen
tte, öffnete ihnen abermals das Verständniß,
d sprach: Meine hochgebietende Herren! wenn
ie mirs erlauben, so will ich Ihnen die
öglichkeit dieses Misgriffs klar darthun: Der
rigirende Herr Ventilator vergaſſen vorher
den Calender zu sehn. Hätten Seine Herr-
hkeit diß gethan, so würden Sie wahrge-
nommen haben, daß wir zunehmendes Licht
ben, wo nach den hiesigen weisen Landesge-
en keine Regierungssessionen gehalten werden
rf. Wie äuſſerst nothwendig die Verbach-
ung dieses zur Sicherheit des ganzen Landes
gebenen Gesetzes sei, haben wir heute aber-

mals durch diese Session dargethan. Vergeblich bekommt ja ein jeder von uns nicht jedesmal beim Jahreswechsel einen Calender, der aus der Landcasse bezahlt wird.

Das Gerücht, die theuren Väter des Staats gingen zu einer gefährlichen Zeit mit einander zu Rathe, verbreitete bange Besorgnisse über das ganze Land, es erschienen Abgeordnete vor dem Sessionszimmer mit unruhigen bittenden Gesichtern. Der Sekretär, wirklich die Seele des Collegii, weswegen er auch blos ein Knopfloch im Rockkragen tragen durfte, beruhigte die Abgeordneten, zu denen er sprach: Ihr Männer! lieben Brüder! Sr. Herrlichkeit der hochgebietende Herr Ventilator läßt euch durch mich wissen, daß die heutige Zusammenkunft der Räthe zur Zeit des zunehmenden Lichts keine Session, sondern nur eine Assemblee zum edlen Zeitvertreib sei, wobei wir blos ein Glas Wein trinken und Kegel schieben werden.„ Darwider können wir nichts einwenden, uns war nur bange, es möchten Geschäffte vorgenommen werden. Viel Plaisir!

Herr Einknopflöchler! sprachen die Deputirten und schieden von dannen. Es geht toll genug, murmelten sie untereinander beim Weggehn, es geht toll genug! bei uns, wenn unsre doppelte Knopflöchler beim abnehmenden Lichte Geschäffte vornehmen, was würde erst aus uns werden, wenn sie dem Winke des Mondes zuwider zur gefährlichsten Zeit etwas vornehmen wollten.

9.

Das Sessionszimmer wurde zu einer Tabagie umgeschaffen. Jeder steckte seine lange Pfeiffe an und blies dem Nachbar den Rauch unter die Nase. Der Pedell servirte ein Glas Apfelwein, den man aus der Sportelcasse jährlich in großer Quantität anzuschaffen pflegt und nun warf man, wieder uneingedenk der gefahrvollen Zeitbeschaffenheit, die Frage auf: wer? wo ist der Verfasser? Und wenn er mit Ketten am Himmel hängt, so bekomme ich ihn! schrie ein Held, dem man weis gemacht hatte, auch er sei in dem gottlosen Buche abconterfaiet. Den Verleger wußte man und so zweifelte man gar

nicht daran, auch den Verfaſſer zu bekommen. Man rieth auf dieſen und auf jenen, wer nur einigermaßen verdächtig war, Verſtand zu haben, ſollte der arme Sünder ſeyn. Weil man ja lange rieth, ohne Gewißheit zu bekommen, that einer [illegible] den Vorſchlag: man ſollte des weiland Hr. Materie, König Herodes, alle des Verſtandes Verdächtige, in einem Umkreiſe von 20 Meilen, verbrennen, ſo würde der Verfaſſer gewiß mit darunter ſeyn, denn in der Nachbarſchaft müſſe er ſich aufhalten, weil er von dem Terrän ſo genaue Kenntniſſe beſitze. Der weiſe Mann vergaß, daß ihre Narrheiten ſelbſt in der Schweiz und in Italien bekannt ſind. Der Vorſchlag zu Herodäen wurde nicht einſtimmig angenommen, man weis nicht wie es kam, ungeachtet Holl genug darzu war. Als der Regiſtratory ebenfalls vom Corps der Einknopflöchler, welcher die Function hatte, dem dirigirenden Ventilator die Pfeifen zu ſtopfen, dem Obergebieter eine friſche Pfeife in den Mund ſteckte, ſo bekam er den Einfall, die zu Fidibus beſtimmten Poſtrechnungen einzuſehn und zu bemerken, daß

der P. S... nach E.... correſpondire, wo der Verleger wohnt. Dieſer Mann, welchen die ſämtlichen Herren wegen ſeines Verſtandes, ſeiner Geradheit und Rechtſchaffenheit nicht ausſtehen konnten, kam augenblicklich in Verdacht. Er iſt's! Er iſt's! ſchrien alle. Augenblicklich wurde er, ohne Vorwiſſen des kranken Regenten, ſuſpendirt, man beſchloß, wenn er ſich auf der Straße würde blicken laſſen, ihn durch gedungene Banditen zu mißhandeln, man zog ſeine Beſoldung ein, legte Arreſt auf ſein Vermögen und ſchändete ſeine Ehre allenthalben. Der gute Mann war gerade abweſend. Als er bei ſeiner Zurückkunft ſein Befremden über dieſe boßhafte Abderitiſche Handlungsweiſe mit aller Beſcheidenheit zuerkennen gab und Gerechtigkeit foderte, ſo ſchob man alles auf den kranken Regenten, ſchrieb nach E.... und an alle Regierungen Deutſchlands, um ſie gegen den armen Verdächtigen in die Waffen zu bringen. Von allen Regierungen erhielten inzwiſchen die erhoſten Zionswächter den Rath, weiſe zu ſeyn und ſichs nicht beigehn zu laſſen, nur von ihnen zu vermuthen, man ſei fähig, ſich, wie

die Herren Zweiknopflöchler zu prostituiren. Man triebs demungeachtet so weit, daß der arme verdächtig gemachte Mann, da sich niemand seiner annahm, mit Frau und Kindern ein Land verließ, wo er nicht einmal persönliche Sicherheit hoffen durfte. Man war froh, daß man seiner los ward, gab ihm nothgedrungen das Zeugniß der Rechtschaffenheit und noch eh er seinen Abschied nahm, ertheilte man einem andern seine Stelle. Der große dicke Holzgott ließ augenblicklich den Namen des erwählten Nachfolgers mit dem ganzen Titul an eine Arke Holz anschreiben, damit alle Thiere des Waldes sich mit ihm freuen möchten. Der brave Vertriebene wird inzwischen von allen Rechtschaffenen beklagt und mehrere Menschenfreunde vereinigen sich, um ihn über die erlittenen Mißhandlungen zu trösten und seine unglückliche Familie zu unterstützen.

Aber, mein Gott! warum wendet sich der gute Mann an kein Reichsgericht?

Zu dieſem Schritte denkt er zu delikat; es würde ihn ſchmerzen, wenn durch ihn die wahre Lage des Regenten, den er liebt, actenmäßig ins Publicum käme. Nur mit Mühe wird er dazu zu bewegen ſeyn, wenn ihm endlich kein anderes Mittel übrig bleibt.

Jetzt ſtürzte einer der vornehmſten Conferenzräthe in unſer Zimmer, er war ziemlich betrunken und wandte ſich an den H.... Rath mit dem Anſinnen, da man allenthalben ſich nicht damit befaſſen wolle, einen Mann verbrennen zu helfen, der im Verdacht ſei, mit lachendem Munde Wahrheiten zu ſagen, ſo möchte er doch ſeine Regierung dazu diſpenſiren.

Meine Regierung, gnädiger Herr! liebt die Wahrheit und derjenige nur, welcher frech genug iſt, zu ſagen, der Inhalt der privatiſirenden Fürſten, in welchem Buche niemand mit ſeinem Namen genennt wird, betreffe ſie, iſt ſo lange Pasquillant, bis er beweißt, die dort gerügten Fehler laſſe ſich unſer Regent

und seine Regierung zu Schulden kommen. Sie haben sich vor den Augen und Ohren von ganz Deutschland durch ihr originelles Benehmen für richtig getroffen erklärt. Sie beschimpften die gute Herrschaft, das ganze Land, und welche Scherereyen stehen ihnen noch bevor, wenn nun der wahre Verfasser auftritt und den ganzen Hexenproceß drucken läßt, wenn der brave Mann, den Sie vi officii oder vielmehr vi affectus et insaniae, um eines bösen Weibes und Spießbürgers willen, so unmenschlich behandelten, sich klagend an ein Reichsgericht wendet! Alle Teufel! rief der Held.

Oder haben Sie einen so unwürdigen Begriff von der Gerechtigkeitspflege des vortrefflichen Reichscammergerichts, dieser Zuflucht aller Gedrückten, daß Sie glauben, er werde kein Gehör finden? Alle Wetter und Teufel! rief er wieder, warum befaßte ich mich mit der verdrießlichen Sache! Ein Narr und ein boßhaftes Weib brachten mich dazu.

Ja, Sie ließen sich von einem Narren von Arzt und von einem boßhaften Weibe zum

Werkzeuge gebrauchen, um eine brave Familie zu Grunde zu richten, welche den Tag Ihrer Ankunft als den Todestag ihres Glücks und ihrer Ruhe zu verwünschen Ursache hat. Sie setzten alles in Feuer und Flammen. Die gute Herrschaft und das ganze Land, wo Sie freundlich aufgenommen wurden, sind durch ihre unkluge Einmischungen beschimpft. Sie haben die Heldenthat begangen, schlechte Menschen mit einander zu vereinigen, um den rechtschaffensten Mann, den alles liebte, der der Tröster jedes Ungluklichen war, zu vertreiben.

Alle Teufel! keine Wahrheit! oder!!